Novellen

von

Henrich Steffens.

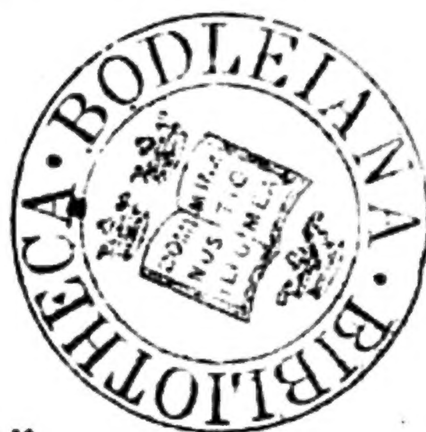
Neuntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.



Neuntes Bändchen.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Dritte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Dritte Novelle.

In einer einsamen Stube in Halle waren am Nachmittage des 15ten Oktobers 1806 drei Frauen, eine ältliche Frau, die Gattin des Majors von Rainer, ihre junge, siebzehnjährige Tochter Henriette und ein zweites blühendes Mädchen, Julie von Gleisheim, versammelt.

Sie schienen in großer Spannung. Henriette lief unruhig in der Stube auf und ab, die Mutter blickte ab und zu mit einer halb zerstörten Miene zum Fenster hinaus. In der engen Straße bewegte sich das Volk, hier und da bildeten sich Gruppen, die sich bald wieder zertheilten. Plötzlich hörte man aus einem gedrängten Haufen Siegesruf.

Was ist das? rief die Frau, hörst Du den Ruf, Julie? Sie klingelte. Geh' hinunter, befahl sie dem eintretenden Bedienten, such' meinen Schwager, den Obristen. Ich hörte ein Jubeln, welches Sieg verkündigte. Eile nur, frag' ihn in meinem Namen, ob Nachrichten gekommen sind. Komm bald wieder.

Julie, die fortdauernd still, in sich versunken da gesessen hatte, schlug die großen, blauen Augen auf, eine plötzliche Freude spielte auf den lieblichen Zügen, aber die stille Angst rang mit der vorübergehenden Hoffnung, und die ungewisse Freude schien ihre Qual selbst zu vermehren.

Asbiörn Thorstein, der Norweger, trat schnell herein.

Noch keinen Brief? rief ihm Julie ungeduldig entgegen.

Ich bringe leider keinen, antwortete Thorstein.

Wir hörten einen Siegesruf von der Straße, unterbrach ihn die Frau, haben Sie etwas erfahren? Reden Sie, erzählen Sie, sind Nachrichten, sichere Nachrichten gekommen?

Das Gerücht, als wenn unsere Truppen einen bedeutenden Sieg errungen hätten, verbreitet sich allgemein; Niemand weiß, wo es herkömmt, Niemand kennt die Quelle, antwortete Thorstein ausweichend, aber seine Stimmung, seine ernste Miene, die einen tiefen Kummer zu unterdrücken schien, widersprach dem freudigen Gerücht nur gar zu deutlich. Eine große Angst bemächtigte sich der Frauen, und sie wagten nicht weiter zu fragen.

Also noch keinen Brief, sagte Julie; ist das recht? Darf, kann er mich in dieser angstvollen Zeit ohne Nachricht lassen? O wenn er mich liebte, wie ich ihn, wenn er nur an mich dächte, mitten im Lager, unter dem Getümmel des Krieges würde er Zeit finden, mir zu schreiben, Mittel entdecken, den Brief abzuschicken. Ist *ihm* ein Unglück begegnet? In einer solchen grauenvollen Zeit, mitten unter den Kriegern, vielleicht auf dem Schlachtfelde, ist nicht bloß der Soldat den Gefahren preisgegeben. Und versprachen Vater und Bruder nicht zu schreiben? Seit wie vielen Tagen erfahre ich nichts von ihnen! So lange ich Gerhards Verlobte bin, schrieb er mir regelmäßig, wenn er abwesend war.

Sie wissen es, theure Julie, sagte Thorstein, indem er das Gespräch von dem Gerücht abzulenken suchte, ich liebte diesen regelmäßigen Briefwechsel nie. Es entspringt immer mehr Unruhe, als Freude, daraus. Man schätzt die Menschen glücklich, wenn sie wenige Bedürfnisse haben; aber wie können sie ein ruhiges Dasein erwarten, wenn sie es wagen, von dem blindesten Zufalle regelmäßige Pulsschläge zu erwarten, wenn der wildeste Drang der Ereignisse ihre Atmosphäre wird, ihre Athemzüge bestimmt? Je mehr eine täuschende Ruhe diese Gewohnheit nährt, desto schlim-

mer. Gewiß, Gerhard ist nicht krank, nicht verwundet, aber er kann nicht schreiben. —

Er wollte weiter reden. Da hörten sie zwei Reiter in großer Eile durch die Straße gallopiren. Die schäumenden Pferde hielten vor ihrem Hause still. Alle eilten an's Fenster, und sahen einen jungen Mann in bürgerlicher Kleidung sich vom Pferde schwingen und dem Bedienten sein triefendes Thier überliefern.

Es ist Gerhard, rief Julie und eilte ihm entgegen. Gerhard trat herein. Julie flog in seine Arme. Aber bald bemerkte man, daß er blaß, wie erstarrt seiner Braut gegenüber stand. Die Frauen sahen ihn erschrocken an, Julie wagte kaum zu athmen.

Ach, ich weiß Alles, das Schlimmste wenigstens, lieber Gerhard, flüsterte ihm Thorstein zu.

Alles? rief Gerhard verwundert.

In meiner Unruhe, antwortete Thorstein, ging ich gestern nach einer Gebirgshöhe zwischen hier und Merseburg, die vor sich die große Ebene über Lauchstädt hat. Der Kanonendonner der Schlacht schallte vernehmlich herüber. Ich legte das Ohr an die Erde. Da hörte ich, wie die Schüsse immer mehr und mehr sich nach Nordwest zogen, wie sie immer undeutlicher wurden und sich verloren, und jetzt wußte ich, daß

unsere Truppen sich zurückzogen. Die Siegesnachricht konnte mich nicht täuschen, aber ich schwieg.

Wir haben die Schlacht verloren? riefen die Frauen voller Schrecken.

Wir sind geschlagen, antwortete Gerhard mit vernichtendem Ernst, unser Heer flieht, und der furchtbare Sieger wird, wie immer, seinen Sieg zu benutzen wissen.

Haben Sie nichts von meinem Manne erfahren? rief Frau von Rainer voller Angst.

Mein Vater? fragte mit bebender Stimme Henriette, stürzte auf Gerhard zu und starrte ihn in angstvoller Erwartung an. Julie trat erblaßt zurück, eine schwarze Ahnung durchzuckte ihr Inneres.

Den Major von Rainer verließ ich noch gestern Abend gesund in dem Hauptquartier, erwiederte Gerhard. Er ist nach Magdeburg gesandt und ohne allen Zweifel für jetzt außer Gefahr.

Die Frau und ihre Tochter athmeten freier. Gerhard wandte sich, kämpfend mit sich selber, an die Geliebte, die ihn zitternd anblickte.

Liebe Julie, sagte er, Du weißt es, Dein Vater konnte der nächsten Zukunft nicht freudig entgegen sehen. Dunkle Ahnungen, die er vergebens zu bekämpfen suchte, erfüllten seine Seele. Du kennst seine tiefe,

strenge, ernsthafte Stimmung; Du hörtest ihn oft wünschen, daß er das Unglück seines Landes nicht erleben möchte. Er hatte sich dem Tode geweiht.

Er ist todt! rief entsetzt das Mädchen.

Die Schlacht schwankte kaum mehr, der unglückliche Ausgang schien nur zu gewiß, fuhr Gerhard fort. An der Spitze seiner Reiter stürzte er in die Mitte der Feinde — und fiel.

Und mein Bruder? fragte Julie, die eben nur Kraft genug zu haben schien, um diese Frage zu thun.

Er kämpfte, antwortete Gerhard, an Deines Vaters Seite, ward leicht verwundet, entwaffnet und gefangen.

Julie sank, von Kummer überwältigt, hin, aber keine erleichternde Thräne trat aus dem matten Auge.

Wenn ein großes Unglück den Einzelnen oder Wenige trifft, dann pflegt die allgemeine Theilnahme lindernd und erweichend unsern Gram zu tragen. Die fremde Thräne lockt die eigene hervor, und die Schärfe des Kummers zerschmilzt in dem erleichternden Thränenstrome. Wenn aber die Grundvesten des sichern Daseins in allen Fugen erschüttert werden, wenn der eigne Schmerz aus jedem Antlitz uns drohend entgegen tritt, dann erstarrt der Kummer, ein versteinerndes Entsetzen ergreift uns, die Thräne vertrocknet, und die ge-

heime Klage verbirgt sich in den dunkeln Grund einer finstern Betäubung, die lautlos an dem innersten Mark des Lebens zehrt.

Still saßen die Unglücklichen da. Keiner wagte es, den Andern anzublicken.

Ich muß Dich verlassen. Wo allein Trost zu finden ist in diesem Jammer, weiß meine gute, fromme Julie, und die starke Tochter des heldenmüthigen Vaters wird ihre Herkunft nicht verläugnen, sagte Gerhard, indem er Thorstein winkte. Stumm umarmte er die Geliebte, die es in tiefer Betäubung duldete, und entfernte sich mit seinem Freunde.

Sie gingen still nebeneinander; der Jubel der falschen Siegesnachrichten tönte ihnen wie ein Hohnlachen des finstern Geschicks entgegen, und auf der einsamen Stube in Thorsteins Wohnung saßen sie lange stumm, wie in stiller Verzweiflung, nebeneinander.

Ich habe Dir Wichtiges zu berichten, sagte Gerhard und ermannte sich. Ich habe einen Gruß von dem Sterbenden zu bringen, dessen Augen ich schloß, und Dir ein Ereigniß mitzutheilen, welches, irre ich nicht, einen wichtigen Einfluß auf Deine Zukunft haben wird. Höre mich aufmerksam.

Thorstein erwachte wie aus einem Traume, und erwartete mit großer Spannung, was er von dem Freunde erfahren würde.

Ein unglückliches Verhängniß, fing Gerhard an, schien schon vom Anfange an über uns zu walten. Die ersten wichtigen Bewegungen waren gehemmt, ein jeder Angriff mislang, eine tödtliche Verwundung traf den Herzog, mehrere Generale fielen, das Schicksal des Tages schwankte schon nicht mehr. Durch die Verwirrung war ich von dem Hauptquartier abgekommen und befand mich in der Nähe des Prinzen Wilhelm, der mit starken Kavallerie-Massen noch einen muthigen Angriff wagte. An der Spitze seiner Reiter griff Gleisheim an. Kurz darauf sehen wir, wie er blutend zurückgetragen wird, begleitet von einem französischen Offizier, der, obgleich Gefangener, nicht an sich zu denken schien. Mit tiefen Schmerzen blickte er nach dem verwundeten Feinde. Beide wurden in ein einsam stehendes, verlassenes Bauerhaus gebracht, und mit welchen Gefühlen ich dieses Haus betrat, kannst Du denken. Der Bediente, der den Verwundeten begleitete, erzählte mir, wie Gleisheim durch eine Kugel in die Brust getroffen wurde, wie seine Reiter wichen, und wie, indem er taumelnd vom Pferde zu sinken im Begriffe war, ein feindlicher Offizier dicht an ihm vorbeiritt, ihn plötz-

lich zu erkennen schien, schnell vom Pferde stieg, den Heruntersinkenden in seine Arme nahm und sich trostlos neben ihm hinwarf. Indessen hatten unsere Reiter sich zu einem neuen Angriffe gesammelt, sie dringen vor, die Feinde weichen; indem diese den Offizier von dem Verwundeten wegzureißen suchen, werden sie von unsern Reitern überrascht, und Gleisheim ist befreit, der Offizier gefangen. Mein Schwager ward bei dem ersten Angriff schon entwaffnet und gefangen. Gleisheim lag im Sterben, doch erkannte er mich. Sein brechendes Auge blickte trübe auf mich, mit inniger Bewegung auf den Gefangenen. Julie, sagte er mit schwacher Stimme, indem er meine Hand ergriff, eile Dich mit ihr zu verbinden. Du bist jetzt ihre einzige Stütze. Ist mein Sohn auch gefallen? Gefangen, sagte der Bediente, ich sah, wie man ihn entwaffnete und fortführte. Und Du, sprach der Sterbende und wandte sich, mild tröstend, an den jammernden Feind. Unglückseliges Verhältniß! rief dieser, furchtbarer Tag der ewigen Vergeltung! So strafst du den unseligen Irrthum meines Lebens. Entsetzliche Verblendung, die mich erst für thörichte Begriffe, dann für leeren Ruhm bewaffnete. Ich Unglückseliger gebot nach ihm zu zielen, ich mordete ihn, meinen Vater, meinen Wohlthäter, und durchbohrte das eigene Herz. Er rang die Hände, sank,

wie von tiefem Entsetzen überwältigt, neben dem Sterbenden hin. O fluche mir nicht, sagte er, und doch, verdiene ich nicht Deinen Fluch? Ich segne Dich, rief der Sterbende. Ein furchtbarer Schmerz schien ihn jetzt zu ergreifen, die Lippen zogen sich krampfhaft zusammen. Mein armes Vaterland! hörten wir ihn noch, kaum vernehmlich, rufen; die Spuren des nahen Todes zeigten sich immer deutlicher, und nach wenigen Minuten war er gestorben.

Wir hatten während dieses entsetzlichen Auftrittes nicht auf die Umgebung geachtet. Plötzlich hören wir Säbelgeklirr, Stampfen der Rosse, laute Stimmen. Eine Menge französischer Krieger näherten sich. Die Unsrigen waren wieder zurückgedrängt, ich war in der Gewalt der Feinde und der Offizier befreit. Dieser zog eilig eine Brieftasche hervor, gab sie mir und ermahnte mich, sie schnell zu verbergen. Französische Reiter traten herein. Sie waren überrascht, ihn hier zu finden, es waren seine Untergebenen. Bis jetzt sprach der Offizier deutsch; er war augenscheinlich ein Deutscher von Geburt. Jetzt faßte er sich, trat befehlend unter die Reiter, befahl eine Trage und einige Betten, die sich vorfanden, zu nehmen, die Leiche darauf zu legen, sie bis an die Vorposten zu tragen und mich eben dahin zu begleiten. Sie gehorchten stillschweigend. Ich

lernte vor zwei Jahren etwa einen Norweger, Thorstein, kennen, sagte er, zu mir gewandt und deutsch redend. Erkundigen Sie sich, ob er, wie ich vermuthe, in diesen Gegenden lebt, und übergeben Sie ihm diese Papiere, die ich auf der Brust getragen habe, um, wenn ein glücklicher Zufall es erlaubt hätte, sie ihm zu übergeben. — Ich nannte Dich als einen meiner vertrautesten Freunde, und ein kurzes Gespräch überzeugte uns bald, daß Du der warst, den er meinte. Er äußerte seine Freude über dieses Zusammentreffen, wie über meine Verbindung mit Julien, die er als Kind gekannt hatte. Bitten Sie Thorstein, fuhr er fort, daß er diese Papiere in einer ruhigen Stunde durchlese; gewiß, der Inhalt muß ihm wichtig sein.

Es ist Reinault, rief Thorstein.

So nannte er sich, unterbrach ihn Gerhard und übergab dem Freunde die Brieftasche.

Ach, wann werde ich jetzt, in dieser furchtbaren Lage, die ruhige Stunde finden? sagte Thorstein und erwartete, daß sein Freund fortfahren sollte.

Reinault, fuhr Gerhard fort, warf sich weinend über die Leiche, umarmte mich mit kummervoller Heftigkeit, nahm den Säbel des Verstorbenen, schwang sich auf ein erbeutetes Pferd und verschwand an der Spitze seiner Reiter. Von den Zurückgebliebenen hoben

vier die Leiche auf, während die andern, ihrer Kameraden Pferde an den Zügeln führend, jene und mich begleiteten. Der allgemeine Rückzug unserer Truppen hatte schon angefangen. Wir erreichten eine kleine Stadt, wo ich die Leiche der städtischen Behörde übergab, die ein stilles Begräbniß zu veranstalten und das Grab zu bezeichnen versprach, daß ich, daß meine Julie es in einer ruhigen Zeit auffsuchen könnten. Nicht ohne mancherlei Abenteuer erreichte ich, auf den äußersten Posten von meinen Begleitern verlassen, die fliehenden Truppen und das Hauptquartier. Die Geschäfte für meinen Hof waren jetzt unterbrochen, ich mußte unter diesen Umständen zu meinem Gesandten zurückkehren, und man vertraute mir versiegelte Befehle für den Heerführer der hier aufgestellten Nachhut. So kam ich auf großen Umwegen, oft in Gefahr, unter die Feinde zu gerathen, hierher.

Wie schauderhaft die Ereignisse um uns sich auch gestalten und jeden Gedanken fesseln, sagte Thorstein, dennoch hat Deine Erzählung mich tief bewegt. Mit Reinault wurde ich in Göttingen bekannt; durch eins jener Ereignisse, die das Innerste der Menschen aufschließen, wurden wir bald innig vertraut. Er ist ein Deutscher, der in seiner Jugend durch den feurigen Eifer für Freiheit nach Paris gelockt wurde. Er verließ

einen Mann, der seine weit ältere Schwester geheirathet hatte, den er, wie sie, innig liebte, heimlich. Er hat seinen Namen verändert und heißt —

Reinhold? rief Gerhard mit Entsetzen.

So heißt er, erwiederte Thorstein und erschrak über den Eindruck, den dieser Name auf seinen Freund machte.

O meine Ahnung! fuhr Gerhard fort. Ich konnte, ich wollte nicht das Furchtbare glauben. Aber es ist so. Unglückselige Zeit, deren tiefe, furchtbare Verirrung vernichtend in das innerste Heiligthum der Menschen hineindringt. Reinhold hat seinen Erzieher, seinen Wohlthäter, Juliens Bruder, denn als ein solcher ward er betrachtet, als einen solchen liebte sie ihn, hat den Vater getödtet.

Thorstein zitterte.

Sind sie wieder da, die alten grauenhaften Zeiten, als ein dämonisches Schicksal die tödtenden Pfeile gegen Freunde, Väter, Brüder lenkte? Ist die nächtliche Gewalt der grauen Vergangenheit wach geworden, daß sie herumschleicht, das Entsetzen zu gebären? Armer Freund, dort liegt das versiegelte Geheimniß Deiner Schmerzen, Deines verzehrenden Grams. Und dennoch war das Gräßliche nicht geschehen, als Du diese Zeilen für mich niederschriebst. Die Feinde hielten Dich gefesselt,

aber Dein Geist floh vertrauungsvoll zu mir und hat mich gefunden. Ich will Deine Qualen theilen; umgeben von Schrecken, auf den Trümmern des geliebten Landes und aller meiner Hoffnungen, will ich Deinem vernichtenden Schmerze mich weihen, und über tiefere Wunden die alten vergessen.

Er ergriff die Papiere, im Begriff, sie zu entsiegeln.

Noch nicht, lieber Thorstein, noch nicht, rief Gerhard. Bat er Dich nicht, eine ruhige Stunde abzuwarten? Ist Dir die Bitte des unglücklichen Freundes so wenig werth? Die gegenwärtige Lage fordert unsere ganze Thätigkeit. Der siegende Feind wird, das ist gewiß, die hier stehenden Truppen aufsuchen, die Nachhut muß die günstige Stellung benutzen, um ihren Rückzug zu decken, und die Stadt kann ein Kriegsschauplatz werden. Fasse Dich, lieber Freund; laß das Grauen, was uns beide ergriffen hat, zurückgedrängt wühlen im Innern. Wir wollen es niedertreten durch Thaten, wie die Gegenwart sie fordert, die mit allen ihren Schrecken uns heben muß, nicht überwältigen darf. Noch ist nicht Alles verloren; mächtige Kräfte, der Muth der Verzweiflung, können noch dem furchtbaren Feinde Trotz bieten. Aber auch, wenn Alles verloren, die kämpfenden Heere zersprengt und zurückgedrängt wären, wenn Schrecken das unterjochte Volk

lähmte, daß es sich selber vergäße und alles Heil in knechtischer Unterwürfigkeit zu suchen schiene, kennst Du die geheime Gewalt der Unterdrückten nicht, dann besonders mächtig, wenn ein bedeutendes Dasein, in der Entwickelung begriffen, gewaltsam zurückgedrängt wird? Wir wollen uns mit diesem Geiste verbünden. Gestehen wir es nur, die Macht, die sich jetzt gegen den Feind stellte, litt an manchen Schwächen; ein Geschick, welches seine Bedeutung verloren hatte, galt für Kraft und eine leere Erinnerung für Begeisterung. Wenn nun dieser Verlust, so groß er ist, diese verlorne Schlacht, mögen ihre Folgen noch so weit reichen, dennoch als ein Sieg, als der erste über den siegestrunkenen Feind zu betrachten wäre, wenn der früher herrschende Geist weichen müßte, aber nur, um einem andern, um einem mächtigern Platz zu machen? — Thorstein, Du bist ein Fremder, aber dennoch: Wer ist ein Deutscher, wenn Du es nicht bist? Hast Du nicht dem Geiste dieses gefährdeten Landes Treue geschworen? Blühen nicht alle Deine Hoffnungen, die größten, ja die heiligsten auf diesem Boden? Und Du kannst glauben, daß das erste Unglück diesen Geist, den Du hoch hältst, überwältigt hätte. Deine Bewunderung wäre ein elender Wahn, Deine Hoffnung armselige Thorheit, wenn sie so leicht unterlägen. Reich

mir Deine Hand, Freund! Versprich mir, nie die Hoffnung sinken zu lassen, nie den Muth zu verlieren, was auch geschehen mag; versprich mir, thätig zu sein gegen den Feind fortdauernd, auch dann, wenn er siegreich die Unterjochung vollendet hat. Widerstand ist nicht Haß. Bei Gott, ich hasse jenes Volk nicht. Aber so lange der Feind siegreich, herrschend in meinem Vaterlande weilt, so lange dieser fremde Geist den unsern niederdrückt, soll jede That, jeder Gedanke, jeder Athemzug meines Lebens gegen ihn verschworen sein. Nenne es nicht thörichte Verblendung, wenn ich so rede, indem ich voraussetze, daß Alles um mich her schwankt und zusammenstürzt. Viele Tausende denken, wie wir, das tief verletzte Ehrgefühl der Krieger waffnet sich im Stillen, der fremde Druck lockt den stillen Bürger aus seiner ruhigen Heimat und verwandelt ihn in einen Verbündeten. Verloren sind wir nur, wenn wir uns selber aufgeben. Diese Zuversicht ist nicht eitle Einbildung, sie ist das Beste, das Höchste, ja das Heiligste, sie ist Gottes Kraft in uns, das Siegel seiner Verheißung, die Macht der Liebe. Wäre unser Vaterland von innerem Zwiespalt zerrissen, wie früher das Land des Feindes, entstände die bedenkliche Frage, ob wir uns waffnen sollten für den Fürsten gegen das Volk, oder für das Volk gegen den Fürsten, ja, dann möchte

wohl der Beste sich zurückziehen. Wenn etwas Gutes, was Du thun kannst, zu nah' an etwas Böses grenzt, dann unterlaß es lieber! — ist eine treffliche Warnung, nicht bloß in dem Munde des einfältigen Klosterbruders. Aber jetzt — was sind wir dem Könige, was sind wir dem Lande, was sind wir dem Geiste, der in uns waltet, schuldig? ist die Frage; kann die Antwort zweifelhaft sein? Der Vater meiner Julie hatte mir früh seine Besorgnisse mitgetheilt; ich sah die furchtbare Zeit herannahen, die jetzt auf uns eindringt. Ich verbarg meine Besorgnisse, wie meinen Entschluß. Jetzt tritt er hervor.

Bei Gott, Freund, Du beschämst mich, sagte Thorstein, aber Du hast Dich nicht in mir geirrt. Ich würde es schlecht, erbärmlich finden, ein Volk, ein Land zu verlassen, an welches ich mich mit ganzer Seele angeschlossen habe, jetzt, da es unglücklich ist. Deine Besorgnisse waren mir nicht fremd. In einem andern Lande geboren, waren Eure Vorurtheile mir fremd, und die Zuversicht, mit welcher man dem Feinde entgegenging, schien mir Verblendung. Du eröffnest mir einen Blick in eine andere Welt, deren Dasein, ich gestehe es, in der Ferne mir wahrscheinlicher war, als in der Nähe. Ich reiche Dir meine Hand. Gelingt es Dir, mich nur mit wenigen bekannt zu ma-

chen, die Dir ähnlich sind, dann gehöre ich Euch zu; vermagst Du es, mir eine geheime Gewalt zu zeigen, ich theile redlich den zweifelhaften Kampf. Aber tüchtig muß der Sinn, verständig die That, der Erfolg, wenn auch zweifelhaft, doch wahrscheinlich sein, und nie darf die strengste Treue, die zarteste Ehre verletzt werden. Von kindischen Unternehmungen einer leichtsinnigen Tollkühnheit, wie ich sie wohl nach dem, was ich unter Euch erfahren habe, erwarten darf, ziehe ich mich entschieden zurück. Der Geist der unruhigen, thatenlosen Spannung, durch die bloß leidende Stellung, durch das unruhige Treiben der Menge, das Entsetzen, durch das verhängnißvolle Schicksal eines Freundes erregt, sind gewichen; Deine männliche Begeisterung hat sie verscheucht, ich hoffe, auf immer. Dir reiche ich unbedenklich die Hand, an einer jeden Unternehmung, die Du billigst, nehme ich mit Freuden Theil. —

Jetzt von etwas Anderm, sagte Gerhard; ich heirathe.

Jetzt? fragte Thorstein erstaunt.

Morgen, unterbrach ihn Gerhard, und hör' meine Gründe. Juliens Vater ist todt; es ist Dir bekannt, daß alle Vorbereitungen zur Hochzeit schon getroffen waren, als sie durch die plötzliche Marschordre unter-

brochen wurden. Ich traf bei dem Herzoge den Feld-
prediger, den Freund des Hauses, der seinem Regi-
mente nacheilen wollte, aber unter den jetzigen Umstän-
den nicht weiter reisen kann. Er kennt unsere Lage
ganz, er war bestimmt, die Trauung zu verrichten.
Er billigt meinen Vorsatz. Julie hat jetzt keinen an-
dern Schutz, sie muß mir folgen. Daß ich ihre Trauer,
das Unglück der Zeit ehren werde, wirst Du mir zu-
trauen, aber sie muß meinen Namen tragen. Ich
darf sie jetzt, da ich von Ereignissen ergriffen bin,
deren Gewalt über meine nächste Lage sich nicht berech-
nen läßt, nicht ruhig einer Verwandten überlassen, de-
ren Gesinnung ich zu genau kenne, als daß ich ihr
meine Liebe anvertrauen könnte. Der Major ist ein
harter, ernster Mann von großer Kühnheit und stren-
gem Ehrgefühl, ganz seinem Dienste ergeben. Er lebte
selten mit seiner Familie, Frau und Kinder erwarteten
ihn mit Furcht, und fanden sich erleichtert, wenn er
sich entfernte. Julie hat Auftritte in diesem Hause
erlebt, die sie in die peinlichste Lage versetzten. Eine
geheime Verschwörung verbindet Frau und Kinder ge-
gen den Vater, und die Tochter, in einer Berliner
Pension erzogen, gefällt sich in einer versteckten, wider-
wärtig süßlichen Liebelei mit einem Gecken, der von
dem Vater mit Recht verachtet, von der Mutter aber

begünstigt wird. Wie kann ich Julie ruhig in einer solchen Familie wissen?

Die Freunde umarmten und trennten sich. In Berlin, wo sie sich kennen lernten, waren sie durch wissenschaftlichen Eifer, durch einen Geist, der dort nicht herrschend, den Meisten fremd war, unter einander desto inniger verbündet worden. Ernst von Gerhard war bei der englischen Gesandtschaft in Angelegenheiten seines Hofes für sein Vaterland Hannover beschäftigt. Dieses Land, seit einigen Jahren den unglücklichen Verhältnissen, die über Deutschland walteten, preisgegeben, war von der alten Herrschaft losgerissen, erst von den Franzosen, dann eine kurze Zeit von den Preußen besetzt gewesen, und jetzt ging es wieder einer furchtbaren, nur zu wahrscheinlichen Veränderung seiner Lage entgegen. Die Beendigung einiger Verhandlungen mit dem preußischen Hofe zwangen Gerhard, dem Hauptquartier zu folgen, und seine Braut folgte dem Vater, den sie nicht verlassen wollte. So kamen Beide nach Halle. Nach einer kurzen Zeit glaubte Gerhard seine Geliebte wieder sehen zu können; aber die kriegerischen Ereignisse nahmen eine unerwartet schnelle Wendung, und Neigung mehr, als Nothwendigkeit, brachte ihn an dem verhängnißvollen Tage auf das Schlachtfeld.

Als Gerhard am folgenden Tage mit zarter Schonung der Geliebten die Nothwendigkeit ihrer schleunigen Verbindung vorzustellen suchte, erschrak sie heftig.

Kaum habe ich die Nachricht von dem furchtbarsten Verlust, unter Thränen und Gebet ringe ich nach der Kraft, ihn zu ertragen, und Du, mein Ernst, Du der Besonnene, forderst von mir eine That, die der Leichtsinnigsten die gerechtesten Vorwürfe zuziehen würde.

Liebe Julie, antwortete Gerhard, nie habe ich einen Beschluß besonnener gefaßt, als diesen. Bedenk Deine und meine Lage. Ich habe mich dem unterdrückten Vaterlande ganz geweiht. Die nächste Zukunft kann mich in Ereignisse verflechten, die wir nicht kennen, kann mich den größten Gefahren, dem Tode preisgeben. Willst Du, will meine starke, heldenmüthige Julie mir rathen, diesen Entschluß aufzugeben?

Wie kannst Du von Deinem Mädchen so schlecht denken? unterbrach ihn Julie. War es nicht diese Gesinnung, die für ein Höheres lebt und denkt, die mich an Dich fesselte?

Wohl, liebe Julie, und wo willst Du sein, während ich unstät und flüchtig nur da weile, wo die gefährlichste, aber erfolgreichste Thätigkeit mich festhält? Willst Du hier bleiben? Ein anderer Zufluchtsort

wäre bedenklich. Bald wird der Feind vordringen, er überschwemmt das Land, ohne Schutz — und wem willst Du Dich anvertrauen? — kannst Du Deinen Aufenthalt nicht verändern. Also Du gehst mit mir, oder Du bleibst hier bei diesen Verwandten.

Nein, nein, rief sie, hier will, hier kann, hier darf ich nicht bleiben. Ich folge Dir.

Julie, fuhr Gerhard fort, ich vermag nicht, Dir mit den Freuden der Ehe lockend entgegen zu treten. Als Mädchen sollst Du in meiner Nähe Deinen Vater betrauern, aber meinen Namen tragen. Ich biete Dir das traurige Recht an, meine Sorgen, meinen Kummer, meine Gefahren zu theilen. Wie besorgt war Dein trefflicher Vater, als Umstände die Hochzeit verzögerten. Frage Dich selbst, geliebtes Mädchen, ob Dein Vater — Du weißt es, ich nannte ihn mit Stolz auch den meinigen, — unsern Entschluß nicht billigen würde. Wie oft in der glücklichen Zeit unserer hoffnungsvollen Liebe träumten wir von verhängnißvollem Weh, das uns ergrei,en könnte. Damals war es der Uebermuth des Glücks, der eine Würze, einen Stachel suchte, um sich selber desto lebhafter zu empfinden. Jetzt tritt, was wir träumten, in ernsthafter Strenge in unsere Nähe und fordert uns auf, Wort zu halten. Ich suche das starke Weib, welches, während das Dasein

in allen seinen Fugen zusammenzustürzen droht, über den bebenden Boden zu mir eilt und mir die Hand reicht. Habe ich mich geirrt?

Ich gehöre Dir zu, Dir ganz zu, lieber Ernst, antwortete Julie; vergieb die mädchenhafte Scheu, die vor dem Ungewöhnlichen, selbst vor dem Schein des Unschicklichen zurückschrickt. Nein gewiß, Du sollst Dich nicht in mir geirrt haben.

Sie war völlig beruhigt, als sie erfuhr, daß der Feldprediger sie trauen würde und die schnelle Verbindung billigte.

Gerhard wußte die Verwandte für seinen Plan zu gewinnen. Sie fand die Trauung unter solchen Umständen ungemein rührend und freute sich, das ernste, streng sittliche Mädchen loß zu werden. Die Feierlichkeit fand ganz im Stillen statt. Der Schwager der Majorin, ein paar Freunde des verstorbenen Vaters, die Frau des einen, Juliens Freundin, Thorstein, die Verwandte und ihre Tochter waren allein zugegen. Der Prediger verrichtete die Trauung, bat Gott, ihnen Stärke und Zuversicht zu verleihen, die zukünftigen Tage des Jammers würdig zu ertragen, verkündigte den Segen des heldenmüthig gefallenen Vaters, und segnete sie dann selbst im Namen der heiligen Dreieinigkeit zum wechselseitigen festen Beharren, zur Erge=

bung, zur Duldung der Sorgen und Gefahren, die ihrer warteten. Alle waren still, ernsthaft, feierlich gestimmt. Es war, als reichten die Neuvermählten sich über dem frischen Grabe des Vaters die Hände. Der furchtbare Geist der Vernichtung breitete seinen nächtlichen Schleier über die zukünftigen Tage. Kein Glückwunsch erheiterte die Neuvermählten. Still weinend umarmten sich die Männer, die Frauen, und die Braut zerflossen in Thränen. Kein Gastmahl feierte die Trauung. Kaum war sie beendigt, als die Offiziere hinausgerufen wurden. Sie traten mit angenommener Ruhe wieder herein.

Der Dienst, wie es in solchen unruhigen Zeiten natürlich ist, sagte der Obrist, fordert unsere Entfernung. Stillschweigend vereinigte er die Hände des Brautpaars, als spräche er einen geheimen Segen, der nicht laut zu werden wagte, und entfernte sich. Eine unbeschreibliche Angst ergriff die Frauen, die Freundin eilte nach ihrer Wohnung. Auf der Straße hörte man einen wilden Lärm.

Der Feind ist da! riefen die ängstlichen Frauen.

Bleib hier, lieber Gerhard, sagte Thorstein. Ich werde sogleich Nachricht bringen.

Komm bald wieder, rief Gerhard dem Davoneilenden nach, denn lange darf ich nicht hier weilen.

In banger Erwartung harrte man auf seine Rückkunft.

Es ist nichts, rief er, indem er nach kurzer Zeit eilig hereintrat. Man führt einen französischen Gefangenen herein. Er ist der erste, und das thörichte Volk jubelt, als wenn damit Etwas gewonnen wäre. Ein kleines Gefecht mag in der Gegend vorgefallen sein. Die Feinde scheinen noch nicht, wenigstens nicht in großen Massen, in der Nähe zu sein.

Dennoch muß ich eilen, sagte Gerhard. Liebe Julie, Du mußt Dich reisefertig machen. Morgen früh reisen wir ab. Hoffentlich werden wir noch ungestört Berlin erreichen. Ich werde Pferde besorgen.

Hast Du Deine Braut von dem Tode Deines Vaters genauer unterrichtet, kennt sie Reinholds Schicksal? fragte Thorstein, als sie zusammen weggingen.

Sie soll dieses für's Erste nicht erfahren, antwortete Gerhard. Wie wenige Frauen würden Muth genug haben, das zu ertragen, was die schwere Gegenwart ihr aufbürdet. Kann es ihr verborgen bleiben, so erfährt sie es nie. Das reinste Vertrauen kann ohne unbedingte Mittheilung stattfinden; Schonung ist kein Mißtrauen, und ich werde ihr nie verbergen, was sie wissen muß.

Noch immer dauerte der Lärm fort, Gruppen auf der Straße, obgleich es dunkel ward, bildeten und zerstreuten sich, einige Abtheilungen bewaffneter Reiter verließen die Stadt. Alles war in Gährung, die gewohnte Ordnung in allen Häusern gestört. Die Nachricht von der verlornen Schlacht, vom herannahenden Feinde verbreitete sich immer mehr, und man las Unruhe, angstvolle Erwartung, Schrecken und Furcht auf allen Gesichtern. Nur aus den Erzählungen der Väter kannten die friedlichen Einwohner den Krieg, und jetzt näherte er sich ihnen mit allen seinen Schrekken. Die Furchtsamen klagten über die Anwesenheit der Nachhut. Ihre Gegenwart setzt uns den größten Gefahren aus, sagten sie. Wollen sie die Stadt vertheidigen? Sie können es nicht, aber wir werden den Mißhandlungen der Feinde preisgegeben. Halle ist die erste preußische Stadt, die sie besetzen. Schon wenn sie ohne Widerstand einrücken, werden sie ihren Haß gegen Preußen an uns auslassen. Ihre Wuth wird keine Grenzen kennen, wenn sie vor der Stadt, vielleicht in den Straßen ernsthaften Widerstand finden. — Die Muthigern, noch immer von dem Uebergewicht der preußischen Krieger überzeugt, hofften Zeugen eines glänzenden Sieges zu sein, und völlig Verblendete wollten gar nicht an eine Niederlage glauben, behaupteten

mit scheinbarer Zuversicht, wenn Feinde in der Nähe wären, könnten es nur Versprengte sein, einzelne zerstreute Partieen des geschlagenen Feindes, denen der Rückzug abgeschnitten.

Aber die angstvolle Spannung war durchaus die herrschende. Die allgemeine Stimmung war nicht ohne Einfluß auf die Freunde.

Es ist gewiß, sagte Thorstein, indem sie im Dunkeln durch die bewegten Straßen fortschritten, der Feind ist in der Nähe.

Es leidet keinen Zweifel, wir können morgen hier einen ernsthaften Angriff erleben, antwortete Gerhard. Ich werde ganz früh wegfahren. Einige Zeit wird die Stadt sich wohl halten, und wir gewinnen einen Vorsprung.

Nach langem, vergeblichem Suchen gelang es Gerhard nur für eine bedeutende Summe, Pferde für den nächsten Tag zu erhalten.

Wie bringen wir die Nacht zu? fragte Thorstein. Ich dächte, wir blieben zusammen.

Es ist noch nicht spät, antwortete Gerhard, wir besuchen Kardorf. Er muß uns die Nacht über Gesellschaft leisten.

Kardorf war ein königlicher Beamter; seit Jahren mit Gleisheims Familie bekannt, lebte er in den ver-

trautesten Verhältnissen mit dem Verstorbenen und mit beiden Freunden, und seine Frau war Juliens Freundin. Beide waren Zeugen der Trauung gewesen.

Wie seid Ihr mir willkommen! rief ihnen Kardorf entgegen. Wir sind in großer Unruhe. Sie kennen, lieber Thorstein, den wilden Görz. Er hatte den Tag über keine Ruhe, und in der Mittagsstunde ritt er aus. Er wagte sich über Lauchstädt hinaus und sah bald die ganze Gegend von Feinden überschwemmt. Ihr Marsch ging offenbar nach Halle, und Görz selbst war in großer Gefahr. Er sah fliehende Bauern und erfuhr, daß ein ganzes Armeekorps sich näherte. Einen Augenblick verweilte er im Vorbeireiten bei uns und eilte, dem Herzog einen Bericht abzustatten. Morgen früh also wird der Kanonendonner uns aufwecken.

Wollen wir ihn nicht hier wachend erwarten? sagte Thorstein; wer kann jetzt schlafen?

Kardorf billigte den Entschluß.

Du, liebe Emilie, sagte er, gegen seine junge, schöne Frau gewandt, die ein schlafendes Kind auf dem Schooße hielt, wirst wohl Ruhe suchen. Wir werden für Dich wachen.

Noch nicht, antwortete diese, ich bin zu unruhig, vielleicht vermag ich später einige Augenblicke zu schlummern.

Das Gespräch wollte nicht in Gang kommen. Die Wohnung lag auf dem einsamen, stillen, mit Bäumen bepflanzten Paradeplatz. Die Ruine der Moritzburg zeigte in der dunkeln Nacht ihre finstern Massen, und neben diesen erblickte man am Tage die lange Brücke, die über die Saale geht, jenseits das sächsische Dorf Passendorf, hinter Baumgruppen versteckt. Landhöhen erheben sich in der Ferne. Die Freunde blickten zum Fenster hinaus. Sie glaubten in der Ferne ungewisse Lichter schwanken zu sehen, als wenn es Bivouak-Feuer wären. Um sie herum herrschte eine ängstliche Stille. Die Männer waren höchst unruhig.

Sieh, sagte die liebliche Frau und zeigte den Freunden die schlummernde Tochter, sollen wir nicht sein, wie diese, ruhig, ungestört dem grauenden Morgen, der drohenden Zukunft entgegensehen? Werden wir nicht alle von den Armen der ewigen Liebe sicher getragen, wie dieses Kind von meinen?

Was meint Ihr, Freunde, von diesem christlichen, weiblichen Pyrrho? sagte Kardorf, indem er seine Frau zärtlich anblickte. Ist diese Ermahnung nicht eben so

ermunternd und anmuthiger, als jene des alten Philosophen, der im Ungewitter mit kaltem Trotz allen Zufällen des Lebens, als Nichtigkeiten, entgegentrat und, als der Untergang drohte, ein schlummerndes, stumpfes Thier als Muster der Ruhe, die einem Manne ziemt, aufzustellen wagte?

Emilie hatte das Kind sachte in die Wiege gelegt und setzte sich zu den Männern.

Dieser Trotz, sagte Thorstein, erzeugt die Gleichgültigkeit der Verzweiflung; aus dem Nichts, meinen die Thoren, erzeuge sich durch eine äquivoke Generation das All der Liebe, aber sie führt uns nicht weiter, als das bestialische Muster. Der Schlummer des Kindes trägt die Entwickelung in sich, es ist die stille Kraft, die, mächtig und reich, eine Fülle der Zukunft schließt und, gebunden nach außen, aller kommenden Herrlichkeit segensreiche Keime verhüllt und schützt. Werdet wie die Kinder, wollt ihr das Himmelreich schauen. Lange genug haben wir diesem nichtigen Trotze gehuldigt. Es ist Zeit, daß wir an die erhabenere Kraft des Lebens, der Liebe uns wenden, und wo alle Thätigkeit nach außen gelähmt, wo Dulden Muth ist, da tritt jene geheiligte Zuversicht, die die Frauen ziert, als das Heldenmüthige auch für die Männer hervor. Sie haben uns alle gestärkt, gnädige Frau, sagte er

gerührt, näherte sich der Wiege mit den Uebrigen und Alle feierten in stiller Andacht einen stummen Gottesdienst, indem sie die ruhigen Züge des schlummernden Kindes betrachteten.

Wie lebhaft, sagte Emilie, als sie wieder beruhigt sich um den Tisch gesetzt hatten, wie lebhaft erinnern mich diese Tage an die nämliche Zeit vor einem Jahr. Ist es nicht, als erneuerte sich die verhängnißvolle Zeit, die wir damals erlebten?

Die Freunde hörten mit Spannung diese Worte.

Erzählen Sie, gnädige Frau, sagte Gerhard, wenn es etwas ist, was wir erfahren dürfen.

Wir haben keine Gründe es zu verheimlichen, erwiederte Emilie und fing die Erzählung an.

Mein Vater war ein Preuße, der in jüngern Jahren in Anspach die Bekanntschaft meiner Mutter machte. Sie besaß dort ansehnliche Güter, und es war daher meinem Vater sehr erwünscht, als er dort eine bedeutende Anstellung erhielt. Wir lebten auf den mütterlichen Gütern, nahe an der baierischen Grenze. Dort lernte ich Kardorf kennen, der in Anspach seine Laufbahn als preußischer Beamter anfing. Seit einem Jahre lebte ein sehr anmuthiges Mädchen, eine Bruderstochter meiner Mutter, in unserem Hause. Sie war in Straßburg geboren und erzogen, und als erst die

Mutter, dann der Vater starb, kam sie zu uns. Agnes war sehr traurig, und es dauerte lange, ehe es mir gelang, ihr Vertrauen einzuflößen. Oft überraschte ich sie weinend, aber nie wollte sie mir den Grund ihres Kummers sagen. Mein Vater hing mit ganzer Seele an seinem Vaterlande; er haßte die Fremdlinge, die so viel Unglück über Deutschland gebracht hatten, und als er nun erfuhr, daß sie uns wieder bedrohten, äußerte er oft seinen Zorn, der auch die mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten traf, auf die heftigste Weise. Einmal war die Rede von einer Frau, die, in der Nähe geboren, an einen französischen General verheirathet, in Paris lebte. Die Unwürdige! rief mein Vater. Als der Feind verheerend in ihr Vaterland eindrang, als Verwandte und Freunde geplündert wurden, feierte das Geschütz, welches die heimatlichen Wohnungen zerstörte, ihre ruchlose Hochzeit. Wenn ich mir dächte, das Du, Emilie, die Du glücklicherweise einen würdigen Geliebten hast, oder Du, Agnes, einer solchen Nichtswürdigkeit fähig wärest — ich würde Euch, ich würde der Stunde Eurer Geburt fluchen. Ich merkte wohl, wie Agnes zitterte und erblaßte, ich bewunderte sie, als sie sich schnell faßte, daß mein Vater nichts merkte, aber glaubte jetzt den Grund ihres Kummers zu kennen. Sie verließ, sobald es, ohne aufzufallen, geschehen konnte, das

Zimmer, und ich fand sie allein, in Thränen gebadet. Du liebst einen französischen Krieger, liebe Agnes, sagte ich. Ja, rief sie und stürzte in meine Arme, o verrathe mich nicht. In Straßburg ward ich mit ihm bekannt, wie konnte ich Euern Haß kennen, wie ihn theilen! Und wie furchtbar trat er mir entgegen, als ich in dieses Haus kam. Er schloß meinen Mund, er tödtete meine Hoffnung. Emilie, Emilie, rief sie und rang die Hände, theilst Du die Gesinnungen Deines Vaters? Nein, liebe Agnes, sagte ich tröstend, wie könnte ich? Du bist in andern Verhältnissen geboren. Deine Aeltern waren in Frankreich, sie selbst an Napoleon angeschlossen, dasselbe heimatliche Gefühl, welches unsern Haß nährt, mußte Deine Liebe unterstützen. Fasse Dich. Mein Geliebter, sagte sie und blickte mich schon etwas getröstet an, ist ein Deutscher. Desto schlimmer, erwiederte ich, eben dieser Umstand würde den Zorn des Vaters vergrößern, er würde Dir's nie, nie vergeben. Ist das Band unauflöslich? Unauflöslich, sagte sie mit großer Bestimmtheit; ich habe ihm Liebe und Treue geschworen. Mein Vater ward plötzlich vom Schlage getroffen, als wir ihm unser Bündniß vertrauen wollten. Er erholte sich nur halb, er lebte nach diesem Anfalle nur noch wenige Tage; die Sprache fand er nicht wieder. Aber mein Geliebter näherte sich dem Ster=

benden unter Thränen; er erkannte ihn, er verstand ihn, er winkte mir, und seine sterbenden Hände haben unsere Verbindung gesegnet. — Das arme Mädchen dauerte mich. Mußte ich ihre Treue nicht loben? Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und beschwor sie, ihre Liebe für's Erste geheim zu halten. Ich machte Kardorf zu meinem Vertrauten, und auch er hielt es nicht für rathsam, die Aeltern mit dieser unglücklichen Verbindung bekannt zu machen, wenigstens nicht unvorbereitet. Unser Hochzeitstag war festgesetzt. Heute vor einem Jahre fand er statt. Indessen verbreiteten sich die Gerüchte von der Annäherung der Feinde. Sie hatten die Gegend von Ulm erreicht. Wir glaubten uns zwar sicher, denn Preußens Neutralität war ja anerkannt. Aber die Fortschritte des Feindes steigerten die reizbare Stimmung meines Vaters. Am sechzehnten Oktober wurden wir getraut. Schon erscholl das Gerücht, daß die Feinde am vierzehnten, an dem nämlichen Tage, der das Unglück jetzt, ein Jahr später, über unsere Gegend brachte, einen entschiedenen Sieg erfochten hätten. Das Gut lag an der bairischen, an der feindlichen Grenze. Die versammelten Hochzeitgäste waren höchst unruhig. Mein Vater, unerschüttert, suchte sie zu beruhigen. Da kam plötzlich an ihn, als einen der ansehnlichsten Beamten, die Meldung, daß schon französische Truppen über die

Grenze gedrungen wären, daß sie die Absicht unumwunden geäußert hätten, ein bedeutendes Korps durch die preußische Provinz zu führen. Denken Sie sich das Erstaunen, die Wuth meines Vaters. Er verließ uns; Kardorf, seiner Pflicht gemäß, begleitete ihn; die Hochzeitgäste, die in der Nähe wohnten, zerstreuten sich voller Angst und Furcht, und die Feierlichkeit endigte auf eine traurige Weise. Daß ich mich durch ein solches Ereigniß gedrückt fühlte, ist natürlich. Meine Mutter suchte mich zu trösten. Aber wo ist Agnes? fragte die Mutter; es ziemte sich wohl, daß sie Dich in einem solchen Augenblicke nicht verließe. Das arme Mädchen, antwortete ich und suchte meine eigene Verwunderung zu verbergen, war in den letzten Tagen nicht wohl; sie suchte offenbar ihre Krankheit zu verbergen, um unsere Freude nicht zu stören. Sie wird sich zurückgezogen haben. Erlauben Sie, liebe Mutter, daß ich sie aufsuche. Ich war in der That um sie besorgt. In den letzten Tagen war sie in einer seltsamen Unruhe gewesen. Oft zeigte sie mir die rührendste Theilnahme und umarmte mich weinend; oft fing sie an, von ihrem Geliebten zu sprechen, und dann zog sie sich plötzlich scheu, ja furchtsam zurück, als wollte sie Etwas verbergen. Ein leiser Verdacht drängte sich allmälig hervor, aber ich suchte ihn zu verscheuchen. Jetzt wollte ich sie auf-

suchen, wollte offen mit ihr reden. Aber sie war nirgends zu finden. Kein Bedienter, keine Magd hatte sie gesehen. Ich eilte zu dem Pächter, dessen Kinder sie zu besuchen pflegte, zu dem Prediger des Orts, sie war nicht da. In großer Angst entdeckte ich der Mutter, daß Agnes verschwunden sei. Sie erschrak. Der Abend, die Nacht verging unter vergeblichen Nachforschungen. Den Tag darauf kam der Vater mit Kardorf, Beide höchst verdrießlich, zurück. Sie mußten, wollten sie den Erpressungen Einhalt thun, für die Verpflegung der durchziehenden verhaßten Krieger Sorge tragen, mußten ihre oft unbescheidenen, übertriebenen Forderungen anhören, oft, um größern Uebeln zu entgehen, ihnen nachgeben. Die unerwartete Nachricht erschütterte den schon bewegten Mann. Jetzt untersuchte man Agnes Kammer. Ein großer Theil ihrer Sachen war verschwunden, und es war klar, daß sie entflohen war. Mein Vater war in Wuth. Also mit Schimpf und Schande hat dieses leichtsinnige, ausgeartete, nur zu französische Mädchen unser Haus bedeckt! Gewiß, sie ist einem von diesen Räubern nachgelaufen, die unter ihren nichtswürdigen Anführern alle Länder plündernd durchziehen. Ich verwünsche den Augenblick, wo die leichtfertige Dirne in mein Haus trat; ich sende ihr meinen Fluch. Dieser schreckliche Augenblick über=

wältigte mich; ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich meinem Vater in die Arme. Halten Sie ein, Vater, um Gottes Willen, halten Sie ein! Ich will Ihnen Alles sagen. Kardorf erschrak, aber mein Vater starrte mich mit einem entsetzlichen Blicke an. Du, Du, sagte er, indem er mich von sich stieß, und ich zitterte, denn jetzt erst standen die Folgen meiner That deutlich vor mir. In demselben Augenblicke trat ein französischer Bedienter herein. Er fragte nach der Tochter des Hauses. Ich habe ihr, sagte er, eigenhändig einen Brief zu übergeben. Ich war einer Ohnmacht nahe, aber eine freudige Ahnung durchflog mein Inneres. Ich ergriff den Brief, erkannte die Handschrift und überreichte ihn eilig dem Vater, der sich noch nicht von dem Entsetzen erholt hatte. Lesen Sie, Vater, und dann richten Sie über Ihre Tochter, richten Sie über die arme, gute Agnes. Arme, gute Agnes, murmelte er mit verbissenem Zorne und erbrach eilig den Brief. Ein zweiter war in diesen eingeschlossen. Er las den ersten. Seine Züge wurden milder. Er las den zweiten, langsam, einige Mal. Er schien, während er las, mit sich zu kämpfen, aber der Zorn war verschwunden. Da lies, sagte er, reichte uns die Briefe und ging fort. Wir kannten ihn und hofften nach diesem Benehmen das Beste. Die Noth, die Gewalt

der Verhältnisse hatte dem schlichten, scheuen Mädchen eine seltene Beredsamkeit gegeben. In dem Briefe an mich bat sie mich um Verzeihung. Ich habe Dich zur Vertrauten meiner Liebe gemacht, schrieb sie, und verheimlichte Dir meine Flucht. Aber ich bitte, ich beschwöre Dich, überlege Alles. Was mir Pflicht, Treue, Liebe gebot, daran konnte ich nicht zweifeln; aber durfte ich Dich, liebe, treue Schwester, in einen Verrath gegen Deine Aeltern verflechten? Und das in einem Augenblicke, wo Dich die Liebe auf eine ruhigere Weise, als mich, beglückte? — Der Brief an meine Aeltern — er war an beide gerichtet — enthielt eine umständliche Erzählung der Entstehung ihrer Liebe, bis zu dem Augenblicke, als der sterbende Vater den Segen sprach. Ich wäre, schrieb sie, als Frau in Ihr Haus getreten, wenn nicht mein Verlobter am Sterbetage meines Vaters Straßburg hätte verlassen müssen; und was mich abhielt, Ihnen dieses Verhältniß anzuvertrauen, kann Ihnen nicht verborgen sein. — Zeugnisse von dem Prediger und dem Arzte waren beigebracht, und überzeugten uns, daß eine geheime Verbindung zwischen Agnes und ihrem Geliebten schon lange stattgefunden hatte. Sie, lieber Onkel, schrieb sie, sprechen so stark, so entschieden von der Anhänglichkeit an das Vaterland, von Liebe zum heimatlichen Boden. Ist mein Vaterland

denn mir weniger? Entstand die Anhänglichkeit an dasselbe nicht eben so, wie die Ihre? Ich hasse Ihr Land nicht, ich bedaure sein Schicksal; aber Sie können mir nicht verbieten, mein Land zu lieben. Ihnen ist Treue, ist Ehre Alles. Sollen diese Heiligthümer des Menschen denn mir nichts sein? Gibt es nicht eine weibliche Ehre? Wozu die Liebe mit aller Gewalt mich trieb, dasselbe forderte die Treue, die Ehre als heilige Pflicht. War nicht das Sterbebette des Vaters eine so heilige Stätte, wie der Altar? Zu unumwunden hatten Sie Ihre Gesinnungen geäußert, ich aber hatte heilige Pflichten zu erfüllen; konnte, ja durfte ich, was ich unter jeder Bedingung zu thun verpflichtet war, von der zweifelhaften Entscheidung eines Dritten, selbst wenn dieser mein väterlicher Verwandter war, abhängig machen? Sollten Sie einem armen Mädchen zürnen können, weil sie sich scheut, einen harten Kampf zu beginnen, in welchem sie nicht nachgeben darf? Wie oft bewunderte ich Ihre strenge Gewissenhaftigkeit, ja Aengstlichkeit, wenn es die Gerechtigkeit galt. Gewiß, Sie werden fühlen, daß ich nicht Ihre Güte, vielmehr Ihre Gerechtigkeit in Anspruch nehme, und werden der verlassenen Verwandten nicht versagen, was Sie dem geringsten Fremden nie verweigern. Sprechen Sie den fürchterlichen Fluch nicht aus, mein sonst so gütiger,

gerechter Beschützer! O, thun Sie es meinetwegen, thun Sie es Ihretwegen nicht. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Geliebten, jetzt meinen Mann, vorführe, segnen Sie unsere Verbindung. Nach zwei Stunden wird derselbe Krieger, der den Brief brachte, Ihre gewiß gütige, gerechte Antwort in Empfang nehmen.

Wir hatten kaum den Brief gelesen, als der Vater klingelte. Wir kannten ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß von uns Niemand hineingehen durfte. Der Bediente ging hinein und kam bald wieder. Der Vater forderte die Briefe. Wir warteten, nicht ohne Furcht, aber auch nicht ohne Hoffnung. Nach einer Stunde trat er herein. Agnes hat mir sehr scharf den Text gelesen, sagte er lächelnd. Gieb Du, liebe Emilie, diese Antwort dem Boten, wenn er kömmt. Darf ich den Inhalt erfahren? fragte ich furchtsam. — Nun, der feindliche Schwager wird herkommen. — Ich umarmte den Vater voller Freude. Sie haben, sagte Kardorf, den Sieg über sich selber erfochten. Erlaubt mir aber, Kinder, antwortete der Besänftigte, daß ich, was ich nicht mehr als ein Vergehen rügen darf, doch als ein sehr unangenehmes, als ein unglückliches Ereigniß betrachte. Ich will mich überwinden, ich will den Herrn mild empfangen, aber willkommen kann er mir nicht sein. Der Bote kam, und kaum eine halbe

Stunde später erschien Agnes mit ihrem Gemahl. Es war ein ansehnlicher Mann, schön, feurig, aber das Feuer durch einen trüben Ernst gedämpft. Er schien nicht ganz jung, wenigstens dreißig Jahr alt, und war klug genug, sich seine deutsche Herkunft nicht merken zu lassen. Es war ihm leicht, für einen gebornen Franzosen zu gelten, denn er hatte, wie ich durch Agnes erfahren, in früher Jugend, begeistert durch die Idee der Freiheit, seine Familie verlassen und alle Greuel der Revolution erlebt. Er war Kapitain. Er trat höchst bescheiden hervor, näherte sich mit einer Schüchternheit, die dem Manne, der so viel erlebt hatte, dessen kühne Entschlossenheit in allen Zügen zu lesen war, besonders schön stand. Sein Betragen besiegte den Vater, der ihn sehr mild und so wohlwollend aufnahm, daß wir überrascht waren. Agnes war unbeschreiblich glücklich. Er hieß — —

Während des letzten Theils der Erzählung hatten Gerhard und Thorstein mit großer Spannung die Beschreibung des Mannes verfolgt.

Er hieß? wiederholten jetzt Beide.

Reinault, antwortete Emilie und blickte sie verwundert an.

Reinault! riefen die Freunde erstaunt.

Kennen Sie ihn? fragte Emilie und hielt inne.

Erzählen Sie, erzählen Sie weiter, bat Thorstein.

Nun, erwiederte Emilie lächelnd, die Geschichte ist eigentlich zu Ende. Denn was jetzt folgt, versteht sich von selbst. Reinault konnte nicht lange verweilen; der Vater fand sich durch den Zwang, den er sich anthat, sehr gequält, besonders, als nun viele französische Generale, selbst Bernadotte, erschienen, um zu der Verbindung Glück zu wünschen. Agnes mußte sich von dem Geliebten trennen. Sie ging nach Ulm, während er der Armee folgte. Als kurz darauf Anspach an Baiern abgetreten wurde, verließ mein Vater die Provinz und wurde in Berlin angestellt. Mit Agnes unterhielt ich eine Korrespondenz, die jetzt, wie sich von selbst versteht, unterbrochen ist. Sie scheint nicht glücklich. Zwar liebt sie den Mann, auch seine Liebe ist nicht erkaltet. Aber ein geheimer Kummer scheint ihn zu verfolgen. — So wurde an demselben Tage, heute vor einem Jahre, meine und meiner Freundin Hochzeit gefeiert, in einem verhängnißvollen Augenblicke, unter so ganz verschiedenen Verhältnissen. Mußte nun nicht Ihre Hochzeit, die Unruhe der Zeit, die drohende Zukunft, mich gewaltsam an jene Ereignisse erinnern? Ich habe geschlossen, aber nun hoffe ich, werden Sie uns auch mittheilen, was Sie von Reinault wissen.

Thorstein kennt ihn, sagte Gerhard, ich sah ihn nur ein Mal, und die Begebenheit, die eine innige Freundschaft zwischen Reinault und ihm erzeugte, ist mir noch unbekannt. Jetzt findet er Gelegenheit, ein mir längst gegebenes Versprechen, wie mich dünkt, am schicklichsten zu erfüllen. Das Verweilen in der Vergangenheit täuscht die Unruhe der Gegenwart hinweg, und seine Erzählung hilft die Stunden der peinlichen Erwartung ruhig ertragen.

Ich bin bereit, erwiederte Thorstein. — Als ich, etwa vor zwei Jahren, nach Göttingen kam, hielt sich dort ein französischer Offizier auf, der Aufmerksamkeit erregte. Er gehörte zu den Truppen, die Hannover besetzt hielten; sein Regiment lag in der Nähe, er hatte auf einige Monate Urlaub erhalten und lebte still, ohne Umgang zu suchen, ganz mit seinen Studien beschäftigt. Den größten Theil seiner Zeit brachte er auf der Bibliothek zu, und die Schriften, die er forderte, die geschichtlichen Untersuchungen, die er anstellte, bewiesen, daß er mit einer tiefgehenden Forschung beschäftigt war, daß er gründliche Kenntnisse besitzen mußte. Ich war zu derselben Zeit lebhaft von einer Untersuchung ergriffen, die mit der seinigen verwandt sein mußte, denn oft benutzte er Schriften, die ich, oder ich solche, die er benutzen wollte. Diese häufig wiederkehrenden Kol=

lisionen machten uns erst auf einander aufmerksam, und es entdeckte sich bald, daß der Gegenstand unserer Forschungen fast ganz der nämliche war. Bald waren wir in Gespräche über die gemeinschaftliche Arbeit verflochten, wir theilten uns wechselseitig unsere Entdekkungen, unsere Ansichten mit, ja wir vereinigten uns immer inniger zur wechselseitigen Unterstützung. Dann erweiterten sich unvermerkt die Gegenstände der Unterhaltung, nicht mehr an den engen Kreis der Untersuchung gebunden. Wir sprachen anfänglich französisch; als das Gespräch sich aber weiter ausdehnte, als die höhern Interessen des Geschlechts berührt wurden, als wir das Tiefste und Bedeutendste bezeichnen wollten, fühlten wir die Beschränkung der Sprache, und er fing, wie sich vergessend, an deutsch zu reden. Seine Ausdrücke, seine Worte schienen beflügelt, als hätte er lästige Fesseln abgeworfen, und ich ward nicht wenig überrascht, als ich einen gebornen Deutschen in ihm erkannte. Schon früher hatte er eine in seiner Lage ungewöhnliche Bekanntschaft mit den deutschen Dichtern und Geschichtsforschern, selbst zum Theil mit den Philosophen verrathen. Das Gespräch riß uns hin; was mich aber überraschte, als wir Ansichten berührten, die unsere Tage besonders bewegen, war eine seltsame Scheu, ein offenbarer Widerwille, der sich

nicht bloß äußerte bei Ausdrücken, die durch ihren furchtbaren Mißbrauch diesen wohl erregen könnten, wie Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte, sondern auch bei solchen, die, wenigstens in Deutschland, durch eine umfassendere, gemäßigtere Bedeutung veredelt sind, wie die Ausdrücke: öffentliche Meinung, Volk. Es war um so überraschender, da dieser Widerwille in einem so unbegreiflichen Widerspruche mit seiner umsichtigen, freien geistigen Bildung stand, daß er fast wie eine fixe Idee erschien. Einst, als ich mit Lebhaftigkeit die ungehemmte Aeußerung der öffentlichen Meinung als die höchste Wohlthat für ein gebildetes Volk bezeichnete, unterbrach er mich mit großer Heftigkeit. — Daß ich doch immer jene sinnverkehrenden Ausdrücke hören muß! Junger Mann, sagte er, Sie treten unbefangen in die Morgenröthe des Lebens hinein, wo da Leben, wie die Liebe, uns ein goldener Traum scheint. Was uns durchdringt, muß, so glauben wir, Jeden ergreifen; wir ahnen allenthalben, wie in der ersten Liebe, den Wiederhall der eigenen, heiligen Gefühle; da glauben wir, daß die verborgensten Wünsche laut geworden sind in der Zeit, in welcher wir leben. Weh uns, wenn wir uns der gefährlichen Täuschung hingeben! Alles Vertrauen geht mit diesem ersten, schönsten zu Grunde; wir stehen leer, verlassen von der Welt und uns selber;

ja, wir endigen mit Verrath, denn diese unselige Lieb
endet nicht, bis sie uns durch die frechen Buhlerkünst
der Zeit in einen bodenlosen Abgrund von Verwor
fenheit hineingelockt hat, um uns dann mit Hohn
lachen zu verlassen. Dann wirft sie uns ein Afterbild
der frühern Neigung hin, und sinnbethört, wie im
Wahnsinn, hängen wir uns an dieses. Wir hassen,
was wir ursprünglich liebten, und können dennoch die
alte Liebe nicht ausrotten. Alles Leben hängt an dem,
was wir hassen, und dem wir dennoch nicht zu entsa=
gen vermögen; und ein innerer Zwiespalt verzehrt uns.
Dann erkennen wir in der öffentlichen Meinung die
öffentliche Buhldirne der Zeit, und ihre Schönheit, die
uns noch immer verstricken möchte, mischt ein grauen=
haftes Entsetzen in die lockende Lust. — Es war etwas
Furchtbares in dem Eifer, mit welchem er sprach, und
ich glaubte, die schrecklichen Erfahrungen seines eigenen
Lebens, ein unwillkürliches Selbstgeständniß in diesen
Aeußerungen zu hören. Seine Heftigkeit hatte mich
erschüttert; das Gespräch stockte, und er schien zu füh=
len, daß ein Bekenntniß der Art, so ausgesprochen,
weiter gehen müsse. Er schien selbst über seine Aeuße=
rungen erschrocken, und ich suchte die leidenschaftliche
Wendung des Gesprächs durch einen allgemeinern, hö=
hern Standpunkt der Betrachtung zu ebnen. Wenn

der Astronom, sagte ich, als ich mich innerlich beruhigt fühlte, sich in die Betrachtung des Weltalls verliert, dann ist es ihm vergönnt, die Erde in einen kleinen, aber hellleuchtenden Punkt zu verwandeln; alle trüben Wolken einer engen Umgebung verschwinden, lösen sich in ein heiteres Licht auf, in welchem die Erde ihre ruhige Bahn, von der ewigen Ordnung ihr bestimmt, fortrollt. Ist dieß dem Forscher der äußern Erscheinung gegeben, wie vielmehr muß ein solcher ruhiger Standpunkt, der alle Trübsale der Gegenwart und des eigenen Lebens vernichtet, sich demjenigen aufdringen, der in die heilige, unermeßliche Tiefe der Entwickelung unsers Geschlechts, des Geistes zu schauen wagt. Durch die Wolken, die, je niedriger sie sind, desto undurchdringlicher werden, schauen wir den Himmel nicht, und erst, wenn wir die heilige Sonne des Geschlechts als den ruhigen Mittelpunkt erkannt haben, ordnen sich die Bahnen aller Zeiten, erst dann erscheint eine jede Zeit als eine geordnete; die trüben Wolken sind verflogen, und Alles leuchtet in dem milden Glanze der ewigen Liebe, dem Wiederstrahl der erkannten geistigen Sonne. Wer sind wir, wenn wir nichts erfahren haben, als was uns das Scheinleben der Zeit in ewiger, räthselhaft verschlungener Verwirrung darbietet, wenn wir gefesselt sind durch einen fe-

ſten Punkt, der uns die freie Bewegung um die innere Sonne verwehrt? Die Verwirrung der engen Gegenwart wirft ſich zerſtörend auf Vergangenheit und Zukunft, und in den Abgrund wechſelnder Meinungen hinabgeſtürzt, erſcheint uns der ruhende Geiſt in verworrener Bewegung, und das Nichtige, Unruhige feſſelt uns. Die öffentliche Meinung iſt nicht jene Mannigfaltigkeit wechſelnder Meinungen, die ſich gegenſeitig bekämpfen, hemmen, indem bald dieſe, bald jene vorherrſcht, alle in ihrer Einzelnheit gleich nichtig. Sie ſchließt die Mannigfaltigkeit, wie die Gewalt eines Einzelnen aus. Wenn wir von einem Menſchen ſagen, er meine es gut, oder, man habe von ihm eine gute Meinung, dann geht dieſer Ausdruck nicht auf etwas Beſtimmtes, er bezeichnet ſeine ganze Perſönlichkeit. Wo die Meinungen ſich wechſelſeitig hemmen, iſt die öffentliche Meinung gehemmt; wo eine vorherrſcht, iſt ſie ganz unterdrückt. Sie iſt die ebnende, Alles ausgleichende aller kämpfenden Anſichten; wo ſie waltet, iſt die geſunde Entwickelung des Geſchlechts in fröhlichem Gedeihen, und ſelbſt der Erlöſer, der nicht eine Meinung, der das Unwandelbare ſelbſt, die Sonne des Geſchlechts, ſtrahlend hervortreten ließ, wollte nicht, daß ſeine Lehre die beſtehende Ordnung, den Gang der Entwickelung ſtören ſollte, und wies den bedenklichſten

Kampf in das innerste Heiligthum des Gemüths zurück. — Indem ich so sprach, schien der Fremde äußerst bewegt; er blickte mich lange freundlich an; eine Thräne drängte sich unwillkürlich hervor, aber plötzlich richtete er sich auf, schüttelte, wie unwillig über sich selber, den Kopf und verließ mich mit einem bedeutenden Händedruck.

Noch kannte ich seinen Namen nicht, noch hatte er mir nicht gestanden, daß er ein Deutscher war, und ich wollte mich nicht in sein Vertrauen hineindrängen.

Obgleich ich wenig genauen Umgang hatte, lebte ich dennoch unter den Studirenden, aß an einem öffentlichen Orte. Unter diesen fiel mir besonders ein junger Mann auf. Er war äußerst lebhaft, seine Gesichtszüge waren in beständiger Bewegung, die dunkeln Haare flatterten in krausen Locken um die Schultern, und mit den großen, feurigen schwarzen Augen schien er einen Jeden durchbohren zu wollen. Er hieß Banner und war aus Straßburg gebürtig. —

Banner aus Straßburg? rief Emilie. Aber verzeihen Sie diese Unterbrechung. Erzählen Sie weiter.

Ich vermuthe den Grund, erwiederte Thorstein, und will nur vorläufig bemerken, daß Sie richtig gerathen haben. Dieser Banner zeichnete sich besonders durch einen grenzenlosen Haß gegen die Franzosen aus.

Seine Aeußerungen waren oft höchst unbesonnen; er schalt auf die nichtswürdige Feigheit der Deutschen, und nicht selten klangen seine Worte wie eine Aufforderung, die lustigen Fremdlinge plötzlich zu überfallen und zu morden. Natürlich ward er von den Meisten vermieden, und nur wenige unbedachtsame junge Männer wagten es, mit ihm umzugehen. Ich erfuhr, daß er von früher Kindheit an bei einem Verwandten in preußisch Westphalen erzogen worden, der diesen Haß erzeugt und genährt hatte. Er liebte ein Mädchen, welches als das Opfer der Verführung eines französischen Offiziers fiel, und seit dieser Zeit kannte sein Haß keine Grenzen; ja es schien in der That, als wenn er es für möglich hielte, eine Verschwörung gegen die verhaßten Eroberer in Hannover zu bewirken. Er sei, erzählte man, durch seine an Wahnsinn grenzende Handlungsweise völlig mit seinen Verwandten zerfallen, die eifrige Anhänger der neu begründeten Gewalt wären.

Um diese Zeit kam die Nachricht von der bevorstehenden Kaiserkrönung. Das Heer, welches Hannover besetzt hielt, bereitete sich zu großen Festlichkeiten vor. Dieses Ereigniß setzte alle Zungen in Bewegung, aber die Besorgnisse, die sich daran knüpften, durften nicht laut werden. Bei der Mahlzeit war die Kaiserkrönung ein Hauptgegenstand des Gespräches. Ich freue

mich, sagte Banner, daß er endlich die Kaiserkrone sich aufsetzt. Du? fragte ein junger Mann, der neben ihm saß, verwundert. Ja ich, rief Banner, denn hoffentlich werden sich einige kühne Männer finden, die bald nach der Krönung den neuen Cäsar wie den alten behandeln. Man that, als hörte man es nicht. Bald darauf war von den Bienen, die den neuen Kaisermantel zierten, die Rede. Es sind keine Bienen, rief Banner laut über den Tisch, es sind Wespen, die sich aufgebläht haben, die Marschälle des neuen Kaiserthums. Viele standen auf und entfernten sich mit sichtbarer Angst. Banner ward nachdenklich, flüsterte mit ein paar jungen Leuten, die er als Fremde mitgebracht hatte, und entfernte sich. Er hatte seine Studien vollendet, wohnte aber noch immer, man wußt nicht, warum, in einem Dorfe in der Nähe von Göttingen. Was mir besonders auffiel, war sein Benehmen gegen meinen neuen Freund. Der französische Offizier schien ihn gar nicht zu kennen, ja nicht einmal zu bemerken. Aber Banner vermied nicht allein seine Nähe, entfernte sich schnell, wenn er erschien, sondern er drückte auch, wenn gleich stillschweigend, Haß, Zorn und Verachtung gegen ihn aus.

Als ich, den Tag nach diesem Auftritte, den Offizier, wie gewöhnlich, auf der Bibliothek traf, war er

sichtbar zerstreut und unruhig, schlug einige Bücher auf, wühlte unter seinen Papieren, rieb sich die Stirn und entfernte sich bald. Ich hatte ihn schon sehr lieb gewonnen, und diese Stimmung beunruhigte mich. Auch meine Arbeit wollte nicht gelingen. Es war ein recht heiterer Dezembertag, und ich trieb mich den ganzen Tag in der Gegend umher, bestieg den Hainberg, kehrte in eine Dorfschenke ein, und so überraschte mich der Abend einige Meilen von Göttingen. Der Mond schien hell, und ich eilte, um wenigstens vor Mitternacht Göttingen zu erreichen. Ich verirrte mich, schritt aber immer rüstig zu. Schon näherte sich Mitternacht; ich erkannte die Gegend, war aber noch fast eine Meile von Göttingen entfernt. Da hörte ich in der stillen Nacht ein fernes Geräusch. Ich horchte. Es waren Reiter, die langsam und stillschweigend auf dem Wege fortritten. Etwa zwanzig Pferde zählte ich. Sie ritten in ein Dorf hinein, durch welches auch mein Weg führte. Sie schienen mich nicht bemerkt zu haben. Im Dorfe war Alles ruhig; nur die Hunde bellten, als die Reiter sich näherten. Plötzlich sah ich sie halten; sie umzingelten ein Haus und stiegen ab. Ich hörte, wie sie anklopften. Mir war seltsam zu Muthe, indem ich mich der geheimnißvollen Schaar näherte. Noch war das Haus nicht eröffnet; man klopfte immer hef-

tiger, man schimpfte, und ich sah einen Offizier ruhig nach dem Hause hinblicken, während die Uebrigen sich unruhig um ihn her bewegten. Als ich nun bei dem unheimlichen Zuge still vorüber schleichen wollte, fühlte ich mich plötzlich festgehalten. Ein hoher Reiter hatte mich am Arme ergriffen. Ich schleuderte ihn weit weg und fragte zornig, was ihn bewegen könne, einen ruhigen Wanderer anzugreifen. Kaum hatte ich den Angreifenden weggeschleudert, als ich mich von einer Menge Reiter umringt sah; die Säbel blitzten über meinem Kopfe; schon schnitt ein Hieb durch das Kleid, und ich fühlte mich verwundet, als der Arm, der den drohenden Hieb führte, mit Gewalt zurückgezogen wurde. Ein gebietendes Wort entfernte die Reiter, und mein Freund trat mir entgegen. Sie sind hier? rief er; Sie sind jetzt hier? Völlig zufällig, antwortete ich; ich trieb mich, wie öfters, in der Gegend umher. Davon später, unterbrach er mich. Es ist nicht der, den wir suchen, rief er seinen Reitern zu. Aber er hat einen französischen Soldaten wegzuschleudern gewagt, schrien trotzig mehrere Stimmen. Er hat sich gewehrt, wie es einem Manne ziemt, rief entschieden der Offizier; wer wagt es hier, seine Stimme gegen seinen Befehlshaber zu erheben? Habt Ihr nicht Eure Posten verlassen? Zurück!

Aber jetzt entstand ein neues Getümmel. Während man mit mir beschäftigt war, hatte man einige Stellen des Hauses unbesetzt gelassen. Jemand mußte diesen Augenblick benutzt haben. Man sah ein offenes Fenster, herunterhängende Tücher, und in der Ferne lief ein Mensch in furchtbarer Eile über das Feld. Während Einige sich auf's Pferd schwangen, um dem Fliehenden nachzueilen, stürzten Andere wild und stürmisch in das Haus hinein. Der Offizier näherte sich mir. Eilen Sie, flüsterte er mir schnell zu, eilen Sie, diesen unglücklichen Ort zu verlassen. Sie sind verwundet. Hoffentlich nicht von Bedeutung, erwiederte ich. Wir sehen uns morgen, rief er mir noch nach und verschwand. Ich ging, so schnell ich konnte, weiter. Ich fühlte, wie das warme Blut den Arm hinunterströmte. Aber in der Ferne sah ich auch, wie der arme Fliehende ergriffen wurde, und über die unheimliche Begebenheit vergaß ich fast meine Wunde. Diese war am linken Oberarm; ich wickelte das Schnupftuch dicht um die verwundete Stelle und schritt eilig weiter. Die anstrengende Fußreise, der Blutverlust hatten mich völlig erschöpft, ich war dem Hinsinken nahe, als ich meine Wohnung erreichte. Ich weckte die Magd, die sich zwar erschrocken stellte, aber doch heimlich lächelte. Ereignisse der Art sind auf Universitäten nicht selten, und

ich sah voraus, daß ein Jeder meine Verwundung als die Folge eines Duells betrachten würde. Ein Wundarzt, der geholt wurde, sagte mir treuherzig: Sie sind gut davon gekommen; die Wunde wird bald heilen. Den Tag darauf erzählte Jedermann, wie ich in einem Duell verwundet worden wäre; aber Keiner kannte die Veranlassung, Keiner wußte einen Gegner zu nennen, und man erschöpfte sich in Vermuthungen. Ich ließ sie reden und behielt mein Geheimniß. Die Verwundung war nicht bedeutend; der Wundarzt versicherte, daß ich nur wenige Tage das Haus zu hüten brauchte.

Den Morgen darauf sitze ich verdrießlich in meiner Stube. Ich konnte nicht ausgehen und dachte mißvergnügt daran, daß mein Freund — so mußte ich ihn schon nennen, obgleich ich seinen Namen noch nicht wußte — mich vergebens auf der Bibliothek erwarten würde. Da stürmt er in meine Stube herein; blaß, entstellt wirft er sich in einen Stuhl, leert mit großer Hast einige Gläser Wasser und geht auf mich zu. Sie sehen blaß aus, sagte er, als er mich mit einer Binde sitzen sah, und blickte mich theilnehmend an. Die Wunde ist sehr unbedeutend, antwortete ich. Wirklich? O jetzt, jetzt dürfen Sie auch nicht krank sein. Ich kenne Sie nur seit kurzer Zeit, fuhr er fort; Sie wissen meinen Namen nicht, meine Herkunft ist

Ihnen unbekannt, aber Sie haben mir ein unbegränztes Vertrauen eingeflößt. Sie müssen für mich handeln, Sie müssen meine Ruhe, mein Glück, meine Seligkeit retten! rief er mit erschütternder Stimme. Sie erschrecken mich, mein Freund, erwiederte ich. Was ist Ihnen begegnet? Was kann ich thun? Glauben Sie mir, ich bin bereit, Alles zu thun, was ich vermag, und scheue die Gefahr nicht. Ich weiß es, sagte er, ich sah es vorige Nacht; Ihr Benehmen gegen die Reiter befestigte meinen Entschluß. Ich habe lange keinen Freund gehabt. Nun hören Sie, erfahren Sie, wie Verirrungen der Jugend furchtbar durch das Leben reichen und alle Blüten zertreten. Ich muß meine Qual, meine innere Unruhe einer treuen Seele anvertrauen; ich kann sie nicht länger allein tragen. Wir werden doch nicht gestört? Ich brauche Zeit, und ich wünsche Ihretwegen nicht, daß man mich in Ihrer Wohnung träfe. — Der Wundarzt ist eben fortgegangen, erwiederte ich; ich werde dem Mädchen sagen, daß sie Jedermann abweisen soll, und die Thüre verschließen. Ich that es und er fing an:

Sie werden es schon errathen haben, daß ich ein geborner Deutscher bin. Ich bin in Hannover, nicht weit von Göttingen, geboren. Mein Vater starb früh; meine ältere Schwester heirathete einen preußischen Of-

fizier, der früher in Göttingen studirt hatte, und mit Bewilligung meiner Mutter nahm mein Schwager mich in sein Haus auf, um meine Erziehung zu vollenden. So kam ich als achtjähriger Knabe nach Berlin. Es war jene glückliche Zeit, in welcher leidenschaftliche Meinungen Europa noch nicht in gährende Bewegung versetzt hatten. Mag auch Manches in dieser Zeit und ihrer herrschenden Gesinnung zu tadeln sein, so wird man dem innerlich Zerrissenen, von dem Strudel einer verworrenen Zeit Ergriffenen verzeihen, wenn er mit Wehmuth an jene verschwundenen friedlichen, freundlichen Tage zurückdenkt, die die Jahre seiner Kindheit, seiner frühern Jugend noch in der Erinnerung so anmuthig gestalten. Meine Schwester war eine treffliche Frau. Sie gebar erst einen Sohn, dann eine Tochter, und Beide betrachteten mich als ihren ältern Bruder, ja, sie nannten mich so. Wir wohnten in einer entfernten Gegend der Stadt. Unser geselliger Kreis war beschränkt, wie unsere Wünsche. Ein Garten hinter dem Hause, mit großen, alten Bäumen, schwebt mir noch wie ein verlornes Paradies vor der Seele. Ein Engel mit einem flammenden Schwerte wehrt mir die Rückkehr. Mein Schwager theilte seine Zeit zwischen Studien und Dienstgeschäften; die Abende wurden der stillen Unterhaltung gewidmet; zuweilen

erschienen Freunde. Meist waren es Gelehrte. Ich erinnere mich nie eine lärmende Gesellschaft erlebt zu haben. Besonders liebte mein väterlicher Erzieher die Alten. Auch ich ward frühzeitig für die geschichtlichen Studien gewonnen. Die Schicksale der Völker, die schönen Zeiten, die großen Gestalten der alten Welt beschäftigten mich fortdauernd. Die Lehrer waren mit mir zufrieden; der Schwager glaubte mir eine glänzende Zukunft versprechen zu können; die Mutter, die uns öfters besuchte, die fromme Schwester freuten sich über meine Fortschritte. Jeder Morgen vereinigte uns zum stillen Gebet, jeder Sonntag wurde durch einen häuslichen Gottesdienst gefeiert, der öffentliche nie versäumt. Als ich älter ward, merkte ich wohl, daß mein Schwager die religiöse Richtung nur duldete. Wenn Freunde zugegen waren, vernahm ich Angriffe auf den Glauben, der mir so heilig war. Denn fromme Gefühle durchdrangen mich von früher Kindheit an. Als ich heranwuchs, stellte ich selbst religiöse Betrachtungen an, trug sie vor und fühlte mich in solchen Beschäftigungen äußerst glücklich. Wie oft, wenn ein Abendgespräch zwischen meinem Schwager und seinen Freunden bedenkliche Zweifel erregte, bat ich im Stillen Gott, daß er doch meinen Glauben bewahren möge. Aber diese Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugung störte

den häuslichen Frieden nicht. Meine Schwester war die lieblichste, sanftmüthigste Frau, die ich jemals sah. Sie war der Engel, der meine Kindheit, der meine Jugend bewahrte, den ich leider verscheucht habe. Kleine Mistöne verklangen leise in dem ruhigen, melodischen Leben; ich verehrte meinen Schwager, an meiner Schwester hing ich mit ganzer Seele, und die fröhlichen, herrlichen Kinder liebte ich innig. Mitten in dieser scheinbaren Ruhe lauerte dennoch still heimlich der Dämon, der mein ganzes Lebensglück vernichtete. Wie heiter, wie unschuldig erschien er mir; wie lockend war seine Stimme. Ich war zwar heftig, aber weich, nach dem heftigsten Aufbrausen höchst nachgiebig. Ich konnte wie wüthend auf einen Gegner losstürmen; aber wenn mein Arm über ihm schwebte, drohend mit einem gefährlichen Schlage, war er plötzlich wie gelähmt, und die geballte Faust fiel sanft auf die Schultern herab. Diese Gutmüthigkeit stumpfte den Widerwillen gegen meine Heftigkeit ab, und mein Schwager glaubte in mir einen jungen Mann zu erziehen, der in der Zukunft vielleicht manche Unannehmlichkeit erleben, aber doch sich leicht in die bestehende Ordnung fügen würde.

Aber diese scheinbare äußere Ruhe verbarg die heftigsten innern Kämpfe. Je älter ich wurde, desto weniger sprachen mich die geselligen Verhältnisse an. Die

Zeit schien mir, verglichen mit der großen Vergangenheit, klein, erbärmlich. Die kühnen Gestalten einer gewaltigen Vergangenheit schwebten lockend vor mir; religiöse Zweifel zerstörten die Ruhe des kindlichen Glaubens; und je mehr der fromme, andächtige Sinn mir früher gewesen war, desto tiefer wühlte der Zweifel in meinem Innern. An die Stelle der gläubigen Ergebung, die das Nächste, das Dargebotene mit Ruhe pflegt, trat ein unendlicher Thatendurst, der sich, um mein oft beunruhigtes Gewissen zu beschwichtigen, in das lockende Gewand des Entschlusses, für das Wohl der Menschheit mich zu opfern, hüllte. Ich konnte nicht ohne geheime Angst daran denken, in den knechtischen Staatsdienst zu treten. Um diese Zeit, ich war damals siebzehn Jahre alt, brach die französische Revolution aus. Wer weiß nicht, wie dieses Ereigniß, einem Erdbeben gleich, ganz Europa erschütterte. Nicht bloß die Jugend, nicht bloß die Heimatlosen, die, für ein unsicheres Dasein kämpfend, eine jede Unruhe begierig ergreifen, erwarteten Alles von der Revolution. Hohe und Niedere, Minister, ja Fürsten sahen in ihr die Morgenröthe einer neuen Zeit. Allmälig drang die Ansicht durch, daß im Fortschreiten der Zeit sich Misverhältnisse gehäuft hatten, die immer drückender geworden, daß durch einen großen, tiefgreifenden Prozeß

das Gleichgewicht der einander widerstrebenden Massen erzielt werden müsse. Auf mich wirkte dieses Ereigniß nur gar zu entscheidend. Schulz bekannte, begeisternde Nachricht von den ersten Auftritten im Palais royal, von der Erstürmung der Bastille, dieses frische Erzeugniß eines noch unschuldigen Jubels, fiel in meine Hände. Ich sah die kühnen Redner die Tische besteigen, ich hörte ihre Reden. Necker verläßt uns! erscholl es; und obgleich ich ihn, seine Verhältnisse, seine Verdienste kaum kannte, so traf mich dennoch diese Nachricht wie ein Blitz. Keinen unter den im Palais royal stürmisch Versammelten konnte die Nachricht gewaltsamer ergreifen, als mich, der ich sie von einem Unbekannten, ruhig auf meiner Stube sitzend, vernahm. Ich lief ängstlich mit dem Haufen, ich stürzte in die Bastille hinein, befreite die Gefangenen. Ich war seltsam ergriffen, mein Puls schlug heftig, der Athem fehlte mir; es war mir, nachdem ich das Buch durchflogen hatte, als hätte ich mich eben, erschöpft, erschüttert, aus dem furchtbaren Getümmel gerettet auf meine einsame Stube. Als ich nun aber das Ungeheure, das Große, was ich gelesen, erlebt hatte, im Zusammenhange überdachte, da schien mir die schwere Decke, die eine kühne Vergangenheit von einer bedeutungsvollen Zukunft, wie ich sie erwartete, trennte, plötzlich zerris-

sen; alte Zeiten wurden jung, die eingeschlummerte Geschichte schien mir wach zu werden, der gewaltige Riesengeist vergangener Jahrhunderte regte sich nach langem Schlummer, und laut donnernd tönte seine Stimme in die Welt herein, daß alle schlafenden Geister nun aufwachen müßten. Ja, ja, ich höre Dich, der Donner Deiner Stimme erschreckt mich nicht, ich bin Dein, rief ich. Ich war es.

Es war eben die Zeit, wo ich den stillen Kreis verlassen sollte, in welchem ich bisher gelebt hatte. Ich war klug genug, meine Entschlüsse geheim zu halten. Aber ehe ich die Universität in Halle bezog, warnte mich noch mein Schwager, dem ich meine Begeisterung für die Revolution nicht verbergen konnte. Die Gewohnheit des stillen Lebens dauerte fort; die Rohheit des Studentenlebens hatte für mich etwas Abschreckendes; ich begriff nicht, wie etwas so Geistloses, Plumpes und Geringes, hier mehr fast, als in andern Verhältnissen des Lebens, sich ausbilden konnte. Das Gute hatte Halle wenigstens, daß man den Stillen, Fleißigen nicht störte. Ich opferte mich jetzt dem geschichtlichen Studium ganz, ich trieb die lebenden Sprachen mit Eifer. Ich sprach mit einigen gleichgestimmten Freunden französisch. Mein fester Entschluß, nach Paris zu gehen, blieb Jedermann ein tiefes Geheimniß.

Von allen Vorgängen der Revolution war ich auf das Genaueste unterrichtet; eine jede neue Nachricht steigerte meine Begeisterung, befestigte meinen Entschluß. Nach Verlauf eines Jahres ging ich nach Göttingen. Ich erwartete meine Abreise mit Ungeduld; denn in der Nähe von Göttingen lebte ein naher Verwandter, der einen angesehenen Posten bekleidete, und der seiner warmen Anhänglichkeit an die Revolution wegen bekannt, ja gewissermaßen verrufen war. Er ist jetzt gestorben. Ich hoffte durch ihn meinem Ziele näher zu treten und hatte mich nicht geirrt. Das erste Gespräch schon überzeugte mich, daß ich es wagen durfte, ihm Alles zu gestehen. Er fiel mir, als ich ihm meinen Entschluß mittheilte, weinend um den Hals. Du Glücklicher, rief er, Du bist jung, rüstig, muthig, durch keine Verhältnisse, durch keinen Eid gebunden. Du kannst, Du darfst, ja, ich darf es sagen, Du bist bei Deiner Gesinnung verpflichtet, Dich der heiligen Sache der Menschheit zu weihen. Wie traurig verfließt mir die Zeit in meinen drückenden Fesseln. Jetzt, wie unverhofft, erlebe ich die Freude, einen herrlichen Jüngling, meinen nahen Verwandten, unter die männlichen, kühnen Streiter für die Freiheit und das Recht stellen zu können. Verlaß Dich ganz auf mich. Ich wäre ein Verräther gegen meine eignen Grundsätze, wenn ich

nicht Alles aufböte, Deinen edeln Entschluß zu unterstützen. Nur gehe vorsichtig zu Werke. Du mußt die Vorurtheile Deiner Mutter, Deiner Schwester, Deines Schwagers schonen. Ihre Einwilligung kannst Du nicht erwarten. Sie würden, bei ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, glauben, die Verantwortung für ein jedes Unglück, welches Dir begegnen könnte, auf sich zu laden. Ich wage es, wie ich, erlaubte es mein Alter und mein Eid, mein eignes Leben freudig daran setzte. Doch auch sie müssen Deine Gesinnung ehren, müssen Deinen Entschluß billigen, wenn er aus Dir selber entspringt und ohne ihr Zuthun vollführt wird. — Ich war unbeschreiblich glücklich. Mancher stille Vorwurf, der mich doch bis jetzt oft quälte, war glücklich beseitigt; ich sah der nahen Erfüllung meines lange gehegten Wunsches entgegen. Der Verwandte versah mich mit einer ansehnlichen Summe; selbst eine hohe, fürstliche Frau, die ich in Halle kennen gelernt, machte mir ein bedeutendes Geschenk, und nachdem ich ein Jahr still und eingezogen in Göttingen gelebt hatte, entfernte ich mich heimlich, um, mit gewichtvollen Empfehlungen versehen, mich in die Verwirrung einer gährenden, überbildeten, verdorbenen Volksmasse zu stürzen. Ich hielt mich erst inkognito ein paar Monate bei einem Freunde meiner Verwandten in Lille

auf. Schon als Kind sprach ich französisch, und meine Aussprache, gebildet durch Freunde aus der Kolonie, war nicht schlecht. Der Mann war ein Jakobiner, mein Enthusiasmus entzückte ihn, und wir wurden einig, daß ich meinen Namen Reinhold in Reinault verändern sollte. Er gab mich für seinen Verwandten aus, und in allen Empfehlungen erschien ich als sein Neffe.

Was soll ich Ihnen von meinem Leben in Paris erzählen? Ein junger Mensch, ohne Erfahrung, den Kopf voll seltsamer Grillen, die ihn hier ein neues Paradies erwarten ließen, mußte in dem wüsten Haufen zu Grunde gehen, oder ein Anderer werden. Leider geschah nur zu schnell das Letztere. Ich war in Paris von einer Menge Menschen umgeben, die, wie ich, dachten, nur nicht so unerfahren, so unschuldig waren. Bald gewöhnte ich mich, das Furchtbarste theils als löblich, und wenn das nicht, doch als unvermeidlich anzusehen. Zwar schauderte ich oft zusammen, zwar zog ich mich scheu zurück, wenn die Verrückten alles Heilige verhöhnten, wenn der wüthende Fanatismus seine Fackel schwang — aber dennoch schwanden meine Hoffnungen nicht. Endlich einmal, sagte ich immer von Neuem, wird die Sache der Menschheit siegen. Sie werden sich besinnen; dann

wird der klar sehende Geist, der, so schien es mir, in Frankreich sich deutlicher hatte vernehmen lassen, als in irgend einem andern Lande, sich ordnend erheben, und alle Wunden werden heilen. Was ich nicht zu billigen vermochte, schrieb ich dem Starrsinn der fremden Höfe, den geheimen Intriguen der Emigranten zu. Ich berauschte mich durch die Ereignisse des Tages und bedauerte nur, daß ich nicht Krieger war. Die Siege der Republik schienen mir eine Bestätigung von der Vorsehung, und ich hoffte mit glühendem Eifer, die Zeit zu erleben, wo die Göttin der Freiheit über die ganze Welt herrschen sollte. Schon in meinem zwei und zwanzigsten Jahre bestieg ich die Rednerbühne in dem Jakobinerklubb. Ich schloß mich an die Girondisten an, ward gefesselt nach der Conciergerie gebracht, und nur Robespierres Sturz rettete mich von der Guillotine.

Nach dieser Zeit zog ich mich eine Zeitlang zurück. Geschichtliche Studien beschäftigten mich fortdauernd; die Erfahrungen aller Zeiten sollten meinen Wahn bestätigen. Ich war ganz und durchaus französisch. Meine Denkweise, meine Wünsche, meine Neigungen hatten sich sämmtlich von dem Vaterlande losgerissen, und ich hielt es für unmöglich, außerhalb Paris zu leben. Von meiner Familie war ich fast ganz getrennt.

Auf ein Schreiben von Lille aus an meinen Schwager erhielt ich zwar eine Antwort. Er machte mir keine Vorwürfe, aber er rieth mir, er warnte mich väterlich. Paris, schrieb er, wird Dich von Deinem Wahne heilen. In dieser Rücksicht ist mir die Reise sogar angenehm, denn ein unverdorbenes Gemüth muß von der zerstörenden Wuth, von dieser Mischung von Irrthum und Verbrechen zurückgescheucht werden. Er hatte mich leider zu hoch gestellt. In Paris erhielt ich ein ganzes Jahr hindurch keine Nachricht. Die Briefe mußten, damit meine wahre Herkunft ein Geheimniß bliebe, über Lille gehen; aber der enthusiastische Freund hatte Lille verlassen, um in Paris eine Rolle zu spielen, und fiel bald als ein Opfer der Parteiungen. Ich schäme mich zu gestehen, daß ich, von dem Taumel der Ereignisse ergriffen, das stille freundliche Leben meiner Kindheit fast ganz vergaß. Wenn eine leise, mahnende Erinnerung wach wurde, war sie mit so wehmüthigen Gefühlen verbunden, daß ich sie gewaltsam zu unterdrücken suchte. Drei ganze Jahre waren verstrichen, als, nachdem eine friedliche Uebereinkunft zwischen Preußen und Frankreich schon eingeleitet war, ein Freund meines Schwagers mir Briefe und Nachrichten von meiner Familie brachte. Ich erschrak, als ich ihn sah. Alle theils verloschenen, theils

zurückgedrängten Erinnerungen drangen gewaltsam hervor, und die Nachrichten beruhigten mich nicht. Der Freund schilderte schonungslos die Trauer, die meine heimliche Entfernung in der Familie erregt hatte, das Entsetzen meiner Mutter, die die Revolution verabscheute, die Krankheit der Schwester, die sich seitdem nie erholte und kurz vor seiner Abreise gestorben war. Er erzählte, wie meine That, als sie Gegenstand der Gerüchte wurde, meinen Schwager in eine unangenehme Lage versetzte. Er hatte Feinde, man spottete über den gelehrten Soldaten, viele Aeußerungen sollten als eine Anhänglichkeit an die Revolution gelten, und meine That mußte als der entschiedenste Beweis dienen. Dazu, sagte man, hat er ihn erzogen, solche Grundsätze hat er ihm eingeflößt; das sind die Folgen, wenn ein Soldat, anstatt sich dem Dienste ganz zu widmen, mit einer unnützen Gelehrsamkeit Prunk treibt. Schon war von seiner Entlassung die Rede, und nur eine strenge Untersuchung, die er selbst forderte, konnte ihn retten. In meines Schwagers Briefe war von alle diesem nicht die Rede. Er meldete mir den Tod meiner Schwester, er äußerte sich mit milder Wehmuth über seinen eigenen Verlust, er erzählte umständlich von seinen beiden Kindern, er schrieb mir, als wäre ich noch immer das treue, kindliche, theilnehmende Mit-

glied seiner Familie. Kein Vorwurf kam vor, und nur am Schlusse des Briefes beklagte er, daß ich nun wohl so stark gebunden wäre an die fremde Welt, daß ich sie ohne eine neue Treulosigkeit nicht würde verlassen können, daß auch wohl, selbst wenn ich zurückkäme, ein Verdacht auf mir ruhen würde, der durch nichts zu überwinden wäre. Aber tiefer, als die Nachrichten meines Freundes, verwundete mich diese Milde, diese Schonung. Den stillen Frieden hast Du auf immer verloren, tönte es in meinem Innern, und zum ersten Mal entsetzte ich mich vor mir selber. Der Gram über Dich hat Deine Schwester, Deine mütterliche Schwester getödtet; Deine Entfernung hat die Ruhe, das Glück einer herrlichen Familie gestört. Der Schlaf floh mich; was ich wollte, schien mir Frevel; es war, als lastete ein furchtbares Verbrechen auf meiner Seele. Aber dieß Mal noch ermannte ich mich. Was brachte Dich her? fragte ich in einer stillen Stunde. War es nicht die Menschheit, für die ich mich opfern wollte? War meine Absicht nicht rein? rein vor Gott und Menschen? Wollte ich nicht handeln, wie die großen Männer der Vorwelt? Lockte mich Sinnenkitzel oder Eigennutz oder Hochmuth? Und was fesselt mich hier? Ist es nicht der alte, feste, noch unerschütterte Entschluß? Gesteht der Mann,

den Du verließeſt, nicht ſelbſt, daß Dir der Rückweg geſperrt iſt, daß Du, ohne treulos zu ſein, den Weg nicht verlaſſen kannſt, den Du ſelber, den Du — Du darfſt Dir's geſtehen — aus den reinſten Abſichten gewählt haſt? Ein Mann muß ſeinen Grundſätzen treu bleiben; Du biſt jetzt kein unreifer Jüngling mehr, furchtbare Erfahrungen haben Dich zum Manne geſtählt, der ſelbſt ſein Schickſal bauet und die Folgen ruhig trägt. Arme Schweſter, ich bedaure Dich, ja, nie werde ich ohne Wehmuth an Dich, an Deine Liebe denken, aber kann, darf ich mir vorwerfen, daß meine reine That Dich verletzend traf? Nein, nicht Vorwürfe darf ich mir machen, aber mahnen ſollen mich dieſe Nachrichten, daß ich mich mit ganzer Seele dem heiligen Werke hingebe, das ich ſo theuer, mit ſo herbem Verluſte errang. — So ſprach ich mich von Neuem in die Betäubung hinein. Aber ganz ließ ſich die innere Stimme nicht unterdrücken, und eine ſtille, nur halb bezwungene Furcht ließ mich die zukünftige Qual ahnen.

Larevilliere Lepaux, der ſpäter einer der Direktoren wurde, war mein beſonderer Beſchützer, er wollte mich anſtellen. Ich wählte, zum Erſtaunen aller Freunde, den Kriegsdienſt. Ich wollte die innere Unruhe vertreiben, ich wollte für die Freiheit ſtreiten, ohne an den

ewigen Faktionen in Paris theilzunehmen. Von jeher schien mir der offene Kampf für die Freiheit das schönste Loos. Ich schloß mich an Hoche an. Seine Jugend, seine Tapferkeit, seine Großmuth würde mich für diese Wahl bestimmt haben, auch wenn er mir nicht persönlich bekannt gewesen wäre. Nach Verlauf eines halben Jahres wählte er mich zu seinem Adjutanten, als er nach der Vendee beordert wurde, um die dortigen Unruhen zu stillen. Ich dachte mir die Vendeer als ein stumpfes, hartnäckiges Volk; ich verachtete sie wegen ihres Knechtssinnes; ich verabscheute sie wegen ihrer furchtbaren Grausamkeit. Sie schienen mir Verräther, die die härteste Züchtigung verdienten. Wie bald mußte ich diese Ansicht aufgeben. Ich war gezwungen, ihren Muth zu bewundern. Ich sah gefangene Greise mit stolzer Ruhe in die Gefängnisse gehen, Jünglinge mit leichtem Muthe Schmähungen ertragen. Wir leiden für unsern König, sagten sie.

Nach der blutigen Erstürmung von Penthievre war ich auf einige Tage nach einem entfernten Posten beordert. Als ich zurückkam, fand ich eine Dame in dem Vorgemache des Generals. Ich stellte mich ihr als den Adjutanten desselben dar. Ich heiße Turpin, antwortete die Dame, und bin hier, um Unterhandlungen zwischen den streitenden Parteien einzuleiten. Sie war

von mittlerm Alter, ohne schön zu sein, einnehmend, und erzwang durch eine ruhige Würde Achtung. Ich eilte sie anzumelden. Madame Turpin, sagte der General, so wie ich nur ihren Namen genannt hatte, indem er die Thür öffnete und mit vieler Höflichkeit sie einführte. Sie sind mir willkommen, Madame; die ganze Welt achtet Sie; Sie haben schon öfters das schöne Geschäft der Vermittelung geführt, auch dieß Mal wird es Ihnen gelingen; wenn Ihre wilden Chouans Vernunft haben. Herr General, unterbrach ihn die Frau, wozu diese gehässige Benennung? Wollen Sie uns zwingen, die Demokraten die Blauen zu nennen? Lassen wir uns wechselseitig gelten. Sie vertheidigen Ihre Grundsätze, Ihre Ansichten, wir tadeln Sie deßwegen nicht; wir haben bis jetzt unsern König vertheidigt; Jahrhunderte lang war die Treue gegen den König der größte Ruhm, der Stolz des Volkes; warum soll der kleine Rest, der diesen Ruhm noch immer festhält, wenn er auch bekämpft werden muß, zugleich Schimpf leiden? Sie sind die Siegenden, wir die Besiegten; wir müssen nachgeben, das ist gewiß. Aber auf beiden Seiten stehen Franzosen, und diese sollten sich wechselseitig achten. — Sie sprach diese in ihrer Lage kühnen Worte mit einer solchen milden Ruhe, daß der Vorwurf, der in ihrer Rede lag, jeden Stachel verlor.

Sie machte auf den General einen großen Eindruck. — Ja, Madame, wenn Alle wären, wie Sie! — Viele sind besser, antwortete Madame Turpin. Sie sind halsstarrig, fuhr der General fort, ihr trotziger Widerstand ist wahnsinnige Verwegenheit. Sie haben, unterbrach ihn wieder die Frau, gekämpft, so lange sie eine Möglichkeit sahen, sich zu widersetzen, sie haben das Aeußerste gewagt, jetzt und früher, es ist wahr — aber mußten Sie es nicht erwarten, Herr General? Es sind ja Franzosen. Hoche lächelte. Seit wann, fuhr sie fort, gilt bei unsern Kriegern der tapferste Widerstand für Hartnäckigkeit? Ehren sie nicht den entschlossenen Muth, selbst bei ihren Feinden? Und hier sind zwar Gegner, aber keine Feinde. — So fing die Unterhandlung an, und in der That, Hoche, der zwar entschlossen war, diesen unglücklichen Krieg zu Ende zu bringen, gab, von der herrlichen Frau gewonnen, in Allem nach, wo er nur vermochte. Ich sprach seit der Zeit diese Frau öfters, ich besuchte sie. Nie hat, seit ich meine Schwester verließ, eine Frau so große Gewalt über mich ausgeübt. Madame Turpin hatte viel gelitten; der Mann war der königlichen Familie in die Fremde gefolgt, Verwandte und Freunde waren verfolgt, gefangen, getödtet, ihre Güter waren verwüstet, sie selbst saß öfters in den Gefängnissen zu Nantes. Ich lernte mehrere Vendeer

kennen, Frauen und Männer, alle von der rührenden Anhänglichkeit an den König; an die alte Weise des Lebens durchdrungen. Ganz Europa hatte sich gegen Frankreich gewaffnet, überall war die Republik siegreich, und mitten in dem siegreichen Lande, von den Helden umringt, die mächtige Staaten bezwangen, wagte es dieser kleine Haufe, kühn aufzutreten. Was gab ihnen die Kraft? Welcher geheime Geist stärkte sie?

Ich konnte Madame Turpin nur sehen, wenn ich Aufträge von dem General hatte. Fast nie waren wir allein. Ich mußte meine Achtung gegen diese treffliche Frau hinter kalte Höflichkeit verbergen, um nicht Verdacht zu erregen. Zum ersten Male fand ich mich von Ansichten ergriffen, die der herrschenden Gewalt entgegen waren; zum ersten Male keimten geheime Gefühle, die mich von dem Systeme der Freiheit entfernten. Ich sah ein, daß ich sie geheim halten müsse. Noch erkannte ich sie nicht deutlich, es dämmerte nur erst in meiner Seele; bald sollte es Tag werden. Den Tag sollte ich sehen, um zu erkennen, wie ich Unglücklicher auf immer einer nächtlichen Macht anheimgefallen bin.

General Hoche hatte die besiegten Feinde mit vieler Milde behandelt. Wir wollen sie gewinnen, sagte er, nicht vertilgen. Er hatte in diesem Sinne gehandelt, den Ruhigen Schonung, Verzeihung versprochen.

In dem Konvent herrschte aber noch die rohe Wuth vergangener Tage. Seine Milde wurde nicht gebilligt, und er legte erzürnt seine Stelle nieder. Der großmüthige Mann merkte wohl, welchen tiefen Eindruck die Vendeer auf mich gemacht hatten. Sie dürfen nicht gegen Landsleute kämpfen, sagte er mit zutraulicher Milde, ein solcher Kampf könnte Ihnen gefährlich werden. Ja, mein Feldherr, antwortete ich, ich darf es Ihnen nicht verbergen, ich wünsche weit, weit von dieser Stelle zu fliehen. Er verschaffte mir eine Stelle bei der Armee, die unter Buonaparte in Italien einrücken sollte.

Madame Turpin sah ich nicht mehr, aber mein Herz blutete, der geheime Stachel des Vorwurfs drängte sich hervor und hatte Gestalt gewonnen. Hier waren schöne Gärten, ein ruhiges, ländliches Leben; Bauern, Bürger, Adlige lebten in stiller Eintracht, alle verbunden durch die gemeinschaftliche Neigung zum Könige. Die stille, süße Gewohnheit des Lebens trug sie, keine wüsten Begriffe störten das ruhige Leben. Da drang das wilde Geschrei herein. Wir wollen Euch glücklich machen, tobte es in ihre Mitte herein, glücklich wollen wir Euch machen, — und die Adligen, die sie verehrten, wurden geächtet, der angebetete König getödtet, die stille Ordnung vernichtet. Da erhob sich das

Volk und stritt mit verzweifelnder Treue für die Trümmer der zerrütteten Heimat. Ja, das ist lebendige Treue. Und Deine Treue, wie hohl, wie leer erscheint sie neben dieser tiefen, heiligen, sich selber opfernden. Der Mann muß seinen Grundsätzen treu sein, schriest Du Dir selber zu, wenn um Dich her der wahnsinnige Geist, der Dich lockte, immer größere Verwüstung anrichtete.

Diese opfern sich für die Trümmer eines frühern Daseins, und Du? — Die stille Heimat mit allem Zauber früherer Erinnerung stand lebhaft vor mir, das ruhige Haus, das Hausgeräth, wie es seit Jahren unverrückt seinen Platz einnahm; ich hörte die Uhr schlagen, die den ruhigen Wechsel der Stunden angab. In dem Garten blühte Alles. Es war ein milder Frühlingstag. Julie und Ernst hüpften jubelnd zwischen den blühenden Bäumen, der Vater saß sinnend in der Laube, meine alte Mutter ging langsam in den Gängen auf und nieder, und wie ein Engel, wie mein Engel, schritt verklärt die zarte, sanfte Gestalt der Schwester vorüber. Durch eine natürliche Täuschung sah ich Alle, wie ich sie verlassen hatte, nur ich war älter geworden. Ich trat in den Garten hinein. Alle freuten sich. Der Vater eilte mir entgegen, die Mutter, die Schwester umarmten mich, die Kinder drängten sich freu=

dig an mich heran. Ich hatte alle ihre Hoffnungen erfüllt. Ich bekleidete einen bedeutenden Posten, ordnend schuf meine stille Thätigkeit ein Paradies um mich, ich hatte mich dem Vaterlande, dem Dienste des Königs ganz geweiht, den lockenden Dämon leerer Begriffe glücklich überwunden.

Eine stille Wehmuth ergriff mich. Ist es nur ein Traum? Leider, nur ein Traum. Die Schwester hast Du getödtet, der Garten ist wohl verlassen, das Haus hat andere Bewohner. Welch ein feindseliger Geist vertrieb Dich aus der stillen Heimat und verleitete Dich zu dem entsetzlichen Verrath? Grundsätze. — Wo ist der Grund dieser Sätze? — Einen Götzen hast Du frech aus hohlen Gedanken geschnitzelt, damit Du ihn anbeten könntest, und hast ihm, diesem Moloch, alle Deine Lieben in die glühenden Arme gelegt. Dort war die Stätte der heiligen Treue. — Sei getreu über Wenigem; dann wirst Du über Viel gesetzt werden, und wirst eingehen zu Deines Herrn Freude. Ich sehnte mich nach einem Vaterlande, dem ich dienen, nach einem Könige, den ich lieben könnte. Alles nahm eine andere Gestalt an. Sind die Menschen nicht gezwungen, die Treue als das Heiligste, Unantastbarste zu ehren? Ueber Meinungen streiten sie, Völker waffnen sich, sinnbethört, gegen einander. Aber der Treue

müssen sie huldigen. Jede Erinnerung aus der Geschichte schien sich gegen mich verschworen zu haben. Wenn ein Tyrann, fluchbeladen, den Thron verlassen muß, jubelt das Volk, aber der treue Diener, der ihm auf der Flucht, in das Elend folgt, theilt den Haß nicht, er wird bewundert; alle Wuth verliert ihre Kraft, jede feindselige Gesinnung wird entwaffnet, wo der Engel der wahren, lebendigen Treue erscheint; ja, so geheiligt, so gesegnet ist sie, daß sie einen milden Glanz auf ihren verhaßten Gegenstand wirft, daß wir zweifelnd dastehen, uns besinnen, ob der so viel Haß verdient, der Gegenstand einer solchen Liebe sein konnte. Ja, sie ist die verborgene Wurzel alles Lebens; sie trägt die entblätterte Blüte, wie die aufblühende Knospe, das verwelkende Blatt, wie das fröhlich grünende, den ausgedorrten, zerknickten Stamm, wie den frischen, und bewahrt den Keim der Zukunft in ihrem stillen Schooße.

Jede tröstende Täuschung ist seit der Zeit von mir gewichen. Du hast, sagte ich mir, den innersten Kern Deines Daseins vernichtet, das Herz Deines tiefsten Lebens hast Du herausgerissen. Wie ein hohles Gespenst kam ich mir vor, das nur noch mit einem Schein von Leben die peinliche, zehrende Sehnsucht nach einem wirklichen verband.

Als ich mit dem Heere nach Italien zog, traf ich auf einen Haufen Galeerensklaven, die ihre schweren Ketten trugen. Neben einem Verbrecher ging eine Frau, die ihm den Schweiß abtrocknete, die Ketten tragen half, ihn mild ansah und zu trösten suchte. Der Anblick ergriff mich. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß diese Frau, völlig unschuldig an den Verbrechen des Mannes, die sie nicht einmal geahnt hatte, in ihrem Wohnorte allgemeine Liebe genoß, daß sie eine günstige Lage, Kinder, Verwandte, Freunde verließ, um das furchtbare Schicksal des Mannes, so lange es ihr vergönnt würde, zu theilen. Selbst der rohe Aufseher begegnete ihr mit schonungsvoller Achtung, selbst die Verbrecher verehrten sie, sie ging wie eine gebietende Königin unter der ruchlosen Rotte; aber sie hörte nichts, sah nichts, als den geliebten Mann. Der Anblick zerschmetterte mich. Sieh, so handelt die lebendige Treue; sie reinigt den Verbrecher; diese Opfer trägt sie für einen Ruchlosen — und Du hast Deinen Himmel verrathen.

Lassen Sie mich über die folgenden, traurigen Jahre schnell hinwegeilen. Die Zeit, das wilde, zerstreuende Leben stumpfte die Vorwürfe ab, aber meine sogenannten Grundsätze waren auf immer erschüttert. Ruhe genoß ich nie mehr. Der hohle Ruhm ward

nun mein Götze, und leicht konnte ich ihn wählen; denn was ich ihm opferte, war nur ein elendes Leben, das ich verachtete. Ich stritt in Italien, ich wagte oft mein Leben, und es war, als wenn der Tod, jemehr ich ihn suchte, mich desto hartnäckiger flöhe. Nach diesen Feldzügen kam ich nach Straßburg, noch immer Krieger, aber auf eine Weise beschäftigt, die mir mehrere Jahre hindurch Muße verschaffte.

Die vaterländische Sprache, die ich hier, wenn auch mit fremdem Klange, vernahm, bewegte mich innig. Sie beunruhigte mich und zog mich dennoch an. Seit vielen Jahren hatte ich sie nur selten gehört, die deutsche Literatur war mir ganz fremd geworden. Hier lernte ich sie wieder kennen, die Dichter und Philosophen beschäftigten mich ganz, und wie leer erschienen mir die geschichtlichen Ansichten, die mir bis jetzt als die höchsten gegolten, die meinem ganzen Leben eine so unglückliche Wendung gegeben hatten. Aber der Geist, der mich ergriff, erhob mich zugleich. Wie ein zündender Blitz brach aus der dunkeln Nacht die tiefe Bedeutung des Daseins hervor. Mir war es, als würde ich ein Neugeborner, jetzt recht eigentlich meinem Vaterlande von Neuem gegeben; mir war es, als wenn die zürnenden Geister mich verließen, und wenn auch in trüber Erinnerung meine zerstörten Kinderjahre, meine

verworrene Jugend mir vorschwebten, so war es mir doch, als wäre ich mit meinem Vaterlande versöhnt; ja, eine stille, wehmüthige Beruhigung besänftigte alle inneren Stürme. Jahre verschwanden so, mir war die äußere Erscheinung fast fremd geworden. Da kam Buonaparte aus Aegypten nach Frankreich zurück. Die betäubende Begeisterung, die ihn begleitete auf seinem Wege nach Paris, die in ganz Europa wiedertönte, ist bekannt. Europas Schicksal schien mir entschieden. Nach so vielen innern Kämpfen, nach einem so verworrenen Leben, in falschem Enthusiasmus, in Angst und innerm Entsetzen durchlebt, schien es mir ein Trost, alle umherschweifenden Gedanken um einen ordnenden Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Die Gewalt, so unergründlich, so kühn und mächtig, mit Deutschlands Geiste verbunden, mußte das gesunkene Geschlecht heben. Ich versank in diese große Erscheinung, und glaubte nun auch einen Gegenstand der Treue gefunden zu haben. Ich eilte unter seine Fahnen, ich focht bei Marengo, ich sah den Frieden geschlossen, Ruhe und Ordnung sah ich herrschen, und zum ersten Mal alle streitenden Kräfte durch ihn vereinigt. Europa beugte sich, die sichere Grundlage zu einem Riesenwerk war gelegt, und obgleich alle meine früheren Verbindungen, während der Revolution angeknüpft, zerrissen waren,

obgleich ich nur in einer beschränkten, untergeordneten Stellung lebte, sehr verschieden von derjenigen, die die Träume meiner Jugend mir vorgemalt hatten, so fühlte ich mich dennoch von neuen Träumen ergriffen, die etwas Beruhigendes hatten, weil sie nicht von der eigenen That ausgingen, weil sie in die Ergebung, in die Betrachtung sich versenkten.

In Straßburg, wohin ich nach dem Frieden zurückkehrte, lebte ich wie früher. Aber indem ich hier alle die riesenhaften Begebenheiten in stiller Einsamkeit erwog, schien auf einmal die heitere Aussicht, die mich täuschend umgab, sich wie durch einen bösen Zauber zu verwandeln. Früher oder später, das war mir klar, muß diese furchtbare Gewalt sich gegen Deutschland wenden, und dann, ist es ein befreundeter Geist, der, wohlthuend, nur eine alte Wunde heilt? Mag Veraltetes hinstürzen, Bedeutungsloses, was eine Bedeutung lügt, verdrängt werden; vermagst Du aber irgend eine, wenn noch so verborgene Verwandtschaft zu finden, irgend einen geheimen Punkt, in welchem das Streitende sich vereinigen könnte? Dann ergriff mich ein inneres Entsetzen; ich erkannte den furchtbaren Dämon, der drohend über meinem zerrissenen Vaterlande schwebte. Er wird, er muß jede Blüte zertreten; was eben jetzt sich jugendlich gestalten will, muß er vernich-

ten. Ich fühlte mich ganz in der Gewalt einer feindseligen Macht, und was mich früher beruhigt hatte, erschien mir jetzt als der grauenhafte Arm eines rächenden Geistes, der mich wild ergriffen hatte, meine Schritte zerstörend nach der friedlichen Heimat lenkte, und mir so für die Verirrungen der Jugend hohnlachend eine entsetzliche Buße auflegte.

Der Krieg brach wieder aus, Mortier rückte in Hannover ein, ich sah die verhängnißvolle Zeit immer näher treten.

In dieser Stimmung verirrte ich mich einstmals spät Abends in den Straßen. Ein entferntes Getöse fesselte meine Aufmerksamkeit. Ein Haufe Menschen hatte sich lärmend um ein Haus versammelt. Als ich näher trat, fand ich es von Bewaffneten umringt. Ich erkundigte mich und vernahm, daß ein tollkühner junger Mann, der durch Schmähungen auf die Regierung, auf den ersten Konsul lange die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen hatte, jetzt als ein offenbarer Aufwiegler ergriffen werden sollte. Ich erstaunte. Den Besitzer des Hauses kannte ich als einen eifrigen, redlichen Anhänger der jetzigen Regierung. Ich drängte mich in das Haus hinein. In einer mäßig erhellten Stube stand der alte Besitzer, blaß und ernsthaft, ein Polizeibeamter ihm gegenüber. Ihr Sohn, sagte die-

ser, hat sich längst verdächtig gemacht; jetzt haben wir augenscheinliche Beweise, daß er mit den Verräthern, die das kaum beruhigte Land in neue Verwirrung bringen wollen, in einer geheimen Verbindung steht. Wir wissen, daß er in diesem Augenblick in Ihrem Hause sich aufhält, und fordern seine Auslieferung. Sie kennen meine Gesinnung, antwortete der Vater, es muß Ihnen bekannt sein, daß mein Sohn nicht in meiner Familie erzogen ist. Sie wissen, daß meine Geschäfte es mir selten erlaubten, nur eine kurze Zeit hindurch mit Frau und Kindern zu leben. In der Ferne erzogen, hat er Grundsätze eingesogen, die ich verdammen muß. Ich ahnete es längst; sollte er so tief gesunken sein, daß er ein Verräther gegen sein eignes Land würde, so mag er als ein Opfer der Gerechtigkeit fallen. — Er zitterte, indem er diese Worte mit anscheinender Ruhe sprach. Aber kaum waren sie ausgesprochen, als er zurücksank. Ein liebliches Mädchen, blaß, von Schrecken erstarrt, trat hervor, den sinkenden Greis zu unterstützen. Ich näherte mich helfend, und wir führten ihn nach einem Sessel, auf welchen er sich erschöpft niederließ. Der Polizeibeamte verließ die Stube. Der Alte erholte sich. Wie unglücklich ist diese furchtbare Zeit, in der wir leben, fing er an. Welche Zerstörungen haben wir erlebt! Sollen sie nie aufhören? Soll ein sinn=

bethörender Geist immer von Neuem herrschen? Das Land war verarmt, die Aecker zertreten, die Dörfer verödet, die Städte in gährender Bewegung, Mistrauen, Verdacht, wechselseitiger Haß trennte uns unter einander, alle Bande schienen gelöst, alle Völker standen uns drohend gegenüber — und nun, da der Starke dasteht, der Alles ordnet, da um uns her Vertrauen, innerer Friede herrscht, nun gebiert die Zeit Ungeheuer, die jede alte Zwietracht von Neuem entzünden wollen. Ich habe viel gelitten, das ruhige Leben floh, wo ich hinkam, nur in kurzen Augenblicken genoß ich das häusliche Glück, mein geliebtes Weib starb nicht einmal in meinen Armen, und jetzt, da ich Ruhe suche, tritt mein einziger Sohn als ein Verräther mir entgegen, der Bruder wird ein Fluch für die Schwester, der Sohn ein ewiger Schimpf für den Vater. — Seine Rede erschütterte mich. Hier mußte ich nun Zeuge der unglücklichen Verhältnisse sein, die aus der Verwirrung der Zeit entsprangen. War ich nicht ein Feind meines väterlichen Wohlthäters, wie dieser Sohn, gewesen? Ich war es noch immer. In dem Mächtigen, den er lobte, an den auch ich gefesselt war, erkannte ich den gefährlichsten Feind meines Volks. Frühere Grundsätze trennten mich von meiner ursprünglichen Heimat, und ich fand mich nun gewaltig ergriffen von Ansichten, die

mich äußerlich gefesselt, innerlich trennten von der jetzigen. Mit dem unglücklichen Sohn in geheimem Bunde mußte ich dennoch den Vater bedauern, und schauderte zurück, indem ich die Verirrungen meiner Jugend, mit ihren furchtbaren Folgen, sich vor meinen Augen erneuern sah. Meine Geschäfte hatten mich oft mit dem Alten in Verbindung gesetzt; wir hatten uns lieb gewonnen, obgleich ich zum ersten Mal sein Haus betrat. Während er sich beklagt, und ich theilnehmend an seiner Seite stehe, hören wir ein beständiges Lärmen im Hause; Thüren werden auf- und zugeschlagen, Schränke, Stühle, Tische werden von der Wand gerissen. Die Tochter blickte ängstlich um sich, horchte aufmerksam hin. Als es nun auf den Treppen lebendig wurde, als die Polizeiwache nach den obern Stockwerken lärmend hinaufdrang, stieg ihre Aengstlichkeit, und plötzlich war sie verschwunden. Auch der Alte war in großer Angst; einige Zeit verstrich in fürchterlichem Stillschweigen. Da hörten wir in dem angrenzenden Saale Fensterscheiben klirrend zerbrechen, darauf ein durchdringendes Angstgeschrei. Der Alte erhob sich von mir unterstützt, und als wir die Thüren eröffneten, sahen wir durch andere Thüren eine Menge Menschen hereinstürzen. Wie von Schrecken gelähmt, mit den Händen das Gesicht bedeckend, stand die Tochter da; mein Bru-

der, mein Bruder! rief sie und zeigte zitternd nach dem Fenster. Hier war ein leinenes Tuch um den Pfosten gebunden, man zog es herauf, ein zweites war durch einen festen Knoten an das erste befestigt, dieses aber durch einen aufgegangenen Knoten von einem dritten getrennt. Er ist entsprungen, riefen Einige. Er muß zerschmettert sein, bemerkten Andere, wenn die Tücher in dieser Höhe losließen. Indessen stürmten Alle nach dem Hofe, oben im Hause ward es allmälig still, das Mädchen folgte wieder dem Vater, und wir saßen in ängstlicher Stille da. Ihr Sohn scheint in der That entsprungen zu sein, sagte der Polizeibeamte, der verdrießlich hereintrat; indessen bleibt das Haus die Nacht über besetzt. Sie haben zu befehlen, antwortete der Alte; aber es schien, als wenn er die innere Freude zu unterdrücken, vielleicht vor sich selbst zu verbergen suchte. Ich wollte mich empfehlen. Indem ich durch den Saal gehe, winkt mir das Mädchen ängstlich. Erstaunt folge ich dem Wink, wir treten in ein Nebengemach. Mein Herr, sagte sie, und noch hob sich die Brust und sank in schnellem Wechsel, die Augen liefen unstät herum, der Schrecken spielte in bebenden Zuckungen mit den Gesichtszügen; mein Herr, sagte sie mit unsicher wankender Stimme, Sie sind erschüttert über unser Schicksal, ich sah es. Oft rühmte Sie mein Vater, ich stehe

hier allein, ganz allein, Niemand ist da, dem ich mich vertrauen könnte, darf ich es wagen? Gewiß, antwortete ich, gewiß, ich werde Sie nie verrathen. O dann retten, retten Sie meinen unglücklichen Bruder! Ihren Bruder? rief ich; ist er nicht entsprungen? Es war, als erschräke sie über diese Frage, als besänne sie sich, ob sie mir trauen dürfe. Fürchten Sie nichts, fuhr ich fort, vertrauen Sie sich mir ganz. Plötzlich schien die ungeheure Angst, die sie bis dahin fesselte, zu weichen. Er ist hier, auf dem Boden, flüsterte sie, indem sie ängstlich um sich blickte. Hören Sie. Mein Bruder flüchtete sich, als man ihn suchte, immer höher, ich verbarg ihn hinter eine bretterne Wand, die, schief über eine Ecke geschlagen, einige lose Bretter hat. Als ich aber merkte, wie sie Alles untersuchten, wie sie die Schränke aufschlossen, alle Oeffnungen, jeden Winkel durchsuchten, da gab ich alle Hoffnung auf; mein Entsetzen stieg, als ich nun merkte, daß sie in die obern Stockwerke stiegen. In der grenzenlosen Angst fiel mir ein Mittel ein. Ich überlegte nicht lange. Ich habe die Tücher aneinander und um den Pfosten gebunden, ich zerschmetterte die Fenster, um die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen. Er ist noch oben. Aber nun hören Sie weiter. Glauben Sie nicht, daß ich seine Vertraute bin, nein, nein, bei Gott! Seine Ge-

sinnung flößt mir Grauen ein; aber er ist mein Bruder, mein einziger Bruder. Jetzt, in diesem gefährlichen Augenblicke hat er mir gestanden, daß er mehrere Verkleidungen, auch eine Uniform besitzt. Darauf gründet sich unsere Hoffnung. Sie kamen im Dunkeln in das Haus, Sie mußten sich durch den ganzen Haufen drängen; ob Sie allein kamen oder in Begleitung, kann Niemand wissen. Jetzt steht mein Bruder als Soldat angezogen; rufen Sie ihn als Ihren Begleiter. Er wird folgen. Sie sehen sich gar nicht nach ihm um; wird er unglücklicherweise ergriffen, dann wissen Sie nichts, wundern sich, wie die Uebrigen. Aber er wird, er muß entkommen. Suchen Sie jetzt meinen Vater wieder auf; ich werde den Polizeibeamten, der sich noch unten aufhält, hier herauf bringen, werde ihm eine Erfrischung vorsetzen, damit Alles unter seinen Augen vorgehe und dadurch desto unverdächtiger erscheine. Mein Bruder ist in der Gefahr besonnen. — Sie sprach dieses Alles mit ängstlicher Hast; oft fehlte ihr der Athem. Ich war in einer bedenklichen Stellung; ich sah deutlich ein, wie viel ich wagte. Aber konnte, durfte ich dieses schöne Vertrauen täuschen? Ich that Alles, was sie verlangte. Indem ich sie verließ, rief sie mir noch eilig nach: Aber lassen Sie den Vater ja nichts merken. — Ihr Sohn scheint wirklich ent=

kommen zu sein, sagte ich, indem ich wieder hereintrat. Ach, darf ich mich darüber freuen? antwortete der Greis. — Und warum nicht? Glauben Sie mir, die Vergehungen einer fanatischen Jugend zerstören nicht immer, nicht nothwendig die Gesinnung. Sie können an diesem Sohne, der Ihnen jetzt so viel Kummer macht, in der Folge noch Freude erleben. Der Alte schüttelte zweifelnd den Kopf. Noch ein Mal empfahl ich mich, als ein Zeichen mir bewies, daß Alles vorbereitet war. Indem ich durch den Saal nach der Treppe gehe, treffe ich den Polizeibeamten, der eben, von der Tochter eingeladen, hereintrat. Wir fangen ein Gespräch an, und ich rufe: Charles! Ich erhalte keine Antwort und rufe zum zweiten Mal. Eine grobe Stimme läßt sich hören, ein Soldat kommt zum Vorschein und bleibt in ehrerbietiger Entfernung stehen. Ich will gehen. Sie müssen mir erlauben, daß ich Sie begleite, sagte der Polizeibeamte; die Wache könnte Ihnen Schwierigkeiten machen. Ich nehme die Begleitung mit Dank an; er geht mit mir durch die Wachen, und mein Begleiter folgt unangetastet. So geht er mir durch einige Straßen nach. Plötzlich höre ich hinter mir ein kurzes, durchdringendes, offenbar künstliches Bellen. Es wird aus der Ferne beantwortet. Ich bin gerettet, rief mein Begleiter, indem er sich an mich herandrängte

und verschwand. Höchst wahrscheinlich hatten Vertraute sein Zeichen verstanden. Mir war es gewissermaßen lieb, von einer für mich so gefährlichen Begleitung befreit zu sein. Als ich nachher allein auf meiner einsamen Kammer saß, da ward es mir klar, wie wichtig mir diese Begebenheit geworden. Nicht bloß die mahnende Erinnerung an meinen eigenen Verrath — so erschien mir meine jetzige Knechtschaft — beunruhigte mich. So lange ich von der wilden, politischen Gährung umhergetrieben wurde, konnte die jugendliche Neigung nie zur tiefen Liebe heranreifen. Ich lernte diese jetzt, schon zum Manne herangereift, kennen. Ich eile zum Schluß; Sie werden nach dem, was ich Ihnen erzählt habe, von mir keine Liebesgeschichte erwarten. Ich besuchte den Alten und seine Tochter wieder. Diese hatte, auf unbekanntem Wege, einige Zeilen von dem Bruder erhalten, die sie überzeugten, daß er gerettet sei. Ich gewann das Herz des geliebten Mädchens. Aber die Krankheit des Alten nahm zu. Als wir beide einig waren, unsere gegenseitige Neigung dem Vater zu entdecken, traf ihn der Schlag; stumm, sterbend verstand er unsere Wünsche, und segnete im Beisein des Arztes und Predigers unsern Bund. Kurz nach seinem Tode werde ich beordert, das Armeekorps des Marschalls Bernadotte nach Hannover zu begleiten. So

mußte ich nun, zum ersten Mal, wenn auch nicht kämpfend, doch als feindlicher Krieger, als Knecht des Eroberers in meinem Vaterlande erscheinen. Wehmüthig trennte ich mich von der Geliebten, die jetzt zu einem Verwandten in Deutschland kam.

Eine tiefere Ansicht des Lebens hatte mich von Neuem an mein Vaterland angeschlossen, die Gewalt der flachen Begriffe gebrochen; selbst der Glaube der Kindheit blickte mich wieder freundlich an, und das unendliche Naturgefühl der Liebe trug das erneuerte Leben. Aber selbst die Stätte der Seligkeit gebar neue Qualen und vermehrte die alten. Es war mitten im Sommer. Ein seltsamer unruhiger Trieb führte mich nach dem Aufenthalt meiner Kindheit. Ein großer, einsamer Teich, von Bäumen dicht umschlossen, liegt hinter dem väterlichen Garten, lebendige Hecken führen zu ihm hinunter, eine üppige Pflanzenwelt drängt sich aus den feuchten Gräben. Vögel flogen über den Bäumen, über den Hecken, Schmetterlinge schwebten von Blume zu Blume, Bienen summten, und jenes unergründliche stille Leben, welches in seiner verschlossenen Tiefe mit aller Unermeßlichkeit in dem keimenden Gefühl der frohen Kindheit wiederklingt, trat mächtig hervor, daß ich mich in die glückliche, bewußtlose Zeit zurückversetzt glaubte. Es war mir, als tönten alle Klänge

einer erneuerten Poesie aus diesem Leben heraus, als hätte, was die tiefste Ahnung des Geistes jenseits der Worte ergreift, Gestalt, Bedeutung, Wirklichkeit erhalten, und die sehnsüchtige Liebe schien als die verherrlichende Sonne über die wieder erstandene Kinderwelt. Da regte sich mitten in dieser milden Welt das geheime Grauen, welches, in der innersten Tiefe der Seele schlummernd, mich nie verlassen hatte. Erst nahm ich es wie ein leises Erdbeben wahr, wie eine finstere Angst, die sich zu gestalten begann, aber sie zerfloß in wehmüthige Thränen, und ich fühlte mich erleichtert, wie versöhnt, und versank in stille, seltsam süße Träume. Ich blickte auf, ich wollte das schöne Gefühl der bewußtlosen Freude wieder ergreifen. Aber die Natur war mir fremd geworden, die Thränen waren getrocknet, die Verzweiflung war aus der zerrinnenden Wehmuth hervorgewachsen, und eine kalte, starre Hand schien drohend nach mir zu greifen. Da tönten mir die stillen Wellen des Teiches wie schneidender Spott; die Bäume, die Sträucher, die Blumen sahen mich hohnlachend an; das Jauchzen der Kinder in dem naheliegenden Dorfe schien mir den Verrath laut in die Welt hinauszuschreien, und wie von bösen Geistern gepeitscht, floh ich die schöne, heimliche Stätte der Kindheit und wagte nie, sie wieder zu betreten. Jetzt lebte ich still,

ich floh allen Umgang, ich fürchtete erkannt zu werden, und so habe ich Sie getroffen. Nur einen alten, ergrauten Verwalter meines Verwandten suchte ich auf und wagte es, mich ihm zu erkennen zu geben. Mein Oheim war, gequält von Vorwürfen, gestorben. Ich war als ein Verschollener enterbt, aber mein edler Schwager, der meinen Aufenthalt nicht zu verrathen wagte, hatte durch eine geheime Resignation mir mein bedeutendes Vermögen gesichert. Der alte Freund meiner Kindheit konnte den Jammer nicht verbergen, als er mich so innerlich zerrüttet wiedersah, und ich merkte es wohl, wie er gegen das unheimliche Gefühl, in mir einen Fremdling, einen Feind zu erblicken, mühsam ankämpfte. Meine Geliebte hatte in dem Verwandten, in dessen Hause, in dessen Gewalt sie lebte, einen so erklärten Feind des französischen Volks, vor Allem der französischen Krieger gefunden, daß sie ihre Verbindung nicht zu entdecken wagte. Ich traf hier öfters an öffentlichen Orten mit einem jungen Manne zusammen, dessen höchst unbesonnene Aeußerungen mich in Schrecken setzten. Ich entfernte mich zuletzt, wo ich ihn traf, ich wollte ihn nicht kennen. Als ich gestern den Auftrag erhielt, einen Verdächtigen gefangen zu nehmen, vermuthete ich, daß er es sein möchte, — und zu spät erfuhr ich, daß es der Bruder meiner Geliebten sei. Der=

selbe, den ich im Dunkeln befreite, ohne ihn gesehen zu haben, ist hier durch mich gefangen und dem gewissen Tode übergeben worden. —

Reinault schloß seine Erzählung und saß lange, wie erstarrt, in Verzweiflung da. Ein heimtückischer Geist hat mich geboren, rief er dann, damit ich bewußtlos Alles vernichten soll, was ich liebe. Was mich hinreißt, keimt nur, um mich zu verzehren; die heilige Freiheit ward mir Gift, das tiefste Erkennen mußte meine Verzweiflung steigern, und meine Liebe gebar ein neues Verbrechen. Das Leben ist mir furchtbar, der Tod kann mich nicht befreien, und wo für alle Menschen Trost ist, regt sich in mir ein grenzenloses Entsetzen, und führt mich weit ab von jeder Seligkeit, von jeder Rettung. Er rang die Hände, und mich ergriff sein Jammer, der räthselhafte Widerspruch des Lebens so, daß ich keinen Trost für ihn hatte, daß ich mich selber von seinen Schmerzen gepackt und zertreten fühlte.

Lange saßen wir stillschweigend da. Du mußt ihn retten! rief er und sank in meine Arme. Ein Thränenstrom erleichterte den tiefen Schmerz, und ich versprach, Alles zu wagen, nur müsse er mir die Mittel angeben. Durch den alten Verwalter gelang es ihm, eine beträchtliche Summe ganz im Stillen zu heben. Er überreichte sie mir. Ich kenne, sagte er, einen Sol-

daten, von guten Aeltern geboren, die ein Opfer der Intrigue geworden sind; er haßt die gegenwärtige Regierung, und es wird mir gelingen, in einigen Tagen ihn zur Bewachung des Gefangenen beordern zu lassen. Er muß zugleich mit dem Gefangenen verschwinden, und ist schon entschlossen. Nur sind, wie ich erfahren habe, Beide in diesen Gegenden unkundig. Sie müssen nach Preußen fliehen, dürfen aber auf dem Wege sich nirgends blicken lassen. Ich erbot mich, Pferde und Waffen zu besorgen. Ich war ohnehin entschlossen, nach Berlin zu reisen, und wollte sie begleiten. Zehn Tage vergingen. Reinault konnte, ohne Verdacht zu erregen, nicht darauf dringen, daß der bezeichnete Soldat zur Bewachung gewählt wurde; er befürchtete täglich, daß der Befehl, den Gefangenen nach Frankreich zu transportiren, erscheinen würde, und war in einer furchtbaren Spannung. Am zehnten Tage endlich in der Nacht war Alles bereit. Ich hatte von Allen Abschied genommen, trennte mich mit Schmerzen von dem unglücklichen Freunde und hatte die Freude, eine Meile von Göttingen in der Dunkelheit den entwichenen Banner mit seinem Begleiter zu treffen. Das Harzgebirge war mir wohlbekannt, und ich hielt es für das Rathsamste, von Klausthal über Andreasberg und den Brocken zu reisen, um von da über Werni-

gerode Halberstadt zu erreichen. Als wir noch nicht weit über Klausthal hinaus waren, entdeckten wir mit Schrecken drei Reiter, die uns nachsetzten. Sie riefen uns zu, still zu halten; aber wir suchten nur desto schneller zu entkommen. Leider waren unsere Pferde nicht die besten und durch die Nachtreise erschöpft. Bald hörten wir die gallopirenden Reiter und ihre Drohungen dicht hinter uns. Schüsse fielen, und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Wir waren genöthigt, zu den Waffen zu greifen, und indem wir umkehrten, erblickten wir französische Reiter, die wüthend auf uns losstürmten. Auf Banners ersten Schuß stürzte der Eine, die Uebrigen stutzten einen Augenblick, aber griffen uns darauf mit erneuerter Wuth an. Ich mußte zu dem Säbel greifen, mein Gegner fiel verwundet. Auch Banner hatte eine leichte Wunde erhalten. Der dritte Reiter floh, und wir setzten unsere Reise, nicht ohne Furcht, fort. Auf der Ockerbrücke mußten wir ausruhen, unsere Pferde waren erschöpft; und erst spät am Abend erreichten wir Wernigerode. Hier sahen wir mit Schrecken wieder französische Reiter, die uns zu erwarten schienen. Auf dem fremden Gebiet wagten sie nicht uns anzuhalten, folgten uns aber in der Ferne. Es war klar, daß wir erkannt waren. Wir ritten indessen ruhig in die Stadt hinein, als wollten

wir einen Gasthof suchen. In einem Augenblicke, wo uns die Reiter nicht sahen, bogen wir eilig in eine Straße hinein, und diese führte zum Glück nach dem Thore. Wir ritten immer weiter nach Ilsenburg zu, und von da über Felder und Berge, die ganze Nacht hindurch, bis Halberstadt. Banner und sein Begleiter glaubten sich nicht sicher in Deutschland; sie reisten von Stettin über Kopenhagen nach England. Der gute Reichsanzeiger mußte eine verabredete, für alle übrigen Leser unverständliche Anzeige aufnehmen, die Reinault von unserm glücklichen Entweichen unterrichtete, und auf die nämliche Weise erfuhr ich, daß in Göttingen weder auf ihn, noch auf mich der geringste Verdacht fiel. —

Während der Erzählung war es sehr spät geworden. Mitternacht war lange vorüber. Das Schicksal des unglücklichen Reinault hatte Kardorf und seine Frau erschüttert, und Gerhard dachte mit Schauder an seine gegenwärtige Lage. Die unruhige Erwartung der verhängnißvollen Stunden, die allmälig näher rückten, vertrieb noch immer den Schlaf. Das Kind weinte in dem angrenzenden Kabinet, die Frau wollte es beruhigen und wünschte zu ruhen, und die Männer zogen sich nach einer hintern Stube zurück. Hier stockte das Gespräch; Gerhard und Thorstein wagten es nicht, die

schauderhafte Wendung, die Reinaults Schicksal genommen hatte, zu erwähnen. Von den Anstrengungen der letzten Tage angegriffen, sank Gerhard, unruhig schlummernd, in eine Ecke des Sophas, in einer andern schlief Kardorf, und Thorstein schritt in unruhiger Bewegung durch die Stube. Die Lichter brannten trübe. Auf der Straße hörte man keinen Laut.

Vor ihm schwebten die Ereignisse, die er gehört, die er erlebt hatte. Die Stubenuhr zeigte den herannahenden Morgen. Nach Stunden, sagte er sich, kannst Du die Herannäherung einer zerstörenden Zeit berechnen, die mit ihrer ganzen dunkeln Gewalt noch in der räthselhaften Nacht verborgen schlummert. Von jenen großen Momenten in dem Schicksal der Völker hast Du bis jetzt nur verworren geträumt. Jetzt drängt sich ein solches in Dein eigenes Leben herein. Wirst Du nichts erblicken, als was Dir auch in der Erzählung so oft zuwider war, die Frechheit eines höhnenden Feindes, die knechtische Unterwerfung der Besiegten? Wie theuer sind Dir die geworden, die jetzt unterliegen! Werden sie, besiegt, ihre Würde, ihre innere Kraft behaupten? Dann flog die aufgeregte Phantasie nach seiner Heimat zu. Da ist Alles ruhig, in gewohnter Weise treibt der Bürger sein Geschäft, und der verflossene Tag deutet auf die stillen Ereignisse des

folgenden, wie hier noch vor Kurzem. Dort sitzt Dein treffliches Mädchen. Kann sie ahnen, was Dich jetzt bewegt?

Der Morgen dämmerte, und Thorstein weckte Gerhard, der sich eilig entfernte, um der Verabredung gemäß Julie hierher zu bringen. Sie sollte von hier wegfahren, aber die letzten Stunden mit der Freundin zubringen. Der Wagen stand gepackt vor der Thüre der Majorin. Julie trennte sich weinend von den erschrockenen Verwandten. Der Wagen rollte durch die dunkeln Straßen nach Kardorfs entlegener Wohnung. Truppen zogen jetzt schon eilig aus der Stadt, und viele Bewegungen bewiesen die Nähe des Feindes. So von Schrecken umgeben, mußten die Freunde von einander scheiden, und Gerhard und Julie waren voller Sorgen, wenn sie das Schicksal der zurückbleibenden Freunde bedachten, während diese, was sie selber erwartete, vergessend, die Fliehenden mit ängstlicher Theilnahme verfolgten.

Der Wagen war schon fort. Thorstein, getrennt von seinem Freunde, gequält durch Reinaults Schicksal, fand sich fast einsam in der erschrockenen Stadt. Der Feind näherte sich, was man befürchtete, geschah, denn ein Gefecht fand in den Straßen statt; das

preußische Heer floh, und die Einwohner waren der Plünderung, der Mishandlung der Feinde preisgegeben.

Die vier folgenden Tage vergingen den Einwohnern wie in einer Art von Betäubung. Die große Garde des Kaisers zog in die Stadt hinein. Auf dem Markte waren die prachtvollen, schönen, siegreichen Krieger, Reiter und Fußvolk, aufgestellt, und als der Kaiser durch die Reihen ritt, hörte man ein lautes, durchdringendes Jubelgeschrei, das fast durch die ganze Stadt wiedertönte. Es lebe der Kaiser! erscholl es aus tausend Kehlen. Marschälle und Generäle folgten dem Kaiser, und als nun die triumphirende Schaar der gefährlichen Eroberer in ihren Mauern hauste, erstarrte die erschrockene Stadt vor aller der drückenden Herrlichkeit. Von übermüthigen Forderungen geängstigt, mit der drückenden Pflege so vieler trotziger Feinde unaufhörlich belastet, oft durch höhnenden Muthwillen gequält, nicht selten gemishandelt, war alle Sorge, jeder Gedanke mit dem nächsten quälenden Augenblicke beschäftigt. Alle Furcht vor der drohenden Zukunft tauchte in dem Gefühle der drückenden Gegenwart unter. Straßen schienen meilenweit entfernt, ein Nachbar erfuhr von dem andern nichts, und viele ängstliche Gerüchte, die, wie aus einer fremden drohenden Welt, bis zu den fernen Gemächern drangen, in welche sich die

Frauen zurückgezogen, vermehrten die nie nachlassende Furcht. Die Behörden der Stadt schlichen mit schwerem Herzen und gebeugtem Sinne über die Straße, um Stadt und Universität der Gnade des strengen Herrschers zu empfehlen. Aber die studirende Jugend, von dem fremden Schauspiele angezogen, gegen den siegenden Feind erbittert, zog muthig, unbefangen, ja, höhnend umher und schien den übermüthigen feindlichen Kriegern Trotz zu bieten, die eine solche unerwartete Kühnheit fast mit Verwunderung ansahen. Indessen schlummerte die Bosheit nicht. Einzelne unvorsichtige Aeußerungen wurden mit Verdrehungen dem Feldherrn hinterbracht; falsche Gerüchte, unter den Feinden verbreitet, sprachen von einem Widerstande, an welchen die friedlichen, geduldigen Einwohner nie gedacht hatten, und der Kaiser, der von einer trotzigen Jugend, wenn auch keine Gefahr, doch beschwerliche Unruhen in dem Rücken der Armee befürchtete, hob den schon ein Mal der Universität verliehenen Schutz auf und befahl, daß alle Studirende in vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen sollten. Dieser Befehl, der schnell in allen Häusern erscholl, verbreitete einen allgemeinen Schrecken. Wenige dachten in diesem Augenblicke an den Verlust, den die Stadt erlitt. Die aufgeregte Phantasie der Einwohner sah in diesem Befehle die drohende Einlei-

tung zu noch gewaltsamern Maaßregeln. Man wird die Stadt plündern, anzünden, riefen Einige; man wird die jungen Leute, wenn sie auswandern, aufgreifen, gefangen nehmen, meinten Andere.

Thorstein hatte sich ernsthaft mit geschichtlichen Studien beschäftigt und in Göttingen die Doktorwürde erhalten. Als er nach Halle kam, fing er an Vorträge zu halten, und seine Jugend hatte ihn mit mehreren Jünglingen in ein genaueres Verhältniß gebracht. Es war eine schöne Zeit, die eben in Halle aufzublühen anfing. Lehrer von ausgezeichnetem Verdienst hatten Schüler aus allen Gegenden Deutschlands versammelt, es bildeten sich wissenschaftliche Verbrüderungen, die für das ganze Leben galten; den keimenden Geist ergriff ein nationales Streben im größten Sinne, und Thorstein stand durch sein Alter, wie durch seine Stellung in jener glücklichen Mitte, die ihm erlaubte, die gereiften Blüten geistreicher Lehrer und die hoffnungsvollen Knospen aufgeweckter Schüler mit gleicher Innigkeit und Vertraulichkeit zu genießen. Als nun die verhängnißvolle Zeit diese schöne Blume in ihrer herrlichsten Entfaltung vernichtend traf, schlossen sich viele seiner jugendlichen Freunde wehmüthig, fester an ihn und versammelten sich, zum Theil von Angst ergriffen, bei ihm, als die Studirenden vertrieben wurden. Er blieb aber;

als zögen nun alle seine Hoffnungen weit weg, als verschwände der letzte Pulsschlag des fröhlichen Lebens, welches noch vor Kurzem in jugendlicher Frische um ihn grünte und blühte, und ihn selbst und all sein Wollen trug und hegte, blickte er den unruhig wandernden Schaaren nach. Mancher Freund reichte ihm stillschweigend die Hand, die Bürger sahen dem verworrenen, erschrockenen Zuge mit Schrecken nach. Den Armen wurde ein dürftiges Reisegeld gereicht, und unter Wehklagen der gedrückten Einwohner verließen sie die Stadt. Auch der Kaiser und seine Truppen zogen fort. Verödet lag die Stadt da, die Straßen leer, nur wenigen Feinden, aber den gefährlichern, den requirirenden, preisgegeben, und die Einwohner erwachten aus ihrer Betäubung, um mit trübem Bewußtsein hereinbrechender Noth, Armuth und, was ihnen das Schmerzlichste war, fortdauerndem Drucke eines verhaßten Feindes entgegenzusehen.

Zwei Tage waren vergangen, in der nächsten Gegend war Alles ruhig, und Thorstein fühlte sich, von Gerhard, von den besten Freunden verlassen, wie in einer entsetzlichen Einsamkeit. Er war nicht für inneres Grübeln geboren, ihn lockte mehr, als Alles, eine bestimmte Thätigkeit. Er wollte Halle verlassen, er wünschte sich mit den Kämpfenden zu verbinden. Noch

vor seiner Abreise wollte er einen schönen, heitern Herbstabend benutzen, um noch ein Mal die ihm so theuer gewordene Gegend zu begrüßen. Kardorf begleitete ihn, und wir finden ihn auf dem Gipfel des Petersberges, von welchem man weit über die umliegende fruchtbare Ebene mit ihren Städten und Dörfern hinblickt.

Wie heiter scheint die Sonne, sagte Thorstein, welch ein Reichthum von Städten und Dörfern. Die Glocken läuten in den nahen und fernen Kirchen, das Vieh weidet, der Landmann bestellt seinen Acker. Alles scheint seinen gewöhnlichen, ruhigen Gang zu gehen. Und doch — mir ist es, als hätte sich die ganze Gegend plötzlich verwandelt, als kennte ich sie nicht mehr. Sind wir nicht wie an eine furchtbare, verödete Stelle gefesselt, die eben, indem wir sie hier überschauen, uns desto enger, desto beschränkter erscheint? Dort gegen Osten braust nun der Sturm, der alle unsere Hoffnungen verwehte, dort herrscht die Angst, das Entsetzen, das hier die Einwohner ergriff, und wir bleiben betäubt zurück. Wie schön, wie angenehm erscheint mir jetzt in der Erinnerung die leichte Verbindung mit der entfernten Geliebten, wie nahe gerückt ist die ferne Gegend! Jetzt hat ein böser Zauber uns alle, wer weiß, auf wie lange, getrennt; und wenn es mir nun auch gelingt,

in wenigen Tagen jenseits unter den Kämpfenden zu stehen, so bin ich dort abgeschnitten, wie hier! — Von dorther kamen noch neulich Grüße und Nachrichten, die uns in die Mitte des freundlichen Lebens versetzten; hier erregte ein Verlust, dort ein Glücksfall unsere Theilnahme; aber in leisen Schwingungen bewegte sich das gesunde Leben hin und her, in scheinbarer Beschränkung ruhte eine Fülle der Hoffnung, und das Ferne, wie das Nahe war heiter und anmuthig zu einem Leben verbunden. — Jetzt ist Alles zerrissen, zersplittert. Erinnerst Du Dich, wie ich gestern lange stillschweigend aus Deinem Fenster auf den verödeten Paradeplatz hinausstarrte. Ich wagte nicht mitzutheilen, was mich mit einem geheimen Schauder ergriff. Der Platz war leer, aber um die gewohnte Stunde kam der traurige Rest der Befehlshaber, die sonst hier wohnten. Als Gefangene auf ihr Ehrenwort trugen sie Civilkleidung. Als abgeschiedene Geister erschienen sie da, wohin ihre frühere Thätigkeit sie noch bannte, und der grauenhafte Spuk der in stiller Unterhaltung versammelten, an diesen Platz, in dieser bestimmten Stunde hergezauberten Männer verwandelte mir die Mittagsstunde in eine dunkle Mitternachtsstunde. Wo sind die fröhlichen Hoffnungen geblieben, die mich nach Deutschland riefen, mich von Freunden, Verwandten, ja, von meiner Liebe trenn=

ten? Ich kenne sie nicht mehr; nur wie ein ferner Traum schwebt mir das heitere Bild vor, das mir das Land als einen klassischen Boden, von einer lebendigen geistigen Sonne beschienen, darstellte. Es hat sich ein Schleier über die ganze Gegend gezogen. Die Glocken tönen wie zu einem Leichenzuge, als verkündigten sie die Trauer, die drückend auf einer jeden Seele lastet, ich höre das stille Wehklagen aus allen Häusern, die Seufzer des Landmannes, der keuchend hinter dem Pfluge schreitet, um für die Fremdlinge die zukünftige Ernte vorzubereiten, ich höre die Ketten rasseln, und stehe wie bei einem reichen Manne, dem eine Feuersbrust alle seine Schätze raubte, und suche in der Asche. Aber in den traurigen Resten kann ich nicht die vorige Pracht, in den Trümmern nicht die lebendige Herrlichkeit, die genußreiche Fülle wiederfinden.

Lieber Thorstein, unterbrach den Klagenden Kardorf, das Reich der Geister ist nicht von dieser Welt.

Ich weiß es, antwortete Thorstein, ich habe es mir oft gesagt. Aber, theuerster Freund, nicht jeder Geist wird auf die nämliche Weise entwickelt. Ich kenne solche, die nur in der Einsamkeit gedeihen. Versetze sie in die geselligen Kreise, und sie verstummen. Mir ist es anders. Wo Widerstand mich spornt, Beifall mich fördert, in jenem fröhlichen Wechselkampfe des Lebens

fühle ich mich angeregt, meinen Geist erweitert, jede Kraft belebt, Zweifel locken Gründe, keimende Ahnungen der Schüler Ideen, Witz den Witz hervor, und oft überraschte mich der Reichthum von Ansichten, den eine kurze fröhliche Rede mir aufschloß, und den ich wie einen herrlichen Schatz in die Einsamkeit der Forschung hinübertrug. Es ist Dir bekannt, wie es mir gelang, als Lehrer Beifall zu erhalten; um mich versammelte sich eine schöne Schaar trefflicher Jünglinge. Die aufmerksame, stillhorchende Miene der Zuhörer, die Freude der Ueberraschung, die ich oft wahrnahm, wirkte wie eine Frühlingssonne auf mein geistig bewegtes Gemüth; ich fühlte mich wie entfesselt; die starre Kälte, der Frost der Gedanken, der mich oft ergreift, wenn ich mich einsam fühle, der mich unbehaglich einengt, als schüttelten die ängstlich gefangenen Gedanken die schweren Ketten, war verschwunden, die Bäche rieselten, das fröhliche Grün bedeckte Wiesen und Felder, von selbst entwickelten sich die Frühlingsblüten, und alle Zuhörer waren, ich fühlte es, in meine grünende, blühende Welt versetzt und theilten meine Freude. Reicher, köstlicher erschienen mir dann die Stunden, die ich in traulichem Gespräche mit trefflichen Geistern, mit herrlichen Schülern, die Zeit, die ich mit Forschungen in der Vergangenheit zubrachte. Und so, reich ausgestattet, hoffte ich

heimzukehren, das Andenken an diese Tage wollte ich mitnehmen in mein Vaterland, was hier emporwuchs, sollte da fortwachsen, mein zukünftiges Leben, meine Thätigkeit, meine Liebe heiligen. Wo sind meine Träume? Land und Freunde bluten an unheilbaren Wunden, das Wort verstummt, und weinend haben meine jugendlichen Freunde sich von mir getrennt.

Thorstein, rief Kardorf fast unwillig, ich kenne Dich nicht wieder.

Laß mich nur, fuhr dieser fort. Diese wehmüthige Stimmung entfernt eine Menge quälender Vorstellungen, die eben, weil sie zurückgedrängt waren, mich in den letzten Tagen geängstigt haben. Die heitere Aussicht, die so viel Elend verbirgt, hat sie hervorgerufen; und warum sie verdrängen? Warum nicht diese trübe Seite meines Daseins klar in's Auge fassen? Nur das Unklare wirkt vernichtend.

Seitwärts von der Landstraße zwischen Braunschweig und Hannover lag ein Gasthof, in der Nähe eines ansehnlichen Dorfes. Sonst pflegte es hier sehr lebhaft zu sein. Frachtwagen sah man in Menge vor dem Gasthofe halten, und in der weitläufigen Schenk-

stube war ein unaufhörliches Gewühl von Fuhrleuten und Bauern. Jetzt war Alles still, man entdeckte keinen Wagen, ein paar Knechte, die offenbar zu den Dienstleuten des Hofes gehörten, schlichen still und träge herum, in den weiten Räumen der Schenkstube ging der dicke Wirth, in der bloßen Weste, über welche die Bänder, die die ledernen Beinkleider trugen, geschnallt waren, eine Nachtmütze auf dem Kopfe, die Daumen beider Hände in den Hosenrand gesteckt, mürrisch auf und ab. Eine kurze Pfeife, das Rohr von den Zähnen festgehalten, hing hin und her schwankend aus dem Munde, und er blies große Rauchwolken von sich, indem er zugleich einen Blick auf einige junge Bauern warf, die in einer Ecke der Stube, auf Bänken um einen Tisch gelagert, in tiefem Gespräch mit einem alten Manne saßen.

Dieser Mann mußte einem Jeden auffallen. Er war kurz und stämmig gebaut, das breite Gesicht war voller tiefer Runzeln, die kurze Nase hatte etwas Trotziges, die dicht verschlossenen Lippen deuteten auf Entschlossenheit, die grauen Augenbraunen fielen finster über die noch lebhaften, kleinen, tiefliegenden Augen, und wenige graue Haare deckten den kahlen Scheitel. Das Gesicht trug die Spuren eines sehr hohen Alters, aber dennoch erhob sich der Kopf fest und sicher zwischen den

breiten Schultern. Er war in einen kurzen grauen Ueberrock, der ganz zugeknöpft war, nachlässig, fast unreinlich gekleidet, ein schwarzes Tuch war lose um den Hals gewunden, die Klappen der groben Wasserstiefeln waren hoch über die Kniee aufgeschlagen, dicke, wollene Strümpfe ragten noch weit über diese hinaus und bedeckten die Hälfte der Schenkel. Seine Gesichtsfarbe war gelblichbraun, und diese, wie sein abgetragener Anzug, deutete auf einen Mann, der mehr unter freiem Himmel, als in Häusern, zu leben und selten die Kleider abzulegen pflegte.

Die emsige Wirthin trat besorgt herein.

Vater! rief sie.

Na, was willst Du wieder? entgegnete mürrisch der Wirth.

Noch immer kömmt Niemand, sagte sie, und blickte den Mann furchtsam und ungewiß an.

Werden schon kommen, wenn es Zeit ist, antwortete der dicke Mann, dampfte immer heftiger, blickte abwechselnd nach der hölzernen Uhr und aus den Fenstern, und man sah es ihm wohl an, daß er die Unruhe seiner Gattin theilte. Endlich blieb er stehen, die Augen starr nach dem Fenster gerichtet, die Pfeife hatte er aus dem Munde genommen, und sah immer nach einem Punkte. Die Frau war aufmerksam, und kaum

hatte sie die Gegend gefunden, die den Blick des Mannes fesselte, so rief sie:

Da sind sie! Ich erkenne Adolf und Fritz! Die Jungen jagen über das Feld grade auf unser Haus zu. Was sie wohl bringen mögen?

Die Bauern, die mit dem alten Manne um den Tisch saßen, wurden nun auch lebendig. Kommen sie endlich? riefen sie; auch der Wirth vermochte seine Unruhe nicht zu verbergen. Nur der Alte saß unbeweglich und zündete die braungebrannte Pfeife, die er eben gestopft hatte, an einem Talglichte mit großer Ruhe an, als merkte er die lebhafte Unruhe, die um ihn herrschte, gar nicht.

Die Pferde hielten vor dem Gasthofe, und zwei junge Bauern traten schnell und erhitzt herein. Alle blickten sie an, man sah tausend Fragen auf ihren Lippen schweben, aber dennoch traten sie stillschweigend, fast scheu zurück, und die beiden Boten gingen grade auf den Alten zu.

Nun, was bringt Ihr? sagte dieser und sah sie mit einer ruhigen, fast gleichgültigen Miene an.

Wir kamen gestern in die Nähe von Wolfenbüttel, fing Adolf an; gegen Abend erfuhren wir, daß die Stadt von Reubels Truppen besetzt sei. Was Sie befohlen haben, Herr Obristlieutenant, thaten wir;

wir gingen nach Wolfenbüttel, wir mischten uns unter die westphälischen Soldaten in den Schenken. Morgen wollen sie den Herzog bei Braunschweig angreifen und hoffen ihn gefangen zu nehmen; denn, wie sie behaupten, sind sie fast drei Mal so stark, als seine Truppen.

Hm! sagte der alte Obristlieutenant, wenn sie uns so nahe sind und noch näher rücken, dann müssen wir genau aufpassen. Seid Ihr müde?

Nichts weniger, wir haben die Nacht ruhig geschlafen, und der kleine Ritt hat uns nur munter gemacht, sagte Fritz.

Nun wohl, dann haltet Euch auf den Höhen bei Oberingen; weit geht aber nicht; stellt einige Männer näher nach uns zu, zwei andere postire ich eine halbe Meile von hier. Wenn Ihr Truppen seht, die auf Euch zukommen, dann sagt es den mittlern, Ihr aber kehrt auf Euern Posten zurück, denn wir werden schon Alles durch unsere nächsten Posten erfahren.

Sie ließen sich eilig ein Frühstück reichen und eilten fort, als ein junger Mann mit großer Eile hereintrat, ein schweres Bündel auf den Tisch warf und sich etwas mißtrauisch umsah. Eine Zeitlang blieb er stillschweigend stehen; endlich ging er auf die jungen Bauern zu.

Ich werde von den westphälischen Truppen verfolgt, sagte er, indem er einen kecken Blick um sich warf, und hoffe hier unter braven Leuten zu sein.

So? antwortete Anders, ein junger Bauer mit einer sehr pfiffigen Miene; sollte das wirklich so sein, fremder Herr? Ja, setzte er nachläßig hinzu, dann müssen wir ja wohl den Herrn ausliefern, denn wir sind insgesammt westphälische Unterthanen.

Ihr guten Leute werdet das nicht thun, erwiederte Jener; ich kenne ja Eure brave, gute Gesinnung.

Da könnte der Herr sich doch in uns irren, versetzte Anders, wir lassen uns mit den Rebellen nicht ein.

Sollte ich mich wirklich geirrt haben? rief der Fremde erstaunt; nun dann will ich wenigstens mein Leben theuer verkaufen. Wer wagt sich an mich heran? rief er, indem er ein Pistol hervorzog und ruhig sein Bündel über die Schultern warf.

Sie haben sich nicht geirrt, Herr Banner, sagte jetzt der Obristlieutenant, der plötzlich aus seinem Winkel hervortrat; legen Sie nur Ihr Bündel ruhig wieder hin.

Obristlieutenant von Emmerich, rief der erstaunte Banner, finde ich Sie hier?

Bleiben Sie nur hier, erwiederte dieser; in diesem Augenblicke dürften Sie vielleicht nirgends sicherer sein; wundern Sie sich aber nicht über die Art, wie Sie empfangen wurden. Ich freue mich, daß die Burschen endlich einmal klug geworden sind. Sie lassen sich sonst nur zu leicht täuschen, und es hat mich Mühe genug gekostet, sie so weit zu bringen, daß sie keinem Fremden trauen. Wo kommen Sie aber her, Banner? Was bringt Sie in diese gefährliche Gegend? Sollte es Ihnen wirklich unbekannt sein, daß Sie signalisirt sind, und daß man einen Preis auf Ihren Kopf gesetzt hat?

Ich weiß Alles, erwiederte Banner; seit dem verunglückten Angriff auf Kassel lebte ich unter einem fremden Namen in einer kleinen Stadt in Franken. Da erfuhr ich, wie der Herzog von Braunschweig sich von der österreichischen Armee getrennt habe, das stille Leben mißfiel mir längst, und ich beschloß, ihn aufzusuchen. Ich lebte ohnehin in beständiger Furcht, entdeckt zu werden. Gestern war ich glücklich nach Wolfenbüttel gekommen. Ich saß in der Wirthsstube, die leer war, hatte einen Trunk vor mir, den ich nach meiner Gewohnheit gleich bezahlte, und behielt den Mantelsack auf den Schultern, weil ich mich unsicher fühlte. Ein Polizeibeamter, der sich mit der Wirthin

unterhielt, schielte höchst verdächtig nach mir herüber und schien mir nicht unbekannt. Kurz darauf verschwand er. Ich benutzte diesen Augenblick, denn ich merkte wohl, daß er Gehülfen suchte, stand rasch auf und entfernte mich. Kaum trat ich aus dem Hause, da sah ich denselben Polizeibeamten, von Häschern begleitet. Haltet ihn auf! hörte ich ihn rufen; aber wenige Menschen gingen auf der Straße, und diese sahen mich nur verwundert an, ohne meine Flucht zu hindern. Ich biege, schnell laufend, in die nächste Queerstraße ein und öffne die Hausthüre des ersten Hauses. Man kommt mir entgegen, und ich äußere den Wunsch, den Hausbesitzer zu sprechen. Dieser erscheint. Wollen Sie die Güte haben, mich nach einem Hintergebäude zu führen, sage ich, indem ich ihm entgegengehe; hier bringt mir ein jeder Augenblick Gefahr. Er blickt mich verwundert an, schweigt nur einen Augenblick, scheint den Zusammenhang zu ahnen und bietet mir entschlossen die Hand. Er führt mich über zwei Treppen in das Hintergebäude hinauf. Ich werde von westphälischer Polizei verfolgt, sagte ich, schon rief man hinter mir. Dann muß ich Sie sogleich verlassen, rief der Fremde, ich komme sogleich wieder, bleiben Sie ruhig hier. Er ging, ohne meine Antwort zu erwarten, und wenn sein offenes Gesicht

mir nicht Zutrauen eingeflößt hätte, würde ich Verdacht geschöpft haben. Ich blieb auf einem fast ganz finstern Bodenraume allein, und als fast eine Stunde verging, ohne daß Jemand erschien, fing ich an unruhig zu werden. Endlich höre ich Jemanden die Treppe leise heraufschleichen; es schienen mir keine Männertritte zu sein, und eine sehr schöne junge Frau trug Wein und Essen herein, öffnete einen Fensterladen, zeigte mir einen alten Stuhl, rückte einen Tisch vor und lud mich lächelnd ein, das Aufgetragene zu genießen. Sie müssen schon mit dieser Umgebung, die weder die heiterste, noch die zierlichste oder bequemste ist, zufrieden sein, sagte sie. Der unfreundliche Raum hat aber doch einen Vorzug, er ist der verborgenste. Mein Mann bittet, daß Sie noch einige Augenblicke hier geduldig verweilen, daß Sie sein langes Ausbleiben entschuldigen mögen. Er kann, er darf seinetwegen, noch mehr Ihretwegen nicht sogleich erscheinen. Diese liebliche Erscheinung hatte mich so überrascht, daß ich in den ersten Augenblicken nichts zu erwiedern vermochte, und als ich nun fragen wollte, war sie verschwunden. Ich hörte sie leise die Treppe hinunterschleichen, aber ich durfte mich nicht rühren. Ich wartete noch lange, die Abenddämmerung näherte sich schon. Endlich erschien mein Wirth, nahm den

zweiten Stuhl, den einzigen außer dem meinigen, und setzte sich zu mir. Herr Banner, fing er an — Sie kennen mich? rief ich erstaunt. Nein, mein Herr, wenigstens nicht persönlich, fuhr der Wirth fort, aber der Polizeibeamte desto besser. Ich hatte Grund, hinunter zu eilen; kaum trat ich auf den Flur, so öffnete sich die Hausthür und der Polizeibeamte trat herein. Ein Flüchtling hat sich in Ihrem Hause verbergen wollen, rief er mir mit vieler Zuversicht entgegen. In meinem Hause? antwortete ich, wie überrascht durch eine so seltsame Frage. Wann? Jetzt, in diesem Augenblick, antwortete er. Unmöglich, unterbrach ich ihn. Sie hören selbst, wie laut diese Klingel ein jedes Oeffnen der Hausthür angiebt. Ich sitze in dieser Stube, fuhr ich fort, indem ich die Thür öffnete und ihn in das Zimmer nöthigte, um das Zusammentreffen mit der Magd, die Sie anmeldete, zu vermeiden; seit vor mehrern Stunden ein Freund sich entfernt hat, ist kein Mensch durch diese Hausthür gegangen. Unbegreiflich! rief der Beamte; er lief vor uns her, wir waren dicht hinter ihm, wir sehen ihn um die Ecke herumbiegen, und auf ein Mal ist er verschwunden. Dann nannte er Ihren Namen, erzählte, wie Sie einer von den Anführern der aufrührerischen Bauern gewesen seien, die gegen Kassel zogen, wie er

Sie genau erkannt habe, wie ein recht bedeutender Preis auf Ihren Kopf gesetzt sei, den er doch gern verdienen möchte. Ich ließ ihn reden und machte ihn dann erst darauf aufmerksam, daß dicht an meinem Hause eine kleine Thür durch eine Planke in einen Garten führt. Bei Gott! rief er, und ich sitze hier und habe die kostbare Zeit verloren! Er eilte fort; seine Gehülfen hatten indessen das Haus besetzt, und schon fingen die Nachbarn an manches Seltsame zu vermuthen. Ich horchte sorgfältig, ob Keiner Sie hätte hereintreten sehen. Sie wissen aber, wie still, wie öde unsere Straßen sind. Ich habe Grund, zu vermuthen, daß Sie von Niemandem bemerkt sind. Wir finden die Gartenthür verschlossen. Der Eigenthümer des Gartens ist dabei, und zum Glück wundert er sich darüber. Vor einem Augenblicke war sie offen; Wer kann sie von innen verriegelt haben? rief er. Dieser Zufall kam uns sehr zu Statten; denn jetzt zweifelte der Beamte gar nicht, daß Sie es gethan hätten, um das Nachsetzen zu verzögern. Mein Nachbar führte uns nun durch das Haus in seinen Garten. Zwar geht dieser nach einem Felde, aber eine hohe Mauer, ein Theil der Stadtmauer, umgiebt ihn. Es war offenbar unmöglich, daß Sie über die Mauer hätten entschlüpfen können. Wir suchten indessen ver-

gebens; der Garten, alle Winkel des Hauses wurden auf das Genaueste untersucht. Der Wirth selbst, ein alter, furchtsamer Mann, schien vor Angst zu vergehen, wenn er sich vorstellte, daß ein so gefährlicher Mensch in seiner Wohnung sein könne. Vergebens brachten wir eine ganze Stunde auf diese Weise zu. Ich war, nicht ohne Absicht, mit entblößtem Kopfe dem Beamten gefolgt. Da wir nun die Untersuchungen weiter fortsetzten und ich, als schiene es mir äußerst wichtig, zu erfahren, ob man den Verräther nicht entdecken könne, beschlossen hatte, mit dem Beamten die Nachforschungen fortzusetzen, trat eilig in mein Haus. Ein paar Worte, an meine Frau gerichtet, waren hinlänglich, besonders, da sie Ihren Namen erfuhr. — Sie kennt mich? fragte ich mit höchstem Erstaunen. Persönlich, antwortete mein Wirth, so wenig, wie ich. Aber hören Sie weiter. Der Abend nähert sich; westphälische Truppen besetzen in diesem Augenblicke die Stadt. Ich ging also mit dem Beamten und erfuhr alle Anstalten, die man getroffen hatte, um Sie zu ergreifen. Jetzt folgen Sie mir. — Er führte mich durch das Hintergebäude auf das Feld, begleitete mich bis zu einem nahen Walde und beschrieb mir so genau, wie möglich, den sichersten Weg, den ich nehmen könnte, um die braunschweigischen Truppen zu errei-

chen. Sein ganzes Benehmen zeigte einen gewandten, gebildeten Mann; der Umstand, daß er sich offenbar für mich persönlich zu interessiren schien, hatte meine Neugierde im höchsten Grade gereizt. Ich wünsche, sagte ich, während wir im Dunkeln über die Felder fortschritten, meinen großmüthigen Befreier näher zu kennen. Ich habe keinen Grund, antwortete er, Ihnen etwas zu verheimlichen; ich wohne seit ein paar Monaten ganz still und fast ohne Umgang in Wolfenbüttel unter dem Namen Meisner, als ein Privatgelehrter, der von seinen Schriften lebt. Mein Name aber ist Kardorf. Kardorf? rief ich, doch der, den ich meine, können Sie nicht sein; wie käme der nach Wolfenbüttel? — Und doch, lieber Banner, ich bin allerdings der Kardorf, den Sie, der Bruder der Agnes Reinault, meinen. — Die Erinnerung an meine Schwester, die mit einem französischen Offizier verheirathet ist, quält mich, ja ärgert mich sonst; jetzt war sie mir angenehm. Kardorfs Frau ist nahe mit uns verwandt, meine Schwester lebte eine Zeitlang in dem Hause ihres Vaters. Ich brannte vor Begierde, zu erfahren, wie der Herr von Kardorf, wie ein angesehener preußischer Beamter in eine solche Lage nach Wolfenbüttel gekommen sei. Auf die einfachste Weise, antwortete dieser auf meine heftige Frage. Ich begleitete Schill, ward ge-

fangen, entschlüpfte, suchte unter einem fremden Namen meine Frau, und lebe still und verdachtlos in dem einsamen Wolfenbüttel, bis ich fort kann, bis die Aufmerksamkeit sich von Schills Begleitern abgewandt hat. Indessen erkenne ich sehr wohl das Gefahrvolle meiner Lage, besonders jetzt, da die Stadt voll westphälischer Truppen ist. Schon habe ich seit einigen Tagen einige bekannte Gesichter getroffen. Ich wohne zur Miethe, Alles ist bereit, ich habe schon einen Paß auf Hildesheim, und morgen fahre ich mit meiner Frau ab, lasse die gemietheten Möbel zurück, und habe, um Niemanden zu betrügen, an einen stillen Gelehrten, der, wie ich, sich auf der Bibliothek beschäftigt, ein Billet hinterlassen, um im Falle, daß ich in drei Tagen nicht zurückkehre, Aufträge auszurichten, über welche er in meinem Hause in einem bezeichneten, offenen Pulte nähere Aufschlüsse erhalten würde. Ich kenne meinen Mann und bin versichert, daß er keinem Menschen eine Sylbe von Allem, was ihm anvertraut ist, mittheilt. Auf dem Wege nach Hildesheim biege ich gegen Norden ab und hoffe die Truppen des Herzogs zu finden. — Von Kardorf erfuhr ich nun auch die Absicht der Westphalen, den Herzog heute anzugreifen. Als er mich verlassen hatte, befand ich mich in einem Walde, neben mir ein dichtes Gebüsch, und ermüdet,

wie ich war, schlummerte ich ein. Die erste Morgendämmerung zeigte sich schon, als ich erwachte, und ich ging in der mir bezeichneten Richtung über Felder und durch Gebüsche, über Berg und Thal weiter. Ich hatte schon überlegt, wie nothwendig es sei, genaue Kunde einzuziehen, ich hatte schon so Vieles von der Stimmung der Bauern in diesen Gegenden vernommen, daß ich beschloß, gradezu in das erste Haus hineinzutreten, als ich diesen Gasthof, von der Mittags-Sonne freundlich beschienen, entdeckte, und wie ich es öfters gewagt habe, beschloß ich auch jetzt, mich ganz zu erkennen zu geben. Hoffentlich würde es mir gelungen sein, mich mit diesen braven Bauern zu verständigen, auch wenn Sie nicht für mich so glücklich als Vermittler hervorgetreten wären.

Sie können hier, sagte der alte Obristlieutenant, völlig ruhig sein; wenigstens sollen Sie drei bis vier Stunden ohne irgend eine Störung zubringen können, setzte er lächelnd hinzu.

Das ist vortrefflich, erwiederte Banner, indem er lustig den Bauern die Hand reichte. Für eine gute Mahlzeit und einen tüchtigen Trunk wird die freundliche Wirthin wohl Sorge tragen.

Sie sollen Alles haben, was Sie wünschen; der brave Deutsche und ein Jeder, der diese Westphälischen

haßt, der ist uns lieb, sagte die Wirthin und betrachtete den schönen jungen Mann mit Wohlgefallen, ohne sich von seinem wilden, düstern Blick abschrecken zu lassen. Banner aß und trank, aber die Bauern wurden jetzt auf ferne Schüsse aufmerksam. Alle traten aus dem Hause, Bauern aus dem Dorfe gesellten sich zu ihnen, und immer deutlicher vernahmen sie ein heftiges Gewehrfeuer in weiter Ferne. Auch der Obristlieutenant horchte vor dem Hause äußerst aufmerksam, aber ohne eine Miene zu verändern.

Die Schüsse scheinen immer südlicher zu tönen, sagte Banner, und das ist ein gutes Zeichen, sie kommen dieser Gegend nicht näher.

Ich habe, antwortete der Obristlieutenant, meine Beobachter bis auf zwei Meilen vorgeschoben und werde von Allem, was vorgeht, wenn es nöthig ist, schnelle Kunde erhalten.

Banner war unruhig, und mehrere Bauern konnten kaum ihre Angst bergen; der Wirth trat abwechselnd in die Gaststube hinein, eilte dann wieder heraus und zeigte eine große Furcht; die Wirthin fragte mit ängstlicher Miene bald Diesen, bald Jenen, ohne Antwort zu erhalten. Nur an den Alten wagte sich Niemand, obgleich sie ihn scheu anblickten, aber in seinen unveränderten Zügen war nichts zu entdecken.

Warum kommt Keiner? riefen die Bauern. Adolf und Fritz, die Braunschweig so viel näher sind, müssen doch etwas erfahren, Vieles zu berichten haben.

Sie werden kommen, wenn sie sollen, sagte der Alte, und Jeder schwieg.

Der Abend näherte sich schon, die Schüsse wurden seltener; da entdeckten sie einen Bauerwagen und mit diesem einen Frachtwagen, der auf den Gasthof zukam. Als der Wagen vor der Thüre hielt, stieg ein Bauer heraus und half einer Frau herunter.

Sind Sie der Obristlieutenant von Emmerich? flüsterte der Bauer dem Alten in's Ohr.

Ich bin's, antwortete dieser.

Lesen Sie diese Zeilen, fuhr der Bauer fort.

Herr von Gerhard! rief der Obristlieutenant, nachdem er, die Brille zu Hülfe nehmend, das Blatt gelesen hatte, und Sie, gnädige Frau, und Ihr Herr Gemahl in dieser Verkleidung? Sein Sie uns herzlich willkommen, wir haben Sie sehnlich erwartet.

Sind wir hier sicher? flüsterte Gerhard dem Obristlieutenant in's Ohr; die Pferde sind so ermüdet, daß sie nicht weiter fortkönnen, wir sind genöthigt, die Nacht hier zu verweilen.

Hoffentlich werden wir hier diese Zeit ruhig zubringen, antwortete der Alte, indem er ihn von der

Frau entfernte, aber ich darf Ihnen nicht verberger daß in diesem Augenblicke um unser aller Loos au eine bedenkliche Weise gewürfelt wird. Ein Heer vo viertausend Mann hat den Herzog angegriffen, der die sem viel weniger, als die Hälfte, entgegenzusetzen vermag und wird er geschlagen, dann sind wir kaum zu retten Haben Sie die Schüsse gehört?

Ich hörte sie, antwortete Gerhard, und mein Frau weiß Alles. Also die Männer, die wir hie finden —?

Sind alle Vertraute; auf die Einwohner dieser Gegend können Sie sich ganz verlassen, antwortete der Alte.

Während dieser mit Gerhard sprach, hatte die Frau einen großen blauen Bauermantel, der ihre Gestalt verhüllte, und eine Kappe, die das Gesicht verbarg, abgelegt, und man sah mit Erstaunen die zarte, anmuthige, schlanke Gestalt in einer entstellenden Bauerkleidung. Gerhard näherte sich seiner Frau und konnte sich kaum des Lachens enthalten, als er sie so dastehen sah, als einen Gegenstand der Bewunderung der Bauern.

Die Mütze, sagte er, quält Dich am meisten; die Haare, in einen großen Knäul zusammengewickelt, drük-

ken Dich, die Kopfschmerzen werden Dich nie verlassen, so lange Du sie trägst.

Halb muthwillig löste er die Schleife unter dem Halse, die das liebliche Gesicht unnatürlich zusammenpreßte, zog die Mütze ab, und die langen, dunkeln Lokken flossen an dem schlanken Leibe herunter, die schöne Gestalt fast nach allen Richtungen bedeckend. Die Wirthin schrie laut auf vor Bewunderung, die Bauern starrten die herrliche Erscheinung an, die wie zauberhaft unter ihnen stand. Ein schöneres Weib sah ich noch nie, schrie die Wirthin, und so gewaltig war der Eindruck, daß die Meisten in diesem Augenblicke ihre eigene Gefahr und die bedenkliche Lage, in welcher sie sich befanden, vergessen zu haben schienen. Eine ältliche Frau war indessen mit Mühe aus dem Frachtwagen gehoben worden. Sie trug einen Knaben, der kaum ein Jahr alt zu sein schien, und überreichte ihn der lieblichen Mutter, die ihn mit ängstlicher Sorgfalt betrachtete. Aber die Aufmerksamkeit Aller, bisher durch die überraschende Erscheinung gefesselt, ward bald auf einen andern Gegenstand gelenkt. Mit großer Schnelligkeit sahen sie einen leichten Wagen auf den Gasthof zufahren. Ein Bedienter, der auf dem Bocke neben dem Kutscher saß, sprang schnell herunter, während Gerhard, seine Frau und Banner sich vorsichtig

zurückzogen und in ein Zimmer hineintraten, das ihnen von der Wirthin eröffnet wurde. Aus dem Wagen stieg ein Herr und eine so schöne junge Frau, daß die Wirthin ungewiß war, ob sie dieser oder der verkleideten den Vorzug geben sollte, und ein kleines Mädchen sprang lustig der Mutter nach.

Es ist eine schlimme Zeit zum Reisen, sagte die Wirthin, indem sie den Ankommenden entgegenging und sie freundlich in das Haus begleitete.

Freilich, liebe Frau, antwortete der Fremde, es wird wohl Niemand in dieser unruhigen Zeit eine Reise unternehmen, wenn er nicht muß.

Während die Reisenden in das Haus traten, merkte man unter den Bauern einige Unruhe, und es war deutlich zu sehen, daß ihnen die Ankunft eines fremden Mannes nicht angenehm war.

Was dieser Herr wohl jetzt auf der Landstraße will, fragten Einige, flüsterten weiter unter einander und verfolgten ihn mit mißtrauischen Blicken.

Kinder, sagte der alte Obristlieutenant, wer jetzt mit Frau und Kind reist, ist nicht verdächtig.

Indessen waren die Reisenden auf den Hausflur getreten; Banner, der die Stimme des Fremden erkannt hatte, lauschte an der halbgeöffneten Thüre, und

kaum erblickte er Mann und Frau, als er auf Beide zueilte.

Treffen wir uns hier schon wieder, rief er, mein theuerster Retter? Sie haben keinen Grund, hier Ihren Namen zu verheimlichen. Herr Obristlieutenant von Emmerich, sprach er ferner, indem er den Fremden zu ihm führte.

Wie? rief dieser, Sie sind der treffliche alte Held, der in den letzten Jahren fortdauernd sein Leben gewagt hat, der mehr, als Alle, die kühne, widerstrebende Stimmung unter dem Volke erhielt?

Banner nannte Kardorf, und kaum hatten Gerhard und seine Frau diesen Namen vernommen, als sie, von Erstaunen und Ueberraschung überwältigt, aus der Stube heraustraten. Einen Augenblick blickten sie die Fremden an, die sie, in ihrer seltsamen Verkleidung, wieder prüfend fixirten; dann stürzte Gerhard in Kardorfs, Julie in Emiliens Arme, und lange konnten sie sich kaum über ein so unerwartetes Zusammentreffen beruhigen. Fragen und Gegenfragen begegneten sich auf eine verworrene Weise, und die Ueberraschung ward noch vermehrt, als Kardorf Banner vorstellte, der nicht wenig verwundert war, als er erfuhr, daß auch Gerhard und seine Frau ihn und zum Theil seine Schicksale kannten. Die ganze Gesellschaft versammelte sich

in der Gaststube, die Bauern folgten, der phlegmatische Wirth war fast beweglich geworden, und die Wirthin äußerte durch Fragen und Anerbietungen ihre lebhafte Theilnahme. Auch die Bauern schienen bewegt, nur der alte Obristlieutenant zeigte jetzt, da alle Uebrigen die nahe Gefahr vergessen zu haben schienen, einige Unruhe, trat oft vor das Haus, blickte aufmerksam nach allen Richtungen und sah bedenklich die Sonne immer tiefer sinken.

Sie scheinen unruhig, sagte Banner, der sich ebenfalls fortgeschlichen hatte, als er ihn in der Hausthüre stehen sah.

Wir haben eine theure Beute zu bewachen, antwortete Emmerich, und noch weiß ich nicht, ob sie verloren geht oder nicht.

Noch immer blickte er in die Ferne, als er einen Reiter in vollem Galopp über das Feld und auf den Gasthof zusprengen sah. Er kömmt, sagte er und schien den immer näher Herankommenden von jetzt an mit völliger Ergebung zu erwarten. Der Reiter stieg ab.

Thorstein, rief ihm Emmerich entgegen, was bringen Sie?

Gute, unerwartet gute Nachrichten, rief dieser; der Herzog kann jetzt ohne allen Zweifel hoffen, die Küste zu erreichen.

Allein? fragte der Alte.

Mit seinen tapfern Kriegern, Herr, antwortete Thorstein; das große Uebergewicht konnte die Feinde nicht retten, sie fliehen. Ist Gerhard da? fragte er hastig.

Er ist da mit Frau und Kind, antwortete der Alte, und Sie werden, glaube ich, noch mehr Freunde finden.

Thorstein eilte nach der Gaststube, aber Banner hielt ihn auf.

Kennen Sie mich nicht? sagte er.

Sie hier? Nun sein Sie mir herzlich willkommen. Er zog ihn mit sich in die Stube.

Bist Du endlich da! rief ihm Gerhard entgegen.

Ach, lieber Freund, sagte Julie, wie würde ich erschrocken sein, Sie nicht hier zu finden, wären diese Freunde nicht so unerwartet erschienen, hätten sie nicht meine Angst, wenn gleich nicht vernichtet, doch betäubt.

Kardorf! Du lange Ersehnter, Vermißter, Du hier? Und jetzt? Ach, nun ist Alles gut! rief Thorstein, wie außer sich.

Ganz in der nämlichen Lage, wie Ihr alle, antwortete Kardorf; wir suchen Schutz, um sicher aus dieser unglücklichen Gegend entfliehen zu können.

Nun, rief Thorstein, höchst erfreut, sich so plötzlich von Freunden umringt zu sehen, die verworrene Zeit hat doch etwas Gutes. Noch vor Kurzem war ich allein, einsam schlich ich mich unter die unglücklichen Einwohner, deren Elend und Klagen allein mich mit ihnen verbanden. Ich dachte mir die Freunde in fernen Gegenden, von dem allgemeinen Unglücke zerschmettert, unwillig an die Stelle gebunden, die sie festhielt, vielleicht gefangen, getödtet. Wo sind sie? seufzte ich oft, und es war mir furchtbar, daß ich nun so, ohne Kunde von Allen, das unglückliche Land verlassen sollte, das ich mit so großen Hoffnungen betrat. Und jetzt — er überblickte, indem er fortsprach, die ganze Versammlung — hat die Zerrüttung des Landes, die so Viele von dem ruhigen Wohnsitze trieb, daß sie den Gefahren und dem Tode trotzen, mich plötzlich in die Mitte der theuersten Freunde versetzt; diejenigen, die meinem Herzen die Nächsten sind, stehen hier versammelt, und wir blicken uns an, ohne zu wissen, wie es möglich ist, aber ganz von einer schönen Gegenwart ergriffen, die uns mit gleicher Gefahr droht, aber auch mit gleicher Hoffnung uns belebt.

Zwar haben Sie in wenigen Worten eine gute Nachricht gebracht, sagte der Obristlieutenant, aber ein genauerer Bericht wird uns allen doch nothwendig sein; erst, wenn wir unsere Lage ganz kennen, dürfen wir uns der ruhigen Unterhaltung hingeben.

Verzeihen Sie, theuerster, ehrwürdiger Freund, antwortete Thorstein. Mußte ich nicht überrascht, bewegt sein, daß sich Alles so seltsam um mich her gestaltet? — So hören Sie. Als ich gestern das Feldlager des Herzogs erreichte und dort meinen vertrauten Freund, den Hauptmann von O††† traf, fand ich diesen in einer sehr unruhigen Stimmung. Man hatte eben die genaue Kunde von der bedeutenden Anzahl der heranrückenden Feinde erhalten. Die Truppen, von den früheren unaufhaltsamen Märschen, von zehn Gefechten, die in kurzer Zeit hinter einander stattgefunden hatten, erschöpft, schienen nicht stark genug, um mit einigem Erfolge einen so überlegenen Feind, der mit aller möglichen Bequemlichkeit angreifen konnte, Widerstand zu leisten. Der Herzog schwankte. Schon war er entschlossen, die Truppen auseinandergehen zu lassen. Es war nicht Muthlosigkeit von seiner Seite, sein Muth, der oft an Tollkühnheit grenzt, ist bekannt; aber er hielt es für gewissenlos, seine treuen, tapfern Krieger dem augenscheinlichen Untergange preiszugeben. Man

hatte schon Anstalten getroffen, den Herzog mit einer kleinen Begleitung unvermerkt zu entfernen, als einige Offiziere es erfuhren. Hauptmann von O†††, der Chef seines Stabes, wenn man diesen Ausdruck von einem so kleinen Kriegshaufen brauchen darf, dringt zu ihm. Er beschwört ihn, den schon gefaßten Beschluß zu ändern. Darf ich es? rief der Herzog; kann ich die schwere Verantwortung, die auf mir, auf mir allein ruht, auf meine Rathgeber wälzen? Was ist die Absicht dieses Zuges? Wagen nicht Alle das Leben für mich, mir eine freie Bahn zu öffnen, daß ich einen Platz finde, wo ich noch kämpfen darf gegen den verhaßten Räuber meines väterlichen Erbes? So lange irgend eine Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges stattfand, habe ich mich das Opfer dieser kühnen Männer anzunehmen nicht gescheut. Aber jetzt? — Sie irren sich, Ihro Durchlaucht, rief der Hauptmann; es giebt keinen Mann in Ihrem kleinen Heere, der nicht Ihren Haß theilt, der nicht, wie Sie, dem Feinde ewigen Kampf geschworen hat. Sie haben Land und Regiment verloren. Die kriegerische Ehre dieser Männer ist von Nebel umhüllt, aber sie leuchtet in ungetrübtem Glanze in der Brust eines Jeden; damit sie hell leuchte für die Welt, damit es klar werde, daß sie der Ehre, dem gedrückten Lande ihr Leben geweiht ha-

ben, tragen sie das Memento mori, wollen sie siegen oder sterben. Ob hier oder in Spaniens Ebenen, ist ihnen gleich. Alle haben sich um Sie versammelt, gnädigster Herr, und wahrlich, Sie haben unsere Hingebung belohnt, Sie traten muthig an die Spitze, wo die Gefahr die größte war; aber wenn nun, nachdem Sie uns verlassen haben, die Truppen dennoch nicht auseinandergingen, wenn sie — und ein solcher Geist herrscht unter ihnen — unter den Offizieren, die die Ehre haben, Ihrem Zuge zu folgen, den Feinden dennoch eine Schlacht lieferten, wenn sie sich siegreich eine Bahn brächen und Ihnen, gnädigster Heer, nacheilten? — Gehen Sie, treffen Sie bald möglichst alle Anstalten, ich will den Feinden entgegengehen, rief der Herzog entschlossen. — Der Urenkel der Guelfen wird unter den Mauern der alten Stadt seiner Ahnherrn siegen, ich wage es zu behaupten, erwiederte der Hauptmann und setzte nun kurz die innere Schwäche der Gegner, unter welchen so viele unwillig, fast alle ohne Lust fochten, die Vortheile unserer Stellung auseinander, und so ward der Kampf beschlossen. Dieser war viel weniger schwierig, als man unter solchen Umständen erwarten durfte. Nur im Anfange leisteten die weitüberwiegenden Feinde einigen Widerstand; dann wurden sie fast aus allen ihren Stellungen vertrieben, zo-

gen sich in Eile zurück und öffneten uns den einzigen Weg, der uns zum Weiterziehen übrig blieb. Ich verließ das Schlachtfeld erst, als der Herzog alle Anstalten traf, um weiter zu ziehen.

Und welchen Weg wird er nehmen? fragte Emmerich mit großer Spannung.

Anstatt zu antworten, zog Thorstein den *Alten* bei Seite; ich habe Aufträge für Sie, sagte er und fing leise ein langes Gespräch an. Kaum war dieses beendigt, so verließ der Obristlieutenant, obgleich es schon dunkel zu werden anfing, das Haus, und man erblickte ihn nicht mehr.

Gerhard, Kardorf, Banner, Thorstein und die beiden Frauen hatten sich auf die Bänke um einen in einer Ecke stehenden Tisch gesetzt, die Kinder *waren* zur Ruhe gebracht, die Wirthin trug ein reinliches Mahl auf, die Bauern zogen sich zurück, einige *hatten* den Obristlieutenant begleitet; der Frachtfuhrmann, der sich jetzt als Gerhards verkleideter Diener darstellte, setzte sich, nachdem er für seine Pferde Sorge getragen hatte, mit dem Bedienten und der Kinderfrau Kardorfs in eine entfernte Ecke, und unter den Freunden knüpfte sich bald ein vertrauliches Gespräch an.

Laß uns doch etwas von dem sonderbaren Alten erfahren, der, wie ich mit Verwunderung höre, einen so ansehnlichen Titel führt, sagte Frau von Kardorf.

Uns Männern ist er schon bekannt, erwiederte Thorstein, aber um die Neugierde der Frauen zu befriedigen, muß ich schon etwas ausführlicher von ihm sprechen. Er ist der Obristlieutenant von Emmerich. Dieser alte Herr, fuhr Thorstein fort und wandte sich an die Frauen, war in seiner Jugend ein sehr ausgezeichneter Soldat; seine Streifzüge mit fliegenden Truppen sind in den nordamerikanischen Kriegen sehr berühmt und hemmten lange Zeit die Fortschritte der Republikaner. Seine frühern Schriften machten Aufsehen, und er hat sich bedeutende Verdienste um die Ausbildung der leichten Truppen und der Tirailleurs, die in den neuesten Kriegen so wichtige Dienste leisten, erworben. Jetzt, in einem langen Frieden ergraut, nahm er seinen Abschied mit dem Titel, den Sie kennen, und die alte Neigung, in den Dörfern, umgeben von Bauern, zu leben, ist ihm bis in sein hohes Alter geblieben. Er hat eine unverwüstliche Gesundheit, wechselt oft Wochenlang seine Kleidung nicht, schläft angezogen nur wenige Stunden auf Streu, wandert unermüdlich, immer, wie ein ächter Tirailleur-Offizier, zu Fuß, legt dann in kurzer Zeit weite Strecken zurück.

Er liebt es, auf diesen Streifzügen die kürzesten Wege zu nehmen, und scheint fast das Talent der wilden Nordamerikaner zu besitzen. Wenige kennen die Gegend von der nördlichen Heide durch die Gebirge bis nach Frankfurt hinauf besser als er, und indem er beständig den graden Weg über Felder und Wälder, über Berg und Thal wählt, erscheint er oft plötzlich in einer Gegend, wenn man ihn sehr weit in einer andern glaubt. Seit Hessen und Hannover von den Feinden besetzt sind, ist er in fortdauernder Bewegung. Wie Sie ihn hier gesehen haben, können Sie sich leicht vorstellen, wie sehr er das Vertrauen der Bauern sich zu erwerben weiß; sie verehren ihn grenzenlos. Viele trauen ihm fast übernatürliche Kräfte zu, und alle gewesenen Soldaten, besonders unter den hessischen Bauern, werden, von ihm angeregt, bald wieder eingeübt, so daß sie wie geordnete Truppen erscheinen. Er betrachtet Hessen und Hannover noch immer, selbst nach dem Frieden, als vom Feinde besetzt. So lange der entfernte Kurfürst von Hessen nicht in die Abtretung seiner Länder willigt, so lange der Kurfürst von Hannover mit Frankreich Krieg führt, dauert dieser auch hier fort, sagt er. Ein Jeder führt ihn auf seine, ich auf meine Weise. Ich werbe Truppen auch ohne Geld und thue dem Feinde so viel Abbruch, wie möglich.

Ich kenne wenig Männer, die bei einer so schlichten Art zu leben so viel Respekt sich zu erwerben wissen, und von den ersten Aufständen in Hessen an bis auf diesen Augenblick war er unter allen den geheim Verbündeten der thätigste. Was den Bauern besonders auffällt, ist die große Ruhe, die Gleichgültigkeit, die er bei den größten Gefahren zeigt, aber sie ist natürlich. Denn es giebt für ihn keine mögliche Gefahr. Für eine Familie hat er nicht zu sorgen, Schätze kann man ihm nicht rauben, und das Leben ist ihm unter allen Dingen das Gleichgültigste. Ein so gefährlicher Feind konnte der westphälischen Polizei nicht unbekannt bleiben; aber bis jetzt war es ihr nicht möglich, ihn zu ergreifen, obgleich er sich weniger, als Andere, zu verbergen sucht. Denn er hat gar keinen bleibenden Aufenthalt; wenn die Späher ihn hier gewiß zu überraschen glauben, ist er schon in weiter Ferne, und selbst, wenn unter den Bauern ein Verräther sich finden sollte, so würde doch kaum Einer wagen, ihn anzugeben; man fürchtet ihn und seinen geheimen, allenthalben verbreiteten Einfluß mehr, als den der Polizei. So ist er mit allen Unternehmungen des letzten Jahres von Hessen bis nach Berlin vollkommen bekannt, und ein Jeder, der an diesen thätig Theil genommen hat, kennt ihn.

Die Frauen hörten mit vieler Aufmerksamkeit zu und schienen sich zu freuen, daß bei der seltsamen, ja gefahrvollen Lage, in welcher sie sich befanden, ein so außerordentlicher Mann für ihre Sicherheit thätig sei.

Er entfernte sich, sagte Julie, als Sie ihm geheime Aufträge gaben; dürfen wir hoffen, ihn heute Abend noch wiederzusehen? Denn in der That, nach dem, was Sie uns mitgetheilt haben, bin ich höchst begierig, ihn näher kennen zu lernen.

Emilie gab die nämliche Versicherung.

Seine Rückkehr hängt von Umständen ab, die nicht in seiner Gewalt stehen, antwortete Thorstein, aber es wäre wohl möglich, daß er noch in unserer Mitte erschiene, und wenn er es vermag, kömmt er gewiß. Auf unsrer ferneren Reise, wenn es uns gelingt, sie ungestört fortzusetzen, werden wir aber Gelegenheit finden, ihn öfters zu sehen.

Darfst Du, lieber Thorstein, uns, Deinen Freunden, nicht mittheilen, was Du dem alten Herrn vertrautest? fragte Gerhard.

Ich, Ihr lieben Freunde, finde durchaus kein Bedenken darin, aber das Geheimniß gehört nicht mir. Was der Herzog jetzt unternimmt, hat man mir anvertraut, weil ich es wissen mußte; aber da die Offi-

ziere Euch nicht kennen, wie ich, habe ich mein Ehrenwort geben müssen, es Niemandem mitzutheilen.

Es ist, antwortete Gerhard, ein strenges Gesetz, bei geheimen kriegerischen Unternehmungen, Niemandem überflüssiger Weise sein Vertrauen zu schenken, und selbst denen, die man benutzen muß, nur das anzuvertrauen, was sie zu wissen brauchen. Das ist mir wohl bekannt, und also von etwas Anderm. Kannst Du Dich für unsere Sicherheit verbürgen? Können wir ohne Sorge die Nacht über hier bleiben?

Thorstein schien verlegen, als scheute er sich, die Gefahr ihrer Lage den Frauen bekannt zu machen.

Julie weiß, was sie wagt, sagte Gerhard; und ich hafte für meine Emilie, versicherte Kardorf. Gewißheit, klare Uebersicht unserer Lage ist auf jeden Fall tröstlicher, als die Unklarheit, die der Phantasie ein unermeßliches Feld von erträumten Gefahren eröffnet.

Es würde doch, antwortete Thorstein, nicht möglich sein, die Verhältnisse unserer Lage ganz zu verbergen; denn ich muß mit der Bitte anfangen, daß die Frauen sich entschließen, diese Nacht wachend und in unsrer Gesellschaft zuzubringen. Ich habe einen Ueberschlag über die Stärke unserer Mannschaft gemacht, und sehe, daß wir zehn bewaffnete Männer stellen kön-

nen. Vier Bauern sind noch zurückgeblieben, auf die wir uns verlassen können.

Er fing schon an alle Anstalten zu treffen. Die Fensterladen wurden zugeschlossen und stark verrammelt. Die vier Bauern wurden vor dem Hause aufgestellt, zwei in der Nähe der Thür; alle Zugänge zum Hause wurden so viel, wie möglich, verschlossen; verborgene Flinten kamen zum Vorschein und wurden geladen, alle Waffen, die ein Jeder führte, Pistolen, Säbel, genau geprüft und bereit gelegt, und als die Frauen doch mit einiger Aengstlichkeit diese bedenklichen Vorbereitungen betrachteten, sprach Thorstein ihnen tröstend zu.

Sie müssen Zeugen dieser Zurüstungen sein, sagte er; denn wie konnten wir sie verbergen? Aber ich hoffe nicht ohne Grund, daß sie überflüssig sein werden. Indessen ist es klar, daß wir hier wie auf einem verlornen Posten sind. Sollte aber auch ein Streifkorps des Feindes hierher kommen, dann ist es im schlimmsten Falle nur nöthig, daß wir uns eine kurze Zeit halten. Der Lärm des ersten Angriffes ist für die in unserer Nähe vorbereitete Hülfe schon hinreichend, um sie schnell herbeizuziehen, und es liegt in der Natur der gegenwärtigen Verhältnisse, daß sie nicht früher, als es die höchste Noth erfordert, sich zeigt.

Alle Anstalten waren nun getroffen, und er rief jetzt den Wirth, die Wirthin, Hausknechte und Mägde zusammen, um der Verabredung gemäß diese nach einem entfernten Zimmer im obern Stocke zu führen. Dort wurden sie eingeschlossen und ihnen aufgetragen, wenn sie unten Lärm hörten, was durch das geöffnete Fenster möglich war, sich unter einander die Hände auf den Rücken zu binden. Ein rüstiger Knecht blieb allein zurück; doch sollte er an dem Kampfe, wenn dieser nothwendig würde, keinen Theil nehmen. Er sollte die nöthigen Dienste für die Nacht leisten. Gern ließen die Hausbewohner sich Maaßregeln, die sie vor einem jeden Verdachte sicherten, gefallen, und die Frau, die wohl einsehen mochte, daß sie in den entfernten Zimmern allen Gefahren am leichtesten entginge, schien sich fast zu freuen, als sie sich entfernte, und schlau bemerkte sie, wie selbst der listigste Spürhund der Polizei auf diese Weise betrogen würde.

Die Anstalten waren nun getroffen, die Reste der Mahlzeit waren weggeräumt, es war den Männern gelungen, die Frauen zu beruhigen, die als gebildete Frauen von höherm Stande, die mit Gefahren nicht unbekannt waren, jene stille, heldenmüthige Ergebung in das Unvermeidliche zeigten, die nicht die geringste Zierde des anmuthigen Geschlechts ist. Nur die Kin=

derfrau konnte sich nicht fassen; sie schrie, verwünschte den Augenblick, in welchem sie sich solchen Gefahren preisgegeben habe, und war nicht zu beruhigen. Um nicht durch die lauten Klagen fortdauernd gestört zu werden, drohte man ihr, sie in einer entfernten Kammer einzusperren. Diese Drohung wirkte. Schrecklicher schien ihr die Einsamkeit, als Alles, und so eingeschüchtert saß sie in einem entfernten Winkel, händeringend. Nur zuweilen vernahm man das Seufzen und Stöhnen der mühsam bekämpften Angst. Zwei kleine Betten waren in der Gaststube für die Kinder bereitet, und sie schliefen fest, als wäre Alles in der gewohnten Ordnung.

So, nachdem sie sich völlig beruhigt hatten, saßen sie wieder um den Tisch.

Die Frage, wie wir diese Stunden sorgenvoller Erwartung zubringen sollen, ist wohl leicht zu beantworten, sagte Julie. Seit jenem verhängnißvollen Tage in Halle hat die Gesinnung, die die Männer durchdrang, die auch uns Frauen nicht fremd war, sie und uns in den Strom wechselnder Ereignisse fortgerissen, daß wir uns entweder gar nicht oder nur auf Augenblicke, die keine ruhige Mittheilung erlaubten, begegneten. Jetzt hat ein seltsamer Zufall in einem bedenklichen Augenblicke uns wieder vereinigt, und wie könnten wir die

Stunden einer unruhigen Erwartung besser zubringen, wie uns über das Fortschleichen der bedenklichen Zeit besser täuschen, als wenn wir sie für wechselseitige Mittheilungen benutzen?

Bravo, Frau! rief Gerhard, aber wer soll den Anfang machen?

Ein Jeder wünschte lieber seine Neugierde gestillt zu sehen, als daß er hätte eilen sollen, die der Uebrigen zu befriedigen. Keiner wollte der Erste sein. Man ward endlich einig, daß die meisten Stimmen entscheiden sollten, und so mußte Thorstein anfangen. Die Begierde, etwas Bestimmtes über sein gegenwärtiges Verhältniß zum Herzoge zu hören, welche mit ihrer Lage in so genauer Verbindung stand, trug wohl am meisten dazu bei, daß dieser Beschluß einstimmig gefaßt wurde.

Ich muß, hob Thorstein an, diesem Beschlusse Folge leistend, den Anfang machen mit einem Ereignisse, welches Dir, lieber Kardorf, wohl bekannt ist. Du erinnerst Dich, daß ich schon völlig zur Abreise bereit war, als ich unerwartet von einem Freunde die Nachricht erhielt, daß er mich begleiten wollte. Es war mir wichtig, dieses Anerbieten zu benutzen; denn sein Einfluß konnte mir für mein Vorhaben, an dem Feldzuge thätig theilzunehmen, nützlich sein. So wartete ich meh=

rere Tage in Halle, und Du erinnerst Dich meiner Unruhe wohl, denn ich hatte viel von Deinen Vorwürfen zu dulden. — Kardorf lächelte beistimmend. — Als ich so alle Augenblicke meinen Freund anzutreffen hoffte, war ich einmal bei einem Lehrer der Universität, zu welchem mich nicht bloß die Gleichheit der Gesinnung und der Hoffnung, nicht bloß die Uebereinstimmung wissenschaftlicher Ansichten hinzog, sondern auch heiligere Bande, die den Menschen, wenn sie von einem geliebten Vaterlande entfernt sind, oft als die innigsten erscheinen. Der berühmte treffliche Arzt Reil, den wir alle so hoch verehren, trat ein. Ihr kennt seine schöne, geistreiche, gebietende Gestalt, die dennoch so unbeschreiblich mild erscheinen kann. Jetzt las man Zorn und Ingrimm in allen seinen Zügen, seine Augen glühten, eine Todtenblässe hatte alles Blut aus seinem Gesicht verdrängt. Lesen Sie, sagte er und reichte dem Lehrer ein Zeitungsblatt. Dieser nahm es und war wie erstarrt. Nichtswürdiger, verächtlicher Räuber, die Redlichen werden Dich nicht unter sich dulden, rief er, nachdem er lange geschwiegen hatte, und gab mir das Blatt. Es enthielt jene niederträchtigen Angriffe, die ich nicht wiederholen mag. Thränen der Wuth stürzten aus meinen Augen, ich zitterte. Selbst die größte Gewaltthat findet in der Geschichte Entschuldigung, ja, sie

scheint oft gerechtfertigt, wo Großmuth sie mildert. Gilt dieses doch sogar von Verbrechern, von Räubern; wie viel mehr dann, wenn der kraftvolle Eroberer zugleich großmüthig ist. Aber wo diese Großmuth fehlt, wo man vergebens nach den Spuren einer ritterlichen Gesinnung forscht, da sinkt der größte Held zum Räuber hinab, ja unter ihn muß er gestellt werden. Bis dahin schien mir Napoleon ein Gegner zwar, ein solcher, den man nie zu bekämpfen unterlassen sollte, aber ich mußte ihn achten, ja, ich bewunderte ihn; jetzt aber, da er als ein gemeiner, geringer Mensch hervortrat, da er die innere Nichtswürdigkeit seiner Gesinnung schamlos enthüllte, haßte, ja verachtete ich ihn. Es ist nicht möglich, rief ich mir zu, daß diese Gewalt eine dauernde Stätte in der Geschichte findet. Die streng richtende Zeit kann diese Gemeinheit nicht bewahren. Er muß zu Grunde gehen. Wenn die Geschichte ihn scheinbar hebt, so ist es nur, um ihn zu zertreten. Ich erinnere mich nicht, daß irgend etwas, selbst das Entsetzlichste, was ich erlebt habe, mich mit einer so vernichtenden Gewalt ergriffen hätte; es war mir, als wenn die innere Verwesung des sonst bewunderten Helden mich verpestend anhauchte. Ein nichtswürdiger, in die tiefste Gemeinheit versunkener Bandit kann keine Dynastie gründen, kann zu einer Zeit, wo Ehre, Liebe, Glaube,

wenn auch noch so schwach in dem Einzelnen, doch das Gewaltige, das Mächtige sind im Ganzen, nicht geduldet werden; er muß an dem edlern Sinne einer bessern Zeit zu Grunde gehen, oder mein Glaube an die Geschichte, an Gott würde wanken. Und jetzt noch durchdringt mich das nämliche Gefühl; diese Schandthat scheint mir unter allen, die er beging, wenn auch nicht die schwärzeste, doch die gemeinste, es war die Schamlosigkeit, die nicht einmal sich zu verbergen sucht, und die den Pesthauch der eigenen Ansteckung aus einer jeden gesunden Brust einzuathmen glaubt.

Ich kannte die erhabene Frau kaum, aber sie erschien mir, getragen von der allgemeinen Anbetung, von einer Liebe, die ich aus allen Ständen vernahm, die aus den geringsten mich am rührendsten ansprach, als eine glänzende, anmuthige Erscheinung einer bedeutenden Zeit. Meine Geliebte hatte mich kurz vorher durch einen Besuch überrascht, sie war aus meinem fernen Vaterlande gekommen, und in träumende Seligkeit versunken, doch zugleich von Wehmuth durchdrungen, begleitete ich sie auf ihrer Rückreise, um mich so spät, als möglich, von ihr zu trennen. In einem Wirthshause, wo wir abstiegen, versammelten sich Alle um uns, und ich hatte die Freude zu sehen, wie mein herrliches Mädchen allgemein mit Wohlwollen empfangen

wurde. Sie sieht unserer Königin, unserer lieben Luise ähnlich, sagte die Wirthin, und bald fanden es Alle. Es ging von Mund zu Munde, alle Einwohner des Dorfes versammelten sich um uns, sie erinnerten sich der glücklichen Zeit, als sie einst in ihrem Dorfe gewesen war, als sie freundlich die Einwohner gegrüßt, als sie ein schönes kleines Mädchen zu sich gerufen hatte. Noch immer schien ihnen das Kind seitdem einen seltsamen beneidenswerthen Vorzug zu besitzen. Nie sah ich die tiefste Verehrung, die treueste Liebe sich inniger äußern, und meine eigene erschien mir durch den Abglanz der Herrlichkeit, der auf sie fiel, geheiligt. Ich habe diese Aehnlichkeit, als ich später das Glück hatte, mich der erhabenen Fürstin zu nähern, nicht gefunden, aber der Eindruck, den dieser Auftritt auf mich machte, ist mir unvergeßlich.

Das tragische Schicksal, welches die treffliche Königin traf, das dunkle Verhängniß, wie es sich immer furchtbarer entrollte, mußte einen Jeden, wie an das Volk, wie an den geliebten König, so an diese anmuthige, trauernde Gestalt fesseln, die, wie die klagende Göttin des Landes, alle Schmerzen mit jener Erhabenheit muthvoller Ergebung auf sich lud und in der stillen Brust begrub. Von jetzt an schien mir der Kampf ein Ritterkampf, ein Zug gegen Barbaren, denen nichts hei-

lig ist. Ich war immer entschlossen, obgleich ein Fremder, den Kampf zu theilen; jetzt stärkte, steigerte eine geheime Erbitterung den gefaßten Entschluß.

Ich will Euch nicht von meinen Kriegsthaten unterhalten. Wo ein Jeder mit männlicher Entschlossenheit kämpft, kann von den Einzelnen nicht die Rede sein. Ich durfte, durch die Verwendung meines Freundes, an dem Kampfe als Freiwilliger theilnehmen, ich focht mit bei Eilau und Friedland, und was ich von der Aufführung Napoleons in Tilsit erfuhr, mußte meinen Haß, meine Verachtung steigern. Der unglückliche Friede war geschlossen, ich hatte das Glück, dem Könige, der Königin vorgestellt zu werden. Um nicht ganz die Absicht, die mich nach Deutschland brachte, zu verfehlen, verlebte ich fast zwei für mich sehr reichhaltige Jahre, ganz den Studien gewidmet, in Berlin, wo sich damals viele der ausgezeichnetsten Geister Deutschlands aufhielten. Meine Gesinnung machte mich bald mit den geheimen Verbindungen bekannt, die den tüchtigen widerstrebenden Sinn unterhalten, die eine jede Gelegenheit, die sich darbot, um einen wirklichen Widerstand herbeizuführen, benutzen wollte. Manches Kleinliche, ja Lächerliche sah ich hier, aber es täuschte mich nicht über die Gewalt der herrschenden Gesinnung. Zu einer Zeit, wo ein Jeder sich berufen fühlte, das

Vaterland zu retten, konnte es nicht an Armseligkeiten fehlen; aber dennoch ist dieses Gefühl selbst etwas Herrliches und muß, wenn die Zeit reif sein wird, Großes erzeugen. Endlich entschloß ich mich zur Abreise. Für die nächste Zeit war nichts zu hoffen, die Unternehmungen, die im Stillen vorbereitet wurden und mir zum Theil bekannt waren, konnten mich nicht fesseln; die Liebe winkte mir, und mein Vaterland war selbst in einer Lage, die meine leidenschaftliche Theilnahme an dem fremden Kampfe kaum entschuldigen konnte. Ich kam wieder nach Halle. Kardorf war nicht da, nichts als trübe Erinnerungen kamen mir entgegen. Ich erfuhr hier, daß ein Aufstand in Hessen vorbereitet werde, Nachrichten aus Berlin deuteten eine geheime Unternehmung von entschiedener Wichtigkeit an. Der Krieg gegen Oesterreich war ausgebrochen. Noch ein Mal schien eine Zeit sich zu nähern, die nicht ganz ohne Hoffnung war. Aber der Aufstand in Hessen mislang, der Verlust bei Regensburg ward bekannt, als ich auf geheimen Wegen die Nachricht von Schills kühner That erhielt. Schon hatte ich es nicht vermeiden können, eine Vermittlung zwischen Hessen und Berlin einzuleiten. Ein, wenn auch schwacher Hoffnungsstrahl leuchtete mir entgegen, und ich wollte noch nicht Alles aufgeben. Ich eilte, mich mit Schill zu verbinden. Ich

suchte es ihm klar zu machen, daß nach dem, was er einmal unternommen hatte, nichts für ihn übrig blieb, als kühn grade zu auf Kassel vorzurücken. Wenn er ohne Bedenken, rasch und entschlossen dahin ginge, könnte er, glaubte ich, den kaum unterdrückten Aufstand dort von Neuem beleben. Sie müssen, sagte ich, die Einwohner zwingen, sich anzuschließen. Viele suchen den Vorwand des Zwanges, um, wenn die Unternehmung mislingt, sich hinter diesem decken zu können. Noch können die Oesterreicher, die für ihre Existenz kämpfen, einen Sieg erringen, eine Hülfe, die sie uns jetzt zu senden verschmähen, würden sie uns anbieten, wenn unsere Unternehmung eine größere Bedeutung erhielte. Eine Gährung, die gewaltsam, schnell im ganzen nördlichen Deutschlande losbräche, ehe die Feinde es verhindern können, muß Unterstützung finden. Aber es ist bekannt, daß für Schill seine Unternehmung schon alle Bedeutung verloren hatte, als er die Elbe überschritt. Er suchte fast nur einen ehrenvollen Untergang. Glaubt nicht, daß ich diese erste dämmernde Morgenröthe der nationalen Begeisterung weniger schätze, weil sie sich hinter Nebel verbarg. Wir wissen es jetzt, die Sonne ist da, und wenn der helle Mittag kömmt, wird der Nebel sinken. Aber mir ward Schills Unentschlossenheit zu wichtig. Ich suchte den Grund. Er erwartete of-

fenbar nicht bloß Unterstützung von Oesterreich, er hoffte, daß seine rasche That eine Folge haben sollte, die sie völlig entschuldigte. Diese Hoffnung schwand. Wir sind von der Geschichte ergriffen, alle unsere Verhältnisse sind durch diese bestimmt. Wie jedes Glied sich fröhlich entwickelt in dem gesunden Zusammenhange mit dem Ganzen, so wir mit dem Staate, mit dem Könige, dem wir Treue schuldig sind. Das ist unsere Sittlichkeit, unser gutes Gewissen, denn es nimmt unser ganzes Dasein in Anspruch. Wer kann läugnen, daß gewaltige Kräfte sich ausbilden, die diesen Zusammenhang nur als lästige Fesseln tragen, die sie zu zerbrechen trachten, Kräfte, die dem Bösen dienen und oft die mächtigsten sind. Dann tritt der alte Kampf gegen die göttliche Ordnung hervor, es sind die alten Titanen, die den Olymp stürmen. Als feurige Meteore erscheinen sie drohend in der Geschichte. Eine solche Natur war Schill nicht. Es war ein fröhliches, ja, ein kindliches Gemüth, Treue und Gehorsam fesselten ihn mit innigen, mit religiösen Banden an König und Land. Es war die Alles übersehende Vaterlandsliebe, die treuherzige Täuschung und der kühne Muth, die ihn in jedem Augenblicke anfeuerten, die größte Gefahr, den verlornen Posten zu suchen, die ihn aus Berlin hinaustrieben. Der Krieg ruht still, aber drohend hinter

Dir, dachte er; eine kühne That, — vielleicht wird sie Dein Leben kosten, — nun wohl, das giebst Du freudig hin, — frisch gewagt, und laut donnernd schmettert die Trompete des erwachten Volks, von dem Könige aufgerufen, und Du bist gerechtfertigt. Es geschah nicht, und wollen wir besonnen urtheilen, es konnte, es durfte nicht geschehen. Und nun stand er allein. Das Herz, aus dem lebendigen Leibe gerissen, zuckte einige Mal gewaltsam auf und fiel in sich zusammen. Von dem Staate getrennt, muß man die dämonische Gewalt besitzen, einen eigenen zu bilden, und Schill konnte kein Aufrührer sein. Sein heitrer Muth, seine blinde Zuversicht, seine kühne Vaterlandsliebe zog ihn fort, aber sein Gewissen tödtete ihn, und er, das Opfer, blieb rein. Eben daß er dem Untergang geweiht wurde, daß er sich selber die Strafe der Täuschung zutheilte, hat ihn gereinigt, und wir dürfen ihn bewundern.

Ich kann Euch kaum sagen, wie diese Erfahrung, die mir zum ersten Mal so nahe trat, mich erschütterte. Denn war ich nicht selbst von demselben Wahn ergriffen? Was entschuldigte meine, des Fremdlings, Theilnahme an einer solchen That? Reinaults furchtbares Schicksal schwebte vor mir. Ist es nicht die nämliche Verirrung, nur in einer andern Gestalt? Ich schauderte, aber mein Entschluß war gefaßt. Ich fand Ger=

hard und Kardorf. Du, Kardorf, schwanktest, oder vielmehr, eine ähnliche Ueberzeugung, wie die, die mich ergriffen hatte, schien auch Dich zu beunruhigen, und wir wurden beide einig, uns von Schill zu trennen. Gerhard freilich befand sich in einer ganz andern Lage. Wenn er früher an dem Kriege theilgenommen hatte, hatte er es als Unterthan des Königs von England gethan; er stritt mit Schill bei Kolberg, weil er dort in der Nähe der Küste mit den Engländern in Verbindung treten konnte, er beschloß, ihn, unter dessen Befehlen er früher gedient hatte, auch jetzt treulich zu begleiten, so lange er die Waffen führte, um entweder seine Unternehmungen in Deutschland zu unterstützen, oder die tapfern Männer für seinen König zu retten und zu gewinnen. Uns hingegen band keine Verpflichtung. Aber eben, als wir diesen Entschluß gefaßt hatten, erfuhren wir, daß man fest entschlossen war, die Truppen, die aus Magdeburg uns entgegenrückten, anzugreifen. Was soll ich von dem Gefecht bei Dodendorf Euch sagen? Wir erlebten es ja alle drei, und in der That, was ich heute wieder sah, war kaum mit diesem Gefecht zu vergleichen. Es war eine großartige Mischung von Besonnenheit und Todesverachtung, und der Erfolg war bei dem großen Uebergewicht der Feinde glänzend. Wir vermißten mehrere tapfere Männer; Dich, Kardorf, sah

ich nicht wieder, und Dir, lieber Gerhard, reichte ich die Hand, es war mir nur zu wahrscheinlich, daß ich Euch beide auf immer verloren hätte.

Ich fand es am rathsamsten, um einen jeden Verdacht der Theilnahme an Schills That zu entfernen, schleunig nach Halle zurückzueilen, und fand die Stadt in großer Bestürzung. Eine Abtheilung der Schillschen Truppen war in Halle gewesen; die weniger bedachtsamen Einwohner geringern Standes hatten die unbegrenztesten Hoffnungen gefaßt, die Reiter waren von dem laut jubelnden Volke umgeben; aber bald erfuhr man, wie wenig man von dieser kühnen That hoffen dürfe, und fürchtete von dieser unbesonnen laut gewordenen Aeußerung der Volksgesinnung die traurigsten Folgen. Und jetzt sah man an die Straßenecken die Namen der flüchtig gewordenen Anführer der Hessischen Insurgenten angeschlagen. Wer sie auslieferte, dem ward Belohnung versprochen, demjenigen, der sie zu verbergen oder ihnen fortzuhelfen wagte, Todesstrafe angedroht. Eine trübe Angst sah man auf jedem Antlitz, Einer schlich auf den öden Straßen traurig an dem Andern vorbei; die Nachrichten von Oesterreichs bedeutendem Verlust verbreiteten sich immer weiter, eine jede Hoffnung schien verschwunden, und es war, als fühlte man jetzt das Unglück, unter welchem man nur zu lange geseufzt hatte, doppelt tief.

Für mich war nun der kurze Traum schnell verschwunden, die besten Freunde mußte ich rettungslos verloren geben, ich dachte mir den Jammer der Frauen. Sollte, durfte ich in dieser Lage das Land verlassen? Ich beschloß, mir auf jede Weise Gewißheit von dem Schicksale meiner Freunde zu verschaffen. Mein alter Wirth hatte mir die frühere Wohnung eingeräumt. Wie viele Erinnerungen knüpften sich an diese Räume! Ich saß in der trübsten Stimmung in meiner einsamen Stube, als eines Abends ein hoher, blonder Mann vorsichtig die Thür öffnete und zu mir hereintrat. Ich kannte ihn nicht. Als er mich aber allein fand, näherte er sich schüchtern und fragte, ob ich Thorstein sei? Ich bin es, antwortete ich, und er zog ein Zettelchen, in Eile geschrieben, hervor. Es war die Handschrift eines Mannes, der mir öfters auf geheimen Wegen aus Kassel zu schreiben pflegte. Ich sandte die Nachrichten, die ich durch ihn erhielt, nach Berlin. Das Zettelchen empfahl mir den Ueberbringer und drei seiner Freunde. Es waren flüchtende Anführer der Hessischen Insurgenten. Ich bot ihm für die Nacht meine Wohnung an, aber wie ich ihn fortbringen sollte, sah ich durchaus nicht ein. Ich hatte wenig Bekannte, und wem sollte ich es wagen mich anzuvertrauen? Mit einem reichen bürgerlichen Gutsbesitzer in der Nähe von Halle hatte

ich früher in vertrauten Verhältnissen gelebt, ich sah ihn auch jetzt oft und gern; daß er die Fremden nicht verrathen würde, wußte ich entschieden, aber ob er helfen, ob er die Verfolgten fortschaffen könne, das konnte ich freilich nicht wissen. Auf jeden Fall kannst Du ihn um Rath fragen, dachte ich, schloß den Flüchtigen auf meiner Stube ein und eilte zu ihm. Bringen Sie die Männer morgen ganz früh hierher, Sie werden einen Wagen finden, antwortete dieser, als ich ihm Alles anvertraut hatte. Ich beschloß, die Flüchtlinge bis Dessau, wo sie sicher waren, zu begleiten, und eilte, schon etwas getröstet, zurück. Ich brachte einen traurigen Abend mit meinem Gaste zu, den noch immer die Erinnerung an die gescheiterte Unternehmung quälte, der nicht aufhörte sich zu wiederholen, wie es so unglücklich gekommen war, und, fortdauernd an die trübselige Vergangenheit gebannt, sich innerlich zu verzehren schien. Als der Morgen zu dämmern anfing, standen wir auf, ich begleitete ihn nach Possendorf, wo in der Schenke seine Freunde geblieben waren, während er mich aufsuchte. Als wir auf die große Brücke kamen, trafen wir zwei junge Männer, die meinem Begleiter bekannt waren. Sie stutzten, als sie sich begegneten. Sie sind hier? Wohin fliehen Sie? sagte mein Begleiter. Nach Oesterreich, antwortete der Eine und blickte mistrauisch

nach mir hin. Es ist ein Mann, dem wir trauen dürfen, sprach mein Begleiter; ich gehe mit meinen Freunden — er nannte sie — nach Berlin. Das Vaterland seufzt, über uns ist das Loos geworfen, wo werden wir eine Heimat finden? sprach der Zweite. Ja wo? war die Antwort; meine Frau, meine Kinder, meine Aeltern sind in der Gewalt der Feinde; das Schicksal hat uns wild gepackt, und wo wir hinkommen, sind wir Fremdlinge. Glückliche Flucht! erwiederten die beiden Fremden und eilten nach der Stadt zu. Es lag etwas Schauderhaftes in diesem trostlosen Begegnen, in diesem stillen Gruß, in diesem Fliehen nach entgegengesetzten Weltgegenden. Mein Begleiter schien schüchtern, ängstlich. Konnte ich doch kaum den geheimen Schauder abwehren, der mich durchdrang. Wir fanden die drei Flüchtlinge in der Schenke, und über Felder und Wiesen wählte ich unbetretene, mir bekannte Wege, um das Gut meines Freundes zu erreichen. Sein Wagen stand schon angespannt da. Kühn und besonnen ließ er seinen Kutscher die in der Gegend wohlbekannte Livrée anziehen. Auf diese Weise entgingen sie am leichtesten jeder Nachforschung, aber jeder Zufall, der sie verrathen hätte, würde auch ihn in's Unglück gestürzt haben. Ich gestehe, ich bewunderte den Mann, der durch Besitz und Reichthum an die Gegend festgebun-

den war. Aber Männer, wie dieser, sind in Deutschland nicht selten. Der Kutscher ahnte nicht, wie bedenklich seine Reise war. Wir kamen indessen ohne irgend eine Störung nach Dessau, und hier erst, wo wir ohne Gefahr waren, konnte ich erfahren, was mir wichtig war. Ich vermuthete, daß ich durch sie mit mehreren der früher Verbündeten in Verbindung treten könnte, ich dachte durch diese etwas von Euerm Schicksal erfahren zu können. Ich wußte, daß Du, lieber Gerhard, öfters bedeutende Summen, die von England kamen, unter die Insurgenten vertheilt hattest, Du mußtest ihnen bekannt sein. Und in der That verdanke ich diesen Männern die Bekanntschaft mit Emmerich.

Jetzt reiste ich nach Göttingen, um den Hessischen Gegenden nahe zu sein, ich suchte wieder alte Studien hervor, aber ich konnte die Ruhe nicht finden. Es vergingen Monate, ehe ich so glücklich war, den allenthalben schnell erscheinenden, aber eben so schnell verschwindenden Emmerich zu finden. Gerhard, sagte er, hat Schill bis Stralsund begleitet, er ward, als dieser fiel, als der größte Theil der Reiter getödtet oder gefangen, die übrigen zerstreut wurden, von einem braven Bürger versteckt, entkam in einer Verkleidung und ist wie durch ein Wunder gerettet. Er nannte mir Deinen geheimen Wohnort. Aber zugleich erfuhr ich, wie

das Unglück über Deinem Haupte schwebte, ohne daß Du es ahntest. Dein Aufenthalt war verrathen, Emmerich wußte es gewiß, und er selbst wollte eilen, Dich zu warnen. Wenn es nur nicht zu spät ist, setzte er ernsthaft hinzu. So erfuhr ich, daß Du lebtest, aber nur, indem ich die große Gefahr kennen lernte, die über Dir schwebte. Ich werde schnell zu ihm eilen, rief ich, und Emmerich sah es gern, denn dieser seltsame Mann konnte die Hoffnung, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, noch immer nicht aufgeben. Ich fand Dich noch, und finde keinen Ausdruck für die Empfindung, die mich durchdrang, als ich das stille, niedliche Haus entdeckte, wo Du in einsamer Zurückgezogenheit lebtest. Es lag auf einer Ebene, die Bude floß in einiger Entfernung durch grüne Wiesen, die bis zu Deiner Wohnung reichten. Die Aussicht aus Deinen Fenstern, in der Nähe des Hauses so mild, eröffnete dem Blick das rauheste Gebirgsthal des Harzes, wo die Roßtrappe hervorragt. Es war ein schöner, heiterer Morgen, das Dorf, das schöne Schloß, Deine kleine freundliche Wohnung lagen im hellen Sonnenschein, und ich bewunderte die friedliche Stille, die mir so anmuthig entgegenlächelte. Sie, theuerste Freundin, saßen vor der Thür, das Kind auf dem Schooß, und Gerhard schritt munter über die Wiese. Ich ward nicht sogleich er=

kannt, und ich gestehe, so sehr ich mich freute, Euch wieder zu sehen, so scheute ich mich doch, nahe zu treten. Kam ich doch, die stille Ruhe auf immer zu stören. Da blicktest Du auf. Julie eilte mir entgegen

Ich will nichts von diesem schmerzlich freudigen Wiedersehen sagen. Ich durfte keinen Augenblick versäumen, ich durfte keine Zeit für allmälige Vorbereitungen verschwenden. Plötzlich, in kurzen Worten sollten Sie, theuerste Julie, die ganze Gefahr kennen lernen. Ich wollte trösten, beruhigen. Lieber Freund, warum mich beruhigen? sagten Sie. Daß wir hier nicht ohne Gefahr lebten, wußten wir ja schon lange; und nun erfahren wir, was wir lange ahneten, und haben Zeit zu entfliehen. Das Wetter ist heiter, die Gegend ist schön, und ein Freund, den wir nie wiederzusehen hoffen durften, begleitet uns auf einer Flucht, deren Unvermeidlichkeit wir kannten, und die nie unter günstigern Umständen stattfinden konnte. Das ist ja Alles vortrefflich und so glücklich, wie man es nur wünschen kann. — Ohne furchtsame Eile, mit großer Ruhe und Besonnenheit ward die kleine Baarschaft zusammengepackt, eben deshalb war Alles in kurzer Zeit fertig, und kaum war eine Stunde verflossen, so war das Haus verschlossen, und Sie fuhren mit Ihrer ganzen Familie langsam, als wollten Sie den schönen

Morgen genießen, davon. Es war mir leicht gewesen, einen Ort zu finden, wo mein Freund verborgen sein konnte. Ich verschaffte ihm einen geheimen Aufenthalt in Blankenburg, aber wir sahen wohl ein, daß kein Ort eine dauernde Sicherheit gewährte. Da bekamst Du den Befehl, nach London zu kommen. Er war höchst schmeichelhaft, die Kühnheit, mit welcher Du so lange allen Gefahren Trotz geboten hattest, ward rühmend anerkannt, man bot Dir eine bedeutende Stelle an, und ich freute mich, Dich auf eine ehrenvolle Weise aus dem kriegerischen Strudel der Ereignisse herausgerissen zu sehen. Aber wie solltest Du fortkommen? Du warst der geheimen Polizei nur zu bekannt, allenthalben lauerten Menschen, die Dich ergreifen wollten. Wir überlegten hin und her, als plötzlich das Gerücht von dem kühnen Zuge des Herzogs von Braunschweig erscholl. Ich erwartete, in seiner Begleitung mehrere Freunde zu finden, und hatte mich nicht getäuscht. Gerhards Thätigkeit, sein Einfluß in London war Mehrern bekannt, und es war dem Herzoge angenehm, seine Flucht zu decken. Ich konnte nicht wieder fort, ich nahm an dem Gefecht bei Halberstadt Theil, und nur mein treuer norwegischer Bote konnte Euch Nachrichten bringen. Durch ihn erfuhr ich, wie ein Kaufmann gewonnen war, wie dieser ei-

nen Frachtwagen besorgte, mehrere Kisten ohne Werth aufpackte und Eure Sachen dabei, wie er Euern Bedienten mit Papieren versorgte, die ihn in den Stand setzen, einen Fuhrmann vorzustellen, und wie Sie, gnädige Frau, den Muth hatten, Gerhard in der Verkleidung zu Fuß zu begleiten. Ich kannte den Weg, den Ihr nehmen wolltet, und konnte noch gestern Euch die Anweisung geben, hierher zu fahren. —

Thorstein schwieg. Gerhard, Kardorf, die Frauen sahen ihn erstaunt, ja fast verdrießlich an.

Und Du hast uns weiter nichts zu sagen? fing endlich Gerhard an.

Was sollte ich Euch weiter zu sagen haben? erwiederte Thorstein. Die Geschichte der letzten Tage wird Euch nicht verborgen bleiben.

Banner hatte während der Erzählung seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben.

Herr Thorstein, sagte er endlich, als die Uebrigen schwiegen, daß Sie uns den einzigen kühnen Helden dieser letzten kümmerlichen Zeit, daß Sie uns Schill als einen reumüthigen Sünder, als ein frömmelndes altes Weib darstellen, ist doch gar zu unausstehlich. In Zeiten der Verwirrung gebührt das Regiment der Kraft; ein deutscher Mann muß ein stählernes Herz haben. Heulen Sie und verkriechen Sie sich hinter

den Beichtvater, wenn Sie sich durch Ihre Sünden gedrückt fühlen, aber tragen Sie den eigenen Jammer nicht auf stärkere Naturen über. Schill ging unter, weil er ein erbärmliches Volk fand.

Warum, wenn ich Sie, den Starken und Gewaltigen, fragen darf, erwiederte Thorstein, warum hassen Sie Napoleon?

Weil ich will, weil er kein Deutscher ist, weil es der Mühe werth ist, ihn zu hassen, antwortete Banner; ich muß den achten können, den ich hassen soll.

Die Frauen blickten ihn fast erschrocken an, Gerhard und Kardorf wunderten sich, Thorstein, der ihn schon kannte, lächelte, brach das Gespräch ab, und schon wollte Kardorf anfangen zu erzählen, was er seit seiner Entfernung von Halle erlebt hatte, als ein furchtbares Ereigniß Alle mit Entsetzen erfüllte.

Ganz leise hatten sich bewaffnete Männer hereingeschlichen, und zwölf standen in der Gaststube aufgepflanzt, noch ehe die Freunde nach den Waffen greifen konnten. Aber indem sie sich wehren wollten, fühlten sie sich plötzlich gelähmt. Zwei Flinten waren gegen die beiden Frauen gerichtet und, ohne daß man es verhindern konnte, beide Kinder in den Händen der bewaffneten Männer.

Wir sind verrathen, sagte Thorstein und schlüpft
still durch eine nahe Thür hinaus.

Da ist Einer entwichen, rief eine donnernde Stim
me; Keiner darf entkommen!

Einer wollte ihm nacheilen, aber Gerhard schleu
derte ihn mit Kraft zurück, obgleich ihm das Entwe
chen des Freundes in diesem Augenblicke fast eben s
entsetzlich vorkam, wie die Gefahr, in welcher sie sic
plötzlich befanden.

Keiner wage irgend einen Widerstand! rief di
nämliche drohende Stimme. Lassen Sie den Mann
den feigherzigen Flüchtling, suchen. Bei Gott, ic
schwöre es, die geringste Widersetzlichkeit kostet de
beiden Frauen und den Kindern das Leben; legen Si
die Waffen hin.

Wir übergeben uns, sagten Kardorf und Gerhar
zugleich. Nur Banner wollte noch versuchen, sich zu
widersetzen. Die Männer wurden gebunden, und den
halbohnmächtigen Frauen wurden die Kinder über-
geben.

Indessen hatte man vergebens nach Thorstein ge-
sucht. Er war wie verschwunden.

Leise in der Dunkelheit war er durch eine Hinter-
thür geschlüpft, durch ein Gebüsch gekrochen, und eilte
wie der Wind auf eine Hütte zu, die in einem Frucht-

garten stand. Eine riesenhafte Gestalt, in einen zerlumpten Bauerkittel gekleidet, kroch hervor.

Harald, rief Thorstein in seiner Muttersprache, lauf, gieb das Zeichen! Eilig, eilig, so werth Dir Dein Leben ist! Wir sind verloren, wenn sie nicht früh genug kommen.

Wie ein Wind war Harald verschwunden, und Thorstein kroch wieder durch das Gebüsch, schlüpfte durch die Hinterthür, schlich sich durch die dunkeln Gänge und trat, scheinbar ruhig und unbefangen, in die Gaststube hinein.

Hier hat sich ja Alles verändert, sprach er und wollte den hinsinkenden Frauen zu Hülfe eilen, als er gewaltsam ergriffen wurde.

Ich kann Euch nicht entgehen, rief er, ich liefere mich ja selber aus, wie Ihr seht. Da sind meine Waffen, erlaubt mir nur, den Frauen zu Hülfe zu eilen.

Die bloße Erscheinung Thorsteins hatte die Männer getröstet, und hinter seiner Ruhe vermutheten sie eine nahe Hülfe. Indem er sich zu den erschrockenen Frauen hinbog, flüsterte er ihnen zu: Fassen Sie sich, die Hülfe ist nahe. Versuchen Sie, was Bitten vermag, um nur Zeit zu gewinnen. Jetzt ging Thorstein mit der gleichgültigsten Miene auf die bewaffneten Schergen zu.

Lassen Sie mich das Schicksal der Freunde theilen, sagte er und stellte sich, mit den Händen auf dem Rücken, den Männern dar. Man band ihm die Hände, während die Kinderfrau laut heulte, die Kinder schrien und die Stimme des Polizeibeamten dazwischen ertönte. Thorstein sah unter ihnen den Hausknecht, der sich während der Erzählung fortgeschlichen hatte, und fing an, den Ursprung des Verraths zu ahnen.

Meine Herren, rief jetzt Julie, die sich muthig gefaßt hatte, zeigen Sie Barmherzigkeit, kann nichts Ihre Strenge beugen? Sehen Sie hier, ich biete Ihnen diesen vollen Geldbeutel.

Das Gold blinkte durch, der Beamte betrachtete ihn mit gierigen Augen; plötzlich ergriff er ihn.

Das Geld der Verräther gehört dem Staate, sagte er kaltblütig und steckte den Beutel ein, offenbar bemüht, seinen reichen Inhalt den Uebrigen zu verbergen.

Sie können, rief jetzt Emilie und warf einen flehenden Blick auf die kalten Schergen, Sie können nicht so grausam sein, uns so verlassen, von Allem entblößt, von der Seite unserer Männer zu reißen. Wir dürfen ihnen folgen, wir dürfen das Gefängniß, den Tod mit ihnen theilen, nicht wahr?

Wir haben mit den Weibern nichts zu schaffen, erwiederte der Polizeibeamte mit rauher Stimme und stieß die flehende Frau zurück. Ist Alles bereit? Wo bleiben die Wagen, um die Gefangenen fortzuführen? Sie sollten schon lange da sein. Geh Du hinaus, Johann, und horch auf, ob Du sie in der Ferne heranrollen hörst. Ein schöner Fang, meine Herren! fuhr er fort und rieb sich die Hände. Dieser Herr von Gerhard ist der Hauptspion der Engländer; er hat schon viele Hunderte durch das verfluchte englische Geld verführt, dieser Herr Banner ist ein Hauptaufrührer, auf seinen Kopf steht eine schöne Summe, und ich zweifle nicht, daß die beiden andern Herren, die wir in einer solchen Gesellschaft gefunden haben, eben so einträglich für uns sein werden. Sie, mein Herr Meisner, — so nennen Sie sich ja, — sagte er zu Kardorf, sind glücklicher gewesen, als ich. Welche Mühe gaben Sie sich, den Herrn Banner in Wolfenbüttel aufzusuchen; jetzt haben Sie ihn ja glücklich und früher, als ich, gefunden. Aus lauter Eifer haben Sie die Reise nach Hildesheim, die wichtigen Geschäfte aufgegeben. Solche Opfer bringen Sie dem Staate. Wahrlich, mein Herr, ich werde Ihre schöne, treue Gesinnung zu rühmen wissen.

So fuhr er lange mit spöttischer Miene fort, indem er immer, nicht ohne Aengstlichkeit, lauschte, ob die Wagen nicht kämen. Die Gefangenen standen indessen völlig ruhig da; Thorstein lächelte.

Aber hört, sagte einer der Bewaffneten, man hat uns ja berichtet, daß diese Herren den wohlmeinenden Wirth, seine Frau und alle Hausgenossen gebunden, und in eine ferne Kammer eingeschlossen haben.

In der That, das habe ich vergessen, rief der Beamte. Johann, Du wirst ja die Kammer zu finden wissen.

Der Hausknecht, hämisch lächelnd, begleitete ein paar Männer. Indem trat, zum Erstaunen der Freunde, der alte Obristlieutenant völlig unbefangen herein.

Wir sind gerettet, flüsterte Thorstein Gerhard in's Ohr.

Guten Abend, meine Herren! sagte der Alte; ei, ei, seid Ihr nun endlich alle in die Hände der Polizei gerathen? Da muß ich mich ja wohl auch ergeben. Was meinen Sie, meine Herren? Sie kennen mich doch?

Als die Schergen und ihr Anführer Emmerich erkannten, prallten sie zurück. Der ganze Auftritt schien ihnen verdächtig. Wir können nicht auf die

Wagen warten, rief der Beamte; schleppt sie fort, schnell! Greift den Alten, den ärgsten unter Allen. Fort, fort!

Mit ängstlicher Eile wurden die Gefangenen ergriffen, nach der Thür geschleppt, und die Frauen, die bis dahin immer auf Hülfe gehofft hatten, stießen ein Angstgeschrei aus. Die Schergen öffneten die Thür und wollten, von einem geheimen Schrecken ergriffen, sich hinausdrängen.

Wohin so eilig? ertönte eine Stimme, und eine Gestalt trat in die Thür, bei deren Anblick die Bewaffneten vor Schrecken zurückprallten.

Es war ein Offizier in der schwarzen Uniform der braunschweigschen Truppen. Ihm nach stürmte eine Menge bewaffneter Krieger.

Nun, meine Herren, redete der Offizier die Schergen an, Sie werden wohl die Güte haben, Ihre Waffen zu überliefern. — Gerhard, Kardorf, Thorstein, warum reicht Ihr mir nicht die Hände zum freundlichen Gruß?

Gleisheim, lieber, lieber Freund! rief Gerhard. Gleisheim! rief Kardorf, als Beide schnell auf einen Wink von den Banden befreit waren; Ernst, Bruder, Bruder! erscholl die laute Stimme der Schwester, und Julie lag in seinen Armen.

Das ist der Schluß meiner Erzählung, sagte Thorstein, und das Schicksal hat für den hinlänglichen Klimax gesorgt.

Die Schergen, von Schrecken gelähmt, hatten sich gutwillig entwaffnen lassen. Der Wirth und die Wirthin wollten in den Saal herein.

Laßt sie nicht herein! rief Thorstein. Die Nichtswürdigen haben uns verrathen.

Sie wurden von den Kriegern zurückgedrängt und blieben, von Schrecken und Erstaunen betäubt, in dem dunkeln Gange stehen. Jetzt befahl Gleisheim, die entwaffneten Schergen wegzuführen. Man hörte Wagen vorfahren.

Ihre Wagen kommen früh genug, meine Herren, jetzt können Sie sie nach Ihrer Bequemlichkeit benutzen, sagte Thorstein.

Also die Wagen, fragte Gleisheim, die wir in der Nähe fanden und in Beschlag nahmen, waren wohl für Euch bestimmt, wenn ich richtig vermuthe.

Allerdings, antwortete Thorstein, und daß Du ihre frühere Ankunft verhindert hast, ist uns sehr heilsam gewesen.

Johann wollte sich mit den Uebrigen wegschleichen. Du bleibst hier, Freund, sagte Thorstein, ergriff ihn und schleuderte ihn weit von der Thüre weg.

Indessen herrschte noch große Verwirrung in der Stube, die meisten Krieger gingen fort, aber die Freunde und die Frauen konnten sich in den schnellen Wechsel, der sie aus einer so großen Gefahr gerettet hatte, nicht finden. Noch immer schrien die Kinder, noch immer heulte die Kinderfrau. Sie schien die Bedeutung der letzten Begebenheit noch gar nicht verstanden zu haben. Aber Thorstein führte Wirth, Wirthin, Mägde und Knechte herein.

Wir dürfen hier nicht lange weilen, rief er mit lauter Stimme, aber ehe wir das Haus verlassen, ist eine Untersuchung nothwendig, wenn wir nicht Unschuldige in's Unglück stürzen wollen. Also bitte ich um Ruhe.

Man suchte die Kinder zu beruhigen, man gebot der Kinderfrau, die allmälig an die Rettung zu glauben anfing, Stillschweigen; und als die Ruhe wieder hergestellt war, rief Thorstein Wirth und Wirthin und alle Bewohner des Hauses zusammen, dann ward Johann, der blaß war und zitterte, vorgeführt. Die Uebrigen waren zwar verwundert, aber ruhig.

Man hatte uns der westphälischen Polizei verrathen, sprach Thorstein, und der Verrath ist aus diesem Hause ausgegangen. Wir müssen in dieser Sache klar sehen, ehe wir das Haus verlassen.

Der Wirth und seine Frau schrien laut auf:

Aus unserm Hause? Um Gotteswillen, Herr Thorstein, Sie kennen uns, und Sie, Herr Obristlieutenant, schon seit langer Zeit; wie können Sie auf den Gedanken kommen?

Wir haben bis jetzt keinen Grund, Euch zu beschuldigen, fuhr Thorstein fort; wir erinnern uns, mit welcher Treue Ihr uns gedient habt, oft nicht ohne Gefahr. Aber Euertwegen bitten wir Euch, der Wahrheit gemäß zu antworten. Was wißt Ihr von diesem Menschen? In welchem Verhältniß steht er zu Euch?

Mein Gott, das ist ja Johann, sagte der Wirth, der Herr Obristlieutenant kennt ihn ja.

Ich hätte nie geglaubt, daß unter Euch ein solcher Schuft sich finden ließe, sagte dieser.

Es ist ein sehr tüchtiger Mann, versicherte die Frau, eines Bauern Sohn, und wir wollen ihm unsere Tochter geben, die wir in dieser unruhigen Zeit bei einem Verwandten in der Stadt gelassen haben.

Daraus wird nun freilich nichts, unterbrach sie Thorstein und gebot Johann vorzutreten.

Was brachte Dich dazu, fragte er ihn, uns zu verrathen? Wie hat man Dich verführt? Wie brachtest Du die Polizeiknechte unvermerkt in das Haus? Gestehe offenherzig, Dein Verbrechen kannst Du nicht

läugnen, dem Tode entgehst Du nur durch ein offenes Geständniß.

Johann zitterte und schien sich zu besinnen; Wirth, Wirthin, alle Bewohner des Hauses sahen ihn mit Verwunderung, ja, mit Entsetzen an.

Ruft die Mannschaft herein, sagte Thorstein.

Ich will Alles bekennen, sagte der erschrockene Knecht. Ich dachte nicht an Verrath. Aber als ich draußen ging, schlich sich ein Mann im Dunkeln an mich heran. Er war allein und unbewaffnet. Der sprach so lange hin und her, und wußte mir so viele Versprechungen zu machen, daß ich mit ihm ging. Nun zeigte man mir Geld und gab mir eine große Summe auf die Hand, und da fuhr der Teufel in mich, und ich führte die Leute über die Hofmauer, eröffnete die Hausthür und lockte die Wache zum Hause heraus. So gelang es ihnen, sich hereinzuschleichen, und die Wache draußen ward eben so unvermerkt überfallen und entwaffnet.

Zeig uns das Geld, sagte Thorstein.

Er griff zögernd nach einem Beutel und überreichte ihn. Man fand 200 Thaler darin.

Und das war Alles? fragte Thorstein. —

Man hatte mir noch viel mehr versprochen, wenn das Unternehmen erst gelungen wäre, — tausend Thaler.

Euch gehört das Geld, lieben Leute, sagte Emmerich und überreichte es mit einem prüfenden Blicke der Wirthin.

Gott soll uns vor dem Sündengeld bewahren! rief diese. Weg damit! schrie mit rauher Stimme der Wirth, und der Halunke muß gehangen werden.

Schweigt, lieber Mann, nur noch einen Augenblick, fuhr Thorstein fort.

Hast Du der Polizei das Einverständniß des Wirths mit uns verrathen?

Gott bewahre! Ich wollte ja die Tochter heirathen und dachte nur etwas in's Haus zu bringen, damit es nicht aussehen sollte, als wenn sie mir das Mädchen mit dem schönen Gasthofe nur so aus Gottes Gnaden gäben. Man ist dann doch mehr Herr im Hause.

Das Verhör ist geschlossen, sprach Thorstein; bringt den Menschen in Sicherheit. Er darf nie mit den übrigen Gefangenen zusammenkommen. Du, Johann, mußt uns nach England folgen, Du bist ein hannöverscher Unterthan und wirst dort den gerechten Lohn für Deine Verrätherei empfangen. — Ihr könnt ruhig sein, liebe, gute, treue Leute; ohne allen Zweifel ahnet die Polizei nichts von Euerm Einverständnisse mit uns.

Wie? Wollen wir diese Menschen loslassen? rief Banner. Sie wollten uns tödten, die Barbaren drohten Frau und Kinder zu morden. Sie sind zu schlecht für eine Kugel, sie müssen hängen.

Wir müssen sie loslassen, sagte Emmerich; wir verringern die Zahl nicht dadurch, daß wir sie tödten; Schufte der Art findet eine Regierung, wie die hier zu Lande, allenthalben. Aber bis an die Küste müssen sie uns folgen.

Und nun müssen wir fort, sagte Gleisheim und drängte. Kardorfs Wagen stand angespannt vor der Thür. Er ward für die Frauen und für die Kinder bestimmt. Der Frachtwagen ward ausgespannt, was auf diesem Gerhard gehörte, abgeladen und auf einen leichten Wagen gepackt. Die Männer ritten, und dies Mal der Alte auch.

Ihr wolltet, sagte Thorstein, als Alle gerührt von dem Wirthe Abschied nahmen, das Sündengeld nicht annehmen; unsere Krieger werden nicht so gewissenhaft sein und die schöne Summe für eine gute Beute erklären. Von uns aber werdet Ihr doch ein kleines Andenken nehmen?

Sie sträubten sich lange vergebens. Julie suchte ihren Beutel, den schwersten in der Gesellschaft, und

erinnerte sich, daß er fort war. Sie fürchtete den Ver lust. Gleisheim ließ sich die Sache erzählen. —

Der Herr Polizeibeamte hat also Dein Geld Glaube mir, es ist bei diesem Herrn vortrefflich aufge hoben. Wenn wir ihn haben, haben wir auch da Geld; er weiß wohl, daß er dafür haften muß. Doch ein Gefangener darf nie große Summen bei sich führen. Er gab einen Befehl, und ein Reiter sprengte fort.

Alle verließen nun das Haus und erreichten glück lich die braunschweigischen Truppen.

Unser Unglück und unser Glück war das festgehal tene Geheimniß, sagte Thorstein. Hätte man eine Ah nung davon gehabt, daß der Herzog nicht nach Celle, wie er die Miene machte, sondern nach Hannover zöge, so wären wir zwar nicht überfallen worden, aber man hätte uns verhindert, die Küste zu erreichen.

Kennst Du des unglücklichen Reinault Schicksal? fragte den Tag darauf, während die Truppen fortzogen, Thorstein seinen Freund Gerhard.

Er ist ja gestorben, antwortete Gerhard.

Kennt Deine Frau sein Unglück? fuhr Thorstein fort.

Ich wollte es ihr verbergen, erwiederte der Freund, aber leider, sie hat es erfahren. Oft sprach sie von ihm mit inniger Theilnahme. Wo er wohl sein mag? Ob er wohl noch lebt? fragte sie. Ich hielt mich im Jahre 1808 in Hannover auf, mein geheimes Geschäft war während der Zeit besonders schwierig, gefährlich und wenig lohnend, und ich gestehe es, meine Frau mußte ihren ganzen Muth aufbieten, mich aufrecht zu halten. Nie erschien sie mir liebenswürdiger. Als ich einmal, nach einem höchst verdrießlichen Geschäft, nach Hause kam, erstaunte ich nicht wenig, sie blaß und in Thränen schwimmend zu finden. Sie hatte einen Brief von Reinault erhalten, der nach langem vergeblichen Nachforschen unsern Aufenthalt erfahren hatte. Dieser Brief enthielt die Geschichte seiner Leiden und stürzte Julie in eine gefährliche Krankheit. Aber sie überwand diese, sie überwand das Entsetzen und ruhte nicht, bis sie mich überredete, Reinault aufzusuchen. Wir wagten es, nachdem ich aus Stralsund gerettet worden war, nach seinem Gute zu reisen. Er hatte es zum Scheine gekauft und lebte dort, seit er verwundet und verabschiedet war. Als wir hinkamen, war das Haus leer, er war todt, seine Frau war weggezogen.

Er starb in meinen Armen, sagte Thorstein. Ich wollte diesen Theil meiner Geschichte gestern Abend nicht berühren. Ich suchte vergebens in Berlin Nachrichten von ihm zu erhalten. Keiner der französischen Offiziere, an die ich mich wandte, kannte ihn. Als ich mich in Göttingen aufhielt, werde ich in einem öffentlichen Garten zufällig genannt; ein französischer Offizier, der meinen Namen hört, nähert sich mir. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich es wage, mich Ihnen zu nähern. Sind Sie nicht ein Norweger? fragte er, deutsch redend. Ich bin es, antwortete ich und erblickte einen Mann mit einem höchst einnehmenden Anstande. Haben Sie nicht einen Freund in der französischen Armee? fragte er weiter. Reinault! rief ich. Den meine ich, antwortete er. Lebt er noch? Wo ist er? rief ich; ich suche ihn lange, lange vergebens, führen Sie mich zu ihm. Er sehnt sich eben innig nach Ihnen, war die Antwort. Er lebt, dem Tode nahe, hier in der Nähe. Der Offizier folgte mir in meine Wohnung. Ich lernte Reinault erst genauer kennen, erzählte er, als Sie Göttingen im Jahre 1804 verlassen hatten. Sein Schicksal bis dahin ist Ihnen bekannt. Die Trennung von Ihnen, Banners Entweichung, seine große Einsamkeit steigerte seine trübe Stimmung. Ich genoß seit langer Zeit seine Zuneigung, kurz vor seiner Verheirathung

schenkte er mir sein ganzes Vertrauen. Ich hoffte von dieser Verbindung viel. Seine Gattin ist eine treffliche Frau, ich möchte sie groß nennen, sie lebt nur in ihm und für ihn. Auch schien meine Vermuthung sich zu bestätigen. Ein Jahr verfloß, zwar in stillem Trübsinn, aber doch nicht ohne glückliche Stunden, ja, es gab Augenblicke, wo er mit hellerem, unbefangenerem Blicke seinen Zustand betrachten konnte. Er war ruhig, und es war sichtbar, daß die Liebe ihn beglückte. In solchen Stunden schienen meine Bemühungen, seine Selbstqual zu mäßigen, sogar Eingang zu finden. Ich mußte zwar, um nur gehört zu werden, zugeben, daß ein Irrthum seiner Jugend ihn aus seiner natürlichen Stellung gerissen habe, aber dieser gehörte der ganzen Zeit zu; wie konnte er mit seinem ganzen Gewicht einen Einzelnen erdrücken? Alles schien im besten Fortschreiten, bessere, ja, heitere Stunden kamen öfters, und meine Hoffnung für einen Freund, den ich immer inniger lieben mußte, nahm zu — als es wahrscheinlich ward, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen würde. Das erste Gerücht schon versetzte ihn in tödtliche Unruhe. Man muß seine Stellung kennen. Er hatte theilgenommen an den Feldzügen in Italien, er war bekannt als ein talentvoller, kenntnißreicher, braver Offizier, aber er war, wie Viele unter ähnlichen Umständen, unbemerkt geblie-

ben. Ein brennender, militairischer Ehrgeiz durchdringt ihn. Alle französischen Krieger freuten sich über den Kampf mit Preußen; der Schimpf von Roßbach war nur auf eine zweifelhafte Weise durch die Feldzüge während der Revolution getilgt, jetzt sollte der entscheidende Kampf mit einer Armee, die durch Kriegserfahrung und Tapferkeit so berühmt war, diesen Schimpf auf ewig auslöschen. Reinault durfte seine Verhältnisse gegen Preußen nicht bekennen; ohne Schande konnte er sich nicht von einem Kampfe zurückziehen, der Gefahr und Ehre brachte. Der innere Zwiespalt erreichte den höchsten Gipfel. Ich bin ein Nichtswürdiger, ja ein Verbrecher, rief er, weil ich nicht den Muth habe, die Schande zu wählen. Wo Ihr im Triumph einzuziehen denkt, da trete ich als ein geächteter Verbrecher hervor. Wie edel, wenn ich Julie, wenn ich die Mutter, die wohl noch ein gramvolles Leben führt, aus der Wohnung vertreibe und in den stillen Garten meiner Jugend mit entblößtem Schwerte eindringe! Ja, rief er, dann wird es mir ja wohl 'gelingen, meine Ruhe zu erobern. Eine neue marternde Vorstellung bildete sich jetzt aus. Die Treue, die ruhige, duldende Hingebung seiner Frau lastete wie ein qualvoller Vorwurf auf ihm. Früher hatte er einmal eine Frau gesehn, die tröstend und pflegend einen Verbrecher nach der Ga=

leere begleitete; jetzt schien er sich selbst dieser Verbrecher zu sein, und je mehr die Liebe, die Verehrung gegen seine Frau zunahm, desto mehr wuchs der zerstörende Schmerz. Ich mußte ihn bewundern. Zwar konnte er der Frau nicht seinen Kummer verbergen, aber sie kannte ihn doch nur halb, obgleich sie ihn ganz theilte. Aeußerlich, im Leben, in seinen Geschäften, erschien er zwar still, ernsthaft, verschlossen, aber er verrichtete seinen Dienst mit der größten Umsicht und Pünktlichkeit, und die Aufmerksamkeit und Sorge für seine Untergebenen, die mit Liebe an ihm hingen, ließen nicht einen Mann vermuthen, der sich in innerem Gram verzehrte. Sie können sich denken, in welcher Stimmung er in das Feld rückte. Am Tage der für ihn so unglücklichen, für uns so glorreichen Schlacht brachten die Verwicklungen des Kampfes ihn in eine Lage, die unter andern Umständen ihm höchst wünschenswerth erscheinen mußte. Ein paar Regimenter, zu deren einem auch er gehörte, geriethen in Verwirrung, die Anführer fielen; sie schwenkten und zogen sich schon in Unordnung zurück. Er hatte das für einen untergeordneten Offizier so seltene Glück, sich zu einer schnell entscheidenden, wichtigen Thätigkeit berufen zu sehen. Er ordnete die in Unordnung schwankenden Truppen, seine Stellung war äußerst gefährlich, der Angriff der Feinde

muthig. Seine Dispositionen waren meisterhaft, mi Schnelligkeit, Sicherheit, Kühnheit ausgeführt. Di schwankenden Truppen drangen muthig vor, und sein kühner Angriff war wenigstens auf diesem Punkte nicht ohne Einfluß auf das Schicksal des Tages. Der Marschall war von einer Anhöhe Zeuge der Unordnung, der steigenden Gefahr; er sah die Anführer fallen, schon eilten seine Adjutanten mit Befehlen fort, als er mit Erstaunen die wieder hergestellte Ordnung, den meisterhaften, schnell erdachten, mit Besonnenheit ausgeführten Angriff sah. Er erfuhr, daß ein Offizier, der ihm kaum dem Namen nach bekannt war, ihn ausgeführt habe. Er stattete dem Kaiser den Bericht von dieser That, als einer der glänzendsten des glorreichsten Tages ab, und noch auf dem Schlachtfelde ward Reinault Colonel. Alle erstaunten, als sie den Mann, den sie glücklich priesen, in tiefen Gram versunken sahen. Doch selbst dieser vermochte seinen männlichen Entschluß nicht zu lähmen. An der Spitze des Regiments, das jetzt ihm zugetheilt war, verfolgte er die Feinde. Ich, der dieses Alles erfuhr, ward nach Weimar geschickt. Dort war Reinaults Frau. Ich kam spät in der Nacht an, und sobald meine dringenden Geschäfte vollendet waren, eilte ich zu Reinaults Frau, ihr die fröhliche Nachricht zu bringen. Kaum war der Bericht geendigt, so ent-

stand eine Bewegung im Hause, die Thür ward geöffnet, und Agnes sah ihren Mann blaß und verwundet hereintragen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Geduld, die treue, feste Anhänglichkeit dieser Frau zu bewundern; aber dennoch setzte mich ihr Benehmen in Erstaunen. Als sie ihn sah, war sie einer Ohnmacht nahe; ich sah, selbst von Schmerz überwältigt, alle Zeichen des Entsetzens in ihren entstellten Zügen. Aber plötzlich errang sie eine mir unbegreifliche Stärke. Lieber Reinault, sagte sie, indem sie mit theilnehmender Milde sich über sein Lager neigte, Du bist verwundet? — und mit zitternder Stimme fragte sie den begleitenden Arzt: doch nicht gefährlich? Die Kur kann langwierig werden, antwortete dieser, aber sein Leben ist nicht in Gefahr. Er war in die Lende geschossen. Der Arzt hatte den ausdrücklichen Befehl, ihn nicht eher zu verlassen, als, nachdem er ihn den geschicktesten Aerzten übergeben hätte.

Ich mußte fort und verließ meinen Freund und Lehrer, wie ich ihn nennen muß, mit tiefem Schmerz. Den Nachmittag konnte ich ihn nur noch ein Mal besuchen, in der Nacht mußte ich die Stadt verlassen, um den Truppen nachzueilen. Als ich hineintrat, merkte ich wohl, daß er mit seiner Frau in einem sehr

ernsthaften Gespräche begriffen war. Ich wollte ihm schon meine Abreise in kurzen Worten ankündigen, um mich mit blutendem Herzen zu entfernen. Da sprach der Kranke: Setze Dich her, lieber Arnaud; ich bin eben im Begriff, meiner Frau Alles, meinen ganzen Kummer, wie Du ihn so lange mit mir getragen hast, anzuvertrauen. Ich werfe mir's vor, daß ich ihr nicht schon früher mein ganzes Vertrauen schenkte. — Ich erschrak. Lieber Freund, sagte ich, wird es Dich nicht angreifen? Nein, nein, rief er mit einer Heftigkeit, daß wir uns entsetzten, das Stillschweigen ängstigt mich, quält mich, würde mich tödten. Wir wagten es nicht, uns ihm zu widersetzen. Er erzählte seiner Frau nun Alles, seine Erziehung, seinen Irrthum, sein Erwachen aus dem Freiheitstraume, seine innere Qual; er gestand, wie selbst ihre Liebe ihn als ein innerer Vorwurf peinige. Sie kennen die Art, wie er über sich selber spricht, die furchtbare Gewalt, mit welcher er einen Jeden in die zehrende Tiefe seiner innern Kämpfe hineinzureißen vermag. Aber seine Sprache war seltsam gesteigert, ein Grauen ergriff mich, der schon Alles kannte, seine blutende Seele lag vor uns aufgeschlossen, wir blickten in die nächtliche Tiefe seiner Selbstmarter hinab — und jetzt erfuhr auch ich zuerst das furchtbare Ereigniß der letzten Schlacht. Ich bin ein

Vatermörder, rief er, und während Ruhm und Ehre mich krönt, schwebt das Racheschwerdt des Ewigen über meinem verbrecherischen Haupte und verlängert die furchtbare Strafe, indem es mich nicht tödtet. Agnes hatte mit krampfhafter Anstrengung zugehört, der entsetzliche Schluß erschütterte sie, wie mich, sie erbebte, erblaßte und saß lange, die Augen gegen den Himmel gerichtet, mit gefalteten Händen, als flehte sie um Stärke. Nicht wahr? sprach er wie in Verzweiflung, Du verachtest den Treulosen, den Verbrecher, den Unwürdigen, der sich in Deine Liebe hineinstahl? Plötzlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben. Sie stürzte vor sein Lager hin, ergriff seine Hand. — Ich Dich verachten, theurer Reinault, jetzt, da ich Deine Schmerzen kenne, sie theilen darf? Jetzt erst weiß ich, daß Du mich ganz liebst. Wie oft habe ich mit stiller Sehnsucht auf diesen Augenblick gewartet. Du nennst Dich einen Verbrecher. Hat der edle Mann, den Du Deinen Vater nennst, der diesen Namen verdient, Dir nicht geboten, der Sache treu zu bleiben, der Du Dich geweiht hast? Du hast seinen, Deines Vaters Befehl befolgt; er hat Dich bewaffnet; er fand Dich, wo er Dich erwarten mußte, er traf Dich, wie er es wünschen mußte, als einen tapfern, kriegserfahrenen Helden. Der Zufall, der Euch einander gegenüberstellte, ja, der

todtbringende Kampf war nur Schein, im Innersten Eures Geistes wart Ihr nie fester verbündet. Und die Vorsehung gönnte es Dir, Geliebter, in den letzten Augenblicken des sterbenden Helden ihm die heilige Versicherung Deiner Liebe zu geben; Du fürchtest seinen Fluch, ich wage es, Dir seinen Segen zu verkündigen. — Er segnete mich, sprach der Kranke. Und er segnet Dich noch, rief sie mit erhöhter, ja, mit freudiger Stimme. — Du bist mein Engel, liebe Agnes, sagte Reinault, mild lächelnd und offenbar beruhigt. Ja, rief die Frau, wie von einer seltsamen Begeisterung ergriffen, ja, ich bin Dein Engel. Gott, vergieb mir diese stolzen Worte; Du weißt, ich war nie demüthiger, als jetzt; ich bin in Deinen Händen, leite Du mich. Hast Du mich nicht gesandt, daß ich sein Trost, seine Hülfe sein soll? Ja, ich bin Dein Engel, rief sie noch ein Mal, und ein wunderbar freudiges Feuer leuchtete aus den Augen, eine göttliche Heiterkeit verklärte ihre kindlichen Züge, daß ich wahrlich einen Engel zu sehen glaubte. Und sieh! fuhr sie fort, in seinem Namen, der mich sandte, der mir auftrug, Dir Trost und Ruhe zu bringen, lege ich den heilenden Balsam auf Deine gefährlichste Wunde und verkündige Dir den Frieden, seinen Frieden. — Es herrschte

eine ergreifende Feierlichkeit in ihrer Stimme, indem sie so sprach.

Zum ersten Male sah ich den starken Mann weinen. Ein Thränenstrom erleichterte ihn, und er war offenbar ruhiger. Es ist, als hätten die quälenden Furien mich verlassen, sagte er; ja, mir ahnet, daß ich noch heitere, ruhige Tage erwarten darf. Der Arzt trat herein, und ich befürchtete in der That, daß die Erschütterung von übeln Folgen sein würde. Wie erstaunte ich, wie erfreut war die Frau, als der Arzt sich verwundert zu uns wandte. Es muß eine seltsame Krise stattgefunden haben, sagte er, deren Ursprung ich nicht erkenne. Bis jetzt war der Kranke stets in einer großen innern Bewegung, sein Blut war in einer Wallung, die mir große Besorgnisse erregte. Diese hat nachgelassen, sein Puls ist ruhiger selbst, als der Zustand der Wunde vermuthen läßt. Da nun die Kugel ohne schwere Zufälle herausgezogen wurde, so hofften wir für die Kur einen günstigen Fortgang. Ich mußte ihn verlassen, aber aus seinen eigenen Briefen erfuhr ich, daß er sich erholte. Die Verwundung hatte eine Lähmung zur Folge, er erhielt seinen Abschied und zog auf das Gut seines Vaters, welches er, um seine Herkunft zu verbergen, zum Schein kaufte. Lange vernahm ich nichts von ihm; mein Schicksal

führte mich, zum Glück nur auf eine kurze Zeit, nach Spanien, und als ich zurückkam, gelang es mir, hierher versetzt zu werden. Als ich Reinault wieder erblickte, erschrak ich. Es war mir klar, daß er dem Tode entgegenginge. Seine herrliche Frau sah ihn hinwelken, aber sie verbarg ihren Gram. Reinauld war ruhig, mild; es schien, als wenn alle Stürme der Leidenschaften ausgetobt hätten, als wenn ein stiller Friede in seinem Innern herrschte, er liebte, er verehrte seine Frau; aber er schien sich, obgleich mit religiöser Ergebung, nach dem Tode zu sehnen. Oft sprach er den Wunsch aus, Julie und Sie vor seinem Tode noch zu sehen. — Der Offizier, der mir dieß mittheilte, hieß Möser, er war aus den Rheingegenden gebürtig, etwa funfzig Jahr alt. Reinault hat mich verwandelt, sagte er mit einer ruhigen Heiterkeit; ich verdanke ihm Alles. Sie werden ihn sehen und bewundern, wie ich.

Ich reiste nach dem Gute. Als ich in das Zimmer trat, sah ich einen blassen, schwachen Mann in einem Lehnstuhl sitzen. Kaum erkannte ich ihn; die liebliche Frau stand neben ihm. Du bist es, Thorstein? rief er, als ich hereintrat, erhob sich mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und sank in meine Arme. Er betrachtete mich lange aufmerksam. —

Ja, Du bist noch, wie Du damals warst, Du wirst mich verstehen, auch wie ich jetzt bin. Ich habe viel gelitten, lieber Freund, doch es ist überstanden. Aber das weiß ich, jetzt, da ich Dich gesehen habe, sterbe ich. Weine nicht, liebe Agnes; weißt Du doch, wie ich Dich liebe, aber es ist doch so besser. — Ich mußte mich neben ihn setzen. Er wollte nicht weiter von seiner Stimmung, von seinen Leiden reden, ich mußte ihm Alles erzählen, was ich gelitten, gethan hatte, und da Möser wohl merkte, daß Manches von der Art war, daß er es nicht wissen durfte, entfernte er sich. Indessen gestehe ich, daß ich nicht ganz vollständig erzählte. Ich sagte nichts von Deiner Theilnahme an Schills Zuge, nichts von meiner eigenen zum Theil gefährlichen Stellung. Er hörte mit der größten Aufmerksamkeit, zwang mich zu einer größeren Ausführlichkeit, wo ich mich kürzer fassen wollte, schien seine eigene Lage ganz vergessen zu haben.

Aber in der Nacht wurde ich aufgeweckt. Er ließ mich rufen. Seine Frau und Arnaud standen mit mir an seinem Bette. Thorstein, sagte er, sieh hier den Engel, den mir Gott gesandt hat, gesandt als meinen Todes-, meinen Liebes-Engel — er wies auf seine Frau. — Du verstehst mich doch? Alle die waltenden Kräfte in dem verborgenen Schooße der Natur arbeiten nach

der Verwesung hin; das ist ihr Ziel. Wenn das geheime Werk gelungen ist, dann zerplatzt die Schaale, daß die gefangene Frucht Wurzel fassen kann. Aber in den innersten Kern meines Lebens hatte sich ein Wurm tief, tief vergraben; da ließ Gott mich den Ton der Liebe vernehmen, und wie durch einen Zauber gestaltete es sich in der engen, dunkeln Behausung; da fielen alle Irrthümer des Lebens von mir ab, wie welke Blätter, da sah ich freudig die Zeit der Reife herannahen. Der zarte Keim hat sich von den Hüllen gelöst, nur die Liebe trägt mich aus dieser Welt in jene hinüber; denn sie ist auch dort heimisch. Julie! rief er, sieh, alle die Uebrigen, die mir übrig blieben, sind hier; warum Du nicht? Doch Du bist auch hier. Ich sehe den Garten wieder, meine Schwester, meine Mutter, Ernst. Agnes, ruf den Prediger. — Er sprach nun immer verworrener; weder der Prediger, noch einer von uns durfte das Bett verlassen. Gegen Morgen hatte er wieder das volle Bewußtsein; er sprach oft wie in Verklärung, und nenne mich nicht abergläubisch, wenn ich Dich versichere, daß seine Worte wie aus einer höhern Welt zu uns herabtönten. Dieser Ort ist zu störend, die Verwirrung der Umgebung zu hemmend, die ganze Richtung unseres Sinnes zu irdisch beschäftigt, von Sorgen niederer Art umstrickt,

ich mag das Höchste nicht entheiligen, indem ich es in einer Stimmung, wie diejenige, die ich jetzt noch nicht zu verdrängen vermag, ausspreche, aber sein Bild schwebt vor mir wie ein verklärtes. Er starb, aber auf seinen Lippen, in allen den stillen Zügen ruhte der Himmel. Können wir es läugnen, daß die Züge eine stille Sprache haben? Strafen sie nicht den Heuchler Lüge? Zeigen sie nicht den verborgenen Engel, der gefesselt durchblickt und nur in einzelnen seligen Momenten sich offenbaren darf, der keine andere Sprache hat, als diejenige, die sich, wie sie, still verbirgt in heiliger Schönheit, die höher ist, als alle leibliche? So sah ich ihn, so lebte er, nachdem er gestorben, so sprach er, nachdem er auf immer verstummt war.

Seine Frau hat das Gut verlassen. Ein großer Theil des Vermögens ist zu wohlthätigen Anstalten bestimmt worden. Sie wünschte in Juliens Nähe zu leben; Reinaults brüderliche Liebe zu Julien hat sie an diese angezogen. Ein liebliches Mädchen, die ihren Vater verloren hat, lebt in ihrem Hause. Es ist Ernst Gleisheims Braut. —

Der Herzog von Braunschweig wurde von Reubel verfolgt. Er durfte nirgends lange ruhen und mußte fortdauernd, indem er weiter zog, Späher nach allen

Richtungen senden. Die Frauen fuhren in der Mitte des Zuges, Gerhard, Kardorf, Banner, Emmerich und Thorstein mit den Bedienten umgaben den Wagen, aber Gleisheim ließ sich nur selten, nur auf Augenblicke sehen, und selbst, wenn sie auf kurze Zeit ausruhten, war er meist entfernt, mit der Vorhut oft weit voraus. Als die Truppen sich der Küste näherten, ritt er einmal neben seiner Schwester.

Wir können, sagte er, wie ich hoffe, jetzt endlich einmal eine Stunde mit einander verplaudern; wenn wir glücklich eingeschifft sind, werden wir schon mehr Zeit finden.

Lieber Ernst, antwortete Julie, nach einem solchen Augenblicke habe ich mich nun alle diese Tage hindurch recht gesehnt.

Und doppelt günstig, fuhr Ernst fort, ist der Augenblick, weil die Truppen sehr langsam fortrücken und der tiefe Sand recht gastfreundlich die Räder umfaßt, als wollte er die Forteilenden zurückhalten. Zum Glück drückt er sein Bedauern, wenn er sie doch loslassen muß, nur durch dumpfes Knurren aus, was uns hoffentlich nicht sonderlich stören wird.

Ernst, sagte Julie, und Thränen quollen aus den Augen, als wir uns zuletzt in Halle sahen, wie viel hofften wir damals! Da blühte noch das Land, da wünschten wir den Kampf, da lebte der Vater noch.

Ja, liebe Schwester, antwortete Gleisheim, es ist jetzt freilich Alles anders; es ist eine trostlose Zeit, und ich glaubte damals, als ich Dich vertrauensvoll verließ und freudig den Kampf suchte, nicht, daß ich Dich so wiedertreffen würde — aber der Vater ahnte es wohl.

Hast Du sein Grab besucht, lieber Bruder? fragte Julie.

Ich war da, antwortete Ernst, ich fand es freundlich mit Blumen bewachsen; ich sah den einfachen Stein, die Aufschrift der Herrnhuther, die auch ich so sehr liebe: Gleisheim, heimgegangen den 14. Oktober 1806 während der Schlacht. Du warst mit Deinem Gerhard kurz vorher da gewesen. Es war mir, als reichten wir uns die Hände über dem Grabe des Vaters und des Vaterlandes.

In diesem Augenblicke ward Gleisheim abgerufen, aber nach kurzer Zeit kam er zurück.

Ernst, rief ihm Julie entgegen, als er an den Wagen heranritt, wie oft waren wir einander nahe in der langen Zeit; aber wir erfuhren's erst, wenn es zu spät war. Wir hofften immer, daß wir Dich treffen würden, und immer von Neuem trennte uns die verworrene Zeit. Zwar weiß ich, daß Du liebst, zwar hast Du oft von Deiner Geliebten gesprochen, obgleich Du sie selten gesehen hast; aber wie diese Liebe entstand, das konntest Du nicht in einem Briefe darstellen, das sollte, versprachst Du, der angenehme Gegenstand der Unterhaltung unserer ersten Zusammenkunft sein. Nun halte Dein Versprechen.

Gern, rief der Bruder. Ich fasse mich kurz, wie die Zeit es fordert. Ich war, wie Du weißt, in der Schlacht von Auerstädt gefangen und von dem Schlage betäubt; aber die preußischen Reiter hieben tapfer auf meine Begleiter ein, ich hatte mich erholt, die Reiter, die mich fortführten, flohen, wurden eingeholt, und ich war befreit. Jetzt wurden wir von überlegenen Schaaren verdrängt. Wir mußten fliehen. Ich erreichte, mit feindlichem Pferde und feindlichen Waffen versorgt, die Armee, die sich zurückzog. In der Nacht und am zweiten Tage nahm die Unordnung immer mehr überhand. Ich fand mich, von etwa zwanzig Reitern begleitet, von den Uebrigen getrennt. Wir irrten lange

umher. Ein kleines feindliches Detaschement griffen wir an. Der Anfang des Gefechts schien uns günstig. Mein Pferd ward verwundet, ich hatte das Glück, ein besseres, wohlgenährtes, rasches Thier zu erbeuten. Nun drangen aber immer mehr Feinde auf uns ein, zehn Reiter waren schon gefallen, die Pferde waren ausgehungert und durch den Marsch erschöpft, wir wurden umringt, und nur mir gelang es, durchzuschlüpfen. Es war in der Dämmerung, ein Gebüsch lag vor mir und verbarg mich, als ich es erreichte, den Feinden. Die ganze Nacht hindurch ritt ich langsam vorwärts. Eine jede Spur von Feinden schien verschwunden, und als der Morgen anbrach, fand ich mich in einem reizenden Thale. Alles schien hier ruhig, die Morgenglocke läutete friedlich in den Dörfern, die Bauern bestellten ihre Aecker, und alle Spuren des Krieges waren verschwunden. Wie seltsam mir zu Muthe war, als ich mich so mitten in den tiefsten Frieden versetzt fand, könnt Ihr Euch leicht denken. Ich erfuhr, daß ich mich in die goldne Au gerettet hatte. Mein ermüdetes Pferd und meine eigne Erschöpfung forderten mich dringend auf, eine Herberge zu suchen. Hinter Gebüschen nur halb versteckt, auf einem etwas erhöhten Grunde, entdeckte ich einen weißen, hellleuchtenden Edelhof; hohe Treppen führten zu

dem niedriger liegenden Garten herunter, die Sonne, die schon hoch stand, beschien das Haus, ein kleiner Thurm gab dem Hause ein vornehmes Ansehen, und eine Allee von mächtigen Linden führte grade in den Hof. Ich ritt zwischen Hecken langsam, wehmüthig gestimmt, als ich eine Guitarre hörte und eine schöne, hellklingende weibliche Stimme, die in raschen Tönen ein Lied sang, welches fast kriegerisch klang. Eine Gartenthür nach der Mitte der Allee stand offen, ich sprang schnell ab und konnte der Lust, die Stimme in der Nähe zu hören, nicht widerstehen. Das Pferd band ich an und schlich hinein. Ich erblickte ein Mädchen in einer Laube sitzend, das Gesicht halb von mir abgewandt, so daß sie mich nicht sah. Wie war mir zu Muthe, als ich sie singen hörte:

Ich folgt' ihm zum Thor
Mit muthigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen darein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

die letzte Hälfte aus dem bekannten Liede Klärchens in Egmont. Ich stand schon ganz nahe, ohne daß sie

meine Annäherung merkte. Es war mir, als hätte ich sie irgendwo gesehen, es schwebte mir vor, als wenn ich sie in einigen großen Gesellschaften in Weimar getroffen hätte. Nur war es mir völlig unbegreiflich, wie ich sie jemals hätte sehen und wieder vergessen können, wie eine Gestalt, wie diese, die, wenn sie uns einmal erschienen ist, uns beständig verfolgen muß, bloß wie im Fluge an mir vorübergegangen wäre. Ich stand wie angewurzelt. Sie hörte auf zu singen, drehte sich schnell um und entdeckte mich. Eine Sekunde nur schien sie über die Nähe eines Fremden erschrocken; dann stellte sie eilig die Guitarre hin und flog mir entgegen; Gleisheim! rief sie, Gleisheim, Sie hier? — Mir war seltsam zu Muthe. — Dann blieb sie erschrocken stehen. Herr von Gleisheim, sagte sie äußerst verlegen, verzeihen Sie der Ueberraschung; ich konnte nicht vermuthen — Mich durchzuckte eine selige Ahnung, ich glaubte mich von einem wunderbaren Traume befangen, ich wagte kaum sie anzublicken und hatte Feinde, Schlacht, Verfolgung vergessen. Ich war erschöpft, ermattet, stotterte ich; der Zufall brachte mich vom Schlachtfelde in diese Gegend; ich wollte den Herrn dieses Schlosses um einen Ruheplatz bitten, da hörte ich den Gesang und hatte das Glück — Sie kommen vom Schlachtfelde? unterbrach sie mich, vom Siege?

Nicht wahr? — Ach, mein Fräulein, antwortete ich, wir sind geschlagen, das Heer in Unordnung. Geschlagen? rief sie, die Preußen geschlagen? O mein Gott! Ich sah sie erblassen, und nie fühlte ich das Unglück der Schlacht tiefer, als jetzt, da ich sie erblassen sah; es war mir, als wenn Preußens Schutzgöttin, als wenn Bellona zitterte. Geschlagen! sagte sie noch ein Mal, und erröthend, mit gesenktem Blick, mit bebender Stimme, leise und doch so, daß es mich wie eine furchtbare Donnerstimme zerschmetternd traf, setzte sie hinzu: und Sie, Sie hier? Ich war wie vernichtet; ich hatte alle meine Hoffnungen zertreten, das Land in Gefahr, meinen Vater stürzen sehen; aber daß die Schande mich treffen könnte, hatte ich nie geahnet. Da fühlte ich mich plötzlich von einem unwiderstehlichen Gefühle durchdrungen. Nein, Mädchen, rief ich, Du, Du sollst, Du darfst nicht von mir glauben, daß ich wie ein Geschändeter vor Dir stehe, Du, Du nicht! Ich sah meinen Vater neben mir fallen, ich ward gefangen und befreit, ich habe mein Schwerdt in das Blut der Feinde getaucht. Sieh mich an, ob Du die Frechheit eines prahlenden Flüchtlings in meinen Zügen liesest. Nein, nein! rief sie, ich habe mich schwer versündigt, Du bist der tapfere Gleisheim! — und — weiß ich wie es kam? — noch habe ich nicht Zeit

gehabt, mich darauf zu besinnen — aber ich lag in ihren Armen, ich drückte sie an meine Brust, wir schwuren uns ewige Treue, und wie im Traume ist es mir, daß wir nun Hand in Hand den Vater aufsuchten, daß ich ihn erkannte und jetzt erst wußte, wer meine Geliebte war, daß ich aß und trank und ganz selig war, daß ich dem Baron von Marbach und Elisen Alles von der Schlacht erzählte, wie wir angegriffen wurden, gestritten hatten, geschlagen wurden, wie ich gefochten, von den Uebrigen getrennt, mich gewehrt und allein geretttet hatte, daß ich darauf, müde und matt, mein einsames Zimmer suchte, mich auf's Bette warf, einschlief und über sechszehn Stunden wie in einem Todesschlafe lag.

Wilde Träume hatten mich wieder auf das Schlachtfeld gebracht; von Streitenden, Sterbenden, von Verfolgung und Gefahr umgeben, erwachte ich; aber ich vermochte mich nur dunkel auf das zu besinnen, was mich gestern so stark angezogen. Ich konnte nicht recht begreifen, wie das, was ich als das höchste Gut des Lebens betrachtete, wie die Liebe, deren Glück ich mit einer heiligen Scheu erwartete, nun so plötzlich, so ohne mein Zuthun dawäre, ja, es fing an mich zu ängstigen. Manches in diesem Auftritte erfüllte mich mit

wunderbaren Zweifeln; ich zitterte vor dem Augenblicke, der mir das Mädchen wieder nahe bringen würde, und fürchtete, nicht Alles so zu finden, wie mein gestriges gespanntes Gemüth mir's vormalte. Aber kaum sah ich Elise hervortreten, da stand der gestrige Tag mit allem Zauber, mit allem Glücke vor mir. Ich erinnerte mich, fast nur dunkel, daß ich gestern, nach meiner Erzählung von den Ereignissen der Schlacht, mit einer mir jetzt unbegreiflichen Kühnheit meine Liebe dem Vater gestanden hatte, daß er, zwar kopfschüttelnd, eine so bedenkliche Verbindung in einer so gefährlichen Zeit nicht misbilligte. Jetzt eilte sie mir entgegen, als ich, durch den Schlaf gestärkt, hineintrat; sie sank, in der Gegenwart des Vaters, in meine Arme, und mir war es, als müßte es so sein. Unter traulichen Gesprächen verfloß eine Stunde; ich erfuhr, daß Elise wirklich an mich, mich Glücklichen gedacht hatte, als sie das Lied sang, dessen naher, zarttönender, lockender Klang mich in ihre Nähe zog; und wer will mir's verdenken, daß ich sie versicherte, auch ihr Bild habe mir während der Schlacht vorgeschwebt, daß ich es selbst glaubte. Doch plötzlich ergriff mich die Nothwendigkeit einer nahen Trennung. Ich muß fort! rief ich; was geschieht nicht Alles, während ich hier sitze! Ich muß Dich verlassen, ich muß um Deinen Besitz ringen. — Elise schien diese

schnelle Trennung vorauszusetzen. Mein Pferd, durch die lange Ruhe völlig wieder hergestellt, stand gesattelt vor der Thür.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!

sang sie laut, wie in seltsamer Begeisterung, während Thränen die blassen Wangen herunterstürzten. Ein Blitzstrahl erleuchtete meine Zukunft, Liebe und Sieg lag vor mir, und ich ritt stolz, als ein triumphirender Held, nicht als ein von übermüthigen Feinden verfolgter Flüchtling, fort. Die Tücher wehten aus dem Schlosse, während ich schnell, als hörte ich einen dringenden Ruf in der Ferne, davoneilte.

Du kennst jetzt den Anfang meiner Liebe, ich darf Dir aber auch nicht verhehlen, wie es jetzt steht. Elise war, das ist Dir bekannt, eine Waise, Herr von Marbach ihr Oheim und Vormund. Meiner Braut fiel durch Erbschaft ein Gut in der Gegend von Göttingen

zu, und der Vormund reiste dorthin, um die Bewirthschaftung zu übernehmen. Es war in den letzten Jahren sehr vernachlässigt worden. Sein Nachbar war Reinhold oder Reinault.

Julie blickte den Bruder wehmüthig an, und dieser verstand sie. —

Ach, ich kenne sein furchtbares Schicksal. —

Ganz? fragte Julie und erblaßte.

Ganz, antwortete Ernst und entfernte sich von dem Wagen, damit er, damit die Schwester sich fassen könnte. Ich muß kurz sein, sagte er, indem er sich wieder näherte. Agnes, Reinaults Frau, ward die mütterliche Freundin meiner Elise, Marbach starb, Reinault ward der Vormund, und in Uebereinstimmung mit den Verwandten ward das Gut meines Mädchens verkauft und Alles so eingerichtet, daß das Vermögen aus dem Lande gezogen werden konnte. Gleisheim muß keinen Besitz in diesem Lande haben, sagte Reinault. Auch er ist gestorben, und erst, nachdem unser Zug anfing, erfuhr ich, daß Agnes Reinault und Elise an der Küste leben, um sich mit uns einzuschiffen.

Das wollte Gerhard uns verbergen, rief Julie.

Ja, ja, sagte Emilie. O wie glücklich bist Du, Freundin; mit dieser herrlichen Frau wirst Du leben.

Nun, und ich, rief Gleisheim, der ich mein Mädchen finde, der ich sie retten darf aus diesen verwünschten Gegenden — rechnet Ihr mein Glück für nichts? Welch' eine Rangordnung! Erst die Freundschaft und dann erst die Liebe, als wenn ihr nicht der Vorzug gebührte. —

Den Tag darauf sahen sie das sandige Ufer vor sich, ein Theil der Truppen hatte, um die Verfolger zu täuschen, Bremen auf eine kurze Zeit besetzt, und Gleisheim kam von da schnell zurück, als er ein Haus entdeckte, welches im Sande, traurig und einsam, lag; ein kleiner Garten zeigte wenige Fruchtbäume, und als er näher kam, hörte er eine Guitarre von einer weiblichen Stimme begleitet.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!

ertönte es aus dem einsamen Garten. Den Vogel kenne ich, rief Gleisheim und sprang vom Pferde. Im Hause hatten Julie, Agnes und Emilie sich gefunden.

Die Frauen hatten zuweilen von fern einen Mann erblickt, den Julie zu kennen glaubte. Auf dem ganzen Marsche hielt er sich fern, und man sah ihn nur

dann, wenn durch Zufall die gefangenen Polizeibeamten in die Nähe der Wagen kamen. Mit besonderer Vorliebe schien er diese zu bewachen, näherte sich wohl dann und wann Thorstein, der ihm dann lächelnd eine kurze Antwort gab, und entfernte sich darauf wieder. Er trug eine betheerte Matrosenkleidung, und zeichnete sich durch seinen seltsamen Gang und seine plumpen, treuherzigen Manieren aus. Die Krieger suchten ihn vergebens zum Plaudern zu bringen. Für Jeden hatte er aber eine kurze, schneidende Erwiederung. Er war bedeutend in den Jahren vorgerückt. Als die Truppen noch etwa zwei Meilen vom Meeresufer entfernt waren, schien er plötzlich ein Anderer zu werden. Herr, rief er, indem er dicht an den Wagen heranritt, um Thorstein anzureden, ich rieche Seeluft. Diese Worte waren dänisch gesprochen, und Julie, die ihn jetzt deutlich wieder erkannte, bat Thorstein, ihr den, wie es schien, freudigen Zuruf zu übersetzen. Dieser that es, und wirklich glaubten jetzt Alle einen fremden Geruch zu spüren. Sie rief den Matrosen an.

Kennt Ihr mich wieder? fragte sie ihn.

O ja, antwortete er, der Teufel soll mich holen, wenn ich ein solches schönes Weibsbild vergessen kann. Ich brachte Euch einen Brief von meinem Herrn und

zeigte Euch den Weg, als die Schnüffelhunde Euch verfolgten.

Wie gern sehe ich Euch wieder, erwiederte Julie, Ihr wart uns mit eigener Gefahr ein treuer Begleiter in einem sehr bedenklichen Augenblicke. Wenn Ihr nur nicht fast jedes Wort mit einem entsetzlichen Fluche begleiten wolltet. Das ist eine sehr üble Gewohnheit.

Wenn eine solche holdselige Frauensperson mich darum bitten kann, daß ich nicht fluche, so soll der lebendige Sat — —

Schweig, Du Unverbesserlicher! rief ihm Thorstein zu, und der Matrose sah ihn verwundert an, als könnte er nicht begreifen, wodurch er sich vergangen habe; aber er entfernte sich stillschweigend.

Er scheint kaum zu wissen, sagte Julie, daß er eben jetzt die Versicherung, dem Fluchen zu entsagen, durch einen entsetzlichen Fluch bestätigte.

Nein gewiß, antwortete Thorstein, er weiß das nicht; und diese ihm zur Natur gewordene üble Gewohnheit ist ihm auf dem Festlande, wo man sie in diesem Grade selten trifft, oft sehr schädlich gewesen. Viele Menschen sah ich, die sich mit einer Art Entsetzen von ihm abwandten. Gewiß, es ist sehr zu bedauern,

daß eine so rohe, so abstoßende Art, sich zu äußern, bei einer ganzen Klasse von Menschen zur zweiten Natur werden konnte. Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen braven, treuen Freund zu entschuldigen suche. So tadelnswerth diese Gewohnheit sein mag, so darf man doch den Einzelnen nicht zu scharf beurtheilen. In ihrem Munde hat der Fluch seine fürchterliche Bedeutung verloren und ist einer bloßen einfachen Versicherung ähnlich. Ich traf einmal an einem einsamen Orte einen Matrosenjungen, etwa zwanzig Jahr alt, der laut fluchte, sich mit den verkehrten Händen die herunterrollenden Thränen aus beiden Augen wischte und seine Traurigkeit auf die natürlichste Weise äußerte. Warum heulst Du, Junge? rief ich ihm entgegen, und er nahm die Hände von den Augen, starrte mich mit einem von Schmerz verzerrten Gesichte an und antwortete: Der Teufel hat meine Mutter geholt.

Entsetzlich! riefen die Frauen.

Gewiß, sagte Thorstein, und durchaus unverzeihlich, ja grauenhaft, und ein Zeichen der fürchterlichsten Lieblosigkeit, wenn diese Worte in dem Munde des armen Jungen die ursprüngliche Bedeutung behalten hätten. Aber er hat nichts weiter gesagt, als: meine Mutter ist gestorben; kein anderer Gedanke kam in seine Seele, und er sprach dieß mit dem unverkennbarsten Ge-

fühle des tiefsten Schmerzes aus. Gelänge es Ihnen, es ihm begreiflich zu machen, was er mit diesen Worten gesagt habe, so wie Sie es fühlen, er würde sich entsetzen. Wir schaudern weniger zurück vor dem Misbrauche des göttlichen Namens in dem Munde des Heuchlers, und ist er nicht im Grunde viel furchtbarer? Wie oft hat wohl mit einer betrübten Miene ein Scheinheiliger gesagt: Meine Mutter ist selig in dem Herrn entschlafen! Aber derjenige, der Herz und Nieren prüfet, wird die Wahrheit der plumpen Aeußerung von dem entsetzlichen Misbrauche des Heiligsten wohl zu unterscheiden wissen. Dieser Harald kennt mich seit meiner Kindheit, trug mich auf seinen Armen; ich lebte in seiner Erinnerung, wenn er in den entferntesten Gegenden hauste, er dachte an mich, wenn er strandete, in jeglicher Gefahr, und hat diese schöne Zuneigung mir erhalten bis auf diesen Tag. In den letzten Jahren diente er auf einem dänischen Kriegsschiffe, und als die Engländer die Flotte wegführten, brach ihm das Herz. Er wäre gestorben, wenn seine Zuneigung zu mir ihm nicht das Leben erhalten hätte. Er ließ sich meinen Wohnort in Deutschland sagen und bettelte sich durch ein Land, wo der Mund ihm versiegelt war, vom Meere entfernt, das ihm ist, was uns die Luft, um den Einzigen zu finden, der ihn, dem diese Liebe von jetzt an

Alles war, erhalten konnte. Er focht an meiner Seite, er hat oft sein Leben für mich gewagt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Er hat uns gerettet, als wir in der Schenke in der größten Gefahr waren. Er lauerte in einer Verkleidung, die ihn bei der ersten Anrede verrathen hätte, und brachte die Hülfe herbei. Ich kann ihm zu jeder Zeit meine Reichthümer, mein Leben, ja, meine Ehre anvertrauen. Ich will ihn mit Eßwaaren beladen, und er wird sie mir, schmachtend vor Hunger, überbringen, ohne einen Bissen anzurühren. Er ist ein Christ, andächtig auf seine Weise. Wenn er das Abendmahl genießt, so verdammt er sich drei Tage zum völligen Stillschweigen, um Gott nicht durch Flüche zu beleidigen, und ich sah ihn inbrünstig beten, wenn ich in Gefahr war. Er ist ganz Liebe und Treue, und ich habe keinen Freund, den ich inniger liebe, als ihn.

Die Thränen waren Thorstein in die Augen getreten, indem er so sprach und, gegen die Frauen gewandt, diese fragte: Werden Sie ihm jetzt sein Fluchen verzeihen? Alle waren bewegt, und Thorstein eilte, seinen Freund zu trösten. Das gelang ihm leicht; denn die Gewißheit, sich dem Meere immer mehr zu nähern, hatte ihn sichtbar belebt. Von jetzt an suchte er sich, obgleich auf eine höchst verworrene Weise, mitzutheilen.

Als sie das Meer erblickten, als die Schiffe erschienen, war er außer sich.

Wahrlich, rief Julie Thorstein zu, jetzt erst entdecke ich, welches Opfer dieser treue Mensch Ihnen brachte, als er sich vom Meere entfernte, um Sie zu suchen.

Einst, als Thorstein zum Herzoge gerufen worden war, um die Einschiffung der Frauen mit ihm zu verabreden, suchte ihn der treue Harald. Er wälzte eben eine Menge Tabak kauend im Munde, und als er hineintrat, zog er diesen zerkaut heraus und warf ihn auf den Gang.

Unsauberer Gast, rief ihm die Schildwache entgegen, was thust Du?

Nun, ich muß doch frischen Tabak kauen, wenn ich zu meinem Herrn eintrete, antwortete Harald mit großer Ruhe.

Aber den Schmutz sollst Du nicht da hinwerfen, erwiederte die Schildwache; der Herzog will es nicht haben.

Will der Herzog es nicht haben, antwortete der Matrose, so kannst Du es, der Teufel hole mich, nehmen, und ging kaltblütig weiter. Auf dem Schiffe hörte

man fortdauernd seine laute Stimme, und das Seevolk erkannte bald seinen Werth.

Man mußte mit der Einschiffung eilen. Nach Helgoland ging der gemeinschaftliche Zug. Gleisheim war einer der letzten, die die requirirten Schiffe bestiegen; alle Pferde ließ man zurück. Noch stand Emmerich am Ufer; vergebens drang man in ihn, das Land zu verlassen. Hier bleibe ich, wo ich alt und grau geworden; hier kämpfe ich fort, bis ich falle, sagte er. Der Herzog, ein Jeder bewunderte den alten Mann, der plötzlich verschwand. Aber kaum hatten die Schiffe das Ufer verlassen, da sah man aus der Ferne die Verfolger anrücken. Man fürchtete für Emmerich. Die Schiffe entfernten sich schnell, aber noch erblickte man die Ufer, sah das Gewimmel der Feinde, die nun zu ihrem Verdrusse entdeckten, daß der kühne Zug gelungen war.

Bei Helgoland glückte es Kardorf und Thorstein, für eine große Summe ein Schiff zu erhalten, welches sie nach Hamburg brachte. Die Freunde trennten sich. Kardorf reiste nach Königsberg, Thorstein nach Bergen in Norwegen, wo die Geliebte seiner harrte.

Emmerich ward kurz darauf ergriffen. Als er sah, daß keine Rettung mehr war, ließ er sich geduldig fort=

führen. Er ward als Rebell zum Tode verurtheilt. Als er nach dem Richtplatze geführt ward, ging er mit der gewohnten Ruhe und Gleichgültigkeit in Reihe und Glied mit den Soldaten, die ihn führten, und hielt Schritt mit diesen. Er rauchte seine Pfeife, die er auf dem Wege stopfte und anzündete, setzte sich, wie zum Ausruhen, bequem auf den Sitz, wo ihn der Tod treffen sollte, verbot, ihm die Augen zu verbinden, kommandirte selbst die Soldaten, die ihre Flinten auf ihn richteten, und als der von vielen Kugeln getroffene Leichnam von dem Stuhle fiel, entdeckte man die herabfallende Pfeife. Sie brannte noch.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Anzeige.

Die Insel Felsenburg
oder
wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.
Eingeleitet von Ludwig Tieck.

6 Bändchen, enthaltend 2080 Seiten, oder 130 Bog. gr. 16. Elegant gedruckt auf feines Velindruckpapier. Wohlfeiler Preis 1 Rl. 15 Sgr.

Inhalt und Werth.

Die Geschichte der Entdeckung der Insel Felsenburg, die Beschreibung des Landes, als eines zweiten Paradieses, die Menge wundervoller Erscheinungen auf derselben, die sich bis zum Romantischen erheben, gewährt einen unendlichen Reiz und fesselt unwiderstehlich den Leser. Dieß ist auch die Ursache, warum dieses Werk früher eine Lieblingslektüre aller Stände und namentlich im nördlichen Deutschland ein Familienbuch wurde. In ganz Ober- und Niedersachsen, in den Seestädten fand es eine enthusiastische Aufnahme, ja es soll sich in den Städten, wie Amsterdam, Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Leipzig u. s. w. eine lange Zeit das Gerücht verbreitet haben, daß, obgleich sehr Vieles in der Insel Felsenburg Erdichtung sei, man doch von berühmten Kaufleuten, Banquiers und Seekapitains im Vertrauen sehr gewiß erfahren habe, daß dieses herrliche Land wirklich vorhanden sei, und wer das Glück hätte, mit den geheimen Abgesandten von der Felsenburg auf seiner Reise zusammen zu treffen, und zur rechten Stunde den Wunsch äußere, als rechtschaffener Christ und ehrlicher Arbeiter sich anzusiedeln, der werde nach Leistung eines fürchterlichen Eides aufgenommen, eingeschifft, und es sei auf diese Weise sein irdisches Glück für immer gemacht Hunderte von Familien-Vätern schätzten das Buch so hoch, daß sie es nächst der Bibel und dem Gesangbuche zu einem Familienstück machten, das mit an die Söhne als Erbgut überging. Der erfahrne Meister gab seinem Sohne oder Lehrburschen, wenn er die Wanderschaft antreten sollte, die Felsenburg zum Lesen, um ihn mit den Gefahren in der Fremde bekannt zu machen und durch die vorkommenden Beispiele zu warnen. Und es darf in der Geschichte der Romanen-Literatur nicht übergangen werden, daß, außer den Volks-Sagen, die Insel Felsenburg und Meletaons Tugendschule einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Bildung und Gesittung der Bürger gehabt haben.

Es sind die stürmischen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, die unruhigen Bewegungen unter Cromwells Protektorat, die Kriege des Schweden-Königs Karls des Zwölften, die Religionsumtriebe in Polen und Preußen, die muthvollen Unternehmungen der niederländischen

Republik, in denen sich das Leben der erzählenden Personen beweg
und deren Schicksale in irgend einer Verbindung mit den Zeiterei
nissen stehen. Auch fehlt nicht das Lieblingsthema der damaligen R
manen-Schriftsteller, die Schilderung der großen Leiden, welche g
fangene und in türkischen Sklavenketten schmachtende Christen aussi
hen, die standhaft ihren Glauben bekennen, in eine vornehme Türk
sich verlieben, durch Hülfe derselben sich listig aus der Gefangenscha
befreien, die Muhamedanerin bekehren und sich mit ihr vermählen
Und das vielgestaltete Leben der Europäer in Ostindien, des Vorge
birges der guten Hoffnung, die Canarien, die Insel Helena, Amerik
u. s. w. geben Stoff zu anziehenden Scenen. Die Entdeckung eine
durch Verwilderung der Gegend lange verborgenen früheren Aufenthalt
dreier Spanier auf der Insel Felsenburg und die aufgefundene Biogra
phie des letzten Bewohners derselben, führen in die Zeiten Ferdinand
des Katholischen zurück, und es fehlt nicht an schaurigen Geschichten
von Unglücklichen, welche in den unterirdischen Gefängnissen der In-
quisition schmachten und endlich wunderbar aus ihrem Kerker befreit
werden. Dieß sind die äußern Momente, welche den Lauf der Schick-
sale so vieler in dem Buche auftretender Reisender, Abenteurer, See-
fahrer, Krieger, Kaufleute und ähnlicher Menschen bestimmen, und
durch trefflich ausgesonnene Situationen, durch vollständige Verthei-
lung und genaue Schilderung ein sehr lebhaftes Bild in der Seele
des Lesers erwecken.

Ludwig Tieck sagt unter andern in der Vorrede:

„Aber eben weil diese treuherzige Chronik der Insel, und das
„Leben des Altvaters, so wie die Erzählungen der Bewohner und
„Ankömmlinge, aus einer frühern naiven Zeit herrühren, sind sie un-
„serer verwirrten und verstimmten Zeit von neuem und mehr wie so
„vieles andre, ergötzlich und lehrreich, ja sie können für Manchen,
„der vor Allwissen nicht aus noch ein weiß, wahrhaft erbaulich wer-
„den. Dieser Autor (der Felsenburg), welcher zu jener Zeit viele
„Bücher geschrieben hat, zeigt eine vielseitige Kenntniß seines Zeit-
„alters und des damaligen Wissens, auch Chemie, Astrologie und
„die Goldmacherkunst sind ihm nicht fremd, er hat die Menschen
„mit sicherem und scharfem Auge beobachtet. Vorzüglich interessant
„sind die mannigfaltigen Lebensbeschreibungen der Kolonisten, von
„denen fast alle den echten Beruf eines Schriftstellers beurkunden."

Und so hoffen wir, wird die zeitgemäße Erneuung eines so ergötz-
lichen und stoffartigen Buches voll seltsamen Inhaltes, in welchem
Laune und Witz, Schalkheit und Treuherzigkeit, Wunderbares und
Phantastisches, Natur und Geschichte so innig verschmolzen sind, ein
neues günstiges Publikum finden, und der gebildeten Lesewelt unserer
Zeit eine willkommene und erfreuliche Erscheinung sein!

Buchhandlung Josef Max und Komp.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Zehntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Zehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Vierte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die vier Norweger.

Vierte Novelle.

Vor dem Posthause einer kleinen schlesischen Stadt hielt spät Abends im Dezember 1812 ein Schlitten. Zwei Reisende, in Pelze gehüllt, sprangen heraus, eilten in die Passagierstube, wo sie sich schüttelten und, indem sie Holz forderten, sich gegen die grimmige Kälte zu schützen suchten. Die Reisenden wollten eben den Postmeister aufsuchen, als man gallopirende Pferde hörte; ein französischer Offizier schwang sich vom Pferde und verlangte gebieterisch sogleich den Postmeister zu sprechen.

Sie halten, rief er, als dieser, über das Benehmen des Offiziers unwillig, erschien, binnen zwei Stunden zwölf Pferde für drei Schlitten bereit.

Der Postmeister machte Schwierigkeiten.

Ich verlasse Ihr Haus erst, versicherte der Offizier, wenn ich sehe, daß die Pferde bereit sind, und Ihr ganzes Schicksal hängt von der Art ab, wie Sie in diesem Augenblick Ihre Pflicht erfüllen.

Darf ich erfahren, fragte der Postmeister, schon etwas eingeschüchtert, wer die Reisenden sind, die in

dieser harten Jahreszeit in der dunkeln Nacht so eilig fort wollen?

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht erfahren, antwortete der Offizier, und dieses wird Ihnen genügen.

Er zeigte eine Schrift, und als der Postmeister diese gesehen hatte, antwortete er, daß er Alles thun würde, um die Wünsche des Herrn zu erfüllen.

Dieses Gespräch fand in Gegenwart der Reisenden statt. Sie suchten vergebens den Postmeister anzureden, der, von dem wichtigen Auftrage, den er eben erhalten hatte, ergriffen, sie gar nicht zu bemerken schien. Er verließ eilig das Zimmer; der Offizier, von zwei Reitern begleitet, folgte ihm. Die Reisenden hörten draußen Postbediente rufen, in heftigen Worten eilige Befehle in französischer Sprache ertheilen, die der Postmeister übersetzte. Die Reiter forderten eine eigene, warme Stube, Essen und Trinken, eine weibliche befehlende Stimme klang dazwischen, Thüren wurden geöffnet und zugeschlagen, das ganze Haus schien in eine verworrene Thätigkeit versetzt, und Niemand achtete auf die Reisenden, obgleich der eine heraustrat und bald einen Hausknecht, bald ein Mädchen festhielt, um doch auch gehört zu werden. Sie rissen sich von ihm los, ohne auf ihn zu achten, und ver-

drießlich trat er in die Stube zurück, wo der zweite Reisende den Pelz und die Mütze abgeworfen hatte, und sich ruhig und geduldig auf einem Stuhle, neben dem flackernden Feuer im Ofen, dehnte, während das eine trübe Talglicht einen matten Schein in die leere Stube hineinwarf, die nur mit einem großen Tische, einigen Stühlen und schlechten kolorirten englischen Kupferstichen versehen war.

Die verdammten Franzosen! rief Roland, indem er hereintrat, wo wir uns hinwenden, muß das fremde Pack uns beschwerlich fallen. Vermag ein braver Deutscher doch kaum den ruhigsten Franzosen anzusehen, ohne daß ihn die Lust anwandelt, dem Feinde das Herrschen zu versalzen, und hier werden wir dieser Wichte wegen vernachlässigt. Wie laufen die knechtischen Menschen, wo nur der geringste der Zwingherren sich blicken läßt, wie muß der ehrliche Deutsche mit seinen bescheidenen Wünschen zurücktreten, wenn diese Vögte des Tyrannen gebieten; ja, wie traurig ist es, wenn man wahrnimmt, wie ein Jeder aus Furcht vor den Zwingherren mehr thut, als aus Liebe zu dem angestammten Landesfürsten.

Roland, der so sprach, war ein langer, breitschultriger Mann von mittlern Jahren. Seine Manieren hatten etwas Derbes und Plumpes, und es war sicht=

bar, daß er Allem, was er that und sprach, ein gewisses Gepräge des Biedern, der handfesten Rechtlichkeit aufdrücken wollte. Sein nicht sehr bedeutendes Gesicht schien einen strengen Ernst mehr zu affektiren, als ursprünglich auszudrücken, denn dieser verlor sich leicht in einer fast gutmüthigen Redseligkeit, aus welcher eine innere Schwäche hervorblickte, die mit vielen harten Worten und fast grausamen Ansichten zugedeckt werden sollte. Er trug einen kurzen schwarzen Ueberrock, fast so, wie er später eine zeitlang als Zeichen der Altdeutschheit getragen wurde, den Hals bloß und den Hemdkragen über den Ueberrock geschlagen. Die ziemlich blonden Haare waren gescheitelt und hingen schlicht herunter, und kurze Stutzbärte über den Lippen und auf dem Kinne vollendeten das altdeutsche Ansehen.

Thaulow, der Norweger, ein junger schöner Mann, stach durch die leichte, in größern geselligen Kreisen ausgebildete Anmuth seiner Rede und seiner Bewegungen sehr gegen seinen Begleiter ab. Seine geistreichen Augen blickten unbefangen und kühn in die Welt hinein, und das Entschiedene in seinen Gesichtszügen würde fast abgeschreckt haben, wenn es nicht durch eine augenscheinliche Güte und Sanftmuth gemildert worden wäre. Er schien etwa dreißig Jahr alt zu sein. Jetzt saß er still da, ernsthaft, ja, trübe vor sich hinblickend,

den Kopf auf den Arm gestützt, als Roland ungeduldig hereintrat. Er hörte seine Rede lächelnd an.

Sie haben wohl Recht, antwortete er, es ist nichts drückender, als wenn man wahrnimmt, wie die Menschen mehr durch Furcht, als durch Liebe in Thätigkeit gesetzt werden. Doch scheint dieser Vorwurf den Postmeister nicht zu treffen. Er fügt sich in das Unvermeidliche und erfüllt seine Amtspflicht.

Waren wir nicht früher da? rief Roland.

Wohl, sagte Thaulow, doch, was wir wollen, ist eine Privatsache, die öffentliche geht vor. Aber, lieber Freund, wenn nun das, was uns so unangenehm und störend entgegen tritt, eine sehr wichtige, ja, vielleicht eine für uns erfreuliche Bedeutung hätte?

Wie so? fragte gespannt Roland.

Die Gerüchte, daß die französische Armee geschlagen sei, fuhr Thaulow fort, breiten sich immer mehr aus.

Gerede! unterbrach ihn Roland. Was der treue, tapfere Deutsche nicht vermochte, vermag der Russe nicht. Tausend Mal sind solche Gerüchte ausgestreut worden. Ich hoffe nichts von Armeen; nur der kühne deutsche Volksgeist kann ihn schlagen.

Thaulow schüttelte lächelnd den Kopf.

Die Nachrichten, sagte er, werden immer bestimmter, der Krieg wird, das läßt sich nicht läugnen, von den Russen auf eine großartige Weise geführt, das Vordringen scheint tollkühn; wenn er doch nun hier seine Grenze gefunden hätte? Der Offizier, der hier die Pferde bestellt hat, ist ein Colonel; offenbar ist derjenige, der mit seinen Begleitern so eilig reist, ein sehr angesehener Mann, wahrscheinlich einer der Marschälle. Wenn er bestimmt wäre, eilige Hülfe in dringender Noth zu bringen? Denken Sie, die weite Entfernung; wie wahrscheinlich, daß eine jede Hülfe zu spät käme.

Ja, rief Roland, plötzlich zu der fröhlichsten Hoffnung übergehend, wir werden sie fliehen sehen, wir werden uns waffnen, streiten, siegen.

Aber, unterbrach ihn Thaulow, für's Erste hier an tödtlicher Langerweile leiden. Sie wissen, unsere Damen, die erst in einigen Stunden ankommen können, erwarten uns hier. Die Begleiterin meiner Geliebten ist eine Verwandte des Postmeisters, und Beide sind seine Gäste, auch wir sind eingeladen, den Abend hier zuzubringen; aber jetzt wird es kaum möglich sein, den Postmeister oder seine Frau zu sprechen. Wir könnten zwar auf ein paar Stunden nach dem Gasthause

gehen, aber ich gestehe, die Neugierde fesselt mich hier. Ich will den Vortheil, den wir durch die Einladung erhalten haben, nicht verlieren. Vielleicht erfahren wir, wer dieser geheimnißvolle Mann ist, der so eilig reist. Ich dächte also, wir blieben hier; der warme Ofen zieht mich unwiderstehlich zu sich. Aber was fangen wir an?

Gut, wir bleiben hier, sagte Roland, aber dann müssen wir auch die ruhigen Stunden benutzen. Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, mir die Geschichte Ihrer Liebe mitzutheilen?

Ich bin, erwiederte Thaulow, gern erbötig, Ihre Bitte zu erfüllen, und welche Zeit könnte geeigneter sein, als eben diese, da ich mich in einer zweifelhaften Lage von Dorothea trennen muß? So manches unerwartet günstige Ereigniß förderte diese Neigung, daß ich bei der lebhaften Erinnerung an eine seltsam wechselnde Vergangenheit für die ungewisse, ja, bedenkliche Zukunft Muth fasse. Aber die Geschichte meiner Liebe ist die Geschichte meines Lebens, ohne diese nicht zu verstehen, und obgleich es möglich ist, daß wir hier unbemerkt und ungestört ein paar Stunden zubringen können, kann es doch auch geschehen, daß man früher auf uns aufmerksam wird. Indessen will ich auf die Gefahr dieser Unterbrechung meine Erzählung anfangen.

Sie rückten Tische und Stühle an den Ofen, Roland putzte das trübe brennende Licht, draußen war Alles still, und Thaulow begann.

Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Bergen, der einen bedeutenden Handel trieb, und viele Verbindungen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Spanien hatte. Wir lebten, obgleich in Wohlstand, doch sehr still, mein Vater haßte das rohe Wesen und besonders die lärmenden Gesellschaften, in welchen damals viel getrunken wurde. Ich sprach ihn selten, hing aber mit meiner ganzen Seele an der Mutter und einem ältern Bruder, der sich dem Handel widmete. Ich war zum Studiren bestimmt und besuchte eine öffentliche Schule. Aber obgleich ich fröhlich und guter Dinge war, von den Mitschülern, wie von den Lehrern geliebt, waren mir doch die stillen Abendstunden, wenn der Vater in seinen Handelsbüchern vergraben, ich aber mit der Mutter und dem Bruder in traulicher Unterhaltung begriffen war, unten allen die liebsten. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, welche innere Seligkeit ich in diesen Stunden empfand. Die Stimme meiner Mutter hatte für mich etwas so Mildes; sie beherrschte den Vater, wir Brüder verhehlten ihr nichts, und dennoch war ihr Wesen so still, so völlig nachgebend, es war, als erlangte sie Alles eben,

weil sie nichts wollte. Wenn wir heftig waren oder zankten, dann schwieg sie. Aber wie soll ich Ihnen die Gewalt dieses Schweigens, den stillen, mahnenden Blick beschreiben? Wir wurden immer sogleich ruhig, und sie lenkte das Gespräch auf Gegenstände, die sich völlig natürlich darzubieten schienen, die keine Ermahnung, keinen Vorwurf enthielten, aber dennoch die tiefste Reue erweckten. Wie oft sanken wir uns dann, ohne zu wissen, warum, weinend in die Arme. Die Gespräche waren meist ernsthaft, religiös. Ich habe es leider gesehen, wie das Christenthum als trockne Lehre die Kinder zurückschreckt, aber ich habe es erfahren, wie es, aus dem Herzen hervorquellend, das Herz, das ganze Dasein des Kindes ergreifen kann. Es war, als wenn eine unversiegbare Quelle der Liebe aus der stillen Vereinigung entspränge, die ganze Welt erschien mir so heiter, die Menschen so herrlich, und ich schlummerte nach einem solchen Gespräche nie ein, ohne Gott für das selige Dasein, für den Genuß der stillen Liebe zu danken. Sie müssen mir's verzeihen, daß ich diese schönen Stunden so ausführlich darstelle, sie bilden den Grundton meines Lebens, und mein späteres Geschick hat dafür gesorgt, daß diese Bildung mich nicht zur Weichlichkeit führte.

Ich war dreizehn Jahr alt, die Aeltern schienen viel von mir zu hoffen. Aber der Vater, der früher, obgleich ganz in seine Geschäfte versunken, doch immer heiter erschien, ward immer trüber, meine Mutter ward, wenn auch nicht trübe, doch ernster, mein älterer Bruder blickte oft düster vor sich hin. Ich ahnete ein Unglück, ohne auch nur vermuthen zu können, von welcher Art es sei. Einmal, als ich so recht wehmüthig mit der Mutter dasaß, ihr in die feuchten Augen blickte, trat mein Bruder herein. Es ist entschieden, sagte er, das Haus in London hat uns völlig gestürzt. Arme Mutter, armer Bruder, wir sind Bettler. Kann nichts gerettet werden, fragte die Mutter und blickte den Bruder mit einer wunderbaren Ruhe an. Nichts, antwortete dieser, wenn wir als redliche Männer handeln wollen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, sein Name sei gepriesen, sagte sie. Wo ist Dein Vater? Er ist mit den Büchern beschäftigt, erwiederte der Bruder. Die Gläubiger werden wenig verlieren, das ist sein Trost. — Ich übergehe die traurige Zeit. Dessen erinnere ich mich noch deutlich, daß Jedermann die Redlichkeit meines Vaters pries und sein unverschuldetes Unglück bedauerte. Wir zogen in ein kleines Haus, mein Vater nährte sich von Aufträgen, die ihm die reichen Handelsherren gaben, meine Mutter arbeitete,

mein Bruder ging nach Hamburg, um in einem Komtoir dort zu dienen. Ich besuchte fortdauernd die Schule, aber der Vater erkrankte, er hing nur zu sehr an dem mühsam erworbenen Gut, er starb, und ich blieb hülflos mit der Mutter allein. Ich mußte der gelehrten Bildung entsagen. Ein Freund meines Vaters, der eine ansehnliche Stelle beim Bergamt in Kongsberg bekleidete, schlug der Mutter vor, dahin zukommen. Er versprach einige Unterstützung, wenn ich mich dem Bergfache widmen wollte, und wir waren gezwungen, dieses Anerbieten anzunehmen.

Die Trennung von dem geliebten Bruder, dessen Gegenwart uns ein Theil des eigenen Daseins schien, der Tod des Vaters, die Armuth, in welcher wir, an Wohlstand gewöhnt, lebten, hatten mich zwar trübe gestimmt, aber die Fröhlichkeit der Jugend überwand Alles, und inniger, als je, schloß ich mich an die Mutter an, die mir jetzt Alles war. Nicht ohne Wehmuth denke ich an den Tag der Abreise, an die lange Seereise, an unsere Ankunft in Kongsberg. Die Stadt liegt in einem engen Thale; terrassenförmige Berge, mit dunkeln Nadelhölzern bewachsen, erheben sich auf beiden Seiten. Mir schien sie trübe, finster, das Meer fehlte mir, und das große, heitere Leben der Stadt, die ich verlassen hatte. Vor Allem machte meine beschränkte

Beschäftigung mich unglücklich. Du sollst dem Tageslicht, dem heitern, allseitigen Wissen entsagen, um in der Erde zu wühlen, klagte ich. Zwar liebte ich die Beschäftigung mehr, als ich sie genauer kennen lernte. Die Gruben liegen mehrere Stunden von der Stadt, die dunkeln Räume hatten etwas seltsam Anziehendes. Mathematik, Chemie, Steinkunde waren mir herrliche Studien, aber ich konnte die Alten, konnte die Geschichte nicht vergessen, und daß ich ausgeschlossen war von einem Genusse, der mich so freundlich angezogen hatte, machte mir das Entbehren nur noch theurer. Die Mutter arbeitete treulich, ihre feinern Handarbeiten waren bald bekannt, wurden in Drammen und Christiania gesucht. Aber was sie erwarb, die Unterstützungen, die ich erhielt, reichten nur eben hin, uns nothdürftig zu ernähren. Zum Glück hatten wir einige Monate nach unserer Ankunft die Bekanntschaft des Predigers Steenstrup gemacht. Es war ein strenger, ernsthafter Mann, bekannt wegen seiner Gelehrsamkeit. Bei einem Besuche hörte er, daß ich die gelehrte Schule bis zu meinem funfzehnten Jahre besucht hätte, und meine Mutter bedauerte, daß ich dem Studiren hätte entsagen müssen. Bis zur Prima ist man gekommen? sagte er, mich mit ernsthafter Gravität betrachtend, funfzehn Jahr alt? Man muß doch etwas gelernt haben. Doch die

Jugend ist vergeßlich. Hat man die Beschäftigung ganz aufgegeben? — Mit großer Scheu näherte ich mich dem finstern Manne, der mir näher zu kommen winkte, und hatte kaum den Muth, ihm zu sagen, daß ich jede freie Stunde benützte, um die erlangte Kenntniß nicht zu verlieren. Hm, sagte er, wir wollen doch erfahren, was der junge Mann weiß. Ich mußte die Autoren bringen; Horaz, Virgil, Quintilian, Epiktet, Herodot, Homer, das neue Testament, die vorzüglichsten Schriftsteller der Alten, die damals auf den gelehrten Schulen getrieben wurden, lagen aufgeschlagen vor ihm, und mit klopfendem Herzen mußte ich mich einer Prüfung unterwerfen. — Nicht so übel, sagte der Prediger und entfernte sich, ohne daß wir seine Absicht ahnten. Aber ein paar Tage darauf erschien er mit einem Lehrer des Bergfachs. Es ward ausgemacht, daß ich bei ihm Stunden in den alten Sprachen und in der Geschichte nehmen sollte. Das Bergamt wünschte, daß einige Bergeleven studiren möchten. Jetzt erst, da das ganze Feld der Wissenschaften vor mir lag, war mir das Bergfach theuer. Ich arbeitete mit großer Anstrengung, und glücklicher Weise erhielt das Wandern nach den Gruben, die thätige Beschäftigung mit dem Bergbau meine Gesundheit. Ich lebte jetzt mit meiner Mutter sehr glücklich, sie war in der stillen Armuth zufrieden,

und wir hofften zutrauensvoll, daß, wenn ich so weit sein würde, die Universität besuchen zu können, auch die Mittel nicht fehlen würden. An dem alten, ernsthaften Prediger und seinem strengen Unterrichte hing ich mit ganzer Seele. Gegen mich äußerte mein Lehrer nichts, aber kaum waren zwei Jahre verschwunden, als er meiner Mutter erklärte, daß ich schon seit langer Zeit reif, daß es wünschenswerth sei, wenn ich jetzt die Universität besuchte. Sie stellte ihm mit sorgenvoller Miene vor, wie ihr alle Mittel fehlten, mich in Kopenhagen zu unterhalten. Der Prediger schüttelte bedenklich den Kopf. Schade, sagte er, man könnte ein tüchtiger Mensch werden. Aber auch er besaß wenig und konnte nur mit Mühe eine ansehnliche Familie erhalten. In der ganzen Stadt begann die Armuth, die später so furchtbar überhand nahm, sich zu zeigen. Der Bergbau brachte wenig ein, die Gruben waren erschöpft, und die Einwohner sahen mit großer Aengstlichkeit eine trübe Zukunft herannahen. Die Zeit, da ich, um mich der Prüfung zu unterwerfen, erscheinen mußte, war da, sie verstrich, und noch erschien keine Aussicht. Unsere Hoffnung verschwand, aber dennoch konnte ich die Neigung, mich mit den Alten zu beschäftigen, nicht aufgeben, ja, die Schwierigkeiten reizten mich immer mehr. Ich studirte römische und griechische

Klassiker, deren Bekanntschaft man nicht zu fordern pflegte, ich war in den Fächern des Bergbaues wohl bewandert, und man betrachtete mich als einen jungen Mann von seltenen Kenntnissen. Aber je mehr meine Mutter mich rühmen hörte, desto größer ward ihre Sorge. Auch das zweite halbe Jahr war hoffnungslos verschwunden. Da erhielten wir, mitten im Winter, einen Brief von dem Bruder. Aus Hamburg hatte er fleißig geschrieben; manche kleine erfreuliche Beihülfe hatten wir durch ihn. Dann zeigte er uns an, daß er jetzt mit einem berühmten, reichen Banquier in Brüssel nach Paris reisen würde, um dort in dem Komtoir seines neuen Prinzipals zu arbeiten. Er schien von dieser Veränderung seiner Lage viel Gutes zu erwarten. Jetzt verging eine sehr lange Zeit, ohne daß wir etwas von ihm erfuhren. Dieser letzte Brief aber versetzte uns in freudige Verwunderung. Er berichtete, daß er das ganze Vertrauen des Banquiers erworben habe, daß er an der Spitze seiner ansehnlichen Handlung in Paris angestellt sei, und daß der reiche Banquier ihn fürstlich belohne. Eine bedeutende Anweisung, in Christiania zu heben, war beigefügt, und er versprach, alle halbe Jahre eine ähnliche zu senden. Ausdrücklich äußerte er den Wunsch, daß ich jetzt die Universität beziehen möchte. Wie glücklich waren wir!

Die Summe war ansehnlich genug, um uns beide auf eine sorgenfreie und anständige Weise in Kopenhagen zu ernähren, und die Mutter beschloß, mich dahin zu begleiten. Das Nehmen mit reinem Herzen aus der Hand der reinen Liebe hat etwas unsäglich Beglückendes, Reinigendes, ja, Erhebendes. Das Geben hat einen größern Reiz, aber in die Freude verbirgt sich eine gefährliche Lockung. Das Nehmen ist mit völliger Hingebung verbunden. Wie erschien der geliebte Bruder uns theuer, wie lebte er in unserer Mitte, daß selbst die große Entfernung uns zu verschwinden schien! Ich denke nie ohne Rührung an die Freude der armen Einwohner über unser unerwartetes Glück, denn die Mutter war allgemein verehrt, und von mir erwartete man große Dinge. Ohne uns das Nothwendige zu rauben, konnten wir, in einer einfachen Lage, die die Menschen mit uns in vertrauliche Verbindung brachte, diesen manche Gabe reichen. — So lebten wir in stiller Freude, in einem fortdauernden Gebet, sahen die Tage des Winters verschwinden und erwarteten geduldig den Frühling. Damals ergriff mich aber ein Gefühl, welches ich zwar früher schon kannte, das mir aber nie so gewaltsam entgegen getreten war, eine geheime Angst vor dem großen Glück. Ich vermochte sie nicht zu überwältigen, obgleich ich sie zu bekämpfen suchte, obgleich sie mir

sündhaft schien. Leider ward sie durch den Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt. Meine sonst so kräftige, gesunde Mutter fing an zu kränkeln. Die Krankheit nahm unerwartet schnell eine gefährliche Wendung, ich wich nicht von ihrem Bette, — sie starb. O schelten Sie mich nicht, wenn ich noch nach so vielen Jahren das Unglück, eine solche Mutter zu verlieren, so tief fühle. Wie sie nach einem solchen Leben starb, wie das Bild des Todes mir heiter erschien, obgleich der Verlust mich zerschmetterte, wie eine seltsame Mischung von unsäglichem Schmerz und seliger Hoffnung mein erschüttertes Gemüth bewegte, das schwebt mir noch immer lebendig vor. Ich fühlte mich auf der Erde ganz verlassen, aber mir war, als wäre ich von jetzt an einem höhern, seligern Dasein geweiht, und Wehmuth und Seligkeit durchbebten in wunderbaren Schwingungen mein Innerstes. Sie ist mein persönlich gewordenes Gewissen geblieben; wenn sie in meinem Andenken lebt, entfernen sich alle finsteren Geister, und ein freudiger Tag beseligender Hoffnung bricht heiter und beglückend hervor; ja, die Liebe, die mich jetzt so glücklich macht, scheint mir nur eine Fortsetzung jener reinen, kindlichen zu sein, die uns beide der ewigen verband, nur durch sie geheiligt.

In Kopenhagen trat mir nun ein neues Leben entgegen. Meine Prüfung hatte Aufsehen erregt, eine Menge junger Leute drängten sich an mich heran, und ich ward wohl auch von dem Strudel des fröhlichen Lebens ergriffen. Ich schwärmte, genoß, was die Stunden mir boten, aber eine innere Unruhe konnte ich nicht überwinden, der Gewohnheit des fleißigen Arbeitens nicht entsagen. Allmälig wurde mir die Quelle meiner Unruhe klar. Was die Sehnsucht wollte, was die liebedürftende Seele verlangte, das vermochte keine Forschung mir zu geben. Die Geschichte war mir eine Reihefolge von Thatsachen, die Natur eine Klassifikation von Gegenständen, sorgfältig beschrieben; die Thatsachen der Geschichte waren durch die Chronologie, die Gesetze der Natur durch den Calcül geordnet; die Dichtkunst war in philologische Kommentare, in Reflexionen über das Metrum begraben. Wie so seltsam lag dieses kalte, gemüthlose Forschen der Sehnsucht gegenüber, die meine ganze glühende Seele erwärmte. Ich konnte diesen Widerspruch nicht lösen, ich begriff meine Freude an dem strengen Wissen nicht. Wenn ich in die Studien versunken war, schien es mir, als müßte, was so mein ganzes Dasein ergriff, mit jener Welt der Liebe eine Gemeinschaft haben, die mich ja auch ganz durchdrang. Aber die Vereinigung verschwand, in die Sehn-

sucht löste sich alles Wissen auf, und wo dieses mächtig war, traten Zahl und Gesetz mir steinern entgegen. Wie zwei unverträgliche Seelen lagen sie da, die, so schien es mir, sich nie zu verständigen vermöchten. Immer mehr quälte mich dieser Widerspruch; es gab Augenblicke, wo mir die Liebe zum Wissen sündhaft erschien, als wäre sie nur ein Fluch, den wir ertragen müßten, wie jenen, der das Paradies zerstörte, als wäre die Freude, die uns ergreift, aus der finstern, lockenden Tiefe, und ich begriff, wie jene Sekten, jene trübseligen Geister sich entwickelt haben, die die schönsten, heitersten, ja, heiligsten Gaben der Geister sinnbethört schmähen. Aber nie verschwand die tiefe Hoffnung, daß dieser Widerspruch sich lösen würde. Es gelang mir, einige Ansichten zu gewinnen, die mir plötzlich manches Dunkle in der Natur erhellten. Meine Freude war unbeschreiblich. Es war mir, als wäre ich von einer plötzlichen Helle umflogen, als wäre mir ein heiterer Geist erschienen, der einen dunkeln Schleier höbe, damit ich in den unendlichen Reichthum der Natur hineinschauen könnte. Nein, rief ich, diese Freude ist rein, diese Seligkeit verdanke ich Dir, Vater des Lichts! Es war mir, als hätte ich jetzt den ersten verborgenen Schatz des Erkennens gehoben, und meine Hoffnung ist seitdem nie verschwunden. Ich ahnte

es jetzt, daß, was die tiefe Sehnsucht wünscht, dasselbe ist, was erst dem Wissen Gehalt, daß das, was das Forschen sucht, dasselbe ist, was der Sehnsucht erst Gestalt giebt.

In dieser Zeit lernte ich den raschen, klaren Thorstein, den schwärmenden Rossing, den grübelnden Flinthough kennen. Sie erinnern sich, was ich von diesen, meinen innigsten Freunden, Ihnen früher gesagt habe. Ich ward heimisch in Deutschland. Was die Geister dort suchten, erschien mir eben als die Lösung meines Problems, sie wagten es gleich von vorn herein, den Widerspruch, der mich quälte, als einen nichtigen aufzuheben; ich glaubte zu finden, was ich suchte, die Bestätigung des Gesetzes durch die Liebe.

Ich hatte mit großem Eifer die Geschichte meines Vaterlandes studirt. Jetzt gewann das Streben, alle Richtungen der germanischen Vergangenheit zu verfolgen, das Leben einer früheren Zeit heiter in unsere Mitte zu zaubern, für mich einen unbeschreiblichen Reiz. Die Treuherzigkeit der alten Chroniken riß mich hin. Ich verlor mich in die ältesten Zeiten, wo die Geschichte aus den seltsamen Mythen hervortrat, Wahrheit und Dichtung. Ich sah, wie in grauer Vorzeit der hohe Norden sich mit Deutschland im Innersten verstand, wie Sagen derselben Art, ungewiß schwankend, bald in

jenem Lande, bald in diesem heimisch zu sein scheinen. Der wunderbare, tiefe Klang der verborgenen Liebe, der schon in der scheinbaren Härte der heidnisch-mythischen Urzeit verborgen war, der immer klarer, immer vernehmlicher hervortrat, ergriff mich ganz. Es war mir, als wenn ich, mit einem Grubenlicht bewaffnet, in den dunkeln Gängen der vergrabenen Vergangenheit herumginge, wo der in Steinmassen gefesselte König mir hoffnungsvoll entgegenklänge, wenn ich die reichen, leuchtenden Adern anschlug. Jetzt war mir die Vergangenheit der Natur theuer und heilig; ich begriff, wie auch sie eine Geschichte habe, eine Entwickelung, und diese war mir Enthüllung der Liebe, wenn auch nur dunkel, in erstarrten Hieroglyphen, als räthselhafte Weissagung. Ich verstand meine Liebe zum Steinreich; der Bergbau ward mir bedeutend, und das stille Kongsberg und meine Beschäftigung dort erschienen mir reizend. War es doch, als wenn das Alter der Gebirge auch die Menschen in einer frühern Vergangenheit festhielte, daß diese unverändert in eine bewegliche Zeit hineintrat. Das einfache Leben, die alterthümliche Sprache, die Tracht selbst versetzte mich in die längst vergangene Zeit. Die Grubenlichter in den dunkeln Räumen leuchteten mir wie das geheime Zeichen vergrabener Zeiten mit ihren Schätzen entgegen, und selbst die trübe Aussicht,

das verschwundene Erz, was sich immer mehr in das taube Gestein hineinzog und versteckte, lockte mich, wie ein wichtiges Geheimniß. Die Sehnsucht, mit welcher man ein Kreuzen der Gänge, mit welcher man die Fallbänder, wo die Gänge sich veredeln würden, suchte, erschien mir als ein seltsam bedeutendes Geschäft; aber vor Allem regte sich die Hoffnung, daß die verwandten Stämme sich begrüßen, verstehen, wechselseitig belehren würden, und mein ganzes Leben schwebte, wie jene frühern Mährchen, selbst fast mährchenhaft, zwischen dem hohen Norden und dem erwachten Deutschland, ungewiß, wo seine Heimat sei.

So war ich von einem innern geistigen Reichthum erfaßt, der mich von der Geschichte zur Natur, von Norden nach Süden trieb, als mir plötzlich Hoffnung gemacht wurde, ich würde Deutschland bereisen können. Die dänische Regierung zeichnet sich durch die große Freigebigkeit aus, mit welcher sie junge Männer in den Stand setzt, fremde Länder zu besuchen. Ich hatte die Hoffnung, ein solches Reisestipendium zu erhalten, als ich eben unerwartet erfuhr, daß mein Bruder eine sehr bedeutende Handlung in Bergen angefangen. Er bat mich, ihn zu besuchen, und ich eilte nach Bergen. Nach so langer Zeit sah ich nun den Bruder wieder, der mir früher schon so theuer war. Wir durchlebten

noch ein Mal die schöne, stille Vergangenheit, und er erzählte, wie sein Prinzipal, verwickelt in politische Unternehmungen für die vertriebenen Bourbons, gezwungen gewesen, plötzlich zu fliehen. Meinem Bruder war es gelungen, den größten Theil seines bedeutenden Vermögens auf eine abenteuerliche Weise zu retten. Mit diesem Vermögen trieb er einen bedeutenden Handel, und seine Handelskenntnisse, die Vorsicht, mit welcher er alle gewagten Unternehmungen vermied, und glückliche Ereignisse versprachen schon jetzt viele Vortheile. Er war noch nicht so glücklich gewesen, Nachrichten von dem Aufenthalte seines Wohlthäters zu erhalten, und eben so wenig kannte er das Schicksal der Frau und Tochter, die sich in Brüssel aufhielten. Alle Erkundigungen mußten mit großer Behutsamkeit eingezogen werden. Er traute mir Gewandheit und Geschick zu, Nachrichten der Art einzuziehen, und da ich ohnehin nothwendig Paris besuchen mußte, vertraute er mir eine bedeutende Summe an, um Forschungen anzustellen und die Familie, wenn ich sie träfe, und wenn es nothwendig wäre, zu unterstützen.

So durchreiste ich nun die Niederlande und kam nach Brüssel, um die Spuren der Familie van der Nael, die freilich allgemein bekannt war, aufzufinden. Ich war an einige seiner Freunde adressirt, ich war

mit den Zeichen bekannt, die die Verschwornen brauchen, um sich wechselseitig zu erkennen; und mir war seltsam zu Muthe, als ich auf eine solche Weise in ein mir ganz fremdes, gefährliches Verhältniß mich verflochten sah. Ich erfuhr, daß die Frau des van der Nael in einem Kloster verborgen war, ohne ihren Aufenthaltsort entdecken zu können, daß der Banquier selbst glücklich entwichen, daß aber Niemand wußte, wo er sich aufhielt. Die Behutsamkeit, mit welcher ich jeden Schritt, den ich that, berechnen mußte, um weder mir, noch der Familie zu schaden, die fremde äußere Welt, die mich zwar nicht anzog, aber doch beschäftigte, geognostische Untersuchungen in den Ardennen und in den rheinischen Gebirgen, Studien in Paris, das bunte Leben, so viele Ereignisse, die mich in Anspruch nahmen, drängten zwar das frühere Grübeln zurück, daß die äußere Thätigkeit mich fesselte, ja, einen eignen Reiz für mich erhielt, aber dennoch stieg meine Sehnsucht nach Deutschland immer höher, je länger der wichtige Auftrag mich in Frankreich und in den Niederlanden festhielt.

Einst, als ich über den Pont royal ging, sah ich eine Menge Menschen, die sich in der Rüe dü Bac um ein Haus drängten, aus welchem die Polizei eben einen jungen Mann heraus führte. Als ich näher kam,

erkannte ich einen Straßburger, Banner, dessen Bekanntschaft ich zufällig gemacht hatte, den ich später in den Kreisen bourbonisch gesinnter Einwohner traf, und der sich besonders durch seinen glühenden Haß gegen Napoleon und sein Heer auszeichnete. Ich drängte mich nahe heran, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht irre. Als ich bei ihm vorbeiging, erkannte er mich. Herr Thaulow, rief er, eilen Sie zu dem Herrn Kolmar in der Rüe Cerütti, — er bezeichnete das Haus — und sagen Sie ihm, daß ich hier ergriffen worden bin. Ich sah, wie die Polizeibeamten stutzten, als sie diesen Auftrag hörten. Ich versprach in ein paar Worten, seinen Wunsch zu erfüllen, und drängte mich unter die Menschen, um die Aufmerksamkeit der Beamten von mir abzuziehen.

Der Auftrag setzte mich in Erstaunen. Kolmar war den Verschwornen wohl bekannt. Er war aus den Rheingegenden, und man bezeichnete ihn als einen der gefährlichsten Agenten der geheimen Polizei. Fouché, behauptete man, benutze ihn vorzüglich, um die Verzweigungen der Verschwörung nach den Niederlanden und nach den deutschen Provinzen des Kaiserreichs auszukundschaften, und ich selbst hatte bei den Erkundigungen, die ich einziehen mußte, Gelegenheit gehabt, Spuren seiner geheimen und schlauen Wirksamkeit zu

entdecken. Wie kann Banner zu diesem Menschen seine Zuflucht nehmen? dachte ich. Oft war die Furie seines Hasses mir sehr zuwider gewesen; es war mir klar, daß mehr persönliche Erbitterung, als die Verirrungen der Vaterlandsliebe, ihn in die gefährliche, wie mir schien, völlig hoffnungslose Verschwörung hineingerissen hatte; aber für redlich hielt ich ihn bis jetzt. Von nun an erschien er mir in einem beinahe zweideutigen Lichte. Ich hatte leider in der kurzen Zeit nur zu oft Gelegenheit gefunden, meine gute Meinung von den meisten Menschen zurückzunehmen. Selbst die Bessern waren in der Wahl der Mittel nichts weniger, als gewissenhaft. Eine jede geheime Verschwörung, auch wenn sie aus den redlichsten Gesinnungen, wenn sie aus Treue gegen den angestammten Herrn entspringt, führt auf furchtbare Abwege. Ich hatte tief genug in die Masse der sittlichen Widersprüche hineingeblickt, die den Geist der Verschwornen zerrütteten, um vor einer jeden Theilnahme zurückzuschaudern. Während ich so den langen Weg von dem Boulevard zurücklegte, bedachte ich zugleich, wie bedenklich in meiner Lage ein Besuch bei diesem gewissermaßen berüchtigten Menschen sei. Bei den Männern, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, konnte es Verdacht erregen, und ich zog die Aufmerksamkeit des gefährlichen Kundschafters auf meine Per-

son. Meine Forschungen waren noch nicht vollendet, ich kannte den Aufenthalt des van der Nael nicht, ich wußte nicht, wo man die Frau verbarg, und durfte meine geheime Verbindung mit den Verschwornen noch nicht abbrechen. Aber ich hatte mein Wort gegeben, ich mußte es halten. Zum ersten Male konnte ich mir eine Uebereilung vorwerfen, und näherte mich nachdenklich und besorgt der Wohnung Kolmars. Ich fand einen großen Mann, sorgfältig angezogen, mit schneidenden Gesichtszügen. Er trat mir fest und ernsthaft entgegen. Was wollen Sie? fragte er kurz. Ich nannte mich, erzählte, was ich gesehen, und was der Ergriffene mir aufgetragen hatte. Kolmar blickte mich scharf an, als wollte er mich durchbohren. Wo haben Sie den Herrn Banner kennen gelernt? fragte er. In dem Garten Tivoli, antwortete ich, wo ich, ein Fremder, mit einigen deutschen Freunden in einer Laube saß und Banner sich zu uns gesellte. Kolmar wandte sich stillschweigend von mir ab, blätterte einige Augenblicke in einem großen Buche und ging mir darauf wieder entgegen. Sie haben die Wahrheit gesagt, redete er mich an. Sehen Sie ihn öfters? Nur zufällig, antwortete ich; er gehört nicht zu meinem nähern Umgang. Sie sind ein Norweger, sagte er, meiden Sie seinen Umgang, beschäftigen Sie sich

nur mit Ihren Studien. Ein Fremder kann nicht vorsichtig genug sein, und Sie müssen sorgfältig einem jeden Verdacht zu entgehen suchen. Wie konnte meine Lebensweise Verdacht erregen? erwiederte ich. — Doch, mein Herr! Sie sind in Brüssel gewesen, in dem Hause des Lamotte, der unter die Verdächtigen gehört, und jetzt erscheinen Sie in meinem Hause mit dem bedenklichen Auftrage. Ich will noch kein Mißtrauen in Sie setzen, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß von jetzt an alle Ihre Schritte sorgfältig bewacht werden. Sie sind bald in Paris, bald in den Provinzen. — Er schwieg, als besänne er sich auf etwas, wiederholte meinen Namen und fragte dann, ob ich nicht vor Kurzem in Westphalen gewesen wäre. Ich war in der That erst vor wenigen Tagen aus der Gegend von Essen zurückgekommen, wo ich ganz mit Studien und Untersuchungen beschäftigt gewesen war, und gestand es. Kennen Sie nicht die Familie eines Bergbeamten? fragte er darauf, indem er diesen nannte. Ich ward in seinem Hause gastfrei aufgenommen, erwiederte ich, und verlebte mehrere Wochen dort, fast wie ein Mitglied der Familie. Er ist der Bruder meiner Frau, sagte Kolmar. Sie korrespondiren fleißig mit einander, und in den Briefen war oft von Ihnen die Rede. Als ich durch

den thörichten jungen Mann auf Sie aufmerksam wurde, fiel mir Ihr Name auf. Ich verlor Sie aber aus den Augen, ohne daß ich meiner Frau die Vermuthung mitgetheilt hätte. Kommen Sie, fuhr er fort, es wird meiner Frau sehr angenehm sein, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich folgte ihm, indem er noch ein Mal, mit offenbaren Zeichen der Theilnahme, mich ermahnte, einen jeden verdächtigen Umgang sorgfältig zu vermeiden. Ich sah dieser neuen Bekanntschaft mit sehr gemischtem Gefühl entgegen. Zwar mußte ich mir selber gestehen, daß Kolmar mir in einem vortheilhaften Lichte erschien, aber ein unheimliches Gefühl ergriff mich, wenn ich an seine spähenden Blicke, an seine verborgenen Absichten und an seine genaue Kenntniß meines Lebens und Treibens dachte. Er hatte mich zwar vor allem verdächtigen Umgange gewarnt, aber eben der Umgang mit seiner Familie machte mich in den Augen derer, die ich liebte und schätzte, im höchsten Grade verdächtig. So von mancherlei unangenehmen Empfindungen gequält und mit dem festen Vorsatze, so gut ich es vermöchte, einen genauern Umgang mit einem so zweideutigen Menschen abzulehnen, folgte ich ihm.

Wir traten in eine helle, schöne, höchst zierlich, aber nicht prächtig eingerichtete Stube, und eine Frau trat mir entgegen, deren Anblick mich überraschte. Doch

Sie kennen sie, nur war sie damals neun Jahr jünger. Obgleich sie schon über vierzig Jahr alt war, mußte man sie noch schön nennen. Sie trägt sich noch sehr gerade, zeigt jenen Anstand einer frühern Zeit, und ihre erste Erscheinung hat etwas Imposantes. Eine dunkle Wolke ruhte auf Stirn und Augen, gemildert durch eine Anmuth und stille Duldung, die mich erschütterte. Sie warf einen still prüfenden Blick, als wäre sie über die Erscheinung eines unbekannten Mannes befremdet, auf mich, einen fragenden auf Kolmar. Herr Thaulow, sagte dieser, indem er mich mit ruhiger Kälte der Frau vorstellte, der vor wenigen Wochen noch in dem Hause Deines Bruders lebte. Herr Thaulow? rief die Frau, und alle ihre Gesichtszüge schienen sich zu ändern; eine plötzliche Freude spielte in ihren Augen, die Wolke war verschwunden, und indem sie heiter und zutraulich mir die Hand reichte, ergriff mich eine unsägliche Theilnahme; es war mir, als wenn die plötzliche Freude eben den Abgrund des tief verborgenen Schmerzes eröffnete, den ich zu ahnen begann. Sein Sie mir willkommen, sagte sie, mein Bruder hat viel, sehr viel von Ihnen geschrieben, aber nicht, daß Sie nach Paris kommen würden, nicht, daß ich Sie hier sehen würde. Der gute Bruder hat mich überraschen wollen. Indem sie so sprach, lief ein kaum er-

wachsenes Mädchen mir freudig entgegen. Sie kommen von dem Oheim, sprach sie; Sie müssen viel, viel von ihm und von der Base, und von Wilhelmine, Christiane und Wilhelm erzählen. Der Oheim hat viel von Ihnen geschrieben, er hat Sie recht lieb. — Ich sah sie vielleicht mit einem zu lange verweilenden Blicke an; das keimende Mädchen fühlte sich wohl, als sie meinen Blick wahrnahm, durch die letzte kindliche Aeußerung geängstigt. Sie schlug die Augen nieder. Es war nur ein Augenblick, aber wie sie dastand, wie von der schönen Stirn die starkgewölbten Augenlider sich in den langen Wimpern verloren, und die dunkeln, tiefen Augen durch diese wie das grundloseste Himmelblau hervorblickten, wie die feinen Züge sich alle in der halb kindlichen, halb jungfräulichen Scheu gleichsam zu verbergen suchten, wie die zarten Lippen, fein geschlossen, nur in der Mitte, anmuthig blühend, roth, wie eine Knospe, kaum geöffnet erschienen, so schwebt sie noch immer vor mir, und das liebliche Bild wird nie aus meiner Seele verschwinden. Dorothea war ein wackeres Kind, und alle ihre Aeußerungen waren kindlich und einfach. Bald war ein trauliches Gespräch eingeleitet, und ich fühlte mich heimatlich. Im Hause des Bruders hatte ich, seit meiner Mutter Tode, zuerst wieder das stille Familienleben genossen; aber hier war

es mir, als wenn die alten, schönen Kinderjahre wieder aufleben wollten, ein wunderbarer Zauber versetzte mich in die stille Stube nach Bergen, selbst die Töne der Frau erinnerten mich, wie die Gesichtszüge, an meine Mutter. Ich merkte bald, daß sie mit Wärme an der Erinnerung früherer Tage festhing, daß sie, wie mit Gewalt, alle kleinen Züge des vergangenen Lebens um sich zu versammeln suchte, um eine drückende Gegenwart zu vergessen. Aeußerungen, die aber nie leidenschaftlich wurden, deuteten auf die Sehnsucht, jene glückliche Zeit wieder zu erleben, und als ich kaum eine Stunde in ihrer Nähe war, lebte ich ganz in dem Hause des entfernten Bruders, und seine Frau, seine Kinder, die Nachbarn, die Dienstboten selbst, schwebten lebhaft vor mir. Damals, als ich in der Mitte der liebenswürdigen Familie verweilte, unterhielt ich mich zwar gern mit dem Vater, mit der Mutter, spielte, tändelte mit den fröhlichen Kindern und fühlte mich glücklich in dem stillen, wahrhaft häuslichen Kreise, der mich hier wieder zuerst seit so langer Zeit umgab; aber jetzt erst schienen mir die damals genossenen Tage in ihrer vollen Bedeutung entgegenzutreten, jetzt erst schien mir die Freude, die ich damals genoß, geheiligt, und seit ich es erfahren hatte, welch' eine herrliche Frau liebend, auch in der Entfernung, in der Mitte jener Fa-

milie verweilte, war sie mir über Alles theuer. Das Gespräch ward immer traulicher; Alles, was ich seit dem Tode der Mutter still im liebenden Herzen getragen, erwachte, und es war mir, als wenn der Engel meiner Kindheit mir entgegenträte, mir alle lang entbehrte, still ersehnte Wonne wieder reichen wollte. Während ich so mit der Mutter sprach und jedes Wort uns inniger verband, schwieg Dorothea, aber die schönen, milden, kindlichen Augen waren auf uns geheftet, und fröhlich lauschend, von mancher Erinnerung still ergriffen, oft leise aufjauchzend saß sie da, und unbefangene Unschuld, tiefe, theilnehmende Freude spielte aus allen ihren Zügen. Das Gespräch stockte. Mutter, sprach Dorothea jetzt, darf ich dem fremden Herrn auch einige Fragen vorlegen? Ich wundere mich, sagte diese, Dorothea, daß Du so lange geschwiegen hast. Ich wollte Dich nicht stören, liebe Mutter, antwortete sie, und alle Deine Fragen waren ja auch meine. Doch habe ich auch noch einige. — Und nun näherte sie sich mir unbefangen. Wird der kleine Kindergarten noch immer gepflegt? fragte sie. O ich habe selbst darin arbeiten müssen, antwortete ich. Alles ist in der schönsten Ordnung. Ist der hochstämmige Rosenstock noch da? fragte sie weiter. — Ich sah ihn in der schönsten Blüte, voll Rosen. — O das ist schön! rief sie, den

habe ich gepflanzt. Jetzt erinnerte ich mich, daß die Kinder oft von einer kleinen Dorothea gesprochen hatten, die sie immer vermißten. Aber wie konnte der Mann, der so freundlich gegen mich war, es mir verbergen, verbergen wollen, daß er hier eine Schwester hat? fragte ich, und kaum war die Frage über die Lippen, als ich sie bereute. Ich sah die Mutter verstummen; der kummervolle Zug, der mir, als sie mir entgegentrat, auffiel, schien jede Freude zu verscheuchen, und selbst Dorothea war ängstlich. Ich war in einer peinlichen Lage. In der Angst erinnerte ich mich, daß eine kleine, kaum zwei Fuß hohe Laube immer festlich geschmückt war. — In dieser Laube, hatten mir die Kinder gesagt, wohnte, als die kleine Dorothea bei uns war, eine kleine, sehr schöne, geputzte Dame. — Ach, das war die schöne Agnes! rief Dorothea und jubelte. Ihre Puppe, sagte die Mutter lächelnd. Sie scheint zwar jetzt ihre frühern Spiele zu vernachläßigen; Mädchen von ihrem Alter sind hier schon Damen, und Kinder, die an ihren Spielen theilnehmen könnten, findet sie nicht. Aber die Erinnerung an die fröhliche Zeit fesselt sie noch an die schöne Agnes. — Dorothea erröthete und schien fast wehmüthig; nach kurzer Zeit entfernte sie sich. — Ich liebe es, sagte die Mutter, wenn die Mädchen lange Kinder bleiben. Meine Dorothea

hatte für die schöne Agnes und Dickchen eine vollständige Wirthschaft, eine nicht unbedeutende Garderobe. Die Küche war immer hell und blank, Alles hielt sie in der schönsten Ordnung, das Leinenzeug ward sorgfältig gewaschen, und dieses liebliche, kindlich phantastische Vorspiel des wirklichen Lebens, welches die Stunden der Mädchen mit süßen, lieblichen Träumen erfüllt, ist auch deßwegen so wichtig, weil Alles sich aus der eigenen Seele, ohne Treiben und Künstelei, in unbemerkter, von aller Eitelkeit entfernter, stiller Einsamkeit entwickelt. — Vor einigen Jahren besuchte Dorothea eine Wöchnerin aus der Verwandtschaft. Wie sie nach Hause kam, mußte eine kleine Wiege angeschafft werden, eine Puppe ward reinlich als das Kind hineingelegt, die Wöchnerin lag geputzt daneben. Alle Morgen ward das Kind in reine Windeln gewickelt. Eine Freundin, die mich besuchte und diesem Spiele zusah, fand es sehr bedenklich. Und ich freute mich. Hätte Dorothea sich im Geringsten besonnen, was sie hier sah, wie alles Andere in ihre stille, genußreiche Kinderwelt unbefangen hinüberzuspielen, ja, dann würde die erste Sorge mich beunruhigt haben. Aber von einer so zarten Art ist diese leichte, spielende Welt, daß der leiseste Hauch der Rücksicht, das erste Hereinschreiten des Spottes sie aus der Seele des keimenden Kindes zu verscheuchen

vermag. Der ältere Bruder — er dient in unserm Heere — fand es unschicklich, daß ein großes Mädchen noch mit Puppen spielte; Mädchen, noch jünger, als sie, sahen sie mitleidig an; wenn sie ihre Puppen zeigte, und das stille Paradies war verschwunden. Noch immer lebt sie in jener schwankenden Mitte, wo die rohe Wirklichkeit die mährchenhafte verdrängen will. Ich mische mich nicht in einen Kampf, den sie selbst auskämpfen muß; aber oft ermuntere ich sie von fern, wieder heimzukehren in die schöne Welt kindlicher Träume und Beschäftigungen. Ich habe sie überrascht, daß ihr die Thränen in die Augen traten, wenn sie die ganze kleine, saubere Einrichtung sah und nur, wie zweifelhaft, sie noch in Ordnung hielt. Es ist der erste Kummer, den sie erlebt. — Dorothea kam zurück, die Mutter blieb trübe und ernsthaft gestimmt, und ich empfahl mich. Dürfen wir hoffen, Sie wieder zu sehen? fragte die Mutter und sah mich mit einer fast zweifelhaften, schüchternen Miene an. O mein Gott, Sie wollen mir erlauben? erwiederte ich so lebhaft, daß sie fast bedenklich wurde. Aber ein tiefes Gefühl überwältigte mich. Ich lebte lange allein, abgeschieden, einsam mit einer theuern Mutter, die mir noch Alles war, die mir noch Alles ist, sagte ich; mir ist es, als erschiene sie mir wieder. Sie kommen also doch? sagte die Mutter

ausweichend. O gewiß, antwortete ich. Das ist schön! rief unbefangen das Mädchen; kommen Sie ja recht bald wieder, ich muß noch viel von den Kindern erfahren, ich habe noch viel zu fragen. Ich ging.

Alle Bedenklichkeiten waren verschwunden, ich fühlte mich durchaus glücklich, und es dauerte lange, ehe die Ueberlegung mir Zweifel erregte. Daß die mistrauischen Verschwornen meine Bekanntschaft in einem so verdächtigen Hause bald erfahren würden, daß ich vielleicht in Gefahr geriethe, weil ich in der That Manches verrathen konnte, sah ich wohl ein. Aber auch, wenn das Gefährliche meiner Lage mich weniger besorgt gemacht hätte, so erforderte doch mein Auftrag, der Hauptzweck meiner Reise nach Paris, daß ich meine Verbindung mit den bourbonisch Gesinnten noch nicht aufgeben durfte. Zwar hatte ich unumwunden geäußert, daß ich an ihren geheimen Unternehmungen nicht theilnehmen wollte, daß ich von diesen nichts zu erfahren wünschte, aber schon, daß ihre Gesinnung, ihre Verbindung mir bekannt war, mußte mich, wenn ich Verdacht erregte, in ihren Augen gefährlich machen. — Ich glaubte jetzt einzusehen, warum der brave Bruder mir nichts von dem Dasein einer so ausgezeichneten Schwester gesagt hatte, warum sie, als ich dieses Stillschweigen seltsam fand, so ernsthaft, ja, trübe gestimmt wurde und die vorige

Fröhlichkeit nicht wieder finden konnte. Wie kann dieser Mann eine solche Frau, ein solches Kind haben? fragte ich mich selber und fand keine Antwort.

Ernsthafte Ueberlegungen, wie ich der lebendigen Neigung folgen und dennoch meine Stellung gegen die Verbündeten nicht aufgeben sollte, führten zu keinem Entschlusse, und ich befand mich in einer sehr peinlichen Lage.

So saß ich, in mich versunken und gequält, den Tag darauf, als Banner hereinstürzte, um mir für seine Befreiung zu danken. Er wollte ausführlich von meinem Gespräche unterrichtet sein, ich konnte und wollte ihm nicht Alles sagen. Daß er dem listigen Manne verdächtig war, glaubte ich ihm aber nicht verheimlichen zu dürfen. O ich weiß es wohl, rief er, der alte Fuchs hat es erfahren, daß ich ihn zum Besten gehabt habe, aber mich fängt er nicht. — Seine zweideutige Rolle war mir im höchsten Grade zuwider, und ich verbarg es nicht. — Was können Sie uns vorwerfen? rief er; können, dürfen diese Menschen Wahrheit von uns fordern? Ist unsere List, gegen die ihre gestellt, nicht eben unsere Wahrheit? Sie wollen dieses korsische Ungeheuer, das zusammengedrängte Bild aller revolutionären Gräuel, erhalten; wir wollen die Treue, die Ordnung, durch eine lange Vergangenheit geheiligt, retten, den

von Gott berufenen König auf seinen alten Thron bringen, und ein solches Werk, das Werk von Jahrhunderten, für künftige Jahrhunderte zu befestigen, sollten wir aufgeben, weil wir es nicht durch eine offene Redlichkeit ausführen können? Soll denn die rohe Kraft, der tyrannische Irrthum immer siegreich dastehen? Nur durch List kann er überwunden, kann er besiegt werden. — Ich sah es wohl ein, daß man, wo die Gesinnung eine völlig abweichende ist, wo der wilde Sinn seine Wurzel verloren hat und dem grundlosen Strome der Meinungen preisgegeben ist, an kein Einverständniß denken kann. Ich fliehe, sagte Banner, und hoffe noch früh genug zu entkommen, um, wenn es Zeit ist, wieder zu erscheinen. Wir sehen uns wieder, wer weiß? Vielleicht früher, als man es denken sollte, hoffentlich unter Verhältnissen, die von den jetzigen sehr verschieden sind. Doch rathe ich Ihnen, sein Sie vorsichtig. Ich habe den Freunden das gestrige Ereigniß mitgetheilt, und sie kennen die Folgen. Daß Sie, mein Freund, von jetzt an genau bewacht werden, leidet keinen Zweifel. — Ich erzählte ihm, wie Kolmar mir dieses selbst erklärt habe. — Sie müssen sich also jetzt von den Verbündeten fern halten, fuhr Banner fort. In einigen Monaten werden alle Emissaire sich hier koncentriren; sollte bis dahin irgend eine Nachricht

von van der Nael einlaufen, dann erhalten Sie sie, ohne daß Sie einen Schritt thun. Was wir aber überhaupt erfahren können, wissen Sie dann. Glauben Sie nicht, daß eine Mahnung von Ihrer Seite nöthig ist. Der eigene Vortheil wird schon thätig sein; van der Naels aufopfernde Gesinnung ist bekannt und sein bedeutendes Vermögen uns wichtig. — Mit einer Rührung, die mich überraschte, entfernte er sich.

Sein Besuch konnte mich nicht beruhigen. Je mehr ich in dieses geheime Treiben hineinblickte, desto klarer wurde es mir, daß Verbrechen, daß geheimer Mord, weder durch die Meinung, die Absicht, die sich rein dünkt, noch durch die Kühnheit der Ausführung zu entschuldigen, im Hintergrunde lag. Nach Allem, was ich hörte, schien es, als wenn ein entscheidendes Ereigniß von den Verbündeten vorbereitet würde; dann aber konnte ich, seit ich Kolmar gesprochen hatte, die Ahnung nicht unterdrücken, daß die Gegner von Allem unterrichtet wären. So sah ich Menschen, deren Leben tadellos war, ausgezeichnete, kühne Männer, deren Gesinnung in einer geordneten, durch Gesetz und Treue geregelten Zeit preiswürdig gewesen wäre, in den finstern Abgrund der List, des Betruges, ja, des Verbrechens hineingerissen, sah die verhängnißvolle Stunde, die eine Unthat erzeugen sollte, drohend herannahen,

und erblickte das lauernde Gesicht, was jetzt schon alle Schritte der Verirrten leitete, sie in Träume und Hoffnungen einwiegte, vielleicht selbst neue gefährliche Entwürfe veranlaßte, um sie mit sicherer Hand dem Verderben preiszugeben. Wundern Sie sich nicht, daß ich diese Ahnung, die sich freilich später völlig bestätigte, schon damals hatte. Das Gespräch mit Kolmar verband sich mit vielen frühern Andeutungen, die mir, obgleich jung und unerfahren, dennoch bedenklich waren. In der That sieht die unerfahrne Besonnenheit, was der erfahrnen Verschmitztheit oft verborgen bleibt. Banners Warnung hielt mich von den Verbündeten fern, und obgleich ich mit einiger Aengstlichkeit überlegte, ob ich wohl meinen Auftrag auch gewissenhaft erfüllte, wenn ich mich so ganz leidend verhielte, so kann ich doch nicht läugnen, daß das Verbot, mich den Verbündeten zu nähern, mir sehr angenehm war.

Und dieser verworrenen, nächtlichen Welt gegenüber winkte mir die stille, unschuldige, die von der Kindheit an mir die heiligste gewesen war, und wiederum in welcher verpesteten Nähe! Wie früher das kalte Wissen sich der heißen Liebe feindlich entgegenstellte, so trat jetzt das furchtbare äußere Leben mit allen seinen Verirrungen in einen gefährlichen Kampf gegen jene

unschuldige, heitere Welt, und wo ich hinsah, fühlte ich mich bedrängt.

Aber die geheime Neigung zog mich wieder zu Kolmar hin. Drei Monate lang besuchte ich die Familie fast täglich, und immer herrlicher erschien mir die Mutter, Dorothea immer lieblicher. Kolmar verweilte oft des Abends einige Stunden in dem stillen Kreise, und ich konnte ihm meine Achtung nicht versagen. Von politischen Verhältnissen war nie die Rede, seine Liebe zu Frau und Tochter trat immer deutlicher hervor, obgleich es mir auch immer klarer wurde, daß sein Geschäft, seine Unternehmungen, seine politischen Gesinnungen der Frau nicht bloß fremd waren, sondern sie auch unglücklich machten. Diese wunde Seite ihres stillen Lebens quälte, ängstigte mich. Nicht oft erschien der ältere Bruder, der von seiner frühen Jugend an in der Armee diente. Lothar, viel älter, als seine Schwester, etwa fünfundzwanzig Jahr alt, war ganz Soldat. Er war rüstig, schön, lustig, entschieden, und obgleich wir so durchaus verschieden waren, daß wir nichts mit einander gemein zu haben schienen, wurden wir doch bald die vertrautesten Freunde. Er liebte Aeltern und Schwester innig, aber die stillen Genüsse der zarten Liebe waren ihm dennoch fremd, er zerstörte die anmuthige Kinderwelt der Schwester, ohne eine Ahnung da-

von zu haben, daß er irgend eine Seite ihres Daseins verletzend berühre; er nahm selten oder nie an ernsthaftern Gesprächen irgend einen Antheil, dann am wenigsten, wenn sie auf ein inneres Leben deuteten, wenn sie eine religiöse Richtung nahmen, während die kindliche Dorothea, ganz Ohr, lauschend dasaß und oft Zeichen der tiefsten Anregung nicht zu verbergen vermochte; und dennoch war es der aufmerksamste, liebevollste Sohn und Bruder. Politik nicht allein, nein, Alles, was in's Allgemeine ging, was den Menschen, was die Fortschritte des Geschlechts betraf, war ihm völlig fremd. Er kannte nur eine äußere Verpflichtung, seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen. Auf diese warf er alle Verantwortung; was sie geboten, that er unbedingt. Er kannte nur eine innere Pflicht, kühn sein Leben zu wagen, nur eine Leidenschaft, den Ruhm, nur eine Freude, die Liebe, denn er liebte ein Mädchen einer Provinzialstadt, Beide waren für einander bestimmt, und in seinem Verhältnisse gegen Fremde kannte er nur eine Tugend, grenzenlose Großmuth; denn kämpfen konnte er mit Jedermann, hassen Keinen, zürnen leicht, verzeihen, sich versöhnen noch leichter. Es ist kaum möglich, sich eine Familie vorzustellen, in welcher alle Mitglieder sich gegenseitig entfremdeter schienen. Mutter und Tochter lebten ganz in

der stillen, religiösen Häuslichkeit, der Vater trat in diesen Kreis aus der bewegten politischen Welt, die seine ganze verborgene Thätigkeit in Anspruch nahm, wie ein Fremder herein, und der Bruder war nur Soldat. Und dennoch waren sie durch reine Liebe verbunden. Kolmar war zwar beständig ernst, ja, verschlossen, aber die reinste Theilnahme leuchtete dennoch aus allen seinen Handlungen hervor, und die stumme Aufmerksamkeit, mit welcher er die geheimsten Wünsche der Geliebten zu erlauschen und oft auf eine überraschende, immer zarte Weise zu erfüllen suchte, hatte etwas Rührendes, ja, Ergreifendes. Er ward mir immer räthselhafter. Ich merkte es wohl, daß sein geheimes Treiben, daß die öffentliche Meinung, die ihn streng beurtheilte, die Frau quälte; der Bruder, der mit grenzenloser Liebe an der Mutter hing, verbarg mir's nicht, wie sie alle Gewalt der Liebe vergebens angewandt hatte, um ihn von der Reise nach Paris abzuhalten, wie er der ganzen Familie verhaßt, von Allen verlassen war, wie die Verwandten der Frau, vor Allen der Bruder, vergebens alles Mögliche angewandt hatten, um sie zu bewegen, dem Manne nicht nach Paris zu folgen.

Allmälig gestaltete sich indessen das Leben in Kolmars Hause immer ruhiger. Gewöhnlich wurden des Abends geschichtliche Werke vorgelesen. Dorothea ar=

beitete, zeichnete sich durch den stillen, unbemerkten Fleiß aus, grüßte mich freundlich, wenn ich hereintrat, aber an eine nähere Verbindung ward nicht gedacht. Sie erschien mir als eine jüngere Schwester, deren Anwesenheit mir unbeschreiblich wohlthat, aber in diesen ruhigen Genuß mischte sich nie etwas Leidenschaftliches. Am Seltsamsten erschien mir anfangs der Bruder, dessen ganze Natur so völlig abweichend war. Kolmar war aus den Rheingegenden gebürtig, er, seine Frau und Dorothea, wie verschieden unter sich, doch ächt deutsch, Lothar ganz ein Franzose. Als wir vertraut wurden, konnte ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen. Wie Sie ein Mitglied dieser Familie sein können, äußerte ich einmal, Sohn solcher Aeltern, Dorotheas Bruder, begreife ich nicht. Und wenn ich es nun nicht wäre? antwortete er und lachte. Sie sind es nicht? fragte ich erstaunt. O Sie erwarten wohl eine recht seltsame Geschichte, erwiederte Lothar, aber Alles hat sich gar einfach zugetragen. Ein verarmtes französisches Bürgerpaar verirrt sich in eine rheinische Stadt, stirbt und hinterläßt einen Wurm, der nach Brot schreit. Die Frau Kolmar kann das Heulen nicht vertragen, und so werde ich das einzige lustige Mitglied dieser traurigen Familie. Ich trage ihren Namen, denn ich erinnere mich kaum, wie mein Vater

geheißen. Ich liebe die Familie, weil ich der Sohn bin, aus Gewohnheit, besonders aber, weil ich muß und es nicht anders kann. Der Vater zieht seine Fäden, lavirt und fängt Fliegen, die Mutter spinnt sich selber als eine Raupe zum Verpuppen ein, und oft ist mir, als sähe ich in der stillen Hülle die zukünftigen Flügel. Schneiden Sie keine Gesichter, Freund. Es ist mir recht wehmüthig dabei zu Muthe, wenn ich sie so über das Leben wegblicken sehe, daß ich pfeifen muß, wenn ich nicht aus der Haut fahren soll. Sehe ich es nicht, wie sie das weit ausgedehnte Spinngewebe des Vaters einziehen möchte, um die Fäden in einander zu wickeln, den Vater schützend mit einem seidenen Gespinnste zu umhüllen? Und die Schwester? Vor wenig Monaten noch ärgerte ich mich, als ich das dreizehnjährige Mädchen mit Puppen spielen sah, aber in der That, wenn sie ihre Puppen anzog, das kleine Geschirr putzte, war sie tiefsinniger und ernster dabei, als ich, wenn ich in eine Schlacht gehe. Für Sie ist diese Familie recht geschaffen: Sie haben ein Grauen vor dem Vater und fühlen sich dennoch angezogen; Sie möchten sich in die Mutter verlieben, wenn sie nicht zu alt, in die Tochter, wenn sie nicht zu jung wäre, und so schaffen Sie sich selber eine Dulcinea, die aus Beiden besteht, und die Sie anbeten. O glauben Sie

mir, rief er aus, ich bin lange genug unter Euch Deutschen gewesen, um Eure geheimen Künste, Eure sentimentale Magie zu kennen. — Er hatte meinen Zustand nur zu richtig geschildert. Indessen, wie sehr mich dieser Umgang anzog, so daß ich wenig darauf achtete, als ich wahrnahm, daß jüngere Freunde sich zurückzogen, so konnte ich doch mit meiner Lage nicht zufrieden sein. Mein wichtiger Auftrag ruhte seit Monaten, ohne daß ich irgend einen Schritt that, oder thun konnte. Meine Verbindung mit den Verschwornen schien ganz aufgehoben, ohne daß ich sie als abgebrochen betrachten durfte, und mitten in einem fremden Lande fand ich mich von geheimen Netzen umsponnen und in Verhältnisse hineingerissen, die ich kaum kannte, vor deren verborgenen Keimen ich zurückschauderte, und an welchen ich keinen Theil nehmen wollte. Von meinem frühern Umgange getrennt, ganz in meine Studien vertieft, in der großen Stadt völlig einsam, regten sich nun die alten Träume. Die schöne, treuherzige Vergangenheit mit ihren offenen Kämpfen, mit ihrem redlichen Haß und mit ihrer treuen Liebe, trat mitten in diesem finstern Gewebe von wechselseitigem Trug hervor, ich begriff die tiefe Trauer der herrlichen mütterlichen Freundin, den frühzeitigen, stillen Ernst der Tochter. Es war mir, als wären die verdrängten,

von dem tückischen Dämon der Zeit überwältigten Geister der treuen Germanen erschienen, als sähe ich die liebevollen Engel einer schönern Zeit gefesselt, von tändelndem Leichtsinn und lauernder Intrigue bewacht. Ein seltsamer Zug geheimer Liebe knüpfte mich immer fester an Mutter und Tochter. Wenn sie heiter erschienen, wenn ihre Fesseln gelöst wären, müßte Deutschland und das liebevolle, anmuthige Leben der Vergangenheit wieder wach werden und herrschen, dachte ich im Stillen.

Indessen wurde, was ich ahnte, immer klarer. Ganz Paris wollte wissen, daß Pichegrü und Georges in der Stadt wären, man sprach von Planen, den ersten Konsul zu ermorden, Moreau, der treffliche, allgemein geliebte Feldherr, ward als Hochverräther eingezogen, ein eigenes Gericht, an der Stelle der gesetzlichen Jury, wurde niedergesetzt, um über ihn das Urtheil zu fällen, und eine bedeutende Krise bildete sich, die bestimmt war, den letzten möglichen Widerstand zu brechen, der der Allgewalt des mächtigen Mannes gefährlich werden konnte.

Alle Gemüther waren in Bewegung, ein Jeder glaubte, daß Kolmar eine bedeutende Rolle spiele bei dem geheimen Werke, welches grauenvoll vorbereitet war. Mehr, als sonst, war er in Thätigkeit, eine Menge

Menschen erschienen heimlich und wurden eben so heimlich entlassen. Aber wenn er, auf wenige Augenblicke, im Kreise der Familie erschien, war er völlig, wie sonst, still und ruhig; ja, eben in dieser Zeit schien es sein ganzes Geschäft zu sein, mit großer Aufmerksamkeit Frau und Tochter manche Genüsse zu bereiten. Nie trat er ohne ein angenehmes Geschenk herein. Er führte sie in die Oper, wenn Glucks oder Mozarts Meisterwerke gegeben wurden, er veranstaltete Koncerte, er wählte zum Vorlesen deutsche Dichter, die sie vorzüglich liebten; aber bei aller seiner Liebe erschien er unergründlich. Die Frau schwieg, aber sie wußte mehr, als sie äußerte, und er that nur, als merkte er es nicht. Dorothea war trübe, selbst Lothar konnte seine muntre Laune nicht finden, und obgleich Alles äußerlich war, wie sonst, sah man einen finstern Geist über die stille Familie walten.

Einst, als ich in dieser Zeit, wie gewöhnlich, das Haus besuchte, war ich nicht wenig überrascht, als die Mutter, wie sie mich erblickte, das Gesicht mit den Händen bedeckte und unwillkürlich einen Schrei ausstieß; Dorothea war blaß und voll Thränen, und Lothar ging unruhig auf und ab. Einige Augenblicke vergingen in peinlichem Stillschweigen. Und Sie, Sie sind auch mit den Hochverräthern im Bunde, und

haben es gewagt, in unserm Hause zu erscheinen? sagte Lothar endlich und trat auf mich zu. Ich wollte antworten, da erschien Kolmar. Herr Thaulow, sagte er, folgen Sie mir. Ich folgte. Als wir allein waren, nahm er einen Brief und überreichte mir ihn. Lesen Sie, sagte er. Das Schreiben war von einem Verschwornen an einen Freund; er berichtete diesem, wie er meine Bekanntschaft gemacht, wie er durch mich mit dem flüchtigen van der Nael in Verbindung zu treten hoffe. Dieser brave, wohlgesinnte Banquier, schrieb er ferner, hat den größten Theil seines großen Vermögens gerettet. Sie wissen, wie er zu jeder Zeit bereit war, große Summen für die Sache seines Königs zu opfern; der reiche Mann kann auch aus der Ferne uns ungemein nützlich werden. Es kömmt nur darauf an, seinen Aufenthalt zu erfahren. — Er äußerte jetzt die größten Hoffnungen. Mein und meines Bruders Verhältniß und meine Gesinnung wurde, obgleich in unbestimmten Ausdrücken, gelobt. — Kennen Sie den Briefsteller? fragte Kolmar. Allerdings, antwortete ich ruhig. — Und so wenig haben Sie meine wohlgemeinte Warnung geachtet? — Sehen Sie das Datum, erwiederte ich. — Der Brief war fast ein Jahr alt. — Ich versichere Sie bei meiner Ehre, daß ich, seit ich Ihre Bekanntschaft machte, keinen Verschwornen sah, oder

in irgend einer Berührung mit ihnen war, obgleich ich mir selbst deswegen Vorwürfe mache. Nur Banner erschien den Tag darauf in meinem Hause, mir für seine Befreiung zu danken. — Kolmar sah mich ruhig und mit einem forschenden Blicke an. Sie wünschen, sagte ich, Aufschlüsse über den Inhalt dieses Briefes. Ich bin, glaube ich, verpflichtet, sie zu geben, so weit Ehre und Redlichkeit es erlauben. — Ich erzählte nun Alles sehr ausführlich, und er hörte aufmerksam. Es thut mir leid, sagte ich, als ich geendigt hatte, daß ich meinen Auftrag so schlecht ausgerichtet habe, daß ich mich genöthigt sehe, den Wohlthäter meines Bruders, dessen Schicksal meinen ungeschickten Händen preisgegeben war, in Gefahr zu bringen. Ich hätte Ihr Haus fliehen sollen, und es ist mir leider nur zu theuer geworden. — Aber wie konnte der Mensch so große Hoffnungen von Ihnen hegen? rief Kolmar. Weiß ich das? Kann ich für die thörichten Hoffnungen anderer Menschen haften? erwiederte ich. Ich kenne van der Nael nicht, ich weiß nicht, wo er sich aufhält, ja, ich erwartete nur von den Verschwornen, dieses zu erfahren. Aber wenn ich es auch wüßte, welchen Einfluß könnte ich, ein fremder, junger Mann, auf den alten, erfahrnen, vielgeprüften ausüben? — Ihr Bruder hat das van der Naelsche Vermögen gerettet? fragte Kol=

mar? Einen Theil desselben, ja, antwortete ich. Sie kennen einen Theil der Verschwornen? fragte er weiter. Was sie wollten, ist mir nur dunkel bekannt, erwiederte ich; ich suchte eine jede Mittheilung abzuwehren, ich wollte so wenig, als möglich, wissen. Aber die Personen, an welche ich mich gewandt habe, nenne ich nie. Ich bin ein Fremder; brüteten diese Menschen über einem Staatsverbrechen, was möglich, ja, wahrscheinlich ist, so nahm ich doch keinen Theil daran. Ich stehe in keinem Verhältniß gegen Frankreich, welches mich zwingen könnte, ein Verräther zu werden, Menschen in einen gefährlichen Verdacht zu bringen, gegen welche ich nicht einmal irgend eine Beschuldigung zu begründen weiß. — Das dürfen Sie nicht, das können Sie nicht, sagte Kolmar. An der völligen Wahrheit Ihrer Mittheilung zweifle ich nicht. Manches, nur nichts Zusammenhängendes, war mir bekannt, ich wollte mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen; aber seit Sie mir lieb wurden, wagte ich selbst eine Kombination, die, obgleich sie der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch manche Dunkelheit nicht aufzuhellen vermochte. Jetzt ist Alles klar, und ich dürfte nicht an der Wahrheit Ihrer Erzählung zweifeln, selbst, wenn Sie mir weniger bekannt wären. Indessen ist dieser Brief mir sehr unangenehm; ich darf ihn nicht ver=

heimlichen, denn er ist mir nicht allein bekannt. So webt der Zufall unerwartet verwirrende Fäden in das geordnete Gespinnst. Alles fügte sich so schön, jeder Schritt des Verbrechens war berechnet, wo wir Alles wußten, glaubten die Verblendeten sich am sichersten — und nun, da Alles gelungen ist, drängt die wohlvorbereitete Entdeckung sich zerstörend in meinen engsten Kreis herein. Sie machen mir große Sorge, lieber Freund. — Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen, unterbrach ich ihn, rührt mich, aber was kann, was darf ich fürchten, ich, ein schuldloser Fremder? — Ach! Sie wissen nicht, wenn man nun — er hielt inne — Sie kennen die Verhältnisse nicht. Sie können in sehr unangenehme Verwickelungen hineingerissen werden. — Er ging sinnend auf und ab, und ich war mehr noch über diese unerwarteten Aeußerungen der innigen, sorgenvollen Theilnahme überrascht, als über meine Lage nachdenklich; denn ich vermochte nicht einzusehen, wie diese so gefährlich sein könne. Kolmar sann noch unruhig nach, als ein Mensch erschien und ihm ein Papier überreichte. Ich muß fort, sagte er; bleiben Sie hier, versprechen Sie mir, die Stube nicht zu verlassen. Ich versprach es. Er blieb lange aus, und ich ward fast unruhig. Endlich trat er mit einer so lebhaften Freude herein, daß ich fast einen Andern, einen Verwandelten,

zu sehen glaubte. — Das Schicksal will Ihnen, will uns wohl. Hören Sie! Alles ist in Bewegung, Pichegrü ist ergriffen, Georges kann uns nicht entgehen, eine Menge Papiere, in diesen Tagen geschrieben, sind in unsere Hände gefallen, unter andern dieses. Er zeigte mir ein Schreiben, in welchem ich als ein gefährlicher Mensch geschildert wurde. Er ist alle Tage in dem Hause des Nichtswürdigen, der uns nachstellt, kennt viele Verbündete — er muß fallen. Und nun folgte ein Plan, mich nach den Kalkgruben am Montmartre hinzulocken und da zu tödten. Aber wie kann dieses Schreiben meine Stellung verändern? fragte ich. Sie erfahren ja dadurch nichts, als was Sie fast vermuthen mußten. Er lächelte, — überlassen Sie mir Alles, von dieser unangenehmen Sache ist jetzt nicht mehr die Rede; kommen Sie, meine Familie ängstigt sich. Ich war völlig im Dunkeln. Noch muß ich Ihnen eine Frage vorlegen, erwiederte ich. Wie soll ich nun den Auftrag meines Bruders ausrichten? An wen soll ich mich wenden, um über van der Nael, über seine Frau Nachrichten zu erhalten? Ueberlassen Sie mir das, antwortete er zuversichtlich. Ihnen? fragte ich und konnte doch nicht unterlassen, ihn bedenklich anzublicken. Und warum nicht? fuhr er fort. Fürchten Sie, daß van der Nael durch meine Nachforschungen in Gefahr ge-

rathen könne? Glauben Sie das nicht. Wir wollen nur die Häupter treffen. Wenn wir den alten Mann auch ergriffen, was wollten wir mit ihm anfangen, jetzt, da der ganze Plan der Verschwornen gescheitert, alle Theilnehmer der Verschwörung zerstreut und muthlos sind? Hätten wir sein Vermögen in unsrer Gewalt, wir würden es wahrscheinlich für eine gute Beute erklären. — Aber die Frau? fragte ich weiter, sie ist noch in Ihrer Gewalt. Was geht uns die Frau an? rief er. Man will sie katholisch machen. Glauben Sie, daß wir uns um die Unternehmungen der Pfaffen bekümmern? Es wird mir schwer fallen, zu erfahren, wo sie sich aufhält, denn die Pfaffen sind listig, wir kennen ihre Schliche nicht, und man will sie schonen. Erfahre ich es aber, dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. — Ich hatte keinen Grund, ein Mißtrauen in seine Versprechungen zu setzen, und folgte ihm zu seiner Frau. Hier habt Ihr Euern Freund, der uns in Schrecken gesetzt hat, sagte er. Ich weiß, es freut Euch, zu erfahren, daß er außer aller Gefahr ist. Die Mutter verbarg ihre Freude nicht, Lothar umarmte mich stürmisch, und Dorothea weinte und lachte, und äußerte ihre Theilnahme unverholen. Ich war gerührt und inniger, als je, mit der Familie verbunden. Sie, lieber Thaulow, lassen sich so wenig,

als möglich, öffentlich sehen; ohne von Lothar begleitet zu sein, kommen Sie nie zu uns, wenigstens in diesen nächsten Tagen nicht, sagte Kolmar.

Von jetzt an kam ich täglich, Lothar begleitete mich. Nach wenigen Tagen hatte man auch Georges ergriffen; die Prozesse gegen ihn, Pichegrü und Moreau setzten alle Gemüther in Bewegung. Gott Lob! sagte Kolmar, als Georges ergriffen war, die Verschwörung ist ganz vernichtet; dieser unsinnige Versuch, neue Gährungen in der kaum beruhigten Masse zu erregen und die großen Unternehmungen des erhabenen Mannes zu stören, ist völlig gescheitert. Zum ersten Male sprach er von öffentlichen Angelegenheiten unter uns, aber auch jetzt brach er kurz ab, und das Gespräch nahm die gewöhnliche Wendung. Kunst, Wissenschaft, Geschichte gaben uns mannigfaltigen Stoff, aber was die Gegenwart bewegte, war völlig ausgeschlossen.

Indem ich dieses Ereigniß überdachte, war doch Manches darin, was mich beunruhigte. Ich befürchtete, daß er, um mich zu retten, mich eine Rolle spielen ließe, die mir keine Ehre brächte. Ich verlangte ihn allein zu sprechen und legte ihm meine Zweifel vor. Allerdings, antwortete er, wird E i n e r, doch nur dieser, Sie für einen meiner geheimen Agenten ansehen.

Aber nur, um gar nicht auf Sie zu achten, lieber Freund. Es ist ein Mann, der Sie nicht kennt, dessen Aufmerksamkeit von dem ersten Schreiben durch die Vorzeigung des letzten und durch meine Erklärung abgelenkt wird. Selbst wenn er Sie unter andern Verhältnissen wieder trifft, kann er nicht wissen, daß Sie es sind, von dem damals, in einer bedenklichen Zeit, die Rede war, als wichtigere Dinge und Personen ihn in Anspruch nahmen. — Ich mußte mich beruhigen, aber ein höchst unangenehmes Gefühl vermochte ich nicht zu unterdrücken; ohne sein Wissen theilte ich dem dänischen Gesandten das ganze Ereigniß mit, und dieser gab mir den Rath, Paris sobald, als möglich, zu verlassen.

Der Frühling war schon weit vorgerückt, der liebliche Mai lockte mich in das Gebirge, und ich trennte mich mit zerrissenem Herzen von meiner mütterlichen Freundin, von der lieblichen Tochter. Selbst der räthselhafte Vater war mir lieb geworden, der lustige Lothar war mir ein theurer Bruder, wie Dorothea eine Schwester. Der Vater hat uns versprochen, daß wir einige Monate bei dem Onkel zubringen sollen, nicht wahr, da kommen Sie auch hin? rief Dorothea, als sie mit Thränen mir die Hand reichte. In der That, sagte die Mutter, wir haben diese schöne Hoffnung —

und ich wagte nicht, sie zu zerstören, ich täuschte mich selbst; denn mein Aufenthalt in Frankreich hatte zu lange gedauert; von der für die ganze Reise bestimmten Zeit war schon mehr, als die Hälfte, verflossen, und noch war ich nicht in Freiberg gewesen. Kolmar verschaffte mir einen doppelten Paß. Einer nannte zwei weibliche Personen, die mich begleiteten. Sie können sie ja finden, sagte er.

Als ich nun in den Ardennen, in dem Siebengebirge umherreiste, da fühlte ich erst, was ich verlassen hatte. Ja, jetzt erst, in der Entfernung, trat Dorotheas Gestalt hervor und verfolgte mich allenthalben. Ich besuchte die schönen niederländischen Kirchen, die alte herrliche Kunst zog mich an. Aber immer war es mir, als wenn die großen Künstler, wenn sie weibliche Jugend, Schönheit, Anmuth, Andacht und Unschuld darstellen wollten, Dorotheas Züge nachgeahmt hätten. Einst ergriff mich ein solches Bild auf eine seltsame Weise. Es war mir völlig, als wenn Jahre vergangen wären, als wenn ich Dorothea, zur schönsten Jugend herangereift, knieen sähe. Ich blieb mehrere Tage in der Stadt, ich vermochte es nicht, mich von dem Zauberbilde zu trennen. Am Rhein, in Köln, in Koblenz traf ich eine Vereinigung von geistreichen Männern, die ganz für die vergangene Zeit lebten. Die

Ruinen auf den Felsen lockten mich, alle Klänge der Vorzeit tönten wieder, ich lebte in Sagen, Chroniken, Liedern; das Ritterthum, die Liebe wollten wieder, so schien es mir, hervortreten; und wenn ich die alten, verödeten Kirchen, die zerfallenen Ruinen sah, dann war es mir, als träten in der dämmernden Nacht die Helden und Frauen alter Zeit aus den Trümmern seufzend hervor, als blickten sie lange, sehnsuchtsvoll um sich, als fragten sie, ob der schlummernde Held noch nicht erwacht, ob die Frau und das Kind noch gefesselt wären, und als gingen sie in stiller Trauer wieder zurück. Ich habe mich, wenn ich einsam, ermüdet von den Gebirgen zurückkehrte und in mondhellen Nächten bei den Ruinen vorbeiging, gegen diese gewandt, ich habe den Gestalten geantwortet, als hörte ich ihre Frage; ich sah die Frau und das Kind, noch sind sie gefesselt, Leichtsinn und List hat sich liebend zu ihnen gesellt, und sie verschmähten die Neigung nicht, aber auch mich traf der hoffnungsvolle Blick, und ich wage es, den Helden zu erwarten. In solche Träume verlor ich mich; aber selbst, wenn die Wirklichkeit mit ihrer Strenge mir gegenübertrat, konnte ich die Hoffnung, Deutschland wieder erwachen zu sehen, nicht aufgeben. Ich besuchte den Bergbeamten, der wirklich gegen das Ende des Sommers seine Schwester erwartete. Er haßte, ja, er ver=

achtete Kolmar, den er einen Spion nannte. Vergebens vertheidigte ich ihn, ja, ich mußte es mit Schmerzen bemerken, daß meine Vertheidigung, mein vertrauter Umgang mit Kolmar mich selbst verdächtig machte. Ich schrieb an diesen und an seine Frau, und erhielt eine Antwort, die ich dem Bruder mittheilte. Sie benahm ihm einen jeden Verdacht, ja, sie rührte ihn. Wenn ich Kolmar dennoch Unrecht thäte? sprach er zweifelnd. Sie thun es, antwortete ich. Ich theile in nichts seine Ansicht, ja, ich kann mir Verhältnisse denken, die mich dahin brächten, mit aller Kraft, mit Gefahr ihm entgegenzuarbeiten; aber ich begreife es, wie der Redlichste, umhergetrieben in den Greueln der Revolution, mit glühendem Haß gegen die Schlechtigkeit, die sie hervorrief, ganz denken, ganz handeln kann, wie er. Die List, die ein gefährliches, zerstörendes Treiben entwaffnet, ist ein Talent, und ich glaube, Niemand hat einen edlern Gebrauch davon gemacht. — Ich erzählte ihm jetzt meine Begebenheiten in Paris und hatte die Freude, ihn mit seinem Schwager zu versöhnen. Lothar und Dorothea hatten unter den Brief der Mutter ein paar freundliche Zeilen geschrieben.

Jetzt näherte sich die Zeit, wo ich die Gegend verlassen mußte; meinem Bruder konnte ich nur die Nachricht von van der Naels Aufenthalt in Hamburg mit-

theilen, von der Frau wußte ich nichts. Ich durchreiste noch zuletzt die Ardennen. Ein wunderbarer Zufall entdeckte mir das Kloster, in welchem die Frau lebte; ich konnte ihr Nachricht von meiner Nähe geben; bald saß die blasse, kummervolle Frau mit einer Begleiterin, einer treuen Magd, aus dem Kloster entwichen, in meinem Wagen, und wir eilten nach Hamburg, wo durch einen seltsamen Zufall der Mann, die vermißte Tochter und meine drei norwegischen Freunde versammelt waren. So viele glückliche Ereignisse stärkten meinen Muth; ich verließ hoffnungsvoll meine Freunde und reiste nach Freiberg. Hier lebte ich ein halbes Jahr, und die Treuherzigkeit der Einwohner, die altdeutsche, ehrwürdige Gestalt meines großen Lehrers Werner, die Bergleute, die Gruben, das alterthümliche Leben, die Bergwerksverfassung, die, allmälig herangewachsen, ihren alten Ursprung nicht verläugnete, meine eigene Beschäftigung, Alles, was mich umgab, war dazu geeignet, die Träume zu nähren. Aber eine stille Wehmuth schlich sich immer tiefer in meine Seele; ich sah Deutschland bedroht, auf meine Briefe nach Paris erhielt ich keine Antwort, und den nächsten Sommer brachte ich in trüber Stimmung auf Deutschlands Gebirgen umherirrend zu. Ich kehrte nach meinem Vaterlande zurück, ich kam nach Kongsberg. Blasse Ge-

stalten begegneten mir, alte Bekannte rangen mit der furchtbarsten Armuth. Der Betrieb war ganz aufgegeben, an eine Anstellung nicht zu denken. Ich besuchte das Grab meiner Mutter, ich glaubte die zweite Mutter, ich glaubte Dorothea nie wieder zu sehen. Das Grab der Mutter war mir das Grab aller meiner Hoffnungen. Ich riß mich von den klagenden Freunden los; da erfuhr ich, daß van der Nael ein nicht unbedeutendes Kapital für mich in seiner Handlung ausgesetzt habe; leicht gelang es mir, den Bruder, die Freunde zu überzeugen, daß eine Reise nach mehreren europäischen Gebirgen mir wichtig sein müsse. Meine stille Neigung war mein eigenes, inneres Geheimniß. Ich mochte es Keinem, nicht einmal dem Bruder mittheilen. Es schien mir, als wenn die letzte Hoffnung meiner Liebe verschwinden würde, wenn sie laut würde.

Ich eilte nach Deutschland. Da war die südliche Hälfte des Reichs schon von den Furchtbaren überschwemmt. Ich irrte in den Gebirgen umher, ich wagte nicht, nach Westphalen zu reisen. Ein Jahr verging, und Norddeutschland sah sich bedroht. Ich hatte keine Hoffnung, ich entfloh nach den Karpaten, nach Siebenbürgen, mein rastloses Umhertreiben in der weiten Gebirgseinsamkeit stimmte mich immer düsterer. Deutschland war ganz unterjocht, es war mir, als wenn alles

edle Erz, wie in Kongsberg, tief in das verborgene Gebirg sich hineinzöge, als wenn, wo ich anschlüge, nur der hohle Klang des tauben Gesteins wiedertönte, als wenn alle Tagewasser in die Schachte hineinströmten, alle Täufen ersäuften und schäumend aus den Stollen herausstürzten. Dorothea sah ich in einem tiefen Kerker schmachten, die Mutter blaß, den Bruder trübe, und Kolmar schien mir, wie in starrer Verzweiflung, dem Wahnsinne nah, sich selber zuzurufen: So, nun ist Alles gut! Jetzt bin ich ja fertig und habe errungen, was ich wollte. Jetzt kehrte ich nach Deutschland zurück. Du darfst ja nichts mehr hoffen, dachte ich, aber Du mußt doch erfahren, wie viel Du verloren hast. Ich kam nach Essen. Der Bergbeamte war todt, von seiner Familie, von Kolmar und seiner Frau, von Dorothea oder Lothar wußte Niemand etwas zu sagen. Ich war wie ausgestorben. Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß ich etwa in Wahnsinn versunken gewesen sei. Still war ich, ernsthaft, aber mit der größten Besonnenheit stellte ich meine Beobachtungen an, ja, sie erfreuten mich, in meinen Briefen las man keine Klagen, aber tief im Innern lagen meine Träume, wie eine verborgene Welt, und zehrten an allen meinen frühern Erinnerungen, verschleierten die Gegenwart und zerstörten jede Hoffnung.

In dieser Stimmung brachte mich der Gang meiner Unternehmungen nach Kassel. Mir schauderte, indem ich mich der Stadt und ihrem neuen Hofe näherte. Mir ekelte vor dem zusammgeflickten Königreiche, dessen Unterthanen, Hannoveraner, Hessen, Preußen, zum Theil, ohne daß der Eid gegen den alten Herrn gelöst war, gewaltsam vereinigt worden, während ihre geschichtliche Entwickelung, ihre ganze Gesinnung sie trennte, so daß sie nichts mit einander gemein hatten, als den gemeinschaftlichen Haß gegen den aufgedrungenen, unfähigen Herrscher. Man besetzte viele der höchsten Stellen mit Einheimischen, und glaubte dadurch die Neigung der neuen Unterthanen zu gewinnen. Man bedachte nicht, daß die Annahme solcher Stellen nothwendig einen Schatten auf denjenigen warf, der sie bekleidete. Auflagen drückten das Volk, Spione lauerten in allen Gegenden, drängten sich in die vertrautesten Kreise hinein, allenthalben sprach sich der Haß, die Gährung aus; aber die schwere Hand des eisernen Geschicks ruhte noch auf dem Lande.

Es war ein schöner Frühlingstag. Mein ermüdetes Pferd brachte mich, als es anfing dunkel zu werden, nach einem Dorfe, zwei Meilen von Kassel entfernt, und ich beschloß, hier auszuruhen, noch unentschlossen, ob ich die Nacht da zubringen solle oder nicht.

Als ich in das Dorf hineintritt, war Alles in Bewegung. Auf der Straße standen Gruppen von Bauern, die sich lebhaft unterhielten, andere gingen, Arm in Arm, auf und nieder, hier und da hörte man aus den Häusern ein wildes Geschrei, und Knaben jauchzten dazwischen. Meine Ankunft schien einige Aufmerksamkeit zu erregen, und als ich nach der Schenke fragte, begleitete mich eine Menge, die mich genau zu beobachten schien. Als ich vor der Schenke abstieg, merkte ich wohl, daß hier der vorzüglichste Tummelplatz der lärmenden Menge war, die mich neugierig, aufmerksam, ja, mistrauisch umringte. Der Hausknecht erschien, und ich folgte ihm, meiner Gewohnheit gemäß, nach dem Stalle, um dem ermüdeten Pferde selbst das Futter zu reichen. Während ich mich hier aufhielt, war der Ausgang des Stalles von Bauern besetzt, die sehr angelegentlich, aber leise, unter einander sprachen und auf alle meine Bewegungen zu achten schienen. Ich konnte das Geheimniß dieser Versammlung nicht errathen, sah aber wohl ein, daß ich mich als einen Gefangenen betrachten müsse. Auf meinen Reisen war ich oft von Armeen aufgehalten, von streifenden Parteigängern herumgeschleppt, als Spion behandelt worden; ich hatte einige Fertigkeit erlangt, mein Benehmen bei Ereignissen der Art zweckmäßig einzurichten, und beschloß auch

jetzt, den Ausgang der unerwarteten Begebenheit ruhig abzuwarten. Das Pferd ward abgezäumt, das Futter vorgelegt, ich blieb, bis mein Pferd gesättigt war, in dem Stalle, und obgleich eine lange Zeit verstrich, ehe ich Miene machte, in die Schenkstube hineinzutreten, warteten dennoch die Bauern geduldig und hielten den Ausgang besetzt, ohne mich anzureden. Als ich endlich mich anschickte, den Stall zu verlassen, und ruhig und unbefangen die Bauern grüßte, starrten diese mich an; einige grüßten wieder, aber sie zogen sich zurück, und durch eine ununterbrochene Reihe von Bauern, die von dem Stalle bis an die Hausthür ging, erreichte ich den Hausflur. Ihr seid unser Gefangener, Herr! sagte ein tüchtiger, entschlossener Bauer, der auf mich zutrat. Wenn es sein muß, antwortete ich, indem ich ihm ruhig die Hand reichte. Unter braven Leuten mag ich wohl einige Stunden verweilen, und so viele rechtliche Bauersleute sind nur zum Guten versammelt. Unser Anführer ist dort in der Stube, er wünscht Euch zu sprechen, sagte der Bauer. Anführer? dachte ich und fing schon an zu ahnen, was diese Versammlung bedeute. Es soll mir angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen, antwortete ich, und meine völlige Ruhe und Unbefangenheit schien schon die Menge sehr zu meinem Besten zu stimmen. In der großen Gast=

stube war Alles in unruhiger Bewegung, und aus der lärmenden Menge trat ein ansehnlicher Herr hervor, mit blonden Haaren, einer feinen Haut, gutmüthig und, wie mir schien, etwas unsicher in seiner ganzen Haltung. Sie reisen nach Kassel, sagte er, indem er mir, höflich grüßend, entgegentrat. Allerdings, antwortete ich; darf ich aber fragen, was meine Abreise, wenn ich sie beschließen sollte, verhindern kann? Ich bin ein Fremder, in der hiesigen Gegend unbekannt, und ich gestehe, daß der seltsame Empfang mich, wenn auch nicht beunruhigt, doch überrascht hat. Es würde, antwortete der Anführer, vergebens sein, zu verheimlichen, was ein kurzer Aufenthalt Ihnen doch verrathen würde. Der anhaltende Druck der eingedrungenen fremden Gewalthaber, die Treue gegen den alten Herrscher, der noch nicht gelöste Eid, der uns an ihn bindet, die Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der unzufriedenen preußischen und hannöverschen Provinzen, endlich die günstige Zeit, da Napoleon durch den Krieg gegen Oesterreich beschäftigt ist, hat uns vermocht, aus vielen Gegenden uns zu versammeln; in der Hauptstadt selbst wird der Angriff vorbereitet, und wir hoffen morgen die Stadt und den verhaßten König in unserer Gewalt zu haben. Sie werden einsehen, daß wir unter diesen Umständen genöthigt sind, einen jeden Reisenden

festzuhalten. — Gewiß, antwortete ich, und Niemand kann lebhafter, als ich, wünschen, daß Euer Unternehmen gelingen möge. Es lebe der Churfürst, Euer alter beliebter Herr! rief ich laut. Es lebe der Churfürst! erscholl es in der Stube, im Hofe, im ganzen Dorfe. Um Gottes Willen! rief der Anführer ängstlich, dieses Geschrei ist gefährlich, man kann es weit hören, es ist verrätherischer, als die Berichte eines Reisenden. Mein Herr, antwortete ich, die ganze Gegend ist doch hoffentlich besetzt, und nicht das Dorf allein? Freilich, antwortete der Bauer, der mich zuerst angeredet hatte; bis eine halbe Meile von Kassel ist ein jeder Zugang gesperrt, und wir müßten laut schreien, wenn man uns so weit hören sollte.

Es war schon völlig dunkel, und der verworrene Haufe mehrte sich beständig. Nachrichten kamen und gingen. Einige zeigten große Unruhe. Noch immer hören wir nichts von den Bauern aus dem Werrathale, sagte der Anführer. Aber kaum hatte er es gesagt, als man ein lautes Getöse vernahm, welches wie ein brausender Sturm aus der Ferne tobte, und immer näher und näher kam. Die Bauern stürzten nach der Thür, ich mußte, um Verdacht zu vermeiden, in der Stube bleiben und sah undeutlich in der dunkeln Nacht eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt und von mehreren

hundert Bauern begleitet, langsam heranfahren. Als sie vor der Schenke still hielt, als ein hoher Mann mit festem, sicherm Schritt heraustrat, sah ich eine Gestalt dicht an den Kutschenschlag sich hinandrängen, indem sie dem Heraustretenden mit einer Laterne das Gesicht beleuchtete. Ein Spion! schrie der Mann jetzt, und die Stimme schien mir bekannt, der gefährlichste französische Spion! Und glücklich, daß er in meinen Händen ist; der soll uns nicht entkommen. Ein Spion! Ein französischer Spion! wiederholte mit lautem Gebrüll der ganze Haufe. Man wollte den Reisenden schon angreifen, schon mishandeln. Das Licht der Laterne fiel noch ein Mal hell leuchtend auf sein Gesicht, und ich erkannte — Kolmar.

Ich weiß nicht, wie ich auf den Hausflur kam, ich sah, wie zwei ohnmächtige Frauen, von Bedienten getragen, von der Wirthin begleitet, in eine Stube gebracht wurden, aber Kolmar war noch draußen. Die Bauern waren zurückgewichen, um den Frauen Platz zu machen, und so gelang es mir, bis zu Kolmar vorzudringen. Man hielt ihn fest, drohendes Geschrei ertönte von allen Seiten, ich sah Waffen allerlei Art in die Höhe heben. Wer wagt es, rief ich, so laut ich es vermochte, diesen Mann einen Spion zu nennen?

Ich, rief Banner, — denn er war es — indem er hervortrat. Sie, Banner? rief ich, Sie vermöchten es, um diesen Mann Ihrer persönlichen Rache zu opfern, die braven Hessen zu einer Unthat zu verleiten, die sie ewig bereuen würden? Banner schien überrascht, als er sich nennen hörte, betrachtete und erkannte mich. Die Bauern hatten Kolmar losgelassen, aber ihre drohende Stellung, das Geschrei: Der Spion darf nicht ungestraft davon kommen! bewies noch immer die große Gefahr. Packt ihn! rief Banner; was kann Sie bewegen, diesen Sünder zu vertheidigen? Man drängte sich an Kolmar, der mit einer seltsamen Ruhe dastand. Keiner wage es, ihm nahe zu treten! rief ich und zog eine Pistole hervor, spannte den Hahn und hielt sie drohend der Menge entgegen. Die Nächsten wichen. O hört mich! Bin ich gleich ein Fremder, jetzt sollt, jetzt müßt Ihr mich hören. Eure Sache ist gerecht, rief ich mit erhobener Stimme, mag der Erfolg der Unternehmung ausfallen, wie er will; sie ehrt Euch, diese Treue, die an dem alten Herrscher hängt, dieser Muth, der der Gefahr Trotz bietet. Zwingt mich nicht, gegen Euch aufzutreten, da ich wünschte, mit Euch, für Euch zu kämpfen. — Hört ihn nicht! rief Banner; er ist ein Verräther! Hört mich, ich beschwöre Euch! überschrie ich ihn mit mächtiger Stimme. Dieser will Euch zu einem Verbrechen

verleiten, ich will es verhindern. Wer ist Euer Freund? Befleckt Eure reine Sache nicht mit einer Unthat, die Euch schändet. Dieser Mann, der Ankläger jenes Fremden, hat seine Gesinnungen unter den Franzosen ausgebildet. Dort sah man tausend Unschuldige auf das bloße anklagende Geschrei eines Verruchten ermorden. Wie oft, wenn ich in Euern Hütten einkehrte, wenn ich in Eurer Mitte freundlich aufgenommen ward, war ich Zeuge des Entsetzens, welches Euch durchdrang, wenn ich solche Auftritte erzählte. Da beteten Eure frommen Mütter für die unschuldig Ermordeten, da weinten Eure Töchter, und ich hörte Euch zweifelnd fragen: Kann es solche Menschen geben? Nein, Ihr seid nicht, wie die Nachbarn, die Euch drücken. Ich bin ein Fremder, aber Euer Unglück lastet schwer auf mir, es hat mich unstät in der Welt umhergetrieben Jahrelang. Eure Treue, Euer Muth war das erste frohe Zeichen der aufblühenden Hoffnung für mich. Es wird mich nicht täuschen. Das erste Erwachen der Deutschen wird ein fröhliches Jauchzen der guten Geister sein, kühn, wo Gefahr droht, aber mild, gütig, großmüthig, vor Allem gerecht. Eure besonnene Gerechtigkeit, die strahlende Erbtugend der Deutschen, nehme ich in Anspruch. Ihr standet noch vor einem Augenblicke drohend da, aber ich stelle diesen Mann, seine

erschrockene Familie, mich selber unter Euern Schutz, und weiß, daß wir sicher sind.

Schon, als ich zu reden anfing, stellten sich einige Bauern schützend an Kolmars Seite, und meine Rede, wie das Stillschweigen, mit welchem sie angehört wurde, bewies, machte einen großen Eindruck auf die Zuhörer. Wir wollen ihm nichts thun, sagten die Nahestehenden, aber wir müssen doch wissen, wer der Herr ist. Kolmar hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, aber er stand, während ich sprach, völlig ruhig da, mich betrachtend, mehr, wie es schien, über meine Gegenwart erstaunt, als durch die Menge beunruhigt. Wenn Ihr mich ruhig anhören wollt, sprach er jetzt, sollt Ihr erfahren, wer ich bin, und mein Ankläger, der ja selbst hier zugegen ist, wird bezeugen können, ob ich irgend etwas zu verbergen suche. Redet! riefen Mehrere, Still! riefen Andere, und mit ruhiger Aufmerksamkeit erwarteten sie, daß er anfangen sollte. Ich bin, wie Ihr hört, ein Deutscher, aber ein geborner französischer Unterthan. Euch ist das Unglück Eurer Nachbarn nicht unbekannt; Ihr wißt es, wie unsre Städte verwüstet, unsre Aecker vernachläßigt, unsre Prediger verbannt, unser König ermordet, die bürgerliche Ordnung und Ruhe aufgehoben war, daß Niemand sicher leben konnte, daß Jedermann Zeuge der frechsten Unthaten sein mußte,

die straflos begangen wurden. Was wir erlebt hatten, ergriff uns mit Entsetzen, die Gegenwart hatte keinen Trost und die Zukunft keine Hoffnung für uns. Denn wenn eine Partei, die uns unglücklich machte, gestürzt war, erhob sich die andere, und wir sahen kein Ende des Elendes ab. Als nun Napoleon erschien, hofften Alle auf ihn, das Vertrauen kam ihm entgegen, und nur wenige Verblendete wollten neue Gährungen hervorrufen. Meine Stellung erlaubte mir, ihre Pläne zu hintertreiben, und ich that es. Wenige Häupter haben für das thörichte Unternehmen gebüßt; die Meisten, und unter diese gehört mein Ankläger, ließen wir unbemerkt entschlüpfen. Habt Ihr nun das Recht, mich zu strafen, weil ich in einem fremden Lande so handelte, wie ich mußte? — Das geht uns nichts an, riefen die Bauern. — Dann trete Jemand hervor, der gegen mich zeugen kann, daß ich ihm oder den Seinigen schädlich gewesen wäre. Alle schwiegen, Banner hatte sich entfernt. Ich bin von dem Kaiser Napoleon, meinem Herrn, mit Aufträgen gesandt, fuhr er fort, Ihr könnt von mir nicht fordern, daß ich Euern Aufstand billigen soll; gelingt er aber, dann hat mein Auftrag keine Bedeutung. Auf jeden Fall bin ich in Eurer Gewalt.—Herr, sagte der Anführer, Sie können völlig ruhig sein, ich darf für Ihre Sicherheit haf=

ten, doch müssen Sie freilich für jetzt in unserer Gewalt bleiben. Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Kolmar mit seiner gewöhnlichen imponirenden Kälte; ich durfte dieß von Ihnen erwarten. Wir haben uns zur rechten Zeit getroffen, lieber Thaulow, sagte er, indem er mir die Hand reichte. Ich will hoffen, daß die Frauen sich von ihrem Schrecken erholt haben, fuhr er fort; ich werde Sie später bitten, uns zu besuchen. Er verließ mich, und ich blieb lange unter den Bauern zurück. Kommen Sie, sprach er, als er wieder erschien, und ich folgte ihm. Indem ich hineintrat, sah ich Dorothea, noch von dem Schrecken ergriffen, knieend, das Gesicht gegen den Himmel gerichtet. War ich von Allem, was ich bis jetzt erlebt hatte, seltsam aufgeregt, so bewegte, ja, erschütterte mich dieser Anblick auf's Tiefste. Es war das knieende Bild, wie ich es in der Kirche in den Niederlanden gesehen hatte, ganz so, wie es Jahrelang mir vorschwebte. Ich blieb betäubt stehen, Kolmar und seine Frau blickten mich verwundert an, ich sah sie nicht. Endlich erhob sich Dorothea, starrte einen Augenblick nach mir hin und stürzte mit einem lauten Freudengeschrei, Thaulow! rufend, in meine Arme. Ich umfaßte sie, ich drückte sie an meine Brust, und wie das unerwartet Seltsame, was uns begegnet, oft durch die Gewalt der Ueberraschung den

stärksten Eindruck abstumpft und mildert, so war es mir, als wenn mein ganzes vergangenes Leben jetzt seinen Zielpunkt erreicht hätte, als wäre, was sich ereignete, nichts Seltsames, vielmehr eben dasjenige, was ich lange erwartet hatte. Es war mir, als riefe eine innere Stimme mir zu: Dachte ich doch, daß es so kommen müßte. Ich weiß nicht, wie lange diese stille Umarmung gedauert hat. Dorothea erwachte wie aus einem Traume und blickte mich verwundert an, als besänne sie sich; dann trat sie verlegen zurück und schlug die Augen nieder.

Es dauerte lange, ehe die Verwirrung, die wechselseitige Freude ein ruhiges Gespräch erlaubte. Kolmar und seine Frau schienen mein Verhältniß zu ihrer Tochter vorauszusetzen, und erst allmälig erfuhr ich, wie ich das Glück gehabt hätte, einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth zu machen, wie, als sie zur Jungfrau heranwuchs, als junge Männer sich näherten und um sie warben, es ihr plötzlich klar geworden wäre, daß sie ja schon liebe. Sie hatte keinen Augenblick an meiner unveränderten Neigung gezweifelt, und die Mutter, die ihr ganzes Vertrauen besaß, sah mit großer Sorge diese Gemüthsstimmung, diese Liebe für einen Fremden wachsen. Sie hatten Paris verlassen, lebten einige Jahre in Marseille und reisten

durch Italien. Der Vater, dem man die Neigung der Tochter nicht verbergen konnte, weil sie jeden Antrag entschieden abwies, war mit dieser krankhaften, unverständigen Verirrung sehr unzufrieden und hoffte sie durch Zerstreuung zu heilen. Als sie nach Paris zurückkamen, erhielt Kolmar plötzlich jenen Auftrag, den er ungern annahm, aber nicht ablehnen konnte. Sie schilderten das Entsetzen, als sie sich so plötzlich, wo sie nichts weniger erwarteten, von der drohenden Menge ergriffen, als sie die Männer auf Kolmar losstürmen sahen. Als die Kutsche eröffnet wurde, sanken beide Frauen in Ohnmacht und erwachten erst auf den reinlichen Betten, wo sie von der Wirthin und ihrer Tochter liebreich gepflegt wurden. Aber draußen hörten sie das Rufen, das Drohen, das laute Reden, und als Kolmar immer nicht erschien, stieg ihre Angst. Vergebens suchte die freundliche Frau sie zu trösten, sie glaubten ihn gemißhandelt, ermordet; sie erwarteten alle Augenblicke die verstümmelte Leiche zu sehen, die Mutter kämpfte mit wiederholten Ohnmachten, als die Thür geöffnet wurde und Kolmar hereintrat. Kaum trauten sie ihren Augen, als sie ihn ruhig und unverletzt wiedersahen, sie konnten lange ihre eigene Hoffnung nicht begreifen. Kolmar erzählte, wie ganz unerwartet, in dem bedenklichsten Augenblicke, als die ge-

fährlichsten Angriffe ihn von allen Seiten bedrohten, ein Freund erschienen sei, dessen Gegenwart auch ihnen lieb sein würde. Aber er nannte ihn nicht. Dorothea kniete, Gott dankend, und mitten in ihrem inbrünstigen Gebet drang sich ihr die Vorstellung auf, daß ich es sein müsse. Als sie mich nun erblickte, verwebten sich Traum und Wirklichkeit in einander; die gewaltsame Spannung ihres ganzen Wesens versetzte sie in einen halb bewußtlosen Zustand, und als sie erwachte, sich besann, fand sie sich in meinen Armen. Vater und Mutter sahen diesem Auftritte erstaunt zu. Dorothea, das scheue, stille, ernsthafte Mädchen, erschien ihnen verwandelt. Ich vergaß Alles, schien die Gegenwart der Mutter nicht einmal zu merken, und erst als die Verwirrung sich hob, als ich verlegen und doch voll Vertrauen mich der Mutter näherte, kam der Vater, und führte mich still und ernsthaft zu seiner Tochter. Ich war in einer seltsamen Stimmung; mir war es, als wären alle Leiden der Welt verschwunden, als wäre das Land befreit, der trübe Zauber gelöst. Schon, als ich von dem Muth, von der Treue der Bauern begeistert in ihrer Mitte stand, strahlte mir die Hoffnung entgegen. War nicht Napoleon in einen bedenklichen Krieg verflochten? Mußte der jahrelange Druck nicht den unwiderstehlichen Kampf der Verzweiflung hervor=

rufen? Ich kannte die Stimmung in Norddeutschland, mir waren die geheimen Unternehmungen, die Kassel mit Berlin verbanden, nicht verborgen geblieben. Deutschland ist frei, sagte ich mir; dann wird der Zauber, der Deine Liebe bindet, auch verschwinden. Ich glaubte Dorothea zu sehen, ich vermochte es nicht, was jahrelange Träume innig verknüpft hatten, zu trennen. Und jetzt erschien sie. In der kindlichen Seele hatte die fesselnde Neigung gekeimt. Vergebens sagte ihr die kalte Ueberlegung, daß ich ihr nie wieder begegnen würde, daß mein fernes Vaterland mich festhalte; in der Entfernung, ohne alle äußere Hoffnung, wuchs eine Liebe, die wir beide nicht kannten, als wir in geschwisterlicher Vertraulichkeit zusammen lebten, — und jetzt, aus der gährenden Bewegung einer tüchtigen, festen Gesinnung, die, mochte der Erfolg sein, welcher er wollte, nun einmal da war und Deutschland eine frohe, freie Zukunft versprach, trat wie durch ein Wunder die liebende, geliebte Gestalt hervor und stürzte in meine Arme.

Wir waren zu aufgeregt, unsere Lage erschien uns noch immer zu bedenklich, als daß wir an Ruhe denken konnten, selbst eine geordnete Unterhaltung war kaum möglich. Kolmars Kutscher und zwei Bedienten waren mit den Bauern in der Schenkstube, und der

eine, ein alter, biederer Deutscher, trat spät herein, um uns über die Stimmung der versammelten Bauern Bericht abzustatten. Sie können ganz ruhig sein, sagte er. Zwar ist der Mensch noch immer da, der die Bauern in Wuth setzte. Er sucht uns auf alle Weise verdächtig zu machen. Ihr einfältigen Bauern, sagte er, kennt die Ränke dieser abgefeimten Menschen nicht. Glaubt Ihr, daß diese beiden Herren hier zufällig zusammengetroffen sind? Wie kurzsichtig seid Ihr! Der eine that, als billigte er Euern Aufstand, als hätte er seine Freude daran; er ließ sogar den Kurfürsten hoch leben, wie ich gehört habe; und eine solche plumpe Maske konnte Euch täuschen? Wie? Derselbe, der sich mit Euch verbinden will, sollte jetzt in der größten Vertraulichkeit mit einem Abgesandten Eures Tyrannen leben? — Herr, sagte darauf ein braver Bauer, mögen die Fremden sein, wie sie wollen, wir kennen sie nicht. Als der französische Herr sich vertheidigte, als er uns laut sagte, daß er Euch das Leben gerettet hat, da wußtet Ihr kein Wort gegen ihn vorzubringen, und nun wollt Ihr ihn verdächtig machen? Wir müssen uns schämen, daß es Euch gelang, uns ein Mal in Wuth zu setzen. Zum zweiten Male soll es Euch nicht gelingen; denn wer ist hier unter Euch, der es wagen wird, ein solcher Schuft zu sein, daß er sein Wort

bräche? Wir haben diesen Männern Schutz versprochen, und weiß Gott, den sollen sie haben. Haben wir nicht die armen Frauen in Schrecken gesetzt? Hat nicht der ganze helle Haufe eine Kutsche angefallen, als wären wir Räuber? Pfui! sagte er. Ja, riefen die Uebrigen, der Herr hat uns verführt, er wage es nicht wieder. Und wie können diese Männer uns schädlich sein, so lange sie in unsrer Gewalt sind? meinte der verständige Redner.

Kolmar, rief ich, als der alte Diener uns dieses berichtete, sind es nicht herrliche Leute? Könnten wir unter irgend einem andern Volke, unter ähnlichen Umständen, so ruhig sitzen? Ich gestehe, sagte Kolmar, in Frankreich würde ein Auftritt dieser Art für uns bedenklicher sein. Ich will nicht behaupten, daß das Landvolk dort schlechter sei, aber es ist leichter in Bewegung zu bringen. In Bewegung zu bringen? fragte ich. Ja, zum Schlechten, zur blinden Rache, zur Verfolgung; aber was ist das, was jetzt um uns vorgeht? Und haben diese Leute nicht Recht, in jeder Rücksicht Recht? Napoleon überschwemmt das Land, nachdem er die Neutralität anerkannt hat, vertreibt den Herrscher; der frühere Eid ist noch nicht gelöst; nicht bloß jenes allgemeine Recht des Unterdrückten, welches zu

jeder Zeit, wie auch äußere Uebereinkunft entscheiden mag, von der strengrichtenden Geschichte anerkannt wird, spricht für sie; ein jedes Gericht muß sie frei sprechen; nur die rohe Gewalt kann nach Räuberweise sie verdammen. — Ich will nicht über die Sittlichkeit, über die Rechtlichkeit dieses Aufstandes ein Urtheil fällen, erwiederte Kolmar; Deutschlands Verhältnisse sind mir seit einer Reihe von Jahren fast unbekannt geworden. Aber handeln Sie klug, vorsichtig. Ein solcher Aufstand, unbesonnen angefangen, hat zu gefährliche Folgen; in solchen Fällen wird Unklugheit ein Verbrechen. Hoffen Sie, lieber Thaulow, wirklich irgend etwas von dieser That? — Ich gestehe es Ihnen, antwortete ich, im Anfange, als ich in ihrer Mitte stand, beschlich mich eine Hoffnung, die ich jetzt nicht länger festzuhalten vermag. Doch, mag der Erfolg noch so ungünstig ausfallen, von diesem ist hier nicht die Rede, vielmehr von der Gesinnung. So einfach, richtig, gerecht würde ein gesunkenes Volk, bestimmt, die fremde Knechtschaft zu tragen, sich gewiß nicht äußern. Diese Gesinnung ist meine Hoffnung. Daß Sie eine unbesonnene That, die nicht alle Rücksichten kennt, wenn sie aus beschränkten Kreisen, aus welchen man sie nicht einmal beurtheilen kann, heraustritt, die aber aus reiner Anhänglichkeit, ja,

aus heiliger Verpflichtung entspringt, ein Verbrechen nennen, scheint mir doch zu hart. — Kolmar schwieg, die Mutter blickte mich ängstlich an, und ich wußte wohl, daß er Streitigkeiten der Art nicht liebte und auf jede Weise zu vermeiden suchte. Er vermochte es zwar nicht, den Strom der ersten Erklärungen, die unwillkürliche warme Mittheilung, die so plötzlich ein enges, ja, ein unauflösliches Verhältniß zwischen Dorothea und mir herbeiführte, zu hemmen, aber er schien dennoch mehr das Unabwendbare zu dulden, als sich zu freuen. Als er sich überzeugt hatte, daß Frau und Tochter nicht durch den überstandenen Schrecken gelitten hatten, als er einsah, daß wir von den Bauern nichts mehr zu befürchten hätten, trat seine alte, unerschütterliche Ruhe, die kaum merklich in den bedenklichsten Augenblicken verschwunden war, wieder hervor. Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, auf Erzählungen von seinen Reisen, wie er sie auch von mir forderte, und wußte eine jede liebevolle Annäherung, eine jede leidenschaftliche Aeußerung zu verhindern. So verging die Nacht. Die Frauen waren zuweilen auf den Stühlen eingeschlafen, das Gespräch war lässig, obgleich die unruhige Bewegung im Hause nicht aufhörte. Als der Morgen zu dämmern anfing, nahm der Tumult im ganzen Dorfe zu. Von

allen Seiten sahen wir Bauern herbeiströmen, die mit Flinten, Sensen, Heugabeln und Aexten bewaffnet waren. Sie versammelten sich vor der Schenke. Der blonde Anführer und Banner erschienen, um sie zu ordnen; Beide hielten ermunternde Reden, deren Inhalt besonders dahin ging, daß Alles in der Hauptstadt schon vorbereitet sei, daß ähnliche Schaaren von Bauern aus allen Gegenden herbeiströmten, um sich vor den Thoren der Stadt mit ihnen zu verbinden, daß die tapfern Oesterreicher, wie man vernommen habe, einen großen Sieg erfochten und bald siegreich den alten Churfürsten, dem sie so treu anhingen, nach seiner Hauptstadt zurückführen würden, daß Gott ihre gerechte Sache unterstützen müsse. — Die Bauern jubelten. Da erschien derselbe, der mich zuerst angesprochen, der so viel dazu beitrug, Kolmar zu retten, der überhaupt auf den ganzen Haufen einen größern Einfluß, als der Anführer, auszuüben schien. Ihr Herren, sagte er zu uns, wir gehen jetzt einen gar bedenklichen Gang, und wohl würden wir unschlüssig sein, wenn wir den Schritt, den wir wagen, nicht vor Gott und Menschen verantworten könnten. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht, wir kennen die großen Staatsverhältnisse nicht, wir müssen glauben, was uns die Männer sagen, die unser Vertrauen besitzen. Täuschen sie

uns, mislingt der erste Angriff, dann mögen sie es vertreten. Wir werden uns dann auflösen, ein Jeder eilt nach seinem Dorfe zurück, und Ihr seid frei. Kommen wir aber siegreich zurück, dann hoffen wir Euch hier zu finden. Wir können keine hinlängliche Wache zurücklassen, um Euch zu bewachen; da wurde schon vorgeschlagen, Euch mitzuschleppen, aber ich bedachte, in welcher Lage dann die Frauen wären, die genug durch den Schrecken der Nacht gelitten haben. Da wagte ich und noch zwei Bauern, die das Vertrauen besitzen, für Euch gut zu sagen, wenn Ihr uns das Ehrenwort geben wollt, dieses Haus nicht eher zu verlassen, als bis Ihr erfahret, daß wir uns zerstreut haben, wenn Gott es so beschließen sollte, oder bis wir Euch Nachricht gesandt haben, wenn wir zusammen bleiben. Ich weiß wohl, wie das Ehrenwort den braven Mann bindet. — Ich konnte den herrlichen, tüchtigen Mann, der so getrost einer Gefahr entgegen ging ohne große Hoffnung, nur weil er es für recht hielt, nicht ohne Rührung ansehen. Ihr seid ein braver Mann; dieses Zeugniß will ich Euch vor König und Kaiser geben, und der wäre in der That ein Nichtswürdiger, der Euch zu täuschen vermöchte, sagte Kolmar und drückte ihm mit einer ungewöhnlichen Wärme die Hand. Ich versichere Euch, fuhr er fort, bei meiner Ehre, daß wir Euch

hier erwarten wollen, oder das Haus erst dann verlassen, wenn wir die völlig sichere Kunde erhalten haben, daß Eure Schaaren auseinander gegangen sind. — Auch ich gab die nämliche Versicherung. Die Mutter ging freundlich und gerührt auf ihn zu. Ich möchte gern, sagte sie, in dem Andenken eines so biedern deutschen Mannes leben. Hebt diesen Ring von mir auf. Ich heiße Frau Kolmar und liebe die treuen deutschen Bauern. Ich darf jetzt nicht nach Euerm Namen, nach Euerm Wohnorte fragen; Ihr habt einen vernünftigen Grund, Beides zu verheimlichen. — Euch, gute Frau, antwortete der Bauer, sollte ich meinen Namen verbergen, zu Euch kein Vertrauen fassen? Nein, nein! rief sie abwehrend, es könnten Augenblicke kommen, wo man Euch einreden möchte, wir hätten Ränke gebraucht, um Euern Wohnort zu erfahren, um Euch und Eure Freunde zu verrathen; dann würdet Ihr das unzeitige Vertrauen bereuen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo wir uns ohne Gefahr sehen können, dann würde ich mich freuen, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. — Ich nehme den Ring, gute Frau, und werde Eure Freundlichkeit nicht vergessen, sagte er. Gott befohlen! — Dorothea war von diesem Auftritte seltsam ergriffen, sie schwamm in Thränen und konnte die Rührung nicht überwältigen. Ich war zwar erschüttert, begriff aber

nicht, was das liebliche, sonst so ruhige Mädchen in eine so heftige Bewegung setzen könne.

Jetzt sahen wir die Bauern sich entfernen. Ihr Marsch war geordneter, als man es erwarten konnte, ihre Haltung vortrefflich; man sah es ihnen wohl an, daß die meisten gedient hatten. Noch aus der Ferne hörten wir das Jubeln der Menge, aber im Dorfe ward es immer stiller, alle Männer waren fort, Weiber, Mädchen, Kinder und Greise schlossen sich in die Häuser ein, und die Ruhe, die in der verödeten Schenke eintrat, ward nur durch die laut befehlende Stimme der Wirthin unterbrochen. Auch unter uns herrschte ein fortdauerndes Stillschweigen, Dorothea schien sehr glücklich zu sein. Daß ich Dich nun wirklich mein nennen darf! flüsterte ich ihr leise in's Ohr, während der Vater ein Buch aufschlug und mit großer Aufmerksamkeit zu lesen schien; daß Du mein bist! Mir ist es, als dürfte ich nicht wagen, es zu glauben, als wäre ich in einem seltsamen Traume befangen. Daß Deine treffliche Mutter jetzt auch die meine sein wird! Daß die Welt, die wie ein furchtbares Räthsel vor mir lag, jetzt so freundlich in lockender Wirklichkeit mir entgegen kommt! — Thaulow, sagte Dorothea, Dein war ich schon, als ich kaum hoffte, Dich wieder zu sehen; Dein bin ich und weiß, daß es kein Traum ist; Dir gehöre ich

zu, und es wird eine Zeit kommen, wo ich dieses Glück reiner genießen werde, als in diesem ängstlichen Augenblicke. Die Mutter trat zu uns, und als sie mich ihren Sohn nannte, trat die stille, ungetrübte Zeit der frühen Jugend mit allen ihren heitern Genüssen hervor, und was mich Jahrelang geängstigt hatte, war verschwunden. Aber dennoch ruhte ein seltsamer Druck auf dem ganzen glücklichen Verhältnisse; etwas, was ich dunkel ahnte, aber nicht klar erkennen konnte, lag unheimlich drohend im Verborgenen, und Kolmar hatte sich offenbar mehr noch von mir entfernt, als bei meinem frühern Aufenthalte in Paris. Nur eine Stube für die Gäste fanden wir außer der Schenkstube im ganzen Hause, aber ich fühlte, wie drückend meine beständige Gegenwart war. Die ängstliche Stille, die im Dorfe, im Hause unter uns herrschte, die zweifelhafte Lage, in welcher wir uns befanden, noch immer in der Gewalt der Bauern, die, aufgeregt durch Widerstand, vielleicht erbittert durch manchen Verlust, in einer ungünstigen Stimmung zurückkehren konnten, die Anstrengung, die Unruhe der vergangenen Nacht band uns die Zunge, verhinderte eine jede unbefangene Mittheilung, und Sorge und Erschöpfung rangen mit einander. Auf irgend einem Bodenraume hoffte ich eine Streu zu finden und wollte mich eben zurückziehen, um der Familie

Ruhe zu gönnen, als die Wirthin hereintrat. Die Mutter und Dorothea empfingen sie mit vieler Herzlichkeit, sie und ihre Tochter hatten mit liebevoller Aufmerksamkeit die erschrockenen und geängstigten Frauen getröstet und gepflegt. Wir sind Euch um so mehr Dank schuldig, sagte Frau Kolmar, da Eure eigne Lage doch sehr bedenklich ist, da Eure Männer in Gefahr sind, und Ihr nicht wissen könnt, was der nächste Augenblick bringt. Habt Ihr, liebe Frau, einen Mann bei dem Haufen oder etwa einen Sohn? Einen Sohn habe ich dabei, antwortete sie, und meine Tochter einen Bräutigam; aber das sind tüchtige Burschen, die werden sich schon zu wehren wissen. Ja, jetzt wird wohl der Jammer ein Ende haben. Das war eine Plage, einen Tag und alle Tage. Da mußten wir Kopf- und Topf- und Heu- und Streu- und Butter- und Futter- und Salz- und Malz- und Schmalz-Steuer geben; dann borgten sie uns das wenige Geld ab, was wir übrig hatten, und gaben uns Papierwische dafür, und wenn wir nun uns ganz entblößt und unter Sorgen die lieben Gottesgaben in's Haus gebracht hatten, da kamen die französischen Krieger, schalten, drohten, fluchten und aßen Alles rein weg, daß uns nur das Zusehen blieb. Und wenn sie uns nur gedankt hätten! Gestern briet ich mein letztes Huhn für so einen wetternden Lieute-

nant oder Kapitain oder was er sonst war. Es war wohl nicht sehr mürbe. J Du, mein Gott! die jungen Hühner hatten sie längst verzehrt. Da warf er mir den ganzen lieben Braten in's Gesicht. O, die Bauern werden ihn schon packen. Sie wollen ihn herschleppen, das haben sie versprochen; und dann soll er Heu fressen, Heu fressen soll er, wie das Vieh, der Hallunke! Und nun muß unser gnädigster Landesherr in der Fremde sich herumtreiben, während der junge Bengel, der nichts war, sich König schelten läßt und alle Tage in Fleischbrühe badet. Pfui über ihn und seine Gesellen, die so stolz thun, wie die Truthühner! — Kolmar hatte geduldig das Buch hingelegt und sah sie stillschweigend an; da sie aber gar nicht aufhören zu wollen schien, unterbrach er sie. Wir wünschten, liebe Wirthin, jetzt Ruhe — Ihr wißt, wie nöthig sie uns ist — und in einigen Stunden eine Mahlzeit. Sehr gern, Herr, antwortete die Frau, eine Mahlzeit sollen Sie haben, wenn Ihnen eine Fleischbrühe und schönes Rindfleisch gut genug ist. Ich will keinem Menschen beschwerlich fallen, aber es könnte wohl eine Zeit kommen, wo die stolzen Herren demüthiger werden und eine alte Frau nicht unterbrechen werden, wenn sie einmal nach langer Zeit ihre gerechten Klagen darf laut werden lassen. — Sie ging verdrießlich fort, und ich entfernte mich. Es

kostete mir viele Mühe, ehe ich die zürnende Frau dazu brachte, mir an einem stillen Orte ein Strohlager zu bereiten; aber trotz der Unruhe, in welche mich die unerwartete Wendung meines Schicksals versetzt hatte, schlief ich, an solche Lager gewöhnt, fest ein und erschrak, als ich beim Erwachen erfuhr, daß der Mittag schon lange vorüber war. Das Essen ward aufgetragen, noch war Alles im Dorfe ruhig, aber die Aengstlichkeit der Einwohner nahm zu, auch die Wirthin schien viel von ihrer frühern Zuversicht verloren zu haben, und ihre Tochter trug das Essen mit verweinten Augen auf. Du hast einen Bruder und einen Geliebten bei der Schaar? sprach ich sie an. Ach ja! antwortete sie, und diesen Morgen, als sie so fröhlich und muthig fortgingen, da schien es mir auch so schön, und ich dachte mir immer, wie sie die Franzosen schlagen und als Sieger zurückkommen würden; aber jetzt, da wir so lange nichts von ihnen hören, wird mir ganz angst. Wer weiß? Georg ist vielleicht schon todt, rief sie und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Als es schon zu dämmern anfing, stürzte ein junger Bursch in das Haus herein. Johann! rief die Wirthin; Bruder! rief die Tochter, wie geht es? Laßt mich! antwortete er höchst verdrießlich, nahm vorsichtig den scharfen Schuß aus der Flinte, hing sie an den gewohnten Ort, warf alle Zeichen der

Bewaffnung von sich, beantwortete aber keine Frage. Um Gottes Willen, wo ist Georg? schrie die Schwester, so antworte doch! Sie haben ihn gewiß erschossen. Wo wird er sein? antwortete dieser; zu Hause, zu Bette, denke ich, und ohne auf die erstaunten Frauen zu achten, ging er pfeifend nach dem Stalle. Kurz darauf kam Georg und nun immer mehrere Bauern. Die Meisten eilten durch das Dorf, die hier Einheimischen verkrochen sich, Keiner wollte Rede stehen. Endlich trat unser großmüthiger Beschützer herein. Es ist vielleicht nicht ohne Gefahr, sagte er, aber ich muß Euch sagen, daß wir jetzt keine Gewalt mehr über Euch haben, daß das Ehrenwort Euch nicht mehr bindet. Kolmar bat um einen kurzen Bericht. Gott weiß, wie es geschah, antwortete der Bauer. Wir standen vor der Stadt, dicht vor den Thoren, wir hörten die Sturmglocken läuten und dachten, daß es unsere Anhänger wären, die sie läuten ließen; da sprengte ein Herr ängstlich herbei, er zog den Anführer bei Seite, dieser blickte ängstlich um sich. Zerstreut Euch! rief er uns zu, Alles ist verloren, die Thore sind gesperrt. Er selbst war einer der Ersten, die verschwanden. Ich versuchte die Leute noch zusammen zu halten, ich meinte, man müsse doch erst genau erfahren, wie es stände, ob die übrigen Bauern noch Stand hielten. Mit Mühe

brachte ich es so weit, daß ein kleiner Haufe sich der Stadt näherte. Da wurden wir mit ein paar Kanonenschüssen begrüßt, die andern Bauern hatten sich schon zerstreut, und wir flohen nun auch. — Kolmar wollte ihm eine Summe anbieten. Ich brauche Euer Geld nicht, Herr, erwiederte er kurz. Wenn man Euch ergreifen, wenn man Euch zur Untersuchung ziehen sollte, sagte Kolmar, dann könnte mein Fürwort Euch nützlich werden. Sorgt für das Land, wenn Ihr Macht dazu habt, erwiederte der Bauer; lindert den Druck, stellt dem Könige sein Unrecht und unser heiliges Recht vor, wenn Ihr muthig genug seid. Ich habe noch nicht um Euern Schutz gebettelt, sagte er, und blickte Kolmar stolz und sicher an. Ich glaubte einen norwegischen Hochländer zu sehen; Kolmar sah ihn offenbar mit Wohlgefallen an, der Mutter traten die Thränen in die Augen, aber am meisten überraschte mich Dorothea. Ihre Augen funkelten wie von einer großen, überraschenden Freude; rasch ging sie auf den Redenden zu und ergriff seine Hand. Ihr seid ein Deutscher, ja, so hoffte ich sie zu sehen, mild, edel, großmüthig, wo sie die Gewalt haben, stolz, unerschütterlich im Unglücke. Nehmt die Hand eines deutschen Mädchens, das nie vergessen wird, daß solche Männer in ihrem Vaterlande unter unverdientem Drucke seufzen;

nehmt diese Kleinigkeit von mir, eine Haarlocke liegt darin, sie war meinem Geliebten bestimmt, aber ich weiß es, er sieht sie lieber in Euern Händen. Nicht wahr, Thaulow? sagte sie, indem sie ihm eine Brieftasche überreichte. Ich umarmte den herrlichen Mann; meine Thränen netzten seine Wangen. Wir sehen uns noch, in einer glücklichen Stunde, Gott wird Euch, wird uns befreien! rief ich. Kolmar schien über diese plötzliche, unwillkürliche Aeußerung sehr unruhig, der Bauer war erschüttert. Ihr meint es gut mit mir, mit uns und dem Lande, sagte er, Gott segne Euch dafür, und verzeiht, wenn ich Euch zu hart geantwortet habe. Und nun muß ich Euch verlassen, ich muß an meine Sicherheit denken. Eilt, eilt! zum Hinterhause hinaus! rief Dorothea in größter Angst, ich höre Reiter. Er eilte fort, ich begleitete ihn durch den Garten über das Feld nach einem nahen Gehölze, und erst, als ich ihn in Sicherheit sah, als ich versichert war, daß keine Reiterschaar in der Richtung, in welcher er floh, sich blicken ließ, verließ ich ihn, nicht ohne Sorge. Noch ehe wir uns trennten, reichte ich ihm die Hand. Wie heißest Du, braver Mann? Mir kannst Du Deinen Namen nennen, sagte ich; ich bin den fremden Herrschern nicht verpflichtet, ich hasse sie, wie Du, doppelt, seit ich Dich fliehen sah, seit ich weiß, daß solche Män=

ner sich verbergen müssen. Ich heiße Martin, sagte er, und wohne in Wernersdorf im Werrathale. Ich habe ihn seitdem nicht gesehen; aber wie würde ich mich freuen, wenn ich einst im siegreichen Deutschland diesen Mann wiedersähe. Sie haben ihn nicht ergriffen. Kolmar erkundigte sich später genau — und er konnte es — nach den eingezogenen Bauern; er war nicht unter diesen.

Als ich nach dem Dorfe zurückkam, war es dunkle Nacht; die Reiter hatten das Dorf besetzt, eine starke Abtheilung die Schenke. Viele gefangene Bauern standen nun niedergeschlagen in der Schenkstube; die meisten wurden wieder entlassen. Die Einwohner des Dorfs versicherten sämmtlich, daß sie nur gezwungen mitgegangen wären, und man stellte sich, als glaubte man es. Johann versicherte keck, daß er das Haus nicht verlassen habe, und die Wirthin trat mit einer furchtsamen und demüthigen Miene zu uns herein. Sie wissen es wohl, gnädiger Herr, sagte sie, daß man oft ein Wort zu viel spricht. Nun, Du lieber Gott! es wäre schlimm, wenn man immer für ein jedes Wort haften sollte, was man so, so, in der Hitze ausspricht. — Sie hatte gesehen, daß Kolmar den kommandirenden Offizier zu sich rufen ließ, daß dieser, nach einem kurzen Gespräch, mit vieler Ehrerbietung sich entfernt hatte; sie hörte, wie er, indem sie sich trenn-

ten, noch sagte: Sie haben über eine hinlängliche Begleitung zu befehlen, und so sah sie wohl ein, daß dieser Fremde, dem sie so unverholen ihre wahre Gesinnung entdeckt hatte, ein bedeutender Mann sei. Seid ruhig, antwortete Kolmar, als er ihre Angst sah; Ihr habt uns in einem gefährlichen Augenblick mit Güte behandelt; was Ihr gesagt habt, habe ich nicht gehört, will es nicht gehört haben; nur seid in Zukunft vorsichtiger, liebe Frau. Die Wirthin weinte, sie hatte ihre Angst vergessen, und als der Wagen vor der Thüre stand und mein Pferd vorgeführt ward, führte Kolmar die Wirthin, ihren Sohn und ihre Tochter und Georg, der sich auch eingefunden, und von seiner Geliebten vorgestellt worden war, zu dem kommandirenden Offizier. Diese braven Leute haben uns sehr gut behandelt, sagte er, und ich halte es für meine Pflicht, sie sämmtlich Ihrem Schutze zu empfehlen. Der Offizier versicherte, daß eine solche Empfehlung sie gegen eine jede Untersuchung und ihre Folgen schützen würde, und so verließen wir das einigermaßen beruhigte Haus.

Noch vor Mitternacht langten wir in Kassel an, wo Kolmar eine große, für ihn bereitete Wohnung, ich einen Gasthof bezog, und nur seine Begleitung verschaffte mir eine Aufnahme in dieser bewegten Zeit.

Den Tag darauf herrschte noch in Kassel eine große Unruhe, Reiterabtheilungen durchzogen die Straßen, an allen Straßenecken fand man große Anschlagezettel, auf welchen die Namen der entwichenen Anführer genannt, ihre Personen beschrieben waren, einem Jeden, der sie ergriffe, Belohnung versprochen, einem Jeden, der sie beherbergte und versteckte, mit Todesstrafe gedroht wurde. Dicht daneben fand man mit großen Buchstaben eine pomphafte Ankündigung von Napoleons Sieg über die Oesterreicher bei Regensburg. Diese willkommene Nachricht war eben in dem bedenklichsten Augenblick eingetroffen.

Aber der Aufstand war völlig gedämpft, kein Blut war geflossen, die Anführer waren entflohen, und in wenigen Tagen waren alle Spuren der Unruhe verschwunden. Schon, als wir das Dorf verließen, noch mehr, als ich einsam im Gasthause die Ereignisse der letzten Tage erwog, beschloß ich gleich, das Geheimniß, dessen Deutung ich ahnte, zu lüften, damit mein Verhältniß zu Dorothea sich auf entschiedene Weise gestalten möchte. Ich hasse nichts so sehr, als wenn zwischen Menschen, die sich lieben, Spannungen bestehen, die durch eine unumwundene Erklärung gehoben werden können; und hier galt es das Theuerste, was ich auf der Erde besaß, ja, das Einzige, was dem Leben

einen Werth gab. Es giebt eine Stimmung, die uns erhebt und stärkt, selbst, wenn das größte Unglück uns drohend entgegentritt; das ist diejenige, die dann entsteht, wenn wir entschiedene Schritte wagen und den Muth haben, selbst dem größten Glück, dem, was uns das Wünschenswertheste schien, zu entsagen. Kolmars Benehmen ließ mich fürchten, daß ich durch ihn zu einem solchen Entschlusse gebracht werden könnte. Und dann war wieder so Vieles in diesem, was mit dieser Furcht nicht übereinstimmte. Wie es ist, sagte ich mir, als ich den Tag darauf, um Kolmars Wohnung aufzusuchen, durch die stillen Straßen ging, durch welche die Truppen in langsamen Schritten zogen, während einzelne Menschen scheu und furchtsam sich mit einander unterhielten, — wie es ist; muß ich klar sehen. Kolmar war nicht zu Hause. Die wichtigen Aufträge, die er hatte, hatten ihn zum Könige gerufen. Das war, was ich wünschte. Ich traf die Mutter. Liebe Mutter, sprach ich, so nenne ich Sie, Sie gaben mir ja das Recht, Kolmar scheint mit meiner Liebe unzufrieden zu sein, und doch duldet er sie; ich finde etwas Widersprechendes in seinem ganzen Benehmen, und ich glaube den Grund dieses Widerspruches zu ahnen, obgleich ich ihn, wie ich Kolmar kenne, dennoch nicht zu heben vermag. Es ist, irre ich nicht, die völlig ver-

schiedene Ansicht des öffentlichen Lebens, es ist die Gewißheit, die er freilich leicht erhalten konnte, weil ich sie ihm nicht verbarg, daß ich ganz lebe für das, was er zurückdrängen, ja, vernichten möchte. Liebe Mutter! Theure Dorothea! Ich lese es in Euern Blicken, daß ich nicht falsch gerathen. — Nein, antwortete Dorothea, Du hast nicht falsch gerathen, und ich erwartete von Dir, daß Du Deine Vermuthung nicht verbergen würdest. Sie müssen schon der Anhänglichkeit an Deutschland entsagen, sagte die Mutter, Sie müssen sich für den mächtigen Kaiser, für seine weitausgedehnten Pläne erklären, wenn Sie hoffen wollen, Dorothea zu besitzen. Und Sie, gute Mutter, rief ich, fast erschrocken, und Du, liebes Mädchen, Ihr beide könntet dies wünschen? Es ist nicht von unserm Wunsche, es ist von dem festen, unabänderlichen Willen des Vaters die Rede, fuhr die Mutter fort, und ich würde meiner Tochter nie rathen, sie würde, auch ohne meinen Rath, nie fähig sein, gegen seinen Willen zu handeln. Aber wie konnte der seltsame Mann dann unsere Neigung, die unverstellten Aeußerungen unserer Liebe in seiner Gegenwart dulden? fragte ich. Lerne meinen Vater recht kennen, fiel Dorothea ein. Kann er über eine Neigung gebieten, die, das sieht er wohl, mit unserem innersten Dasein verbunden ist? Er kämpft

nie unnütz gegen eine Macht, die er nicht zu überwinden hofft. Er wird unsere Liebe dulden, weil er muß, weil er mich kennt und Dich, und weiß, daß wir uns nie untreu werden; aber er wird unsere Verbindung nie erlauben. Sprich mit ihm, er wird Dir sagen, was Du jetzt von mir vernimmst. — Also muß ich Deinem Besitz entsagen? rief ich aus. Also kann nicht einmal eine Neigung, die wie ein Wunder mir entgegen trat, mich beglücken? — Mir entsagen? antwortete Dorothea und sah mich mit einem ganz eigenen, lauschenden Blicke an. Aber sage mir doch, wie Dir, einem Fremden, das Schicksal eines fremden Landes so wichtig werden konnte, daß Du meine Liebe verschmähst, um dieser Neigung nicht zu entsagen? Wie kannst Du erwarten, daß ich glauben soll, Du liebtest mich, wie ich Dich liebe? Thöricht habe ich mich preisgegeben, als ich meine Neigung unbesonnen entdeckte, ehe ich die Deine kannte. — Liebe Dorothea, entgegnete ich, Du kannst Dich nur schlecht verstellen, Du zweifelst nicht an meiner Liebe, und Deine Worte schrecken mich nicht. Aber sieh, liebes Mädchen, diese Gesinnung, der ich entsagen soll, ist nicht verschieden von meiner Liebe. Seit meiner Jugend sehnte ich mich nach jener schönen, treuen Zeit, als ein wahrhafter Volksgeist herrschte. Ich bin kein solcher Thor, daß

ich auf ein durchaus tugendhaftes Volk warte, aber es giebt schöne Zeiten, in welchen die innere Wahrheit des Gemüths frischer, fröhlicher hervortritt. In unsern Tagen ist der Trug der Höfe als Etikette, als Lebensart in die engsten Kreise hineingedrungen, Eleganz vernichtet die Schönheit, weil sie die Häßlichkeit übertüncht und wahre, natürliche Anmuth unscheinbar macht, Glätte die Güte, weil sie Bosheit abrichtet und der wahren Güte gleichstellt. Ich bin unter einem treuen Volke erzogen, zwischen den rauhen nordischen Gebirgen kennt man den Trug nicht, und unverstellt tritt das Böse, wie das Gute, hervor. Es war weibliche Liebe, Mutterliebe, die mich für die innere Wahrheit erzog, die mir den Glauben an die siegende Gewalt der treuen Liebe einflößte. Meine Mutter starb früh, aber dieser Glaube war mir Alles, ich lernte den Punkt kennen, wo selbst die Forschung sich mit der Liebe verbindet, und jetzt erst hatte auch diese eine innere Bedeutung für mich gewonnen. Das Leben der Menschen, das Schicksal der Völker trat mir entgegen; ich lernte es einsehen, daß die innerste Wurzel eines jeden Lebens die zartesten Fasern in die verborgensten Tiefen der Geschichte sendet, daß nur, wer dem Geschlechte lebt, ein wahres Leben führt. Da ward mir das Wunder der Erlösung klar, jenes heilige Vorbild einer Liebe, die für

Alle lebt, sich für Alle opfert, der Heiland ward mein Heil, und ein jedes Gebet schien mir nur dann Erhörung erwarten zu können, wenn es, indem es für mich rang, zugleich für die Erlösung des Geschlechts eine Bedeutung hatte. Ich forschte in der Geschichte nach, ich lernte ein Volk kennen, meinem Volke nahe verwandt, einst mächtig, jetzt in sich zersplittert, aber innerlich vereinigt durch Gesinnung, durch Sprache, durch den ähnlichen Geist. Es ist das Volk der Deutschen. In der Fülle ihrer Gedanken liegt der tiefere Geist, aus den Tönen ihrer Sprache klingt die Stimme der verborgenen Liebe, aus den Verwickelungen ihres verworrenen Daseins blickt der hoffnungsvolle Keim einer heitern Zukuft, durch eine finstere Zeit des herrschenden berechnenden Verstandes in seiner Entwickelung gehemmt. Jetzt war mir es klar, daß Frankreich und Deutschland für große gegenseitige Kämpfe erzogen würden. Seit Jahrhunderten dauern sie schon, die Geister ringen mit einander, die Zahl der Abtrünnigen unter den Deutschen nahm zu, äußerlich unterlagen diese immer, aber mit unverwüstlicher Hoffnung bildeten sich neue Verbrüderungen, durch die starke Zuversicht des Glaubens verbunden. Meine Verhältnisse führten mich früher nach Frankreich, als nach Deutschland. Der Kampf, der mir so bedeutend erschien, erzeugt keinen Haß, sein

Wesen ist die Liebe. Ich hasse Frankreich nicht; ich möchte es nicht unter Deutschland stellen; die Gewandtheit, die Uebersicht, die das leicht zu Ueberschauende mit Klarheit ergreift und vollendet, ist ein wesentliches Element derjenigen Zukunft, für welche ich leben und kämpfen möchte. Aber kämpfen müssen wir, damit der Gehalt nicht entweiche. Ich lernte Deine Mutter kennen, und die weiß, was sie mir ward, wie ich *meine* Mutter und allen heitern Genuß der Kindheit wieder fand; ich sah Dich als ein liebliches Kind, und um uns her war das tiefere Leben in furchtbarer Thätigkeit. Es war mir, als wüchse die Macht, die allem Gehalt des Lebens so gefährlich wurde, immer mächtiger heran, als mehrten sich die Feinde, als würden wir, wir drei, immer enger eingeschlossen. In Deinem Vater lernte ich einen der thätigsten Gegner fürchten und schätzen. Er hat das Recht, die Gewalt, das Gesetz, das die Liebe zu leicht verdrängt, für sich; ich kämpfe für diese, die das Gesetz bestätigen soll, nie verdrängen darf. Wie so eine innere und äußere Welt mit einander rangen, wie Deine Mutter die meine war, die wieder erschien, weil mich mütterliche Liebe, wie in der Kindheit, so auch ferner leiten sollte, wie Du für mich der Schutzgeist meiner innern Welt warst, Deine Anmuth die entschleierte Gestalt der heitern Zukunft: das

ward mir erst klar, als ich Euch verlassen hatte. Aber ich mußte fort, und je heller meine Träume sich gestalteten, desto trüber ward es um mich. Die Massen, die sich drohend um uns zogen, wälzten sich wie ein furchtbarer Strom hinter mir her, alle meine Hoffnungen schienen vernichtet; ich wagte nicht, Dich aufzusuchen, und fand Dich, fand Deine und meine Mutter eben, als ein muthiger Glaube sich hervorwagte, der freilich nur wie ein Traumbild hervortrat, um schnell wieder zurückgedrängt zu werden, dessen Dasein aber alle Hoffnung neu belebt, wie Deine Gegenwart den Muth.

Dorothea und ihre Mutter hatten mit großer Aufmerksamkeit angehört, was ich sprach, und ich merkte, wie sie immer heiterer wurden. Ich begreife wohl, sagte Dorothea, wie Du das, was Du eben in mir liebst, was durch Deine Liebe erst Bedeutung erhält, nicht von meinem Besitze zu trennen vermagst, und jetzt ist es wohl Zeit, daß auch Du erfährst, wie es kam, daß meine Mutter Dich als ihren Sohn, ich, als das Bewußtsein der Liebe erwachte, Dich als meinen Geliebten betrachtete. Doch meine Mutter, fuhr sie fort, wird besser, als ich, Dir die ganze Bildung unseres innern Lebens darstellen können. Diese wurde in ihrer

Jugend gegründet und pflanzte sich durch die mütterliche Liebe fort.

Ich erfuhr jetzt, wie Kolmars Frau in ihrer Kindheit in Osnabrück erzogen worden, wie in jener ruhigen Zeit durch den herrlichen Justus Möser, dessen klassische Schriften nur ein schwacher Abglanz seiner liebenswürdigen Persönlichkeit waren, sich ein bedeutender, wenn gleich kleiner Kreis bildete, dessen ganzer Sinn so in der Vorzeit lebte, daß die Gegenwart ohne diese für ihn keine Bedeutung hatte. Die Aeltern waren Mösers vertrauteste Freunde, und von früher Jugend an hafteten Gedanken, Leben, ja, selbst religiöser Glaube, der durch den Gegensatz des Katholicismus sich frischer und lebendiger erhielt, an dem heimatlichen Boden. Kolmar war aus den jenseitigen Rheinprovinzen, er erschien, ein edler, wenn gleich ernster, verschlossener Jüngling, in dem Hause der Aeltern zu einer Zeit, wo der große Zwiespalt, der Europa erschüttern sollte, noch kaum geahnet wurde. Er gewann die Liebe des Mädchens, und ihre Verbindung fand zwei Jahre vor dem Ausbruche der Revolution statt. Die ersten Jahre ihrer Ehe wurden nur durch den Verlust des ersten Sohnes getrübt. Als die Revolution ausbrach, ward Kolmar von den großen Hoffnungen ergriffen, die ganz Europa bewegten; als sein Wohnort von dem Geiste

der Revolution erschüttert wurde, ward er auch hineingerissen. Die Frau sah allmälig, als das unruhige, wüste Treiben sich immer deutlicher gestaltete, nur zu klar, daß Kolmar sich einer Ansicht hingab, die Allem, was ihr das Theuerste, ja, das Heiligste war, widersprach. Aber er ward immer strenger, immer herber; ohne an den Unthaten der Revolution theilzunehmen, theilte er ihre Grundsätze. Zwar blieb er der zuverlässige, redliche, innerlich wahre Mann, aber ihr war es, als wären sie im Innersten getrennt. Es sprach sich immer deutlicher aus, daß ihm die Gewalt des ordnenden Verstandes Alles war, und wenn die Frau ihn an Glaube und Liebe erinnerte, verbarg er ihr nicht, wie wenig er Beides hochhalte. Es sind weibliche Tugenden, pflegte er zu antworten, die Weiber können lieblich träumen, ja, sie erscheinen liebenswürdig in diesen Träumen, welche die zartesten Blumen der Weiblichkeit schützen, aber der Mann muß handeln. Sie lebten lange in Paris; als aber die Verwirrung der Revolution überhand nahm, zog er sich zurück. Sie lebten jetzt still, und die Frau fing an zu hoffen. Aber Buonaparte kam aus Aegypten zurück; zuversichtlich erwartete Kolmar nun entschiedene Thaten, feste Entschlüsse; die Thränen der Frau vermochten nicht ihn zurückzuhalten. Er erklärte sich laut und entschieden

für den zurückgekehrten Helden; große Verbindungen aus frühern Zeiten setzten ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle zu spielen, und ein Zufall verschaffte ihm die Kunde von der geheimen Verschwörung. Er liebte von jeher ein geheimes Wirken, er war ein eifriger Freimaurer, obgleich er die bestehende Form des Ordens belächelte. Gegen eine Unternehmung, die eine jede keimende Ordnung in dem zerrütteten Lande zerstören wollte, hielt er jede List für gerecht; er entwickelte ein großes Talent, er leitete die Verschwörung, um sie desto sicherer zu vernichten, aber er rettete die Bethörten, wenn er entdeckte, daß Schwäche des Willens, daß Schwanken und Unklarheit sie weniger gefährlich machte. Zu fest, um durch die öffentliche Meinung geleitet zu werden, zu unerschütterlich, um sie zu achten, zu stolz, um sich zu rechtfertigen, erschien er der Menge undurchdringlich, den Gegnern gefährlich, den Meisten sogar verächtlich. Aber er ging aufrecht und stolz unter der Masse, die sich die Miene gab, ihn zu verachten, weil sie ihn fürchtete. Freunde, Verwandte zogen sich von ihm zurück, er behielt sein Ziel fest im Auge und blieb unverändert; ja, der Trotz gegen die öffentliche Stimme gewährte ihm einen geheimen Genuß. Nur Frau und Tochter litten, und er fühlte es. Von allen Freunden getrennt, hörten sie nie einen verwandten Ton. Ich

besuchte ihn, ich kannte die Verwandten der Frau, er glaubte in mir einen jungen Mann zu finden, dessen Gesellschaft seine Frau erheitern würde. Wäre Dorothea älter gewesen, würde er sich wahrscheinlich bedacht haben. In der Einsamkeit ihres Lebens schlossen sie sich an mich an. Jede Aeußerung überzeugte sie, daß, was ihre Seele erfüllte, auch mir das Heiligste sei; jene tiefe Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte immer mächtiger. Aber auch Dorothea lauschte stillschweigend, wenn ich sprach, und eine leise Ahnung, daß ich heimatlich sei in der Welt, in welcher das dämmernde Bewußtsein schon lebte, verband sie inniger mit mir, als sie selbst wußte. Da sahen sie, wie dieselbe Gewalt, die den Mann, den Vater in eine fremde Welt, in eine entfremdende Thätigkeit hineingerissen hatte, das Vaterland überschwemmte, unterjochte, zerstörte. Die Klagen der Mutter tönten in der Seele der Tochter wieder, und die Liebe zu dem unterdrückten Lande schloß sich an die nächste männliche Gestalt an, die ihr freundlich aus dieser heimatlichen Welt herübergewinkt hatte, und ward zugleich mit der Liebe zu mir immer fester, immer inniger.

So waren also meine Träume eine holde Wirklichkeit. Was ich geahnt hatte, das hatte sich in weiter Entfernung in der verschlossenen Brust des geliebten

Mädchens wirklich gebildet. Ich fühlte eine Zuversicht zu der Zukunft, die seitdem unerschütterlich ist. Ein solches Wunder, so erschien es mir, fordert unbedingten Glauben. Wir gehören uns zu, Dorothea; unsre Neigung ist eine Weissagung, deren Erfüllung Dein Vaterland beglücken wird, rief ich aus, und mein fester Glaube schien auf Mutter und Tochter eine geheime Gewalt auszuüben. Mit einer innern Ruhe, die mich selbst überraschte, suchte ich Kolmar spät am Abend auf, und sprach mit ihm so frei und offen, wie mit der Mutter. Es ist mir lieb, sagte Kolmar, daß Sie so klar und entschieden Ihre Sache auf die Spitze stellen. So hören Sie mich, ich will eben so entschieden antworten. Ich tadle Ihre Neigung nicht; wie könnte ich es? Auch daß Sie geliebt werden, finde ich natürlich, obgleich es mich überrascht hat, daß eine kindliche Neigung so tiefe Wurzel fassen konnte. Meine Tochter wird nie treulos werden; sie wird, so lange sie lebt, nur Sie lieben, denn sie ist meine Tochter. Sie wird also ehelos sterben, wenn sie nicht Ihren Besitz erlangt; davon gehe ich aus. Aber Sie gehören zu den Männern, die den Kampf in Europa noch nicht für beendigt ansehen. Ich sehe keinen Gegner mehr, der zu fürchten wäre, aber irgend ein Widerstand könnte anfangen, an welchem Sie theilnehmen würden. Ich

will nicht, daß meine Tochter, mein einziges Kind, auf der Seite der Gegner leben soll; ich will nicht, daß sie Kinder erziehe, meine Enkel, die das hassen, was ich schätze, was ich als das Verständige ehre, wofür ich lebe und thätig bin. Sie glauben noch zukünftige Siege da erwarten zu können, wo ich nichts sehe, als Schwäche und Ohnmacht. Nun wohl, wagen Sie es; knüpfen Sie Ihr Schicksal an diese Hoffnung. Verliert die Gewalt, der ich diene, auf eine entschiedene Weise, verliert sie durch die Macht, die Sie noch im Verborgenen gewaltig glauben, dann habe ich Unrecht; denn in diesem Falle giebt, wie billig, der Erfolg den Ausschlag; dann hat der Kampf aufgehört, und ich lege die Hand meiner Tochter in die Ihre. Bis dahin bleibt sie Ihre jüngere, wie meine Frau Ihre ältere, mütterliche Freundin. Ich setze in Sie, ich setze in meine Tochter ein unbegrenztes Vertrauen, und ich will es Ihnen beweisen. Ich habe hier Befehle erhalten, die mich auf mehrere Jahre an diesem Hofe festhalten. Frau und Tochter würden unglücklich sein, wenn sie hier leben sollten; ich selbst kann es nicht wünschen, zurückziehen können sie sich nicht. Mit Schmerzen trenne ich mich von ihnen, aber die Trennung ist unvermeidlich. Meine Frau hat in Breslau eine verheirathete Schwester, die sie liebt,

die sie lange nicht gesehen hat. Beide werden dahin reisen, und Sie begleiten sie. Da meine Familie nur so kurze Zeit hier war, werde ich sie am Hofe nicht vorstellen, und in ein paar Tagen reisen sie ab. Nehmen Sie den Vorschlag an? — Mit Freuden, antwortete ich, und ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen. Eins müssen Sie mir versprechen, sprach er noch, daß Sie nie sich in geheime Unternehmungen, nie in thörichte Verschwörungen, die Ihrer Sache ohnehin nicht helfen werden, einlassen. Ich kann, antwortete ich, dieses Versprechen desto leichter geben, da ich alle geheime Thätigkeit dieser Art mißbillige und ganz Ihrer Meinung bin. — Und dann, fuhr er fort, wenn wirklich, so unwahrscheinlich es auch ist, während Ihrer Abwesenheit eine wirkliche Gefahr drohen, wenn ein Kampf, wie Sie ihn hoffen, entstehen sollte, muß meine Tochter, wenn ich sie auffordere, sogleich mit der Mutter zurückkommen; Beide bleiben dann in meiner Nähe, bis der Kampf entschieden ist.

Also war jetzt das Schicksal meiner Liebe mit dem Schicksale des Landes verbunden. Ich hatte einen wunderbar freudigen Muth, und Kolmar lächelte, wenn er meine Zuversicht sah. Mutter und Tochter trennten sich mit Schmerzen von Kolmar, den sie herzlich liebten. So mag eine fromme Hausfrau, eine gläubige

Tochter den redlichen Vater lieben, der ihren Glauben nicht theilt. Wir reisten ab. Beide waren kaum einige Tage in Kassel gewesen, sie hatten sich nirgends gezeigt, und auch ich hatte einen jeden Umgang vermieden, die unruhige Bewegung nahm ohnehin alle Aufmerksamkeit in Anspruch, und so vernahm man kaum die Ankunft von Kolmars Familie, die Abreise wurde noch weniger bemerkt, und Kolmars entschiedene Verschlossenheit schnitt einer jeden Nachforschung den Weg ab. Er wollte nicht, daß man wissen sollte, wo seine Familie lebt. Der westphälische Hof beobachtete Preußen mit fortdauerndem Mißtrauen, und Kolmar bat mich, so unbemerkt, wie möglich, und unter einem fremden Namen die Grenze zu passiren. Damals war es, als Sie, im Begriff, sich an Schill anzuschließen, mit gleichgesinnten Freunden die Grenzjäger verjagten, die uns anhielten und in Angst setzten. Sie begleiteten uns, bis wir in völliger Sicherheit waren. So habe ich nun in banger Erwartung drei schwere Jahre, meist in Dorotheas Nähe, verlebt. Oft stieg meine Hoffnung, wenn ich die still herrschende Gesinnung wahrnahm, wenn ich sah, wie jeder edlere Einwohner auf den Augenblick der Errettung harrte. Der kühne Kampf, der jetzt begann, steigerte meine Erwartung, — der Anfang so glänzend, das Vorschreiten so schnell.

Wie, wenn in einer gefährlichen Krankheit die Entzündung in allen Adern wüthet, immer schneller die Pulse wechseln, Tod oder eine bevorstehende Krise andeuten, so steigt die Hoffnung meiner Liebe, ob für den seligen Besitz oder für die Befreiung Deutschlands, ich vermag es nicht zu unterscheiden. Jetzt erscholl die erste Nachricht von einem bedeutenden Verlust, und mit dieser fast gleichzeitig kömmt das Schreiben von Kolmar, welches seiner Frau und seiner Tochter heimzukehren befiehlt. Mich läßt er an die Verabredung erinnern, ich darf sie nicht begleiten. In Bauzen wartet ein Vertrauter, der sie begleiten soll. Ist er von Napoleons bedenklicher Lage unterrichtet? Ich muß mich von Dorothea trennen, und schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Wenn eben diese Trennung als das erste Zeichen einer glücklichen Vereinigung erschiene? —

Thaulow schloß. Roland wollte eben reden, als mehrere Schlitten vor dem Posthause hielten. Im Hause entstand ein großer Tumult; die Freunde horchten aufmerksam, als die Thüre schnell und weit aufgerissen wurde. Zwei ansehnliche Männer, mit Orden bedeckt, stellten sich an die Thür; wie instinktmäßig drängten sich die Freunde in eine Ecke der Stube. Ein Mann von mittelmäßigem Wuchs, in einen Pelz gehüllt, den er, indem er durch die Thür schritt, einem

Bedienten zuwarf, trat herein. Aus dem gelblichen, etwas verquollenen, düstern Gesicht blitzten die tiefliegenden, schwarzen, feurigen Augen hervor, ein dreieckiger Hut bedeckte den Kopf. Er schritt schnell auf den Ofen zu, stellte sich mit dem Rücken gegen diesen und sah finster vor sich hin. Die Strenge seiner Gesichtszüge hatte in diesem Augenblick etwas Zurückschreckendes. Indem er aufsah, entdeckte er die Reisenden und blickte sie mürrisch an. Einer der begleitenden Herren bemerkte sie nun auch und ging leise auf sie zu. Sie müssen sich entfernen, flüsterte er. Das war eben unsere Absicht, erwiederte Thaulow, als der Mann am Ofen gebieterisch ihm zurief: Bleiben Sie! Beide blieben.

Wer sind Sie? fragte er Thaulow. —

Ein Norweger. —

Was treiben Sie? —

Das Bergfach, Sire. —

Kennen Sie mich? —

Ich war in Paris. —

Was trieben Sie da? —

Die Mineralogie. —

Haüy ist der erste Mineralog in Europa. —

Nur der Deutsche Werner kann ihm den Rang streitig machen.

Werner? Werner? sagte der Mann am Ofen, als besänne er sich; doch, ich erinnere mich seiner, er lebt in Freiberg, aber seine Kenntnisse sind nicht exakt; nur durch die Chrystallographie ist die Mineralogie eine Wissenschaft geworden.

Thaulow schwieg.

Für die Naturwissenschaft ist Paris die Hauptstadt von Europa, fuhr der Mann fort. —

Seit die Völker des Kontinents nicht verstanden, ihre nationale Eigenthümlichkeit zu bewahren, antwortete Thaulow, herrschte Paris, und durch Ihre siegreichen Waffen, Sire, ist diese Stadt das gebietende Rom des Kontinents geworden. —

Sie sind dänischer Unterthan, sagte der Mann weiter, Sie müssen die Engländer hassen.

Der Angriff auf Kopenhagen, war die Antwort, war ein Attentat gegen das Völkerrecht, war ein treuloser Misbrauch des Vertrauens. Die englische Regierung muß die Schande tragen; aber selbst dieses Benehmen soll mich nicht blind machen gegen die Vorzüge des Volks.

Und wer sind Sie? fragte der Mann und wandte sich an Roland.

Ein — ein Deutscher, Euer Majestät, antwortete dieser, und verneigte sich tief und verlegen.

Werden Sie nicht noch ein Mal nach Paris kommen? fragte er ferner, ohne auf Roland zu achten, indem er sich wieder an Thaulow wandte.

Eine frohe Ahnung durchblitzte die Seele des Letztern; er blickte den Fragenden fest an. Ich hoffe es, antwortete er. —

Dann melden Sie sich, erinnern Sie mich an dieses Gespräch; ich werde es nicht vergessen. —

Einer der begleitenden Herren hatte gegen das Ende des Gesprächs durch ein paar Worte angedeutet, daß Alles bereit sei. Der Mann verließ die Stube, und die Schlitten fuhren fort.

Er war es also? fragte Roland, der sich kaum von seiner Betäubung erholen konnte.

Ja, er war es! rief Thaulow, und das dritte, große Zeichen deutet auf das Heil meiner doppelten Liebe. O, wie hätte ich es mir träumen lassen, daß dieser trübe Moment der Trennung mir so herrlich, so hoffnungsvoll erscheinen würde.

Die Mutter, Dorothea und ihre Begleiterin kamen nun auch an. Thaulow flog jubelnd in die Arme der Geliebten, die seine Freude nicht begriff.

Dorothea! rief er, eine höhere Hand leitet das Glück unsrer Liebe und des Volks.

Er erzählte, und sie begriff ihn. Sie verlebten den Abend mit einander. Sie trennten sich am Morgen und wußten nicht, ob sie die Trennung bedauern oder sich über die Hoffnung, die ihnen in diesem Augenblick entgegentrat, freuen sollten.

Wer hat das Glück gehabt, jene Tage der fröhlichen Hoffnung in Breslau zu genießen, und zählt sie nicht zu den großartigsten Momenten seines Lebens, ja, zu dem Erhabensten und Herrlichsten, was der Mensch erleben kann! —

Der geliebte König und seine Familie hatten die Residenz verlassen und waren, begleitet von den höchsten Beamten, nach Breslau gezogen.

Breslau ist eine alte, stark bevölkerte Stadt, die Hauptstadt einer mächtigen, reichen Provinz. Eingeengt durch die Festungswerke, lebten die Einwohner zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, obgleich von weit geringerer Anzahl, als jetzt, dicht gedrängt in den hohen Häusern, die nicht selten fünf, sechs bis sieben Stockwerke hoch gebaut sind, und drängten sich zwischen Fuhrwerken aller Art in den engen, finstern Straßen. Wer an einem Winterabend, wenn in der frühen Dun-

kelheit noch alle Einwohner in Thätigkeit sind, über einen der weitläufigen Plätze geht, dem zeigen die vielen Lichter, die aus allen Stockwerken, in jedem aus mehreren Fenstern leuchten, wie dicht die Familien in den Häusern zusammengedrängt sind, wie klein der Raum, der einer jeden einzunehmen vergönnt ist. Die vielen Kirchen, mit welchen die Stadt gefüllt ist, und die, besonders an der nördlichen Seite, nach der Oder zu, mit vormaligen Klöstern vermischt, fast die bürgerlichen Wohnhäuser verdrängen, zeugen von der vor Zeiten herrschenden Macht der Geistlichkeit in diesem bischöflichen Sitze. Die eng zusammengepreßte Volksmasse hat sich, obgleich Adel, Krieger, Beamte, Gelehrte und Gewerbetreibende untereinander leben, doch auch in größere Hauptmassen getheilt, die gewisse Gegenden einnehmen. So ist eine Straße, in welcher der Pallast der Regierung liegt, vorzüglich von den höhern Beamten bewohnt, und wenn man von den entferntern waldigen Anhöhen jenseits der Oder die Stadt betrachtet, so zeigt links gegen Osten der Dom und das Sandstift die Vergangenheit der Stadt, in welcher die Geistlichkeit herrschte, rechts gegen Westen die weitläufigen Kasernen die herrschende kriegerische Gegenwart, während das lange, ansehnliche Gebäude der Universität, von den Jesuiten gebaut, ursprünglich bestimmt, die

sinkende Gewalt der kirchlichen Form der Vergangenheit aufrecht zu halten, von dieser losgerissen und dem forschenden Geiste geschenkt, auf eine bedeutungsvolle Weise die Zukunft des Staates bezeichnet. Auf dem Dome herrscht jetzt noch die Geistlichkeit; auf den stillen Straßen begegnet man den Geistlichen, und in irgend einer Kirche findet zu jeder Tageszeit ein stiller Gottesdienst statt. Auf der Oderinsel der Kasernen erkennt man zwischen den Handelnden, die der Packhof hinzieht, dennoch das Uebergewicht der Krieger, und um das vormalige Jesuitergebäude haben sich Lehrer und Studirende versammelt. Fast alle Häuser sind mit Laden versehen, Buden erfüllen die öffentlichen Plätze, zwischen die Häuser drängen sich enge, dunkle Gassen, in in welchen die Fleischerboutiken in unangenehmer Nähe stehen. Alles zeigt, daß diese Stadt bestimmt ist, nicht bloß sich selbst zu versorgen, sondern auch als Mittelpunkt des Absatzes für eine große, reiche Provinz zu dienen. Ja, dieser Erwerb erscheint mit dem größern Handelsbetrieb als der eigentliche Grundcharakter der Stadt. Auf dem großen Platze in der Mitte der Stadt, auf welchem oder in dessen Nähe die reichern Handelsherren ihre Wohnungen haben, erhebt sich eine Masse von Häusern, an das alterthümliche Rathhaus angelehnt, die eine Art von kaufmännischer Burg darstellt,

einem orientalischen Bazar ähnlich. Hier sieht man eine Reihe Häuser, dem Platze zugewandt, mit den Läden der Juweliere; in der Mitte gehen enge Straßen, wo grobe Eisenwaaren, Holzwaaren, Mühlsteine angehäuft sind; ein großes, weitläufiges Gebäude ist für den für die Provinz so wichtigen Leinwandhandel bestimmt, und zu der Zeit, von welcher wir reden, fand man noch ein merkwürdiges, langes, dunkles Gewölbe, welches die ganze Häusermasse durchschnitt, wo die Boutiken der Tuchhändler auf beiden Seiten aneinander gereiht waren, so lang und breit, daß an der Stelle desselben eine neue schöne Straße entstanden ist, die größtentheils die alte Bedeutung noch behalten hat. Noch immer werden die innern, mit Waaren angefüllten Gassen dieser Häusermasse verschlossen, wenn es dunkel wird. Die Juden, obgleich ihre Wohnhäuser durch die ganze Stadt vertheilt sind, haben dennoch weitläufige Gebäude in Besitz, die eigene, halb verschlossene Städte bilden. Durch die Thorwege großer Häuser kömmt man in Höfe hinein, die auf beiden Seiten mit hohen Gebäuden versehen sind, in welchen in kleinen Räumen eine große Anzahl Familien leben, während das Gewühl die emsige Beweglichkeit dieses betriebsamen Volkes zeigt. Die Stadt war damals noch von den traurigen Ruinen der Festungswerke um-

geben, die wenige Jahre früher von den Feinden zerstört worden, und die, jetzt völlig abgetragen, in einer friedlichern Zeit den freundlichen, ja, höchst anmuthigen Spaziergängen haben weichen müssen.

In diese schon in sich überfüllte Stadt drängte sich um den König eine große Menge von Menschen aus allen Ständen, durch die neu belebte Hoffnung hier versammelt. Schon schien die Stadt die bewegte Menge nicht mehr fassen zu können, und dennoch strömten immer neue Massen herzu. Die Gerüchte von dem großen Verluste der Feinde mehrten sich; das fliehende französische Heer durchzog, halb aufgelöst, von den Russen verfolgt, das Land; General Yorks kühne, entschlossene That hatte die sehnsuchtsvoll erwartete große europäische Krise, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beschleunigt und eröffnete der öffentlichen Stimmung eine freie Bahn. Mit Jubel vernahm man die Begeisterung, mit welcher Alles sich in Preußen waffnete. Die in Breslau zusammen gedrängte Volksmasse aus allen Klassen, Einwohner und Fremde, lebten in einer großen Spannung. Zwar hatte man keinen Grund zu bedenklichen Zweifeln. Aber wie der einzelne Mensch, wenn ein frühes unerwartetes Ereigniß unglückliche, drückende Verhältnisse zu entfernen, eine schönere, freiere Zukunft zu gestalten verspricht, je mehr der ersehnte Augenblick der Entscheidung sich nä-

hert, je mehr er entscheidend hervorzutreten zögert, desto ängstlicher wird, so träumte man von Möglichkeiten, die, was die nächste Zukunft versprach, plötzlich vernichten könnten; eine rastlose Ungeduld bewegte jedes Gemüth, und man glaubte sich weit von dem nahen Ziele entfernt, weil man es noch nicht erblickt hatte.

Da erschien der öffentliche Aufruf des geliebten Königs. Das Land, erklärte er, sei in Gefahr; ein jeder waffenfähige Mann werde aufgefordert, sich freiwillig an die Krieger anzuschließen. Eine jede lästige Fessel war gelöset. Die Jahrelang zurückgedrängte Volksgesinnung war dem Könige bekannt. Die freie, ungehemmte Aeußerung derselben mußte aus ihren innersten Tiefen eine Geburt erzeugen, mächtiger, als Befehle sie zu gestalten vermochten. Glücklich, wem es in diesem Augenblicke, durch Lage und Verhältnisse begünstigt, vergönnt war, das, was Alle bewegte, auszusprechen. Er war es nicht, der sprach. Wenn das waltende Geschick eine große That auf einen Menschen wälzt, der gewohnt ist, in stiller, geordneter Thätigkeit zu leben, dann häufen sich die verborgenen Gedanken auf die tief bewegte Seele, und eine innere Unruhe scheint den Entschluß zu fesseln, bis das erleichternde Wort laut wird. So war, was der Redende aussprach, das eigene Wort der Zuhörer; ein Jeder erkannte in der laut gewordenen

Rede die eigene Gesinnung, um desto fester entschlossen, was sie forderte, unbedingt zu leisten. Die Stadt, die kaum die Menge der Bewohner zu fassen vermochte, eröffnete sich jetzt einem unzählbaren Haufen. Sie sah einem Feldlager ähnlich. In den Prunkgemächern sah man Strohbündel liegen, als Schlafstellen für die kampflustige Jugend, auf den Straßen ein Gewimmel fröhlicher Männer, die sich jubelnd begrüßten. Die ängstliche Mutter bewaffnete den verzärtelten Sohn, traute ihm Kraft zu, die Anstrengungen des Kampfes zu ertragen, und die Begeisterung, durch welche die Schwäche des Sohnes sich in Stärke verwandelte, machte verzärtelnde Mütter zu kühnen Heldinnen. Männer, die sonst trübselig für den kommenden Tag sorgten, verließen nun Gattin und Kinder, und zogen in den Krieg, von den Gattinnen selbst ermuntert, die sonst zu zittern pflegten, wenn sich jene auf kurze Zeit entfernten. Die kriegerischen Uebungen, die man als eine unerträgliche Last bis dahin den niedern Klassen aufgebürdet hatte, waren jetzt dem erfrischten Volke ein fröhliches Spiel. Der Zwang der Unterwerfung, sonst so verhaßt, erschien als geordnete Bewegung, die einen Jeden mit dem Ganzen äußerlich verschmolz. Denn die Gesinnung, die Alle belebte, verwandelte den verhaßten Zwang in heitere Freiheit. Wenn die Hörner der Jä-

ger, die Trompeten der Reiter, die Trommeln des Fuß-volkes ertönten, sonst dem Volke gleichgültig, Vielen die trübe Erinnerung an eine beschwerliche Last, so schienen sie jetzt die laut und fröhlich klingende Begleitung des allgemeinen Jubels zu sein. Alle Stände waren einander gleich. Der anmaßende Thor, sonst mit ererbten Vorzügen prunkend, vermochte seine Thorheit nicht festzuhalten; was den Höhern mit kriechender Demuth entgegen zu kommen pflegte, trat jetzt mit einer sichern Zuversicht ihnen gegenüber, die Achtung erzwang. Die Reichthümer hatten ihren Werth, ihren lähmenden Zauber verloren; denn wo Jeder sich ganz hingab, hatte die Größe der dargereichten Summe keine Bedeutung mehr. Die prunkende Gelehrsamkeit, der große Ruf, der sich sonst in pedantischer Selbstgenügsamkeit in sich selber zu spiegeln pflegte, erkannte sich nicht mehr, er war von der immer mächtiger heranwogenden Flamme der Begeisterung verschlungen und verzehrt. Der Vornehmere sah den Geringern ohne Murren Befehle ertheilen, und stellte sich neidlos und stolz in die Reihe der Gehorchenden. Ja, so herrlich war diese Zeit, daß eine jede Schwäche, die sonst, ansteckend, den Muthigen lähmt, eine jede kleinliche Gesinnung, die sonst verpestend dem Großen breit in den Weg tritt, verstummen mußte und nicht laut zu werden wagte. Alle

Schätze waren gemeinschaftlich; was Familien seit langer Zeit als ein Heiligthum bewahrt hatten, schien nur darum so lange aufgehoben, um jetzt geopfert zu werden. Ein Jeder glaubte sich müßig, wenn er nicht thätig war für die eine große, gemeinsame That. Viele tausend Hände arbeiteten gemeinschaftlich unverdrossen an der Ausrüstung des Heeres und schienen, je mehr sie arbeiteten, desto kräftiger, die Ermüdung nicht zu kennen. Die großen, unübersehbaren Summen flossen ungezählt aus den Kassen, auf welchen die wachsame Hand sonst zu ruhen pflegte, eine kleine Ausgabe mit besorgter Miene überlegend. Wie neu geboren trat ein neues Geschlecht, so schien es, hervor, eine That vorzubereiten, wie seit vielen Jahrhunderten die Geschichte keine sah. Was einen Jeden durchdrang, das wogte und brauste in der ganzen Masse und strömte, gereinigt, erweitert, mit entflammender Kraft auf einen Jeden zurück, daß er sich über sich selbst erhoben, wie durch die Flügel der großen Zeit in die Mitte einer neuen Welt versetzt sah, in welcher andere Gesetze galten und eine innere Gesinnung freiwillig leistete, was keine Gebote zu erpressen vermochten. Ein Jeder schien zu fühlen, daß eine große Krise in der Geschichte sich jetzt in den Mauern der Stadt bilde und ihn in Anspruch nehme, daß in den fernsten Gegenden die Augen aller Völker

auf diesem Punkte ruhten, und was ein Jeder durch Alle, und Alle durch einen Jeden wurden, das erweiterte sich zu einer allgemeinen Begeisterung vieler Völker und erhob den flammenden Enthusiasmus der Menge, die sich hier zusammendrängte, zur hell auflodernden Weltflamme, die ihre den Unterdrückten leuchtende, den Unterdrücker verzehrende Brunst in die Mitte feindlicher Länder hineinwarf.

Aber der Mittelpunkt aller Bewegung war die heilige Treue, die König und Volk verband durch ein inniges Vertrauen. Und damit jener wundervollen Zeit nicht eine Vereinigung entginge, ein Vorbild, in welchem sie sich erkennte und ergriffe, erschien jener greise Held, dessen ganzes Leben und dessen Thätigkeit aller Wunder Gipfel zu sein schien. Denn man sah dem Mächtigen, der sich in und mit und aus der mannigfaltigen Bewegung der Zeit gebildet hatte, einen Mann gegenüber gestellt, mehr durch die innere Gesinnung, als durch die Macht äußerer Verhältnisse dem Volke verbündet; der ausrechnenden Klugheit gegenüber trat die rücksichtslose Todesverachtung, der ränkevollen List ward die offenste Gradheit, dem rüstigen Manne das höchste Alter entgegengestellt. Es war, als wenn jene Zeiten wieder erschienen, in welchen begeisterte Erscheinungen den kämpfenden Heeren siegverkündend voran-

schritten und, indem sie selbst, unverwundbar, sich in die Mitte der Feinde heiter hineinstürzten, einem Jeden die Zuversicht mittheilten, die ihre Schritte bezeichnete. Nicht, als wenn, was die Klugheit gebot, was die kunstreiche Lenkung des Krieges forderte, in geringerer Masse da gewesen wäre, als auf der Seite der Feinde; aber dem Geiste der Zeit huldigend, sah man die tiefe Absichtlichkeit, wie in einem bewundernswürdigen, kunstvollen Gebäude, sich verbergen und jenem höhern, Alles lenkenden Sinne, der zum Siege oder zum glorreichen Tode führte, unterordnen. Wie man erzählt, daß der alte Cato alle Ueberlegungen des versammelten Raths mit der Ermahnung, Karthago zu vernichten, schloß, als erhielte, was man auch beschließen möchte, erst eine Bedeutung, wenn dieser Hauptfeind des Staates vertilgt würde, so wirkte der unaufhaltsam fortschreitende Sinn des grauen Helden, der ihm die bedeutende Benennung gab; das Heer schien selbst ruhend, ja, selbst zurückschreitend, in stetem Vordringen, da er den wehenden Fahnen vorschritt, seine Mahnung immer den Lauschenden ertönte, und aller Berathungen oft verworrener Schluß, der die Schritte zu hemmen, den Kampf unsicher zu machen schien, verlor seine entmuthigende Bedeutung, weil die Mahnung des Helden „Wohl und brav und reiflich überlegt, und dann vorwärts!“ einen jeden Zweifel vernichtete, so daß, was

besorgte Klugheit und zagende Ueberlegung ersonnen hatten, nur gesagt zu sein schien, um das Entgegengesetzte zu bewirken. Und wenn der geheime Geist, der den alten Helden trieb, fortdauernd drängend und treibend denen erschien, die an ihn, wie an ein Zauberbild, gefesselt waren, dessen voraneilender Gestalt sie folgen mußten, so trat er nicht weniger mächtig hervor, wo er sich wirklich leiblich zeigte und die Krieger seine begeisternde Rede vernahmen. Im rohen Kriegerhandwerk ergraut, an jene kunstlose, ja, jeglicher Anmuth entsagende Sprache gewöhnt, die die Schönheit als eine unmännliche Verzärtelung verschmäht, waren in solchen Augenblicken seine Lippen geweiht, daß alle innere Tiefe und jeder Reichthum der bewundernswürdigsten Sprache sich dem Hochbegabten aufschloß; und so geschah es, daß, wie mitten aus der Zeit der schwächenden Rücksicht, der klügelnden Ueberlegung sich ein erhabener Sinn, der schönsten Zeit würdig, erzeugte, so auch eine Gestalt dieser Gesinnung gebot, die wie ein Mährchen, wie ein Mythus, der sich unwillkürlich bildete, aus der bewegten Masse hervortrat, an welche die Dichtkunst in zukünftigen Zeiten, wie an Alexander und Karl den Großen, Alles, was, entstanden in einer Zeit, wie unsre, unbegreiflich erscheinen muß, anschließen wird.

Fröhlich und zufrieden saßen drei Freunde an einem heitern Winter-Tage in einem Kaffehause vor dem Schweidnitzer Thore. Sie waren alle drei in kriegerischer Tracht, zwei als Gemeine und einer als Offizier gekleidet. Du bist glücklich und doppelt glücklich in dieser herrlichen Zeit, sagte der Offizier, daß Dein Kampf, indem er einer großen, heiligen Sache gilt, zugleich für die Liebe gekämpft wird; daß, wie in jenen alten verschwundenen Zeiten, Volk und Geliebte Dir vorschweben in inniger Vereinigung. Fühle ich es nicht, lieber Sandow? antwortete der Angeredete; mein ganzes Leben steht jetzt erst in holder Wirklichkeit vor mir; denn mehr, als mein Traum versprach, hat sich jetzt vor meinen Augen gestaltet. Wenn ich bedenke, wie die Gesinnung der aufgeregten Bauern, aus deren unruhiger Mitte mir die verloren geglaubte Geliebte entgegen trat, mich ergriff, wenn ich den verhängnißvollen Augenblick der Trennung erwäge und nun sehe, wie ein erneuertes Volk in frischer Kraft sich regt, dann scheint mir das Kleid, was ich trage, ein Hochzeitskleid, und es giebt Augenblicke, wo die seltsam große Erscheinung, die sich um mein Innerstes bewegt, dasteht, als wären

die Feierlichkeiten für mich da, daß ich mich fassen muß, um meine beschränkte Stellung zu erkennen, und wie wenig mein kleines Dasein in der großen Masse bedeutet. — Der Deutsche, sprach Roland, ist frank und frei und fröhlich und fromm, und so mag ich Dir's nicht verhehlen, daß der Gang, den Deine Empfindungen genommen haben, mir gar nicht gefällt. Wozu diese moderne Empfindelei, dieses südliche, welsche Wesen, aus entnervender Anmuth, überschwänglicher Spekulation und tiefsinnigem Wahnsinn zusammengesetzt. Der brave Deutsche ist derb, schlicht, einfach, wie seine Vorväter; wir brechen ungezähmt, den Herrmann an unserer Spitze, aus den Wäldern hervor, wie die Cherusker. Ich sah Dich klettern auf den Felsen, wie eine Gemse, Du windest Dich mit Leichtigkeit an dem höchsten Baum hinauf, Dein Auge blickt klar und frei und dringt in die weiteste Ferne, Deine Gestalt ist fest und mannhaft, Du stammst aus den rauhen, nördlichen Felsen, wo die schroffen Wände, das wild brausende Meer und schäumende Wasserfälle alle Weichlichkeit verdrängen und die zierlichen Klagen einer verzärtelten Empfindsamkeit übertäuben sollten — wo zum Teufel hast Du diese Taubentöne her, dieses anmuthig widerwärtige Girren, diese wäßrige Tisane, die nach der Apothekerküche riecht, statt der gesunden Nahrung von einem

ächten deutschen Heerde? Deine Dorothea — Schweig, Du thörichter Cherusker! rief Thaulow, oder — Sein zorniger Blick, obgleich halb scherzhaft, schien Roland in Verlegenheit zu setzen. Es ist ja nicht so übel gemeint, fuhr er fort, ich werde ja nie wagen, Deine Schöne herabzusetzen, und Du weißt, wie ich sie verehre. Nur ist Dein erträumtes, philosophisch dichterisches Deutschland nicht das, wofür wir Deutsche kämpfen. Müssen doch selbst die Mächtigen jetzt, da sie Hülfe bedürfen, sich unserm starren Sinne unterwerfen; und wenn wir gekämpft haben, wird unser Deutschland lebendig werden in großartiger Herrlichkeit. Ein jeder deutsche Jüngling ist dann ein Edelmann, so groß, so mächtig, wie tüchtig, nur Gott unterworfen, der Liebe ergeben und dem Freunde. Dann wird man sich nicht Preuße und Oesterreicher und Baier, Sachse, Würtemberger und Hesse mehr nennen, denn wir wollen alle Deutsche heißen in dem alleinigen, heiligen, starken und mannhaften Deutschland. Wir sind geboren, alle Künste der Diplomatik zu vernichten, alle welsche List von der Erde zu verbannen, damit Redlichkeit und Treue von jetzt an herrsche auf der Erde. Dann wird es keinen Edelmann mehr geben, weil jeder tüchtige Mann ein Edelmann ist, kein stehendes Heer, weil jeder gesunde deutsche Mann ein Krieger ist; die schöne

Erde und ihre Reichthümer werden sich nicht unnatürlich anhäufen in wenigen Händen, spärlich andern zugetheilt, ein fesselnder Fluch, statt einer segnenden Gabe, sondern gleichmäßig vertheilt sein unter Allen. Einfach werden wir an unserm stillen Heerde leben, schlicht denken, mäßig genießen, nüchtern handeln. Der deutsche Gott schirmt sein auserwähltes Volk, und die entnervende Kunst, die verwirrende Wissenschaft wird mit dem sündhaft verwickelten Leben verschwinden. — Mit der Konsequenz des Wahnsinns, mit welcher Du Deine Ansicht unbefangen preisgiebst, reden sie zwar nicht alle, erwiederte Thaulow, und ein trüber Ernst schien allen frühern Frohsinn verscheucht zu haben, aber Aeußerungen, wie diese, bald so, bald anders verhüllt, die alle doch zuletzt auf jenen Haß gegen Kunst und Wissenschaft und das Herrlichste, was Gott dem Menschen gönnte, hinauslaufen, hörte ich nur zu oft; ja, ein innerer, furchtbarer Zweifel, als läge ein geheimer Wurm in der fröhlichen Begeisterung verborgen, der sich mit ihr zu entwickeln droht, ergreift mich oft, daß ich jetzt, in dem schönsten Moment, zage und fürchte. Denn nur zu oft nahm ich wahr, wie diejenigen eben, die der Sinn gegen den Uebermuth stark hielt, mehr oder weniger von jenem bösen Dämon besessen sind, der Alles bilden, erzeugen will, der eine

neue Jugend, einen neuen, aus Meinungen zusammengeflickten Geist durch ein ekelhaftes Gemengsel aus Krötenpfoten, Schlangenleber, Mäusehirn gespenstisch bannen will, als den Geist der Zeit. Was sich allmälig in Deutschland entwickelte, jener ernste Sinn, der der Anmuth huldigt, die Schönheit fröhlich begrüßt, jede Forschung in ihrer Tiefe, jede Entwickelung in ihrer eigensten Bedeutung ergreift, jener höchste Sinn für die innerliche Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des Lebens, welchem die Geschichte heiter entgegen tritt, wie die bleibende Natur in beständig anmuthigem Wechsel immer dieselbe ist, dieß alles sah ich keimen; die Zeit versprach viel, die Forschung drang immer tiefer, die Sprache trat bedeutender, inniger hervor, was die Vorzeit Herrliches enthielt, ward anerkannt, aber nicht zurückgewünscht, weil die Gegenwart eine eigene Aufgabe hatte. Ich sah, wie das geistig neu erwachte Deutschland die Schätze aller Zeiten, aller Völker sich aneignete, die gesunde Nahrung einer frisch und fröhlich gedeihenden Gestalt; und nun tritt ein undankbares, rohes Geschlecht hervor, beschränkt, einseitig, armselig, in flachen Worten seinen Haß gegen alles Bestehende aussprechend. Selbst der Druck vermochte es nicht, meine Hoffnung zu zerstören. Was Schönes und Großes geschehen ist, dachte ich, ist nicht zu vertilgen. Es hat

sich aus der gegebenen Form der Geschichte erzeugt und wird sie veredeln, nicht vernichten. Aber nun treten aus dem durch das Unglück locker gewordenen Boden jene Kobolde hervor und säen die hohlen Nüsse leerer Meinungen aus, wahnsinnig wähnend, der Kern solle aus der leeren Schale entstehen und dann durch den lockern Boden befruchtet werden. Aus dieser geistesarmen Einseitigkeit entspringt der rohe Haß gegen den mächtigen Mann, gegen das feindliche Heer und Volk. Mag der Pöbel hassen, einseitiger Haß bildet ihn; Bildung und vielseitige Achtung und Liebe ist Eins, aber ein Kampf wird nur dann edel, wenn man den Gegner schätzt. Ich könnte wünschen, nie theilzunehmen an diesem Kampfe, wenn ich zu glauben vermöchte, daß dieser Sinn allgemein wäre. — Du Fremdling, schrie Roland, Du bunter nordischer Eisvogel, wie glaubst Du über Deutschland richten zu können? Bin ich denn ein roher Scythe etwa, erwiederte Thaulow, der nach Athen kömmt raubend und verwüstend, da ich eben Eure Statuen und Tempel, Eure Dichter und Philosophen gegen die Wuth eines böotischen Pöbels zu schützen wünsche? Nun, sagte Roland, schon milder, wir müssen jetzt kämpfen; wie das herrliche Deutschland sich gestalten wird, das wird offenbar werden, wenn nach der tüchtigen That das tüchtige Wort sich hören läßt,

wenn eine mannhafte Jugend im Kriege, nicht in der Stube, in der Natur, nicht hinter den Büchern, durch Thaten, nicht durch Worte gebildet, sich mächtig hervordrängt. Ihr, der frischen Jugend, gebührt die Achtung in der alt gewordenen, erschlafften Zeit; sie allein kann neu gestalten, was durch einengende Vorurtheile hohl und leer geworden ist; sie wird herrschen, und ihr gebührt die Herrschaft. Sie wird in christlicher Einfalt das Vaterland lieben über Alles und dem Welschthum ewigen Haß schwören. — Thaulow schwieg, aber man sah, wie dieses Gespräch ihm Besorgnisse erregt hatte, die er vergebens zu verdrängen strebte. Sandow hatte stillschweigend dem Gespräche zugehört. Du weißt, lieber Thaulow, sagte er jetzt, wie ich ganz Deine Meinung theile, und obgleich Grillen der Art mich kaum besorgt machen können, so gestehe ich doch, daß der blinde Haß gegen die Feinde mich Auftritte besorgen läßt, die ich nie zu erleben wünschte. Sie haben uns in ehrlichem Kampfe überwunden, und von Rache sollte gar nicht die Rede sein. — Haben diese Nichtswürdigen uns nicht betrogen, gequält, geplündert, unterdrückt? schrie Roland. Und doch möchte derjenige, der uns besiegte, vielleicht schon jetzt, in der Zukunft aber, wie ich hoffe, gewiß, bereuen, daß er uns die Kraft, die verborgene Macht ließ, die so drohend ihm entgegen

tritt, erwiederte Sandow. Als wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, sie zu vernichten, unterbrach ihn Roland heftig; drücken läßt sich der Deutsche, unterdrücken nie. Ich möchte Euch, fuhr Sandow fort, wohl ein Ereigniß mittheilen, welches, irre ich nicht, den wüthenden Roland dort mit den langen Mähnen, der seinen Gegnern lieber mit einem Knüppel, als mit einer Flinte, entgegentreten möchte, zu überzeugen vermag, daß auch unter unsern Feinden edle Männer leben. Ihr erinnert Euch jener bedenklichen Zeit im August 1811, als Preußen eine drohende Miene machte und sich im Stillen zu einem Kampfe vorbereitete. Viele bedauerten, daß er damals nicht losbrach, die sich wohl jetzt Glück wünschen, daß er bis auf einen günstigern Augenblick aufgeschoben wurde. Ich lebte zu der Zeit in der Gegend von Halle, wo mehrere Freunde im Stillen einen Aufstand vorzubereiten suchten, sich die Männer merkten, auf welche man sich verlassen könnte, Pulver und Flinten an geheimen Stellen verbargen, und eine jede Bewegung der französischen Truppen aufmerksam verfolgten. Alles wurde nach Berlin berichtet. Ich konnte mich nicht entschließen, einem feindlichen Offizier auch nur freundlich zu begegnen; ja, als preußischen Krieger verletzte mich die Gegenwart des Feindes schon, und so gerieth ich mit einem solchen Offizier

in einen Streit, der nur durch ein Duell entschieden werden konnte. Ein Mensch hatte sich unter uns eingeschlichen, der das Vertrauen meiner Freunde besaß, der mir aber höchst verdächtig war. Ich kannte ihn von früherer Zeit als einen heimtückischen Gesellen, und mich haßte er persönlich. Zwar war er jetzt höchst freundlich, ja, einschmeichelnd, aber ich traute ihm nicht. Der Tag, wo ich mich mit meinem Gegner schießen sollte, erschien; wir trafen uns an einem einsamen Orte, die Sekundanten maßen die Entfernung. Mein Gegner, der mit einer heitern Ruhe dastand, ging auf mich zu. Ehe wir uns die Hälse brechen, sagte er, muß ich Ihnen diese Papiere abgeben, die mir heute überliefert wurden. Leben Sie, so sind sie wieder in Ihrer Gewalt. Ich eröffnete einen Brief, in welchem ein zweiter, noch versiegelter lag, den ich nur zu gut kannte. Es war ein Schreiben nach Berlin, vor zwei Tagen abgefertigt, welches einen vollständigen Bericht von allen unsern Unternehmungen enthielt. Ich war wegen des Schicksals dieses Schreibens um so mehr besorgt, als den Tag nach seinem Abgange Nachrichten gekommen waren, die unsere ganze Unternehmung überflüßig machten. Wir waren schon einig, die Verbindung aufzuheben, aber der unglückliche Brief konnte mehrere Freunde kompromittiren. Man hatte ihn, ohne mein Wissen,

dem Nichtswürdigen anvertraut, und seine Handschrift bewies, daß er meinen Gegner fähig glaubte, von einer gehässigen Denunciation Gebrauch zu machen. Jetzt, da mein Gegner so edel gehandelt hatte, erschien er mir natürlich in einem andern Lichte; ich mußte gestehen, daß der Streit durch mich veranlaßt war, daß ich ihn gereizt hatte. Der Auftritt setzte mich in große Verlegenheit. Ich zeigte meinen Sekundanten, Vertrauten der geheimen Verbindung, die Briefe, und Sie erstaunten. Ein großes Unglück war von vielen Menschen abgewendet durch das edle Betragen des Mannes, der uns bewaffnet gegenüberstand. Du kannst, Du darfst Dich nicht schlagen, sagten Beide, während mein Gegner und seine Sekundanten stillschweigend dastanden. Sind Sie zufrieden, sprach ich nun, indem ich dem Gegner näher trat, wenn ich erkläre, daß ich, indem ich Sie beleidigt, in dem verhaßten Feinde den edeln Mann verkannt habe? Werden Sie, und Sie, meine Herren, sagte ich, indem ich mich an die Sekundanten wandte, keine meiner Ehre nachtheilige Folgerungen daraus ziehen, wenn ich erkläre, daß ich mich nicht schlagen kann mit einem Manne, welcher in diesem Augenblicke nicht bloß mein Schicksal, sondern auch das Schicksal meiner Freunde in seinen Händen hatte und die Gewalt, die er durch niederträchtigen Verrath er-

hielt, großmüthig zu unserer Rettung benutzt? — Das Duell war aufgehoben. Sie sind, sagte ich zur Beruhigung meines großmüthigen Gegners, durch den Verräther von dem Dasein einer geheimen Verbindung unterrichtet; das Mitwissen um eine solche muß in Ihrer Lage peinlich sein. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß diese Verbindung aufgehoben ist; die Umstände, die sie veranlaßten, haben sich, eben seit Abgang des Briefes, verändert, und nehmen Sie die heilige Versicherung an, daß ich von jetzt an nie anders, als in offener Fehde, Ihrem Volke, Ihnen gegenübertreten werde. Sie würden mich verachten müssen, wenn Sie nicht voraussetzten, daß ich eine solche Fehde sehnlich herbeiwünsche. — Seine Sekundanten versprachen tiefes Stillschweigen. Diese Männer wurden meine Freunde, und ich würde mich freuen, wenn ich das Glück hätte, meinen herrlichen, immer lustigen, durchaus braven Gegner zu finden. Er war ein geborner Franzose, aber in den Rheingegenden von einer deutschen Familie erzogen, deren Namen er angenommen hatte. Er sprach daher mit großer Fertigkeit deutsch und nannte sich Kolmar.

Lothar Kolmar! rief Thaulow, der angenommene, nein, der wahre, herrliche Bruder meiner Geliebten. Sandow war erstaunt. Aber fiel der Name Dir nicht auf? fragte Taulow. Ich kenne Deine Geliebte

nicht, antwortete der Freund, und wenn Du mich gewürdigt hast, an Deinen Entzückungen theilzunehmen, hörte ich Deine Göttin nur Dorothea nennen.

Als Thaulow den Namen Kolmar so laut nannte, sahen sie einen Mann, der still, ein Glas Bier vor sich auf dem Tische, in einer Ecke gesessen hatte, sich wie erschrocken erheben. Er war in einen völlig abgetragenen Ueberrock gekleidet, finsterer Unmuth und Gram entstellten die bedeutenden Züge seines Gesichts. Aus den tiefen Augen sah man ein zorniges Feuer leuchten, und er trat langsam auf die Freunde zu. Wer hat den Namen Kolmar, den verhaßten, verfluchten Namen, genannt? sprach er mit Ingrimm, mühsam nur in deutscher Sprache redend. Thaulow und Sandow blickten ihn erstaunt, fast erschrocken an. Etwas Unheimliches, was abstieß, aber doch zugleich anzog, lag in seinen finstern Zügen. Mir, rief er und sprach, wie bewußtlos, französisch, mir ist der Mann übergeben, meiner Rache ist er geweiht, der Mann, der diesen Namen trägt, der Handlanger des Tyrannen, der betrügerische Verräther, der sich in das Heiligthum des Vertrauens einschlich, um es zu mißbrauchen. Ihr seid gegen mein Volk gerüstet, ich folge Euch, aber suche nur ihn — und werde ihn finden. — Er setzte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, und fragte: Kennen Sie ihn?

Ich kann nicht wissen, welchen Sie meinen, antwortete Thaulow ängstlich. Den Kolmar meine ich, der die unwandelbare Treue gegen den König zum Verbrechen zu stempeln sich erkühnte, den Verächtlichen, der Fouché diente, den Knecht des usurpirenden Tyrannen. Ich kenne ihn, sagte Thaulow kurz. Dann hassen, dann verachten Sie ihn auch, rief der Fremde. Ich verachte ihn nicht, erwiederte Thaulow. Sie sollen ihn verachten, Sie müssen ihn verachten, schrie der Fremde, denn Sie sind ein Mensch.

Roland war längst ungeduldig. Es war von einem Franzosen die Rede, der einen Deutschen haßte. Er glaubte nicht, daß ein solcher Haß gerecht sein könne; er kannte nur einen, und der ging von den Deutschen aus und war gegen die Feinde gerichtet. Er hörte französisch sprechen. Soll ich die verdammten welschen Töne wieder hören? sprach er. Ein ächter Deutscher scheint mir verwandelt, wenn die Sprache der Treulosigkeit von seinen biedern Lippen tönt. Er eilte fort.

Aber in angstvoller Erwartung saß Thaulow da, begierig, den zornigen, finstern, rachedürstenden Mann weiter zu hören. Folgen Sie mir, sagte dieser jetzt, und Sie werden ihn hassen, wenn auch nicht, wie ich. Er stand auf, und die beiden Freunde begleiteten ihn,

fast unwillkürlich. Es war schon dunkel geworden. Sie durchschritten das zerstörte Glacis, das Gewühl der bewegten Stadt tönte aus den dunkeln Häusermassen. Stillschweigend schritt der Fremde durch das Thor, drängte sich durch die Volksmasse der langen Straße hindurch, die von Norden nach Süden in grader Linie die Stadt in zwei Hälften theilt. Nun ging er aus dem entgegengesetzten Thore hinaus, über die lange Brücke, immer weiter, in einen entfernten Winkel der Obervorstadt. Es war völlig dunkel, sie stolperten, von den breiten Straßen abgewandt, über zerfallene Mauern, zwischen kleinen Hütten, die sich traurig unter Ruinen erhoben. Dieser Theil der Vorstadt hatte besonders durch die Belagerung gelitten, und nur arme Hütten waren aufgerichtet, wo die Trümmer zerstörter Häuser noch lagen. Ein trübes Licht leuchtete aus einem solchen ärmlichen Hause, und die hohe, schlanke Gestalt des Fremden bückte sich, indem er durch die niedrige Thür schlich und seinen Begleitern winkte, ihm zu folgen. Bis jetzt hatte er kein Wort gesprochen, und mit gespannter Erwartung schlüpften Sandow und Thaulow ihm nach.

Sie traten in eine ärmliche Stube hinein; auf einem alten, schwarzen Tische brannte eine schmutzige Lampe, in einem Winkel stand ein Bett, dessen Un=

reinlichkeit abschreckend war, und ein alter Mann, der unaufhörlich in französischer Sprache schnelle Worte undeutlich hören ließ, lag, ein Bild des nahen Todes, auf diesem unsaubern Lager; ein altes Weib, in Lumpen gehüllt, saß daneben; ein verpestender Geruch erfüllte den kleinen niedern Raum, und die Freunde schauderten zurück vor diesem entsetzlichen Bilde des Elendes und des Jammers.

Dieser alte Sterbende, meine Herren, sprach jetzt der Fremde, indem er das alte Weib unsanft von dem Bette wegschob, war einst ein wohlhabender, glücklicher Mann. Er erhielt durch Gunst die Aufsicht über einen königlichen Forst in der Nähe von Paris, lebte still in seinem Walde in ländlicher Einfachheit. Durch einen Zufall ward er dem unglücklichen Könige persönlich bekannt, und dieser gewann ihn lieb. Wenn er in diese Gegend kam, begrüßte er, gütig, wie er war, die stille Wohnung, alljährlich mußte der einfache Mann vor ihm erscheinen, und so bildete sich in der treuen Seele eine tiefe Anhänglichkeit an seine Person. Als der König ermordet wurde, entfloh er mit einem kleinen ersparten Vermögen, denn von jetzt an erkannte er den königlichen Bruder als seinen Fürsten, dem er Treue schuldig sei. So lebte er lange in England. Man wußte, wie man ihm vertrauen konnte, und als die

letzten geheimen Unternehmungen in Paris vorbereitet wurden, überredete man ihn, dahin zu reisen. Leicht war dies geschehen, denn ein jeder Wunsch dessen, den er als seinen König erkannte, war dem armen Manne ein Befehl. Er lebte nun dort, vertraut mit Allem, was in's Geheim für den entfernten König geschah, und die Verbündeten wußten den treuen, zuverläßigen Mann zu Manchem zu gebrauchen. Zwei Landsleute aus der Vendee, die einen Theil der Vendeer-Kriege mitgemacht hatten — leider fand man auch unter diesen trefflichen Menschen Betrüger — ließen sich von der herrschenden Partei als Spione brauchen. Sie wußten die Miene der ländlichen Treuherzigkeit meisterhaft anzunehmen, sie erzählten von den Vendeer-Kriegen, von Allem, was sie für den König gelitten, wußten das Vertrauen des einfachen Mannes ganz zu gewinnen und täuschten nicht ihn allein, sondern auch alle übrigen, in Intriguen erfahrnen, zum Theil ergrauten Verbündeten. Diese Nichtswürdigen lockten den redlichen Jacques Michaud nach einem Orte, wo man vorzüglich sicher über manche Gegenstände von Wichtigkeit sprechen könnte. Hier wußten sie, indem sie ein vertrauliches Gespräch anknüpften, aus Michaud Alles herauszulocken; alle Verbündeten wurden genannt, Alles geschah auf eine so listige Weise, daß Michaud die Absicht gar nicht

ahnte. Froh und mittheilend von Natur verhehlte er nichts. — Bis dahin hatte der Fremde mit ruhigem Ernst gesprochen, jetzt erhob er die Stimme. Kolmar, sagte er, saß in der Nähe mit seinen Spießgesellen, nur durch eine dünne Bretterwand von dem Getäuschten getrennt, und Alles, was er sagte, ward protokollirt; Kolmar ließ ihn den Tag darauf vor Gericht fordern, legte ihm das heimlich erschlichene Protokoll vor und stellte die Zeugen, die verborgenen sowohl, als die Vendeer; Kolmar nannte es Gnade, als er es dahin brachte, daß das geringe Vermögen des Mannes konfiszirt und er wie ein Bettler über die Grenze gebracht wurde. Ich, sein Sohn, verließ eine Laufbahn, die sich mir eröffnete, um den unglücklichen Vater in sein Exil zu begleiten. In einer Reihe von Jahren ist das Wenige, was wir mitbrachten, verzehrt worden; die Emigranten flohen uns, denn sie schrieben dem Vater das Mißlingen der Unternehmung, sie schrieben ihm Pichegrüs und Georges Verhaftung, wenigstens zum Theil, zu. Noch tiefer trafen ihn, den Treuen, die eigenen Vorwürfe, die ihn in einen Verräther verwandelten. Armuth, innerer Gram, Verachtung von den Wenigen, die, wie wir vertrieben, unsere einzige Welt gebildet hatten, verfolgten uns, die Gesundheit meines Vaters ging zu Grunde, die Besinnung verließ ihn, und der

Gipfel des Unglücks brachte uns in die Lage, in welcher Sie uns finden. Wir haben keine Stätte in der ganzen Welt, keinen Menschen, der unsere Leiden theilt. Das fremde Volk geht gleichgültig bei uns vorüber, das Vaterland hat uns verstoßen, die übrigen Vertriebenen haben uns verlassen, und dennoch bin ich ein Franzose. In die finstere Höhle des Elendes drang die Stimme der Rache gegen den Tyrannen und tönte in mein Ohr; ich schleppte, wie halb bewußtlos, den Vater hierher — und diese Anstrengung hat seine letzte Kraft erschöpft; ich habe ihn, fürchte ich, meinem Wahne geopfert. Denn was will ich hier? Ich habe mich gefragt, als ich mich hier mit dem sterbenden Vater fand, und finde keine Antwort. Darf ich an Euerm Kampfe Theil nehmen? Soll ich ein Verräther werden, weil man die Treue des Vaters Verrath schalt? Darf ich mich über Eure Siege freuen? — Ich begreife mich selbst, ich begreife das verworrene Dasein nicht, das mit den Schicksalen des Menschen ein grausames Spiel treibt und mich neben den wahnsinnigen Vater stellte als seine Stütze, indem es den Boden unter meinen Füßen wegzog. — Die Freunde hatten mit inniger Theilnahme dem armen Manne zugehört, aber Thaulow zugleich mit Entsetzen. Es war ihm, als müßte er für das Vergehen büßen, das der

Vater seiner Geliebten begangen hatte. O Vater im Himmel, bat er in stiller Angst, vergieb ihm, vergieb ihm; er wußte nicht, was er that.

Noch immer stand Michaud, der Sohn, und blickte verzweifelnd nach dem Vater hin; dann erhob er zornig das Gesicht. — Hassen Sie das Ungeheuer nicht, das einfache Treue so furchtbar mißbrauchen konnte? O sagen Sie, daß Sie ihn hassen, und ich will mich beruhigen. Liebe gewährt mir kein Mitleid mehr, sie stirbt mit dem Vater, sie liegt im Sterben; wer mit mir leiden will, muß mit mir hassen. Sieh, von Allem, was Gott den Menschen gönnte, von allen Genüssen, die den Menschen locken und beglücken, blieb mir nur einer, einer übrig, die Rache. Hat mein Dasein einen andern Sinn?

Keiner unterbrach ihn; das undeutliche Murmeln des Alten ward vernehmlicher. Das tief gefurchte Antlitz erhob sich, von wilden grauen Locken umgeben; er nannte, indem er verworren um sich blickte, schnell hintereinander eine Menge Namen. Er lebt in den Wäldern, sagte der Sohn, er ruft die Genossen, die Frau, die Tochter, mich, die Mägde. — Ja, das war eine glückliche Zeit, rief der Unglückliche, und ein unbeschreiblich milder, wehmüthiger Zug verdrängte den

finstern Ernst, daß Thaulow mit Entsetzen entdeckte, welch' ein herrliches Gemüth hier zertreten war.

Sie müssen unsere Hülfe annehmen, Sie dürfen es uns nicht ausschlagen, rief Sandow. Ja, unterbrach ihn Thaulow, aus dieser finstern Höhle müssen Sie, muß Ihr Vater gerettet werden, und von dem Gefühle des Jammers überwältigt, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Was sehe ich? rief Michaud, Theilnahme? Thränen, über unser Unglück vergossen? Bin ich in eine andere Welt versetzt? — Michaud, lieber unglücklicher Freund, wo haben Sie gelebt? redete ihm Thaulow zu. Es giebt wenige Menschen, die, wenn sie Ihre Lage kennten, wie wir, nicht theilnehmend und hülfreich sein würden. — Bin ich denn schuldig? sagte Michaud. Ich gestehe es, seit Alle mich verließen, habe ich das Vertrauen verloren. Niemand kannte unser Elend, und ich bin kein Bettler.

Mit Mühe gelang es den Freunden, eine heitere Stube in derselben Vorstadt zu finden. Es ward für Kleidung und bessere Pflege gesorgt. Ein Arzt wurde für den Kranken angenommen, und Thaulow, der an ein höchst mäßiges Leben gewöhnt war, konnte, durch seine Lage begünstigt, über eine bedeutende Summe gebieten. Er hob sie ganz. Die Hälfte, sagte er sich,

wird dem Soldaten genügen; aber es war nicht leicht, die andere, bedeutende Hälfte Michaud aufzudringen. Er verließ nie das Bett des Vaters, und die wenigen Augenblicke, welche die anstrengenden kriegerischen Uebungen den Freunden übrig ließen, brachten sie mit ihm zu. Michaud war, wenigstens scheinbar, ruhiger; die Theilnahme hatte ihn milder gestimmt, eine geheime Ahnung ließ ihn irgend eine Verbindung zwischen Kolmar und Thaulow vermuthen. Der Name des Erstern ward nie genannt. Auch die Freunde suchten eine jede Erinnerung der Art zu umgehen. Aber nur wenige Tage waren verflossen, als es deutlich wurde, daß der Alte dem Grabe entgegen gehe. Als Thaulow und Sandow einst den Alten, wie gewöhnlich, besuchten, fanden sie den Sohn sehr aufgeregt. Der Tod nähert sich, sagte er und blickte den sterbenden Vater fortdauernd an. Die Freunde näherten sich dem Bette. Die Augen des Alten schienen seltsam belebt. Charles! rief er, mein Sohn! bring' mir meinen besten Anzug, das grüne Kleid! Der König zieht in Paris ein, die alten Tage kehren wieder. Sieh, welch ein buntes Gewimmel! Truppen aus allen Weltgegenden — viele tausend Soldaten — die Trommeln wirbeln — das Volk ruft — die ganze Welt scheint seinen Einzug zu feiern — o hörst Du das laute Rufen? — Vive le

Roi! rief er mit seltsamer Kraft und sank zurück. Es war sein letzter Laut.

Der Sohn starrte die Leiche an, aber keine Thräne trat in sein Auge. Lange hatte er diesen Augenblick erwartet, er schien tief nachzusinnen. Niemand störte ihn. Die Anstalten zu dem stillen Begräbnisse wurden getroffen; die Freunde sahen den Sohn lange wie betend über dem Grabe stehen; dann richtete er sich schnell, als hätte er plötzlich einen Entschluß gefaßt, in die Höhe, ging mit entschiedenen Schritten auf die Freunde zu, reichte ihnen die Hände. Ich danke Ihnen, sagte er. Sie haben mich unendlich reich gemacht; durch Sie erfuhr ich, daß Liebe, daß Freundschaft noch nicht gestorben sind — aber ich darf mich diesen noch nicht ergeben, ein anderer Geist ruft mich. — Mit eiligen Schritten verließ er das Grab und die überraschten Freunde. Vergebens suchten diese ihn in seiner Wohnung. Er war verschwunden. Er sucht Kolmar, sagte Thaulow, als er zum dritten Male mit Sandow ihn vergebens gesucht hatte. Gott verhüte, daß er ihn je findet.

Aber dieses ganze Ereigniß, so tiefen Eindruck es auch auf Thaulow machte, war doch nur wie eine vorübergehende Episode in dem großen Schauspiele, welches sich jetzt entfaltete. Der Kaiser von Rußland

war während der Zeit in Breslau gewesen und hatte die Stadt wieder verlassen; die Truppen setzten sich in Bewegung, um in das feindliche Sachsen einzudringen. Der Krieg winkte den Kriegern, und in dem Drange der großen Begebenheiten, denen man entgegen ging, verlosch allmälig der Eindruck, den das Schicksal eines Einzelnen gemacht hatte, oder er ward wenigstens zurückgedrängt.

Monate waren verflossen. Was hatte Thaulow in dieser Zeit gesehen, geduldet, erlebt! Er sah jene Schlachten, nach welchen das Heer sich ingrimmig zurückzog; das Gefühl, als wären sie geschlagen, war einem Jeden fremd. Wie der ergrimmte Löwe still in sich hinein brüllend, wenn er zu weichen scheint, nur sich für den zukünftigen, gefährlichsten Angriff drohend zu fassen sucht, so schritt das Heer bis dahin zurück, wo die Flamme der Begeisterung zuerst aufloderte, und lag scheinbar ruhend, still lauernd, auf der geweihten Stätte, um von Neuem wüthend auf den verhaßten Feind zu stürzen. Thaulow durchlebte die Qual der Waffenruhe und ihre furchtbaren Zweifel. Er sah die Schaaren aus Osten, jene fremden asiatischen Völ-

ker, in unübersehbarer Menge herbeiströmen; der mächtige Süden verband sich mit den kämpfenden Heeren. Die ganze noch vor Kurzem in dumpfe Ruhe versunkene Bühne der Geschichte war in Bewegung, alle Völker waren in fechtenden Heeren gegen einander gestellt, das Innere aller Gemüther war aufgewühlt; was das ruhige Leben Genußreiches darbietet, jede stille Thätigkeit des gewohnten Daseins war zurückgedrängt. Gleichgültig ertrug man Opfer, die in einer ruhigen Zeit den Stärksten zur Verzweiflung gebracht hätten, und ein Jeder erwartete nur von der großen Zukunft, die sich zu entschleiern begann, sein Heil und sein Glück. Nur über dem Norden schwebte ein dunkles Verhängniß; in dem Widerstreit der kämpfenden Kräfte schien ein zürnender Gott ein unschuldiges Opfer zu fordern, und mitten in das freudige Gefühl, welches in einer so großartig bewegten Zeit den Nordländer durchdrang, schlich sich ein geheimer Kummer über das Schicksal seines Landes und ein stiller Vorwurf, daß er hier kämpfe für eine fremde Liebe, schlich wie ein dunkler Schatten in seine Seele hinein, nur durch die heranwogende gewaltige Masse der Ereignisse, die ihn ergriffen hatten und fortdrängten, betäubt, aber nie verdrängt. Völker, die wechselseitig ihr Dasein nicht kannten, kämpften nebeneinander. Kalmücken und Kosacken

sah man Spanier, unwillig in dem feindlichen Heere streitend, zu den Verbündeten herüberführen, durch eine scheinbare Gefangenschaft befreit. Siege folgten auf Siege, um jene größte aller Schlachten, die entschiedener noch war, als die Schlacht jenes Tages, der Gustav Adolfs Sieg und Tod verherrlichte, herbei zu führen, die auf Leipzigs Ebenen gekämpft wurde. Bis dahin schwebte noch unsicher die Waage des Geschicks, Furcht und Hoffnung ergriff abwechselnd die Gemüther; nun war die räthselhafte Riesengestalt, so schien es, gestürzt, die bis jetzt, ein lähmendes Schreckbild für alle Völker, jede Kraft an sich gezogen, der Zauber war gelöst, und ein lauter Jubel, wie der erste befreite Ton aus der gefesselten Brust, wie das erste freie Aufathmen, erscholl über das ganze Land. Wer hoffte nicht zu dieser Zeit? Wer sah in dieser Freude nicht die Morgenröthe einer herrlichen Zeit? Das aufgeregte Gemüth verbarg, so schien es, die schwellende, lebensschwangere Knospe; das frische Grün einer veredelten Gesinnung trat aus den Trümmern einer verworrenen, trüben, ängstlichen Vergangenheit hervor, und Jeder begrüßte den keimenden Frühling.

Thaulow war nach der Schlacht von Leipzig, der er beigewohnt hatte, mit den russischen Vorposten vorausgeeilt. Die unübersehbaren Massen, die auf dem

weiten Schlachtfelde kämpften, verbargen das große Resultat. Hier erst, am Morgen des neunzehnten Oktobers, erfuhr er, wie das Heer des Feindes, fast aufgelöst, floh, wie Poniatowsky, der Treffliche, fiel, wie selbst der große Eroberer unter den fliehenden Haufen, die sich aus der bestürmten Stadt verworren, in dichtem Gedränge zurückgezogen, sich kaum rettete. Immer neue Schaaren wurden gefangen herbeigeführt, und die siegreichen Heere verfolgten den geschlagenen Feind. Thaulow fühlte sich gewaltsam ergriffen, als er nun seine Träume erfüllt sah, als das kühn Gehoffte erreicht war. — Deutschland ist also frei; was Du gegen alle äußere Wahrscheinlichkeit zu hoffen wagtest, ist wirklich. — Dorotheas Bild schwebte vor ihm, eine tiefe Sehnsucht erfüllte ihn. Aber jetzt fingen die Tage der Verfolgung an; eine innere Erschlaffung nach dem errungenen Siege mußte niedergekämpft werden, damit das fliehende Heer keine Ruhe genoß, und in Thaulows Seele schlich sich unvermerkt eine tiefe Theilnahme an dem Schicksal der Geschlagenen ein. Denn furchtbar waren die Auftritte, die sich immer mehr und mehr häuften; die Ermüdeten und Erschöpften sanken hin, Hungrige, die Gefangenschaft fürchtend, suchten sich zu verbergen, auf den Landstraßen lagen die Ermatteten, Halbtodten, und wenn man die Wälder durch-

zog, wenn man in die Gebüsche hineindrang, so tönte das Aechzen eines Sterbenden den Verfolgenden entgegen. Die Spitäler leerten sich, als die siegenden Heere näher rückten; die Kranken schienen weniger den Tod, als die Rache der Verfolgenden zu fürchten, und es war, als wollten die furchtbaren Tage an der Berezina sich erneuern. Wo sie hinkamen, waren die Dörfer leer, oder die Einwohner mußten den heranstürmenden Kriegern Platz machen, in den Städten Alles in Verwirrung; und in den Zauberkreis der militärischen Verhältnisse gebannt, schritt Thaulow, dem stille Häuslichkeit so viel galt, über Alles weg, was ihn sonst mit unwiderstehlicher Gewalt anzog. So lange der Ausgang durch manche Umstände noch zweifelhaft erschien, so lange der Feind noch drohte, war er von dem Kampfe ergriffen, er war ihm Alles. Jetzt war der entscheidende Sieg errungen. Wohl blieb noch Manches zu thun übrig, aber die Ueberlegung suchte andere Gegenstände, andere Verhältnisse des Lebens wollten ihr Recht behaupten, und obgleich die Allgewalt der kriegerischen That ihn ganz in Anspruch nahm, erhoben sich doch Erinnerungen, wie aus einer andern Welt, und ließen sich nicht verdrängen. Da fühlte er, wie die gewaltsame Masse des Krieges sich über jedes stille Verhältniß wälzte, und die Klagen der

Bedrückten vermischten sich mit dem Unglück der Verfolgten. Da versetzte ihn die Phantasie in die Familie der Geliebten. Wo ist die Mutter nun? Welches harte Schicksal kann den Vater getroffen haben! sagte er sich selbst. Jetzt erst ward es ihm klar, daß, was ihm als ein herrlicher Sieg galt, ein vernichtendes Unheil über die Geliebte bringen konnte, und mit Angst dachte er daran, wie die Wuth des Kampfes ihn von seiner Liebe trenne.

Jetzt, da der Kampf, wenn auch vielleicht lange noch nicht geendigt, doch eine so entschieden günstige Wendung nahm, fragte er sich selber: Was willst Du? Was brachte Dich her, daß Du hier, ein Fremder, den Kampf theilst? Daß schwer gedrückte Völker sich in Masse erhoben, die Fesseln zu zerbrechen, das ist freilich sehr natürlich. Aber Du? Dein Vaterland hat einen andern Kampf, dort solltest Du sein — und Du findest Dich hier? — Seltsam! Was ihn an Deutschland anschloß, war sonst der schwere Inhalt seines ganzen Lebens, und jetzt war es ihm, als könnte er die bedenkliche Frage nicht beantworten. War es Erschöpfung, Ermattung, waren es die körperlichen Anstrengungen, die jene freien, mannigfaltigen Bilder, die Vergangenheit und Zukunft verdüsterten, daß er sie nicht mehr zu fassen, zu erkennen vermochte?

Thaulow war in der ersten Begeisterung unbedenklich in die Reihe der Gemeinen getreten. Seine Kenntnisse, sein Enthusiasmus, seine Bekanntschaft mit bedeutenden Männern verschafften ihm bald im Anfange des Krieges eine Offizierstelle. Aber nie sah die preußische Armee einen ungeschickteren Sekondelieutenant. Er hatte nie gedient; seinen eigenen Ansichten überlassen, war eine jede That bis dahin das Resultat eigner Ueberlegung gewesen, und nun sollte er eine unendliche Menge kleiner Fertigkeiten, die doch nothwendig sind, die aber erst, nachdem sie, als instinktmäßiges Handeln, mit derselben Sicherheit hervortreten, einen Werth, eine Bedeutung haben, sich erst erwerben. Durch die Schwerfälligkeit seiner Ueberlegung, durch die Unsicherheit einer nicht zu verdrängenden Reflexion, schien ihm die Aufgabe eine unendliche, und er trat nie vor seine kleine Reihe ohne ein vernichtendes Gefühl seines Ungeschicks. Nach einigen peinigenden Erfahrungen der Art war er eben im Begriff, seine Stelle niederzulegen. Er wollte sich wieder in die Reihe der Gemeinen stellen, einem Andern, Jüngern seine Stelle überlassend, als man ihn in das Hauptquartier des Feldherrn berief. Hier, wo er Blücher an der Spitze seiner begeisterten Krieger fand, wo er in der Nähe der Männer lebte, denen er zum Theil durch seine innige

Anhänglichkeit an die große Sache, die Alle in Bewegung setzte, schon früher bekannt war, fand er sich heimischer. Er erfuhr kaum, was Subordination ist; er durfte in der Nähe sehen, was in dem großen Heere selbst höher Gestellte nur als einzelnen Befehl kannten, so daß Absicht und allgemeine Bedeutung ihnen verborgen blieb. Auf dem Schlachtfelde war er in der Nähe des Feldherrn, dicht an der Quelle der Begeisterung; er hörte seine Reden, und wenn auch Manches ihm nicht klar wurde, wenn auch ein Jeder hier, wie allenthalben im Heere, nur erfuhr, was er auszurichten hatte, so konnten doch viele Beschlüsse ihm nicht verborgen bleiben. In die erste Schlacht bei Lützen trat er völlig unvorbereitet; man schlug ihm sogar vor, zurückzubleiben. Er drängte sich dazu, einen Ackergaul reitend, den er in einem Dorfe mit Hülfe seines früheren Befehlshabers gewaltsam requirirt hatte. Aber bei der Größe der Umgebung, bei seiner völligen Unkenntniß aller Verhältnisse verließ ihn nie das drükkende Bewußtsein, daß er sich als ein Ueberflüßiger zu einem so wichtigen Schauspiele gedrängt habe. Wenn ein Mann, gewohnt in stiller Einsamkeit, sich selbst überlassen, zu leben, eine unerschütterliche Festigkeit der Ueberzeugung gewinnen kann, aber dennoch, wenn er sich plötzlich an einen Hof versetzt sieht, wo eine jede

Bewegung eine berechnete, ein jedes Wort ein abgewogenes, eine jede That ein Resultat der Konvenienz ist, trotz seiner innern Tiefe, trotz seines Muthes, wo es die Vertheidigung dessen, was ihm heilig geworden, gilt, wenn ein Solcher schwankend, unsicher, zaghaft, ja, albern erscheint, während ein viel Geringerer sich mit großer Sicherheit bewegt, wie unendlich unsicherer mußte Thaulow erscheinen, als er, ungewiß, wo er sich aufhalten, ungewiß, was er thun sollte, von einem unermeßlichen Körper, von den Rädern einer ungeheuern Maschine sich ergriffen fühlte? Ihm war der Mechanismus unbekannt, und wir müssen also bekennen, daß er in dieser ersten Schlacht keinesweges als ein Held erschien. Und dennoch dürfen wir behaupten, wenn Thaulow eine bestimmte Stellung gehabt hätte, deren Pflichten ihm klar gewesen wären, wenn ihm ein Auftrag ertheilt worden, den er übersehen konnte, den er mit Sicherheit ausführen zu können sich bewußt gewesen wäre, das Schwankende und Unsichere, welches wir eben am Genauesten mit der Schüchternheit, mit welcher selbst der größte Geist zum ersten Mal in einer großen Gesellschaft, wo höfische Etikette herrscht, auftritt, vergleichen zu können glauben, würde ganz verschwunden sein. Später, als er mit den Verhältnissen bekannter wurde, als er seine

Stellung übersah, war jede Spur jener scheinbaren Zaghaftigkeit verschwunden.

Das Blüchersche Hauptquartier war damals der Vereinigungspunkt vorzüglich gebildeter Krieger. In den vielen Zwischenräumen des langsamen Marsches kamen oft Gegenstände zur Sprache, die wohl selten in Feldzügen unter solchen Umständen verhandelt werden. Philosophische Probleme wurden oft berührt, Gelehrte und Dichter in ihrer Eigenthümlichkeit gewürdigt, und manches bedeutende Wort vernahm Thaulow, wenn gleich die schneidende, man möchte fast sagen, jeden Einwurf vernichtende, ja, befehlende Schärfe, mit welcher nicht selten, wenn auch geistreiche, doch einseitige Behauptungen geäußert wurden, ihn verletzte.

Während der Verfolgung traf er, abgesondert und einsam grübelnd, indem er langsam fortritt, einen Obristen, der ihm schon früher bekannt geworden. Ein Geschäft hatte diesen von seinem Regiment in das Hauptquartier gebracht, und da er ihm als ein geistreicher, gebildeter Mann öfters erschienen war, freute er sich, ihn hier zu finden.

Ei, sind Sie da? rief der Obrist ihm entgegen, so allein, so nachdenklich? Ich habe, ich gestehe es Ihnen, Langeweile; den General werde ich erst heute Abend in dem Nachtquartiere treffen und sprechen; und wenn

Sie nichts dagegen haben, reiten wir in Gesellschaft. Ich freue mich, erwiederte Thaulow, auf eine so angenehme Weise gestört zu werden. Ich freue mich doppelt, da ich endlich einen verdienten Mann das Geständniß ablegen höre, daß er an Langerweile leidet. Wie so? fragte verwundert der Obrist. Weil das mein Hauptübel ist, die größte Qual des Feldzuges, rief Thaulow mit Heftigkeit, den Hunger will ich ertragen, die Kugeln scheinen mir weniger gefährlich. Wenn ich sonst lateinische Reden, wo die Oberflächlichkeit, die Albernheit selbst, sich hinter zusammengeflickten Floskeln verbarg, Stunden lang anhören mußte, wenn ich alte Weiber oder aufgeklärte Männer das Leichteste und Seichteste mit furchtbarer Breite verhandeln hörte, so nannte ich das bis jetzt Langeweile. Ich hatte Unrecht, Herr Obrist; wie so vieles Andere, was uns diese konvulsivische Bewegung des Lebens erst kennen lehrt, lernt man auch im Kriege erst die grundlose Tiefe, die unergründliche Bedeutung, den wahren unerschöpflichen Geist der Langenweile kennen. — Und so höre ich Sie sprechen? rief der Obrist und lachte, den Enthusiasten, den skandinavischen Renegaten, der aus Verzweiflung unter die Germanen gegangen und, nach Art aller Renegaten, fanatischer, als die gebornen Germanen, ist, und so spricht er jetzt, da seine ganze Seele voll sein sollte

von den großen Dingen, die er erlebt, erkämpft hat? Was hilft Begeisterung, was hilft die erhabenste Idee, unterbrach ihn verdrießlich Thaulow, wo die Langeweile mit ihrem schwerfälligen Schritte, mit ihren Eulenflügeln sich nähert und jede Kraft der Seele lähmt, ohne sie völlig einzuschläfern, wo sie das ganze Dasein in ein unendliches Gähnen ohne Schlaf verwandelt? Ich bin am glücklichsten in der Einsamkeit; Mittheilung ist mir zwar Genuß, aber nur auf Stunden. Nun aber kommen im Kriege Tage, ja, Wochen vor, in welchen ich wenigstens nichts thue, keinen Auftrag erhalte. Meine bedeutenden Freunde sind beschäftigt, ich wage es nicht, mich zu nähern. Verlassen von diesen würde ich mich glücklich fühlen, wenn ich allein sein könnte. Aber da schleicht sich eine Menge Menschen dicht an mich an, Feldjäger, Ingenieur-Geographen, Offiziere von den Vorposten, die Verhaltungsbefehle erwarten, andere, die in das Hauptquartier kommandirt sind. Mit diesen muß man den ganzen, unendlich langen Tag langsam reiten, essen, trinken, schlafen. Wenn ich ermüdet in einer ausgeleerten Bauerhütte einkehre, die doch Schutz gewährt, dann drängt sich ein ganzer Haufe hinein, auf das zertretene, zerknitterte Stroh wirft man sich hin und hofft auf Ruhe, aber das unbedeutende, oft unsinnige Geplauder, was den Tag über gehört

wurde, dauert die ganze Nacht hindurch und wird jetzt nur mit einem gar anmuthigen Schnarchen vermischt. Ich bin nach drei so durchlebten Tagen völlig dumm, ich kann keinen Gedanken mehr finden, und doch sind sie alle da, aber sie haften auf der Seele, wie Leichname, und stumpfen mich ab, statt mich zu ermuntern. Schlafen kann ich dann nie und doch eben so wenig wachen. Ich bin in einer solchen Verzweiflung, daß ich mich glücklich schätze, wenn Alle melodisch schnarchen, wenn diese Sprache die andere, keinesweges bedeutendere für einen Augenblick verdrängt. — Lieber Freund, rief der Obrist und lachte laut, Sie müssen eine Geschichte des Feldzuges schreiben, Sie müssen die militairischen Darstellungen von unsern Plänen, an die Niemand dachte, von Evolutionen, die entweder gar nicht stattfanden oder durch den Moment hervorgerufen wurden, in der gelehrten Darstellung aber reiflich erwogen, als ein Produkt der taktischen Virtuosität der Feldherren erscheinen, ergänzen; Sie werden die schönere, poetische Hälfte der modernen Kriege liefern, in welcher das Schnarchen und Plaudern, und dann das unendliche Gähnen des dichterischen Historikers gar anmuthig erscheinen wird. Ich glaubte Sie in Extase über die ungeheuern Resultate zu finden und finde Sie von Langerweile gequält. Oder ist es eben die über-

standene Krise, die diese Erschlaffung erzeugt? — Wohl möglich, antwortete Thaulow, und dennoch gibt es Augenblicke, wo die plötzliche Umwandlung aller Verhältnisse mich mit einer seltsamen Gewalt ergreift. Dann bin ich in Gedanken in jenen jetzt-ruhigen Städten, die hinter uns liegen, ich höre mit ihren Einwohnern die erste Nachricht, ich sehe sie in kleine Gruppen vertheilt, die sich immer vergrößern, wechselseitig sich nähern, in einander schmelzen, bis die allgemeine Freude in einen Alles übertäubenden Jubel ausbricht; ich sehe die Kirchen gefüllt, ich denke mir die vielen Städte, die weiten Länder, das Aufjauchzen von Millionen, das Erstaunen der ganzen geschichtlichen Welt, so weit nur Mittheilung möglich ist, die Weltschlacht, die einen Weltjubel erzeugte, und kann mir dann kaum vorstellen, daß ich nun wirklich in die Mitte dieses mächtigen Ereignisses gestellt war, daß ich es an der Seite des großen Feldherrn erlebt habe. — So höre ich Sie lieber, als gähnen, antwortete der Obrist, und in der That, Großes ist geschehen. Offenbar kann Napoleon erst jenseits des Rheines seine geschlagenen Truppen ordnen, wahrscheinlich wird er noch auf dem Wege von irgend einem seiner frühern Verbündeten, die das Geschick, welches sie unter ihm ausbildeten, jetzt gegen ihn anwenden werden, aufgehalten, angegriffen, wohl auch noch einen be-

deutenden Verlust erleiden. Sie scheinen, Herr Obrist, sagte Thaulow, einen Vorwurf auszusprechen. Keinesweges, unterbrach ihn der Obrist mit ruhiger Kälte. Regenten können seltener, als Andere, frei handeln; Umstände, Verhältnisse erzeugen Bündnisse und heben sie auf, sie vergehen, wie sie entstanden sind, und der Befehlshaber muß, wie die Verhältnisse auch wechseln, jedes Mal die Befehle seines Herrn ausrichten. Aber glauben Sie wohl, daß die früher mit Napoleon verbündeten Truppen nun tapferer gegen ihn, als früher mit ihm fechten werden. Sie zweifeln? fragte Thaulow erstaunt. Allerdings, fuhr der Obrist fort, und ich glaube, nicht ohne Grund. Damals waren sie von dem Bewußtsein durchdrungen, daß der Feldherr unüberwindlich sei; jetzt haben sie dieselbe Ueberzeugung von unsern verbündeten Heeren. Vielleicht kann eine Erbitterung über frühere Zurücksetzung, der Wunsch, an einem schon geschlagenen Feinde den frühern Uebermuth zu rächen, den Angriff etwas lebhafter machen, das ist Alles. — Und Sie glauben nicht, fragte Thaulow, an moralische Kräfte, die ein Heer aufregen, die den Sieg erringen können? Sie können an ihrer Allgewalt zweifeln in unsern erstaunenswürdigen Tagen, die uns so Manches erleben ließen? Was verschaffte den ungeübten Truppen während der Revolution den Sieg über

alle regelmäßigen Heere? Und die Siege, die wir jetzt erfochten haben, können sie mit einfacherer Wahrheit bezeichnet werden, als wenn wir sie ein Produkt der Begeisterung des Volkes nennen? — Lieber Freund, antwortete der Obrist ruhig, es ist nie ein bedeutender Sieg ohne moralische Kraft, wie Sie sie nennen, erfochten worden, und wer das läugnet, weiß nicht, was er spricht. Oder ist die unerschütterliche Anhänglichkeit an einen Feldherrn, er heiße Tilly, Wallenstein, Gustav Adolph, Türenne, Eugen oder Friedrich der Zweite, ohne eine solche zu begreifen? Strategie und Taktik können so große Dinge nicht bewirken und bleiben ohne eine moralische Aufregung ewig Rechnungen ohne Wirth. Wenn der alte Soldat bis in sein höchstes Alter seine Gegenwart, wo ein großer Sieg erfochten wurde, als die Hauptzierde seines Lebens betrachtet und stolz auf einen Jeden herabsieht, der an einer solchen That nicht theilnahm, ist das nicht das Bewußtsein einer moralischen Würde? Ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie möchten den ganzen Erfolg des gegenwärtigen Krieges der sogenannten Freiwilligkeit zuschreiben, die ihren Werth behalten soll, die uns, in dem Augenblicke, wo sie wirkte, uns, den eigentlichen Kriegern, herrlich in die Hände arbeitete, die aber nie, ich sage es mit Bestimmtheit, nie ohne uns das Geringste ausgerichtet

hätte. Für diese erhebt sich jetzt in Deutschland das allgemeine Geschrei; alle Federn sind in Bewegung, an Kupferstichen fehlt es nicht; die Braut umarmt, damit der Deutsche ja nirgends seine Sentimentalität verläugne, schon den tapfern, bekreuzten Zurückkehrenden; und verhielte es sich, wie die leichtfertigen Skribler behaupten, so müßte man glauben, daß das alte Heer, die ergrauten Krieger hinter den tapfern Jungen hergelaufen wären, nur, weil sie sich schämten, zurückzubleiben, wo so erhabene Musterbilder ihnen vorleuchteten. — Herr Obrist, ich selbst habe mich oft über solche übertriebene Aeußerungen innerlich geärgert, antwortete Thaulow, aber ich habe doch auch gesehen, wie bei Wartenburg die Neulinge, wie erfahrene Offiziere behaupteten, indem sie sich mit Ungeschick dem Tode preisgaben, mit bewundernswürdiger Kühnheit den Wall stürmten, wie bei Möckern ihre Schaaren immer von Neuem angriffen, immer andere Reihen über die Verwundeten und Todten vordrangen, den hartnäckigen, mit großer Kühnheit fortdauernd erneuerten Angriff des Feindes abwiesen, bis die letzten Männer, als Alles noch zweifelhaft war, den letzten furchtbaren Angriff wagten, den Feind schlugen und in der That jetzt schon das Schicksal des großen Kampfes entschieden, so daß man behaupten darf, was später geschah, war die Fortsetzung, die Vollen-

dung, wenn man will, eines schon durch seinen Anfang entschiedenen Kampfes. — Wer läugnet, daß allenthalben tapfer gekämpft worden ist, erwiederte der Obrist. Die Freiwilligkeit ist sehr heilsam gewesen, sie ersparte uns die Werbung, die Weitläufigkeit der Kantonseinrichtungen, es war sehr bequem, daß die Jugend uns in die Arme lief. Aber, als wir sie besaßen, als sie in unsern Reihen stand, als wir sie gegen den Feind führten, war sie in unserer Gewalt, und die größte moralische Macht lag in dem Entschlusse des stehenden Heeres, in einem Kampfe, der das Vaterland rettete, zugleich den kriegerischen Ruf, der erschüttert schien, recht auffallend und für immer auf eine glorreiche Weise zu retten. Nennen Sie mir nicht von den Freiwilligen diesen oder jenen, der hier und da eine wahrhaft freiwillige Tapferkeit, vielleicht selbst als Befehlshaber, zeigte. Bedeutende Zeiten entwickeln große Talente, und ich zweifle nicht daran, daß auch unter den Freiwilligen kriegerische Talente zum Vorschein kamen, die unsere Bewunderung verdienen. Hier ist aber von der Masse die Rede. Diese ward von dem allgewaltigen Geiste, der im Heere herrscht, ergriffen, gepackt, und Jedermann ist tapfer, wenn er es sein muß. Zählen Sie die Gebliebenen, die Verwundeten, und Sie werden finden, daß unter ihnen eine verhältnißmäßig überwie=

gend große Anzahl Offiziere sind. Wir haben keine gedungenen Schriftsteller und brauchen sie nicht. Das Geschrei des Tages hat keinen geschichtlichen Werth, aber die nächsten Folgen dürften traurig sein. Der Mensch ist nur zu sehr zum Uebermuth geneigt. Von jeher haben wir gehört, wie selbst die Feigsten, und diese gewöhnlich am Meisten, mit ihren Heldenthaten prahlen. Wie sollte die Jugend, zum Theil auf die Schulen, auf die Universitäten zurückkehrend, ihren eigenen Ruhm vergessen, wenn er, noch ehe sie das Schlachtfeld verlassen, so laut verkündigt wird — welch' ein Stoff zum Verderben in einer Zeit, wo die Zucht lokker geworden! Was für wucherndes Unkraut wird vermessene Thorheit auf diesen Boden der Verwilderung zu pflanzen wissen. Wie Viele sind aus einer ruhigen bürgerlichen Lage getrieben, die den Offizier im Kopfe, den Spießbürger in dem gebeugten Nacken tragen, unfähig, in ihre frühere Stellung zurückzutreten, noch unfähiger, etwas Neues anzufangen! Ich sehe einen Haufen bettelnder Menschen, die sich jetzt Offiziere nennen, die uns später oft genug beschwerlich fallen werden. —

Das Bild, was Sie mir geben, ist nicht erfreulich, sagte Thaulow, als der Obrist schwieg und zu erwarten schien, daß er reden sollte, aber mir scheint, Ihre Behauptung ist zu streng; denn wenn ich auch zugebe,

daß der alte Soldat oft, ja, am häufigsten den freiwilligen Neuling zwang, vorwärts zu gehen, wo er vielleicht lieber zurück gegangen wäre, wenn auch der Fallstaffsche Strohseufzer: „Ich wollt', es wäre Abendzeit und Alles wäre aus!" oft genug von den unwillig Vorschreitenden zurückgedrängt werden mußte, so werden Sie mir doch gestehen, daß die erste Begeisterung auf die Armee zurückwirkte, und ich sehe hier, wie immer, wie das Parteiwesen, das den Grund einer Erscheinung bald in eine, bald in eine andere Richtung hineinzerren möchte, anstatt ihn in seiner erhabenen Einfachheit zu würdigen, alle nichtigen Gegensätze erzeugt. Doch dieß quält mich weniger; es ist, wie Sie richtig bemerken, nur ein Vorübergehendes, und die Geschichte wird das Urbild der Tapferkeit, wie es aus dem stehenden Heere Allen vorleuchtete, sicher anerkennen. Selbst die Verwilderung der Jugend fürchte ich nicht; denn ein stiller, sittlicher Ernst muß in einer Jugend vorwalten, der es unter kriegerischer Zucht an so großen Thaten theilzunehmen vergönnt war. Was mich aber ängstigt, daß ich den eigenen Entschluß, an diesem Kriege als ein Fremder, der nicht einen eigenen Heerd zu vertheidigen hat, der vielmehr ein gefährdetes Vaterland verließ in einem Augenblicke, wo es gerechte Ansprüche auf seine Thätigkeit hat, kaum zu rechtfertigen weiß, dieß möchte ich gern einem

so würdigen Manne mittheilen, wenn es mir möglich ist, den Grund meiner innern Sorge Ihnen klar zu machen. — Lassen Sie hören, Freund, erwiederte der Obrist; der Weg liegt noch weit vor uns, und der düstere Wald zeigt nichts, als das gewöhnliche Bild der Zerstörung. Kanonen rollten vorüber, Truppen zogen vorbei, und an einer Seite der breiten Straße, von düstern Nadelhölzern umschlossen, ritten die Beiden, als Thaulow anfing: Wie soll ich das, was mich nach Deutschland zog, an dieses Land, an sein Schicksal fesselte, Ihnen darstellen? Ich bin in einem Lande geboren, wo in den rauhen Gebirgen ein tüchtiges, verständiges Volk in den einfachsten Verhältnissen lebt. Mir traten früh die größern Verhältnisse des Menschengeschlechts in seiner geschichtlichen Entwickelung entgegen, mir schien eine Liebe, die keine geschichtliche Bedeutung habe, keine wahre zu sein. In Deutschland sah ich den Keim einer zukünftigen tiefern, nicht bloß äußerlich glänzenden Entwickelung, ich liebte Deutschland in aller seiner innern Verwirrung, wie es eben ist. Ein merkwürdiges Verhältniß verband mich inniger mit diesem Lande. Als verständige Männer keine Hoffnung für dieses Land zu sehen glaubten, in dem finstersten Augenblicke wagte ich es, mein Schicksal unabwendbar an sein Schicksal zu knüpfen, und behielt den Glauben, der sich bewährt hat.

— Einer Ihrer Freunde hat mir zum Theil Ihre Geschichte anvertraut, Sie zürnen doch nicht darüber? Und in der That, ich habe Sie bewundert, sagte der Obrist, aber nun sagen Sie mir, was konnte einen solchen Glauben, und jetzt, eben jetzt erschüttern? — Hören Sie, fuhr Thaulow fort. Der Krieg brach aus, der Enthusiasmus entzündete sich; aber, wo ich hinblicke, sehe ich wohl, wie man mit Muth kämpft, aber finde Keinen, der sein Vaterland liebt; nur die Stillen, die nichts wollen, scheinen es zu lieben, aber als einen Ruheplatz spießbürgerlicher Trägheit. Wer selbst denkt, will das Deutschland nicht, was da ist; er will ein anderes gründen. Zufriedenheit ist der Grund aller Vaterlandsliebe, sie schließt nicht die Entwickelung aus, aber sie verhindert die Zerstörung. Aber allenthalben schreit, schimpft man, tobt man. Anders soll es werden. Dieser will die Jugend von dem Alter trennen, damit ein neues Geschlecht entstehe; Jener will die alten Institutionen umstürzen, damit ein neuer Staat sich bilde; wieder ein Anderer will alle kleinen Staaten vernichten, damit ein alleiniges Deutschland sich bilde, und während dieses deutsche Deutschthum sich zu verdeutschen sucht, sehe ich auf der andern Seite nur eine negative hemmende Kraft, in welcher ich ebenfalls keinen wachsenden Kern zu entdecken vermag. Und jetzt

eben, da die Katastrophe sich nähert, tritt mir diese Hohlheit aller Meinungen immer drohender entgegen. — Hat denn nun, antwortete der Obrist, alles, was früher Ihre Hoffnung begründete, seine Bedeutung verloren? Ich begreife Sie nicht. Als Sie keinen Grund zur Hoffnung hatten, zweifelten Sie nicht; denn gestehen Sie es, hätte die grenzenlose Ehrsucht des Eroberers nicht die Katastrophe herbeigeführt, die ihn wahrscheinlich stürzen wird, so hätten Sie Ihre Hoffnung einer so nahen Erlösung auf Sand gebaut. Was damals die unwiderstehliche äußere Gewalt, die in strenger Wirklichkeit uns fesselte, nicht vermochte, das soll jetzt ein thörichtes Geschrei vermögen, das sich nie verwirklichen wird? — Aber dieses Geschrei offenbart die Gesinnung da, wo allein Wille, That, Nachdenken im Volke ist, rief Thaulow. Wo soll die Hoffnung ihren Anker werfen, wenn eine Aufregung, wie die jetzige, ohne Grund ist? — Das ist die Täuschung, Freund! rief der Obrist; sie tritt mir oft genug entgegen, und ich wundere mich nur, sie hier zu finden bei einem Manne, der mit so festem Glauben an einem zukünftigen Deutschland hängt. Diese Aufregung gilt für diesen Krieg, Freund, und nicht weiter. Sie vergeht, wie sie entstanden ist. Sie ist ein allgemeines Gefühl, welches mit großer Kraft eine drückende Last abwälzen

will, und es ist eher zu vermuthen, daß eine Ermüdung, als daß eine neue Kraft aus ihr entspringen wird. Freilich wird sich hier und da eine Thorheit Luft machen, aber in dem ganzen Körper werden die Spuren der Ermüdung schon sichtbar werden. Selbst der scheinbare Enthusiasmus, mit welchem sie das oberflächliche Geschrei begrüßen werden, darf man keinesweges als einen Beweis einer neuen Kraft betrachten. Es ist die allgemeine Täuschung. Die Jünger Christi zankten sich schon um den ersten Platz; ich habe Juden-Missionaire gekannt, die ehrlich glaubten, sie würden die Millionen bekehrter Juden in das neue Jerusalem einführen; wie Viele erwarten nicht bald in diesem, dann in jenem Jahre den jüngsten Tag, und auch Sie, lieber Freund, wollen das Gras wachsen hören. — Aber, was sich laut vernehmen läßt, ist nicht das Wachsthum, es ist der Hagelschlag, der das Gras niederschlägt, wo ein Unglück sein soll, — es ist aber auch der erfrischende Wind, der über die Felder saust, den Strohhalm zerknickt, die dürren Blätter abschüttelt. — Was gedeiht, wächst langsam, im Stillen, und wohl dem, der seinen ruhigen Sinn mit jener verborgenen Kraft des Wachsthums innig verbunden fühlt.

Das Gespräch ward unterbrochen; der nicht weit entfernte Feldherr hatte den Obristen entdeckt und ließ

ihn rufen. Aber öfters traf jetzt Thaulow mit diesem zusammen, und seine Gespräche beruhigten allmälig den Geängstigten, der von jeher mehr ein inneres, als ein äußeres Leben geführt hatte.

Es war ein heiterer Novembertag, die Bäume zeigten das bunte herbstliche Laub, das Gelb der verwelkten Blätter gewann schon die Oberhand. Von den Bergen schauten die Wälder lieblich mit ihrem bunten Schmuck herab, und ein breiter Weg führte durch ruhige Dörfer. Thaulow fand sich in einer Gegend, in welche der Krieg kaum hingedrungen zu sein schien; nur einzelne junge Bauern, die jubelnd vorbeizogen und den reitenden Offizier, von einigen Ordonanzen und einem Bedienten begleitet, freundlich grüßten, erinnerten ihn an den Feldzug. Sie eilten frohlockend, sich mit dem Heere zu verbinden. Thaulow war von dem Hauptquartier aus nach einer entfernten Provinz gesandt, wo noch die Feinde hausten, doch ohne starke Mannschaft. Man gab ihm den angenehmen Auftrag, die Einwohner zu vereinigen, um die wenigen Feinde zu verjagen, und vorläufige Einrichtungen zur Aushebung der Mannschaft zu treffen. So sah er auf dem

Wege die Dörfer ruhig vor sich liegen, und der Herbst, der ihn immer zur stillen Wehmuth stimmte, erweckte alle Gefühle der Sehnsucht, die nur durch die Anstrengungen des Krieges verdrängt worden waren. Er war den Tag weit geritten, denn seine Reise forderte Eile, die Pferde waren müde, und er näherte sich mit seiner kleinen Begleitung einem Dorfe, welches sich längs der Werra in ein waldiges Thal hineinzog. Wie heißt das Dorf? fragte er einen vorübergehenden Mann. — Wernersdorf. — Wernersdorf? — Der Name tauchte seltsam aus seiner Erinnerung herauf, — und dieses ist ja das Werrathal! — Plötzlich stand Alles klar vor ihm. Wohnt nicht in Euerm Dorfe ein Bauer Martin? — Ja, Herr, ein solcher wohnt hier und ist uns allen wohl bekannt. Er hat jetzt einen schönen Besuch von vornehmen Damen. — Führt mich zu ihm, rief Thaulow mit unruhiger Hast, eilt! Er ist doch da? Er ist daheim, erwiederte der Bauer, aber der Herr mit seiner Begleitung wird nicht Platz finden in seiner Behausung, wo jetzt Alles voll ist. Wird sich schon geben, rief Thaulow ungeduldig, führt mich nur hin. Der Bauer zeigte den Weg, voll seltsamer Vermuthungen, die ihm doch fast zu unwahrscheinlich waren, aber mit großer Unruhe ritt er immer hinter seinem Führer her. Sie hielten vor einem reinlichen, ziemlich ansehn-

lichen Bauerhause, und man sah, wie die Einwohner des Hauses sich neugierig nach den zwar kleinen, aber hellen Fenstern drängten. Thaulow glaubte hinter den herausblickenden Frauen und Dirnen zierlich gekleidete Damen zu entdecken, die aus der Ferne den Ankommenden anblickten, aber scheu sich dem Fenster nicht zu nähern wagten. Der Hausherr trat hervor. Es war Martin. Thaulow erkannte ihn sogleich. Martin! rief er ihm entgegen, kennt Ihr mich? Der Bauer blickte ihn zweifelhaft an. Es ist mir wohl so, sagte er, als sollte ich den Herrn kennen, aber diese Kleidung, die Uniform. — Laßt die Kleidung Euch nicht irre machen, sagte Thaulow. Als ich Euch, braver Martin, in der unruhigen Nacht in dem Dorfe vor Kassel kennen lernte, hatte ich die Uniform noch nie getragen. Indem er so sprach, hatte er sich vom Pferde geschwungen und reichte dem Bauer freundlich die Hand. Ihr seid also Herr Thaulow, sagte dieser, mein guter, wohlwollender Beschützer, und, mir zu jeder Stunde willkommen, tretet Ihr mir in dieser ehrenden Tracht gekleidet entgegen und habt das Wort wahr gemacht, was Ihr damals mit so vieler Wärme ausspracht. Nun, daß Ihr jetzt, jetzt eben erscheinen solltet, das ist offenbar Gottes Werk. — Wie so? fragte Thaulow. Ich habe gehört, Frauen sind in Euerm Hause — Da-

men, versicherte mich ein Bauer. O Gott, ist meine Ahnung richtig! Kann, was ich nicht zu hoffen wage, möglich sein. — Alles ist möglich, lieber Herr, wenn der gnädige Gott es fügt, antwortete Martin und faltete andächtig die Hände. Er öffnete eine Thüre, und vor dem erstaunten Thaulow, der trotz seiner Ahnung seinen Augen nicht trauen wollte, standen Dorothea und ihre Mutter. Nur einen Augenblick sah die Geliebte ihn befremdet, ja, erschrocken an, aber dann stürzte sie laut rufend in seine Arme, und es dauerte lange, ehe sie aus dem seligen Traume erwachten und es zu einem ruhigen Gespräch kam. Thaulow entdeckte bald, daß ein großer Kummer die Geliebte beugte. Dorothea schwamm in Thränen, die noch während der Umarmung herunterstürzten, und das gramvolle Antlitz der Mutter blickte ihn trübe an. Der verborgene Aufenthalt in diesem entlegenen Dorfe, Kolmars Abwesenheit ließ irgend ein trauriges Ereigniß ahnen, und nachdem sie sich hinlänglich gefaßt hatten, erfuhr nun Thaulow, was sie hergebracht hatte.

Lothar war während dem russischen Feldzuge schon in der Schlacht von Smolensk verwundet worden. Sechs Wochen brachte er in dem Spital der Stadt zu und verließ dieses mit einem lahmen Arme schon vor dem unglücklichen Rückzuge. Als invalider Offi-

zier kam er nach Kassel, aber er blieb nur kurze Zeit da und verließ den Vater, weil es seine Absicht war, von jetzt an mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit in D†††, einer Provinzialstadt Frankreichs, zu leben. Er war schon seit sechs Jahren verheirathet. Mutter und Schwester hatten ihn noch nicht gesehen, aber er sollte, wie Kolmar versicherte, ernster gestimmt sein. Die ursprüngliche Heiterkeit blitzte nur selten wieder hervor. Noch hatte er nicht Kassel verlassen, als Kolmar die erste Nachricht von der bedeutenden Niederlage in Rußland erhielt. Er war der Erste, der sie erfuhr, selbst dem Hofe war sie noch unbekannt, und daß er sie erhalten hatte, schlossen selbst die Frauen mehr aus allerlei Aeußerungen, als daß sie es aus unmittelbarer Mittheilung erfahren hätten. Er verschloß das Geheimniß in sein Inneres, ließ Lothar abreisen, ohne es ihm mitzutheilen, schrieb aber den Brief, der die Zurückkunft seiner Frau und Tochter forderte. Sie fanden ihn ruhig, aber offenbar trug er eine schwere Sorge mit stillem Gram. Er war milder, als sonst, sprach gern unaufgefordert von Thaulow, erinnerte sich seiner mit vieler Liebe und billigte Dorotheas Zuneigung mehr, als sonst. Als der Krieg in Deutschland anfing, schien er den Ausgang zu ahnen, doch äußerte er sich darüber selten. Die Frauen hielten sich durch-

aus vom Hofe entfernt, und in düsterer Einsamkeit verging die Zeit, bis man die Nachricht von den ersten verlornen Schlachten erhielt. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß sich Russen in der Gegend sehen ließen. Der Hof verließ Kassel schleunig, und unglücklicherweise traute Kolmar den Nachrichten von der großen Nähe der Feinde nicht. Er zögerte mit der Flucht, und als er sich endlich entschloß, war schon die Abreise gefährlich. In einiger Entfernung von Kassel entdeckten die Fliehenden feindliche Truppen. Kolmar ließ den Wagen von der Landstraße abbiegen, und sie fuhren die ganze Nacht hindurch, bis sie in die Nähe ihres jetzigen Aufenthaltes kamen. Aber eben hier zeigte sich plötzlich ein kleiner Trupp Kosacken. Sie umringten den Wagen, er wurde geöffnet, mit Heftigkeit trat Kolmar hinaus. Sie hatten eine Begleitung von zehn Mann, Kolmar war bewaffnet, und bald hörten die Frauen Flintenschüsse fallen, Säbel klirren, wüthendes Geschrei. Die Kugeln gingen durch den Wagen, bedrohten ihr Leben, und starr vor Schrecken blickten sie nach dem furchtbaren Schauspiele hin, als ein Fremder aus dem Haufen der Kosacken hervorsprengte und jetzt erst Kolmar zu erkennen schien. Du bist es, Verruchter? schrie er in französischer Sprache. So hat Gott mir doch diesen Augenblick gegönnt! Kennst Du den Unglücklichen —? Die

Mutter hörte mit Donnerstimme einen Namen nennen, auf den sie sich aber nicht besinnen konnte, obgleich die Stimme, wie ein schauderhaft drohender Ruf, ihr noch fortdauernd in den Ohren klang. Dorothea, von Schrekken gelähmt, hatte nichts gehört. Aber sie sahen, wie der Fremde auf Kolmar losstürzte, eine Kugel durchflog sein Gehirn, und er stürzte todt nieder. Die Frauen sanken bewußtlos hin. Was nachher geschah, erfuhren sie von den Einwohnern des Dorfs. Die Begleitung war geflohen, die Kosacken waren eben im Begriff gewesen, den Koffer abzuschneiden, als sie eine Anzahl Truppen entdeckten und eilig entflohen. Indessen waren die Einwohner des Dorfes herbeigeeilt und unter diesen Martin. Er sah die bedrängte Lage der Frauen, die er erkannte. Von der Begleitung war die Hälfte getödtet und verwundet, und die übrige Hälfte entflohen. Kolmar ward im Stillen begraben, Dorothea und ihre Mutter waren beide von einer schweren Krankheit befallen worden. Martin und seine Familie hatten es nicht an Pflege fehlen lassen. Als die Krankheit sie allmälig verließ, da fanden sie sich in der Mitte der stillen, trefflichen Familie des Bauern. — Gott hat es gut gefügt, sagte die Mutter; denn was wir am meisten bedürfen, das hat er uns geschenkt. Dem Einfältigen ist gegeben, was oft dem Weisen versagt ist.

Hier in diesem glücklichen Hause herrscht ein stiller, ungeheuchelter, frommer Sinn, ein guter Prediger ist der Freund des Hauses, und wir haben beide gelernt, uns dem zu ergeben, der, wie über die Schicksale der Völker, so über das Wohl eines jeden Menschen wacht. Ja, in diese ruhige Beschränktheit hat er uns gesetzt, damit wir uns in uns selber zurechtfinden sollen. — Ich muß mir's, sagte Dorothea unter Thränen, vorwerfen, daß wir unser Schicksal an den grauenhaften Wechsel des Glücks der Völker geknüpft haben. Frevelhaft scheint mir diese That; denn, was wir wünschten, geschah, und ich mußte den eigenen Vater vor meinen Augen ermorden sehen. — Liebe Dorothea, sagte Thaulow, erinnere Dich, daß es unsre Wahl nicht war. Ist Deine Liebe zu mir, waren Deine stillen Wünsche für das Vaterland denn frevelhaft? Kann ein Zufall zum Verbrechen stempeln, was vor Gott und Menschen recht war? — Guter Martin, Ihr hättet einen solchen Wahn nicht dulden sollen. — Kannte ich ihn? antwortete dieser; das arme Mädchen trug einen geheimen Vorwurf, der Herr Pastor hat das wohl gemerkt, so gut, wie ich, aber wir kannten ihn nicht. War der Vorwurf mir doch selber nicht klar, antwortete Dorothea; es war etwas in mir, was immer von neuem den todten, den ermordeten Vater vor meine Augen

brachte. Deine Nähe, Thaulow, hob den Vorwurf hervor, gab ihm Worte, und er scheint mir selbst gehoben, indem er ausgesprochen ward. Ist es, daß ich Dich in meine Arme schließe, ist es die schöne Gewißheit, daß der Vater unsern Bund segnet, was mir jetzt, jetzt eben einen Trost giebt, den ich seit seinem Tode nicht kannte. — Gott Lob! sagte die Mutter, Dein geheimer Trübsinn, der mir viele stille Sorge machte, hielt auch den Trost von mir entfernt, und ich freue mich jetzt doppelt, daß Sie uns hier in unserm verborgenen Asyle entdeckt haben. Als wir so weit wieder hergestellt waren, daß wir schreiben konnten, fuhr sie fort, etwa vor vierzehn Tagen, schrieben wir an Lothar, aber noch haben wir keine Antwort. — Es ist nicht zu verwundern, antwortete Thaulow, wenn in diesen verworrenen Zeiten die Briefe nicht ordentlich gehen, und jetzt dürfen Sie keine Antwort erwarten. Der Rhein trennt schon die feindlichen Massen, die durch furchtbare Kämpfe so viel gelitten haben, daß sie beiderseitig sich vorbereiten und stärken müssen zu einem neuen Angriffe. Der Krieg wird jetzt in das Herz von Frankreich gespielt werden und kann wohl kaum anders, als mit Napoleons Untergang, enden. — Du hast mitgefochten, Thaulow, sagte Dorothea, wie die Uniform, und brav, wie das Kreuz mir zeigt?

Mußtest Du es nicht erwarten? antwortete dieser. Es war, ich kann mir es nicht verbergen, etwas Schiefes, Irriges in dem unstäten Wesen, in der unruhigen Sehnsucht, die an Deinem Besitz, wie an Deutschlands Freiheit hing; aber es kann mich nicht gereuen, daß ich erlebt habe, was ich erlebte, daß ich Zeuge dieser schönsten, herrlichsten aller Kämpfe sein durfte. Ich habe zwar den thörichten Wahn, ein bleibendes ideales Deutschland wie einen Schwamm über Nacht aufschießen zu sehen, aufgegeben; ich sehe wohl ein, daß ich besser meine Tage angewandt hätte, wenn ich in beschränkter, geordneter Thätigkeit gelebt hätte, daß jene wilde Lust, die mit unruhiger Hast nach dem greift, was man in stiller Ergebung erwarten soll, was dem Nachjagenden nie wird, nicht eine Thorheit allein, nein, eine Sünde war; aber eben, daß Gott mich durch die großen Ereignisse des Krieges zu dieser Erkenntniß geführt hat, macht mich glücklich. — Unter mancherlei Gesprächen verfloß die Zeit; Thaulow schien eine Frage auf den Lippen zu schweben, die er nicht wagte, laut werden zu lassen. Endlich äußerte er sich. Furchtsam fragte er die Mutter: Nannte der Mörder des Vaters sich nicht Michaud? Die Mutter starrte ihn mit Entsetzen an. Wie kennen Sie den Namen? rief sie, so lautete er, ich höre ihn noch! Und schon

bereute er, daß er ihn genannt hatte, aber theils quälte ihn eine geheime Angst, bis er die Gewißheit hatte, theils glaubte er, daß eine gemilderte Darstellung des Ereignisses die Mutter beruhigen könne. Er erzählte daher, was er erlebt hatte; nur die betrügerische Art, wie Kolmar, in seiner Verblendung, das Vertrauen des armen, einfältigen Mannes gemißbraucht hatte, die er nie auch nur zu entschuldigen vermochte, verheimlichte er. Es muß Sie beruhigen, liebe Mutter, sagte er, wenn Sie erfahren, daß, was die schwere Rache des Mörders hervorrief, eine That Kolmars war, die, wenn wir sie auch nicht billigen, doch ein Resultat seiner reinsten, innerlich wahrhaftesten Ueberzeugung war. Die Nacht verging ihnen allen ohne Schlaf, Thaulow mußte den Morgen früh aufbrechen, denn Eile war ihm zur Pflicht gemacht. Sein Bestimmungsort war nur wenige Meilen von dem Dorfe entfernt, und es ward ausgemacht, daß die Frauen, von dem Prediger begleitet, ihm nachreisen sollten.

Als Thaulow ankam, waren schon preußische Truppen von einem andern Armeekorps dort. Sein Auftrag hatte die ursprüngliche Bedeutung verloren; aber er erhielt den Befehl, die Bewaffnung zu befördern, und verlebte heiter ein paar Monate mit Dorothea, die er jetzt als seine verlobte Braut betrachten durfte.

Monate waren verflossen. Kurz vor der Schlacht von Brienne war Thaulow wieder in dem Hauptquartier eingetroffen, und nach dieser Schlacht wurde er nach einem entfernten Truppenkorps hinbeordert. Dieses fand er eben von den Feinden angegriffen. Er nahm an dem Kampfe Theil und fand sich seltsam bewegt; denn eben waren sie im Begriff, die Feinde aus D†††, Lothars Wohnort, zu vertreiben. Diese zogen sich zurück, machten aber noch einen Angriff; Thaulow fühlte sich von einer Kugel verwundet und verlor das Bewußtsein. Als er wieder die Besinnung erhielt, fand er sich in einem ansehnlichen, wohl meublirten Gemach. Lothar näherte sich ihm, und kaum erkannte er den früher so heitern Freund, so trübe und ernsthaft stand er ihm gegenüber. Bald fanden sich die Freunde zusammen. Seit Thaulows Verwundung hatten die Preußen wieder die Stadt verlassen müssen, sie war von den Feinden besetzt; aber Lothar, von treuen, anhänglichen Männern umgeben, wußte Thaulows Anwesenheit zu verheimlichen. Bald entdeckte dieser die Ursache von Lothars Trübsinn. Es waren die wiederholten Niederlagen des französischen Heeres. Wir

haben unsern kriegerischen Ruf eingebüßt, rief er. Lothar, sagte der sich erholende Thaulow, kann wirklich ein solches Wahnbild den ältern, ernsthaften Mann fesseln? Ganz Europa ist gegen Euch aufgestanden, was Eure Armeen gethan, läßt sich nicht aus der Geschichte vertilgen. Napoleons Ehrsucht hat Euch geopfert; ihn wird der Vorwurf treffen, Euch nicht, und wahrlich, was ich von Eurer Armee höre, dieser Winterfeldzug selber, muß dem Heere Ruhm bringen, wenn auch der Ausgang kaum günstig sein wird. — Ich kann mich nicht trösten, sagte Lothar; das schöne tüchtige Heer! Ich war in seiner Mitte aufgewachsen, und jetzt, wo sind alle die Braven? Erfroren, zertreten, zu Tausenden hingestürzt! Nie sah die Geschichte eine Tragödie, wie diese. O daß ich nicht unter den Brüdern an der Berezina fiel! daß ich hier mit einem lahmen Arme und einem verwundeten Herzen den Sturz der größten Gewalt überleben und bejammern muß!

Thaulows Wunde war nicht gefährlich; in einigen Wochen konnte er schon, wenn gleich matt, das Lager verlassen. In dieser Zeit war die Stadt wieder von Deutschen besetzt. Es waren **sche Truppen, die in dem eignen Vaterlande verheerend herumgezogen waren, und ihre Gegenwart lag schwer auf den Einwohnern. Auch in Lothars Hause lagen mehrere Soldaten. Sie

tobten, schimpften, mißhandelten die Diener; Lothars Ungeduld hatte den höchsten Gipfel erreicht, und man fürchtete von seiner Heftigkeit das Aeußerste. Ihr feigen Schufte, die Ihr Euch von Moskau bis hierher in Euer Land habt jagen lassen! schrie ein Wüthender, dem Lothar sein unziemliches Betragen verwies. In demselben Augenblicke fiel die gesunde linke Faust so schwer auf den Frevelnden, daß er hinstürzte. Ein Zweiter, der dabei stand, floh, aber plötzlich stürmte ein wüthender Haufe herein, Lothar ward ergriffen und nach dem Marktplatze geschleppt. Thaulow ward mit vieler Fürsorge in einen fernen Theil des Hintergebäudes gebracht, man verbarg ihm die unangenehmen Auftritte. Aber dieser Lärm war zu heftig, er vermuthete Gefahr, zog sich schnell an, so matt er war, und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Frau seines Freundes in Todesangst hereinstürzte. O retten Sie, retten Sie meinen Mann! schrie sie. Man hat ihn gewaltsam aus dem Hause geschleppt, man wird ihn ermorden. Erschrocken stürzte Thaulow aus dem Hause, aber er war zu matt, er mußte sich leiten lassen. In der Stadt vernahm er, daß der brave Hauptmann dieser Truppenabtheilung wenige Tage vorher geblieben, und daß ein Offizier, der dem französischen Heere einen ewigen Haß geschworen habe, an seine

Stelle getreten sei. Er kam auf den Markt; seine Begleiter vermochten kaum, ihn bis zu dem Offizier zu bringen. Dieser stand in der Mitte eines geschlossenen Kreises, neben ihm Lothar, stillschweigend-finster, von drei Soldaten festgehalten. Die Einwohner liebten den edeln Mann, sie wagten eine Fürbitte, schont sein Leben, riefen sie. Er ist ja ein Ritter von der Ehrenlegion, antwortete der Offizier mit kaltem Spott, die Rasse darf nicht ausgehen. Wir wollen ihn nur lehren, wie geschlagene Feinde den siegenden begegnen sollen. Tödten wollen wir ihn nicht, nur ein wenig durchprügeln, damit er seinem Orden Ehre macht. So wie er zu sprechen anfing, hatte Thaulow ihn erkannt. Es war Banner. Das Volk, als es den Ausspruch des Menschen hörte, erschrak. So tief ist das herrschende Ehrgefühl dieses Volkes, daß der Tod ihnen ein geringes Uebel gegen eine Beschimpfung scheint, die sie alle traf. Ein furchtbares Stillschweigen trat ein. — Banner! rief eine laute Stimme. Wer ruft mich? fragte dieser und wandte sich erstaunt um; die Stimme war ihm bekannt. Da ward der blasse Thaulow in seiner Uniform vorgeführt. Ei, treffen wir uns hier? rief ihm Banner entgegen; wir sind eben im Begriff, einem Ritter der Ehrenlegion eine kleine Lehre zu ertheilen. Diese Lektion wird ihm nützlich sein sein Le-

belang. — Banner, sagte Thaulow, ich mache Sie verantwortlich für diese Unthat. — Und Sie billigen sie also nicht, lieber Freund? In der That, Sie setzen mich in Erstaunen. Aber das versteht sich, was ich thue, werde ich verantworten. Er hat einen Soldaten thätlich beleidigt. — Schon machte man Anstalt, die beleidigende Strafe auszuführen. — Banner, rief Thaulow, sein Sie menschlich. Der Soldat hat den Soldaten beschimpft; wenn Aehnliches von den französischen Kriegern unter uns geschah, ward die Beleidigung persönlich abgemacht. Kann der Elende, der die tapfern Feinde schamlos anzugreifen wagte, sich nicht selbst vertheidigen? Gönnt ihm die unverdiente Ehre, mit einem tapfern französischen Ritter zu kämpfen. Sie beschimpfen den deutschen Ruf; Ihre nichtswürdige That ist eine Schande für das Kleid, welches Sie tragen. — Für diese Aeußerung fordere ich Genugthuung, schrie Banner. Denken Sie, ich fürchte mich vor dem Manne, der einen ganzen Haufen zusammen ruft, um einen gelähmten, waffenlosen Mann zu beschimpfen? rief Thaulow außer sich. Doch wagen Sie es, diesen Mann, meinen Freund, anzurühren, vernichten Sie die Bedeutung aller Ehrenzeichen, beschimpfen Sie das Kreuz, welches Sie tragen, ich stehe hier. — Er zog ein Pistol hervor. — In dem Augenblick, wo Sie

Miene machen, meinen Freund zu beschimpfen, fliegt eine Kugel durch Ihren Kopf. — Lothar stand fortdauernd still. Das Kreuz, welches er trug, hatte er schweigend abgelöst, und ehe man es merkte, flog es über den Haufen, und die Bürger ergriffen es. Ich bin kein Ritter mehr, rief er; mißhandelt mich, armselige Lumpen. Du, Freund, sei ruhig; begehe keine Thorheit.

Auf dem ganzen Marktplatze hörte man keinen Laut. Selbst die rohen Soldaten schienen jetzt das Verfahren zu mißbilligen. Noch schien Banner sich zu besinnen. Da ritt eilig ein höherer Offizier heran und drängte sich durch den Haufen. Was geht hier vor? rief er, und man sah, wie eine bedeutende Menge Reiter ihm folgte. Man erzählte, was geschehen war. Thaulow blickte ihn an. Es war Sandow. Der, den man mißhandeln will, ist Lothar, ist Dein Freund, rief Thaulow. Banner stand wie vernichtet. Sandow sah ihn verächtlich an. Ich werde Sie zur Verantwortung ziehen, sagte er, gehen Sie.

Den Tag darauf erfuhr man, daß Banner in einem Treffen geblieben war. Es kostete den Freunden Mühe, den gekränkten Lothar zu beruhigen. Schon die Drohung schien ihm eine Beschimpfung. Ich sehne mich aus diesem unglücklichen Lande hinaus, rief er.

Auch die Frau hatte viel von der Schwermuth des Mannes zu leiden.

Noch konnte Thaulow, den der letzte Auftritt tief erschüttert hatte, das Haus nicht verlassen. Sandow, der sich mit inniger Dankbarkeit der Großmuth des Freundes erinnerte, konnte nur wenige Tage bleiben. Nach wenigen Wochen erfuhr man die Einnahme von Paris. Die Waffen ruhten. Lothar reiste ab, um Mutter und Schwester nach seinem Wohnort zu bringen, während Thaulow sich völlig erholte; und als die Hochzeit gefeiert war, die die Liebenden verband, als Lothar sah, wie Mutter und Schwester dem Geliebten so freudig folgten, da beschloß auch er, das Land zu verlassen, welches ihm nichts, als trübe Erinnerungen, brachte, und Alle suchten in dem hohen Norden eine Ruhestätte. Auch da finden wir einen bedenklichen Kampf, sagte Thaulow, aber auch eine natürliche, mir von Gott angewiesene Heimat, und wenn die Ruhe wiederkehrt, sollen meine Erfahrungen hoffentlich der Heimat nützlich werden. Möchte ein Jeder sich beschränken, sich in sich fassen lernen; nicht eine jede Thorheit trägt so süße Früchte, wie die meine.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Elftes Bändchen.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Elftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Elftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Fünfte Novelle.

Vor etwa zwei Jahren erregte eine seltsame Erscheinung in Hamburg in einigen Kreisen große Aufmerksamkeit. An einem heitern Juni-Morgen sah man ein Mädchen, fein und leicht gekleidet, in einem weißen Morgenanzuge, mit furchtbarer Eile den Jungfernsteig herunterlaufen; sie lief, wie von Schrecken gejagt; die langen, dunkeln, lockigen Haare flogen verworren um die Schultern; ein starres Entsetzen war in allen ihren Zügen ausgeprägt. Einige hatten sie aus einem Gasthofe herausstürzen sehen. Sie lief, ohne um sich zu blicken. Wer sie kommen sah, trat scheu zurück und blickte ihr verwundert nach. Hinter dem prachtvollen Kaffehause am obern Ende des Jungfernsteiges war sie den Blicken der Spaziergänger verschwunden. Aber immer mehr Menschen blieben stehen, als sie eilig vorbeilief; Andere, die sie kommen sahen, blickten sie verwundert an, besprachen sich mit einander, und man merkte, daß es ihre Absicht war, die Fliehende, die man wohl für eine entsprungene Wahnsinnige halten mochte, festzuhalten. Der Lauf des armen Mädchens

war indessen schon gehemmt. Noch schien zwar die Angst sie fortzutreiben, aber die geflügelten Schritte waren gelähmt, immer langsamer schritt sie vorwärts, immer unsicherer wurde der Gang, sie näherte sich, die Mitte der Straße verlassend, den Häusern, sie hielt sich, schwankend, fast taumelnd, an die Wände, und der Haufe von Menschen, der sie zu verfolgen schien, drängte sich immer näher an sie heran.

In diesem Augenblicke eröffnete ein schöner junger Mann die Thüre eines ansehnlichen Hauses. Er sah das blasse, taumelnde, fein angezogene Mädchen, sah, wie die versammelte Menge sich immer näher an sie herandrängte, und mit einem Sprunge stand er dicht neben ihr, daß sie in seine Arme hinsank. Die Neugierigen hatten sich indessen dicht um Beide versammelt. Das Mädchen ließ den einen Arm schlaff herunterhängen, der Kopf war herabgebeugt, und von dem Körper ab flatterten die langen, braunen Locken fast bis auf die Erde. Das Gesicht war todtenblaß, die Stirne in tiefe Runzeln gezogen, die Augenbraunen, aufwärts gezogen, zeigten die scharfen Winkel des Entsetzens, die halberöffneten Augen schienen wie todt, die Muskeln der Wangen waren in krampfhafter Zuckung, die blassen, verschlossenen Lippen bebten leicht, aber schnell; die Brust hob sich gewaltsam, der Athem ging

mühsam, das Herz klopfte sichtbar, man glaubte die Schläge zu hören. Wie sie da lag in den Armen des jungen Mannes, war es, als sähe man die lebendigste Anmuth plötzlich von dem erstarrenden Entsetzen versteinert, als wären diese fürchterlichen Züge wie durch einen Zauber in den harten, blassen Marmor gehauen und so verewigt.

Eine tiefe Theilnahme, die verborgene Ahnung eines ungeheuern Schmerzes, der wie aus dem Abgrunde des Lebens eines Jeden hervortrat und die versteckte Wunde des eigenen Daseins eröffnete, ergriff Alle. Die Menge schien, erstarrt, wie das betäubte Mädchen, eine versteinerte Gruppe um den ruhenden Marmor zu bilden. Kein Athemzug war zu hören, kein Laut ward vernommen. Ein seltsamer Zauber schien ansteckend den Tod des Mädchens auf alle Zuschauer verbreitet zu haben.

Minuten vergingen; da raffte sich der junge Mann zusammen, und noch hatten die überraschten Zuschauer sich kaum besinnen können, da war er rasch, als trüge er nur eine leichte Last, mit dem ohnmächtigen Mädchen die Stufen hinauf gestiegen. Man sah den wie todt herabhängenden Kopf, die flatternden Haare, den völlig erlahmten Körper, von seinen starken Armen getragen, in der Thüre verschwinden, man sah diese schnell

verschließen, und jetzt erst schien plötzlich das Leben in die betäubte Menge zurückzukehren. Ein allgemeines Gemurmel ward vernommen, eine unruhige, wogende Bewegung äußerte sich, einzelne, besonders weibliche Stimmen ließen sich deutlicher hören, und bald hatte die Neugierde den höchsten Gipfel erreicht. Die Kühnern versuchten, die Thür zu öffnen; aber es wollte nicht gelingen. Ein paar Frauen, die aus den Fenstern das Schauspiel mit Verwunderung betrachtet hatten, waren verschwunden, die Fenster waren, wie die Thüre, verschlossen, und das Haus, welches das Räthsel verbarg, schien ruhig und geheimnißvoll es festhalten zu wollen.

Indessen war der junge Mann schnell zu seiner freundlichen Wirthin mit der anmuthigen Last hineingetreten. Diese war die noch jugendliche, schöne Frau eines angesehenen Kaufmanns, nahe mit jenen Geschlechtern verwandt, die in der frühern, blühenden Zeit, durch Bildung, wie durch Herzensgüte ausgezeichnet, eine Zierde der Stadt waren. Erschrocken trat sie dem jungen Manne entgegen und blickte mit inniger Theilnahme auf das noch immer ohnmächtige Mädchen. Doch besonnen und hülfreich, ließ sie es nicht bei einer müßigen Theilnahme bewenden. Das Mädchen ward auf einem bequemen Sopha leise hin-

gelegt, die Magd mußte stärkende Essenzen bringen, und emsig sah man die schöne, theilnehmende Frau, die Verwunderung, die Neugierde bekämpfend, mit der Pflege der Unbekannten beschäftigt. Noch hatte man kein Wort gewechselt, aber der Jüngling war nicht wenig erstaunt, als er jetzt die Ohnmächtige betrachtete. Die Stirn war glätter, die scharfen Winkel der heraufgezogenen Augenbraunen waren fast verschwunden; auf den Wangen, auf den Lippen schien die zurückgedrängte ruhige Anmuth mit dem Entsetzen noch zu kämpfen. Die Augen waren verschlossen und schienen sich immer dichter, ja, gewaltsamer zu schließen, als zöge eine geheime Gewalt das Organ nach den innern Tiefen des Leibes hinein. Das Herz war ruhiger, die Brust hob sich kaum sichtbar, der Athem war leise. Die Frau stand neben dem Jünglinge, die Unbekannte betrachtend. Plötzlich schien das verdrängte Schrecken wieder mächtig zu werden; es war, als fürchtete sich das aufgeregte Bewußtsein vor dem letzten Erlöschen, als sträubte es sich gegen die Ruhe, die dennoch mächtiger ward. Wie der tobende Sturm immer aus weiterer Entfernung, immer leiser tönt, so schien das Entsetzen immer weiter zu ziehen. Nur noch einen Seufzer hörte man aus der tiefsten Brust, und von jetzt an sah man eine stille Ruhe in allen Zügen;

die Augen waren wie mit unwiderstehlicher Gewalt zusammengezogen, um die blassen Lippen spielte eine unbeschreibliche Anmuth, und siegreich trat eine milde Schönheit, eine wunderbare, stille, geistreiche Heiterkeit hervor, von welcher die Frau und der Jüngling seltsam ergriffen wurden. Der Letztere war an die herrliche, ruhende Gestalt wie festgebannt, er sah, er dachte nichts, alle Erinnerung drängte sich in diesen Moment zusammen; das verschwundene Schrecken und diese ruhige Heiterkeit, das verborgene Schicksal des Mädchens, das Geheimniß, welches ihr Dasein umgab, fesselte ihn ganz, und er schien jetzt schon zu fühlen, daß er sein eigenes zukünftiges Geschick, wie einen verschlossenen Schatz, in den Händen getragen habe.

Sie schläft, sprach die anmuthige Frau leise, als fürchtete sie das Mädchen aufzuwecken; sieh, die Lippen bewegen sich, als wollte sie sprechen und vermöchte es nicht!

Der Jüngling schwieg.

Aber was fangen wir an? fuhr die Frau fort. Dieser Uebergang aus der Ohnmacht in einen tiefen Schlaf ohne Erwachen ist so seltsam, daß ich ohne Arzt nichts vorzunehmen wage. Sie besann sich. - Gestern erfuhr ich, fing sie wieder an, durch meinen Mann, daß ein fremder Arzt in das Haus grade gegenüber ge-

zogen ist. Man rühmte ihn sehr. Meine verständige Sophie wird ihm den Fall schon deutlich vortragen. — Sie wandte sich gegen diese, die hinter ihr stand. — Geh, liebe Sophie, zu dem fremden Arzte hinüber und erzähl' ihm, was Du gesehen hast.

Sie werden aber, sagte der Jüngling, durch die Hinterthür gehen müssen; noch immer steht der neugierige Haufe lärmend vor dem Hause, und ich befürchte fast, daß die Unbescheidenern eindringen würden, wenn die Hausthür geöffnet würde.

Ich werde Alles ausrichten, wie Sie mir's befohlen, antwortete das feine Kammermädchen und schlüpfte leise zur Stube hinaus.

In der reinlichen, zierlichen, ja, fast prächtigen Stube war Alles still, während man von der Straße her noch immer den lärmenden Haufen hörte. Man klopfte an die Thür, und die Frau, die zu glauben anfing, daß der Mann auf dem entfernten Komtoir das Ereigniß vernommen habe und nach Hause eile, bat den Jüngling, das Fenster zu öffnen. Er that es ungern. Noch warf er einen Blick auf das schlafende Mädchen, das in stiller Ruhe dalag, und erfüllte dann die Bitte der Frau. Kaum hatte er das Fenster geöffnet, als er einen fremden Mann heftig klopfen sah, der, indem er ihn erblickte,

sich gegen ihn wandte und gebieterisch eingelassen zu werden verlangte.

Mein Herr, antwortete der Jüngling, höflich und abwehrend, wenn es Ihre Absicht ist, Aufschluß über das Ereigniß zu erhalten, welches die Menge Menschen um das Haus versammelt hat, dann will ich Ihnen diesen gern ertheilen, und Sie werden ohne allen Zweifel es selbst billigen, wenn die Hausthür jetzt verschlossen bleibt.

Er erzählte nun, was er selbst wußte, suchte dem Fremden, der aufmerksam zuhörte, begreiflich zu machen, daß jetzt die ungestörteste Ruhe dem ohnmächtigen Mädchen vor Allem nothwendig sei, sagte ihm, daß man einen Arzt ganz in der Nähe gesucht habe und bald bringen werde.

Wenn Sie, fuhr er fort, was ich nicht bezweifle, berechtigt sind, von uns Auskunft über Alles, was bisher geschehen ist, und was künftig noch mit diesem Mädchen sich ereignen könnte, zu fordern, dann werden Sie diese zu jeder andern Zeit willig erhalten.

Mir ist sie entsprungen, rief der fremde Mann, und ich habe das Recht, sie aufzusuchen.

Der Jüngling erschrak, als er diesen Mann ansah, dessen kalter Blick etwas Drückendes hatte, und gern hätte er dem Fremden noch immer den Eingang ver-

wehrt, aber die Frau des Hauses, die das Gespräch vernommen und sich dem Fenster genähert hatte, fand es rathsam, den Mann einzulassen, der von einem bekannten Polizeibeamten begleitet war. Indem sah der Jüngling, wie Sophie aus dem gegenüberliegenden Hause, von einem Manne begleitet, heraustrat. Er rief ihr zu, daß sie den Arzt durch die Hausthür führen sollte, und sah nun, wie dieser, ein ernster, ältlicher, hoher Mann, hinter dem Mädchen sich durch die Menge hindurchdrängte und die Stufen heraufstieg. Jetzt erst verließ er das Zimmer, schob den starken Riegel von der Thür, und indem er sie öffnete, beschwur er den Polizeibeamten, zu verhindern, daß sonst Jemand sich hereindrängte. Aber einige starke, rüstige Männer aus der schwer arbeitenden Klasse hatten sich dicht um die Thüre gestellt.

Der Mensch da, sagte einer von diesen, würde uns schwerlich abhalten, wenn wir in das Haus hinein wollten, aber wir haben der Erzählung des Herrn zugehört und stehen hier, um einem Jeden zu verbieten, sich der Thüre zu nähern.

Ich danke Euch, Ihr lieben Leute, rief der Jüngling, und der Fremde, der Arzt, der Polizeibeamte und Sophie schlüpften herein, die Thür ward wieder verschlossen, und der versammelte Haufe, der jetzt alle Hoff=

nung verlor, seine Neugierde zu befriedigen, zerstreute sich nach und nach.

Die Männer waren, ohne sich wechselseitig zu betrachten, in die Stube hineingetreten. Der Fremde schien über die Lage, in welcher er das schlafende Mädchen sah, keinesweges verwundert und näherte sich, indem er sie ruhig betrachtete; der Arzt aber erkannte kaum die Züge des Mädchens, als er, wie außer sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, ausrief: Mein Gott! sie ist es! So finde ich sie wieder! Der Fremde, indem er diese Stimme hörte, schien erschrocken und blickte den Arzt an, und als dieser sich gefaßt hatte, stand der überraschte Fremde ihm gegenüber.

Sie hier? rief der Arzt ihm mit einer drohenden Stimme zu.

Ja, mein Herr, antwortete dieser; meine Frau und ich, wir haben die weite Reise nicht gescheut, um Ihnen die geliebte Tochter zuzuführen. Obgleich die Umstände, unter welchen Sie sie finden, ich gestehe es, etwas Auffallendes, ja, Beunruhigendes haben, so hoffe ich doch, daß Sie keinen Grund finden werden, das Vertrauen, mit welchem Sie uns beehrten, zu bereuen.

Der Arzt schien antworten zu wollen, und der Jüngling sowohl, als die Hausfrau erstaunten immer mehr, als sie aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens

sich in die räthselhafte Mitte eines solchen Ereignisses versetzt sahen. Aber bald wurde die Aufmerksamkeit wieder auf das schlafende Mädchen gelenkt. Vater! rief sie, und der Arzt, der schon zu sprechen anfing, horchte stillschweigend mit großer Spannung. Alle näherten sich der Schlafenden, in der Meinung, daß sie erwacht sei und den Vater erkannt habe. Aber sie schlief fest, die Augen schienen noch immer krampfhaft verschlossen, heitere Ruhe herrschte in allen ihren Zügen, nur die Lippen bewegten sich. Vater, sagte sie, jetzt begreife ich, was mich in Angst, in Verzweiflung, wie in Wahnsinn von diesem entsetzlichen Menschen wegtrieb. Ich ahnte Deine Nähe. Sie schien noch mehr sagen zu wollen, aber der Fremde hatte mit einer Hand die ihrige ergriffen, während er mit der andern die Herzgrube berührte, und das Mädchen schwieg. Eine seltsame Unruhe schien sich ihrer zu bemeistern, man sah leise Zukkungen, und nach kurzer Zeit dehnte sie sich. Der Fremde ließ sie los; sie öffnete die Augen und sah um sich.

Ich habe wohl recht lange geschlafen, sagte sie ziemlich ruhig, als sie den Fremden erblickte; aber kaum hatte sie einen Blick auf die Umgebung geworfen, kaum sah sie sich von fremden Menschen umgeben, als sie erst erstaunt, dann erschrocken die Augen nach allen Rich-

tungen hinwarf, dann sich zu besinnen schien, zu zittern anfing und heftig weinend zurücksank. Der Arzt hatte sich seitwärts gezogen. Es schien, als wenn er es vermeiden wollte, zuerst von dem Mädchen entdeckt zu werden. Jetzt, da er sie weinen sah, trat er hervor. Nanni, sprach er.

Was ist das? rief das Mädchen; wo tönte diese Stimme her?

Sie blickte auf, entdeckte den Arzt, und: Vater, Vater! rufend stürzte sie in seine Arme. Lange blieben sie in dieser Stellung. In stille Theilnahme versunken betrachteten die Frau und der Jüngling Beide.

Aber ihn, ihn sah ich ja auch! rief das Mädchen, als der Vater sich sanft aus der Umarmung loswand. Sie blickte unruhig umher, auch der Vater suchte den Fremden; aber während Beide sich umschlungen hielten, während die Frau und der Jüngling, von dem erschütternden Auftritte tief ergriffen, nichts um sich her wahrnahmen, war er still weggeschlüpft.

Der fremde Herr, sagte der Polizeibeamte, der still und schüchtern bei einem so ungewöhnlichen Auftritte an der Thüre stehen geblieben war, als er sah, daß man den Verschwundenen mit den Augen suchte, der fremde Herr hat sich entfernt.

Laß ihn gehen, antwortete der Vater.

Auch der Polizeibeamte entfernte sich bescheiden. Aber die zartfühlende Hausfrau näherte sich mit inniger Rührung.

Mein Herr, sagte sie, die schwache Dame kann sich wohl kaum schon entfernen, und doch begreife ich, wie wichtig es Ihnen sein muß, mit der Tochter allein zu sein.

Der Vater nahm das Anerbieten mit Freude an. Wir sind Ihnen schon so viel Dank schuldig, sagte er verbindlich, während die Frau das schwache Mädchen in ein entferntes Zimmer nach einem Sopha führte, einen Kuß auf die Stirn drückte und sich entfernte, um sie mit dem Vater allein zu lassen. Das Mädchen ließ sich, noch halb wie im Traume, von ihr führen und blickte kaum um sich.

Ein sehr seltsames Ereigniß, sagte die Frau, als sie zurückkehrte. Ich begreife wohl, daß das Mädchen in einem magnetischen Schlafe lag, daß ein unglückliches Verhältniß sie an den fatalen Fremden, der mir gar nicht gefallen wollte, festband, daß sie sich, wie in Verzweiflung, von diesen Fesseln losriß und so, erschrokken, erschöpft, von der gaffenden Menge umringt, in Ihre Arme sank; aber wie ich mir dieses Verhältniß denken soll, ist mir ein Räthsel. Und daß mein glück-

licher Instinkt durch den Arzt den Vater herbeiführte, daß auf diese Weise der kaum geknüpfte romantische Knoten so plötzlich gelöset wurde, kommt mir fast wie eine magnetische Kraft vor, die auch mich ergriffen hat, so daß ich, die ich durchaus keine Freundin von dergleichen unheimlichem Wesen bin, ein wahres Grauen vor mir selber fühle. Nicht wahr, mein Herr, etwas Ansteckendes haben solche Ereignisse, und man thut wohl, sie zu vermeiden, wenn man kann?

In der That, antwortete der Jüngling, wahrlich, wie Sie sagen, Madame, es ist erstaunlich, wie Sie richtig bemerken, es ist viel, wie sage ich, viel Räthselhaftes, Unerklärbares in der Welt.

Tiefsinnig bemerkt! erwiederte die Frau lachend, aber wie ist Ihnen? Sind Sie auch magnetisirt? Sie sitzen ja so verdutzt und zerstreut da, und antworten so konfus, daß man nicht aus Ihnen klug werden kann.

Ich bin, stotterte der Jüngling und suchte sich zu fassen, in der That von diesem plötzlichen Vorfalle seltsam ergriffen; ich hatte immer gewünscht, etwas von den viel besprochenen magnetischen Erscheinungen selbst zu erfahren, und jetzt drängt sich diese seltsame, wunderbare Welt mir unter den außerordentlichsten Umständen auf.

Aber die kluge Frau merkte recht gut, was ihn so tief ergriffen hatte, und blickte ihn still und lächelnd an. Der Jüngling schien indessen in großer Verlegenheit; er fühlte wohl, daß er keinen haltbaren Grund habe, der Hausfrau in der noch immer frühen Morgenstunde beschwerlich zu fallen, und dennoch fühlte er sich wie festgebannt an diese Stelle, so lange das schöne Mädchen noch in dem nahen Zimmer weilte. Die Hausfrau errieth seine Verlegenheit und kam ihm gütig zu Hülfe.

Sie haben sich, sagte sie, ein so entschiedenes Verdienst um das arme Mädchen erworben, daß Sie billigerweise auf Dank Anspruch nehmen dürfen. Bleiben Sie hier, bis Vater und Tochter sich erholt haben, bis er — und sie mit ruhigen Sinnen überlegt haben, wie viel sie Ihnen zu verdanken haben.

Ich bitte Sie, antwortete der Jüngling, wie kann, wie darf ich auf Dank Anspruch machen für eine That, die mir, kann ich sagen, aufgedrungen wurde, die ich nicht abzuweisen vermochte? Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Sie, Madame, dadurch gestört habe.

Er stand auf und wollte sich entfernen. Die Frau, die es wohl merkte, wie ungern er ging, rief ihm zu:

Nein, nein, mein Herr! Sie müssen in der That hier bleiben, Sie dürfen mich jetzt, da ich jeden Augenblick Vater und Tochter wieder hereintreten sehe, nicht verlassen; es würde mich ängstigen.

Der Jüngling war offenbar erheitert. Sie sind gar zu gütig, antwortete er.

Gütig? sprach die Frau, und sah ihn schalkhaft und mit angenommenem Erstaunen an. Ich begreife nicht, wie Sie diesen Ausdruck hier brauchen. Oder ist es Ihnen also doch so sehr darum zu thun, die beiden räthselhaften Menschen wieder zu sehen?

Der Jüngling war in sichtbarer Verlegenheit, das Gespräch stockte, die Frau sprach von gleichgültigen Dingen und entfernte sich dann, um häusliche Geschäfte zu besorgen. Indessen vergingen Stunden, und die Ungeduld des Jünglings erreichte den höchsten Gipfel. Er griff nach einem Walter Scottschen Roman und warf ihn weg, nach den Memoiren von St. Helena und fand sie langweilig, nach dem Morgenblatt und konnte keine Seite herunterlesen. Ab und zu erschien die Frau auf kurze Augenblicke, sprach ein paar freundliche Worte mit ihm und verschwand wieder. Nichts entfernt uns so sehr von uns selbst, von aller innern Betrachtung, wie das ungeduldige Harren. Man vermag keinen Gedanken festzuhalten, man ist voll von

dem, was man erwartet, und doch so leer, so ausgehöhlt. Schon war der junge Mann der Verzweiflung nahe, als der Arzt erschien, aber allein. Er wünschte die Hausfrau zu sprechen, die bald darauf hereintrat und mit ihm in dem anstoßenden Zimmer verschwand.

Endlich trat der Arzt mit seiner Tochter herein. Aber der Jüngling erkannte sie nicht. Ein großer Strohhut bedeckte das Gesicht und die Haare, ein schwarzer, weiter Ueberrock den leichten Morgenanzug. Sie schien völlig beruhigt; und als der Arzt auf den Jüngling zutrat und ihm für die Hülfe dankte, die er seiner Tochter geleistet habe, näherte sich auch das Mädchen, blickte ihn an und trat, als sie ihn sah, wie erschrokken, zurück; sie erröthete sichtbar und schlug die Augen nieder. Der junge Mann war erschüttert; Keiner konnte ein Wort vorbringen. Nicht ohne Rührung trennten der Arzt und seine Tochter sich von dem Hause, von den Menschen, die ihr unerwartetes Wiederfinden veranlaßt hatten. Der Jüngling begleitete sie bis an die Thür. Hier hörte er, wie das Mädchen, offenbar in der Voraussetzung, daß ihm die Sprache unbekannt sei, den Vater auf Dänisch anredete, und setzte diese Sprache, seine eigene Muttersprache, ihn in Erstaunen, so ergriff ihn noch tiefer ein freudiger Schrecken, als er die Worte vernahm.

Es ist seltsam, sagte die Tochter, aber mir ist es, als wenn ich den freundlichen jungen Mann, dem ich so viel Dank schuldig bin, kennte, ganz genau kennte, und doch vermag ich mich schlechterdings nicht zu besinnen, wann oder wo ich ihn gesehen habe.

Der Jüngling wollte, als er die bekannte Sprache hörte, nachspringen, aber die Worte hielten ihn ab. Schon waren Vater und Tochter über die Straße gegangen, er sah sie in dem gegenüberliegenden Hause verschwinden. Ihm war seltsam zu Muthe, es war ihm, als hätte er sie auf lange Zeit verloren, als würde er sie nicht wieder finden. Er warf sich seine Unentschlossenheit, seine feige Furcht vor, die ihn verhindert habe, sie in der Muttersprache anzusprechen. Aber es war zu spät. Er eilte nun fort, trieb sich unstät in dem Gewühl der Stadt, in dem Hafen, auf den Promenaden herum. Als er am Mittage wieder in seiner Wohnung erschien, hatte die Frau, voll von dem Ereignisse des Morgens, ihrem Manne Alles erzählt. Er hörte nun immer von dem reden, was seine ganze Seele erfüllte. Man erschöpfte sich in Vermuthungen und mußte am Ende gestehen, daß man das Räthsel nicht zu lösen vermöge. Scheu und nach langem Besinnen theilte der Jüngling seine Entdeckung mit.

Dieser Herr, sprach er, und seine Tochter sind meine Landsleute.

Das hätte ich Ihnen schon sagen können, antwortete der Mann, denn ich wußte, daß der Arzt ein Däne ist.

Gegen Abend kamen Freunde, man besuchte das Theater. Aber nichts vermochte den jungen Mann zu zerstreuen. Mit dem Vorsatze, den Tag darauf den Arzt zu besuchen, um sich nach dem Befinden der Tochter zu erkundigen, schlief er endlich, nach einer unruhig durchwachten Nacht, gegen Morgen ein.

Der Unglückliche! Er ahnte nicht, was ihm der kurze, unruhige Schlaf raubte. Er eilte nach dem Fenster. Ruhig lag das Haus gegenüber, und er suchte zu errathen, hinter welchem Fenster die geliebte Gestalt, die seine Seele, die sein Leben gefangen hielt, jetzt verweilte. Die Stunden des Morgens schlichen langsam hin. Endlich schlug die späte Stunde, die der Anstand als die frühste für einen Morgenbesuch ansetzt. Mit pochendem Herzen eilte er über die Straße. Die Hausfrau sah ihm kopfschüttelnd nach, aber er sah sie nicht. Der Name des Arztes war ihm unbekannt, sein Wirth hatte den Namen zwar gehört, aber er hatte ihn vergessen. Er tönte mir fremd und seltsam, sagte er, aber ich kann mich durchaus nicht auf ihn besinnen.

Jetzt trat der Jüngling in das Haus, eine Magd kommt ihm entgegen, er frägt nach dem dänischen Arzt, und wer vermag seinen Schrecken zu beschreiben, als er erfährt, daß dieser schon den Morgen ganz früh mit seiner Tochter abgereist sei. So völlig unerwartet kam ihm diese unglückliche Nachricht, daß er zitternd der Magd gegenüber stand und kaum so viel Fassung behielt, um die Frage an sie zu richten, wo sie hingereiset wären.

Mit einer Ewer nach Haarburg, antwortete die Magd.

Aber wie heißt der Doktor? fragte der erschütterte Jüngling, dem es noch einfiel, wie nothwendig es ihm sei, den Namen zu wissen. —

Und das wissen Sie nicht, da Sie ihn doch als einen Bekannten aufsuchen wollten? —

Wie Sie hört, ich weiß es nicht, antwortete der junge Mann verdrießlich.

Ja, das ist schlimm, denn ich kann den Namen nicht recht aussprechen, erwiederte die Magd. Ich nannte ihn immer nur Herr Doktor. Das weiß ich wohl, daß der Name mit Flint anfing.

Flinthough! rief der Jüngling.

Ja, so war es, bestätigte die Magd, und er stürzte nun in furchtbarer Eile aus dem Hause.

Ich muß fort, rief er, indem er zu seiner Hausfrau eilig hineintrat. Der Arzt ist ein mir sehr bekannter Mann, es ist der, den ich suche, den ich vor Allen zu finden wünsche.

In großer Eile wurde ein Boot gemiethet; der Jüngling verließ gerührt das Haus seines gastfreien Wirthes, und eilte dem Arzte und seiner Tochter nach.

Lindrup, der junge Däne, der sich so plötzlich von einem Manne, dessen Bekanntschaft er so eifrig zu machen wünschte, und von seiner Tochter, die einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, getrennt sah, suchte lange vergebens die Spur der Reisenden zu verfolgen. Oft glaubte er in den Beschreibungen, die er erhielt, Beide zu erkennen, dann schienen sie wieder verschwunden. Er hatte auf diese Weise einen großen Strich von Deutschland durchreist und zuletzt mismüthig, ja, höchst unglücklich alle Hoffnung aufgegeben. Es war seine Absicht gewesen, in Berlin die Vorträge einiger berühmten Philosophen zu benutzen, und er eilte dorthin, mit einem drückenden Gefühle, als sei in seinem ganzen Leben eine Lücke entstanden, die weder Studium, noch Zerstreuung und Genuß aus-

zufüllen vermögten. Er lernte hier einen jungen Mann kennen, dessen ernsthafte Stimmung ihn anzog. Burow war von jener religiösen Bewegung ergriffen, die in der Hauptstadt unter vielen Jünglingen zu herrschen anfing, und Lindrup, der, von dem Gedanken an das verschwundene Mädchen gequält, aufgeregt durch eine Leidenschaft, die das Innerste seines Gemüthes ergriffen hatte, die Zerstreuungen floh, glaubte in jener Stimmung, die ihm nicht fremd war, ein Beruhigungsmittel zu finden und schloß sich immer fester an den neuen Freund an. Burow war, obgleich noch jung, doch schon verheirathet, seine Frau aber abwesend. In einer einsamen Gegend von Berlin saßen Beide auf dem stillen Zimmer. Lindrup, der bis jetzt das Ereigniß, welches ihn so tief ergriff, sorgfältig verhehlt hatte, fühlte sich jetzt, nach einem Gespräche über die tiefsten Geheimnisse des Lebens und des Glaubens, gedrungen, seinem Freunde jenes Ereigniß mitzutheilen.

Burow horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und als er Flinthoughs Namen hörte, vermochte er kaum eine innere Bewegung zu verbergen. Doch überwand er sich. Lindrup glaubte ihn von dem Seltsamen der Begebenheit ergriffen. Burow fragte ihn mit scheinbarer Ruhe, was er von diesem sonderbaren Menschen sonst wohl vernommen.

Sehr viel, antwortete Lindrup, obgleich es mir, eben nach diesem Vielen, schwer wird, mir eine Vorstellung von ihm zu machen. Es sind jetzt fast zwanzig Jahre verflossen, seit er von Norwegen aus auf eine abenteuerliche Weise als junger Mann nach Deutschland reiste. Man erwartete damals viel von ihm. Seine besten Freunde, die ich in Norwegen kennen lernte, die mit ihm nach Deutschland reisten, trennten sich von ihm, der früher, als die Uebrigen, unmittelbar nach Freiberg eilte. Keiner sah ihn nach dieser Zeit. Man nennt ihn Naturforscher, Politiker, Philosoph, Dichter, und Viele beklagen, daß er durch eine über alle Grenzen gehende Universalität außer Stand gesetzt wird, es in irgend einem Fache zur wahren Meisterschaft zu bringen. Ueber seine geistige Richtung herrschen die seltsamsten Widersprüche; denn man behauptet, daß er ein Demagoge sei, während die Demagogen eben ihn einen einseitigen Aristokraten schelten. Fast zu gleicher Zeit hielt man ihn für einen Atheisten und Katholiken, und jetzt heißt es allgemein, daß er zu der Sekte der Frömmler gehöre, daß er unter Herrnhuthern und Pietisten als Redner hervortrete, daß er die Wissenschaft und vor Allem die Philosophie, die ihm sonst Alles war, verachte, und diejenigen, die feindselig gegen ihn gesinnt sind, lassen sich nicht undeutlich merken, daß

geheime Sünden, ja, wohl gar Verbrechen, diese innere Zerknirschung erzeugt haben.

Gar seltsam, antwortete Burow, erscheint mir dieser Mann in Deinem Bericht. Etwas Aehnliches erfuhr ich wohl auch, und ich kann mir vorstellen, wie die verschiedenen Stimmen in dem entfernten Vaterlande immer schneidender ertönen, immer größere, härtere Widersprüche erzeugen mußten. Mir ist Flinthough freilich anders erschienen; mir war er, in einem bedenklichen Momente meines Lebens, höchst wichtig.

Du kennst ihn? rief Lindrup mit großer Heftigkeit. Dann wirst Du auch seinen Aufenthalt kennen.

Wo er sich jetzt aufhält, antwortete Burow, weiß ich in der That nicht, aber ich erwarte ihn hier.

Lindrup, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, konnte seine Freude nicht verbergen, und Burow lächelte, als er seinen Freund plötzlich zu einer Heiterkeit übergehen sah, die er, seit sie mit einander umgingen, nicht an ihm gekannt hatte.

Du suchst wohl nicht bloß den Vater so eifrig, Deine plötzliche Freude gilt wohl auch der Tochter, sprach er, und es ist Dir nur schlecht gelungen, während Deiner Erzählung Deine Leidenschaft zu verheimlichen.

War es meine Absicht, meine Liebe zu verschweigen? erwiederte Lindrup, etwa, weil ich nicht in breiten Worten, den Romanhelden gleich, meine Empfindungen darlegte? Und ist nicht eine leise Andeutung, wenn von diesem innersten und tiefsten aller menschlichen Gefühle die Rede ist, dem lautesten Geständnisse gleich? — Also Dir ist die Tochter bekannt?

Ich sah sie nie, unterbrach ihn Burow, sie war, während ich mit dem Vater umging, von diesem getrennt. Aber ich will Dein Vertrauen vergelten, ich will Dir nicht verbergen, wie Flinthough mir erschien, als ich eben im Begriff war, einen Schritt zu thun, vor welchem ich jetzt zurückschaudre. Wir haben bis jetzt Manches mit einander getheilt, was uns tief bewegte, was dem Geschlecht das Höchste ist oder sein sollte; aber es erhält doch erst dann für die Freundschaft seine höchste Bedeutung, wenn es geknüpft erscheint an das persönlichste Leben, wenn seine eigenthümliche Seite als theure, innere Erfahrung enthüllt wird. Du versicherst, daß Du nie diese Begebenheit, die Dir wichtig wurde, irgend einem Menschen anvertraut hast, auch mein Geheimniß, welches ich jetzt Deiner treuen Seele anvertrauen will, habe ich bisher noch Niemandem enthüllt. Wir wollen aber diese engen Wände verlassen und einen stillen Platz im Walde suchen; die frühe

Tageszeit führt nur wenige Menschen dahin. Es ist mir, als würde der klare Himmel, das frische Grün, der kühle Fluß meine Erinnerungen heiterer stimmen, denn manche seltsame Verirrungen muß ich berühren.

Sie gingen. Burow war sichtbar bewegt, er schien jetzt schon ergriffen von dem, was er dem Freunde mitzutheilen gedachte. Sie erreichten stillschweigend jenen lieblichen Platz der Louiseninsel, wo eben jetzt der schönste Blumenreichthum sich entwickelt hatte, und ließen sich auf einer einsamen Bank nieder; nur selten eilten einzelne Menschen schnell vorüber. Burow begann:

Ich hatte meine Universitäts-Studien vollendet und wollte eben Heidelberg verlassen. Zwar lag ich mit Eifer der Rechtswissenschaft ob, aber jene tiefere Bewegung der Geister, die uns für ein höheres Wissen gewinnt, war mir bis dahin fremd geblieben. Vor Allem war ich mir eines Strebens bewußt, ich wollte nicht bloß Wahrheit erkennen, — man erringt sie nie als ein bloßes Erkennen, — ich wollte wahr sein. Jene innere Uebereinstimmung mit uns selbst, die Leben und Wissen auf gleiche Weise durchdringt, die alle Täuschungen, mögen sie sich in sinnliche Erscheinungen oder in Worte einhüllen, gleich weit von uns entfernt, schien mir die wahre Weisheit. Ich fürchtete die Lockungen der herrschenden Systeme, Alles, was ein manierirtes

Produkt der Zeit genannt werden konnte, eben so sehr, wie die Störungen der Sinnlichkeit. Aber immer schwankender schien, indem ich redlich suchte, so Leben, wie Wissen. Nur ein Punkt meines Lebens schien einen festen Halt zu haben. Ich liebte. Antonie war still auf dem Gute ihrer Aeltern erzogen worden, nur ein paar Jahre hatte sie hier in Berlin gelebt, wo ich sie, als ich im Begriffe stand, diese Universität zu verlassen, kennen lernte. Was mich vorzüglich anzog, war eine einfache, aber tiefe Religiosität, die vorzüglich, wie ich glaubte, den Frauen wohl ansteht. Aber auch in dem, was als gesellige und geistige Ausbildung für das weibliche Geschlecht sich eignet, zeichnete sie sich, so wie durch ihre Anmuth, aus. Sie besaß, wonach ich vergebens rang, jene innere Wahrheit des Daseins. Wo diese fehlt, spricht sich der Mangel nicht bloß in der offenbaren Lüge aus, ja, oft in dieser weniger; aber es giebt eine immerwährende Lüge, das Gemachte, bloß Aeußerliche, welches mich mehr, als alles Andere, von den Menschen, vorzüglich von den Frauen entfernte. Hier aber war es mir, als stellte sich das faltenlose Wesen, wie es in seinem Innersten gestaltet war, in jeder Bewegung, in jeder Handlung, in jedem Worte dar. Sie sprach wenig, aber so jung sie war, flößte sie einem Jeden eine geheime Scheu ein, in ihrer Ge=

genwart etwas Ungehöriges zu unternehmen oder zu reden, und ich habe mit Verwunderung den kühnsten, geistreichsten Schwätzer verstummen sehen, wenn ihr stiller Blick auf ihn fiel. Sie erlebte, während ich in ihrer Nähe war, Vieles; ihr Vater starb, eine theure Freundin verlor unter erschütternden Verhältnissen ihren Geliebten; aber ich sah nie den tiefsten Kummer so ruhig. Sie übte eine große Gewalt über die Umgebung aus, die Mutter liebte, die Freunde achteten sie; aber ich sah nie die Zuversicht so demüthig. Ich hatte, ich habe einen Schatz gewonnen, und ich mußte gestehen, daß, wenn ich den stillen Glauben, das Christenthum als Kern, als Wesen dieses Lebens mir wegdenken wollte, die ganze liebliche Erscheinung vernichtet wäre. Aber dennoch erregte selbst diese innige Liebe, die mir das Christenthum näher rückte, nur eine unbestimmte Sehnsucht, kein entschiedenes Verlangen. Jetzt, da Alles, Wissen und Leben, zu schwanken schien, trat auf einmal jenes ruhige, heitere Bild nicht bloß als Gegenstand einer sinnlichen Neigung, vielmehr als Vorbild dessen, wonach ich strebte, mit unbeschreiblicher Gewalt mir ganz nahe. Ich konnte die Macht nicht abwehren, es schien mir plötzlich, als wäre hier in einem höhern, bedeutendern Anschließen an jene Gestalt allein Rettung. Einige junge Männer aus Berlin, die an

jenen engern Verbrüderungen christlich Gesinnter der Hauptstadt theilnahmen, kamen nach Heidelberg. Ihr Leben und Handeln, ihre Aeußerungen selbst waren ganz auf das eine Ziel alles Heils gerichtet. Oft versammelten sie sich zum Gebet, zur Betrachtung; ihre Sprache, wenn von Religion die Rede war, klang völlig biblisch. Ich gestehe es, jenes Gefühl, als wenn diesem Leben die innerste Wahrheit fehlte, als wenn auch hier mehr ein Manierirtes der Zeit, als eine große, reine, aus allen Quellen des geheiligten Lebens hervorbrechende Erscheinung mir entgegenträte, stieß mich anfangs zurück. Aber, ich weiß nicht, wie es zuging, war es die geheime Gewalt der Liebe, der Zauber, den die entfernte und mir doch so nahe Gestalt der Geliebten ausübte, allmälig hörte die Betrachtungsweise auf, mir fremd zu sein, ich mußte gestehen, daß in dem, was ich Wahrheit des Daseins nannte, oft nur eine gewisse innere Trägheit walte, die sich jedem Eindruck unbefangen überläßt, daß der Kampf gegen die gewohnte Weise, das beschwerliche Durchbrechen eines neuen Lebens nothwendig ein gewisses Ungeschick erzeugen, ein Gepräge des Mühsamen tragen müsse, daß, wenn es einer unschuldigen weiblichen Seele, die nie auf eine gefährliche Weise das Gleichmaaß verlor, vergönnt ist, es auch dann zu erhalten, wenn jener Durchbruch das Leben

verklärt und heiligt, ich doch nicht denselben mühelosen Uebergang erwarten dürfe. Bald verstand ich, was mir sonst unklar schien, fand Enthüllung tiefer Geheimnisse, wo ich sonst nur eine rohe Zusammenhäufung dunkler Worte sah. Die innere Bewegung verbreitete sich über mein ganzes Dasein. Am längsten dauerte es, ehe ich wirklich zu beten vermochte; aber ich rang, und mit welcher Angst, nach dem Gebet. Ein finstrer Unmuth ergriff mich immer gewaltiger; die Welt schien mir verwerflich, das Wissen bethörend, die Natur verlockend, aber in mir selber wütheteten die dunkelsten Mächte, ich sah mich der Hölle preisgegeben und rang in dumpfer Verzweiflung nach Rettung. Vergebens! Ein furchtbarer Stumpfsinn, eine hohle Leere, in welche ich wie in einen bodenlosen Abgrund hinabblickte, hielt mich fest, daß das Wort auf meinen Lippen erstarb, die Thränen den Augen fehlten, ja, die Seufzer in der verwundeten Brust erstickten. Da schien ich mir von dem Heile verlassen, von der ewigen Liebe auf immer verschmäht. Keine Hülfe, kein Trost trat mir entgegen, kein Freund konnte mir Hülfe leisten, denn nur zu wahr erschien mir meine Verzweiflung. O Gott! rief ich, ist das die Wahrheit, meine Wahrheit, daß ich völlig verstoßen bin, daß die Liebe sich von mir abgewandt hat? So rang ich tagelang, nächtelang, im=

mer vergebens; da, nachdem ich einst, verlassen, ohne Trost, mehrere Nächte schlaflos zugebracht hatte, war es mir, als triebe mich eine unwiderstehliche Gewalt, und ich stürzte auf die Knie. Heiland, Erlöser! schrie ich wie in Todesangst, Erlöser, der Du die ewige Liebe bist, errette mich, errette mich, erbarme Dich meiner! Die Hölle liegt offen vor mir, die Qualen der ewigen Verdamniniß haben mich ergriffen, ich kann nichts, ich vermag nichts, sieh, ich bin hülflos ohne Dich. Und ich sank wie ohnmächtig hin, und die Thränen stürzten aus meinen Augen, den längst versiegten, und wollten nicht aufhören zu fließen, und die festgehaltenen Seufzer lösten sich von der gepreßten Brust. Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag, aber es war mir, als wenn eine leise Stimme Trostworte mir zuriefe, als wenn der Friede, den ich verloren hatte, still zurückkehrte, als wenn aus weiter Ferne ein Hallelujah der Engel ertönte.

Ich war ein Anderer geworden, ja, mir war zu Muthe, wie einem vom Tode Erweckten; ich konnte beten, ich erkannte, daß ich in den Armen der Liebe ruhe, das heilige Wort war mir theuer, und ich fühlte eine Seligkeit, die allen Ausdruck übertrifft. Das ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! rief ich, und eine selige Gewißheit verklärte mein Leben. So sollte

ich selbst erleben, was ich schon oft von Andern vernommen, was ich als innere Wahrheit bezweifelt hatte. Meine Qual mußte ich allein tragen; die Freude, die mich jetzt beglückte, mußte ich den Freunden mittheilen. Wie rührte mich die herzliche Theilnahme, wie innig war das gemeinschaftliche Gebet. Jetzt gehörte ich diesem engen Kreise ganz zu. Zwar traten nicht selten trübe Stunden des Zweifels mir entgegen, aber sie verschwanden wieder; denn ich hatte die innere Zuversicht gewonnen, die nichts zu überwältigen vermochte. Ich war der Welt abgestorben, um ein neues Leben zu führen. Wie armselig, wie nichtig erschien mir alles Wissen, wie kleinlich, was wir in den engen Schranken des menschlichen Erkennens zu erringen streben, gegen diese helle, klare, durch die Gnade mir aufgeschlossene Welt, in welcher alle Herrlichkeit dem Herrn gehört und wir, eben, indem wir Alles aufgeben, Alles empfangen, Freiheit durch Hingebung, Liebe um Liebe, volle Genüge. So lange ich lebe, wird mir diese Stunde theuer und heilig sein, obgleich — doch ich will der Erzählung nicht voreilen. —

Lindrup hatte seinem Freunde mit Verwunderung zugehört, die ruhige, heitere Weise, mit welcher er sich über Glauben, aber auch über Wissen, über Seligkeit,

so wie über jede schöne, bedeutende Erscheinung des Lebens äußerte, ließ ihn solche Stürme nicht vermuthen.

Ich erscheine Dir, sprach Burow, als er die Verwunderung des Freundes wahrnahm, anders, und doch hoffentlich im Grunde nicht anders. Doch höre weiter. Daß ich eilte, mein Glück der Geliebten mitzutheilen, daß ich mit großer Sehnsucht der Antwort entgegensah, kannst Du wohl denken. Aber diese ersehnte Antwort kam nicht, und ich gerieth in große Unruhe. Endlich erfuhr ich, aber nicht durch Antonie, daß die Mutter plötzlich gestorben sei. Ich verließ Heidelberg, und von mancherlei Gedanken gequält erreichte ich das Gut der Aeltern. Die Schwester der Mutter hatte es in Besitz genommen. Diese ältere Halbschwester war, von einer katholischen Mutter erzogen, selbst eine sehr eifrige Katholikin. Ich hatte zwar oft gemerkt, wie sie auf die religiöse Gesinnung meiner Geliebten einzuwirken suchte, aber wenig darauf geachtet. Ja, nichts schien mir unglaublicher, als daß irgend eine Ueberredung den stillen, ungestörten Glauben, durch welchen Antonie so glücklich war, erschüttern könne. Die Tante kam mir kalt entgegen. Auf meine Frage, wo Antonie sei, antwortete sie ausweichend. In den besten Händen, sagte sie; ihr Vormund hat geglaubt, daß es ihr sehr heilsam sein würde, wenn sie eine Zeit=

lang unter der Aufsicht einer sehr respektabeln Dame lebte. Ihre oft geäußerten atheistischen Gesinnungen, mein Herr, Ihre thörichte Philosophie läßt uns eine Verbindung des guten, frommen Mädchens mit Ihnen nicht wünschen. Sie wissen, antwortete ich und vermochte die Heftigkeit, die diese unerwartete Sprache erregte, doch nicht zu unterdrücken, Sie wissen, daß Antonie mit Einwilligung beider Aeltern, — auch der Vater lebte damals noch, — meine Verlobte ist. Sie hat mir Treue gelobt, Sie werden es doch nicht wagen, uns zu trennen? Wenn nun aber, erwiederte die Tante mit großer Ruhe, Antonie selbst eine Verbindung aufzuheben wünscht, die sie unglücklich machen würde. Diesen Wunsch hat sie nie geäußert, rief ich; das müßte ich von ihr selber erfahren. Ich habe ihr Briefe geschickt und keine Antwort erhalten, man hat meine Briefe unterschlagen. Ich spreche von keiner Vergünstigung, vielmehr von einem Recht, was ich in Anspruch nehme. Ich forderte den Namen des Vormundes, und die Tante schien bei der Enschiedenheit meiner Sprache doch in Verwirrung zu gerathen, besonders, da ich ihr nicht verhehlte, wie ich die Landesgesetze zu meiner Hülfe aufrufen könnte. Aber auch diese Hoffnung ging verloren, als der Vormund genannt wurde. Das Gut war in die Hände der Verwandten

gerathen, und das nicht unbedeutende Vermögen meiner Geliebten war in Straßburg niedergelegt worden. Ich sah eine offenbare Intrigue, Antonie in die Gewalt einer fremden Macht zu bringen, sie von mir zu entfernen und für die katholische Religion zu gewinnen. Ich wußte aber auch nur zu gut, welche geheime Mittel in Frankreich den Katholiken zu Gebote standen, und jetzt erst war mir die Gefahr, in welcher wir beide uns befanden, völlig klar. Vergebens fragte ich nach Antoniens Wohnort. Die Tante versicherte, daß sie den gegenwärtigen Aufenthalt der Nichte selbst nicht kenne. Ich vermuthe, setzte sie hinzu, daß sie in Paris ist. Erst nach einiger Zeit wird sie nach Deutschland kommen, um der Leitung einer Frau übergeben zu werden, die allgemein geschätzt wird. Sie verwies mich mit allen Ansprüchen an den Vormund. Aber dieser war mir völlig unbekannt, und ich erwartete nichts von ihm.

Hoffnungslos verließ ich das Gut, welches in den preußischen Rheinprovinzen liegt. Ich kannte es bisher nur aus den Beschreibungen Antoniens, aber es war mein höchster Wunsch, hier mit ihr in stiller Zurückgezogenheit zu leben. Jetzt erschien also die erste ernsthafte Prüfung, und ich konnte die Kraft, die ich gewonnen hatte, erproben. Mein Kummer schien zwar

schon dadurch sehr vermindert, daß ich jetzt überzeugt war, man hatte Antonie gezwungen. Ich gestehe, als ich die Nachricht der Tante erhielt, als sie mir einzureden suchte, Antonie selber wünsche die Verbindung aufzuheben, da befiel mich eine unbeschreibliche Angst, obgleich ich dieser Nachricht keinen Glauben beimaß; ich mußte mir aber bekennen, daß Antoniens entschiedene Treulosigkeit meine ganze Ruhe zerstören, meinen Glauben erschüttern würde. Jetzt, als ich alle Umstände genau überlegte, blieb mir kein Zweifel. Mit schwerem Herzen entfernte ich mich, entschlossen, so wenig Hoffnung ich auch hatte, den Vormund aufzusuchen und mein Recht geltend zu machen. Als ich eben das Schloß aus den Augen verlor, sah ich einen Mann aus der Gartenthür hervortreten, der mir zu winken schien. Ich ritt auf ihn zu und erkannte einen Bedienten der Mutter. Er überreichte mir einen Brief und entfernte sich eilig, als fürchtete er eine Entdeckung. Ich erkannte Antoniens Hand. Der Brief bestätigte meine Vermuthung. Es war wirklich die Absicht gewesen, sie nach Frankreich zu bringen; als sie aber entschieden erklärte, daß sie es nie gutwillig leiden würde, daß sie abwarten wollte, ob man es wagen würde, Gewalt zu brauchen, beschlossen sie, daß sie vorläufig eine Frau besuchen solle, die sich in Fran-

ken aufhielt und eine entfernte Verwandte des Vaters war. Obgleich Antonie die Absicht durchschaute, widersetzte sie sich nicht, ja, sie wünschte selbst in der Nähe einer Frau zu leben, die sie in früher Jugend gekannt und geliebt hatte, und die nach Allem, was sie vernahm, die größte Verehrung genoß und verdiente. Sie war in der Familie unter dem Namen Tante Sophie bekannt, und oft war in meiner Gegenwart von ihr die Rede gewesen. Man erzählte von ihr Mancherlei. Durch Schönheit, durch Talente, durch eine seltene Bildung ausgezeichnet lebte sie einst in Dresden. Ein zartes Verhältniß hatte sich, wie man behauptete, zwischen ihr und einem deutschen Fürsten gebildet; aber noch mehr hatte eine stille Leidenschaft gegen einen Fremden, der, irre ich nicht, ein Norweger war, ihre innere Gemüthsruhe gestört. In dieser Stimmung ward sie katholisch und blieb es, ja, gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die sie höchst liebenswürdig machte. Sie trat in ein Kloster, welches einige Jahre darauf aufgehoben ward. Da vereinigte sie sich mit einigen der vertrautesten Nonnen und wandte ihr bedeutendes Vermögen dazu an, eine Wohnung in der nämlichen Gegend zu bauen, wo sie, in stiller Betrachtung, mit den Freundinnen das strengste Nonnenleben fortsetzte. Sie ist ein Segen für die ganze Umgebung, und ein Jeder,

der ihr nahe zu treten das Glück hat, hört nicht auf, von ihrer Milde, ihrer Anmuth, ihrem Verstande zu reden. Zwar war es Antonien wohl bekannt, daß sie die einmal gewonnene Ueberzeugung mit großem Eifer festhielt, daß sie auf jede Weise ihren Verstand, ihre Beredsamkeit, ja, jeden Vorzug, den sie besaß, benutzte, um Mädchen und Frauen für ihren Glauben zu gewinnen. Was die Meisten eine Verführung nannten, hörte ich Antonie oft mit Wärme vertheidigen. Ich fürchte nicht, schrieb sie, verführt zu werden, und alle Vorzüge der Umgebung sollen mich nicht blind machen gegen die Verirrungen des Ganzen. Sie äußerte die Vermuthung, daß meine letzten Schreiben unterschlagen sein müßten; sie erzählte, wie sie einem Bedienten diese Zeilen anvertraut habe, weil sie mit Grund erwarten könne, daß ich, wenn ich den Tod der Mutter erführe und unmittelbare Nachrichten von ihrer Hand ausblieben, nach dem Gute eilen würde. Endlich bat sie mich, sie aufzusuchen — der Wohnort der Tante Sophie war bezeichnet — und Du wirst Dir vorstellen können, daß ich sogleich dahin reiste.

Es war ein sehr schöner, stiller Sommerabend, als ich die Gegend erreichte. Ein ansehnlicher Fluß durchlief das Thal, Trauerweiden und Hängebirken wuchsen an den Ufern, neigten sich über die ruhig fort-

fließende Wasserfläche und senkten ihre Zweige still zu ihr herab, grünende Wiesen, fruchtbare Felder liefen, allmälig heransteigend, auf beiden Seiten bis an die waldbedeckten Berge. Das Vieh ward nach den Dörfern getrieben, die Bauern kehrten von ihrer Arbeit singend zurück, die sinkende Sonne schien heiter in das Thal hinein. Ich erreichte eine Anhöhe, und unter mir lag ein liebliches Dorf. Alle Häuser waren von Gärten umgeben, die Landstraße, von dem nahen Ufer auf einer, von Wiesen und Feldern auf der andern Seite begränzt, lief breit und eben in das Dorf hinein. Das Vieh zog eben brüllend ein, Wagen, mit Heu beladen, verloren sich zwischen Häusern, freundliche Frauen und Männer in reinlicher Tracht gingen grüßend bei mir vorüber. Gelobt sei Jesus Christus! klang es mir immer entgegen, und ich konnte jenes: In Ewigkeit, Amen! nicht erwiedern ohne innige Rührung. Wie kleinlich, wie armselig erschienen mir unsere Grüße, die nur auf die Wünsche, die sich zwischen Schlafen und Essen bewegen, leer und bedeutungslos hinweisen. Weß das Herz voll ist, deß fließt der Mund über, dachte ich. Ich hatte jenen schönen Gruß der katholischen Bauern oft schon in meinem Leben gehört und in Zerstreuung gedankenlos erwiedert. Jetzt trat er mir höchst bedeutend entgegen. War es der schöne Abend, die milde,

jedes weiche Gefühl hervorrufende Gegend, war es, was ich erwartete, daß hier meine Liebe wohne, war es der Nachhall jener seligen Stunden, deren segensreiche Töne noch immer in meiner Seele wiederklangen, oder war es alles dieses vereinigt — ich war unbeschreiblich weich, wie in stille Liebe, wie in sanftes Gebet versunken. Meine Empfindungen hatten keine Worte, aber jene grundlose Tiefe, in welcher das Leben verschwimmt, als wäre die Auflösung, das Zerfließen, das Zergehen die höchste Seligkeit. Vor dem Dorfe lag eine Kapelle, die Thür war offen. Die kleine Kapelle war voll von Knienden, selbst vor der Thür bis auf die Landstraße hin lagen die Betenden, eine gedrängte Menge, in stille Andacht versunken. Alle blickten nach dem Altar hin, alle Augen waren nach einem Punkte gerichtet, keins wandte sich von diesem ab; die schöne, heitere Gegend, das Leben und Treiben auf der Landstraße war für diese in stille Andacht versunkene Menge nicht da. Ich konnte nicht auf dem Pferde bleiben. Ich stieg ab, ich stellte mich in den Haufen und erblickte, über die Betenden weg, den erleuchteten Altar. Das rothe Kerzenlicht sah seltsam in die helle, von der Abendsonne beschienene Gegend hinein; die Monstranz, mit der Glorie umgeben, flammte in lichtem Glanze dazwischen, der Priester hielt den

Abend=Gottesdienst und ertheilte den Segen, und das dabei tönende Geklingel, das Schwenken der Räucher=gefäße verbreitete einen wunderbar geheimnißvollen Reiz über das Ganze. Wie oft hatte ich in großen Kirchen diese Ceremonien, so wie die der Messe empfindungslos gesehen, ja, unsinnig, heidnisch genannt. Jetzt wollten sie mir nicht so erscheinen. Ich hätte mit den Knien=den hinsinken mögen, wenn ich es nicht für einen Fre=vel gehalten hätte, und zum ersten Male schlich ein herbes Gefühl, daß ich von dieser Gottesverehrung ausgeschlos=sen sei, sich leise in meine Seele.

Als ich in der reinlichen Schenke einkehrte, war Alles still, die große Gaststube leer, nur ein Knecht erschien, um mir mein Pferd abzunehmen, und bat mich, die Zurückkunft der Wirthin abzuwarten. Die heilige Katharina, berichtete er, ist die Schutzpatronin des Dorfes. Ihr ist die Kapelle vor dem Dorfe ge=weiht, und heute ist ihr Namenstag. Ich wartete ge=duldig, und nach Verlauf einer halben Stunde erschie=nen die Hausbewohner, stattlich angezogen. Der Gruß, der mir so bedeutend geworden war, tönte mir von al=len Seiten entgegen, und als ich mich nach der Allen bekannten Nonne erkundigte und ihnen erklärte, daß ich gekommen sei, um sie zu sprechen, wurden alle Gesich=ter fröhlich. Da der Abend stark heranrückte, schrieb

ich eilig einige Zeilen, um meine Ankunft zu melden und für den nächsten Tag um ein Gespräch anzusuchen. Ein Mädchen empfing das Billet mit Freuden. Du gehst gern, mein Kind? fragte ich sie. Ach, ein jedes Mädchen schätzt sich glücklich, wenn sie zu der heiligen Nonne hineintreten, wenn sie ihren Segen empfangen darf, antwortete die junge, schöne Dirne und erröthete. Wir haben nur Fastenspeisen, gnädiger Herr, sagte die Wirthin. Ich versicherte sie, daß ich gern mit fasten würde. Es wurde aufgetragen, und nach der Mahlzeit führte mich die Frau mit vieler Treuherzigkeit nach der Schlafstube. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Werden Sie zufrieden sein? fragte sie und zeigte nach dem reinlichen Bette hin. Heiligenbilder hingen an den Wänden, ein Kruzifix stand unter dem Spiegel. Das Zimmer war sehr heiter, freundlich, sauber, die dichten Zweige einer Linde bedeckten das eine Fenster, das zweite war frei und hatte eine reizende Aussicht. Die entfernteren Berge, die das Thal von dieser Seite begrenzten, lagen jetzt in Abendnebel gehüllt. Die Schenke lag selbst auf einer Anhöhe und sah in ein heimliches, höchst einsames Querthal hinein. Zwischen den Bäumen entdeckte ich, weiß angestrichen, ein heiteres, ansehnliches Gebäude, auf welches ich herab sah; es war von dem Garten, der einem bunten

Walde ähnlich sah, umgeben, und nur nach der Schenke zu erblickte man einen weiten Hof, auf dessen einer Seite eine ziemlich ansehnliche Kapelle lag. Das Ganze war von hohen Mauern umgeben, so daß es nur von unserm höhern Standpunkte aus möglich war, das Gebäude zu entdecken. Ist das die Wohnung? fragte ich. Ja, erwiederte die Frau, das ist das neue Kloster, wo unsere Mutter, unser Engel hauset. Seit sie hier wohnt, ist Alles gesegnet. Ich dachte wohl, daß es dem Herrn lieb sein würde, in diesem Zimmer zu wohnen; denn da Sie sie kennen und sprechen wollen, so müssen Sie sie lieben und verehren. Sie ist so fromm, so heilig, so freundlich und heiter, wie die lieben Engel im Himmel, sie lebt in beständigem Gebet, und dann ist sie auch so verständig und hochbegabt. Sie sorgt für unser Seelenheil, aber vergißt auch das leibliche nicht. Ach, die allerschönsten Heiligenbilder hat sie für die Kapelle gemalt. Sie sollen die Madonna sehen am Altar, selbst ein Ketzer muß hinknien, wenn er das Bild erblickt. Und wenn sie singt, wenn ihre vollen Töne um Barmherzigkeit flehen für uns arme Sünder, dann ist es, als wenn man sich erleichtert, die schwere Bürde abgewälzt fühlte und die Gnade so recht eigentlich im tiefsten Herzen spürte, dann erfährt man recht, was eine Fürbitte bedeutet. Alle unsere Mädchen müs-

sen täglich in das Kloster, was sie erbaut hat und aus ihren Mitteln unterhält, da werden sie von ihr und drei andern Nonnen, die auch gar fromm und holdselig sind, nur nicht mit ihr zu vergleichen, erzogen, und lernen dort schreiben, lesen und beten. Sie hat zwei gar fromme, gelehrte und verständige Priester hergerufen, mit welchen sie Alles überlegt, und die auch nicht müßig sind. Diese unterrichten die Knaben. Sehen Sie, jener Flügel da ist ein Hospital, da kommen unsere Kranken und wohl auch einige aus der Umgegend hin, daß die zehn Betten immer voll sind. Ein braver Arzt lebt da, und sie selbst und die Schwestern haben auch Einsicht in die Arzneikunde, und pflegen uns, wenn wir krank sind. Auch ich lag selbst in so einem Bette; sie, die Fromme, reichte mir Arznei in einer gefährlichen Krankheit. Ich glaubte sterben zu müssen und freute mich schon darauf, so lieblich wußte sie mir den Tod und die Seligkeit darzustellen, obgleich ich Mann und Kind sehr lieb habe, keinen Mangel leide und recht gern lebe. — Jetzt klang in der schon hereinbrechenden Abenddämmerung, ernst und feierlich, die Abendglocke aus dem Kloster, und stillschweigend kniete die Frau vor dem Kruzifix und murmelte Gebete, indem die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger schlüpften. Ich war tief bewegt, aufgelöst in

Thränen, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet. Die Frau stand auf, meine Andacht rührte sie. Ich bat um Ruhe, und sie entfernte sich.

Wie? rief ich, als ich allein war, bist Du blind gewesen? Ist die himmlische Gnade Dir jetzt erst offenbar geworden? Giebt es eine eigene, dem Verblendeten verborgene, höhere Welt, in welcher diese Glücklichen leben, die all ihr Thun regelt, ihr ganzes Leben liebevoll umfaßt? Haben die Gnadenmittel, die einzeln, abgerissen in unsern verödeten Kirchen uns gereicht werden, die wie traurige, stechende Herbstblumen unter den verwelkten Halmen dastehen, sich noch jetzt zu einem großen, heitern Frühlinge ausgebreitet, daß ein göttliches, wahrhaft versöhnendes Leben selbst in unserm irdischen wurzelt, daß Blätter und Blüten mannigfaltiger Art sich entwickeln und in den himmlischen Aether hineinragen? Haben die Reformatoren, um das Ungeziefer zu vernichten, die Blüten ausgerauft, daß sie nun freilich sagen können: Sieh, das Ungeziefer ist fort! indem sie uns nur die kahle Erde überließen? Ich fühlte wohl eine heilige Scheu, wenn ich an den Glauben meiner Väter dachte; aber gewohnt, dem, was ungeheuchelte Betrachtung, was innere Wahrheit mir zurief, unbefangen mich hinzugeben, war ich mir auch bewußt, daß keine äußern Rücksichten mich abhalten würden, meiner

Ueberzeugung zu folgen, wenn, was mich jetzt so tief ergriff, feste Wurzel fassen sollte.

Das Mädchen war lange weggeblieben, sie hatte dem Abendgebete beigewohnt und brachte mir die Nachricht, daß die Nonne mich erwarte, und daß den Morgen darauf um zehn Uhr Jemand erscheinen würde, um mich hinzuführen.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu; ich glaubte nicht, daß Antonie, die ich nun zu sehen hoffte, dem Eindrucke, der schon bei der ersten Annäherung mich so gewaltig ergriff, hätte widerstehen können, und noch konnte ich mit mir nicht einig werden, ob ich mich darüber freuen sollte oder nicht. Ich rang im Gebete nach Klarheit, nach Einsicht, aber mein Gemüth war zu unruhig bewegt. Alle harten Urtheile über den Katholicismus tönten vor meinen Ohren, und die Einfachheit unseres Gottesdienstes erschien mir dann reiner, heiliger.

Mit Sehnsucht erwartete ich die Stunde, die mich nach dem Heiligthume führen sollte. Es war nicht bloß die Hoffnung, meine Geliebte zu sehen, die mich erfüllte, es war ein heiligeres Gefühl, welches mich zugleich durchdrang, wenn gleich nicht beruhigte. Eine alte Frau erschien endlich, und ich folgte, mit segnenden Wünschen von der Wirthin entlassen. Wir gingen

durch das freundliche Dorf, eine Allee führte seitwärts in das enge Seitenthal hinein. Wir erreichten die äußern Häuser, in welchen der Inspektor, die Priester und die Arbeiter wohnten, und die hohe Mauer verbarg völlig das Kloster. Wir standen vor der starken, wohlverschlossenen Thür, und die Frau klingelte. Die Thür, durch eine Feder geöffnet, sprang auf, wir traten hinein, und sie fiel hinter uns wieder zu. Die Frau führte mich nicht in das Gebäude, sondern in die Kapelle. Wohnen Sie erst dem Gebete bei, sagte sie; wenn dieses beendigt ist, werde ich Sie unserer Mutter vorstellen. Sie selbst schlüpfte in einen Nebenstuhl, schlug das Kreuz und betete. Ich stand in der Kapelle. Wenige Menschen knieten hier und da, der Prediger intonirte ein Gebet. Die herrliche Madonna — es war eine Kopie der Dresdener — zierte den Altar, in mehrern Bildern glaubte ich Kopien bekannter Meister zu erkennen, sie waren vortrefflich, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und in diesem Augenblicke erschienen sie mir wie wahre Heiligenbilder. Das Gebet war geendigt, ich war fast unwillkürlich hingekniet — um kein Aergerniß zu geben, sagte ich mir, mich zu entschuldigen, und erröthete über die innere Selbstbelügung meines Herzens, das sich die wahre Andacht zu gestehen scheute. Jetzt ertönte hinter dem Gitter, das die Ge=

stalten verbarg, ein Gesang. Es waren vier weibliche Stimmen, ohne alle Begleitung. Sie sangen das Cor mundum von Leonardo Leo. Ich kannte es, ich hatte es öfters gehört, katholische Musik bildet ja einen Luxusartikel unserer Theezirkel. Aber so, auf diese Weise hörte ich es nie. Die tiefen, herrlichen Stimmen der verborgenen Gestalten tönten in der leeren Kapelle wieder, das cor mundum erst ganz langsam und tief, dann das crea höher, dringender, und bei der ergreifenden Wiederholung wie flehend. Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum tuum innova in visceribus meis, betete ich in tiefer Inbrunst, während die Töne mich zauberisch umgaben. Besonders ein Alt klang mit wunderbarer Kraft und Stärke durch, und es war mir, als erbebte das Innerste, als wollte das gereinigte Herz, die verklärte Gestalt sich loswinden, als tönte die Posaune, die die Todten aus den Gräbern riefe, als lernte ich die Wonne der völligen Auflösung kennen.

Der Gottesdienst war beendigt; ich hörte, wie die Frauen hinter dem dicht verschlossenen Gitter die Kapelle verließen; die Knienden erhoben sich, und mir winkte die Frau, die mich hierher begleitet hatte. Ich ward in das Gebäude hineingeführt, eine Thür ward geöffnet, und ich fand mich nun allein in einem Ge-

mache, völlig, wie die Sprachzimmer der Nonnenklöster, eingerichtet. Ich durfte nicht lange warten. Hinter dem Gitter trat eine schlanke Gestalt, in Nonnentracht, den langen, schwarzen Schleier zurückgeschlagen, herein. Ich sah eine Frau, die man noch schön nennen durfte. Die schwarzen Augen blickten, nicht ohne Feuer, nach mir hin, aber die Blässe, der stille Ernst milderte das Feuer derselben. Alle ihre Gesichtszüge waren höchst zart, der feine Mund besonders äußerst reizend, eine milde Größe, etwas Vornehmes und Geistreiches war in diesen Zügen das Vorherrschende, und man hätte eher glauben sollen, eine Dame von hohem Stande, durch ein wechselndes Leben gebildet, zu sehen, als eine Nonne, wenn nicht der trübe Ernst in ihrem Blicke die Spuren der anhaltenden Betrachtung, des büßenden Lebens gezeigt hätte.

Sie schritt auf das Gitter zu, und auch ich näherte mich. Ihr Name, sprach sie, entdeckt mir den Grund, der Sie herführt. Sie suchen Antonie. Ist sie nicht hier? rief ich, die Nonne unterbrechend, von Erstaunen und Schrecken betäubt. Ich muß sehr bedauern, antwortete sie, daß der Aufenthalt unter uns dem guten Mädchen nicht zu gefallen schien. Sie folgte der Aufforderung der Gräfin Waldberg, die Ihnen bekannt sein muß, sie auf ihrer Reise nach Rom zu be=

gleiten. Und so schnell, sagte ich, konnte sie sich entschließen, einen Ort zu verlassen, der nach Allem, was ich in wenigen Stunden erfuhr, ihr theuer werden mußte? Sie forderte mich auf, sie hier aufzusuchen, und jetzt, da ich hierher eile, ist sie fort. Sie erwartete Ihre Ankunft, erwiederte Sophie, und hat mir dieses Schreiben anvertraut, es Ihnen einzuhändigen. Es wird ohne allen Zweifel die Gründe der schnellen Abreise enthalten — und ich ahne den Inhalt, setzte sie mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu. Vielleicht werden die Gründe auch Ihnen hinlänglich erscheinen, und Sie werden dann keine Ursache finden, diesen Ort wieder zu betreten. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, sollten Sie, nachdem Sie diesen Brief gelesen haben, noch ein Gespräch wünschen, dann werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen jede Auskunft, die ich zu geben vermag, mitzutheilen. Ich muß Sie zwar ersuchen, daß Sie mir die Bestimmung der Stunde gütig überlassen; die strenge Regelmäßigkeit unserer Beschäftigungen erlaubt keine willkürliche Unterbrechung. — Als ahnte sie meine Stimmung, als wollte sie eine leidenschaftliche Aeußerung von meiner Seite vermeiden, zog sie sich stillschweigend zurück, und mir blieb nichts übrig, als mich, verwundert, überrascht, verwirrt, zu entfernen.

Noch immer vermag ich nicht ohne eine geheime Angst an die Gefühle zurückzudenken, die mich ergriffen hatten, als ich nun das Kloster verließ. Keinen der Eindrücke, die mich kurz vorher bewegten, vermochte ich wieder zu finden. Ich sah das freundliche Thal nicht, das Gebet war mit seinem Segen entflohen, die herrlichen Töne waren verstummt, die hohen Gestalten der Kunst, ja, selbst die Nonne, die als der lebendige, geheimnißvolle Hintergrund das Ganze trug und pflegte, war vergessen. So lange ich mit Sicherheit die Gegenwart der Geliebten voraussetzte, so lange ich sie in der wunderbaren Umgebung sah, ergriffen von Allem, wie ich, mit dem mächtigen Eindrucke kämpfend, vielleicht schon überwunden, so lange überließ ich mich jedem Gefühle, und Menschen und Gegend, Gestalten der Kunst, Töne des Gesanges, stille Andacht, heiliges Gebet, gleichsam der wohlthätige Segen, der über allem Leben ruhte und, einer innern Sonne gleich, diesen glücklichen Wohnsitz erhellte, wie die äußere, erfüllten mich mit einem stillen Entzücken. Aber sie war aus dieser Gegend entflohen, und wie mich die Aeußerungen der Nonne vermuthen ließen, um Gefahren zu entgehen, die in diesen Reizen lauerten. Ein entsetzlicher Zwiespalt, aus getäuschter Liebe und innern religiösen Zweifeln furchtbar gewoben, ergriff meine erschütterte Seele,

und mit geflügelten Schritten eilte ich zurück nach meiner stillen Kammer, um den verhängnißvollen Brief zu eröffnen, dessen verborgener Inhalt alle meine Gedanken fesselte, obgleich ich eine geheime Scheu fühlte, wenn ich an ihn dachte.

Ich trage diesen Brief, der damals meine innere Verwirrung in's Grenzenlose vermehrte, immer bei mir, sprach Burow, indem er ihn aus seiner Brieftasche herausnahm und entfaltete. So lautete er:

„Du darfst Dich, Geliebter, nicht wundern, daß „ich einem Aufenthalte zu entfliehen suche, der mir pei„nigend wurde. Du wirst mir Recht geben, wenn Du „diese Zeilen mit Ruhe durchgelesen hast, und wirst ge„stehen müssen, daß es meine Pflicht war, eine Gele„genheit zu benutzen, die in dem bedenklichsten Augen„blicke sich mir so freundlich darbot. Ich bedachte mich „um so weniger, da es mir ja bekannt ist, wie es Deine „Absicht war, nach Beendigung Deiner Universitätsstu„dien Italien zu bereisen. So findest Du mich, viel„leicht nur wenige Wochen später, in dem reizenden „Italien und in einer freien, angenehmen Lage.

„Als ich hier ankam, ward ich, wie ich es erwar„tete, sehr freundlich aufgenommen. Daß die Woh„nung der Tante völlig klösterlich eingerichtet war, daß „sie und ihre ältern Freundinnen nicht bloß die Non=

„nentracht noch immer trugen, sondern sich auch den „allerstrengsten Ordensregeln unterwarfen, überraschte „mich freilich; es war mir völlig unbekannt gewesen. „Gleich nach meiner Ankunft und nachdem sie mich den „übrigen Nonnen vorgestellt hatte, sprach sie: Liebe An„tonie, ich freue mich herzlich, Dich hier zu sehen, aber „ich muß befürchten, daß Dir der Aufenthalt nicht an„genehm sein wird. Unsere Lehrstunden dürfen nicht „abgebrochen werden, die Stunden, die für die Pflege „der Kranken einer jeden unter uns zugetheilt sind, „müssen genau gehalten werden, und was wir unserm „Gott schuldig zu sein glauben, unsere Gebete, unsere „Gesänge, die heiligen Messen dürfen wir noch weniger „versäumen. Unser ganzes Leben ist einer strengen Ord„nung, unabänderlichen Geboten unterworfen, und wir „gestehen der weltlichen Behörde die Macht nicht zu, „einen Eid zu lösen, der uns für unser ganzes Leben „bindet, und den wir, durch eine gütige Fügung Got„tes, in seinem ganzen Umfange zu erfüllen in den „Stand gesetzt sind. So ist unsere Zeit völlig mit Be„schäftigungen erfüllt, und es bleiben uns für die mü„ßige Unterhaltung nur wenige Minuten übrig. Zum „Glück ist ein junges Mädchen, kaum älter, als Du „selber bist, in unserer Mitte. Sie wünscht in der Zu„kunft an unserem Leben theilzunehmen, sie hat den

„schönen Muth gehabt, der Welt zu entsagen, und da
„die Prüfungszeit nicht so strenge ist, da sie an vielen
„unserer Beschäftigungen noch keinen Antheil nehmen
„kann, mag sie Deine Gesellschafterin sein, und wie sie
„sich über Deine, wirst Du Dich über ihre Bekannt-
„schaft freuen. — Kaum hatte die Tante diese Anrede
„geschlossen, die mich doch zu ängstigen anfing, als ein
„junges, höchst anmuthiges Mädchen, von dem Dorfe
„zurückkehrend, hereintrat. Elise, sagte die Tante, ich
„stelle Dich hier meiner Verwandten vor. O, wie freue
„ich mich, liebe Mutter! rief sie; ich hatte die Ankunft
„erfahren und eilte zurück. Die Tante überließ mich
„dem Mädchen ganz, sie ging mit den übrigen Nonnen
„fort, und Elise führte mich nach dem für mich be-
„stimmten Zimmer. Es war sehr freundlich und heiter.
„Ueber die Bäume des Gartens sah ich die Dächer des
„Dorfes und ein stattliches Haus, die Schenke, wie
„Elise versicherte. Seitwärts krümmte sich der Fluß
„zwischen Gebüschen, die waldigen Berge erhoben sich
„in der Ferne, und aus dem Fenster hinausblickend ent-
„deckte ich einen prachtvollen Blumenflor von hochstäm-
„migen Rosen. Das Zimmer selbst war elegant, fast
„prächtig, eine Kammer war für das Bette bestimmt,
„Bossuet, Fenelon, Thomas a Kempis, Stolbergs
„Kirchengeschichte und sein schönes Buch von der Liebe

„standen, prächtig eingebunden, auf kleinen, saubern, „schwebenden Bücherbrettern, die durch seidene Schnüre „zusammengehalten wurden, und ich konnte freilich auf „die Absicht schließen. Da mir aber diese Schriften „nicht unbekannt waren, da sie mir alle lehrreich, ja, „theuer und höchst schätzbar waren, so machte diese „Wahl, eben, weil sie die Gesinnung der Tante und „den Einfluß, den sie gern und wohlmeinend auf mich „ausüben wollte, so freimüthig und doch auf eine so „schöne, keinesweges zudringliche Weise aussprach, auf „mich einen sehr angenehmen Eindruck. Eben so we= „nig störte mich ein sehr schönes Kreuz, welches auf „einem niedlichen Tische stand. Ob es meiner Tante „recht war, daß ich meine Bibel daneben hinlegte, weiß „ich zwar nicht.

„Elise gefiel mir sehr; sie hatte etwas überaus „Wahres, höchst Einfaches in ihrem Wesen, und daß „ein geheimer Kummer sie drückte, daß die zurückge= „drängte Thräne das Auge feucht hielt und wie eine „regenschwangere Wolke den Glanz desselben verbarg, „machte sie mir nur noch theurer. Unsere Unterhal= „tung wurde bald zutraulich, und es konnte mir nicht „verborgen bleiben, daß sie den Schmerz, der an ihrem „Dasein zehrte, durch die Religion, durch Andachtsübun= „gen mehr betäubte, als überwand. Ich entdeckte et=

„was Gewaltsames, etwas Unruhiges in ihrem ganzen „Wesen, und in ihrer Andacht selbst eine verborgene „Angst, die sie nicht zu unterdrücken vermochte. Aber „diese Schwärmerei, diese Anstrengung, sich durch über„schwängliche Gefühle zu betäuben, zog mich eben selt„sam an, und wenn ich mir die hohe Gestalt der Tante, „die von ihren Geschäften, von ihren Andachtsübungen „nur auf Augenblicke sich losriß, nur während der „Mahlzeit und immer, wenn gleich freundlich, ruhig, „belehrend, wie aus der Ferne erschien, wenn ich mir „die übrigen Nonnen, selten redend, aber immer gütig, „liebreich, vorstellte, trat mir das einsame Leben mit „diesem leidenden, schönen, herrlichen Mädchen in die„ser seltsamen, mir so fremdartigen Einsamkeit höchst „lieblich entgegen.

„Ich lebte so fast eine Woche recht gemüthlich. „Ich stand früh auf, verrichtete mein Gebet, und es „war natürlich, daß hier, wo Alles an die Religion er„innerte, wo Jeder sich bemühte, nur für ein höheres „Dasein zu leben, dieß auch auf mich wirkte und mich „ganz zur Andacht stimmte. Ich nahm Theil an dem „Gottesdienste, drei Mal täglich. Die schöne Musik, „die herrlichen Stimmen rissen mich hin, und wenn „ich auch weder an die Madonna, die so herrlich von „dem Altare zu mir herüber blickte, noch an die Hei-

„ligen, deren bedeutende Gestalten die Wände und klei-
„neren Altäre zierten, mein Gebet richtete, so war es
„desto inbrünstiger an die Urquelle aller Liebe gerichtet,
„ja, es gab Augenblicke, wo mich das Gefühl recht
„lebhaft durchdrang, recht wehmüthig bewegte, wie gnä-
„dig mich Gott geführt habe, daß er durch diese helle
„Sonne seiner erbarmungsreichen Herrlichkeit mein Da-
„sein erleuchtete und nicht durch die Täuschung der
„mannigfachen, bunten Strahlenbrechungen hinter far-
„bige, verwirrende Bilder sich verbarg. Meine Andacht
„schien Elise, ja, selbst die Tante zu ergreifen, und die
„offenbar erhöhte Stimmung, in welcher ich fortdauernd
„lebte, zog Elise immer traulicher, immer stärker zu mir
„hin, während die Tante aufmerksam, ja, irre ich nicht,
„bedenklich wurde.

„Ich besuchte oft mit dem schönen Mädchen das
„Dorf, ich wohnte zuweilen, aber es ward mir selten
„erlaubt, den Stunden des Unterrichts bei, ich beglei-
„tete die Tante, wenn sie die Kranken pflegte, ich sah,
„wie im Sprachzimmer Beamte, Bauern, Frauen ka-
„men und gingen, wie diese treffliche Frau das weit-
„läufige Unternehmen in steter stiller Ordnung erhielt,
„wie Männer und Frauen in schwierigen Verhältnis-
„sen sich an sie wandten, wie sie als die Rathgeberin,
„wo Hülfe möglich war, als die Trösterin, wo ein un-

„vermeidliches Unglück zu tragen war, erschien, und ich „gestehe, daß ich sie bewunderte, daß ich kaum begriff, „wie es ihr möglich sei, so Vieles zu übersehen, so man„nigfaltige Geschäfte klar zu überschauen und zu be„herrschen, und zwar auf eine so stille, ruhige, geräusch„lose Weise, so ganz ohne den Anschein einer eilenden, „hastigen Geschäftigkeit, daß, wer sie so walten sah, sie „fast müßig glaubte. Zwei Priester erschienen täglich „und näherten sich mir, aber anfangs ohne alle Zu„dringlichkeit. Ihre Gespräche waren gewählt, es wa„ren Männer von Bildung, geistreich, klug, im Um„gange gewandt, und ich sah sie gern. Schon am vier„ten Tage fragte mich die Tante, wie mir mein Auf„enthalt gefiele, und wie konnte ich den Eindruck ver„heimlichen, den so viel Ungewöhnliches und Treffliches „auf mich gemacht hatte. Die Lebhaftigkeit, mit wel„cher ich meine Umgebung lobte, die Ausführlichkeit, „mit welcher ich, was ich gesehen, bewunderte, be„schrieb, die Herzlichkeit, mit welcher ich meine Freude „äußerte, schien sie sehr angenehm zu überraschen. Es „war offenbar nicht Eitelkeit, die auf eine geheime „Weise sich an der Schmeichelei ergötzt, es war jene „höhere Freude, die sich da äußert, wo wir glauben, „daß unser besseres Dasein heilsam auf Andere gewirkt „hat. Ja, sie verheimlichte ihre Freude nicht.

„Indessen gestaltete sich mein Verhältniß zu Elisen „immer vertraulicher, und sie erzählte mir unter tau= „send Thränen die Ursache ihres Kummers: Sie hatte „einen jungen Protestanten geliebt. Die Aeltern bil= „ligten dieses Verhältniß, der Beichtvater schien nichts „dagegen einzuwenden. Der junge Mann war nach „Italien gereist; da wurden seine Briefe seltener, die „wenigen Zeilen, die er schrieb, lauteten beunruhigend. „Elise theilte mir einige mit, und ich konnte nicht an= „ders glauben, als daß irgend ein Geheimniß den in= „nern Frieden des jungen Mannes zerstörte. Während „der Zeit hatten sich über ihn die schlimmsten Gerüchte „verbreitet; er sollte ein wildes, wüstes Leben führen, „ein großer Theil seines Vermögens sei durch Aus= „schweifungen verzehrt, er sei, behauptete man, in ge= „fährliche Verbindungen gerathen und laufe Gefahr, als „ein Verräther ergriffen und bestraft zu werden. End= „lich war ein Brief angekommen; er war sehr lange „unterweges gewesen. In verzweifelten Ausdrücken be= „schwur der junge Mann sein Mädchen, ihn zu vergef= „sen. Ich will Dein Bild aus meiner Seele reißen, „schrieb er; wie darf ein Unglücklicher, Geächteter, von „Allen Verstoßener, auf das Glück der Liebe hoffen? „Vergiß mich. Mir verschwimmt Vergangenheit, Ge= „genwart und Zukunft, ich habe keine Erinnerung mehr.

„Mir ist es, als hätte ich Dich schon vergessen. — Diese „Aeußerungen hatten die Umgebung, die Aeltern, der „Beichtvater, die jetzt die unglückliche Verbindung auf„gehoben wünschten, benutzt, um Elisen zu beweisen, „daß sie verlassen sei. Sie konnte nicht läugnen, daß „in den glücklichen Tagen ihres vertraulichen Zusam„menseins der Geliebte ihr die Bibel mitgetheilt habe, „daß er, der selbst andächtig, christlich war, oft über „die Geheimnisse der ewigen Liebe gesprochen, daß sie „schon anfing, Manches anders zu betrachten, als sonst. „Ihrem Beichtvater konnte dieß nicht verborgen blei„ben. Jetzt quälte man die Arme mit fortdauernden „Vorwürfen. Dafür, daß er sie hatte verführen wol„len, dafür, daß sie seinen Lockungen Gehör schenkte, „mußten sie beide büßen. Man brachte sie dazu, ih„rem Geliebten zu schreiben, daß sie seine Entsagung „annehme. Seit der Zeit hatte sie von dem armen „Verlassenen nichts gehört; man versicherte ihr, er „schmachte in einem Gefängnisse. Sie verfiel in eine „heftige Krankheit und suchte jetzt ihren Kummer durch „Andachtsübungen zu betäuben. Ich will Dir's ge„stehen, ich ahnte in diesem ganzen Vorfalle etwas Un„heimliches. Ich fragte nach der Beschaffenheit der „Gerüchte, und ob diese denn auch so völlig sicher wä„ren. Es ist wohl möglich, daß der Verdacht, als

„wenn Manches herbeigeführt sei, um die Trennung „zu bewirken, auch, ohne daß ich ihn ausdrücklich äu= „ßerte, in meinen Gesprächen zu erkennen war. Die „Liebe ahnet Alles, was in irgend einem Verhältnisse „zu ihr steht. Elise war sichtbar verändert. Sie ward „unruhig, die schwärmerische Andacht hatte, so schien „es, ihren Einfluß verloren, und ich mußte bereuen, „aus einer schwachen Theilnahme ihren stillen Kummer „in einen heftigern Schmerz verwandelt zu haben. „Aber was mir am meisten auffiel, war, daß Elise „von jetzt an sich von mir entfernter hielt, daß sie in „ihren Gesprächen nie wieder ihre Liebe berührte, daß „sie überhaupt verlegen, schüchtern, fast ängstlich war, „wenn sie kurze Augenblicke mit mir zubrachte. Auch „die Priester, die Tante waren nicht, wie sonst, die Ge= „spräche sahen Ermahnungen nur gar zu ähnlich, eine „jede Gelegenheit ward benutzt, um bald versteckter, bald „offener die Ketzer anzugreifen und die Vorzüge der ka= „tholischen Kirche zu entwickeln. Ich sah in wenigen „Tagen das ganze Verhältniß, welches so erfreulich an= „fing, völlig verändert, ja, ich war zuletzt fast ganz auf „das Lesen beschränkt. Meine treue Luise durfte von „Anfang an die Nacht nicht innerhalb der Mauern zu= „bringen. Sie wohnte bei einer Witwe, dicht an dem „Kloster, erschien täglich auf einige Stunden, und Du

„kannst Dir leicht vorstellen, daß sie wenig mit einem „solchen Leben zufrieden war. Auch bis auf sie er„streckte sich die Bekehrungssucht.

„Ich sah wohl ein, daß diese Lage sich immer „ängstlicher gestalten würde, und ich beschloß, obgleich „nicht ohne Furcht, auf die Großmuth, auf die edle „Gesinnung der Tante vertrauend, ihr völlig offen „entgegenzutreten. Da ich sie in den letzten Tagen „selten sprach, nie allein, so bat ich sie in einigen Zei„len um ein einsames, vertrauliches Gespräch. Es „dauerte ziemlich lange, ehe ich Antwort erhielt. End„lich öffnete sich die Thür des Zimmers, in welchem „ich erwartungsvoll und unruhig saß, und sie trat her„ein. Du wünschest mich zu sprechen, liebe Antonie, „sagte sie, setzte sich ruhig auf den Sopha und zog „mich zu sich.

„Liebe Tante, sagte ich, seit ich anfing über Reli„gion und über mein Verhältniß zu Gott zu denken, „lagen jene beiden unter uns herrschenden Formen der„selben vor mir. Verwandte, die Einfluß auf meine „Aeltern hatten, suchten frühzeitig mich für die katho„lische Kirche zu gewinnen. Geistreiche Männer haben „das glänzende Gebäude einer idealen Kirche mit aller „Gewalt der Beredsamkeit vor mir entfaltet, als ich äl„ter wurde. Gegen alle diese Versuche schützte mich ein

„Mann, mein Lehrer. Ein jeder Versuch, mich zu ge„winnen, war vergeblich. Aber jetzt wünsche ich Ruhe, „und ich glaube, ich habe das Recht, sie zu fordern. „Verzeihen Sie, daß ich so entschieden spreche. Wenn „von dem Heiligsten die Rede ist, können billigerweise „nicht irdische, konventionelle Rücksichten gelten. Sie, „liebe Tante, halten fest an Ihrem Glauben; Sie wün„schen, daß ich ihn theilen möchte, weil Sie in diesem „allein alles Heil sehen, weil Sie mich lieben. Ganz „bin ich zwar nicht in gleichem Falle. Ich bin jung, „ohne Erfahrung, und habe noch Vieles zu lernen. Ich „glaube nicht, daß die Seligkeit an irgend eine Form „des Glaubens gebunden ist; mein Lehrer hat mich ge„lehrt, daß ich nie über die Seligkeit eines Menschen „ein Urtheil fällen darf, obgleich ich, wie Sie, dem „Worte des Heilandes traue und weiß, daß nur der „das Himmelreich erben wird, der an ihn glaubt. Aber „ob dieser Glaube mir offenbar wird, ob irgend ein „Mensch ihn erfährt, ja, ob nicht derjenige, der in dem „tiefsten Irrthume äußerlich befangen ist, diesem Glau„ben und mit ihm der Seligkeit näher ist, als derje„nige, der ihn mit lauten Worten verkündigt: das bleibt „ein tiefes, unerforschliches Geheimniß, nur dem zu„gänglich, dem die innersten Gedanken nicht verborgen „bleiben. In Einem aber wage ich es, mich mit Ih-

„nen zu vergleichen, in der unerschütterlichen Anhäng-
„lichkeit an diesen Glauben und an die einfache Form,
„in welcher er mich beglückt. Der Kampf, den ich zu
„bestehen hatte, hat ihn zum beständigen Gegenstande
„meines Nachdenkens gemacht, der Ernst, der dadurch
„in mein jugendliches Leben gekommen ist, hat mich
„ganz ergriffen. Sie glauben, daß die Umgebung, daß
„die segensreichen Erfolge, daß der Glanz des Gottes-
„dienstes, die Gewalt des Gesanges, das ganze der An-
„dacht geweihte Leben mich ergreifen wird. Hoffen
„Sie es nicht. Wir Frauen sind ja von Kindheit an
„gewohnt, alle Eindrücke des Herzens, jedes hervorquel-
„lende Gefühl zu beherrschen, um stets mit Besonnen-
„heit, mit Anstand zu erscheinen, um nie die Grenze
„des Schicklichen zu überschreiten. Diese Erziehung,
„die durch die Mutter gewöhnlich nur für die irdischen
„Verhältnisse angewandt wird, habe ich durch den treff-
„lichen Lehrer für die höhern genossen. Keine irdischen
„Erfolge, kein bloß irdisches, menschliches Gefühl, selbst
„nicht das heiligste, wird über meinen Glauben eine
„Gewalt ausüben. Ja, wenn ich Märtyrer sähe, die
„für einen andern geduldig bluteten, es würde mich
„nicht bewegen. Auch der Irrthum, der Wahn hat
„zu allen Zeiten seine Märtyrer gehabt. Und wenn
„wir Alles gethan haben, sind wir dennoch unnütze

„Knechte. Sie leben, handeln nach Ihrer Ueberzeugung. „Die stille Andacht weicht nie aus Ihrer Seele, und „Sie sind die Wohlthäterin der ganzen Gegend, in stil= „ler Entsagung bringen Sie Ihre Tage zu, und glau= „ben Sie, theuerste Tante, dieses schöne Beispiel, wenn „es auch meinen Glauben nicht erschüttert, wird den= „noch einen segensreichen Einfluß auf mein ganzes Le= „ben haben. Auch ich dachte in der Zukunft auf eine „ähnliche Weise, wenn gleich an der Seite eines glieb= „ten Mannes, zu leben, zu wirken. —

„Als ich so sprach, sah ich sie erblassen. Sie „kämpfte mit Erinnerungen, die nach so langer Zeit „noch nicht alle Gewalt verloren hatten. Aber die „leisen Spuren einer vorübergehenden Unruhe waren „schnell verschwunden.

„Gott hat uns beiden, fuhr ich fort, das Ver= „mögen, den Willen gegeben, der, Gott Lob, nicht von „der Form des Glaubens abhängt. Wie ist dieser Ent= „schluß befestigt, gereinigt, erhöht, ja, geheiligt worden, „seit ich in diesem Hause lebe. Preisen Sie Gott für „diesen Erfolg, theuerste Tante; gehen Sie nicht weiter. „Noch habe ich eine Bitte, eine recht herzliche, die Sie „mir gewiß nicht abschlagen werden. Um mich her ist „Alles in beständiger Thätigkeit. Nur ich sitze da, als „wäre ich völlig ungeschickt. Lassen Sie mich an dem

„Unterrichte theilnehmen; in Manchem kann ich unter„richten, was den Mädchen nützlich ist und den Glau„ben nicht berührt; lassen Sie mich die Krankenpflege „theilen, diese rein menschliche That wird doch durch „meine Irrthümer nicht verpestet.

„Ich schwieg. Ich ließ Dich ungestört fortreden, „Antonie, erwiederte die Tante, und ein wehmüthiger „Ernst sprach sich in allen ihren Zügen aus. Kann, will „ich es läugnen, daß schönere Hoffnungen mich belebten, „als Du in unser Haus tratest? Von jetzt an, nach die„ser entschiedenen Erklärung, sind sie aufgegeben; ja, ich „hatte sie schon früher aufgegeben. Die ehrwürdigen „Geistlichen werden Dir nicht beschwerlich fallen; Du „wirst nie wieder etwas hören, was die Lehre, die Du „nur zu hoch hältst, angreifen, Dich verletzen könnte. „Was unser Gottesdienst, unsre Gebete, unsre Gespräche „für Dich Störendes enthalten mögen, läßt sich freilich „nicht leicht vermeiden, und wir müssen wohl zu Dei„ner gütigen Duldung unsere Zuflucht nehmen. Elise „ist seit Deiner Gegenwart unruhiger, schwankender ge„worden; sie hat die Ruhe, die sie schon mühsam erwor„ben hatte, verloren und muß jetzt den schweren Kampf, „mit unsicherem Erfolge, von Neuem anfangen. — Darf „ich Sie unterbrechen, liebe Tante? fragte ich. Sie schwieg „und erwartete, was ich zu sagen hätte, mit großer

„Ruhe, ja, wie es schien, mit Güte. Gewiß, sagte ich, „ich hätte klüger gehandelt, wenn ich der armen Elise „nicht zu Betrachtungen Veranlassung gegeben hätte, „die ihr nicht heilsam geworden sind. Im Stillen habe „ich mir schon Vorwürfe darüber gemacht, und nur „mein Mangel an Erfahrung kann mich entschuldigen. „Wie? dachte ich; darfst Du stillschweigend mit anse„hen, daß Gerüchte, die in unsern Tagen so oft über„trieben werden, Beschuldigungen, die nicht selten den „Redlichsten treffen, die gute Elise zu einem Treubruch „verleiten, der, wenn sie später erfahren sollte, daß sie „Gerüchten einen zu großen Glauben beigemessen, auf „immer ihre Ruhe vernichten müßte? Es war nicht „von einer leichtsinnig eingegangenen Verbindung die „Rede; eine Verlobte, die mit Bewilligung ihrer Ael„tern dem Geliebten Treue gelobt hatte, wandte sich „mit Vertrauen an mich. Dieses Verhältniß schien „mir ein heiliges, und ich will nicht läugnen, daß die „Trennung, die Elisen das Herz bricht, mir keineswe„ges hinlänglich gerechtfertigt scheint. Wie Sie auch, „liebe Tante, meine Anhänglichkeit an den Glauben, „in welchem ich erzogen bin, beurtheilen mögen, in „meinem Benehmen darf nichts sich zeigen, was einen „Schatten auf meine Gesinnung werfen könnte. — Du „kennst die Lage der Sache nur, wie Du sie durch

„Elise erfahren hast, antwortete die Tante, und bist
„zu entschuldigen; aber Du siehst es ein, daß der ver-
„traute Umgang mit Dir, bei dem schon von ihr ge-
„wählten Stande, nicht heilsam sein kann. Du wirst
„sie nur in unserer Gesellschaft sehen und sprechen.
„Auch Deine Bitte, liebe Antonie, vermag ich nicht
„zu erfüllen. Unser Unterricht hat nur ein Ziel, die
„Gemüther für die heilige Kirche, in welcher allein
„Heil zu erwarten ist, zu gewinnen und festzuhalten
„in dem heiligen Glauben. Aus dieser Quelle ent-
„springt unsere Mühe, zu ihr soll sie die Kinder füh-
„ren. Selbst was scheinbar nur dem Leben, den äu-
„ßern Verhältnissen dient, darf doch dieser Beziehung
„nie ganz entsagen. Unsre Kranken werden zwar durch
„Heilmittel, wie sie die Arzneikunde anwendet, geheilt,
„sie werden zwar mit menschlicher Sorgfalt gepflegt,
„aber der Segen, der so sichtbar auf diesen stillen Be-
„mühungen ruht, entspringt auch hier aus einer höhern
„Quelle, und der Trost, die Ergebung, die durch un-
„sere Gebete errungen wird, ist heilsamer selbst, als
„die wirksamste Arznei, als die sorgfältigste Pflege. —
„Ich bin also hier wie eine völlig Ausgestoßene, wie
„eine Gefährliche, die man fern halten muß, sagte ich,
„und es kostete mich Mühe, den Unmuth zu verber-
„gen. Es kann nicht Ihre Absicht sein, mich auf

„diese Weise festzuhalten. Ich sah diese drückenden „Verhältnisse sich schon entwickeln, fuhr die Tante völ„lig ruhig fort und schien meinen mühsam bekämpften „Unmuth nicht einmal zu merken, und der Zufall kommt „uns zu Hülfe. Die Gräfin Therese Waldberg, die „Dir so genau bekannt ist, wird noch diesen Sommer „nach Italien reisen. Du weißt, daß es längst ihre „Absicht war. Ich erwarte sie in diesen Tagen, und „sie hat sich angeboten, Dich mitzunehmen, wenn Du „es wünschest. Ich wünsche nicht, daß Du in die „Gewalt des Vormundes geriethest, und ich werde solche „Gründe anführen, daß Du sie billigen wirst. Auf „jeden Fall werde ich alle Verantwortung auf mich „nehmen. Du kennst die Gräfin, Du weißt, in wel„cher Freundschaft sie mit meiner Mutter lebte. — Ich „nahm mit Dank diesen Vorschlag an und suchte meine „lebhafte Freude zu verbergen, um die Tante, die ich „verehre und liebe, nicht zu sehr zu kränken. Von „jetzt an wurde ich mit großer Güte behandelt, obgleich „das Mitleid durchschimmerte. Ich weiß nicht, wie „die Tante es anfing, aber sie richtete es so ein, daß „sie mir mehrere Stunden widmen konnte, sie behan„delte mich mit Liebe, ja, mit Auszeichnung. Ich sah „es der guten Elise an, daß sie mich allein zu sprechen „wünschte, aber sie wurde zu genau beobachtet. Nach

„wenigen Tagen kam die Gräfin, und ich bin, wenn „Du diese Zeilen lesen wirst, in der Gesellschaft einer „protestantischen Dame nach Rom gereist, wo ich „Dich mit Sehnsucht erwarte.

„In der Nacht vor meiner Abreise sollte ich noch „einen erschütternden Auftritt erleben. Der Mond „schien hell in meine Stube herein, und aufgeregt durch „die Ereignisse nach dem Tode meiner Mutter, die in „diesem Augenblicke mir recht lebhaft entgegentraten, „mit Dir beschäftigt, indem ich überlegte, welchen Ein„druck es auf Dich machen müßte, wenn Du mich „hier suchtest und nicht fändest, so von mancherlei Ge„danken gequält, auch über Elise und ihr zukünftiges „trauriges Loos bekümmert, konnte ich nicht einschla„fen. Da hörte ich, — die Kammerthüre war offen, — leise, „aber sehr vernehmlich klopfen; ich horchte; es war „keine Täuschung. Ich zog mich schnell an, und, als „ahnte ich, wer es sei, fragte ich, wer klopfe. Es war „Elise. Ich öffnete schnell, und sie stürzte heftig wei„nend, halbohnmächtig in meine Arme; es dauerte lange, „ehe sie sprechen konnte. Ich habe ihn treulos verlas„sen, rief sie, ich bin die Nichtswürdige! Nichts, keine „Gebete, kein Heiliger kann mich von der Qual ret„ten. Du Glückliche gehst nach Italien, Du wirst „da Bekannte treffen. Versprich mir, daß Du Dich

„nach ihm, nach meinem Julius erkundigen willst, daß „Du nicht ruhen willst, bis Du ihn findest, daß Du „ihm sagen willst, wie mein letzter Brief an meinem „Leben zehrt. Gewiß, ein Verbrecher ist er nicht. Du „solltest ihn kennen. Er ist der mildeste, gütigste, of= „fenste aller Menschen, und ich, ich konnte ihn verlas= „sen! Aber sein Bild ruht hier, rief sie und drückte die „Hände krampfhaft an die Brust; es verfolgt mich „drohend, es winkt mir liebend, versöhnend. Ich sehe „ihn in Noth und Elend, im Kerker, vom Tode be= „droht, und wie die unseligen Zeilen von meiner Hand „ihm entsetzlicher scheinen, als Alles, was ihn sonst zu „Boden drückt. Da ist es mir plötzlich, als müßte „meine Angst, meine Qual ihn in meine Nähe zau= „bern; es ist mir, als müßte er mich hören, meine „Klagen vernehmen. Aber das fühle ich, kein Heili= „ger kann mir nahe treten, so lange diese unruhige Ge= „stalt nicht versöhnt, erlöset ist. — Ich versuchte sie zu „trösten, wie ich konnte; voller Angst versprach ich „Alles und bin entschlossen, Wort zu halten. So ganz „spurlos kann ein Fremder doch hoffentlich nicht ver= „schwinden. Sie schlich sich, wie es schien, etwas be= „ruhigt fort, und ich schließe diesen Brief noch nach „ihrer Entfernung.

„Ich bin so ausführlich gewesen, damit Du von „meiner ganzen hiesigen Lage wohl unterrichtet wirst. „Ich habe der Tante diesen Brief übergeben; Du bist „berechtigt, ihn ihr zu lesen zu geben. Ja, ich wün= „sche es, damit sie den nächtlichen Auftritt erfahre. „Sie wird nicht grausamer sein gegen die arme, ihr „anvertraute Elise, als gegen mich, und sie wird ein= „sehen, daß sie das verlassene Mädchen bis zum Wahn= „sinne bringen kann, wenn sie sie nicht mit Milde be= „handelt.“ —

Dieses Schreiben machte keinesweges den Eindruck auf mich, den Antonie mit Sicherheit zu erwarten schien. Die verständige Kälte trat mir in meiner damaligen Stimmung feindselig, der Versuch, die keimende Seelenruhe eines verirrten Mädchens zu stören, sogar verletzend entgegen. Ich konnte damals in diesem altklugen, überlegenden Mädchen den Gegenstand meiner Liebe nicht wieder erkennen, und ein tiefer Zwiespalt drohte sie in der innersten Wurzel zu ersticken. Aber eine quälende Unruhe ergriff mich immer gewaltsamer. Unseliger! rief ich, Deine Liebe war eine Täuschung, das erste heiligste Gefühl, welches aus der innersten Wahrheit Deines Geistes entsprungen schien, hat Dich irre geführt; und jener hohe, himmlische Augenblick, als die Gnade dem zertretenen Sünder erschien, als der Him=

mel sich eröffnete? Eine furchtbare Angst verzehrte mich. Da war es, als müßte ich mich ganz in die ruhigen Wellen der heitern Umgebung versenken. Der Altar stand vor mir, die intonirte Messe, der herrliche Gesang, die hohen Gemälde, das wohlthätige Leben, die Ruhe, die Klarheit, die Anmuth der neuen Welt, die mir aufgegangen war. Ich mußte mich der herrlichen Frau nähern, die ich als den belebenden Mittelpunkt dieses heitern Daseins verehrte; sie mußte erfahren, was mich beseligte, Antonie trat, wie mein ganzes vergangenes Leben, in den Schatten, und jener heilige Augenblick, in welchem aus der Nacht der Zerknirschung die Morgenröthe des Heils hervorbrach, erschien mir als die Weissagung dessen, was jetzt in dem ganzen Reichthum der Erfüllung mich umfaßte. Noch ein Mal wohnte ich der Morgenandacht bei, und schon hatte ich keinen Willen mehr. Wie von einer höhern Gewalt ergriffen, mußte ich mich willenlos ergeben. Als ich die Nonne sah, übergab ich ihr den Brief. Ich habe, sprach ich, wie Sie lesen werden, den Auftrag, Ihnen dieses Schreiben mitzutheilen. Sie nahm es, ersuchte mich, einen Stuhl zu nehmen, und setzte sich selbst ruhig hin. Sie las mit ruhiger Aufmerksamkeit; nur zuweilen zuckte ein leises, wehmüthiges Lächeln um ihre Lippen, und darauf gab sie mir stillschweigend den Brief

zurück. Was ich ihr aber sagte, wie ich ihr den Eindruck enthüllte, den dieses stille, wohlthätige Leben auf mich machte, weiß ich kaum zu sagen. Sie schien nicht erstaunt und gestand, daß, was meine Wirthin und das Mädchen erzählt hätten, ihr die erfreuliche Hoffnung gebe, eine Seele gewonnen zu haben. Ich blieb hier, ich lernte die beiden Priester kennen, und nach Verlauf von ein paar Tagen, in welchen ich die Nonne öfters sprach, wurde beschlossen, daß ich nach Rom reisen sollte. Sie wollte mir die Adresse an einen alten Geistlichen geben, dessen herrliche Gaben, tiefe Einsicht und heiligen Wandel sie über Alles erhob. Durch ihn, sagte sie, wurde ich bewogen, meiner frühern Verirrung zu entsagen und zurückzukehren zu der Kirche, die unsere Väter in unglücklicher Verblendung verlassen haben. Die Schatten, die sich zwischen mich und meine Geliebte gestellt hatten, wußte sie zu bannen. Der heftige Widerstand, sagte sie, entspringt nicht selten aus dem reinsten Sinn, und oft verkehrt er sich plötzlich in die völlige Hingebung. Ist die glückliche Erleuchtung Ihres Geistes nicht eine schöne Vorbedeutung der Gewalt, die Gott auch über die Geliebte ausüben wird? — Für mich erhielt jetzt meine Liebe eine höhere Bedeutung, und je tiefer ich mich selber ergriffen fühlte, desto weniger zweifelte ich an dem Erfolge.

Vorbereitungen für meine bevorstehende Reise nach Italien mußten getroffen werden, und ich beschloß, sie von hier aus einzuleiten und ihren völligen Abschluß hier abzuwarten. So verstrich ein Monat; ich wohnte täglich dem Gottesdienste bei, aber ruhig war ich noch keinesweges. Je fester meine Ueberzeugung ward, je mehr ich die Zeit des förmlichen Uebertritts herannahen sah, desto mehr stieg meine innere Angst. Es war mir, als wenn eine innere warnende Stimme immer lauter würde, als wenn ich Antonie, in Thränen schwimmend, von Kummer verzehrt, sähe, und ich fühlte es, daß ich nur dann durch den Uebertritt beglückt werden könnte, wenn es mir gelänge, auch sie für diesen Entschluß zu gewinnen. Ich verbarg diese Stimmung den Priestern, der Nonne nicht, und die Letztere schien von meinem Aufenthalt in Rom, von meiner Bekanntschaft mit dem alten Geistlichen Alles zu erwarten. — Unter den Priestern zog mich der Pater Anselm besonders an. Auch er war ein geborner Protestant, er hatte alle Verirrungen des politischen, ästhetischen, philosophischen, religiösen Lebens getheilt und durchlebt, und der Eifer, mit welchem er der Kirche anhing, war so groß, wie seine Ansichten tief. Mit Strenge beurtheilte er die abtrünnigen Ketzer. Die Thoren! sagte er. Gehen sie nicht unter den Trümmern ihres zerstörten Lebens her=

um, wie unter den Ruinen der Tempel, die sie nicht zu erhalten, viel weniger zu bauen vermögen? Weht nicht ein jeder Windhauch das zersplitterte Dasein hierhin, dorthin? Wechseln nicht Verfassungen, Meinungen, Ansichten, Gesinnungen in krampfhafter Eile? Von der plattesten Aufklärung springen sie schnell bis zur stumpfsinnigsten Frömmelei über, und die Frömmigkeit ist leider unter ihnen Mode geworden. In einen überreizten Zustand versetzt, sucht das abgestumpfte Leben einen immer heftigern Stachel, um sich zu fühlen, und sie rufen die Hölle zu Hülfe und alle Qualen einer ewigen Verdammniß, um nur etwas zu haben, wovor sie erschrecken können, seit die Thränen der mildern Empfindsamkeit vertrocknet sind, die Furcht vor Gespenstern sich verloren hat, selbst das vernichtende Schicksal der Tragödie den Eindruck verfehlt. Sie klagen uns an, daß wir lehren, durch Werke erringe man die Seligkeit, als wenn nicht eine jede äußere Form ein Werk wäre, als wenn jene Verbrüderungen, in welche man sich immer enger einschnürt, worin man sich wechselseitig selig preiset und Glück wünscht, liebelt und verzärtelt, etwas Anderes wären. Man sucht das Gemeinste, das Geringste durch jene Ausdrücke, die nur dann ihren Werth behalten, wenn sie selten gebraucht werden, wenn sie in den höchsten Stimmungen wie

unwillkürlich aus der übervollen Seele hervorquellen, zu erheben, zu heiligen; man vereinigt sich in Gemeinden, deren Grenzen immer enger werden, bis sie in Abendzirkeln der eleganteſten Welt ihren Platz finden. Die Seligkeit der geistigen Armuth, jenes göttliche Wort, das uns lehrt, wie nur in der Beziehung auf das Höchste, was uns die ewige Liebe offenbart, nur in der Kirche alles Irdische, Staat, Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst, eine Bedeutung erhält, wie der Geist, der die Nichtigkeit alles Vergänglichen erkennt und die Hohlheit des Schein-Reichthums, eben dadurch in den engsten Grenzen des Lebens, der geistigen Bildung einen unendlichen Schatz bewahrt, verkehren sie so, als wenn der heilige Geist die Unmündigen besonders liebe, als wenn die unverständigste That, die armseligste Aeußerung von ihm herrühre. Wenn ein Solcher die Versicherung hören läßt: Der Herr gab mir die Gnade, so oder so zu reden, könnt Ihr sicher sein, eine Albernheit zu hören. Sie vergessen, daß der Geist eben irdisch reich sein muß, damit die geistige Armuth eine Bedeutung habe; die kümmerlichste Unwissenheit bläht sich in hohler Andacht auf, und Jeder baut sich, seit die allgemeine Kirche verdrängt ward, eine eigne Kirche, deren Altar, Priester und Gemeinde er selbst ist. Derselbe Apostel, der die Ehe für denjenigen, der sich dem

Dienst der Kirche weiht, als ein Uebel betrachtete, welches sich damals noch nicht abwenden ließ, lehrte zugleich, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen. Aber seit die höchsten Mysterien in den engsten, gewöhnlichsten Kreisen des Familienlebens entweiht, zur Gemeinheit des täglichen Genusses herabgewürdigt werden (da doch jede Familie nur veredelt wird, indem sie mit heiliger Scheu sich in das große, Alle umfassende Geheimniß eingeweiht fühlt), seitdem sind die Frauen auch Priesterinnen geworden, und eine jede weiht sich selber. So gilt Unkunde für Frömmigkeit, und man glaubt, daß der Dümmste auf der Erde eben für den Himmel klug genug sei. —

Wie kümmerlich erschien mir das Leben der großartigen, die Geschichte, die Staaten und Völker, wie die einzelnen Menschen umfassenden Kirche gegenüber. Einst, als ich einer solchen schneidenden Beurtheilung besonders willig das Ohr lieh, gab er dem Gespräche eine Wendung, die mich entsetzte. Wenn ein Land unter dem Druck eines Despoten oder der Anarchie seufzt, sprach er, dann rühmt man die Wenigen, die zu solchen Zeiten sich im Stillen enger verbünden, und Brutus hat Cäsars Ruhm in der Geschichte getheilt, indem er ihn ermordete. Wenn die Aufgeklärten sich vereinigen, indem sie, was sie Vorurtheile nennen, scho-

nen, um den Glauben zu untergraben, den sie zu lehren berufen sind, dann werden sie von den Anhängern gerühmt, und ich brauche diejenigen kaum zu bezeichnen, die berühmt worden sind durch diese Handlungsweise. Es sind die nämlichen, die auf geheime Verbrüderungen für die wahre Kirche am lautesten schimpfen. Ist es gewiß, daß außer der Kirche kein Heil ist, dann ist auch Alles, was dieser dient, dadurch geadelt. — Mir schauderte; es war mir klar, daß ich in die Hände eines Jesuiten gefallen war. Seine Gewalt über mich war schon so entschieden, daß ich keinen Einwurf wagte, aber er merkte mein Entsetzen und schien seine Aeußerung zu bereuen. Er hatte den Grundton meines Daseins verletzend berührt. Aber ich ließ mich nicht warnen. Würdest Du, sagte ich mir, je aufhören, durch redliche Mittel das zu befördern, was Dir recht dünkt, weil Andere schlechte Mittel brauchen? Und hier gilt es das Heiligste, das, was allein einen Werth hat. Ja, ich fand Gründe, ihn zu entschuldigen, obgleich ich nie seine Gesinnung theilen würde.

Ich reiste nach Rom. Die Gräfin Therese war mit Antonien nach Florenz gereist, und man erwartete erst in einigen Wochen ihre Zurückkunft. Ich besuchte den alten Geistlichen und fand einen Greis, tief in die Siebzig. Wenig graue Haare umgaben die schwarze

Kappe, die den kahlen Scheitel bedeckte. Sein bedeutendes Gesicht war voll tiefer Runzeln, und die Lippen eng zusammengezogen. Noch hatten die Augen nicht alles Feuer verloren, und man las die Leiden, die er geduldet, die Zweifel, mit welchen er gekämpft hatte, in allen seinen Gesichtszügen. Aber ein ruhiges, tiefes Nachsinnen herrschte jetzt vor. Er schien noch rüstig, empfing mich gütig, vertraulich und schien mich schon erwartet zu haben. Den Brief von der Nonne las er aufmerksam. Es ist eine treffliche Dame, sprach er, und es ist unmöglich, in ihrer Nähe zu leben, ohne sie zu bewundern. Unser erstes Gespräch war kurz, wenn gleich nicht ohne Bedeutung. Ein Kardinal trat herein, betrachtete mich aufmerksam, und ich mußte mich entfernen. Ich hatte eine gewisse Scheu vor den Landsleuten, die sich in Rom aufhielten. In meiner damaligen Stimmung suchte ich durchaus die Einsamkeit. So ging ich allein, von einem Lohnbedienten aus dem Gasthause begleitet, zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino, und die großartigen Trümmer der größten Vergangenheit lenkten allmälig meine Aufmerksamkeit von dem ab, was in der letzten Zeit mich allein beschäftigte. Da sah ich zwischen den einsamen, umgestürzten Säulen eine verwilderte Gestalt sitzen. Sie starrte mich an, die Verzweiflung in allen Zügen,

und schien entfliehen zu wollen. Es war ein junger Mann; der abgetragene feine Rock deutete, wie die bedeutenden Gesichtszüge auf einen Jüngling aus den höhern Ständen, und die Kleidung, wie die Physiognomie auf den Ausländer. Eine unbeschreibliche Theilnahme ergriff mich, und vergessend, daß ich in Rom war, rief ich ihm in deutscher Sprache zu: Unglücklicher, was wollen Sie thun? Es war mir, als läse ich den beschlossenen Selbstmord in seinen starren Augen. Er blieb stehen. Was ich will? sagte er und blickte mich verwirrt an, fliehen, dahin, wo mich kein Mensch kennt, wo ich mich selber vergesse, und ehe ich ihn aufhalten konnte, war er zwischen den Ruinen verschwunden. In diesem Augenblick entdeckte ich einen andern Mann, der mich, ebenfalls auf Deutsch, anredete. Fürchten Sie nichts, sagte er, diesen Unglücklichen werden wir nicht aus den Augen verlieren. Es ist ein armer Ketzer, der mit einem katholischen Mädchen versprochen ist; er wurde hier verdächtig, aber nach einer genauen Untersuchung ist seine Unschuld anerkannt worden; indessen hat sein Mädchen ihn verlassen, und er ist dem Wahnsinne nahe. Wir verlieren ihn nicht aus den Augen, und ich weiß, wo ich ihn jetzt finden werde. — Mir fiel plötzlich Elisens Geliebter ein. Es schien mir fast gewiß, daß dieser es sein müsse,

und als ich mich bei dem Fremden erkundigte, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Indem ich den Fremden genauer betrachtete, entdeckte ich einen Mann, den ich, wenn auch nur flüchtig, in van der Naels Wohnung gesehen hatte. Wir wurden bald vertraut. Er nannte sich Eßler, war aus dem südlichen Deutschland und wußte mir viel von van der Nael zu erzählen. Dieser war, erzählte er, seit vielen Jahren für die Propaganda thätig gewesen, und seine Verdienste waren um so bedeutender, da diejenigen, die er gewonnen hatte, fast immer Männer aus den höhern Ständen, Männer waren, deren ausgezeichnete Bildung ihren Rücktritt zu der mütterlichen Kirche wichtig und erfolgreich machte. Er hatte viel gelitten, und besonders durch eine fast fix gewordene Idee. Er glaubte nämlich, daß, damit die wahre äußere Einheit, damit die päpstliche Gewalt und mit dieser die innere Kraft der Kirche mächtig werde, dem Papstthum gegenüber sich ein Kaiserthum wieder bilden müsse, und er erwartete von Napoleon, trotz seiner wenig kirchlichen Gesinnung, die Bildung dieses Kaiserthums. Als daher dieser gestürzt wurde, quälten ihn unsägliche Zweifel; eine Zeitlang verzweifelte er fast an dem Wiederaufblühen der Kirche, und nur die Zeichen der neuern Zeit haben seine Hoffnung wieder belebt. Er lebt jetzt hier, fuhr er fort, in großem

Ansehen und hat einen bedeutenden Einfluß. Eßler selbst stellte sich als einen Geistlichen dar, schien aber seine nähern Verhältnisse verbergen zu wollen. Auch über den unglücklichen verschwundenen Fremden erfuhr ich nichts Ausführliches, und Eßler hatte in seinem ganzen Benehmen etwas Verstecktes, was bei aller scheinbaren Vertraulichkeit mir abschreckend schien. Doch versprach er mir, daß ich von dem Unglücklichen mehr erfahren sollte, und auf jeden Fall, wenn es nöthig wäre, Nachrichten von seinem Aufenthalt. Seinen Namen, der mir unbekannt war, verbarg er, und als ich darauf drang, mit dem Verzweifelnden zu reden, als ich nicht verhehlte, daß ich ihm günstigere Nachrichten von Elise bringen könnte, sah Eßler mich verwundert an und entfernte sich plötzlich, ohne mir zu antworten.

Aber täglich sah ich nun van der Nael; er ward mein Lehrer, durch ihn eröffnete sich meinem Blicke die grundlose Tiefe der katholischen Lehre, ihre unendliche Konsequenz. Meine innere Ahnung, die mir leise entgegentrat, als ich in der Nähe der Nonne die mir bis dahin verborgene Welt gleichsam eben erst entdeckte, ward mir jetzt selige Gewißheit. Ich dachte kaum an mich selber. Tag und Nacht beschäftigte mich ein Studium, durch welches ich wie heimisch wurde in einer

höhern Natur. Wie bei der Erforschung der sinnlichen Welt sich das letzte Siegel des Geheimnisses nie löst, und dennoch die unergründliche Absichtlichkeit aus allen Gebilden sich ausspricht, so erschien mir auch hier Alles lebendig, bedeutend, was ich früher als leere Ceremonie geringgeschätzt, ja, als Fratze verachtet hatte, während das heilige Mysterium, je näher ich ihm zu treten schien, sich desto tiefer verbarg. Wie meine Empfindung früher, war mein Erkennen jetzt verklärt, geheiligt. Ja, die Kirche schien mir die tiefe Hieroglyphe dessen, was die unendliche Natur in ihrem verschlossenen Schooße verbirgt, wofür die angestrengteste Betrachtung vergebens den Ausdruck sucht, das heiligste Mysterium, so tief verborgen und doch so unendlich klar. Die Orgel tönte wie des Windes Brausen, die Gebete rollten wie die Wellen dazwischen, die Gewölbe der Kirche erhoben sich zum Himmelsgewölbe, und wo ich einen Betenden sah, wo ein Heiliger angerufen ward, ja, wo, ohne Nachdenken, ein Mensch das Kreuzeszeichen machte, war es mir, als wenn eine Frühlingsblume mir entgegenduftete aus der heitern Welt, in welcher ich heimisch geworden war.

So war ich völlig von einem neuen Leben ergriffen, als ich die Rückkunft der Gräfin erfuhr. Ich eilte, Antonie zu suchen. Mein Herz klopfte heftig. Ich

hielt mich zwar für überzeugt, daß, was mich ganz durchdrang, auch sie beglücken müßte. Aber tief im verborgenen Hintergrunde meines Daseins ward jene geheime warnende Stimme dennoch laut, und eine dunkle Furcht, eine Angst, die ich nicht überwinden konnte, durchbebte mein Inneres. Ich sah Antonie zuerst in Gegenwart der Gräfin. Sie stürzte weinend, innerlich erschüttert in meine Arme. Es war sichtbar, daß sie viel gelitten hatte, daß noch immer ein geheimer Kummer auf ihrer Seele lastete. Auch ich war erschüttert, aber ein ängstliches Stillschweigen herrschte zwischen uns. Es war, als wenn wir beide Eins dem Andern etwas anzuvertrauen hätten, was wir laut werden zu lassen uns scheuten. Die Gegenwart der Gräfin quälte uns, und auch sie schien nicht ohne Verlegenheit. Das ganze Gespräch drehte sich um gleichgültige Dinge; selbst die Aeußerungen der Freude über meine Ankunft hatten, nach dem ersten unwillkürlichen Ergusse, etwas Gezwungenes. Was mir aber am meisten auffiel, war das sichtbare Bemühen der Gräfin, Antonie zu entfernen. Aber auch sie schien es zu merken. Antonie, sagte die Gräfin, Herr von Burow wird sicher wünschen, von Deinem gegenwärtigen Verhältnisse zu Deinem Vormunde unterrichtet zu werden. Die Papiere liegen in meinem Bureau. Er kann sie mit sich nehmen, und

wir überlegen, was wir zu thun haben. Nur jetzt nicht, liebe Gräfin, antwortete Antonie, jetzt nicht; diese Augenblicke müssen nicht durch so schmerzhafte, so verdrießliche Erinnerungen getrübt werden. Die Gräfin biß die Lippen zusammen, und auch ich wunderte mich nicht wenig, denn diese Augenblicke waren nichts weniger, als heiter. Das Gespräch schlich sich nun eine Viertelstunde träge, oft stockend fort. Es ist doch seltsam, Mädchen, daß Du Dein gelungenes Bild vergessen hast, sagte die Gräfin. Sie werden sich freuen, wenn Sie es sehen. Es ist überraschend ähnlich. — In der That, rief Antonie aus, es ist seltsam, daß ich das Bild habe vergessen können. Freute ich mich doch nur Deinetwegen, lieber Burow, als es so ähnlich geworden war. — Aber sie blieb sitzen, ergriff eine Klingel, Luise erschien. Du weißt, wo das Bild liegt, sagte sie; das Mädchen ging, und die Gräfin war offenbar höchst verdrießlich. Das Bild kam. Es war sehr gelungen und beschäftigte uns eine Zeitlang; ja, das Gespräch war, weil ein Gegenstand sich darbot, der keine jener mir verborgenen Saiten berührte, lebhafter, als bisher. Ich freute mich. Aber nichts vermochte die peinliche Stimmung ganz zu verdrängen. Ich ging fort, und die Gräfin konnte nicht verhindern, daß Antonie mich schnell begleitete. Geh, rief sie eilig und ängstlich, um das Haus herum.

Du wirst in der Nebenstraße eine kleine Gartenthür finden. Um acht Uhr heute Abend. Die Thür wird offen sein. — Kaum hatte sie diese wenigen Worte gesprochen, als die Gräfin erschien. Morgen, sagte Antonie laut, mit einer großen Geistesgegenwart, erwarte ich Dich, komm ja nicht zu spät. Die Gräfin wiederholte dringend dieselbe Einladung, und ich verließ das Haus, verwundert, gepeinigt durch die Art der Aufnahme, die mir unerklärbar war. Die geheime Einladung erschien mir besonders verletzend. Was mich zu Antonien besonders hinzog, war die große weibliche Besonnenheit, jener ruhige Anstand, der nicht allein jede Unschicklichkeit von ihrer Seite undenkbar machte, sondern auch aus ihrer Nähe entfernte. Und daß dieses geheime Gespräch mit dem Geliebten hinter dem Rükken der Frau, unter deren Aufsicht sie allein in einer großen, fremden Stadt mit Anstand erscheinen konnte, etwas Unschickliches hatte, fiel mir so sehr auf, daß es Augenblicke gab, in welchen ich den Beschluß faßte, nicht zu erscheinen. Aber dann dachte ich wieder, wie dringend, ja, wie gefährlich die Verhältnisse sein müßten, die Antonie zwingen konnten, zu einem solchen Mittel zu greifen. Ich war zu unruhig, um heute van der Nael aufzusuchen, ich erwartete die Stunde mit brennender Sehnsucht. Die Gartenthür war of=

fen, und Luise führte mich still nach einem versteckten Lusthause. Dieses lag am Ende einer langen Allee, die von allen Seiten mit dichtem Gebüsch umgeben war. In einer weiten Entfernung trat man in diese herein, und ehe man das Lusthaus erreichte, war es leicht, durch eine hintere Thür zu entschlüpfen. Ich werde früh genug eine jede verdächtige Annäherung bekannt machen, sagte Luise. Treten Sie nur ruhig hinein. Antonie war da und kam mir in einer sehr aufgeregten Stimmung entgegen. Du darfst Keinem trauen, rief sie, Keinem, selbst die Tante hat mich betrogen. Die Gräfin ist zur katholischen Kirche übergetreten; sie war schon katholisch, als sie in dem Kloster erschien, sie hatte die Erlaubniß der Kirche, es zu verbergen. Ist es nicht schrecklich, daß selbst die Besten sich Alles erlauben zu dürfen glauben, Lug und Betrug, um uns für das, was sie die heiligste Wahrheit nennen, zu gewinnen? Kann das, was irgend einen Betrug duldet, die ewige Wahrheit sein? — Ich war anfänglich erschrocken; ich wußte, wie wenig Antonie fähig war, eine solche Beschuldigung zu wagen. Aber indem ich die ganze Lage der Geliebten überlegte, vermuthete ich eine Täuschung, die, wo der Verdacht einmal erregt war, zu natürlich entstehen konnte. Antonie, antwortete ich, entschlossen, ihr meine eigene Gesinnung nicht

zu verheimlichen, Antonie, daß die Gräfin damals schon, als sie in dem Kloster erschien, für den Katholicismus gewonnen war, will ich nicht läugnen. Du selbst hast ja den Eifer, mit welchem sie wünschen, wünschen müssen, daß wir der Kirche angehören mögen, in welcher sie das einzige Heil sehen, früher vertheidigt; wie kannst Du jetzt, da Du selbst der Gegenstand dieser liebevollen Sorgfalt bist, tadeln, was Dir sonst lobenswerth erschien? Ich will Dir's nicht verbergen, es hat mich unangenehm überrascht, daß Du Dich dem herrlichen, andächtigen Leben, daß Du Dich der heiligen, bedeutungsvollen Welt, die sich so freundlich Dir eröffnete, Dich so liebevoll aufnehmen wollte, mit harter Entschlossenheit entzogen hast. Ich begreife nicht, wie Du unempfindlich bleiben konntest, wo die Natur, wo das wohlthätigste, besonnenste Leben und Handeln, wo das ganze Dasein mit der heitersten Offenbarung der Kirche in ein Bündniß trat. Mich hat diese neue Welt, ich gestehe es, ergriffen, und ich würde unwahr sein, wenn ich Dir verhehlen wollte, daß der Entschluß, in den Schooß der mütterlichen Kirche, die unsere Väter verließen, zurückzukehren, immer mächtiger in meiner Seele heranreift. — Während ich sprach, starrte mich Antonie an, eine Todtenblässe entfärbte die Wangen, die Lippen zitterten, und sie stürzte ohnmächtig in meine Arme.

Mich ergriff ein furchtbares Entsetzen, als wenn die leise, tiefe, warnende Stimme jetzt frei geworden wäre und, laut drohend, wie ein Donner mein Innerstes träfe. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor; es war mir, als wäre ich aus einer seltsamen Traumwelt plötzlich aufgerüttelt und könnte mich noch nicht besinnen. Lange dauerte es, ehe sie sich erholte, ehe sie völlig wieder sich faßte, um das Unglück in seinem Umfange zu fühlen. Also, was sie mir sagten, rief sie, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, was ich nie glauben wollte, was, als bloße Möglichkeit in trüben Stunden geahnet, mich zu vernichten drohte, das ist wahr! Die strenge, ernste Lehre der Liebe, ihn, den Heiland, der Dir so nahe trat, hast Du entfernt, da er eben winkte! Eine bunte Zauberwelt, durch magische Künste hervorgerufen, von Deiner betäubten Phantasie mit verschwenderischer Pracht belebt, hast Du zwischen ihn und Dich geschoben, eben, als er, er selber Dir winkte! Aber er wohnt ganz bei dem Vater und ganz in den Herzen derer, die sich ihm ergeben. — Sie sprach in heftiger Aufregung, die Brust hob und senkte sich gewaltsam, das Entsetzen spielte mit allen ihren Gesichtszügen. Du, Du bist doch nicht schon katholisch? fragte sie mit bebender Stimme. Sie haben Dir doch nicht das Recht ertheilt, ihre höchste Wahrheit mit ei=

ner Lüge zu verschleiern? O, diese Künste, die unselige List, die alles Vertrauen erstickt und uns für das Heiligste gewinnen will! — Sie sah mich zweifelnd, scheu, furchtsam an. Ich bin es nicht, liebe Antonie, antwortete ich, wenigstens noch nicht durch einen förmlichen Uebertritt, eben so wenig durch ein bindendes Versprechen irgend einer Art. Du kennst mich, ich werde nie glauben, daß man durch den Trug den Himmel gewinne. Ja, ich habe selbst in den Stunden, wo die großartige höhere Welt, die Wunder des Glaubens, der Kirche in ihrem erhabensten Lichte mir entgegenstrahlten, wo ich sah, wie sie eine höhere Geschichte mitten in der verworrenen zu gestalten trachtete, wie die organische Seele des verworrenen Geschlechts aus den zerfallenen, nur äußerlich verbundenen Kräften ein wahres Leben hervorrief, dennoch tief gefühlt, daß ich nie mich an die Kirche werde anschließen können, wenn es mir nicht gelingen sollte, Dich auch zum Uebertritt zu bewegen. — Das hast Du gefühlt? rief sie; o, der erbarmungsvolle Gott hat dieses Gefühl in Dir erweckt — gefühlt hast Du es, aber doch auch versprochen, Dir selber heilig gelobt? — Wäre meine Ueberzeugung völlig befestigt gewesen, hätte jene innere, warnende Stimme sie nicht immer im Schwanken erhalten, ich hätte mich entsetzt vor jenem gewaltsamen Aufdringen. Jetzt war

ich ganz in ihrer Gewalt. Das Gelübde ward, wie gegen meinen Willen, ausgesprochen. Aber ich beschloß heilig, es zu halten. Und ich, ich verspreche Dir feierlich, Dich nie, nie zu verlassen, antwortete sie. Du bist meine erste, meine einzige Liebe; habe ich Dich zu sehr, zu innig geliebt, dann mag der Herr mir verzeihen; ich habe Dir Treue gelobt und will sie halten. Wir sind von künstlichen Netzen umsponnen. Ich verlange nicht, daß Du mir unbedingt glauben sollst; Manches möchte mir, Deiner Meinung nach, zu verdächtig erscheinen, was doch unschuldig ist. Du sollst selbst urtheilen. Aber sei vorsichtig, ja, sei listig. Ich scheue das Wort nicht. Wir wollen Niemanden betrügen, nur einen Betrug verhindern. Unser Gespräch bleibe ihnen ein völliges Geheimniß. Noch Vieles habe ich Dir mitzutheilen, nur dieses noch. Du besuchst uns morgen früh; o nimm Dich in Acht, die Gräfin wird Dich prüfen. — Und nun geh! Man darf uns hier nicht überraschen. Um acht Uhr morgen Abend erwarte ich Dich, wie heute. Gott Lob! ich verlasse Dich ruhiger, als diese entsetzliche Entdeckung vermuthen ließ.

Wie ganz anders war dieses Zusammentreffen mit Antonien, als ich es erwartet hatte. Als ich nach einer unruhigen Nacht erwachte, überlegte ich den gestrigen

Auftritt. Die Folgen der Ueberraschung waren verschwunden, was mich so mächtig ergriffen hatte, konnte seine Gewalt nicht verlieren, und ich fing an, mein Gelübde zu bereuen. Mit einer großen Seelenangst stürzte ich auf meine Knie. Nie habe ich inniger, flehender gebetet. Gott der Liebe, Heiland! rief ich, sieh, ich suche Dich, und Du hast versprochen, daß, wer kindlich um Deine Gnade fleht, sie finden wird. In jenen Tempeln, die ich verlassen will, sucht man Dich; in diesen, die mir winken, bist ja auch Du nur der Herr; o zeige mir den rechten Weg, reinige mich, daß ich würdig werde, Dir anzugehören. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt; aber seltsam ist es mir noch, daß ich nicht erkannte, wie jene Zuversicht, mit welcher ich eine Erleuchtung von einem Gebet, unmittelbar an ihn gerichtet, ohne alle Vermittelung der Kirche, erwartete, den tiefgewurzelten Glauben meiner Kindheit verkündigte, daß dieses Gebet selber mich zum Protestanten stempelte. — Ich fand die Gräfin und Antonie, die meine Ankunft erwarteten. Die Letztere war ruhiger, als ich erwartet hatte, sie erschien selbst heiter, und jetzt verließ sie uns nach einer kurzen Zeit, unaufgefordert. Du wirst, sagte sie, indem sie sich entfernte, in der Gesellschaft der gnädigen Gräfin mich nicht vermissen. Ich muß recht sehr bedauern, daß ich übereilt ein Geschäft

übernommen habe, welches sich jetzt nicht abweisen läßt. Die Gräfin, die mein Verhältniß zu einer zärtlichen Freundin kennt, wird mich am besten entschuldigen; in einer kleinen Stunde denke ich wieder hier zu sein und hoffe gewiß, Dich noch zu sehen. — Die Gräfin sah sie mit Freude fortgehen, und ich ahnte Beides, sowohl, daß die Nothwendigkeit dieser Entfernung von ihr vorbereitet war, als auch, warum Antonie ihrem Plane entgegenkam. Wir müssen, sagte die Gräfin, als wir allein waren, die kurze Zeit benutzen. Ich habe durch meine Freundin, ich habe durch van der Nael erfahren, daß Sie im Begriffe sind, zur wahren Kirche zurückzukehren. Der Letztere versichert mich, daß er wenige Katholiken kennt, die von der hohen Bedeutung der Kirche so tiefe Erkenntniß besitzen, wie Sie. Ich darf Ihnen also nicht verbergen, daß ich schon seit einem Jahre Katholikin bin; äußere Verhältnisse verhinderten die öffentliche Bekanntmachung des Uebertritts, und mit Erlaubniß der Kirche habe ich ihn bis vor einigen Wochen verheimlicht. Antonie ist ein herrliches, hochbegabtes Wesen; die Verwandten, die Tante Sophie, selbst der ehrwürdige Greis van der Nael sind von Mitleiden durchdrungen. — Doch ich will Dir dieses Gespräch nicht weiter mittheilen, es war von der gewöhnlichen Art, wie sie, oft recht herzlich gemeint,

zum Vorschein kommt. Nur sah ich freilich immer deutlicher, wie man uns beide umsponnen hatte, und wie tief ich auch noch von der Ueberzeugung, daß die katholische Kirche die wahre christliche sei, durchdrungen war, mein Anschließen an sie sollte unabhängig von allen solchen geheimen Mitteln, die ich keineswegs billigen konnte, stattfinden. Dieser Entschluß hatte sich schon befestigt, als Antonie hereintrat. Die Gräfin glaubte aber allen Grund zu haben, mit mir zufrieden zu sein. Ich sprach nach meiner Ueberzeugung, ja, ich sprach mich, um die geheime Gewalt, die mich von der Kirche ablenken wollte, zu bekämpfen, immer heftiger, immer leidenschaftlicher in diese Ueberzeugung hinein, so daß die Gräfin nothwendig in mir einen sehr eifrigen, ja, fanatischen Katholiken vermuthen mußte.

Ich will Dir mit dem, was in den einzelnen geheimen Zusammenkünften besprochen wurde, nicht beschwerlich fallen; jetzt, da eine Katastrophe herannahte, sei es hinlänglich, das Hauptresultat herauszuheben. Von den geheimen Mitteln, die man angewandt hatte, um erst Antonie zu verlocken, dann, als ich ihnen so gutwillig entgegenkam, auch mich zu benutzen, überzeugte ich mich immer mehr. Die Tante und van der Nael hatten die redlichsten Absichten, nur daß wir, nicht ohne Entsetzen, erfuhren, wie die schönste Gesin-

nung, das wohlthätigste Leben, das liebevollste Gemüth zu einem Bündniß mit der Verworfenheit führen kann, wenn man sich herabläßt, geheime Mittel zu brauchen. Auf Antoniens Vermögen war es abgesehen. Dieses war in Frankreich, man wollte sie dort festhalten, man hoffte sie dort, wo die geheime Gewalt der Kongregationen Manches möglich macht, zu verheirathen. Ein Vikomte, der für einen geistreichen, besonders für einen schönen und unwiderstehlichen Mann galt, hatte es auf sich genommen, Antoniens Herz zu gewinnen, und die Gräfin, die in der That sich in das Vertrauen von Antoniens Mutter einzuschleichen gewußt hatte, deren eigene Vermögensumstände höchst traurig waren, ergriff gern eine jede Gelegenheit, sie zu verbessern.

Man hatte aber nicht auf Antoniens Klugheit und Umsicht gerechnet. Sie war im geheimen Besitz wichtiger Familienpapiere, sie wußte ein jedes Ereigniß zu benutzen, welches über die Absichten der Verwandten Aufschlüsse geben konnte. Luise war mit einem jungen Maler aus Berlin schon seit früher bekannt, selbst entfernt verwandt. Durch ihn, als einen sichern Boten, trat sie mit dem ausgezeichneten Gesandten ihres Hofes, der sich immer mehr von dem gesetzwidrigen Verfahren der Verwandten überzeugte, in Verbindung. Antonie theilte ihm nun auch Briefe mit, die bewie-

sen, daß unsere Verbindung, die man aufzuheben strebte, mit der Bewilligung der Aeltern stattgefunden hatte und eine förmliche Verlobung war. Alles ward nach Berlin gesandt und mit großem Eifer, mit vieler Gewandtheit und ganz geheim betrieben. Ja, weil der Gesandte es für das Rathsamste hielt, daß wir uns hier von dem Gesandtschaftsprediger trauen ließen, da man meine Ankunft erwartete und er keinen Grund hatte, an meiner Einwilligung zu zweifeln, so wurden von Berlin aus alle gesetzlichen Schwierigkeiten gehoben, die den Gesandtschaftsprediger verhindern konnten, die Trauung zu verrichten. Du kannst Dir denken, mit welchem Erstaunen ich das Mädchen ansah, welches ruhig, klar und besonnen die richtigen Wege gefunden hatte, ein solches Netz zu zerreißen, wie beschämt ich war, als ich erfuhr, was ich dem Gesandten schuldig sei, der sich, ohne daß ich ihm bekannt war, ein so großes Verdienst um mich erworben hatte, den ich, von meinen Träumen umstrickt, die selbst Roms Herrlichkeit vor mir verbargen, nicht einmal besucht hatte. Noch schwankte mein Entschluß, mich mit der Kirche zu vereinigen, nicht. Ich fand ihn befestigt, und schöner erschien er mir, wenn er völlig frei und ich allen diesen geheimen Einflüssen entronnen wäre. Es hängt nun von Dir ab, sagte Antonie, als sie die aus Ber-

lin für den Prediger der Gesandtschaft angekommene Vollmacht zu unserer Trauung mir erröthend vorlegte; ich durfte Dir diese Papiere nicht verheimlichen, obgleich ich sie Dir nicht ohne Verlegenheit mittheile, und Du mußt entscheiden, ob unser unbekannter Freund, wie ohne Auftrag, so auch übereilt gehandelt hat. Ich stürzte mit Entzücken in ihre Arme.

Aber eine zweite Person brachte eine größere Verwickelung in unsere Verhältnisse. Das war Elisens unglücklicher Geliebter. Als ich, bei der zweiten geheimen Zusammenkunft mit Antonien, die Art, wie ich ihn getroffen hatte, erzählte, war sie höchst ergriffen. Wir müssen ihn retten, rief sie, er darf nicht in der Gewalt dieser Menschen bleiben. Ich beschloß, mit van der Nael zu reden. Der Greis versicherte mich, daß dieser junge Mann, Julius Manners, so viel er wüßte, nicht mehr in Rom sei. Ich erzählte, wie ich ihn zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino gefunden, und was Eßler mir gesagt hatte, was er mir verbergen zu wollen schien. Eßler ward herbeigerufen und schien zwar verlegen, als er gestehen mußte, daß der junge Mann noch in seiner Gewalt war, versicherte aber, daß er in keinen bessern Händen sein könne; ja, er erbot sich, mich zu ihm zu führen. Ich fand ihn wirklich in einer heitern Stube, schwer-

müthig, verschlossen; ich überzeugte mich, daß er gut gepflegt wurde, drang aber auf seine Entfernung von Rom. Wie kann er eine Reise machen? fragte Eßler. Wohl, erwiederte ich, wenn ich Ihnen einen Begleiter stelle, gegen welchen Sie selbst nichts einzuwenden wissen, werden Sie dann ihm abzureisen erlauben? Ich darf es ja nicht verhindern, erwiederte Eßler, und so verließ ich ihn.

Du kannst Dir den Schrecken der Gräfin vorstellen, als sie einst an einem Nachmittage Antonie vermißte, die allein ausgegangen war, als sie schon Anstalten, sie aufzusuchen, treffen wollte, die ihrem Rufe hätten gefährlich werden können, und nun wir beide, von dem Gesandten begleitet, hereintraten und uns als eben getraute Eheleute vorstellten. Sie erblaßte, gerieth in Wuth, wollte protestiren, erschrak aber auf's Höchste, als der Gesandte hervortrat und bewies, wie Alles gesetzlich und der Ordnung nach geschehen sei.

Wir verließen sogleich das Haus der Gräfin und bezogen einen Gasthof. Es war unsere Absicht, jetzt mit Ruhe eine kurze Zeit Rom zu genießen, ich, wenn auch nicht von meinen Träumen geheilt, so doch unbefangener. Wir berichteten Alles, was uns hier begegnet war, der Tante Sophie. Es war uns beiden

darum zu thun, daß sie erführe, wie sehr wir ihre reine Absicht erkannten und zu schätzen wußten, wenn wir gleich die Mittel nicht billigten. Ich besuchte van der Nael, der, von unserer Verbindung unterrichtet, meinen Besuch nicht zu erwarten schien. Er verbarg nicht die Vermuthung, daß die protestantische Behörde, wenig um das Recht bekümmert, die gesetzliche Form nur gebraucht habe, um die geistige Gewalt, die einen Unterthan für die wahre Kirche zu gewinnen drohte, abzuwehren. Es war nicht möglich, ihn von den eigennützigen Absichten der französischen Verwandten zu überzeugen. Ich versicherte ihn, daß äußere Verhältnisse der Art meine einmal gewonnene Ueberzeugung nicht zu erschüttern vermöchten, daß ich die Hoffnung, durch eine lebhafte Darstellung der tiefen Lehre, die ich erkannt hätte, auch die Geliebte zu gewinnen, keinesweges aufgeben wollte, daß, wenn die Vereinigung mit der Kirche durch einen Entschluß bewirkt würde, der völlig frei wäre von allen äußern Einflüssen, rein entsprungen aus der Gewalt der Wahrheit, dieser Schritt vor aller zukünftigen Reue sicherer bewahrt wäre, ja, der Kirche selbst angenehmer sein müßte, weil dann alle die Beschuldigungen, die so oft von den Gegnern erhoben und durch die verwickelte Lage, in welche wir gerathen wären, nur zu sehr bestätigt würden, widerlegt

wären. Er schien den versteckten Vorwurf, der in dieser Aeußerung lag, zu überhören, schüttelte bedenklich den Kopf und reichte mir wehmüthig die Hand.

Als ich Eßler aufsuchte, der ebenfalls Alles erfahren hatte und die Absicht meines Besuches errieth, hob er allerlei Schwierigkeiten hervor; als ich aber von unserm Gesandten sprach, dessen Hervortreten er in dieser Sache besonders zu fürchten schien, willigte er mit Widerstreben in die Abreise des unglücklichen Julius. Schwerer war es aber, diesen zu bewegen, den Ort zu verlassen. Als er erfuhr, daß wir nach Deutschland reisen wollten, schien er von einem geheimen Entsetzen ergriffen; ich gab schon, höchst traurig, alle Hoffnung auf, und Eßler triumphirte. Da entschloß sich Antonie, ihn zu besuchen und einen Versuch zu wagen. Schon die trauliche, milde Annäherung einer jugendlichen Frau schien eine große Wirkung auf ihn zu äußern. Er horchte aufmerksam. Sie wagte es, Elisens Namen zu nennen. Er blickte sie verwundert, ja, erschrocken an. Aber man merkte keinen wilden Ausbruch. Er schien es zu verstehen, als sie versicherte, daß Elise ihre Freundin sei. Geschah es, indem eine stille, verborgene Ahnung, eine ferne, dämmernde Hoffnung in seinem Innern erwachte, aber plötzlich richtete er sich auf. Ich begleite Sie, ich

reise mit Ihnen, sprach er. Und so trennten wir uns von dem Gesandten, dem wir so Vieles verdankten, und verließen Rom in einer seltsamen Begleitung.

Die letzten Tage in Rom erregten uns mancherlei Besorgnisse. Zwar konnten wir uns unter dem Schutze des Gesandten gegen alle öffentlichen Angriffe gesichert glauben, aber desto mehr mußten wir von den geheimen befürchten. Eßler, dieser listige, heimtückische Mensch, haßte uns, und der Blick, den er uns zuwarf, als wir den unglücklichen jungen Mann wegführten, war nicht geeignet, uns zu beruhigen. Julius war, unter der genauen Aufsicht meines treuen Bedienten, fortdauernd ruhig, aber es war unmöglich, irgend etwas von seinem Schicksale zu erfahren. Er schien ein großes Vertrauen zu Antonien zu fassen, er hörte aufmerksam zu, wenn sie von Elisens Liebe, von ihrer Trauer über seine Entfernung sprach, aber noch wollte die Hoffnung keine Wurzel fassen. Ich glaubte ein inneres Erbeben wahrzunehmen, als fürchtete er sich einer Gewißheit hinzugeben, die, wenn sie ihn täuschte, die Vernichtung unvermeidlich herbeiführen mußte. Eine Sehnsucht ergriff ihn aber immer mächtiger, je lebhafter der Gedanke an seine Rückkehr in die Heimat sich hervordrängte. Er nannte oft seine Mutter, er schien mit Aengstlichkeit an sie zu denken, doch war

sein Trübsinn unüberwindlich, seine Augen starrten fortdauernd auf einen Punkt, und alle seine Reden blieben verworren, so daß ich diesen Unglücklichen nicht ohne Sorge als Reisegefährten meiner Frau betrachtete. Sie aber schien meine Furcht nicht zu theilen, obgleich sie viele Mühe hatte, Luise zu beruhigen, die nicht ohne Schauder an eine solche Begleitung denken konnte. So ängstigte mich der stille Wahnsinn des armen jungen Mannes nicht weniger, als die geheimen Angriffe, die ich von Eßler zu befürchten hatte.

Das Betragen der Gräfin war uns räthselhaft, und es war natürlich, daß wir hinter diesem versteckte Pläne ahneten. Die Wuth bei der Entdeckung war bald in eine kalte, gleichgültige äußere Ruhe übergegangen; aber sie versuchte es vergebens, den inneren Ingrimm hinter einer angenommenen Geringschätzung zu verbergen. So verließen wir das Haus und sahen sie lange nicht wieder. Wenige Tage vor unserer Abreise, eben zu einer Zeit, die wir zu mancherlei Anordnungen bestimmt hatten, während wir sonst, die letzte Zeit benutzend, selten in unsrer Wohnung waren, erschien, als wüßte sie, daß sie uns treffen würde, die Gräfin mit dem Vikomte, und Beide traten so unerwartet herein, daß an ein Ablehnen des Besuchs nicht zu denken war. Die Gräfin war wie umgewandelt.

Ich konnte der Sehnsucht, Dich noch ein Mal zu sehen, nicht widerstehen, sagte sie, indem sie mit vieler Freundlichkeit auf Antonie zuschritt. Ich war überrascht, ich fühlte mich verletzt durch einen Mangel an Vertrauen, den ich nicht verdient hatte. War es zu verwundern? Ich war die vertraute, die herzliche Freundin Deiner Mutter. Mir warst Du von Deinen Verwandten anvertraut. Wenn ich gewünscht habe, daß Du meine religiöse Ueberzeugung theilen solltest, wie konntest Du darin meine innigste Theilnahme verkennen? Und hinter meinem Rücken wandtest Du Dich an den Gesandten, um eine Verbindung einzuleiten, die ich, ich selber befördert hätte? Ich mußte durch Dein Mistrauen als eine Verrätherin erscheinen, Gerichte mußten Dich gegen mich schützen, in einem Augenblicke, wo ich Dein Vertrauen am meisten verdient zu haben glaube. Eine solche Entdeckung empörte mich. Aber ich habe Alles überlegt, was Deinen Verdacht bestärken mußte, ich habe Dich entschuldigt, weil ich, die ich mir meiner reinen Absichten bewußt war, nicht daran dachte, einen Schein zu vermeiden, der mich verurtheilen mußte. Ich komme, um Dir die Hand zu reichen, ich habe das Verletzende in Deinem Benehmen vergessen und wünsche Dir zu einer Verbindung Glück, die mir, wäre es mir, Deiner mütterlichen

Freundin, vergönnt gewesen, sie einzuleiten, freilich erfreulicher erscheinen würde. — In ihrem ganzen Betragen war jene äußere Sicherheit der vornehmern Welt, die leider nur zu sehr geeignet ist, Vertrauen einzuflößen. Auch mir trat sie mit einer freundlichen Anmuth entgegen, die einen Andern hätte täuschen können. Der Vikomte war ein sehr ansehnlicher Mann mit sehr bedeutenden Zügen. Man konnte ihn schön nennen. Es war eine jener Gestalten, die das Gepräge eines mannigfaltig gemisbrauchten Genusses tragen, man las jene spöttische Gleichgültigkeit, die alle Formen des Lebens kennt, zu beherrschen scheint und verachtet, in allen seinen Zügen. Hätte ich Sie gekannt, sagte er, als ich ihm vorgestellt wurde, hätte ich gewußt, welch' einen gefährlichen Nebenbuhler ich hatte, ich hätte es nie gewagt, eine Neigung zu nähren, die mich unglücklich macht. Aber ich finde Sie, Antonie, glücklich. Es giebt Augenblicke, in welchen ich glaube, mein Unglück über Ihr Glück vergessen zu können; nur vermag mein schwaches, verwundetes Herz sie nicht festzuhalten. — Wie ich die gewöhnliche Bildung der Weiber kenne, konnte ich mir wohl vorstellen, daß dieser Mensch ihnen gefährlich werden müsse; wie aber die Gräfin hatte hoffen können, daß er einen Eindruck auf Antonie machen würde, ist mir unbegreiflich. Die vor-

nehme Ironie, jene kalte Erhabenheit über ein jedes Gefühl, selbst, indem man sich ihm völlig hinzugeben scheint, stieß nothwendig zurück und kann überhaupt nur für solche Menschen etwas Anziehendes haben, die, knechtisch geboren, nur durch Herablassung beglückt werden können. Antonie blieb kalt, ruhig und verschlossen. Es kostete mich Mühe, meine Verachtung zu verbergen. Die Gräfin und der Vikomte schienen unser zurückstoßendes Betragen gar nicht zu bemerken, warfen spähende Blicke nach allen Ecken, offenbar, um Spuren der Vorkehrungen zur nahen Abreise zu entdecken. Werde ich Dich öfter sehen? Wirst Du mich mit Deinem Besuche beglücken? Kannst Du alles Vergangene vergessen, wie ich es vergessen habe? fragte die Gräfin mit vieler Unbefangenheit. Unser Aufenthalt in Rom, antwortete Antonie ausweichend, wird nicht mehr lange dauern. Die letzte Zeit benutzen wir noch, um Roms Schätze, so weit es die kurze Zeit erlaubt, kennen zu lernen, und der Gesandte hat uns so wesentliche Dienste geleistet, daß wir ihm die größte persönliche Aufmerksamkeit schuldig sind. Sie werden uns also so bald verlassen, Herr von Burow? rief die Gräfin, indem sie sich plötzlich gegen mich wandte. Noch ist nichts über unsere Abreise beschlossen, antwortete ich kalt. Sie verließen uns, als wären sie mit

unserm Empfange völlig zufrieden. Wie freue ich mich, sagte die Gräfin, indem sie die Treppe hinunterstieg, auf den Augenblick, wo Du in meinem Hause wieder erscheinen wirst.

Was wollen sie? rief Antonie ängstlich, als sie uns verlassen hatten. Was kann dieser unangenehme Besuch bedeuten? Nie werde ich ihre Schwelle betreten. — Ich konnte nicht läugnen, daß dieser Besuch auf eine versteckte Absicht deute, und drang auf unsere schleunige Abreise. Ich verbarg aber, daß ich mich in den letzten Tagen von einem Menschen genau beobachtet glaubte, der, wenn wir ausgingen, uns immer zu verfolgen schien. Später erfuhr ich, daß Antonie dieselbe Bemerkung gemacht hatte.

Indessen verließen wir Rom ohne irgend ein Hinderniß, um über Florenz und Bologna nach der Schweiz zu reisen. Julius war fortdauernd still, die wilden Blicke schienen zu verschwinden, aber er saß trübe und stumm neben uns. Wir reisten durch ein Thal der Apenninen. Der Abend näherte sich, die Sonne war im Sinken. Steile Berge starrten uns auf beiden Seiten kahl und nackt entgegen, in der Tiefe mit dichtem Gesträuch bewachsen. Wir glaubten nicht weit von den Höhen entfernt zu sein. Das Thal war einsam, uns war unheimlich zu Muthe. Mein Bedienter, der Kut=

scher, ein Reiter, der als Wegweiser diente, und ich, wir alle waren bewaffnet. Plötzlich sahen wir bewaffnete Männer aus den Gebüschen hervorstürzen. Sie ergreifen die Zügel der Pferde, und als der Kutscher eine Pistole losschießt, hören wir mehrere Schüsse, und er stürzt todt von dem Bocke herunter. Ich war indessen aus dem Wagen gesprungen. Ein Schuß aus meiner Flinte streckt einen Räuber zu Boden. Aber ein ganzer Haufe stürzt auf mich ein, ich wehre mich vergebens. Ich muß sehen, wie man Antonie fortschleppt, wie Julius sich wie ein Verzweifelter wehrt, aber plötzlich ruhig wird, ja, den Räubern freiwillig zu folgen scheint. Meinen treuen Bedienten sehe ich verwundet und blutend daliegen. Luise wird, wie ihre Herrin, ergriffen. Dolche sind gezückt, und ich sehe meinen Tod vor Augen. Indessen leiste ich einen verzweifelten Widerstand, ich fühle mich verwundet, meine Kleider werden aufgerissen, meine nackte Brust ist den Mördern preisgegeben, und eine Dolchspitze droht schon mein Herz zu durchbohren. Da sehe ich plötzlich den Mörder sein Gesicht verwandeln; er scheint von Entsetzen gelähmt, und die wilden Augen starren nach der Brust. Seht hier! ruft er und zeigt den Uebrigen, die mich festhalten, ein Bild, welches ich auf der Brust trug. Ist er es nicht? Er ist es! riefen sie alle, von glei-

chem Entsetzen ergriffen. Heilige Mutter, beschütze uns! Sie ließen mich los, bedeckten die Gesichter mit den Händen, murmelten voller Angst Gebete, stürzten nach den Gebüschen zu, und ich sah mich plötzlich, wie durch ein Wunder, gerettet. Noch waren die Frauen nur wenige Schritte vor uns, die Flucht der Räuber schien die übrigen zu erbittern. Einige Worte aber, die ihnen die ersten zuriefen, setzten sie eben so in Schrekken. Sie legten die Frauen hin, während zwei Männer, die ihre Angst nicht theilten, vergebens schimpften und tobten. Diese hielten noch Julius fest. Die meisten Räuber waren schon geflohen, als Reiter von der vorliegenden Anhöhe heruntersprengten. Jetzt waren alle Räuber plötzlich verschwunden, nur die beiden schleppten Julius fort, oder vielmehr, er schien ihnen gutwillig zu folgen. Ich war nicht weit von ihnen entfernt und stürzte auf sie zu. Pistolenkugeln sausten mir um die Ohren, aber ein Säbelhieb stürzte den Einen nieder, und der Zweite floh eilig, als er die Reiter ganz nah sah. Julius war wie zweifelnd stehen geblieben. Jetzt waren die Reiter da. Ein großer Reisewagen kam zugleich an, und ein reisender Engländer mit seiner Familie, der zu seiner Sicherheit die Begleitung mitgenommen hatte, stieg heraus. Ich überließ den Reitern Julius, mit der Bitte, ihn zu bewachen, und

eilte, um Antonien Hülfe zu leisten, die, auf das Gras hingeworfen, sich etwas erholt zu haben schien; nicht weit davon lag Luise in tiefer Ohnmacht. Die scheuen Pferde waren seitwärts gesprungen, der Wagen war in einen Graben geworfen worden. Der Kutscher und der Bediente lagen blutend auf der Landstraße, neben ihnen der von mir getroffene Räuber, und die Reiter, die Julius bewachten, ergriffen nun auch den verwundeten, während andere die übrigen Räuber aufsuchten. Unser Wegweiser war mit diesen verschwunden. Mitten in diesem Auftritt der Angst und Verwirrung erschien der Engländer, seine Frau und seine Bedienten, die uns treulich beistanden. Antonie hatte sich völlig gefaßt, und als sie mich sah, als sie erfuhr, daß Julius da war, daß die Wunden des Bedienten nicht gefährlich waren, erschien sie mit einer bewundernswürdigen Ruhe. Der Mensch, der mich aus dem Wagen fortriß, war mir bekannt; ich habe ihn öfters bei dem Vikomte gesehen, flüsterte sie mir in's Ohr, und der Zweite, der Luise fortschleppte, war es, der uns in den letzten Tagen in Rom auf allen Schritten verfolgte. Der Engländer erkundigte sich nach den Umständen des Ueberfalls, während die Frauen sich theilnehmend an Antonie wandten, und als sie erfuhren, daß es ein vorher verabredeter, von geheimen Feinden ent-

worfener Angriff sei, als sie erwogen, daß die Nacht mit starken Schritten herannahte, entschlossen sie sich großmüthig, umzukehren und uns bis Bologna zu begleiten. Wir hatten eben den Anfang des Passes über die Apenninen erreicht. Man zwang mich und meinen Bedienten, in den bequemen Reisewagen einzusteigen, und drang darauf, daß Antonie und ihr Mädchen sich zu uns setzten. Sie selbst vertheilten sich in die übrigen Wagen, Vater und Sohn bestiegen Pferde, die sie mit sich führten. Die Reiter hatten außer dem verwundeten Räuber noch den zweiten ergriffen, der Julius festhielt. Alle übrigen waren verschwunden. Aus dem vielen Gepäcke wurden Bandagen, die die sorgfältig Alles berechnenden Reisenden bei sich führten, herausgenommen, unsere Wunden verbunden, die Leiche in den beschädigten Wagen gelegt, und so setzten wir unsere Reise langsam in der Nacht fort, von den Reitern begleitet und beschützt.

Der Blutverlust hatte mich ermattet, träge ging der Wagen die Höhe hinan, ich hörte den Wiederhall des Pferdegetrampels in der Nacht, und der gefährliche Angriff mit allen seinen Umständen schwebte lebhaft vor meiner Seele. Unter den Heiligen der Kirche zog mich vor allen Franciskus von Assisi an. Seine heitere Jugend, sein gebildeter Geist, sein Dichtertalent, und

dann seine Entsagung, die grundlose Tiefe seiner Liebe, seiner Sehnsucht rissen mich hin. Daß die Kirche alle Herrlichkeit der Erde um sich zu versammeln, daß sie selbst die heiterste Kunst, die anmuthigste Blüte des irdischen Daseins aus ihrem Schooße zu erzeugen vermochte, und daß aus der Mitte dieses glanzvollen Daseins die höchste Entsagung entsprang, als läge eben in der glänzenden Hülle, als der heiligste Schatz, jene Stärke, die sie verschmähte, zeigte mir des Lebens tiefste, segensreichste Bedeutung. Ich hatte daher Franciskus von Assisi zu meinem Schutzheiligen gewählt, und hielt gleich ein widerstrebender Sinn mich ab, ihn anzurufen, so durchbebte mich doch, wenn ich an ihn dachte, ein geheimes seltsames Gefühl, welches oft, wie unwillkürlich, einer Anrufung ähnlich wurde. Er war mein Held, mein Muster; die tiefen, herrlichen Gedichte drangen sich mir auf, und ich glaubte ihm nahe, ihm verwandt zu sein. Und *sein* Bild trug ich auf der Brust, sein Antlitz zog die tödtende Dolchspitze von meinem Herzen zurück, erfüllte die Mörder mit Entsetzen. Du bist sein Auserkorener, sagte ich mir; er, er hat Dich gerettet. Also sind sie doch wahr, jene Wundermährchen, die man abgeläugnet, bespöttelt hat. Du selbst bist plötzlich in die Mitte dieser seltsamen Welt versetzt. Er, der Heilige, dem Dein sich sträubender, widerstre-

bender Sinn sich nicht ganz hinzugeben wagte, hat Dich der Gefahr des Todes preisgegeben, damit Du erfahren solltest, was er vermag. — Ich konnte in diesem Augenblicke das Band der Ehe, mein höchstes Glück, als ein Unheil betrachten; ich warf mir's vor, daß ich nicht, wie mein Muster, der Welt entsagt hatte. Die Vorbereitungen, die getroffen worden waren, um meine Ehe zu beschleunigen, daß Antonie, wenn sie auch ohne ihr Vorwissen eingeleitet waren, sie mir vorgelegt hatte, Alles erschien mir jetzt als eine Verlockung, in der finstern Nacht erschien mir ihre Gestalt, die theilnehmend mir gegenüber saß, wie verwandelt, und ein Grauen ergriff mich, während Franciskus, wie von einem Heiligenschein umglänzt, mich umschwebte, mir winkte, den stillen, keimenden Entschluß stärken zu wollen schien.

So rollte der Wagen langsam fort. Ich fürchtete Antoniens Stimme zu vernehmen und stellte mich schlafend, damit sie schweigen sollte. Endlich, ermattet von dem Blutverlust, von dem äußern, am meisten von dem innern Kampfe, schlief ich ein. Als ich erwachte, war der Tag schon angebrochen, wir hatten den nördlichen Abhang der Apenninen erreicht, vor uns lag im schönsten Morgenroth die Ebene, die nach Bologna führt, und in weiter Ferne das adriatische Meer. Der Eng=

länder hatte befohlen, den Wagen so zu drehen, daß wir die Ansicht bequem genießen konnten, und fragte, indem er uns begrüßte, wie die Verwundeten die Nacht zugebracht hätten. Antonie sah besorgt nach mir hin. Mein Mann, sagte sie, hat die ganze Nacht kein Wort gesprochen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er immer schlief, obgleich ich ihn gegen Morgen schlafend fand. Ich wagte nicht ihn zu stören, aber ich gestehe es, lieber Burow, Dein Stillschweigen hat mich geängstigt. Sie sehen, mein Herr, fuhr sie fort, gegen den Reisenden gewandt, ich kann Ihnen keinen Bericht abstatten, ich muß leider selbst fragen. Ich war erschöpft, antwortete ich, das Ereigniß selbst schwebte mir fast wie eine Vision vor, das Wunder meiner Errettung hob mich über die Erde und alle irdischen Verhältnisse hinaus; aber meine Wunde ist ohne allen Zweifel unbedeutend. Jetzt sah ich Antoniens Antlitz, die Morgensonne erhellte es, eine Thräne drängte sich aus dem feuchten Auge, ängstliche Sorge trübte die Stirn. Es war mir, als hätte sie Alles vernommen, was mich die Nacht über beunruhigte, und ein schneidender Vorwurf drang in meine Seele: Ist das die Treue, die Du geschworen hast? Gilt sie Dir vielleicht nichts, weil sie am väterlichen Altare gelobt ist? Wie wilde Träume erschienen mir die Gedanken der

Nacht, und die anmuthige Wirklichkeit rief mir laut zu, sie zu verbannen.

Wir kamen nach Bologna. Bediente waren voraus geeilt, und in einem ansehnlichen Gasthofe war Alles zu unserm Empfange bereit. Ein Arzt wartete, um die Wunden zu untersuchen, und erklärte bald die meinige für durchaus unbedeutend, nur der Blutverlust hatte mich etwas erschöpft. Zwar waren die Wunden meines Bedienten auch nicht gefährlich, aber dennoch mußten wir seinetwegen einige Tage in Bologna bleiben. Die Frauen hatten sich einander genähert. Der Engländer nannte sich Lord Norton. Er selbst war von der großen, schlanken Gestalt, die den englischen vornehmen Adel so sehr auszeichnet. Sein längliches Gesicht schien zwar unbeweglich, seine Sprache — wir unterhielten uns französisch — war ruhig, abgemessen; man würde ihn ohne Theilnahme glauben, wenn nicht seine Handlungen die Kälte seines Betragens widerlegten, wenn nicht die großen, glänzenden Augen unverkennbares Wohlwollen aussprächen. Die Frau war eine vornehme Frau im edelsten Sinne, von einer stillen, grenzenlosen Milde, und durch den verständigen Blick schien sie, des höhern Alters ungeachtet, Antonien auffallend ähnlich. Als ich mit dieser allein war, konnte sie nicht unterlassen, jene Frau, ihre Güte, ihren Ver-

stand zu rühmen. Ich bin, sagte sie, nun so lange unter Menschen gewesen, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, unter Menschen, von welchen ein Theil schlecht, die Uebrigen in einer Welt heimisch waren, die mir, Gott Lob, fremd ist, und in welche sie mich mit Gewalt hineinziehen wollten; wie wohlthätig erscheint mir der nüchterne Sinn, der klare Verstand, der Alles in seiner Wirklichkeit ergreift und, anstatt sich der lärmenden, bunten, verwirrenden Phantasie mit ihren furchtbaren Selbsttäuschungen hinzugeben, die einfache Herzensgüte, die reine Liebe hegt, die Alles erkennt, und deren durchsichtige Wahrheit uns bis in das Innerste einer fleckenlosen Seele schauen läßt. Wie angenehm ist der Anstand, die stille Würde, wenn sie nichts verbirgt, wenn sie, indem sie sich von uns zurückzuziehen scheint, nur desto mächtiger anzieht. Mir ist diese Frau unendlich theuer. Ich fasse nicht schnell Vertrauen, aber sie erscheint mir als eine Mutter, und ich könnte ihr alle meine Leiden vertrauen, überzeugt, daß sie jedes Leid theilen, jede Sorge verstehen würde.

Ich fühlte mich, ohne mir's gestehen zu wollen, durch dieses Lob verletzt. Der Lord war mir mit seiner zudringlichen Großmuth fast zuwider, und als am zweiten Tage, und nachdem Antonie mit der Frau ein langes Gespräch gehabt hatte, sie mir mit vieler Freude

verkündigte, daß die ganze Familie beschlossen hätte, hier zu bleiben, bis wir Bologna verließen, konnte ich kaum meinen Verdruß verbergen.

Nach wenigen Tagen konnte ich das Krankenlager verlassen, und saß nun in der Gesellschaft. Die Gegenwart der Frau wirkte wohlthätig auf mich. Wir haben, fing der Lord an, noch gar keinen klaren Bericht von dem letzten Ereignisse, und irre ich nicht, so sind Sie, mein Herr, der Einzige, der ihn zu geben vermag. Die Frauen lagen in Ohnmacht, der arme junge Mann, der Sie begleitet, ist selbst durch diese erschütternde Begebenheit nicht aus seinem Trübsinne erwacht, der Bediente ward gleich im Anfange verwundet, und die wohlthätige Krise, durch welche die drohende Gefahr abgewandt wurde, knüpfte sich an das mir noch nicht klar gewordene Wunder Ihrer Rettung. — Bis jetzt hatte ich in der That dieß, ich möchte sagen, als ein Geheimniß bewahrt, selbst Antonie wußte nur, daß die Räuber auf einmal erschrocken entflohen waren, und es blieb ungewiß, ob nicht die Annäherung der Reiter sie allein erschreckt hätte. Der Lord bemerkte aber richtig, daß dieses ihm unglaublich scheine, da die meisten Räuber schon entflohen gewesen, ehe sie die Ankunft der Reiter vermuthen konnten. Diese Aufforderung versetzte mich in eine seltsame Stimmung. Ich fühlte eine geheime

Neigung, ein Wunder zu erzählen, welches, fast mährchenhaft, den kalten Verstand des ruhigen Engländers, wie ich hoffte, verwirren sollte; ich dachte zugleich, indem ich öffentlich und ohne Scheu das Wunder meiner Rettung verkündigte, die tiefe Bedeutung Antonien recht klar zu machen, und so erzählte ich Alles genau, nur, wie das Bild die Stelle erhalten hatte, verschwieg ich. — So muß schon das erste Hereintreten in diese in finstern Aberglauben versunkenen Länder uns mit diesem entsetzlichen Wahnsinne bekannt machen! sagte der Lord, ohne daß meine lebhafte Darstellung den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Selbst der glückliche Erfolg, den dieser Wahn gehabt hat, kann uns niemals mit ihm versöhnen. Es ist klar, der Franziskus ist, wahrscheinlich durch irgend einen Zufall, der Schutzpatron dieser Räuber geworden. Zu ihm richten sie ihre Gebete, wenn sie ermorden und plündern, und als sie sein Bild an Ihrer Brust erkannten, wurden Sie als ein besonderer Schützling des Heiligen betrachtet, gegen welchen auch nur den Arm gehoben zu haben, für einen Frevel galt. Hätten Sie, mein Herr, das Bild nicht getragen, dann würden dieselben Menschen Sie ohne Erbarmen, ja, ohne Gewissensbisse ermordet haben, und in der Zuversicht leben, daß der Heilige sie beschützt. Eine Kirche, die, selbst ohne ihre

Schuld, eine solche Verirrung veranlaßt, muß nothwendig an einem innern Uebel leiden; erfährt sie aber, daß der Wahnsinn da ist, und setzt nicht ihr ganzes Dasein daran, ihn zu vernichten, dann ist sie verabscheuungswürdig.

Hat die Kirche nicht alles gethan, was sie vermochte? rief ich gereizt. Hat das Concilium zu Trident sich nicht öffentlich gegen diese Misbräuche, als der Kirche fremd, erklärt? —

Ob sie aber auch Alles thut, was sie vermag, um die Ausbildung einer solchen Verirrung, die hier so fratzenhaft erscheint, die aber in den mannigfaltigsten Abstufungen stattfindet, in den ersten Keimen zu erstikken, das ist, glaube ich, eine andere Frage. Eine bloße Erklärung ist hier nicht hinreichend, und wo das äußere Interesse der Kirche gefährdet erschien, hat sie thätigere Waffen zu ergreifen gewußt. Doch, mein Herr, ich habe es übersehen, daß das Bild des heiligen Franziskus auf Ihrer Brust Sie ja selbst als einen Katholiken bezeichnet, und ich schweige. —

Ich bin kein Katholik, erwiederte ich und kämpfte mit einem geheimen Zorne. Bewährt sich nicht die ächte Freiheit des Geistes dadurch, daß der ungefesselte Sinn in allen Richtungen des menschlichen Geistes das Höchste verehrt? Kann nicht eben in der Eigenthüm-

lichkeit der katholischen Kirche ein Keim besonderer geistiger Herrlichkeit liegen, die sich nur hier, nur von einer solchen Zeit, von einem solchen Glauben getragen, zu entwickeln vermochte? Kennten Sie, mein Herr, den Franziskus, wie ich, und erlaubte Ihre Kirche Ihnen ein unbefangenes Urtheil, Sie würden ihn bewundern, wie ich.

Ich habe diesen Vorwurf verdient, sagte der Lord und reichte mir mit ruhiger Milde die Hand. In der That stehen die Urheber einer Verirrung der versteckten Wahrheit, ohne welche sie nicht einmal entstehen könnte, immer am Nächsten, und so glaube ich gern, daß der erste Franziskaner ohne Vergleich der beste gewesen ist.

Der Herr, mein Lieber, ist wahrlich kein Katholik, nahm jetzt die Frau das Wort. Gewiß, als er es erlebte, wie ein seltsamer, zerrüttender Aberglaube, der die unglücklichen Menschen in Verbrechen stürzt, und Mord und Verwüstung um sich her verbreitet, ihm und der Geliebten das Leben rettete, da fühlte er sich in der Hand des mächtigen Gottes, und alle Gedanken waren stille Gebete. Ein eifriger Katholik hätte diese Empfindung, die vielleicht kein Mensch ganz zu verdrängen vermag, verzerrt, anstatt mit Zuversicht auf denjenigen zu schauen, der Erde und Himmel trägt und das stille Geschick eines Jeden; anstatt Gott einen Tempel zu

bauen in seinem Herzen und die treue Liebe, deren Fülle er genossen hatte, segnend um sich zu streuen, hätte er den heiligen Franziskus zwischen sich und Gott geschoben, diesem Gelübde abgelegt, ihm, wäre er reich, einen Tempel gebaut.

Es war etwas in dieser Aeußerung, worüber ich erschrak. Die Frau sprach offenbar völlig unbefangen, ohne irgend eine Beziehung, und dennoch trafen die einfachen Worte. Sie kannte nicht meine wüsten Träume, die zwar mit der Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks nicht wiederkehrten, aber ich fühlte mich getroffen. Es war in dieser Entfremdung von der ursprünglichen, reinen, göttlichen Liebe, die lauter heitere Früchte trägt, etwas so Grauenhaftes, daß ich erbebte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wurde plötzlich unbeschreiblich weich; es war mir, als hätte ich ein tiefes Unrecht begangen, als hätte, was mich von Gottes unmittelbarem Schutze entfernte, auch die Liebe, die mich hier beglückte, verdunkelt. Ich schützte eine Schwäche vor, Antonie folgte mir ängstlich, und ich stürzte laut weinend in ihre Arme.

Antonie schien meine innere Bewegung zu verstehen, ruhte an meiner Brust, sie mischte ihre Thränen mit den meinen; aber sie schien eine jede Erklärung

zu vermeiden, als wollte sie den innern Kampf nicht stören.

Julius blieb auch hier, wie immer, in stillen Trübsinn versunken, der verwundete Bediente war wiederhergestellt, und unsere Abreise war beschlossen. Ich hatte öfters Gespräche, wie die hier angeführten, mit dem Lord und seiner Frau. Obgleich ich aber erkannte, daß mancherlei, selbst gefährliche Irrthümer sich in meine Seele eingeschlichen hatten, war ich doch weit davon entfernt, an der Herrlichkeit der Kirche zu zweifeln. Sie erschien mir noch immer als das höchste, heiligste Gebäude der ganzen Geschichte, deren Glanz oft die Blödsinnigen zu blenden vermöge, während der stärkere Geist immer sicherer, fester in ihm seine eigentliche Heimat finde. Wie thöricht, sagte ich, das Licht auszulöschen, weil es den Schwachen blendet! Ja, selbst der nächtliche Auftritt trat immer von Neuem hervor, und wenn ich mich auch scheute, den Franziskus als den Wunderthäter bestimmt hervorzuheben, so blieb doch eine tiefe Empfindung von etwas Außerordentlichem zurück, was mir zur Gemeinschaft mit der Kirche winkte, und was sich nicht verdrängen ließ. Zwar war ich, seit ich den Entschluß gefaßt hatte, zur katholischen Kirche überzutreten, gegen meine sonstige Weise verschlossen; aber dennoch waren meine Aeußerungen von der Art, daß das

wahre Verhältniß zwischen mir und Antonien den Fremden nicht verborgen bleiben konnte. Noch vor der Abreise hatten sie Alles erfahren, Antonie schloß sich mit ganzer Seele an die Frau an. Aber in seltsamem Widerspruche mit meiner innern Empfindung fand ich mich immer mehr an den Lord angezogen. Sein edles Wesen fesselte mich, ich mußte seine seltene Großmuth bewundern, und obgleich ich fast in nichts mit ihm übereinstimmte, obgleich wir uns fast immer mit geheimem Verdrusse trennten, sehnte ich mich doch immer von Neuem nach Gesprächen mit ihm, und diese waren nicht ohne Einfluß.

Wie erstaunten wir, als den Tag vor unserer Abreise Beide erklärten, daß sie für jetzt die Reise nach Rom aufgeben wollten, daß, wenn ihre Gesellschaft uns nicht lästig wäre, sie uns bis nach Deutschland begleiten würden. Der Lord äußerte seine Absicht, die Frau in irgend einer deutschen Stadt zu lassen, während er nach Paris, wo sie eben gewesen waren, zurückkehren wollte. Ich habe, sagte er, da ein wichtiges Geschäft, und ich kann Ihnen vielleicht nützlich sein. Er kannte unsere ganze Lage. Zwar hatte durch die Verbindung Antoniens mit mir die Gewalt ihres Vormundes aufgehört, aber einen Theil des Vermögens wagte er noch unter nichtigem Vorwande zurückzuhalten. Ich habe

in Paris, versicherte der Lord, bedeutende Bekanntschaften, Düpin ist mein Freund, und wie ich das Verhältniß kenne, darf ich fast für einen glücklichen Erfolg bürgen. Es war mir wichtig, welchen Entschluß ich auch fassen möchte, ihn völlig unabhängig von allen äußern Einflüssen auszuführen. Daß alle äußeren Verhältnisse mit denen, die eine geheime Gewalt über mich oder Antonie hatten ausüben wollen, ganz aufgehoben würden, schien mir nothwendig. In dieser Rücksicht war ich durchaus nicht zweifelhaft.

So waren wir nun immer enger mit dem Lord und seiner Frau verbunden, die wir so zufällig kennen gelernt hatten, und unsere Verpflichtungen gegen sie wurden immer größer. Am letzten Tage unseres Aufenthalts in Bologna erfuhren wir noch, daß die beiden gefangenen Räuber entflohen waren. Ihre Aussagen blieben uns verborgen, und die Umstände ihrer Flucht machten es nur zu wahrscheinlich, daß man sie hatte entschlüpfen lassen.

Wir reisten durch die Schweiz, und unsere Absicht war, zuerst den armen Julius, an dessen Heilung wir immer mehr zu zweifeln anfingen, zu seiner Mutter, die in W††† wohnte, zu bringen.

Wir erreichten diese Stadt ohne irgend ein Hinderniß. Von hier aus wollte der Lord nach Paris rei-

sen. In dem ansehnlichen Gasthofe erregte unsere Ankunft einiges Aufsehen, und als wir uns nach der Mutter des armen, unglücklichen jungen Mannes erkundigten, als der Wirth, dem wir seine Anwesenheit nicht verbergen konnten, ihn erkannte, erschrak er. Er forderte uns dringend zu einem geheimen Gespräche auf. In welcher unglücklichen Stunde haben Sie den armen Wahnsinnigen hergebracht! sagte er. Die Mutter, mit mir entfernt verwandt, lebte seit seiner Abreise in beständiger Sorge, der Kummer warf sie auf das Krankenlager.. Vor etwa einem Jahre verzehrte das Feuer in der Nacht ihre Wohnung, sie ward kaum aus den Flammen gerettet, aber sie ist seitdem völlig gelähmt. Ein ihr verwandter Arzt, der großes Vertrauen besitzt, behandelte sie. Alle natürliche Funktionen, früher gestört, sind wiederhergestellt, aber noch kann sie kein Glied rühren. Denken Sie sich, wenn diese gelähmte, kaum vom Tode gerettete Frau die Anwesenheit des einzigen, wahnsinnigen Kindes erfährt! — Sie sind, erwiederte ich, als wir einige Augenblicke ungewiß, welche Maaßregeln wir unter so bedenklichen Umständen ergreifen sollten, stillschweigend und überlegend zugebracht hatten, von den Verhältnissen, wie wir sehen, genau unterrichtet. Ihnen muß es bekannt sein, ob nicht irgend ein Mann in genauer Berührung mit der unglücklichen Frau lebt,

ihr Vertrauen besitzt. Können wir uns mit Erfolg an den Arzt wenden? — Dieser, antwortete der Wirth, ist seit einiger Zeit abwesend, aber ein Mönch, der, früher Beichtvater der Frau, seit einem Jahr abwesend war und jetzt wieder zurückgekehrt ist, wird Ihnen ohne allen Zweifel die beste Auskunft geben. Er besitzt ihr ganzes Vertrauen, ja, er ist gewissermaßen an die Stelle des abwesenden Arztes getreten. In dem Franziskaner-Kloster finden Sie ihn. Er heißt Pater Hilarius. — Ist die Frau katholisch? fragte ich erstaunt. Allerdings, antwortete er; der Vater war aber ein Protestant, und der Sohn ist leider, wie der Vater, in den ketzerischen Grundsätzen erzogen und durch den Arzt, der sein Erzieher war, in seiner Verirrung bestärkt worden. Ich eilte nach dem Kloster und war erstaunt, ja, erschrocken, als ich in dem Pater Hilarius Eßler wiederfand. Er schien meine Ankunft zu erwarten und trat mir mit einer ernsten, ja, besorgten Miene entgegen. Sie wundern sich, sagte er, mich hier zu finden. Aber die Geschäfte, die meine Sendung nach Rom veranlaßten, waren schon beendigt, und nur der Wahnsinn des armen Julius hielt mich noch dort, mit Erlaubniß meiner Obern, zurück. Ich hoffe, fuhr er fort, daß die unangenehme Einmischung eigennütziger Menschen in die wohlmeinenden Bestrebungen, die zu Ih-

rem Heile führen sollten, daß selbst die irdische Liebe eine Ueberzeugung noch nicht erschüttert habe, die zu fest begründet war, um von äußern, zufälligen Umständen abhängig zu werden. Ueber mein Verhältniß zu dem schwermüthigen jungen Manne darf ich Ihnen jetzt bald jede Auskunft geben, die Sie wünschen können, und wenn wirklich mein bisheriges Stillschweigen und das Widerstreben, den jungen Mann Ihrer Fürsorge zu überliefern, bei Ihnen einen Verdacht erzeugt hat, so wird hoffentlich auch dieser verschwinden. — Ich versicherte ihn, daß meine Ueberzeugung noch immer die nämliche sei, daß ich aber, um einen so wichtigen Entschluß, wie das Ausscheiden aus der väterlichen Gemeinde, zu fassen, mir selbst überlassen und von jedem äußeren Einflusse befreit sein müsse. Eine unglückliche Schwäche, fuhr er fort, veranlaßte die Verbindung eines katholischen Mädchens mit einem Manne, der eigentlich gar keine religiöse Gesinnung hatte, aber mit einem unbiegsamen Starrsinne die Erziehung seines Sohnes in dem protestantischen Glauben forderte. Vielleicht hätten wir dennoch nicht das Unglück gehabt, den Abkömmling einer großen, für die Kirche eifrig thätigen Familie in der ketzerischen Lehre erzogen zu sehen, da der Vater früh starb, als Julius kaum das fünfte Jahr erreicht hatte, wenn jener nicht sterbend verordnet hätte, daß sein

Sohn im Hause des Schwagers, eines Arztes, der auch das Vertrauen der Mutter zu erwerben wußte, erzogen werden sollte. Aber dieser, ein philosophisch-religiöser Schwärmer, hat dem Julius einen fanatischen Eifer für die Lehre der Abtrünnigen einzuflößen gewußt. Vergebens suchten wir den Sohn aus diesen Fesseln zu befreien. Flinthough, so heißt dieser Schwager, hatte mächtige Freunde, die den Einfluß der Kirche, der hier ohnehin erschüttert war, zu hemmen wußten. Als Julius heranwuchs, als seine heftige Liebe für Elise sich äußerte, glaubten wir diese Leidenschaft für sein Heil benutzen zu dürfen; aber leider schien sein fanatischer Eifer einen unheilbringenden Einfluß auf das Mädchen zu äußern, und wir waren genöthigt, ihn zu entfernen. Erschütternde Ereignisse, die keine menschliche Umsicht voraussehen oder vermeiden konnte, bestärkten ihn in seinem Fanatismus und brachten ihn in die bedauernswürdige Lage, in welcher Sie ihn fanden. — Doch, sagte er abbrechend, diese Begebenheiten werde ich Ihnen künftig mittheilen. Jetzt nimmt die Gegenwart, wie billig, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich erzählte ihm, was ich von der Krankheit der Mutter erfahren hatte, und wir waren darin einig, daß diese die Anwesenheit ihres Sohnes nicht erfahren dürfte. Sie müssen die Mutter kennen lernen, sagte

er, und durch mich allein wird es möglich sein. Er bat mich gegen Abend wieder zu kommen, und ich verließ ihn. Dem Lord und den Frauen, vor Allen Antonien, war die Anwesenheit des Mönchs sehr zuwider. Keiner im Gasthofe hatte Julius gesehen, den Wirth ausgenommen, und auf diesen konnten wir uns, selbst nach Eßlers Versicherung, völlig verlassen. Eine heitere Wohnung ward für ihn besorgt, und der Lord bestimmte einen englischen Bedienten, der von seiner Kindheit an in der Familie erzogen und dessen Treue bekannt war, zu seiner Pflege. Edward, so hieß dieser, war von gleichem Alter mit Julius und ein höchst einfacher Mensch. Da wir, bis irgend eine entschiedene Wendung in den unglücklichen Verhältnissen der Familie, deren zukünftiges Geschick uns durch die Ereignisse aufgeladen war, eintreten würde, alle hier zu verweilen entschlossen waren, so sah Edward den Dienst als einen Auftrag seines Herrn an und übernahm ihn willig. Ja, Keiner hatte auf der Reise eine größere Theilnahme an Julius gezeigt, als er. Stillschweigend hatte er sich immer um ihn bemüht, der arme, in sich versunkene junge Mann hatte sich an seine Gegenwart gewöhnt und schien ruhiger in seiner Nähe. Unter einem angenommenen Namen sollte dieser für's Erste hier leben. Der Wirth besorgte die Wohnung in ei=

ner stillen Straße in keiner zu großen Entfernung von dem Gasthofe, und wir beschlossen, den Tag darauf ihn dahin zu bringen. Aber eine besondere Verände-rung war mit dem Schwermüthigen vorgegangen. Wir hatten keine hervorstechende fixe Idee bei ihm bemerkt. Es war mehr eine Erschlaffung aller Geistesthätigkeit, als eine schiefe Richtung. Wir hatten auf der Reise Augenblicke erlebt, in welchen er die zerstreuten Spu-ren einer erlahmten Besonnenheit zusammenzufassen suchte, besonders, wenn Antonie Elise nannte. Es war da, als wenn ein Licht in seiner Seele schnell auf-dämmerte, aber auch eben so schnell wieder verlöschte. Seit er in seiner Vaterstadt war, kamen diese Augen-blicke einer hervorblitzenden Besinnung häufiger. Als der Wirth erschien, war es, als besänne er sich, als erkennte er ihn; man konnte es ihm anmerken, daß die Umgebung ihm nicht unbekannt war, und in solchen Augenblicken sah er uns nicht selten verwundert an, als begriffe er nicht, wie er unter diese fremden Men-schen käme. Es war, als wenn ein doppeltes Bewußt-sein in ihm wäre, ein dunkles, stumpfes der gebunde-nen Sinne, und wenn dieses vorwaltete, waren wir seine gewohnte Umgebung; dann trat das ursprüngliche zurückgedrängte seines eigenthümlichen Daseins ringend hervor, und die nächste Welt erschien ihm als eine

fremde, aus deren Gewalt er sich losreißen müßte, um in der ursprünglichen heimisch zu werden. Nicht durch Worte, wohl aber durch Gebehrden äußerte sich dieser Kampf eines instinktmäßigen Stumpfsinnes mit dem erwachten Bewußtsein, und mit Sorge sahen wir der Entwickelung entgegen.

Der Abend nahte sich, und ich suchte den Mönch wieder auf. Als ich mich entfernte, äußerte Antonie eine besondere Unruhe. Sie umarmte mich mit ungewohnter Heftigkeit. Wäre es mir doch vergönnt, als ein schützender Geist Dich zu begleiten! rief sie; glaube mir, es lauern Gefahren auf Dich, ich weiß freilich nicht sie genauer zu bezeichnen, aber mich durchdringt eine ahnungsvolle Angst. Sie schien bis jetzt immer so ruhig, noch nie hatte sie mich so gradezu gewarnt; auch die Lady schien bewegt und besorgt, und diese Stimmung versetzte auch mich in heftige Unruhe. Ich fühlte es, daß aus der Verwickelung so vieler Ereignisse ein entscheidender Moment sich erzeugen wollte, und konnte mit mir nicht einig werden, ob ich mich freuen oder fürchten sollte. Der Lord schien ruhig, aber ich bemerkte, daß sein scharfer Blick aufmerksam, durchdringend auf mich gerichtet war.

Ich fand Eßler bereit, mich nach der Wohnung der Mutter zu führen. Der Vater war ein ansehnli-

cher Handelsherr von bedeutendem Vermögen gewesen. Er hatte, schon ehe er starb, die Handlung niedergelegt; die Witwe lebte vor der Krankheit auf einem glänzenden Fuße. Wir stiegen die Stufen hinauf in eine weite Halle; breite Treppen, mit Tuch belegt, führten zum ersten Stock. Alles war still, einzelne Bediente schlichen leise herum. Eßler winkte einem von diesen, flüsterte ihm einige Worte zu, und wir gingen sachte auf eine Thür zu, die nach einem prachtvollen Saale führte. Eine Reihe von Zimmern lag vor uns, die Flügelthüren, die sie trennten, waren alle offen, ein jedes Zimmer hatte eine herrschende Farbe. Die Wände, die mächtigen Vorhänge, die Stühle und Sophas waren gleichförmig gefärbt, prächtige Teppiche bedeckten den Fußboden, und nur hier und da erschien stumm und still ein Mädchen oder Diener, während wir fünf bis sechs Zimmer leise durchschlichen. Jetzt wurde eine Thür sehr leise geöffnet. Ich hielt den Athem an; ich erwartete die Kranke zu sehen. Aber Alles war leer, die großen seidenen Vorhänge waren zugezogen, und das Zimmer fast dunkel. Leiser fast, als bisher, näherten wir uns einer zweiten Thür, die äußerst vorsichtig geöffnet wurde. Ich sah aufmerksam und gespannt in das Zimmer hinein. Auch hier waren die grünen, schweren, seidenen Vorhänge zugezogen. Die unterge-

hende Sonne warf ein dämmerndes Licht in das Zimmer, und eine feine, wenn gleich nicht sehr schöne junge Dame trat uns entgegen. Sie werden erwartet, flüsterte sie, und bringen wohl den fremden Herrn mit. Weiß die Frau, welche Nachrichten er bringt? fragte Eßler. Sie weiß noch nichts, antwortete die Dame. Sie ist, wie mir scheint, in einer ungewöhnlichen Unruhe, und ich wagte es nicht, sie zu vermehren. Gut, erwiederte der Mönch, und wir näherten uns dem Bette. Dieses war prächtig, wie die ganze Umgebung. Die dunkelgrünen Vorhänge mit goldenen Quasten hingen in mächtigen Falten herunter, und hier entdeckte ich nun die arme, kranke Mutter meines unglücklichen Freundes. Sie war weiß angezogen, da der Tag warm war, ohne alle andere Bedeckung. Ihre Lage war eine mittlere zwischen Liegen, Sitzen und Stehen, und hatte für den ersten Anblick etwas sehr Aengstliches. Eine Haube verbarg die Haare, und die herunterhängenden Spitzen zum Theil das Gesicht. Dieses war todtenblaß, alle Züge ruhten in furchtbarer Erschlaffung, die Augen waren trübe. Die Arme lagen, wie ohne Leben, ausgestreckt, und selbst durch die Bekleidung entdeckte man die völlige Kraftlosigkeit der untern Gliedmaßen. Ich glaubte eine Leiche zu sehen, und das durch die Vorhänge durchschimmernde grün=

gefärbte Licht, welches zufällig auf das Gesicht fiel, vollendete die grauenvolle Täuschung. Als wir leise näher traten, sah ich die zurückgedrängten Spuren vormaliger Schönheit, sah das matte Auge sich bewegen, ohne daß der Kopf sich rührte, sah den schmerzhaften Zug um die verschlossenen, äußerst feinen Lippen. Sie schien noch nicht sehr alt zu sein.

Gott segne und behüte Dich, meine Tochter, sagte der Mönch, zwar mit gedämpfter Stimme, aber doch so, daß es mir viel lauter klang, als ein jeder Ton, den ich, seit ich das ängstliche, stille Haus betrat, vernommen hatte. Er bog sich, indem er zu sprechen anfing, über die Kranke und schlug das Kreuz. Sie wandte die trüben Augen nach ihm hin, mir schien es, als blitzte ein stilles Feuer in diesen, als spielte in leise angedeuteten Spuren eine keimende fröhliche Hoffnung fast wie ein anmuthiges Lächeln um ihre Lippen. Aber keine Bewegung des Körpers war sonst zu entdecken. Sieh, fuhr der Mönch fort, und schon erhob sich die Stimme etwas mehr, daß sie mir, mitten in der herrschenden Stille, fast gewaltig vorkam, sieh, da liegst Du völlig hülflos, wie allem Leben abgestorben, und dennoch hat der Herr Dich bestimmt, die starke Stütze Deines leidenden Sohnes zu sein, und die heilige Kirche verkündigt Dir diesen Deinen Beruf durch mich. Als

Du gesund schienst, da warst Du krank, gefährlicher, als jetzt; da waren die Glaubensschwingen, die uns sicher tragen, gelähmt, wie jetzt Deine Glieder; da sahst Du Dein Kind dem Verderben entgegen gehen und hast es nicht gerettet; da schlich die furchtbarste aller Lähmungen, jene erschlaffende Gleichgültigkeit in Deinen Geist, und Du gabst Dich den Verführungen des Unglaubens hin. Aber aus dieser Ohnmacht erweckt der Herr die Kraft, aus diesem Tode das Leben, aus dieser Krankheit die Gesundheit, daß die Macht der Kirche, wenn sie durch ihre Diener im Gebete ringt, kund werde der ungläubigen Welt. Hier ist ein Fremder, der Deinen Sohn kennt, der ihn, wenn Du Dich der Zuversicht des Glaubens hingiebst, wenn Du im Gebete nach Stärke ringst, in Deine Arme führen wird. Ja, diese Arme, die jetzt erschlafft daliegen, werden den hingesunkenen Sohn mit Stärke umfassen, werden den schwankenden Sohn mit Kraft halten und tragen; ja, diese Lippen, die kaum vernehmliche Worte stammeln, werden sich lebendig bewegen, und mächtige Worte des Trostes werden in die dämmernde Seele des Sohnes hineinschallen. Sei getrost, meine Tochter; die mächtige Kirche, die Dich trägt, hat Dir die frühere Sünde vergeben und fleht für Deine Rettung.

Während er sprach, wurden die Augen der Kranken immer glänzender, der Blick wandte sich schnell hin und her, die Lippen zuckten, eine plötzliche leichte Röthe färbte die Wangen und verschwand eben so schnell, aber keine Muskel bewegte, kein Glied rührte sich, und diese Beweglichkeit der Augen, dieses leise, schnelle Zucken der Lippen in dem völlig leblosen Körper hatte etwas Schauderhaftes. Helfen Sie mir beten, klang jetzt eine leise, liebliche Stimme, helfen Sie mir beten; nur wenn die heilige Kirche — nur — nur dann — ich allein — ach — ich bin — so hülflos — Die kaum hörbare Stimme erstarb. —

Wie ich Dir verkündigt habe, ringt die Kirche im Gebet für Dein Heil; bereite Dich vor, und im Glauben; diesen fordert die Kirche, ihr ist von dem Herrn die Macht gegeben. — Nun mußte ich, der Verabredung gemäß, meinen Bericht abstatten, wie ich den Sohn getroffen hätte, wie er an einer tiefen Schwermuth leide und oft an die entfernte Mutter denke, sich nach ihr sehne, wie es in meiner Gewalt stehe, ihn herzubringen, wenn sie die Stärke erlangt hätte, die nothwendig wäre, um seine Anwesenheit zu ertragen. So blieb ich der Wahrheit treu, und die Kranke schien von seltsamer Hoffnung belebt. Ja, die starren Glieder schienen sich zu bewegen. Ich fühle meine Glieder, sprach

sie mit freudigem Erstaunen, eine seltsame Wärme breitet sich über den ganzen Körper aus, es ist mir, als müßte ich sie bewegen. Thue es nicht, meine Tochter, warnte der Mönch, überwinde die voreilige Ungeduld; schon öfter bat ich Dich, solche vorübergehende Regungen zu unterdrücken. Erst, wenn der rechte Moment der Erhörung da ist, wirst Du plötzlich den Ruf vernehmen, der Dich erheben soll. — Ich bemerkte indessen, wie der Mönch mit großer Aufmerksamkeit die Kranke betrachtete. Er ergriff einen Arm, hob ihn leise in die Höhe, und nachdem er den Puls befühlt hatte, legte er ihn leise wieder hin. Vermeide ja einen jeden Versuch, die Glieder zu bewegen; ich gebiete Dir's im Namen der Kirche. Es ist die Feuerprobe, die Du noch zu tragen hast, sagte er.

Jetzt intonirte er ein Gebet, wir andern beteten mit, auf ein leises Zeichen ließ sich ein Mater amata von schönen Stimmen hören. Die junge Dame kniete vor einem Kruzifix, eine Abendglocke ertönte von einem nahen Kloster, und die letzte Abendröthe spielte magisch durch die Vorhänge in das Zimmer herein. Eine stille hoffnungsvolle Freude schien die Leidende, die bewegungslos dalag, zu durchdringen, und wir verließen die Kranke, indem der Mönch sie noch ermahnte, ruhig zu bleiben. Bereite Dich zu dem großen Werke, sagte

er; wer weiß, wie nahe die Hülfe ist. Er sprach feierlich den Segen über sie, und wir verließen das Haus.

Der ganze Auftritt hatte mich erschüttert. Ich sah diese große Gewalt der Zuversicht, die selbst da nicht zweifelt, wo alle äußere Wahrscheinlichkeit zu widersprechen scheint. Ich selbst theilte diesen Glauben, ich erwartete mit Sicherheit ihre Wiederherstellung. Kommen Sie morgen Vormittag wieder, sagte der Mönch, als er mich, indem wir aus dem Hause traten, schnell verließ. Er hatte die Stunde genannt, und ohne ein Wort über die Frau, über die Krankheit, über seine Absicht zu verlieren, war er verschwunden. Er wußte wohl, daß ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, von selbst seine Wirkung auf mein Gemüth äußern, daß eine jede Auseinandersetzung den tiefen Eindruck eher schwächen, als stärken würde.

Ich war so voll von dem, was ich erlebt hatte, daß ich Alles um mich her vergaß. Ich war wie in eine bessere Welt der unerschütterlichen Zuversicht versetzt. Die Gesänge tönten noch in meinen Ohren, die flehenden Worte der stillen Gebete stiegen wie Düfte gegen den Himmel, die Abendröthe erschien mir als die Morgenröthe des verkündigten Heils, und die leidende Gestalt trat wie eine Verklärte hervor. Der himmlische Glaube erschien mir, gleich einem heilenden Balsam,

ein neues, schöneres Leben hervorzurufen; es war mir, als wäre mir das stille Geheimniß des Grabes eröffnet, daß ich die Herrlichkeit des Todes zu verstehen glaubte. So gehörte ich der Erde nicht mehr an, und wie mechanisch trugen mich die Füße nach dem Gasthause.

Hier erst, als ich das Haus sah, drang meine Lage, mein Verhältniß auf mich ein. Ich dachte an Antoniens Angst, indem ich sie verließ; aber es war mir, als müßte nun auch sie gewonnen werden. Ich vermochte noch nicht das Haus zu betreten. Mit einiger Unruhe überlegte ich, ob ich Alles sagen sollte, was ich erlebt hatte. Ich ward endlich mit mir einig, daß ich, was ihr jetzt, ich hoffte nur für eine kurze Zeit, bedenklich erscheinen könnte, verbergen wollte. Als ich mich völlig gefaßt hatte, trat ich herein. Umständlich schilderte ich die äußere Umgebung, die Lage, in welcher ich die Kranke gefunden hatte, und wie gering die äußere Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederherstellung sei. Sie wünschte mich morgen wieder zu sehen, sagte ich. Ich habe ihr die Hoffnung, ihren Sohn wiederzusehen, wenn sie selbst mehr Kraft hätte, nicht vorenthalten. Ich konnte nicht unterlassen, das Betragen des Mönches zu loben.

Antonie schien ruhiger, als ich erwartete. Die innere Bewegung, die ich nicht zu bergen vermochte,

konnte nicht auffallen. Sie war nach dem, was ich erfahren hatte, sehr natürlich.

Den Tag darauf ward Julius in einer verschlossenen Kutsche nach seiner neuen Wohnung gebracht. Er sträubte sich nicht, nur schien er die Häuser mit immer steigender Aufmerksamkeit zu betrachten, und als er die für ihn bestimmten Zimmer betrat, schien er erstaunt. Mein Gott! rief er aus, hier bin ich schon gewesen. Wir erschraken fast und erwarteten mit großer Spannung, daß sein Bewußtsein wiederkehren sollte. Aber es dauerte nur einige Augenblicke. Er schüttelte den Kopf, blickte mit Zeichen hervorbrechender Verwunderung um sich, zum Fenster hinaus, warf sich dann in einen für ihn bestimmten, bequemen Lehnstuhl und versank in seinen gewöhnlichen Trübsinn. Antonie wollte den Vormittag bei ihm zubringen. Wir hatten beschlossen, ihn so wenig, als möglich, allein zu lassen, und ich eilte nun, den Mönch aufzusuchen. Als ich dies Mal Antonie verließ, fand freilich kein so leidenschaftlicher Auftritt, wie gestern, statt, aber die geheime Sorge konnte sie nicht verbergen, und ich vermochte einen stillen Vorwurf nicht abzuweisen.

Ich fand den Pater Hilarius in einer sehr feierlichen, ja, unruhigen Stimmung. Es war, als quälte ihn eine große Erwartung, als schwebte ein bedeuten-

des Ereigniß ihm vor, dessen Erfolg ungewiß sei. Er gab sich vergebens Mühe, seine innere Unruhe zu verbergen. Ein Chorknabe erschien, um ihn zu begleiten, und als wir in die prächtige Wohnung hineintraten, bemerkte ich, daß etwas Ungewöhnliches stattfand. Die Thüre ward sorgfältig hinter uns verschlossen, alle männlichen und weiblichen Bedienten des Hauses versammelten sich um uns, begleiteten uns durch die prachtvollen Zimmer und blieben in der Stube, die an das Krankenzimmer stieß, zurück. Ich sah einen Geistlichen unter ihnen, der ein Kruzifix trug, ich sah sie alle auf die Knie stürzen und beten. Wir traten hinein. Die Kranke war in großer Aufwallung, die Augen glänzten mit ungewöhnlichem Licht, und die Gesichtsmuskeln bewegten sich deutlich, die Blässe war zwar nicht gewichen, aber eine fliegende Röthe zeigte sich oft und verschwand nie ganz. Die Arme zuckten, als wollten sie sich heben. Warnend trat der Mönch der Kranken näher, beschwor sie, indem er ihr den Segen ertheilte, geduldig zu bleiben. Noch diesen letzten Moment hast Du, geliebte Tochter, zu überwinden. Laß die Ungeduld nicht verderben, was Dein Glaube und der Segen der Kirche allmälig reifen läßt.

Der Chorknabe erschien. Er reichte ihr, während herrliche Gesänge aus der Ferne tönten, während die

anmuthige Pflegerin kniend betete, das heilige Abendmahl, die Klingel des Chorknaben tönte, der Weihrauch füllte das Zimmer. Mir war es, als wäre der Heiland zugegen. Ich sank auf meine Knie, und in heißen Gebeten vergaß ich mich selber und flehte nur für die Kranke. Jetzt sank der Mönch ebenfalls hin. Er bedeckte sein Antlitz, er lag hingesunken auf der Erde, während der Geistliche, der nun auch hereintrat, ihm die Monstranz vorhielt. Man hörte seine heißen, stillen Gebete. Abwechselnd erhob er den Kopf, blickte die heilige Monstranz mit Inbrunst an, die gefalteten Hände erhoben sich, jeder Blick war nach innen, nach oben gewandt, er schien der Erde enthoben. Dann sanken die Arme, der Kopf neigte sich, er warf sich wieder flehend hin. Und immer dringender ward nun das Gebet, immer inbrünstiger erhoben sich Arme und Antlitz. Es war, als wollte sein Gebet mit Gewalt die Gnade erringen. Man hörte das Murmeln, und es tönte mit seltsamer, immer steigender Gewalt; man hörte das stille Flehen der Kranken dazwischen, man vernahm das Gebet der knienden Dienerschaft, die Gesänge tönten aus der Ferne. Jetzt erhob der Mönch sein Haupt zum letzten Mal, seine Augen glänzten, die Hände falteten sich krampfhaft, die Arme zitterten, die höchste Spannung drückte sich in seinem Gesicht aus.

Eine tiefe Stille herrschte rund um uns her, die Gesänge schwiegen. Es war, als nahte der langersehnte, heiß erbetene, ängstlich erwartete Augenblick der Erhörung. Ich wagte kaum zu athmen. Aber unwillkürlich warf ich einen Blick auf die Kranke. Es war, als erwartete sie den Augenblick, wo sie sich erheben sollte. Eine wunderbare Anmuth, durch Andacht, gespannte Erwartung, heimliches Entzücken hervorgezaubert, hatte sich über ihr Gesicht ausgegossen. Nie sah ich eine schönere Frau. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, stehe auf, Tochter meiner Liebe! sprach der Mönch feierlich, — und die Kranke erhob sich, schritt ohne Schwanken durch die Stube und kniete vor dem Kruzifix nieder, inbrünstig betend. Die erstaunte Dienerschaft stürzte herein, vernahm das Wunder, und Alle priesen Gott. Aber mit Verwunderung sah ich zugleich aus einer Nebenthür, die halb offen stand, einen ältlichen Mann hervortreten, dessen Gegenwart, selbst mitten in dieser Scene des Entzückens, eine Störung zu verursachen schien. Sein tiefer, stiller Ernst hatte etwas Gebietendes. Der Mönch schien, wenigstens für einen Augenblick, verwirrt, als er ruhig sich der Kranken näherte, die ihm freudig entgegen kam. „Danke Gott, liebe Agnes, sagte er; er hat Dir wunderbar geholfen und

Dir die einzige Hülfe gereicht, die Dich retten konnte. Ich vereinige meine Dankgebete mit den Deinen, aber jetzt sei ruhig; die Gesundheit, die Dir die göttliche Gnade verlieh, muß die Vorsicht erhalten. Er begleitete sie langsam einige Mal durch die Stube und gebot ihr, sich zu setzen, während er sich still neben sie setzte. Auf der andern Seite hatte der Mönch sich niedergelassen, und die Gebete dauerten fort, die Gesänge ertönten dankerfüllt und jubelnd, die Stube füllte sich immer mehr mit Menschen. Man mußte die herbeiströmende Menge zurückhalten. In der ganzen Stadt hatte das Gerücht von diesem Wunder sich verbreitet. Der Bischof erschien selber, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Krankheit war zu bekannt, die plötzliche Heilung durch das Gebet war auf eine auffallende Weise unter den Augen so vieler Menschen geschehen, als daß der geringste Zweifel hätte stattfinden können. Die Frau war ihrer Güte, ihrer Anmuth, ihrer grenzenlosen Wohlthätigkeit wegen in der ganzen Stadt geliebt, und ihrer Leiden wegen allgemein bedauert.

Gott gebührt vor allem Volk der Preis für dieses Wunder der Gnade, welches er durch die Kirche geschehen ließ, sagte der Bischof; wie er Ihnen die Stärke verlieh, das Bett, welches seit Jahren Ihre gelähmten

Glieder trug, zu verlassen, so wird er Ihnen auch die Kraft verleihen, vor seinem heiligen Altare seinen Namen zu preisen. Ja, rief die Wiederhergestellte in höchstem Entzücken, ja, ich fühle mich stark genug, den Altar des gnädigen Gottes zu erreichen. Ja, erst wenn mein dankerfülltes Herz sich ihm da ganz geweiht, kann ich ruhig sein. Der Arzt, — denn als ein solcher erschien der ernsthafte Fremde, — widersetzte sich nicht. Die Frau verschwand mit ihrer jungen Freundin und erschien in einem kostbaren, aber einfachen Anzuge wieder. Die Priester, die hinzugekommen waren, ordneten sich, die Monstranz ward vorgetragen. Umgeben von Geistlichen, nur leicht angefaßt, wandelte die Geheilte durch die Straßen der Stadt. Eine unübersehbare Menge, durch das Wunder innig bewegt, erfüllte die Straßen, Betende reihten sich an den Zug an. Mir überreichte die Kranke selbst einen Rosenkranz, und ich ergriff ihn mit Entzücken. Jetzt war jeder Zweifel gehoben, ein Wunder hatte mich selbst wunderbar ergriffen. Wie konnte ich eine schönere, ja, heiligere Gelegenheit finden, meinen lang genährten, allmälig herangewachsenen Glauben öffentlich zu bekennen? Ich schritt, dicht hinter den Priestern, den Rosenkranz in der Hand, betend durch die Straßen. Wir erreichten die Kirche. Am Hochaltar brannten die Kerzen, der Bischof intonirte

ein Gebet, ein Gloria in excelsis und ein Laudamus ertönte durch die Kirche, andächtige Rührung hatte die ganze Stadt ergriffen, und die Geheilte kniete am Altare. Mir war die Welt verschwunden; die Heiligkeit der Kirche, die Gewalt ihrer segensreichen Herrlichkeit, Gott, der Heiland, die Heiligen, die Geweihten bildeten eine neue Welt, die den Seligen aufnahm. Das Mysterium der Verwandlung, welches eben gefeiert wurde, war mir klar. War ich doch selber verwandelt. Meine Verirrung hatte ihren höchsten Gipfel erreicht.

Der Gottesdienst war zu Ende. Die geheilte Frau erhob sich vom Altare und wollte sich entfernen. In der entzückten Stimmung, die mich ergriffen hatte, war mir alles Aeußere verborgen geblieben. Als ich die Augen aufschlug, war die Kirche fast leer, und ich erhob mich, um mich zu entfernen. Da näherte sich ein Mann, in welchem ich, indem er auf mich zutrat, den Arzt erkannte. Aber es war mir, als hätte ich ihn früher schon irgendwo gesehen, und jetzt erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihn in Berlin bei Antoniens Aeltern ein paar Mal getroffen hatte, daß er in frühern Jahren ihr Lehrer gewesen war. Herr von Burow, sagte er, indem er auf mich zutrat, folgen Sie mir; ich wünsche über eine sehr wichtige Sache mit Ihnen zu spre-

chen. Ich war erstaunt und folgte ihm noch halb wie im Traume. Ich wohne, fuhr er fort, bei meiner geheilten Verwandten, ich muß sie jetzt besuchen, und auch Sie werden wünschen, sie wieder zu sehen. Ich kenne alle Ihre Verhältnisse, ja, selbst der Entschluß, der jetzt Ihre Seele erfüllt, den Sie, irre ich nicht, schon ausgeführt zu haben glauben, ist mir nicht unbekannt. Mein Herr, sagte ich, indem ich ihn scharf ansah, ich habe Ihren Rath nicht gefordert, und bei den wichtigsten Ueberlegungen erscheint die Zudringlichkeit eines Fremden uns nicht sehr angenehm. Ich wollte mich entfernen, denn sein Aufdringen empörte mich. O hätten Sie immer nur sich selber gefragt! rief, innig bewegt, der Arzt; hätte nie ein fremder Einfluß, ein verabredeter Plan Sie irre geleitet! Ich war dem Schritte, den Sie thun wollen, einmal so nahe, wie Sie jetzt. Unter allen Frauen der Welt schätze ich keine höher, als die Ihrige, die Sie von ganzer Seele liebt, und die Sie grenzenlos unglücklich zu machen im Begriffe sind. Was befürchten Sie, wenn Sie mich anhören? Meine Absicht verberge ich so wenig, daß sie vielmehr das Erste ist, was Sie von mir erfahren. Was mich bewog, mich jetzt gleich, in dem Augenblicke der höchsten Gefahr, unumwunden an Sie zu wenden, ja, was mich zu dem Schritte berechtigt, kann Ihnen nicht unbekannt

sein. Fürchten Sie, Gründe zu vernehmen, die Ihren Entschluß schwankend machen könnten? Weh' Ihnen, wenn Sie dieses Gefühl haben und es abweisen, abweisen, bis es zu spät ist. — Nun, ich folge, sagte ich verdrießlich. Wir kamen in die Wohnung. Agnes, sagte der Arzt, indem wir zu der geheilten Frau hineintraten, bleiben Sie ja, nur nicht bis zur völligen Ermüdung, in gemäßigter Bewegung; zweifeln Sie nicht, daß, was so wunderbar begann, auch Bestand haben wird. Ruhen Sie aus, wenn Sie eine Ermüdung spüren. Sie konnte noch nicht von dem Entzücken zurückkommen; größer, als die Heilung, schien ihr das Zeichen einer hohen Gnade, deren grenzenloser Werth ihre ganze Seele erhob. Der Arzt — Flinthough wollen wir ihn von jetzt an nennen — that nichts, um dieses Gefühl herabzustimmen. Er verstand, es zu unterhalten, zu beleben. Die Frau wandte sich an mich und fragte mit lebhafter Bewegung, ob sie bald erwarten könne, ihren Sohn zu sehen. Jetzt nicht, sagte der Mönch, der, fast erschöpft, bis jetzt stillgeschwiegen; jetzt vor Allem Geduld, Ergebung, Gehorsam. Sie haben Recht, erwiederte mild die Frau; das thörichte Herz hat noch nicht gelernt, sich ruhig zu ergeben, o wie sündhaft muß der Mensch sein, wenn selbst Wunder uns Ergebung predigen, wenn die gnadenvolle Offenbarung des Herrn

uns nahe tritt, wenn die verborgenste Kraft plötzlich hervortritt, uns zu retten, ohne daß wir hören.

Wir verließen sie; Flinthough führte mich auf seine Stube und wollte sein Pult öffnen, fand aber den Schlüssel nicht. Er klingelte. Der Bediente kam. Wo ist mein Reisegepäck? fragte er. Es steht noch in meiner Stube, antwortete der Bediente. Als wir hier ankamen, war Alles in Bewegung, ich brachte die Sachen nur eilig in Sicherheit, und muß um Verzeihung bitten, daß ich sie bis jetzt nicht ausgepackt. Ein so außerordentlicher Fall entschuldigt schon, erwiederte Flinthough. Bring mir nur das Reisepult. Es wurde gebracht, geöffnet, der Schlüssel fand sich, und Flinthough überreichte mir ein ziemlich starkes Manuskript. Sie werden ein paar Stunden zubringen, um es durchzulesen, und dennoch wünsche ich, daß Sie es lesen, und zwar jetzt. Mein Herr, sagte ich, ich bin erschöpft, ich bin selbst hungrig, Antonie wird mit Aengstlichkeit meine Rückkunft erwarten. Gut, erwiederte er, indem er sich einen Augenblick besann, auch ich wünsche Ihre Frau nach so langer Zeit zu sehen. Er nahm das Manuskript mit sich, und wir gingen. Als ich mich dem Gasthofe näherte, ward ich sehr unruhig. Antonie mußte das Wunder, welches die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hatte, schon erfahren haben. Ich überlegte jetzt,

daß die feierliche Prozession durch die Straße, in welcher der Gasthof lag, gegangen sein mußte; denn als ich dem Zuge folgte, hatte ich Alles um mich her vergessen. Wenn Antonie Dich in der Prozession gesehen hat, rief ich mir zu, betend, einen Rosenkranz in der Hand? Ich fühlte eine unbeschreibliche Angst; es schien mir unwürdig, daß ich so alle Besonnenheit verloren hatte, daß ich, in einem ungeheuern Widerspruche befangen, selbstsüchtig die Seligkeit suchen und die sorgenvolle Liebe des treuen Weibes vergessen konnte. Zitternd stieg ich die Stufen hinauf, und als ich in das Zimmer hineintrat, ergriff mich ein Entsetzen. Alle standen besorgt um Antonie, die matt, blaß, wie erstarrt auf dem Sopha lag. Als man mich entdeckte, sah mich der Lord ergrimmt, ja, mit Verachtung, die Lady mit vernichtendem Mitleiden an. Antonie wandte das Auge ermattet, wie gebrochen, nach der Thüre. Sie erblickte mich, ein Schrei des Schreckens wollte schon ihren blassen Lippen entfahren, da entdeckte sie Flinthough, und mit seltsamer Kraft stieß sie Alle zurück, erhob sich und eilte auf ihn zu. Sie, Sie hier und in diesem Augenblicke? Und Sie führen mir den verirrten, geliebten, guten Gatten wieder zu? O gütiger, allbarmherziger Gott, Du hast meinen Jammer gesehen, Du hast mein Flehen erhört! rief sie. Ich war erschüt-

tert. Es dauerte lange, ehe wir uns ruhig wechselseitig verständigen konnten. Ich fand es jetzt nothwendig, das ganze Ereigniß, wie ich es erlebt hatte, auch den gestrigen Auftritt, ausführlich mitzutheilen. Alle vernahmen den Bericht mit Begierde, Flinthough mit großer Spannung. Besonders schienen einige Stellen seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Liebe Antonie, sagte ich am Schluß, hier hast Du mein offenes Bekenntniß. Daß ein Ereigniß, wie dieses, mich ganz hinreißen mußte, wirst Du gestehen. Als ich mich wieder auf die irdische Gegenwart besann, als Dein Bild mir wieder vorschwebte, mußte ich mir freilich Vorwürfe machen. Ich dachte mit Angst daran, daß Du mich erblickt haben könntest. — Ja, lieber Burow, rief sie, die Nachricht von diesem Wunder kam schnell nach unserm Gasthofe. Ich war noch bei Julius, als meine Luise hereinstürzte, mich herausrief und das Unglaubliche erzählte. Ich erschrak. Kaum hatte ich den Gasthof erreicht, als ich die wogende Masse herankommen sah. Wir stellten uns in das Fenster, wir sahen die Monstranz in der Luft glänzen, wir hörten die Gesänge, und eine unbeschreibliche Angst quälte mich, als sich der Zug näherte. Er kam heran. Ich sah die geheilte Frau in der Mitte der betenden Priester. Ich war erschüttert, bewegt, aber meine Angst wollte nicht nach-

lassen. Da entdeckte ich Dich, wie Du, Gebete murmelnd, den Rosenkranz in der Hand, ein öffentliches Zeugniß Deines Uebertritts vor allem Volke ablegtest. — Sie schwieg, Thränen stürzten erleichternd aus ihren Augen. Es war, rief sie, für mich ein entsetzlicher Anblick, ich kann es Dir nicht verbergen. Es war mir fast, als wärest Du von meiner Seite gerissen. Doch, Gott ist gütig. Daß ich den Rosenkranz trug, liebe Antonie, wußte ich kaum, und jetzt erinnere ich mich, daß er mir von der Kranken gereicht wurde, erwiederte ich.

Allmälig erholte sich Antonie. Flinthough, der seine Freude, Antonie wieder zu sehen, nicht verbergen konnte, leitete das Gespräch, wie es schien, geflissentlich auf andere Dinge, besonders erkundigte er sich lebhaft nach Julius, dessen Lehrer er auch gewesen war. Antonie erfuhr nun, daß dieser Julius, mit welchem wir unter für ihn so unglücklichen Verhältnissen in nahe Berührung gekommen waren, wenigstens eine kurze Zeit hindurch mit ihr zugleich von Flinthough unterrichtet worden war. Ich bin ihm, dem unglücklichen, jungen Manne, nahe verwandt, sagte er; denn meine verstorbene Frau war die Schwester seines Vaters; ich leitete seine Bildung von seiner frühen Jugend an, und als ich nach Düsseldorf kam, wo Sie, liebe Antonie,

meinen Unterricht, unter der Aufsicht Ihrer Mutter, genossen, war er von mir getrennt. In dieser Zeit der Trennung entstand die Neigung, die für ihn so unglücklich wurde, und als ich ihn wieder traf, war er von seinem Schicksal ergriffen. — Wir hatten, wie wir es vermochten, seinen Zustand geschildert, und er hörte mit angestrengter Aufmerksamkeit, fragte nach einigen Umständen und gab uns, als er uns verließ, Hoffnung für den jungen Mann, der ihm, wenn es möglich wäre, noch mehr, als uns, am Herzen liege.

Herr von Burow, sagte er, hier theile ich Ihnen die von mir entworfene Krankengeschichte der so wunderbar geheilten Frau mit. Lesen Sie sie aufmerksam; ich glaube, sie wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Nur Eins dürfen Sie nicht vergessen, Pater Hilarius ist Arzt und, wie ich versichern darf, kein ungeschickter.

In der Nacht saß ich still, bei mir selbst die Ereignisse überlegend und wie seltsam sich Alles gefügt hatte, um meine Sehnsucht nach einer Vereinigung mit der Kirche zu steigern. Ich konnte nicht läugnen, daß, wenn Antonie nicht eine so große Gewalt über mich ausgeübt hätte, ich schon ganz der Kirche angehören würde, und ich konnte mit mir nicht eins werden, ob diese Gewalt einer irdischen Liebe, die das freie Bekenntniß meiner Ueberzeugung hemmte, mir

zum Vorwurf diente oder nicht. Das Manuskript lag vor mir, und fast mit Widerstreben blätterte ich darin, fing an, hier und da zu lesen, stutzte und las es mit angestrengter Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende. Der Aufsatz war meisterhaft, klar, gründlich und mit einer seltenen Umsicht. Alle Symptome waren mit Scharfsinn aufgefaßt, die angewandten Mittel mußten selbst dem Unkundigen höchst zweckmäßig erscheinen, und die ganze Darstellung führte mich Schritt vor Schritt von der Entwickelung der Krankheit bis zu ihrem höchsten Grade, dann durch alle Stufenfolgen der Besserung. Der Einfluß der Gemüthsstimmung auf die Entstehung und Ausbildung war einfach und dennoch tief, und trug ein überraschendes Gepräge innerer Wahrheit. Es war ein ausführliches, nur sehr selten unterbrochenes Tagebuch. Nachdem ich nun, mit immer steigendem Interesse, die Heilung von Stufe zu Stufe verfolgt hatte, schloß der Aufsatz mit der merkwürdigen Aeußerung: „Alle Glieder der wiederhergestellten Organisation sind geordnet, alle Funktionen in die Schranken ihrer eigenthümlichen Thätigkeit getreten; es fehlt nur die Energie, die sie treiben, die innere Kraft, die sie erregen soll. Eine gewaltsame Erschütterung, eine heroische psychische Kur könnte die Krankheit plötzlich heben; aber man hat den Erfolg, der auch

tödtlich sein kann, nicht in seiner Gewalt. Es giebt, glaube ich, ein Mittel, das heilsamste unter allen, an das Höchste geknüpft, und wo die Hülfe von oben kommt. Leider verbietet mein religiöses Verhältniß zu der geliebten Kranken die Anwendung."

Als ich dieses las, stutzte ich. Wie, dachte ich, dieser Arzt hat das Wunder als ein Heilmittel erkannt? Wäre die Kranke protestantisch, wie er, er hätte es angewandt! Und Pater Hilarius ist ein Arzt! Mir fiel jetzt erst so Manches auf, was freilich nicht meiner Aufmerksamkeit entgangen war, aber jetzt erst Bedeutung erhielt, die Spuren einer Kraft, die sich entwikkeln wollte, die er aber mit vieler Kunst in ihrer Aeußerung zurückhielt, die überdachte, höchst besonnene Berechnung, die es nicht bloß auf das Gebet ankommen ließ, vielmehr, wie es schien, des glücklichen Erfolges gewiß war. Also ein Gaukelspiel mit dem Heiligsten! rief ich entrüstet aus und tiefer, als je, sank mein Vertrauen zu den Priestern, die die Weihe misbrauchten, eben, als es am höchsten gestiegen war. Der Zorn, die Erbitterung, die mich ergriff, ließ mich nun Alles in einem unvortheilhaften Lichte sehen. Mein Verdacht fiel auch auf Flinthough. Wenn nun dieser Aufsatz, den er Dir aufdringt, selbst eine Berechnung wäre, wenn diese auffallende Aeußerung, die so augen-

scheinlich ankündigt, was später geschah, erst später geschrieben wäre, erst, als Flinthough die Absicht des Mönchs schon kannte? Ich erinnerte mich jetzt seiner Abwesenheit, ich wußte, daß er erst denselben Morgen von einer Reise, die mehrere Wochen gedauert hatte, zurückgekommen war, ich hatte die bestimmte Nachricht erhalten, daß der Mönch erst zwei Tage vor meinem ersten Besuch der Kranken eine Hoffnung gegeben hatte, durch die segensreiche Kraft der Kirche, durch Glauben von ihrer, durch Gebet von seiner Seite, die Krankheit zu heben. Sie selbst, die Kranke, hatte mir's gesagt, und der Mönch erzählte mir, wie ihm der glückliche Gedanke plötzlich wie durch eine Eingebung gekommen sei. Ich war selbst Zeuge gewesen, als Flinthough das Pult, offenbar zum ersten Male nach seiner Zurückkunft, öffnete, und vor seiner Abreise hatte der Mönch noch keinen Zutritt zu der Kranken erhalten, war nicht einmal hier. Aber am meisten wurde mein Verdacht durch den Aufsatz selber zerstört; denn dieser Schluß war nicht zufällig der Darstellung angeheftet, er ging mit Nothwendigkeit aus dem Ganzen hervor.

Meine innere Unruhe, quälende Zweifel, die Alles, was ich erlebt hatte, angriffen, eine furchtbare Angst, als könnten alle religiöse Gefühle, jede innere höhere Erfahrung auf einer thörichten Selbsttäuschung beru-

hen, trieben mich in der Nacht unruhig umher, und ich sank an der Seite meiner ruhig schlummernden Frau erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf, von wilden Träumen geängstigt. Gute und böse Engel umgaben mich, winkten mir, drängten mich. Es war mir, als wechselten sie die Gestalten; mitten aus dem Gebet, aus der heiligsten Stimmung erzeugte sich Hohngelächter. Mein zerrissenes Herz fühlte alle Qualen der Hölle, und ich erwachte mit einem Angstgeschrei. Mein Gott! rief Antonie, die, in ihrem ruhigen Schlaf gestört, sich erschrocken aufrichtete, was fehlt Dir? Sie las das Entsetzen in meinen verzerrten Gesichtszügen und sprang zitternd auf. Ich war völlig aufgewacht. Ich muß ihn sprechen, rief ich, er muß mir die Ruhe, die Seligkeit wiedergeben, die er mir geraubt hat. — Wer, wer? Um Gottes Willen! — Der Mensch, von dem Du so Vieles erwartetest. — Flinthough? unterbrach mich Antonie. — Ja, eben dieser. — Gott Lob! sagte sie, ich war nicht wenig erschrocken, jetzt bin ich völlig ruhig. Er wird Dich nicht verlassen. — Schon am frühen Morgen klopfte ich an seine Thüre. Sieh da, mein Freund, rief er mir entgegen, Sie kommen ja recht früh. Als er mich aber ansah, fuhr er erschrocken zurück: Es ist doch kein Unglück geschehen? Was bringen Sie? Ihr An-

blick verkündigt Unheil. Ich konnte vor innerer Bewegung kaum reden. Verworren genug und höchst leidenschaftlich theilte ich ihm Alles mit, was mich quälte, und oft mußte er von Neuem fragen, um nur zu verstehen, was ich wollte. Dann bat er mich mit heiterer Ruhe, ihn anzuhören. Sie haben mich auf eine Weise misverstanden, die mich in Erstaunen setzt, sagte er, die ich gar nicht erwartete, die mir aber beweist, wie wenig Sie eine leidenschaftliche Stimmung, die man, wenn von dem Höchsten und Heiligsten die Rede ist, am meisten vermeiden muß, von Ihren innern Selbstprüfungen abzuweisen vermögen. Es war gar nicht meine Meinung, den Pater Hilarius verdächtig machen zu wollen. Ich glaube nicht, daß man ihm mit Recht Vorwürfe machen kann, ja, wie Sie erfahren haben, ich habe Alles gebilligt und mich wohl gehütet, den Gang der wundervollen Heilung zu stören. Ich habe nicht gewünscht, daß Sie, wie ich mir Ihre Lage dachte, wie Sie mir durch Freunde bekannt waren, Zeuge dieser Heilung sein sollten, die Ihnen so unheilbringend, wie der Kranken in jeder, selbst in religiöser Rücksicht, heilsam, sein konnte. Aber ich müßte den Pater genauer kennen, um ihn zu richten, und von dem Standpunkte seiner Ueberzeugung giebt es Manches, was ihn entschuldigt, ja, rechtfertigt. Hören Sie

mich ruhig an, lieber Freund, sagte er, als ich ihm in die Rede fallen wollte, und stören Sie mich nicht. Wenn ich geschlossen habe, mögen Sie mir Alles mittheilen, was Ihnen noch zweifelhaft scheint, aber das verworrene Hin- und Herreden bringt uns nie zur Klarheit. Ich will mich so kurz fassen, wie möglich.

Es giebt eine Gewalt des Geistes über die Erscheinung, und wir kennen ihre Grenzen nicht. In diesem Gebiete liegt Alles, was wir Wunder nennen, und wir sollten uns billiger Weise nicht gegen eine Benennung sträuben, die am ausdrucksvollsten ausspricht, daß jede Wirkung einer Welt gehört, aus welcher wir zwar herausschauen, herausdenken, in deren unermeßliche Tiefe wir aber keinesweges hineinzuschauen, hineinzudenken vermögen. Nicht bloß die Wunder, die die einzelne Person treffen, gehören hierher; die Wunder der Geschichte entspringen aus der nämlichen Quelle. Daß diese Richtung der Betrachtung tausend Verirrungen, das Thörichteste, Albernste erzeugt, ja, erzeugen muß, sollte uns eben so wenig irre machen, wenn wir ruhig erwägen, wovon die Rede ist. Selbst wenn der Geist sich ganz in die thierische Seele versenkt, wenn diese um ihre Selbsterhaltung ringt, vermag er Wunder dieser Art hervorzubringen. Doch wir wollen dem Ereignisse, welches Sie so sehr

in Bewegung setzt, näher treten. Gelähmte, die Jahre lang kein Glied rühren konnten, sind bekanntlich durch plötzlichen Schrecken geheilt worden. Bei Erdbeben haben sie sich kräftig erhoben, und obgleich die Meisten, wenn der Schrecken verschwunden war, in die frühere Krankheit zurücksanken, fehlt es doch nicht an Beispielen, die uns von bleibenden Heilungen auf diese Weise überzeugen. Ich habe einen Geistlichen gekannt, der viele Jahre das Bett hüten mußte; alle Glieder waren ihm gelähmt. Eine Feuersbrunst in den unteren Stockwerken seiner Wohnung brachte ihn in Lebensgefahr. Da sprang er auf, war geheilt, und obgleich ein alter Mann, konnte er noch zehn Jahre nach diesem Ereignisse seine Amtspflichten erfüllen. Ich selbst litt einst an einer schweren Krankheit. Geschwollene Halsdrüsen hemmten den Athem, ich schöpfte nur mit Mühe Luft, sprechen konnte ich gar nicht. Die Flamme von einem brennenden Hause schlug in der Nacht auf meine Wohnung, daß sie in Gefahr kam. Ich sprang auf, traf alle Anstalten zur Rettung. Meine Krankheit war völlig verschwunden. Aber freilich brach sie, als die lärmende Gesellschaft sich entfernt hatte, als die Spannung verschwand, wieder hervor. Könnten wir, durch eigenen Entschluß, eine Gewalt gewinnen, die dieser uns aufgedrungenen ähnlich wäre, wir würden ohne

allen Zweifel viele Krankheiten selbst durch den Willen vertreiben. Aber unsere geistige Kraft vermag nicht so weit zu reichen; wenigstens ist sie, selbst, wo wir sie in dieser Rücksicht bewundern, innerhalb sehr enger Schranken gefesselt.

Wir finden aber eine geschichtliche geistige Gewalt, die höher steht, als alle persönliche. Sie zeigte sich als die ordnende bei der Entwickelung des Geschlechts, sie übt ihre Macht, wie über ganze Völker, so über Personen aus, und nur flache Thoren können dieses bleibende Wunder der Geschichte und eines jeden Menschen abläugnen. Es ist die göttliche Kraft. Sie wirkt in der Zuversicht des Glaubens, in der gänzlichen Hingebung, die, scheinbar willenlos, wohl mit eben so vielem Recht der heiligste Gebrauch des höchsten, gereinigten Willens genannt werden kann. Nirgends sah man die Wunder des Glaubens in einem größern Glanze, als im Christenthum. Was er vermag, haben Sie eben erfahren. Daß die heilende Kunst dieses Wunder vorbereitete, scheint Ihnen störend; ja, ein Gaukelspiel nennen Sie, was so, langsam vorbereitet, der Menge, der getäuschten Kranken selbst, als ein plötzlicher Erfolg der Gebete dargestellt wurde. Ueberlegen Sie aber Alles, erinnern Sie sich dessen, was Sie eben gelesen haben. Habe ich es verheimlicht, daß auch ich ein religiöses

Element als heilendes brauchte, daß es heilsam wirkte, obgleich die bloßen allgemeinen Aeußerungen, die kein recht bestimmtes Gepräge annahmen, die entschiedene Wirkung ausschlossen? Ich fühlte dieß wohl, aber ich konnte das unbegrenzte Vertrauen der Katholikin nicht erwerben. Nun kommt ein Anderer, mein Nachfolger. Er handelt vollkommen in meinem Sinne, aber hat bedeutende Vortheile. Er konnte ein Vertrauen erwerben, ja, fordern, welches ich nicht zu erringen vermochte. Die kranke Freundin hatte, gestehen wir es, aus Schwäche in Manchem, was ihrer innern Ueberzeugung widersprach, dem geistigen Uebergewichte ihres Mannes nachgegeben. Der Mönch benutzte dieses Vergehen. Er zeigte ihr, wie sie sich gegen die Kirche, die für sie alles Heil allein enthielt, versündigt hätte. War es ein Betrug? Keinesweges. Als Arzt handelte er besonnen, als Priester erfüllte er seine Pflicht. Hatte er nicht Recht? Lesen Sie meinen Aufsatz noch ein Mal. Sie werden finden, daß meiner Ueberzeugung nach die religiösen Zweifel, die sie nach dem Tode ihres Mannes quälten, die Vorwürfe, die sie sich darüber machte, daß ihr einziges Kind nicht in dem Glauben der Kirche erzogen war, die Angst, die sie darüber empfand, als nun dieser Sohn in eine unglückliche Lage gerieth, ein sehr wesentliches Element der Krankheit ausmachten, und sa=

gen Sie mir, wie man es anfangen sollte, diesen Krankheitsstoff, damit ich mich recht handgreiflich ärztlich ausdrücke, unschädlich zu machen, wenn man ihn nicht seiner Natur gemäß behandeln wollte? Derjenige, der dieser Frau, wie ich sie kenne, etwa zu beweisen suchte, daß dieses Alles doch nur Aberglaube sei, würde sie sicher tödten; ja, die Bemühungen des Mannes, eine solche Ueberzeugung hervorzurufen, hatten ohne allen Zweifel den ersten Keim zu ihrer Krankheit gelegt.

Jetzt aber, da der Pater den Gang der Heilung verfolgte, der, den eigenthümlichen Verhältnissen der Kranken nach, der naturgemäße genannt werden kann, durfte er einen glücklichen Erfolg ohne Ueberspannung erwarten. Er ließ sie die Gnade der versöhnten Kirche erwarten, er erweckte die Hoffnung, daß sie die Seele des unglücklichen Sohnes erretten könne, ja, daß sie dazu berufen sei. Ich theile seine Ueberzeugung keinesweges, ja, es ist mein fester Entschluß, seinen Absichten auf den Sohn entgegenzuwirken. Aber hier kann ich ihn nicht tadeln, an Betrug war kaum zu denken. Daß er die Spuren der herannahenden Heilung wahrnahm, genau verfolgte, die zu frühzeitige Aeußerung der heilenden Kraft zurückdrängte, werfen Sie ihm vor, ja, darin vorzüglich scheinen Sie ein vorbereitetes Spiel, einen Betrug zu sehen, der, den vorausgesehenen Erfolg

für ein plötzlich durch eifriges Gebet errungenes Wunder auszugeben, die Frechheit hatte. Aber welches Heilmittel wandte der Arzt hier an? War es nicht die segensreiche, mächtige, göttliche Gewalt, die über dem ganzen Geschlechte waltet, seit fast zwei Jahrtausenden das Schicksal des Volkes lenkt, und die sich hier huldreich herabließ, unter seinen Händen eine innere und eine äußere Heilung zu bewirken? Ist, wo so Herrliches und Göttliches uns entgegentritt, nicht das Gebet naturgemäß? Sollte er die stillen Spuren des keimenden Wunders nicht aufmerksam verfolgen? Oder glauben Sie, daß Gott uns des Verstandes beraubt, wenn er uns unter seinen unmittelbaren Schutz nimmt? Sollte er dem ungeduldigen Eigenwillen, der jede göttliche Huld zu zerstören sucht, nicht Schranken setzen? Was bürgte ihm für den Erfolg, wenn nicht die gläubige Zuversicht? Und endlich, lieber Freund, war jene äußerste Spitze der wundervollen Heilung, wie überraschend für die Menge, nicht eben so zugleich ganz entscheidend für die Fortdauer der Heilung?

Er schwieg. Sie haben mich beruhigt, sagte ich. Aber wie? Sie betrachten also diese Heilung als erfolgt durch das, was Sie ein Wunder nennen, und zwar ein Wunder der katholischen Kirche?

Allerdings, antwortete er, aber schließen Sie daraus, daß ich die katholische Kirche unserer Zeit der meinigen vorzöge, ja, nur gleichstellte, dann würden Sie sich sehr irren. Wunder in meinem Sinne, jene Gewalt des Geistes über die Erscheinung, richtig erkannt, nicht blind angenommen, wo das wundersüchtige Volk in der rohen, albernen, unverständigen Täuschung einen trübseligen, ja, widerwärtigen und ekelhaften Reiz sucht, jene Gewalt, sage ich, ist selbst, wo sie sich wirklich zeigt, kein Beweis für die Wahrheit einer Religion, die Wunder erhalten vielmehr erst ihre Würde durch die Religion.

Ich begreife Sie nicht, unterbrach ich ihn. Und doch ist wohl nichts klarer, fuhr er fort. Unter mancherlei Formen, als Begeisterung zur Zeit großer Gefahren, als seltsame divinatorische Blicke in die Zukunft, treten diejenigen Wunder hervor, von welchen hier allein die Rede sein soll, diejenigen nämlich, die von einer im Innern des Menschen erregten Kraft ausgehen. Bleiben wir bei dem gegebenen Falle. Es wäre möglich, es wäre denkbar, daß dieser Mönch gar nicht die Zuversicht des Glaubens theilte, die der Kranken so heilsam wurde. In diesem Falle wäre der Geist, der die Heilung bewirkte, dennoch der der Wahrheit, der betrügerische Mönch wäre das äußere Mittel, und ihm ge-

reichte zur Verdammniß, was ihr Segen brächte. Es wäre dann der Glaube an den Erlöser, die Zuversicht, die sie stärkte, auch unabhängig von den Formen, die das Wunder äußerlich umgaben. Dieser Glaube, und dieser allein, bewirkte das Wunder, und ist er nicht eben so lebendig in der protestantischen, wie in der katholischen Kirche? Wäre die Kranke eine Protestantin gewesen, fragen Sie sich selber, ob ich mich nicht hätte getrauen dürfen, die Heilung durch dasselbe Mittel zu bewirken, nur, daß es einen stillen Segen, eine innere geräuschlose Besserung für uns beide hervorgebracht hätte, ohne jenen Prunk. Ja, ohne allen Zweifel hätte ich nicht Alles auf eine solche Spitze gestellt, hätte ich, wie das Vertrauen im Innern, so die Heilung nach Außen allmälig keimen lassen, und ich hoffe, sie wäre in beiden Richtungen nicht weniger gründlich erschienen, wenn sie gleich nicht auf einen glänzenden Effekt berechnet gewesen wäre. Das Wunder war für sie, für die Katholikin, nur auf diese Weise möglich, denn nur so konnte der Glaube sie mächtig ergreifen. Aber die Wahrheit des Wunders war nicht die Form der katholischen Kirche, vielmehr die Zuversicht des Glaubens, die ihr nicht allein eigen. Wir Protestanten würden, wenn wir uns von einer solchen Heilung überzeugt hätten, nicht den fremden Gebeten die Kraft zu-

schreiben, sondern ganz und gar der religiösen Gemüthsstimmung des Kranken. Die katholische Kirche will diejenige sein, die das Wunder bewirkt; daher sucht sie den Effekt, sie will auf eine glänzende Weise als die alleinige Vermittlerin erscheinen. Wir suchen die Heilung, wenn sie durch die Ruhe des Gemüths befördert wird, nicht in den Gegensatz gegen die natürlichen Heilmittel zu setzen; denn der Gang der Natur selbst, ihre heilende Kraft ist von demselben Gott, und wenn einem beruhigten, Gott ergebenen Gemüthe der lindernde Balsam der Zuversicht zugleich gereicht wird, so erkennen wir das Wunder seiner Gnade eben so klar, wie jene in der überraschenden Erscheinung, die wir anerkennen, wo sie sich uns aufdringt, aber nie suchen werden. In jenen Vorbereitungen ist, wenigstens von einer Seite, die Täuschung möglich; die betenden Priester können Betrüger sein, obgleich das wahre, innere Gefühl den Ergebenen rettet.

Alles, was in Unruhe versetzt, gewaltsame Spannung unterhält, die Sinne reizt und durch Ergötzung anzieht, wird uns daher nie als Quell der Religion erscheinen, und erst, wenn unser Glaube befestigt ist, wenn wir stark sind in dem Vertrauen, betrachten wir gern, ja, mit Andacht jene Wunder der Geschichte, wie wir die reinern Wunder der Natur betrachten. —

Die Spannung, in welcher ich in der letzten Zeit lebte, hatte ihren höchsten Gipfel erreicht, als ich von dem Wunder hingerissen wurde. Es war natürlich, daß eine Ermattung, eine innere Erschlaffung nachfolgte, als ich nun dem Wunder näher trat. Denn ich konnte nicht läugnen, daß, was Flinthough Wunder nannte, keinesweges das war, was ich erwartete, daß seine Ansicht einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung hervorrief. Aber ich faßte den Entschluß, mich vertrauensvoll an ihn anzuschließen und die Festigkeit meiner Ueberzeugung an dem Widerspruche zu erproben, und meine nächtlichen finstern Träume hatte er beschworen.

Noch an diesem Tage sollte ich aber Zeuge eines zweiten Wunders sein. Flinthough folgte mir nach dem Gasthofe. Der Lord, die Lady, Antonie und ich begleiteten ihn, als er Julius besuchte. Wir traten in seine Stube hinein und fanden ihn, wie er, aus dem Fenster blikkend, die Häuser betrachtete und sich die Stirne rieb, als besinne er sich. Er blieb in diese Betrachtung vertieft, als wir hereintraten, als hätte er uns nicht bemerkt. Lange blieben wir stehen, er wandte sich nicht um. Flinthough blickte wehmüthig nach ihm hin, eine Thräne sah ich in seinem Auge, dann trat er ihm näher, klopfte dem armen jungen Manne vertraulich auf

die Schulter. Julius! sagte er, und dieser wandte sich hastig um, als hätte die Stimme ihn ergriffen; dann starrte er Flinthough an, trat einige Schritte zurück, rieb sich, wie seine Gewohnheit war, die Stirn, und plötzlich belebten sich seine Augen, sein ganzes Gesicht erhielt eine gewaltsame Spannung, erschien aber wie verändert, ja, geistreich. Flinthough! rief er mit einer Stimme, die uns alle erschütterte, Flinthough! Vater! Freund! Wohlthäter! Dich, Dich habe ich gesucht, Dich allein auf der ganzen Erde. Es war mir, als wenn ich alle Kraft, als wenn ich alle Besinnung bei Dir finden müßte. Dein armer Julius war sehr unglücklich; aber jetzt, jetzt ist Alles gut. — Er stürzte in seine Arme, der Kopf ruhte, wie ermüdet, an seiner Brust, und wir hörten ihn laut schluchzen. Dann schien er zu erwachen, blickte erst verwirrt, dann verwundert um sich und starrte uns an. Wir hatten schon früher bemerkt, daß sein schlummerndes Bewußtsein alles Aeußere aufnahm wie ein Traumbild, daß aber, in den kurzen Augenblicken einer vorübergehenden Besinnung, die Umgebung, wir alle ihm wie Personen aus einem Traume, auf welchen er sich nur undeutlich besinnen konnte, erschienen, daß er uns dann mit Grauen betrachtete, und niemals trat diese Empfindung stärker hervor, als jetzt. Flinthough erschien uns nie bewunderswür-

diger. Man sah, wie er die Bewegung, das innere Erbeben der Theilnahme gewaltsam zurückdrängte, wie er sich mit großer geistiger Energie zusammenfaßte und den armen, zerstörten Freund bis in das Innerste zu durchschauen suchte. Er schien Alles, was er von mir erfahren hatte, die ganze, ihm noch zum Theil verborgene Geschichte mit der genauen Kenntniß seines Gemüths aus früheren Jahren und mit seinem jetzigen Zustande zu vergleichen; ich sah nie die tiefe, scharfe innere Kontemplation so gewaltig mit einem klaren Ueberblick aller äußeren Verhältnisse verbunden. Wenn die große Zuneigung zu einem Freunde, den wir in einer unglücklichen Lage finden, uns sonst wohl verwirrt, die Theilnahme die Besonnenheit hemmt, daß wir rathlos dastehen, so sahen wir eben die Theilnahme hier jede geistige Kraft zusammen drängen; keine Spur von Ungewißheit, von schwankendem Benehmen, von schwächlicher Unsicherheit war in seinem Betragen wahrzunehmen. Er verstand das Entsetzen, welches den Zerstörten ergriff, als er sich von fremden Menschen umgeben sah, die er in seinem bewußtlosen Zustande nur um sich duldete, ohne mit ihnen in einen lebendigen Verkehr zu treten, die ihm jetzt als Gespenster, die aus dem Traume entwichen, spukähnlich entgegen traten. Er winkte uns; wir verstanden ihn und gin-

gen. Selbst der Diener, der ihn sonst pflegte, mußte das Zimmer verlassen, und jetzt blieb Flinthough mit seinem unglücklichen jungen Freunde allein. Sein Diener, der Julius von Jugend auf kannte, ward herbeigerufen, und von jetzt an schien Flinthough allein für die Wiederherstellung seines Freundes zu leben. Nur eine Stunde täglich besuchte er die Mutter in den Abendstunden mit mir. Er zog in Julius Wohnung ein, um auch die Nächte mit ihm zuzubringen.

Aber diese Abendstunden wurden mir unendlich wichtig, sie zerstörten den seltsamen phantastischen Traum, der mich so lange gefesselt hatte. Antonie war nun glücklich durch meine Liebe und ich selber beruhigt. Um Dir ein schwaches Bild von dem zu geben, was mir die innere Ruhe gab und erhielt, werde ich Dir, lieber Lindrup, einige Fragmente mittheilen, wie ich sie nach unsern Gesprächen, gewöhnlich in der Nacht, aufschrieb. — Burow nahm aus seiner Brieftasche einige Papiere heraus und las.

Einst versuchte ein geistreicher Katholik mir die hohe Bedeutung der Berufung Petri recht anschaulich zu machen. Der auferstandene Heiland, sagte er, ist

der eigentliche Gründer der Kirche. Der Lehrende ward, wie von den Juden, so auch selbst von seinen Schülern nicht begriffen. Wie Johannes der Verkündiger des Erlösers, so war er selber, als er noch auf der Erde wandelte, der Verkündiger seiner Auferstehung, seiner Herrlichkeit. Alles, was er lehrte, war göttliche Weisheit, war Offenbarung; aber nach seiner Auferstehung offenbarte er sich selber. Im Namen des Auferstandenen sprachen die Apostel, und dieses dem Verstande unerträgliche Ereigniß ist das erste Fundament der Kirche. Hätte man dieses immer aufgefaßt, hätten die Protestanten es festgehalten, es wäre nie zu jener seichten Uebereinkunft zwischen einem Verstande, dem der Glaube eine Thorheit ist, und einem Glauben, der von dem Verstande seine Bestätigung erhält, gekommen. Mehr, als alle entschiedene Verwerfung, hat diese Armseligkeit die Kirche verwirrt. Daher hat Alles, was der Heiland sprach, nach der Auferstehung die tiefste Bedeutung; daher konnte er in wenigen Stunden den wandelnden Schülern die Schrift auslegen, daß sie jetzt erkannten, was ihnen sonst ein Räthsel war; daher erschien er ihnen immer mit dem himmlischen Gruß, und daher hat, was er dem Petrus so feierlich sagte, eine rein himmlische Bedeutung; es ist die Enthüllung der zukünftigen Kirche, eine Gewalt, die, obgleich scheinbar

einer einzelnen Person ertheilt, durch eben diese Persönlichkeit, wie alles Dasein, welches mit dem Auferstandenen in unmittelbare Berührung trat, zu einer ewigen, nie untergehenden, im höchsten Sinne geschichtlichen erhoben wurde. — Es ist nicht meine Absicht, antwortete ich, die Bedeutung des petrinischen Rufes herabzusetzen. Aber selbst zugestanden, daß dieser durch die katholische Kirche, die ja eine wirklich geschichtlich christliche Bedeutung erhielt, rein dargestellt wurde, so dürfen wir dennoch nicht vergessen, daß durch die ganze Apostelgeschichte diese petrinische Autorität in der ersten Kirche die eine Richtung darstellte, der gegenüber sich eine zweite bildete. Petrus war der traditionelle Apostel, er blieb in der Beschneidung. Aber war nicht Paulus, wenn auch später berufen, als der zweite Hauptpfeiler der ersten Kirche anzusehen? Es ist merkwürdig, daß diese Apostel, die thätigsten Gründer der Kitche, sich beide gegen ihren Herrn versündigt hatten. Derjenige, der berufen war, das starre Gesetz der Juden durch die Liebe zu bestätigen, theilte die Sünde seines Volks, zwar nicht wie Judas, der den Herrn verrieth, auch nicht wie das Volk, das ihn verdammte, aber als der Schwankende, der ihn verließ. Paulus, berufen, die Heiden für das verkündigte Heil zu gewinnen, trotzte, schmähte den Geist, verfolgte ihn und ju=

belte bei dem peinlichen Tode des ersten Märtyrers, dessen gewaltige Worte und herrliche Vision er nicht verstand. War Petrus durch die Person des Heilandes berufen, als sollte dieser Akt der Berufung die Heiligkeit persönlicher Ueberlieferung bestätigen, so war Paulus durch den Geist berufen, der frei macht. Er ist der wahre Apostel der unsichtbaren Kirche, wenn man Petrus den Apostel der sichtbaren Kirche nennen will. Daher ist jener der gewaltige Prediger des Glaubens, daher deutet er auf den Geist, die christliche Gnosis, die selbst in die Tiefen der Gottheit dringt, daher lehrt er die völlige Nichtigkeit aller Erscheinung, daß wir hier nur wie hingeworfen erscheinen, dem Lehm ähnlich, aus welchem der Töpfer ein Gefäß der Ehre und ein Gefäß der Unehre macht, wie es ihm beliebt — jene harten Ausdrücke, die, wenn sie, durch ein furchtbares Misverständniß, in das Ueberirdische, in das Ewige verpflanzt werden, Gott in einen willkürlichen Tyrannen verwandeln; aber das Mysterium der Wahl sendet keinen mildernden Strahl in die eitle Welt der Erscheinung, enträhselt ist es nur da, wo der Mensch, als aus einem höhern Dasein entsprungen, seine eigne Abweichung, seine eigne Sünde und mit dieser sein Schicksal in die Welt hereinträgt. Hier ist kein Gesetz; daß Euch Gott als ein willkürlich Wählender erscheint, er-

scheinen muß, ist der Fluch der Erscheinung und zeigt eben, daß wir nun ein höheres Dasein, der erscheinenden Welt entrückt, erkennen können. — Wenn nun aber die Trennung der Apostel, wenn sie auch die Liebe, die innige Harmonie nicht störte, wenn sie auch so mild hervortrat, mehr als ein Reiz der Vereinigung, denn als eine wirkliche Trennung, jene nothwendige Scheidung war, die erst möglich macht, daß die Kirche wahrgenommen und vernommen wird? Wenn sie in der ersten, noch paradiesischen Welt der unschuldigen Kirche die Weissagung jenes Zwiespalts enthielt, der von dem Mittelpunkte der Religion aus alle Richtungen geschichtlicher Bildung bezeichnen sollte? Immer mehr verlor sich die sichtbare Kirche in das Leibliche, bis die Kirche für viele Tausende eine Zauberformel abgab, aus welcher der Geist entwichen war, und die durchblickende Konsequenz, der Rest des verzerrten Göttlichen in ihr, ward mehr ein Fluch, als ein Segen. Der Geist war in Banden gefesselt Jahrhunderte lang, und als er die Ketten sprengte, ruhte er nicht, bis er alle Offenbarung, die ihre natürliche, ja, leibliche Seite hat, verschmähte und in der Verirrung immer geistloserer Gedanken sich verstrickte. Aber er, der auferstandene Heiland, ist ganz Leib und ganz Geist, — der offenbar gewordene Leib, eine Blüte, die aus der neuen Erde

entgegen duftet, ganz Geist, — sein Geist, ein Blitz aus dem neuen Himmel, der uns erwartet, ganz Leib. In der katholischen, wie in der protestantischen Kirche gab es von jeher nur Wenige, die ganz in ihm leben, in ihm sind, wie der neue Mensch, den unvergänglichen Leib schon tragend in der irdischen Hülle, die den beiderseitigen Verirrungen entgingen.

Ob der Katholik, als solcher, ein wahrer Christ sein kann? Wer zweifelt daran? Er dringt durch die Vermittlung der Kirche zu der unmittelbaren Vereinigung; ihm wird der todte Leib der Kirche ein lebendiger. Wie ein jeder Christ der Erde abstirbt und lebt in der ewigen Welt der Liebe, so wird jede irdische Rücksicht, jedes bloß erscheinende Verhältniß, jede Zauberei der Sinne ihm zum unmittelbaren Glanz des Auferstandenen. So fanden ihn, ohne alle Mittel, ohne alle Vermittelung der Kreatur, Thomas a Kempis, Tauler, Fenelon, Neri. In diesem Sinne ist Stolbergs herrliches Buch von der Liebe geschrieben. Diese sind ganz Katholiken und ganz Christen. Aber, ob wir katholisch werden sollen, ob die protestantische Kirche als eine abtrünnige zu betrachten ist? Nur derjenige,

dem die Idee der Paulinischen Sendung durch die Verirrung der flachen Aufklärerei geheim blieb, kann die thörichte Frage aufwerfen. Die bekehrenden Priester locken Euch durch die Idee des Katholicismus. Freilich, diese ist viel höher, als die Verzerrung des Protestantismus. Aber können Sie sich, lieber Freund, mit dieser Idee verbinden? Als ich, verirrt, wie Sie, im Begriff war, das Heil zu suchen in der katholischen Kirche, als ich anfing zu ahnen, daß etwas Höheres, etwas Bedeutenderes, als was die Sinne uns geben, oder das verworrene Leben uns reicht, oder das abirrende Nachdenken erzeugt, das ganze wunderbare Dasein trägt, als das Mysterium der ewigen Liebe, aller Räthsel heiligste Lösung, sich an mein bewegtes Gemüth drängte, da stutzte ich erst. Kennst Du, was Du hast? Weißt Du, was Du wählst? fragte ich. Wenn Jemand in einem freien, geordneten Staate lebt und, ermüdet durch die fortdauernden Debatten, sich nach der Ruhe einer absoluten Monarchie sehnt, und nun Jemand ihm die Idee der Monarchie, die wahrlich eine große, herrliche, bedeutsame ist, darstellt, und er sich besinnungslos dem benachbarten Despoten ergiebt, weil dieser nach der äußern Form der Monarchie herrscht, wäre er nicht ein Thor? Diejenigen, die in unsern Tagen durch geistige Verirrung Katholiken wurden, verlo=

ren sich in theoretische Untersuchungen, verglichen Koncilienschlüsse, hoben das Tiefe, was der Katholicismus hat, einseitig hervor und verbargen sich das Bedeutende ihrer eigenen Kirche. Muß die Kirche, die sich die einzig wahre nennt, nicht bekennen, daß sie verfallen war? Ich habe eifrige, kenntnißreiche, redliche Katholiken behaupten hören, daß man durch den Protestantismus hindurchdringen müsse, wenn der ächte Katholicismus wieder aufstehen solle. Gut, wie wird man dann Katholik? Mag diese Kirche, aber als solche, (nicht bloß hier und da in vertraulichen Gesprächen, wo sie Manches Misbrauch nennen, was allgemein herrscht, nicht bloß in Schriften, die die Kirche, wenn sie auch geduldet werden, doch nicht sanktionirt) mag sie, sie selber mit ihrer ganzen Autorität hervortreten und jene Misbräuche ernsthaft rügen, Priester bestrafen, die sie unterhalten und pflegen; mag sie nirgends die Abgötterei des Bilderdienstes, nirgends die Thorheit der bloßen Werke auch nur dulden. Wenn sie sich so gereinigt hat, wenn sie in Reue und Buße sich bekehrt, dann erst wollen wir sehen, was ihr übrig bleibt. Wer weiß, vielleicht wird dann ein jeder eifrige Protestant, ohne etwas aufzugeben, Katholik sein. Es ist nicht möglich, ruft Ihr uns zu. Eine furchtbare Gährung würde alle Gemüther bewegen, eine zerstörende Zweifel-

sucht würde von allen Seiten eindringen. Ich will es nicht läugnen. Wohlan denn, so suche ein jeder Katholik erst für sich den innern Kern des Christenthums und halte ihn fest; dann wirke er, ein rüstiges Werkzeug, zur Reinigung der Kirche. Unsere heißesten Wünsche, unsere Gebete sollen ihn begleiten. Aber bis dahin? — wie könnt Ihr es erwarten, daß wir uns mit Euch vereinigen sollten? Habt Ihr das Geständniß nicht abgelegt, daß die sündhafte Vergangenheit Euch so enge umstrickt hat, daß Ihr sie dulden müßt, wie die üble Gewohnheit eines versunkenen Menschen keine plötzliche Besserung hoffen läßt, ja, selbst die zukünftige zweifelhaft macht. Ihr zweifelt nicht; wir wollen Eure Hoffnungen nicht stören; aber wie könnt Ihr erwarten, daß wir sie theilen sollen? Verlassen Sie die Studien, die Sie getrieben haben, blicken Sie um sich, machen Sie sich mit dem Glauben der Mehrzahl der Katholiken, und zwar nicht derer bloß aus den höhern Klassen, bekannt, sehen Sie, welchen Aberglauben, welche Thorheiten die Kirche duldet, vielleicht dulden muß, aber auch durch die Duldung unterstützt, und ich sage Ihnen, es ist unmöglich, daß Sie Katholik werden. Noch nie ist ein Protestant übergetreten, der seinen Glauben befestigt hatte, der nicht mit der Unkunde dessen, was das Wesen seiner Kirche war, nur

die nirgends verwirklichte Idee der katholischen verglich. In beiden Kirchen kann man ohne allen Zweifel evangelische Christen finden, und wir hoffen auf eine Zeit, wo ein Hirt und eine Heerde sein wird.

Ich war schon mehr als schwankend, schon, ohne mir es gestehen zu wollen, entschieden, die Verblendung von mir zu stoßen, die mich festgehalten hatte. Da entdeckte ich ihm erst jene selige Entzückung, die mich für das Christenthum gewonnen. Es kam mir jetzt recht seltsam vor, daß nach einer solchen innern Erfahrung, deren völliger Wahrheit ich mir bewußt war, nach einer solchen unmittelbaren Erleuchtung, ohne alle Vermittelung der Kirche, mich eine Verblendung ergreifen konnte, wie die, in deren Gewalt ich gerathen war. Er hörte sehr aufmerksam zu. Also kennen Sie, sagte er, aus eigener Erfahrung jene Empfindung, die ich so oft habe schildern hören? Ich kenne Sie auf diese Weise nicht. Alle plötzlichen Erschütterungen, alle gewaltsamen, stürmischen, leidenschaftlichen Auftritte mußte ich schon durchkämpfen, ehe mir das Christenthum seinen Frieden gab. Niemals standen meine Zweifel so isolirt, es waren nicht meine eignen Sünden al-

lein, mit denen ich kämpfen mußte, das Elend, die Verworrenheit des ganzen Daseins drängte sich beengend, tödtend an mein Herz. Ein gähnender Abgrund jahrelanger Verzweiflung drückte mich zu Boden, um so furchtbarer, da ich mich früher reich dünkte. Ich mußte das Monstrum eines philosophischen Systems, welches mir die Welt fertig lieferte, ich mußte die Zauberformeln eines an sich geschlossenen Denkens, ich mußte die rastlose Thätigkeit, die nach allen Richtungen erzeugen, beleben wollte, bekämpfen. Ich sah die Staaten wie in morsche Trümmer zusammenstürzen, sah die Menschen sich wechselseitig verschlingen, indem sie sich beglücken wollten, sah die Natur alles Leben verzehren. Abgründe eröffneten sich zu meinen Füßen, die roheste Sinnlichkeit trat in seltsam lokkender Gestalt mir entgegen, immer mächtiger, je gräßlicher, fratzenhafter sie mir erschien. Ich blickte in die tiefen, gähnenden Felsen hinein, und die dunkeln, modernden Räume lockten mich. Es war, als winkte mir ein Kobold, als riefe das ferne Grubenlicht mir zu: Sieh hier! Je finsterer es wird, je tiefer Du Dich hineinwühlst, desto heller leuchtet es. Und je tiefer ich drang, desto mehr wuchs das Entsetzen und die gräßliche Lust, alle Qualen der zehrenden Verzweiflung auf die zerrüttete Seele zu wälzen. Da keimte die Ermü-

dung, und ich bekenne es, es war die katholische Kirche, die zuerst den Ermüdeten, völlig Erschöpften aufnahm. Ich war in allen Richtungen zerstört, arm, verschuldet, von Arbeiten gequält, die ein ungeduldiger Trieb unnöthig zusammengehäuft hatte; von Einem zum Andern überspringend, war nichts vollendet, und das Unvollendete ängstigte mich, eine Ahnung von einem innern Zusammenhange verfolgte mich wie ein vergessenes Wort, auf welches ich mich vergebens zu besinnen suchte; die Liebe erschien mir als ein seltsamer Traum, aus welchem ich erwacht war; es war mir, als müßte ich wieder einschlummern, um in die seligen Gefilde zu kommen. Aber der Schlummer wich, ich mußte kämpfen. Da kam, nach langem Kampfe, das Licht, und ich erkannte immer klarer, daß die Liebe die Welt beherrscht; ich suchte sie mir zu eigen zu machen und fand, daß sie nur durch Ergebung zu erringen ist; da blickte sie mich immer freundlicher an, und das Chaos um mich her fing an zu weichen. Ich erkannte den Heiland, meinen Frieden und träumte nicht mehr. Jene plötzlichen Erleuchtungen haben sich in unsern Tagen vermehrt, man fängt an, sie als nothwendige Bedingungen des erwachten Christenthums zu betrachten. So thöricht es nun wäre, ihre heilsame Wirkung zu läugnen, so gewiß es ist, daß wir nur durch den

Tod zum Leben dringen, nur durch eine völlige Wiedergeburt, die alle Gedanken nach dem einen Mittelpunkt hindrängt, wahrhaft Christen werden, so sollte man doch nicht übersehen, daß diese leidenschaftliche, ja, krampfhafte Erscheinung eine Folge der Ueberreizung unserer Tage ist. Ich selbst habe die Schwäche der Zeit tragen müssen, wenn gleich auf eine andere Weise. Aber die gewaltsamen Aeußerungen haben oft etwas Sinnliches, ja, Gefährliches. Es giebt auch Todtgeborne im Reiche Gottes, die nur mit der stumpfen Erinnerung eines neuen Lebens, das irdische mit dem äußern Schein eines höheren, den hohlen Klang der Worte in das vermeintlich neue Leben herüber tragen. Sie werden durch die Erschütterung mehr entzückt, als wirklich belebt. Es war Ihnen ein neues Licht aufgegangen, aber sie waren geblendet, und die stille, imponirende Erscheinung eines ruhigen, sich bewußten, wohlthätigen Daseins mußte in dieser Lage Ihnen anziehend erscheinen. Sie suchten etwas, um sich zurechtzufinden, sich zu orientiren, und fanden es.

Den Glauben nennen die Menschen oft eine Schwäche. — Was ich weiß, sagte mir einst Einer sehr naiv, das weiß ich doch, aber was ich glaube, das glaube ich nur. Aber diese Menschen haben freilich keinen Begriff von dem Glauben. Er ist vielmehr die höchste Kraft des Daseins, das Festeste, Unüberwindlichste, was der Mensch zu erringen vermag. In der sinnlichen Welt wurzeln wir mit unserm ganzen Dasein, an diese glauben wir, und alle Sicherheit unserer Handlungen entsteht aus diesem Glauben, ist in ihm befestigt, kehrt aus ihm zurück. Wie unbedeutend ist dasjenige, was wir in unserm sinnlichen Leben mit vollem Bewußtsein ausrichten, gegen die Unzahl völlig bewußtloser Handlungen; ja, wie schleicht sich dieser Instinkt einer in sich sichern Natur selbst in unser Denken herein, verbindet, scheinbar ohne alle Mittelglieder, das Entfernteste, erzeugt Fertigkeiten, die, wenn wir sie zerlegen, unsere Bewunderung verdienen, wie schon das Sprechen, noch mehr das Lesen, am meisten das Schreiben. Aber alle diese Fertigkeiten beruhen auf der in den Tiefen des Bewußtseins ruhenden Zuversicht, mit welcher wir in der sinnlichen Welt le-

ben, und ohne diese, ohne ihre tiefgreifende Gewalt würde das tiefsinnigste Denken keinen Erfolg haben.

So, mit dieser Zuversicht, in der höhern Welt des Heils zu leben, das ist Glaube. Was wir denken und handeln, muß dann mit derselben Zuversicht von diesem Leben durchdrungen sein. Dieselbe Sicherheit muß uns leiten, daß wir uns nicht gebunden fühlen, sondern frei, wie die innige Verbindung mit der sinnlichen Welt uns jede Bewegung erlaubt. Daher ist der Glaube das erste Fundament, das Zeichen, daß wir wirklich in der Welt des Heils leben, und ohne dieses ist kein Heil. Sie fragen, wie diese Zuversicht, dieser feste Glaube an eine unbekannte Welt entstehen könne? Freilich, es bleibt keine Antwort, als die Erfahrung, Keiner kann an die Möglichkeit des Glaubens glauben, wenn er nicht selber glaubt. Alle müssen es gestehen, und dennoch wollen sie ihn erjagen mit eigner Kraft. Aber wie die ganze Natur, wie das Leben erfüllt ist mit Vorbildern des Höchsten, so haben wir noch ein Vorbild des Glaubens in jenen besondern, ausgezeichneten Menschen, die durch eine hohe Gabe ursprünglich und in früher Kindheit schon heimisch sind in einer besondern Welt und durch seltsame Fähigkeiten, die wir nicht begreifen, auf irgend eine wunderbare, unbekannte Herrlichkeit hindeuten. Was ist es, was schon das unruhige Kind in Bewe=

gung setzt, daß es aus der Gewohnheit hinausflieht, eine eigene Beschäftigung sucht, die keine Ermunterung, keine Leitung findet? Warum greift jener Knabe nach dem Thon und sucht mit schwacher Hand die Form zu bilden, die seinem dämmernden Geiste vorschwebt, während rundum ein Jeder für das nächste Bedürfniß ängstlich sorgt und ihn schilt, weil er sich dem Unnützen hingiebt? Seht, wie dort ein Anderer die spielenden Kinder von dem lauten Jubel ablenkt. Warum haben sie einen stillen Kreis gebildet und hängen mit den Augen an ihm? Wenn Ihr Euch nähert, werdet Ihr hören, wie er eine mährchenhafte Welt aus seiner reichen Phantasie hervorzaubert. Vergebens sucht Ihr die große Gewalt des Genius, der in diesen Kindern erwacht ist, zu hemmen, zu zügeln, und wenn es nun dem Knaben verkündigt wird, daß es eine eigene Welt der Kunst, der Poesie giebt, die in schönen Blüten das enthält, dem sein unsicherer kindlicher Wunsch nachstrebt, dann ist er heimisch in dieser Welt, er glaubt an sie, und keine Armuth, ja, nicht die Gewalt eines Volks, einer Zeit, die keinen Sinn hat für das, was ihm das Wichtigste, das Bedeutendste scheint, vermag ihn in seinem Glauben irre zu machen. Sieh, so versetzt der heilige Glaube, der die Welt für ein höheres Dasein vorbereiten will, den Auserwählten in

eine unruhige Bewegung, und der Geist gebiert den Glauben.

Meine Geschichte ist zu Ende. Ich war völlig geheilt. Flinthough wich den Fragen über Julius aus und erlaubte Niemandem den Zutritt zu ihm. Doch versicherte er uns, daß wir den besten Ausgang seiner Bemühungen hoffen dürften. Die Mutter hatte ich zwar besucht, aber seltener. Ihre Krankheit kehrte nicht wieder, und die Hoffnung, bald ihren Sohn zu sehen, trug auffallend zu ihrer Gesundheit bei. Flinthough gestand, daß er ihr diesen lange vermißten Sohn zuführen würde. Dem Mönche suchte ich zu entgehen, und es war, als wenn er es merkte, er zog sich freiwillig zurück. Wir brachten fast einen Monat in W††† zu und besuchten die nächsten Umgebungen. Noch immer sahen wir Julius nicht, unsere Verhältnisse forderten dringend die Abreise; aber ungern verließen wir den Ort, ohne bestimmte Nachrichten von dem Zustande des jungen Mannes zu erhalten, ohne ihn zu sehen, und dennoch scheuten wir uns, Flinthough mit Fragen zu belästigen, denen er offenbar auszuweichen suchte. Endlich kam er uns selbst entgegen. Sie können nicht

lange mehr hier bleiben, sagte er. Sie, Mylord, sehnen sich nach Paris, und Burow muß nach seinen Gütern reisen. Ich weiß, was Sie festhält, aber ich wagte nicht früher zu reden. In einigen Tagen werden Sie Julius sehen. — Wir bestürmten ihn mit Fragen, aber er ließ sich auf nichts weiter ein, und wir erwarteten den Augenblick mit der höchsten Ungeduld. Noch an demselben Tage trat Flinthough mit einem sauber, ja, elegant gekleideten jungen Manne herein, der sich mit vielem Anstande näherte, obgleich er mit einiger Verlegenheit zu kämpfen schien. Ich wage es, sprach Flinthough, indem er den jungen Fremden näher führte, Ihnen hiermit einen Freund vorzustellen. Er sprach langsam, als wollte er uns Zeit geben, den Freund zu betrachten. Ich fixirte ihn zuerst, und unwillkürlich rief ich, voller Verwunderung: Julius! Antonie, die Lady, der Lord selbst, der seine ruhige Haltung in diesem Augenblick verloren zu haben schien, wiederholte den Ausruf, und Alle sprangen auf und eilten ihm entgegen. Ja, ich bin der Julius, der Ihnen allen nur zu bekannt ist, sagte er und schien alle Verlegenheit überwunden zu haben, obgleich ich Niemanden unter Ihnen kenne und der Gestalten mich nur halb, als wären sie mir im Traume erschienen, erinnere. Ich bin, setzte er lächelnd hinzu, wie ich

erfahren habe, eben kein sehr angenehmer Reisegefährte gewesen. Aber ich weiß, wie viel ich Ihnen verdanke. Sie, meine Gnädige, fuhr er fort, indem er der Dame näher trat, die er anredete, sind ohne allen Zweifel die Lady Norton. Irre ich mich, wenn ich Sie — indem er sich an meine Frau wandte — als Frau von Burow begrüße? Und Sie Lord Norton, Herr von Burow? sagte er darauf, indem er sich halb fragend und höflich gegen uns wandte. Sie kennen uns ja doch, rief der Lord, indem er ihm die Hand reichte. Durch meinen Lehrer und Freund, antwortete Julius. Er war völlig wieder hergestellt, und erschien als ein fein gebildeter und kenntnißreicher junger Mann. Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzte, war, daß wir erfuhren, wie die Mutter, in deren Hause er wohnte, glücklich, ihn so wiederzusehen, alle Versuche, ihn zur Veränderung seines Glaubens zu bereden, aufgegeben habe. In der That, dieses Wunder schien uns bedeutender noch, als das frühere.

Flinthough sprach bei seinem spätern Besuche von der Heilung der Schwermüthigen. Ich habe mich viel und anhaltend mit den Geisteskranken beschäftigt, sagte er. Glauben Sie mir, eine geheime Schuld ist immer Grund der Schwermuth, des Wahnsinns. Eben deßwegen darf man die Verirrungen der Kranken nicht dul-

den, ja, in den meisten Fällen, wie auch hier bei Julius, irrt man sich nicht, wenn man voraussetzt, daß ein zurückgedrängtes überwältigtes Bewußtsein die geheime Schuld kennt und fürchtet. Die Hauptkunst der Heilung besteht darin, dieses hervorzuheben, zu unterstützen. Eine strenge Zucht, die doch nie das Vertrauen schwächen, nie einen Zweifel an der Zuneigung und Liebe darf aufkommen lassen, ist oft nöthig. Die Kur bleibt oft zweifelhaft. Ich sehe sie nur für beendigt an, wenn der Kranke sich nicht scheut, seine Verirrung zum Gegenstande einer ruhigen Betrachtung zu machen. So lange er der Erinnerung an seinen frühern Zustand auszuweichen sucht, ist seine Heilung zweifelhaft. Julius hat einen vollständigen Bericht der Entstehung seines Wahnsinns entworfen, und ich habe die Erlaubniß, ja, den Auftrag, Ihnen diesen mitzutheilen. So wenig religiöse Betrachtungen heilsam wären, ehe die Kur beendigt ist, so ist es doch unzweifelhaft, daß nur die Religion gegen einen Rückfall sichert. Es war mir daher äußerst wichtig, daß die mütterlichen Wünsche sich jetzt nicht äußerten. Meine Aufgabe war schwierig. Denn einerseits schien die kaum begründete Wiederherstellung der Mutter mit der Erfüllung ihres höchsten Wunsches genau zusammenzuhängen, ja, sie glaubte sich von Gott berufen, den Sohn zu bekehren,

sie glaubte eben dazu sich durch ein Wunder wiederhergestellt. Andererseits konnten solche Bekehrungsversuche für den Sohn die traurigsten Folgen haben. Wenn er sich dachte, daß seine innigst geliebte Mutter, die aus Gram über seine Lage, die sie nicht einmal in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kannte, in eine furchtbare Krankheit gefallen war, daß sie, kaum von dieser genesen, wieder erkranken müsse, wenn er nicht nachgäbe, wo seine Ueberzeugung, sein Glaube es ihm nicht erlaubte, dann hatte er einen Kampf zu bestehen, für welchen er offenbar nicht reif war. Daß ich ohne den Mönch nichts ausrichten konnte, war klar. Er war der Beichtvater. Ich verband mich also mit ihm. Er ist verständig genug, um einzusehen, daß er hier nichts auf die Spitze stellen dürfe. Das Wunder, welches so großen Eindruck gemacht hatte, würde selbst schädlich werden, wenn die alte Krankheit, höchst wahrscheinlich noch viel gefährlicher, ja, tödtlich wieder hervorbräche, wenn der Tod der Mutter und der Wahnsinn des Sohnes der Erfolg eines unüberlegten Eifers wäre. Ich theilte ihm die Krankengeschichte mit und überließ ihm selber die Erwägung, welchen Gebrauch ich von dieser machen könne. Ich hatte sie, noch während ich sie ausarbeitete, einigen ärztlichen Freunden mitgetheilt und verheimlichte es nicht. So gewann ich ihn ganz. Die

Mutter, durch leise angedeutete, selbst religiöse Winke, die an frühere Ueberzeugungen erinnerten, von meiner Seite gestärkt, durch den Beichtvater beruhigt, glücklich in der Hoffnung, ihren Sohn, dessen Zustand wir ihr vorsichtig mittheilten, aber auch die Aussicht auf seine Heilung, bald wiederzusehen, fand sich in Alles, und Gott unterstützte eine Bemühung, die so wenig Erfolg versprach. Sie können leicht denken, daß ich eine bedenkliche Unternehmung vor dem erwünschten Erfolge Niemandem mitzutheilen wünschte, und werden daher mein Stillschweigen entschuldigen. Noch ist eine Schwierigkeit übrig, die Verbindung mit Elisen zu befördern. Ich habe es gewagt, ihm die Hoffnung zu geben, aber die Schwierigkeiten sind groß, und ich spreche nicht gern von dem, was mir vorliegt.

Wie fanden wir uns zu diesem trefflichen, hülfreichen Manne hingezogen, ja, wie stieg unsere Verehrung für ihn, als wir erfuhren, daß er selbst, während er so, mit großer geistiger Anstrengung, für Andere thätig war, sich in der unglücklichsten Lage befand. Er hatte eine geliebte Frau verloren, und von Kummer gebeugt mußte er den entfernten Wohnort verlassen, weil hier seine Hülfe so nothwendig war. Die häusliche Lage machte es nothwendig, daß seine erwachsene Tochter unter der Aufsicht einer Verwandten zurückblieb. Und

nun erhielt er von den Verhältnissen, die sich in seiner Abwesenheit gestaltet hatten, beunruhigende Nachrichten. Ich kenne diese unglücklichen Verhältnisse nicht; denn wie er unermüdet hülfreich erscheint, wo fremde Noth ihm entgegentritt, scheint es sein Grundsatz, die eigene Sorge allein zu tragen. Daß aber die Ereignisse, die in seiner Abwesenheit stattfanden, mit dem, was Du erlebt hast, zusammenhängen, leidet wohl keinen Zweifel.

Wir besuchten die Mutter. Sie und ihr Sohn waren sehr glücklich. Er lebte in der Gewißheit, von Elisen geliebt zu sein, die Schwierigkeiten, die ihrer Verbindung entgegenstanden, zu überwinden, als wir ihn verließen.

Der Lord reiste nach Paris, noch immer entschlossen, dort für uns thätig zu sein. Die Lady hatte meine Frau so lieb gewonnen, daß sie sie auf das Gut, wo wir hinreisten, begleitete. Ich lebte hier einige Monate in der fröhlichen Hoffnung, bald Vater zu werden, als ein nothwendiges Geschäft mich zwang, hierher zu reisen. Meine Frau ist in meiner Abwesenheit, schon seit acht Wochen, von einem Sohne entbunden. Von Flinthough hörten wir lange nichts. Julius ist noch bei seiner Mutter, und nach dem letzten Schrei=

ben wird der Lord, der seine und unsere Geschäfte in Paris glücklich beendet hat, erwartet.

Burow schloß. Die Erzählung hatte die Vertraulichkeit der Freunde gesteigert, und Lindrup nährte feuriger, als je, die Hoffnung, in nähere Verbindung mit einem so ausgezeichneten Manne und mit seiner reizenden Tochter zu treten.

Der vertraute geistreiche Kreis hatte sich um den Theetisch versammelt. Unter den eleganten Kesseln brannte die Spiritusflamme, und man war mit getheilten Gesprächen beschäftigt, als die Geheimeräthin, eine geistreiche, noch immer schöne Witwe, in deren Hause die Gesellschaft versammelt war, sich an Herrn Regenstein wandte. Dieser war ein sehr lebhafter, schon ältlicher Würtemberger, der seit vielen Jahren meist in Berlin lebte.

Kennen Sie, fragte sie, diesen Herrn von Rohrstock, den wir erwarten?

Ich kenne ihn sehr lange, antwortete Regenstein, und muß mich fast wundern, daß er Ihnen unbekannt sein kann. Er hat alle Schulen durchgemacht. Er war nach einander Freiwilliger, Turner und Frommer,

um erst den Staat, dann das deutsche Volk und endlich die verirrten Seelen zu retten. Es giebt keine Theorie, die er nicht eine Zeitlang angenommen, keine Philosophie, der er nicht gehuldigt, keine Dichtungsart, in der er sich nicht versucht hätte. In der Musik ist er von Rossini zu Gluck übergegangen, und endlich, als ein vornehmer Kritiker, ist er jetzt in den katholischen Chorälen stecken geblieben, wie man mir versichert. Er ist von dem deutschen Volksthum zu Hallers Restauration übergesprungen, er hat Goethe besucht, hörte Tieck vorlesen, hat mit Werner geschwärmt und mit Hoffmann gezecht; er hat gegen einige Krankheiten, die sein wechselndes Leben ihm zuzog, sich magnetisiren lassen, vertauschte aber die Clairvoyance mit der Hungerkur, und soll jetzt, um endlich alle diese wechselnden Paroxysmen von Meinungen und körperlichen Schwächen zu überwinden, mit dem größten Zutrauen die künstlichen Brunnen, die russischen Dampfbäder und die Hegelsche Philosophie brauchen. Kurz, er ist, obgleich hier nicht geboren, ein ganz vollständiger Berliner.

Mein Herr Regenstein, sagte die Geheimeräthin, indem sie, wie die Uebrigen, lachte, Sie können doch als ächter Süddeutscher Ihren Haß gegen Berlin nie verbergen, und wir müssen uns nur wundern, daß Sie

sich haben entschließen können, einen so bedeutenden Theil Ihres Lebens unter uns zuzubringen.

Meine Gnädige, erwiederte Regenstein, ist diese geistige Beweglichkeit so ganz unbedingt als etwas Tadelnswerthes zu betrachten? Ich glaube es nicht. Zwar erzeugt sie manche Seltsamkeiten. Wo eine üppige Vegetation in leichtem Boden wuchert, entsteht auch manche taube Nuß. Aber dennoch möchte ich behaupten, daß Berlins größte Vorzüge eben mit dieser Eigenthümlichkeit genau zusammenhängen. Unter allen Städten in Europa ist Berlin in diesem Augenblicke gewiß diejenige, in welcher die größte geistige Mannigfaltigkeit sich entwickelt. Paris, Rom, Petersburg, weniger Wien und London, findet man hier wieder, und wie der preußische Staat selbst alle Modifikationen deutscher Bildung bis zu den Extremen in sich schließt, so findet eine jede ihren Repräsentanten in der Hauptstadt. Wirklich hat der Aufenthalt in Berlin einen Reiz, der, je genauer man die Stadt kennen lernt, desto größer wird. Ein jeder auf irgend eine Weise bedeutende Mann, der die Eitelkeit einer allgemeinen Verehrung, der er freilich entsagen muß, zu entbehren gelernt hat, kann ohne große Schwierigkeit einen eigenen Kreis bilden. Keine vorherrschende nationale Einseitigkeit tritt ihm störend entgegen, wie sie doch selbst in dem bunten, be-

weglichen, Geist, wie Sinne fesselnden Paris herrscht, welches, indem es die Meisten unwiderstehlich anzieht, auch Viele zurückstößt. Ist die deutsche geistige Flora unläugbar die reichhaltigste, so kann man Berlin den botanischen Garten nennen, in welchem man Alles wiederfindet. Nur eine Gefahr ist vorhanden, die freilich unvermeidlich scheint, weil sie rein menschlich genannt werden muß. Sie entspringt aus der Neigung, die hier gezogenen Exemplare als Muster-Exemplare, selbst die mancherlei Auswüchse, ja, Monstrositäten als die wahren Kennzeichen der Gattung zu betrachten. Aber diese Krankheit, wenn ihre Symptome auch vorhanden sind, kann sich, Gott Lob, nicht entwickeln. Das ursprüngliche Gewächs behauptet sein Recht, und Berlin wird, was London und Paris ist, auch deßwegen nicht, weil die widerstrebenden Elemente, die die Hauptstadt in sich schließt, nie eine Uebereinkunft mit einander treffen können. Für den geistreichen Jüngling ist Berlin eine Pflanzschule, wie keine, wenn er die eigene Richtung in andern Gegenden, ohne zu viele Berührungen, sich völlig entwickeln kann; für den Mann, der viele innere Erfahrungen gesammelt, ein eigenes Dasein errungen hat, giebt es keine Stadt, die sich mit dieser messen kann. Der beständig offene geistige Kampf hat etwas sehr Erfrischendes und Anziehendes, und ich

möchte selbst die alte Nikolaitische Weisheit in allen ihren Verzweigungen, wie sie von hier ausging, und wie sie noch keinesweges verschwunden ist, nicht entbehren. Sie ist mir, wo sie zum Vorschein kömmt, höchst ergötzlich. Am anmuthigsten erscheint sie mir da, wo sie recht deutlich hinter einer aufgetragenen neuern Bildung, die mit ihr im starken Widerspruche steht, mit aller Gewalt einer ursprünglichen zähen Natur sich hervordrängt.

Selbst in Ihrem Lobe können Sie die Ironie nicht verbergen, glauben Sie, daß wir so blind sind, diese nicht zu merken? sagte ein General, der mit streng prüfender Miene den Redenden betrachtet hatte.

Giebt es, Herr General, irgend ein Lob menschlicher Verhältnisse, welches die Ironie ganz ausschlösse? antwortete Regenstein. Ich wünschte übrigens, daß Sie in dem, was ich gesagt habe, dieser Ironie eine so kleine Stelle, als möglich, einräumen möchten. Es ist gewiß, daß Berlin unter den vielen Richtungen des Geistes, die es nicht bloß duldet, sondern auch pflegt, auch die, welche sich feindlich ihm gegenüber stellt, in sich aufnahm. In dieser Rücksicht, und es hat einen großen Sinn, steht diese Stadt über den süddeutschen Städten. Der Berliner erkennt den Werth der Süddeutschen, ja, diese haben nicht selten ihre eifrigsten, selbst

einseitigsten Verehrer hier, die Angriffe der Süddeutschen aber haben eine Bitterkeit, zeigen oft einen geheimen Ingrimm, der sich nicht mit dem Gefühle des Uebergewichts zu verbinden pflegt, und dessen Dasein ich bedauern muß.

Unser Gespräch könnte fast politisch werden, unterbrach ihn die Geheimeräthin, und es ist Ihnen bekannt, daß unser geselliger Kreis, wie einige Konversationsblätter, die Politik ausschließt. Wir möchten es gern, wie Sie, erwiederte Regenstein, wenn wir nur könnten; aber leider, wir sind Deutsche. Der Deutsche kann nicht einen Stein zerlegen, ja, nicht eine Suppe kochen, ohne die Politik einzumischen. Dieses oder etwas Aehnliches, sagte Buonaparte, als er uns kennen lernte. — Sie kennen ja auch unsern jungen Norweger, den Herrn Lindrup, unterbrach ihn die Wirthin, ohne auf seine Bemerkung etwas zu erwiedern. Wir erwarten ihn mit dem Herrn von Rohrstock, doch erst nach der Oper. — Also diese beiden Herren, sagte Regenstein, werden hier mit einander erscheinen? Nun, das ist seltsam. — Wie so? Sind sie Feinde? fragte die Geheimeräthin gespannt. Vielleicht, erwiederte Regenstein; wenigstens bezweifle ich sehr, daß sie einander lieben. Dieser Norweger ist wenigstens pikant. Er hat aus der Ferne alle Glocken läuten hören und

glaubt nun dem Gottesdienste beigewohnt zu haben. Der junge Mann traut sich nicht wenig zu. Wir sind doch sonst gewohnt, daß Fremde, die an dem bunten, mannigfaltig wechselnden, auf tausend Reminiscenzen leicht anspielenden, beweglichen Gespräch unserer geistreichen Cirkel theilnahmen, anfänglich etwas scheu sind; er aber springt mit seiner angenehmen Persönlichkeit so zuversichtlich in unsre Mitte herein, äußert seine Ansicht mit einer vertrauensvollen Naivität, daß er schon dadurch interessant wird. — Der Herr Lindrup ist uns bekannt, fiel, etwas ungeduldig, die Geheimeräthin ein, aber Sie scheinen von Verhältnissen unterrichtet zu sein, deren Mittheilung, wenn sie nicht geheim bleiben müssen, uns angenehm sein würde. Ich bin erbötig, Ihnen, was ich weiß, zu erzählen, sagte Regenstein schnell, um so lieber, als es mir Gelegenheit giebt, ein Ereigniß, welches abenteuerlich genug, ja, fast romantisch ist, in das Gedächtniß zurückzurufen. Romantisch? rief ein Fräulein, Abenteuerlich? der General; O reden Sie, wir bitten. Die Oper wird noch lange dauern. — Sie bildeten einen engern, aufmerksamen Kreis, das Klappern mit Tassen und Theelöffeln hörte für einen Augenblick auf, und Regenstein fing an:

Als ich vor einiger Zeit von Stuttgard hierher reiste, kam ich durch ein kleines fränkisches Städtchen, in welchem mich Geschäfte einige Tage zu verweilen nöthigten. Es war einer jener lieblichen Flecken, die sich schon von Weitem durch viertelmeilenlange Vorstädte ankündigen. Von der schönsten Landstraße stürzt man in die steinigten Löcher dieser Vorstädte hinein, und anstatt Geld zu erhalten, um Pflaster zur Heilung der fast unvermeidlichen Wunden zu kaufen, muß man noch Pflastergeld geben. Verdrießlich fuhr ich durch das alte Thor, die verfallenen Häuser grinseten mich an, drei, vier Menschen schlichen träge über die Straßen, und ich erreichte zerstoßen und wund an allen Gliedern einen Gasthof, der doch viel besser war, als ich ihn unter solchen Auspicien erwarten konnte.

Ich trat in die helle, reinliche Gaststube, von einem freundlichen, dicken Marqueur empfangen. Aber kaum hörte ich, was er mich fragte, denn drei Figuren nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie saßen, rauchend, mächtige Biergläser vor sich, um einen kleinen Tisch. Der Eine war ein kleines, spitziges Männchen; das Kinn ging einwärts, der Mund war klein und rund, die Augen glotzten wie große runde Kugeln, die fast herauszurollen schienen, und das ganze

Gesicht schien eine etwas zusammengedrückte Kegelgestalt zu sein, die sich in die spitze, aufwärts geworfene Nase, wie in ihren Gipfel, verlor. Das Männchen war dürr, die Haare waren alle aus dem Gesichte gezogen und fast gewaltsam in einen geflochtenen zusammen gewickelten Zopf vereinigt. Der Mensch ist mir unvergeßlich. Weniger auffallend war der Zweite, ein trübseliger Mensch mit pechschwarzen, herunterhängenden Haaren, einer stumpfen Nase, wie sie zu seinen übrigen Zügen gar nicht zu passen schien, und fast mulattenartig gefärbt. Der Dritte war wieder interessanter. Er war ein sehr stattlicher, runder Mann, der etwas Vornehmes hatte. Sein volles Gesicht blickte vornehm lächelnd und außerordentlich zufrieden in die Welt hinein; die spärlichen grauen Haare hingen glatt unter einer Sammtmütze herunter, und man hätte ihn als einen alten Gutsbesitzer oder Beamten begrüßt, wenn er nicht hier saß. Befehlen Sie eine eigene Stube? fragte der Marqueur. Ich bleibe einige Tage hier, antwortete ich schnell, um ihn los zu werden; zeigen Sie dem Bedienten die Stube, helfen Sie die Sachen hinauftragen, bereiten Sie mir eine Mahlzeit. Jetzt aber Wein hierher, sagte ich und setzte mich, als ich den Menschen glücklich los war, so, daß die drei Männer meine Absicht, sie zu belauschen, nicht so leicht

wahrnehmen konnten. Aber sie ließen sich auch gar nicht stören.

Nicht wahr? sagte der Kegelförmige und hob den langen, dürren Zeigefinger in die Höhe, die Gewohnheit, das heißt die Art und Weise, wie man alle Tage zu leben pflegt, und wie man sich kleidet und ißt und trinkt, und wie wir gewissermaßen, indem wir die Gewohnheit gewohnt werden, so zu sagen, eine zweite Natur werden und bleiben, nicht wahr, Herr Schuster Stuscher, diese Gewohnheit ist gleichsam etwas Ehrwürdiges und Heiliges? Allerdings, Herr Schneider Scheidler, antwortete der Trübselige, wenn sie mit der Frömmigkeit besteht. Allerdings, freilich, in der That, denn ländlich, sittlich, besonders in einem christlichen Lande, sagte der Vornehme, und ich war erstaunt, diesen so reden zu hören, bis ich mich erinnerte, daß ich Gestalten der Art, mit solchen Reden, nicht bloß unter solchen Verhältnissen gekannt hatte. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Schuster Stuscher, ich denke ganz, wie Sie, Herr Kürschner Kirchner, antwortete der Kegelförmige; denn warum? Uebereinstimmung in der Gesinnung, und dann die Frömmigkeit, und endlich die löbliche Gewohnheit, wie ich zu sagen pflege. Wir wissen schon, was Sie zu sagen pflegen, Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, und ver-

stehen Sie ganz gut, weil wir alle so denken, und damit Basta. — Und nun ging es mit Herr Schuster Stuscher und Herr Kürschner Kirchner so ununterbrochen hin und her, daß ich ungeduldig wurde, obgleich die entsetzlichen Namen, die mir eine Verzerrung der Gewerbe zu sein schienen, mich noch lange nachher verfolgten. Diese immer wiederholten Benennungen wurden mit halb ausgesprochenen Grundsätzen durch: freilich, gewissermaßen, so zu sagen, zusammengeklebt, und erst nach langem Hinhorchen konnte ich klug daraus werden. Es war von einem Fremden die Rede, der durch die Art, wie er lebte, den guten Leuten ein allgemeines Aergerniß gab.

Sehen Sie, sagte der Kegelförmige, wenn er nur auf der Straße geht, tritt er schon durch seine verfluchte Art, — Gott verzeihe mir meine Sünde! — eine gute Gewohnheit mit Füßen. Und seine Tochter — Nein, meine werthen Herren, sagte der Vornehme, Ihr Wort in Ehren, wie es sich ziemt und gebührt, aber die ist ein Engel. Ein Engel? Nun, nun! Sie sucht die Armen auf, rief der Kegelförmige — der Trübselige seufzte nur — sie theilt fromme Schriften aus; Alles gut und wohl und löblich, aber wie? Da kömmt sie neulich zu diesem meinem achtbaren Nachbarn, Herrn Schuster Stuscher, und muthet ihm zu, einen Ben=

gel, einen Galgenstrick, einen siebenjährigen Buben, der schon gestohlen hat, dessen Vater Niemand kennt, während die Mutter im Zuchthause sitzt, in sein respektables, christliches Haus aufzunehmen. — Der Eifer machte ihn jetzt verständlicher. Er vergaß alle zierlichen Redensarten. Ja, sagte der Trübselige, die Sünde, — wie man sagt, die Bosheit, — weil Gott die Sünder straft im dritten und vierten Gliede, — und daher muß uns die Frömmigkeit, welche da will, daß wir die Sünde von uns halten, — und also konnte ich nicht annehmen, was die gute Dame mir anbot. Was gewissermaßen seltsam, daß eben meine Frömmigkeit die Ursache war, weßwegen die genannte Dame, als aus übergroßem Vertrauen, als wenn die Liebe forderte, — sagte sie, — und so bei mir anhielt.

Ja, meine Herren, mein Herr Schuster Stuscher und mein Herr Kürschner Kirchner, rief der Kegelförmige mit großer Heftigkeit, und daher ganz verständlich. Denken Sie, die Menschen essen zu Mittag des Abends um fünf Uhr. — O, mein theuerster Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, sein Sie nicht zu leichtgläubig. Nein, Freund, man darf von seinem Nächsten nicht zu schlecht denken. — Sie glauben es nicht, Sie glauben es nicht, Herr Kürschner Kirchner? rief jener. Drei Mädchen haben

ihn verlassen, weil sie den sündlichen Gebrauch nicht unterstützen wollten. Ich selbst habe mehr als ein Mal gesehen, wie Gottes Gaben, die nur in der rechten Mittagsstunde gedeihlich sind, bei Licht verzehrt wurden. — Es konnte ja aber ein Abendessen sein, mein verehrter Herr Schneider Scheidler. — Das war es aber nicht, ich habe nachgeforscht, ich habe die Dienstboten inquirirt; nein, nein, mein theuerster Kürschner Kirchner, ich will meinen Nächsten nicht verläumden. Ich habe Alles ganz genau untersucht. Und er will ein Arzt sein? Er will umsonst kuriren? Das danke ihm der Teufel! (Herr Schneider Scheidler! warnte der Trübselige). Nun, wer möchte nicht aus der Haut fahren? Wer möchte sich für sein liebes Geld von ihm behandeln lassen? Die alte Marthe, die nun zehn Jahre lang leidet, ist ihm recht gekommen. Er bot seine Hülfe an. Nein, lieber Herr, antwortete sie, Sie sind uns gar zu fremd, ich habe meinen Arzt, der von dem Magistrat bezahlt ist, der hat nun meine Krankheit die vielen Jahre lang treulich gepflegt. — Das war brav gesprochen, antwortete der Vornehme; aber was antwortete der Arzt? Ich war dabei, rief der Regelförmige, denn ich bin Armenpfleger, wie Sie wissen; aber ich habe ihn nicht verstanden. Er lächelte. Liebe Frau, sagte er, wenn Sie und Ihre Krankheit und

Ihr Arzt übereingekommen sind, sich nicht zu trennen, so kann ich freilich nichts dagegen haben. Und so ging er. — Etwas konfuse, sagte der Vornehme, wie gewissermaßen, wenn solche seltsame Menschen, indem sie, weil mancherlei Gedanken — ich hörte den Schluß nicht, denn der Wirth, der eben nach Hause kam und die Ankunft eines willkommenen Gastes, der mehrere Tage in seinem Hause zubringen wollte, erfahren hatte, trat eilig herein. Mein Herr, sagte er schwerathmend, gnädiger Herr, wollte ich sagen, ich bitte mir Dero Titel ganz gehorsamst mitzutheilen, damit ich Sie nach Würden benennen kann. Ich heiße Regenstein, antwortete ich kurz. Aber Dero hohen Titel, wenn ich mein demüthiges Gesuch erneuern darf, erwiederte der Wirth und bückte sich tief. — Ich habe keinen. — Nun ich will in Dero Geheimniß nicht eindringen. Sie wollen, gnädiger Herr, gleichsam inkognito reisen. — Der Narr machte mir Langeweile. Ich fragte, ob das Essen bald fertig wäre. Mein lieber Geist, sagte der Wirth, als der kleine, kugelrunde Marqueur hereintrat, ist die Mahlzeit für den Herrn aufgetragen? Sogleich, mein Herr Friede, antwortete dieser. Ich war, wie in ein schlechtes Mährchen versetzt. Erst quälten mich die widerwärtigen Namen der Handwerker, nun trat mir der Friede als Gastwirth, der Geist als kugelrunder

Marqueur entgegen; als der Wagen mich langsam aus einem Loche in das andere durch die Straßen schleppte, sah ich einen Laden, in welchem die Vernunft Materialwaare verkaufte, und ich war an einen Advokaten Liebe adressirt. Ich sandte den Marqueur zu dem Advokaten hin, ihm meine Ankunft anzuzeigen und ihn um die Bestimmung einer Stunde für einen Besuch zu bitten, und erhielt folgende Antwort:

Mein Mann, der leider nicht in seiner Behausung, sondern abwesend ist, bedauert unendlich, vor seiner Zurückkunft Euer Hochwohlgeboren keine Stunde bestimmen zu können. Er hat mir daher aufgetragen, dem gnädigen Herrn ganz gehorsamst seinen unterthänigen Respekt zu vermelden, und wird nicht ermangeln, bei seiner Zurückkunft sogleich seine unterthänige Aufwartung zu machen.

Amanda Liebe, geborne Zart.

Ich will Sie nicht länger mit der Darstellung des Lebens in diesem traurigen Städtchen aufhalten. Ich lernte den Herrn Liebe kennen, einen dürren Mann, mit zusammengekniffenen Lippen, kleinen grauen, lauernden Augen und einer unbeschreiblich pfiffigen Miene. Er hatte gar seltsame Manieren; wenn ich ihn auf der Straße mir entgegenkommen sah, ging er, starr vor sich hinblickend. Ich mußte glauben, von ihm gar nicht

bemerkt zu sein; aber so wie er an meine Seite kam, war es, als würde die träge Maschine durch eine unendliche Menge Springfedern auf ein Mal in Bewegung gesetzt. Er wandte sich dann plötzlich gegen mich, erhob die Schultern, senkte den Kopf, entblößte das Haupt, und ließ Fragen, Komplimente, Versicherungen der Verehrung, der Unterwerfung in stürmischer Eile und mit einem schreienden, halb aus der Fistel klingenden Tone vernehmen. Er erwartete keine Antwort. Sobald der reißende Strom abgelaufen war, erschien er wieder, wie vorher; von mir abgewandt, die Augen gesenkt, ging er seinen ruhigen Schritt weiter, und sein Gruß, der so plötzlich und gewaltsam hervorbrach, und eben so schnell und spurlos verschwand, erschien fast spukhaft. Er widersprach nie, versicherte, Alles dem tief gedachten Auftrage gemäß, auf jede eigene Meinung verzichtend, ausrichten zu wollen, that aber dann gewöhnlich ganz das Entgegengesetzte, und wußte so viele Worte vorzubringen, wenn man ihm eben deßwegen Vorwürfe machte, bedauerte so unendlich, daß er wahrscheinlich den Auftrag misverstanden hätte, verstand so viele Schwierigkeiten zu machen, und war so bewegt, so erschüttert, so unglücklich, daß ich Gott dankte, wenn er nur aufhörte. In seinem Hause war Alles in höchstem Grade ängstlich; eine schon ziemlich alte Tochter,

häßlich, trocken, mürrisch und fast immer stumm, schien in Häuslichkeiten vergraben, eine Menge Frauen und Mädchen des Städtchens fand ich Nachmittags immer zum Plaudern versammelt und in ihrer Mitte die Frau. Der Mann bekümmerte sich um Niemanden, nannte aber die Frau, mit witzigem Doppelsinne, seine zärtliche Gattin, die ältern Freundinnen nannten sie ihre geliebte Amanda, und die jüngern, die Frau des Pastors und eine Frau Amtmännin, die liebe Liebe, obgleich sie groß, breitschultrig war, mit harten Zügen, einem Dragoner nicht unähnlich sah und selbst einen Ansatz zum Knebelbart hatte.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich mich unter diesen Menschen sehr bedrängt fand, daß ich ihnen bald ein eben so großes Aergerniß gab, wie der fremde Arzt, und daß ich mich nach der Bekanntschaft dieses den Einwohnern so räthselhaften Mannes, dessen Namen ich nicht einmal erfuhr, sehnte. Der Gasthof lag auf dem Marktplatze, der von finstern, gezimmerten Häusern umgeben war; das alte, verfallene Rathhaus lag grade mir gegenüber; der Marktplatz war mit großen Steinen, die, unordentlich zusammengehäuft, nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Pflaster hatten, besäet, und eine Pfütze prangte in der Mitte. Neben dem Rathhause lag ein kleines, freundliches Haus, schon da=

durch ausgezeichnet, daß es helle Fenster mit großen Scheiben hatte, da die übrigen Häuser meist mit den alten, kleinen, runden Scheiben versehen waren, die dem Lichte nur einen spärlichen Durchgang erlauben; und hier hatte der räthselhafte Fremde eine Wohnung gefunden. Da ich einige Zeit in diesem Städtchen zubringen mußte, fand ich es schicklich, den Arzt zu besuchen. Ich trat in das Haus und war nicht wenig erstaunt, einen Bekannten zu finden. Es war Flinthough, der Däne, der, irre ich nicht, auch Ihnen nicht ganz unbekannt ist. Aber ich sah jetzt zuerst die Tochter, und ich gestehe Ihnen, nie ein reizenderes Mädchen gesehen zu haben. Nie sah ich eine solche Mischung von anmuthiger Klarheit und von jener stillen Unergründlichkeit, die der reinen weiblichen Natur eigen ist. Sie war, als ich in W††† mit dem Vater lebte, in dem frühern Wohnorte Beider zurückgeblieben. Flinthough lebte damals in seltsamen, zum Theil ängstlichen Verhältnissen. Er war nach W††† gekommen, eine Verwandte als Arzt zu behandeln, deren Heilung ein Mönch durch eine Wunderkur, die allgemeines Aufsehen erregte, vollendete, aber er selbst heilte den Sohn, der an einem stumpfen Trübsinne litt, der an Wahnsinn gränzte und eine Folge einer unglücklichen Liebe war. Die Geliebte, ein katholisches Mädchen, war

durch den Einfluß eines Priesters von ihm entfernt worden, nachdem sie schon, mit Bewilligung der Aeltern, mit einander verlobt waren; sie ist die Schwester des Herrn von Rohrstock. — Ist dieser Katholik? riefen hier mehrere Stimmen zugleich, den Erzählenden unterbrechend. — Und das wissen Sie nicht? sagte Regenstein, oder wundern sich darüber und halten etwa einen Katholiken nicht für fähig, alle jene geistigen Metamorphosen zu durchlaufen, die ich früher bezeichnete? O, da irren Sie sich. Herr von Rohrstock ist übrigens viel älter, als seine Schwester; er hat studirt und den Wohnort seiner Aeltern wenig gesehen, er fand hier eine neue Heimat, und die Eindrücke der frühesten jugendlichen Erziehung sind längst verschwunden. Elise, die Geliebte des geheilten, trübsinnigen jungen Mannes, den wir Julius nennen wollen, war, als sie von dem Geliebten getrennt wurde, zu einer sehr merkwürdigen Frau gebracht worden, die, nachdem sie in der Jugend, durch eine unglückliche Leidenschaft gequält, katholisch und Nonne geworden, jetzt, nach Aufhebung des Klosters, das Nonnenleben mit einigen Freundinnen, unterstützt von einem großen Vermögen und, wie man behauptet, auch von einem protestantischen Fürsten, der sie früher geliebt hatte, auf die strengste Weise

fortsetzte. Alle diese Umstände waren mir schon früher bekannt.

Ich war bald mit meinem alten Freunde in vertraulichem Gespräche; alte Erinnerungen, selbst aus sehr frühen Zeiten, aus unsern Universitätsjahren, wurden erneuert; die Gegenwart der anmuthigen Tochter, deren seltene, aber bedeutende Zwischenreden dem Gespräche jedes Mal, darf ich behaupten, eine bedeutende Wendung gaben, erheiterte uns, und ich hatte fast ganz vergessen, in welcher seltsamen, ungewöhnlichen Umgebung wir lebten. Ein Blick aus dem Fenster erinnerte mich daran. Denn der Kegelförmige ging mit großen Schritten über den Markt und trug die Nasen-Kegelsspitze so hoch in die Luft, daß er einem Jeden auffallen mußte. Wissen Sie, lieber Flinthough, sagte ich, welch' ein Aergerniß Sie den hiesigen Einwohnern geben? Wohl weiß ich es; denn sie geben sich gar nicht die Mühe, mir's zu verbergen, antwortete Flinthough, und es thut mir gewissermaßen leid. Aber was soll ich thun? Ich bin zu alt, Gewohnheiten abzulegen, die diesen guten Leuten neu vorkommen. Ich kann um zwölf Uhr, meiner Köchin zu Liebe, nicht hungrig werden. Es ist ein seltsames Volk und wirklich, wie es scheint, erbittert. — Ich erzählte ihm Alles, was ich gehört hatte, und obgleich es ihn ergötzte, schien er doch

fast wehmüthig gestimmt. — Verzeihen Sie, fuhr Regenstein mit einem veränderten Tone fort, indem er die Erzählung unterbrach. Ich finde jetzt, indem ich das Andenken an ein bedeutendes Ereigniß erneuere, daß ich vielleicht besser gethan hätte, diese Erzählung gar nicht anzufangen. Wie so? rief die Geheimeräthin erstaunt. Ich will redlich sein, erwiederte Regenstein. Der mannigfaltige, verworrene Wechsel des innern und äußern Lebens ergötzt mich, immer neue Sprungfedern entwickeln sich aus der Mitte des seltsam bewegten Geschlechts, und die alten erlahmen. In allen Richtungen glaubt man auf dem Gipfel zu sein, läßt dann Alles plötzlich fallen und fängt mit einem bewunderns würdigen Vertrauen etwas ganz Anderes an. Die Meisten erinnern sich kaum mehr, was noch vor wenigen Jahren ihnen das Wichtigste schien. Stehe ich nun in der Mitte des Gewühls, wo Jener den schon erlahmten Federn neue Spannkraft ertheilen möchte, Dieser mit großer Kraft durch die neuen in die Höhe geschnellt wird, und wieder Andere, die nahe Erschöpfung ahnend, sich schon nach neuen umsehen, sehe ich dieses Auf- und Niedersteigen, dieses Hin- und Herrennen, dieses Drängen und wechselseitige Verketzern, dann freilich regt sich — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, es sei mir gegeben, oder ob es ein Anflug von dem Schnu-

pfenfieber der sogenannten Kritik ist — ein unwidersteh=liches Lachen, das, wie ich bemerkt habe, gefällt. Das Heulen wäre wohl passender, es schickt sich aber nicht. Ich erinnere mich, wie ich nach meiner ersten schrift=stellerischen Arbeit einen damals sehr beliebten Roma=nenschriftsteller nach der Leipziger Messe begleitete. Ich hatte das letzte Jahr mit vieler Anstrengung zugebracht, es war meine erste bedeutende Arbeit, und sie hatte meinen ganzen Geist, meine Gesinnung selbst in An=spruch genommen. Sie galt nachher etwas als eine neue Sprungfeder, bis sie auch in den Händen der Meisten, die sie nicht nach ihrer ursprünglichen Bestim=mung zu handhaben wußten, zerbrach. Damals hiel=ten mich die Wenigen, die mich kannten, für einen jun=gen Mann, der wohl etwas leisten könnte, und als ich auf die Messe kam, kamen die reichsten Buchhändler mir vornehm höflich entgegen. Hier hörte ich von gu=ter Waare und von schlechter Waare, von der Menge der Rimessen reden, und neben meinem Begleiter, der eben Mode war, erschien ich halb als sein Schüler, ob=gleich ich nichts in der Welt mit ihm gemein hatte. Hier fing der spottende Dämon zuerst an mich zu er=greifen. Ich konnte eine Sache, die so behandelt wurde, nicht ernsthaft betrachten. Alles erschien mir lächerlich, vor Allem, was ich selber ausgearbeitet hatte oder aus=

zuarbeiten dachte. Die Buchhändler sahen mich verwundert an, wenn ich ihre ernsthaft spekulativen Fragen auf die lustigste Weise beantwortete, und es war natürlich, daß sie mich achselzuckend verließen. Diese Stimmung ist mir nun geblieben. Was meine ganze Seele erfüllt, wird, sehe ich, wie es in der Welt getrieben wird, seltsam, possenhaft; aber Wenige ahnen den geheimen Schmerz, den Ingrimm oft, der hinter dieser Lustigkeit sich verbirgt.

Wenige Menschen vermögen aber den stillen Ernst, der mir nur in der Einsamkeit vertraulich nahe tritt, jenes höhere heimatliche Gefühl so mächtig in mir zu erregen und hervorzulocken, wie Flinthough durch seine Gegenwart, ja, durch das bloße lebendige Andenken an ihn. Und so fühle ich mich auch in diesem Augenblicke von ihm überwältigt. Er ist ganz und durchaus ein Christ; für ihn hat nichts eine lebendige Bedeutung, wenn es nicht nach jenem ewigen Heile ringt. Aber dieses Christenthum ist völlig geräuschlos, und es drängt sich Niemandem mit Lehren und Ermahnungen auf. Er betrachtet die erwachte Neigung, sich lehrend aufzudrängen, und die so stark aufgetragene äußere Farbe des Christenthums nicht als das Erfreulichste unserer Tage. Dahingegen kann eine stille Beschäftigung, die mit innerer Wahrheit einen Geist erfüllt, von welcher

Art sie sein mag, ihn hinreißen. Die armen Menschen! sagte er einst; sie wissen es selten, wie in einem jeden ursprünglichen Erzeugnisse des Geistes, welches Gott ihnen schenkt, die ganze, höchste Bedeutung des heiligen Ursprungs ruht. Die reine, unschuldige Freude der ersten Ueberraschung, wenn uns ein neuer Blick vergönnt, eine bedeutende Aussicht eröffnet wird, ist wahrhaft himmlisch, sie ist paradiesisch, und selbst leichtsinnige Menschen können in solchem Augenblicke eine innere Rührung, die bei den Bessern wahre Andacht ist, nicht von sich weisen. Aber diese Augenblicke sind leider, wie das Paradies des ganzen Geschlechts, nur vorübergehend. Die Philosophen streiten über den Ursprung des Bösen; sie haben es gelernt, den Menschen als den hellsten Gedanken, als das wunderbare sich selbst Finden, sich selbst Fassen der Schöpfung zu begreifen. Aber steht nicht ein jedes geistige Licht, wenn es sich in der erstaunten Seele erzeugt, wie ein neues Paradies da? Wir sind ganz Hingebung, wir empfangen Alles aus der fremden Hand als Gabe. Aber dann kömmt die unselige Bemühung, die Gabe als ein Verdienst zu betrachten, dann tritt die Eitelkeit hervor, und jene Unschuld ist verschwunden. Spuren des reinen, hohen Ursprunges sind in einem jeden eigenthümlichen geistigen Erzeugnisse zu entdecken, wenn es nur nicht

bis zur entschiedenen Celebrität sich für die Welt ausgebildet hat. Hat es diesen Gipfel erreicht, dann kann nur die eigne Gemüthsstimmung, die von Anfang an die Entwickelung rettend begleitete, die Reinheit erhalten. — An jugendliche Freunde schließt sich Flinthough mit großer Liebe, ja, mit völliger Hingebung an. Er besitzt die Gabe, sich in den eigensten Sinn der verschiedenartigsten Menschen hinein zu denken, und wenn nun der freudige Besitzer eines solchen Schatzes ihm, halb mit kindlicher Freude, halb von Eitelkeit schon angesteckt, seine Entdeckung mittheilt, dann weiß er allmälig ihn über die höhere Bedeutung aufzuklären, dann führt er ihn unmerklich bis dahin, wo dieses Bestimmte, mit Anderem verbunden, lebendig, wichtig, ja, religiös wird. Wenn sie es verständen, sagte er mir einst, die Gabe, die von Gott einem Menschen geschenkt ist, zu reinigen, zu veredeln, anstatt sie unverständig zu verschmähen, weil sie nicht unmittelbar auf das Christenthum hindeutet, sie würden Seelen gewinnen, wo sie sie jetzt zurückstoßen. Die Thoren, sie haben den Gegnern Waffen in die Hände gegeben. Wenn sie das Höchste und Edelste, was Gott dem Menschen als seine eigenste Gabe schenkte, verschmähen, dann haben diejenigen Recht, die sich von ihnen abwenden; es ist der Geist der innersten Wahrheit, der ihnen geschenkten

Wahrheit, der die falschen Propheten abweist. Freilich, sagte er, erhält diese Gabe nur durch die Reinigung ihre höchste Bedeutung, freilich verliert sie, wenn auch nicht für die Welt, so doch für den Besitzer, allen Werth, wenn sie gemisbraucht wird; aber der freche Versuch, durch frömmelnden Misverstand (der natürlichen Trägheit ein willkommener Vorwand), die Gabe gering zu schätzen, die dem innersten Wesen zugehört, ja, dieses selber ausmacht, ist der hohlen Lüge höchster Gipfel. Er nennt dieses das Quellenstudium der Gegenwart, das Studium der Liebe, und behauptet keck, daß, was wir allseitige, freisinnige, nirgends engherzig gefesselte Bildung des Geistes nennen, nur eine Bedeutung habe, wenn sie dieser Idee sich zu nähern strebe, daß alles Uebrige Thorheit ist, die sich selber nicht begreift. So sucht er mit der Gewalt des Glaubens die ganze Welt zu umfassen, so wendet er sich, wie der Heiland selbst, von den Schriftgelehrten und Pharisäern ab, und lebt mit denen, die sie Zöllner und Sünder nennen. Ich würde diese Bemerkung, die sich mir unwillkürlich aufdrang, kaum geäußert haben, wenn sie nicht als eine natürliche Einleitung zu der folgenden Erzählung diente.

Es war nämlich dieser schon alternde Mann beschäftigt, für seinen jungen Freund ein Mädchen aus den Fesseln des Klosters zu retten, in welche listiger

15 *

Betrug und zuletzt selbst eigene Verirrung sie zu stürzen drohte. Die Wahnwitzigen! die Verblendeten! sprach er, und seine Stimme ward laut und heftig, denn viel hatte er in der letzten Zeit von vielen Frommen zu dulden gehabt; sie schmähen, wie Wissenschaft und Kunst, so auch Freundschaft und irdische Liebe, diese herrlichsten aller göttlichen Geschenke. Ist es nicht ein Wunder, was Dich, der Du Dich selbst kaum begreifst, mit vollem Vertrauen zu einem Andern hinzieht, daß Du seine innere Wahrheit wie Deine eigene erkennst? Diese und diese allein erkennt die Freundschaft, und sie hängt nicht von der Ansicht, nicht von der Richtung der Gedanken ab. Mögen diese übereinstimmend sein oder abweichend, mögen wir sie als irrig, als falsch verwerfen, oder als wahr annehmen und ihnen huldigen, das hat auf die Erzeugung jenes wundervollen Vertrauens keinen Einfluß. Wie die heiligste Wahrheit die innere Lüge oft nicht zu überwinden vermag, so kann der größte, ja, der gefährlichste Irrthum sich mit der Wahrheit verbinden. Der ächte Christ wird jenen nicht schonen, aber auch nicht das Vertrauen auf diese verlieren. Dieser wechselseitige Sinn für innere Wahrheit hat Vieles mit dem Talente gemein; er ist, wie dieses, eine Naturgabe, und der Philosoph, der die nur durch Reflexion erzeugte Achtung höher, als die Freundschaft

setzt, theilt den nämlichen Irrthum mit dem Frömmler. So gibt es auch keine wahre Ehe, wo sie nicht gegründet ist auf wechselseitige Liebe. Die christliche Ehe heiligt ein Naturverhältniß, und jede Ehe, die man oft in dem Himmel geschlossen nennt, weil der wahrhafte Naturgrund fehlt, ist ein hohles Verhältniß. Daß Liebe, wie Freundschaft die schauderhaftesten Verirrungen erzeugen, wer läugnet es? Beide erhalten nur durch die Religion ihren Werth, aber selbst diese vermag nichts an ihre Stelle zu setzen, wo sie fehlen. In einer Zeit, in welcher die Beiden nur noch als schöne Träume gelten, die der Dichter etwa benutzen darf, ist es freilich natürlich, daß man ihren ursprünglichen Werth verkennt; gar zu bequem ist das Abläugnen, weil es uns erlaubt, bloße Formen an die Stelle der innersten Wahrheit zu setzen, und selbst die Form des heiligsten Glaubens ist hohl und leer, ja, ein unchristlicher Hohn, ein frevelhaftes Spiel, wenn der Naturgrund, wenn das Leben, das Dasein dessen, was erneuert, geheiligt, beseligt werden soll, fehlt. Aller Fanatismus, alle jene furchtbaren Verirrungen, zu welchen der Glaube an den Heiland den Namen hergeben mußte, entsprangen aus diesem unseligen Wahne. Ja, die Wahrheit des Geistes ist auf der Seite derer, die eine solche Verkehrtheit nicht dulden wollen. —

Der Flinthough ist langweilig, flüsterte das Fräulein dem General zu; der Schuster Stuscher gefällt mir besser. Der General lächelte beifällig. —

Es war die Absicht des Mönchs, der die Wunderkur verrichtet hatte, bei der Mutter die Vorstellung recht lebhaft zu erwecken, daß ihr die Gesundheit nur von Gott verliehen sei, um den Sohn, der in dem Glauben seines Vaters erzogen war, für die Kirche zu gewinnen. Flinthough, mit dem innern Fortgange der Heilung genau bekannt, wußte den Mönch dahin zu bringen, daß er diese Absicht nicht bloß aufgeben, sondern thätig dahin wirken mußte, eine jede Vorstellung, die sie unterstützen sollte, auszurotten; er wußte auf eine höchst besonnene Weise, die ich hier nicht mittheilen kann, den Mönch zu benutzen. Der Sohn, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, jetzt völlig wiederhergestellt, ward der Mutter wiedergegeben, und von einer Bekehrung war nicht mehr die Rede.

Der Mönch schien zufrieden, aber es war zu erwarten, daß er sich rächen würde. Der alte Herr von Rohrstock ist ein seltsamer Mann, wie man sie in unsern Tagen wohl findet. Er hat Vieles erlebt, er hat in frühern Jahren nichts geglaubt und glaubt jetzt Alles. Er übertreibt den Katholizismus auf die bizarrste Weise, ist aber dabei, wenn gleich ein einfältiger, doch

ein seelensguter Mensch. Er lebte vor der Revolution in Paris, hatte das Glück, Zutritt bei Hofe zu erhalten, und war seitdem ein großer Bewunderer der französischen Hofsitte, kleidete sich noch immer nach der alten Art, erschien immer gepudert, frisirt, in seidenen Strümpfen, und auf den Schuhen prunkten große, goldene Schnallen. Nie hatte die Revolution einen heftigern Feind, nie haben die Emigranten einen wärmern Freund, ja, Bewunderer gehabt. Nur, daß sie nach Frankreich zurückkehren, daß sie unter Napoleon dienen konnten, war ihm unbegreiflich, verwirrte ihn, ja, machte ihn unglücklich. Seit die Bourbons wieder herrschen, lebte er in beständigem Entzücken, er theilte alle ihre Ansichten, und als es Mode des Hofes schien, an Prozessionen und Messen theilzunehmen, sah man ihn, das Gebetbuch unter'm Arm, von Mönchen und Priestern begleitet, alle Tage nach der Kirche schreiten. Er ließ sich sagen, daß man in Paris die Jesuiten begünstigte. Was man gegen sie schrieb, kümmerte ihn nicht, er kannte ihre Gesinnung, ihre Absichten, ihre Grundsätze nicht, ihm war es genug, daß er sie dort geehrt, geachtet glaubte, und so ruhte er nicht, bis er einen Beichtvater erhielt, von welchem allgemein behauptet wurde, daß er ein geheimer Jesuit sei. Es ist möglich, daß er es wirklich ist; wenigstens wird er nicht ermangelt ha=

ben, sich bei dem schwachen alten Herrn dafür auszugeben. Die Frau ist seit einem Jahre todt. Sie war eine treffliche, sehr verständige Frau, und obgleich sie die tief wurzelnden Thorheiten des Mannes nicht überwinden konnte, so beherrschte sie ihn doch. Sie unterstützte die Liebe des jungen Bürgerlichen zu ihrer Tochter. Es wäre ihr vielleicht doch nicht gelungen durchzudringen, wenn nicht Julius das einzige Kind eines sehr reichen Mannes, und Herr von Rohrstock etwas zurückgekommen wäre, und wenn nicht der neue Beichtvater die Mutter unterstützt hätte. Er hoffte den Sohn der katholischen Mutter durch diese Liebe für die Kirche zu gewinnen. Die Frau von Rohrstock starb, Julius war nicht zu überwinden, ja, man fing an für Elise zu fürchten. Jetzt erhob sich ein finsteres Gespinnst von Täuschungen aller Art, welches Elise in die Gewalt einer eifrigen Katholikin brachte, die sie für das Klosterleben erziehen sollte. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten verlassen, sie ließ sich überreden, ihm einen Brief zu schreiben, der die Verbindung aufhob, sie in Verzweiflung und Julius zum Wahnsinne brachte. Als nun der Mönch den Einfluß auf Julius und seine Mutter aufgeben mußte, sollte, so scheint es wenigstens, die Tochter das Opfer seiner Rache werden. Flinthough, der selbst erst seit kurzer Zeit das ganze Gewebe

durchschaute, der früher an dem redlichen Eifer des Mönchs nicht zweifelte, beschloß, Alles in Bewegung zu setzen, um die Tochter, um seinen jungen Freund zu retten. Ein jeder Zutritt zu dem alten Herrn war ihm versperrt, ja, dieser verabscheute ihn als einen höchst gefährlichen Menschen. Julius hatte die ausschweifendsten Pläne, er wollte seine Geliebte entführen, er schrieb ihr die leidenschaftlichsten Briefe, ohne jemals Antwort zu erhalten, und Flinthough hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Elise hatte durch eine junge Dame eine Ahnung von dem Betruge, den man ihr spielte, erhalten und lebte von jetzt an in unruhiger Angst, von Vorwürfen gequält, von Hoffnungen belebt; aber man wußte diesen lichten Strahl zu verdunkeln. Es war entschieden, daß alle Briefe, durch welche Julius sich ihr nähern wollte, unterschlagen wurden. Weder Flinthough, noch Julius zweifelten daran. Jetzt erfuhren sie mit Schrecken, daß der alte Herr von Rohrstock in der seligen Ueberzeugung lebe, daß seine Tochter die alte Neigung ganz überwunden habe, daß sie fester, als je, entschlossen sei, den Schleier zu nehmen. Ihre eignen Briefe sollten, wie man versicherte, es bezeugen. Die merkwürdige Frau, bei welcher Elise sich aufhielt, lebt freilich mit ihren Freundinnen völlig als eine Nonne, das Wohnhaus ist ganz wie ein Kloster eingerichtet,

und man kann sie natürlicher Weise nicht verhindern, mit ihren Freundinnen ein solches mit ihrem frühern Gelübde übereinstimmendes Leben zu führen. Aber sie darf kein Kloster bilden, sie kann keine Novizen aufnehmen, und die Zeit, die Elise bei ihr, wenn gleich völlig als Novize, zugebracht hat, kann man nicht als in einem Kloster verlebt ansehen. Indessen schien Elise, zur Verzweiflung gebracht, den Augenblick nicht erwarten zu können, der sie ganz von einer Welt trennen sollte, in welcher sie sich verlassen fühlte, die ihr nichts als Sorge und Gram brachte, der Mönch hatte durch seinen Einfluß es dahin zu bringen gewußt, daß man sie in ein französisches Kloster bringen, daß man, das klösterliche Leben, welches sie fast seit einem Jahre führte, anrechnend, ihre Novizenzeit abkürzen wollte, und eben, als Flinthough hier ankam, um, wenn es möglich wäre, auf irgend eine Weise bis zu dem unglücklichen Mädchen zu dringen, standen die Sachen auf der gefährlichsten Spitze.

Ich danke nur Gott, sagte er, daß es mir gelungen ist, Julius entfernt zu halten. Ich habe die ganze Gefahr bis jetzt verbergen können; aber wie bald könnte er sie erfahren. Sie wundern sich ohne allen Zweifel, daß der Bruder gar keine Rolle in dieser Begebenheit spielt. Aber er lebte seit mehr als zehn Jahren vom

väterlichen Hause entfernt; er kannte die weit jüngere Schwester gar nicht, und als der Tod der Mutter ihn für eine kurze Zeit zurückrief, war er mit dem, was er erfuhr und nicht durchschauen konnte, zufrieden. — Erst in dieser letzten Zeit war es Flinthough gelungen, seinen Aufenthalt zu erfahren und ihn mit der Lage der Sachen bekannt zu machen. Aber er hatte einen Freund auf dem Dampfboote nach London begleitet. Zwar erhielt Flinthough ein höchst leidenschaftliches Schreiben, worin Rohrstock sein Entsetzen ausdrückt, daß solche Schändlichkeiten in seiner Familie stattfinden könnten; er verspricht seinen Aufenthalt in London abzukürzen. Nur stand zu befürchten, daß die Unglückliche noch vor seiner Zurückkunft nach Frankreich gebracht würde. Vergebens hat Flinthough versucht, in das Kloster zu dringen, er ward beharrlich abgewiesen; vergebens hat er geschrieben, er erhielt keine Antwort. Flinthough war, als ich ihn fand, in einer höchst peinlichen Lage. Ist es nicht furchtbar, sagte die reizende Nanni, da zu stehen, zu sehen, wie das Glück zweier herrlichen Menschen durch die Dummheit des Vaters, durch die Blindheit einer vortrefflichen Frau, durch eine trübselige Mischung von Fanatismus und Schlechtigkeit rettungslos zu Grunde gehen soll? Ich kenne Beide, Elise, wie Julius, seit

früher Jugend und zittere für die Zukunft. — Nicht ohne Grund hatte Flinthough mich zu seinem Vertrauten gemacht. Er hoffte meine Hülfe, und ein günstiger Zufall hatte mich mit der Besitzerin des Klosters in Berührung gebracht. Ein Prozeß, der durch die Bemühungen des Advokaten Liebe sehr verwickelt worden war, und der mir für ein nicht unbedeutendes Kapital Gefahr drohte, war die Veranlassung zu meiner Reise nach diesem Städtchen und hielt mich hier einige Zeit fest. Dieses Kapital war in den bedeutenden Besitzungen der Klosterfrau, wie sie gewöhnlich genannt wurde, angelegt, und unser beiderseitiger Vortheil forderte eine Uebereinkunft. Es war mir schon in den ersten Gesprächen mit dem Advokaten aufgefallen, daß er auf jede Weise mich von der Frau entfernt zu halten suchte. Dieß schien mir verdächtig, und ich beschloß, auf jeden Fall selbst nach dem Kloster zu reisen, dessen Einrichtung und Besitzerin ich genauer kennen zu lernen wünschte. Ich theilte Flinthough diese meine Verhältnisse mit, die ihm günstig zu sein schienen; aber ich machte ihn auch darauf aufmerksam, daß dieser listige Advokat, der offenbar mit dem Kloster in Berührung stände, vielleicht auch in seiner Sache nicht unthätig wäre. Ist er nicht, äußerte ich, eine Art Spion? Alles, was Sie hier unternehmen,

erfährt er leicht; denn es ist fast unmöglich, das Geringste zu verbergen. Ist nun meine Vermuthung, woran ich kaum zweifle, gegründet, dann wird meine Bekanntschaft mit Ihnen ihn schon aufmerksam machen, und ich werde, wenn ich mich bei der Klosterfrau, melde, abgewiesen, wie Sie es bisher wurden. — Ich hatte Flinthough nur ein Mal besucht, und er suchte mich den Tag darauf in dem Gasthofe auf. Dieses konnte kaum auffallen, und wir wurden einig, meine frühere Bekanntschaft vor den neugierigen Einwohnern des Städtchens verborgen zu halten. Mit vieler Entsagung beschlossen wir also, erst, nachdem ich einen Versuch, die Klosterfrau und Elise zu sprechen, gemacht hätte, uns wieder zu sehen, und beide wollten wir uns so stellen, als hätte die neue Bekanntschaft uns nicht sonderlich angezogen.

Wissen Sie wirklich nichts weiter von Herrn Flinthough? fragte ich den Tag darauf den Advokaten Liebe. Mir erscheint sein Aufenthalt hier höchst sonderbar. Sie kennen ihn also nicht? erwiederte lauernd der Advokat und blickte mich mit einer schlauen Miene an. Das seltsame Gerede der hiesigen Einwohner machte mich auf ihn aufmerksam, antwortete ich. Ich besuchte ihn und er, aus Höflichkeit, mich, aber damit wird ohne allen Zweifel unser Umgang ab-

geschlossen sein. Dieser verborgene Mensch mit seinem geheimen Treiben gefällt mir gar nicht. — Mich, antwortete er, hintergeht man nicht leicht, und ich weiß recht gut, was er hier will. Er lächelte höhnisch. So? erwiederte ich nachlässig; mir kann es freilich gleichgültig sein, da es wohl kaum irgend einen Einfluß auf meine Geschäfte haben kann.

Ein gerichtlicher Termin war nach einigen Tagen angesetzt, und ich machte den Advokaten mit meiner Absicht, diese Tage in B††† zuzubringen, bekannt. Er schien sehr erfreut, und ich ritt fort, suchte aber gleich hinter dem Städtchen auf Nebenwegen so schleunig, wie möglich, den Wohnort der Klosterfrau. Es war ein trüber Novembertag; die Blätter fielen, durch einen heftigen Wind bewegt, von den Bäumen, die Gegend war in einen kalten feuchten Nebel eingehüllt, und ohne einen Führer, das sah ich wohl ein, konnte ich den Ort nicht finden. Als ich ein Dorf erreichte, fing es an zu regnen. Ich suchte einen Führer, der mich reitend begleiten sollte, nannte aber, weil das Dorf nicht weit von dem Städtchen entfernt war, und weil ich von dem Spiontalent des Advokaten zu große Begriffe hatte, einen andern Ort, der, wie ich wußte, auf dem Wege nach B††† lag. Der Führer war bald da, ein lustiger, zutraulicher Bursche, wie man sie in Süd-

deutschland oft findet, und ich fand es rathsam, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Siehst Du, Gottlieb, sagte ich, nachdem ich sein Alter, seine Aeltern, selbst seine Liebe kennen gelernt hatte, ich habe einen geheimen Plan, und Du bist ein kluger Junge, dem man sich schon anvertrauen kann. Bei der Klosterfrau ist ein Pfarrer, mein Verwandter. Ich wünsche ihn zu überraschen, er glaubt mich auf dem Wege nach B†††, und nun eilen wir nach dem Nonnenkloster. Du darfst mich in der Zeit nicht verlassen, und da Du vor Nacht nicht zurückkommen wirst, so mußt Du von dem nächsten Dorfe Deinen Aeltern die Nachricht bringen lassen, daß Du erst morgen zurückkehren kannst. — Er machte eine bedenkliche Miene, die jedoch nach einem ziemlich bedeutenden Geschenk bald verschwand. Der Bote ward von dem Dorfe abgesandt, und der wohlunterrichtete Bursche führte mich in schnellem Trabe durch Wälder und Felder in das Thal, wo die Klosterfrau wohnte, so daß wir das zum Gute gehörige Dorf noch sehr früh erreichten.

Es regnete, der Nebel dampfte und füllte das Thal, daß man kaum die nächsten Häuser erkannte. Vom Regen durchnäßt und in einer sehr gespannten Stimmung, stieg ich vor dem großen Gasthofe des Dorfes ab und fragte nach der Klosterfrau. Man

wies mich an einen Pfarrer. Ja, gnädiger Herr, sagte die freundliche Wirthin, wenn Sie unsere liebe Frau sprechen wollen, müssen Sie sich an den Pfarrer wenden; denn durch ihn geht jetzt Alles. Es war mir unangenehm, aber es blieb kein anderer Ausweg. Ich besuchte ihn, nannte mich, und da ihm das Verhältniß bekannt war, da er wußte, wie viel von meinem guten Willen abhing, so daß einige Hartnäckigkeit von meiner Seite der Besitzerin einen bedeutenden Verlust zuziehen konnte, da ich mich durchaus stellte, als wenn lediglich dieses Geldgeschäft mich herbrächte, so ward ich sehr freundlich aufgenommen, obgleich er sich merken ließ, daß er meine Gegenwart nicht erwartet habe. Es war nicht schwer zu entdecken, daß er mit dem Advokaten in Verbindung stand. Seine Augen waren lebhaft, sein Gespräch gewandt, er faßte die Hauptpunkte der Verhandlung mit Klarheit und Bestimmtheit auf, und ich sah wohl, daß ich einen geistreichen und vielseitig gebildeten Mann vor mir hatte. Um so weniger verheimlichte ich ihm, daß mir das Benehmen des Advokaten verdächtig vorkam, zeigte ihm, wie sehr die Sache zu unserm beiderseitigen Nachtheil verwickelt war, entwickelte ihm die Art und Weise, wie wir die Nachtheile verhindern könnten, sprach, wie es ohnehin meine Absicht war, freimüthig, offen, und da er ver-

ständig genug war, einzusehen, daß einige Nachgiebigkeit von ihrer Seite ihnen große Vortheile bringen könnte, gewann ich sein ganzes Vertrauen. Jetzt erst wagte ich die Bitte, der Frau selbst vorgestellt zu werden. Sie vermeidet, antwortete der Pfarrer, so viel, als möglich, neue Bekanntschaften und hat mir die Vollmacht gegeben, Alles, was in dieser Sache zu verhandeln wäre, abzumachen. Ich bedaure es, sagte ich, denn ohne daß ich die Frau selbst spreche, läßt sich die Sache kaum zu einem erwünschten Schlusse bringen. Sie sehen aus diesem Schreiben, daß die Männer, die, wie ich in diesen Prozeß verwickelt, mit mir gleiches Interesse haben, in deren Auftrage ich handle, ausdrücklich wünschen, daß ich mit der Besitzerin selbst persönlich verhandeln soll. Sie scheinen einen Verdacht zu haben, den ich freilich nicht theile, der vielleicht zu überwinden ist; aber wir verlieren die Zeit. Bis zum nächsten, für den Ausgang der Sache wichtigen Termin kann nichts Entscheidendes geschehen, und ich kann von meiner Vollmacht keinen Gebrauch machen, wenn ich sie nicht ganz dem Auftrage gemäß benutze. — Dieses Schreiben hatte ich wirklich; darauf beruhte, wie Flinthoughs, so meine Hoffnung. Der Pfarrer schien bedenklich, ja, verdrießlich, bedachte sich, fühlte aber, daß, wenn man einen Verdacht hätte, dieser verstärkt

werden müßte, wenn er mich ferner verhindern wollte, unmittelbar mit der Besitzerin zu verhandeln. Auf den guten Willen der mit mir Verbündeten kam aber Vieles an, und ich hatte Grund zu vermuthen, daß, was er auch in andern Verhältnissen verschuldet hätte, er in dieser Sache keine genaue Untersuchung zu scheuen brauchte. So hatte ich also erlangt, was ich wollte; der entscheidende Augenblick näherte sich, und ich war fest entschlossen, das Kloster nicht zu verlassen, ohne meinen Zweck ganz erreicht zu haben.

Es war noch nicht elf Uhr Vormittags, als ich, noch immer in dicken Nebel eingehüllt, kaum durch einen Mantel gegen den Regen geschützt, in Begleitung des Pfarrers mich dem Kloster näherte. Wir gingen durch einen Wald hindurch auf eine hohe Mauer zu; die dürren Blätter hatten den Weg bedeckt, der Nebel verbarg Alles, und nur die mächtige Pforte lag geheimnißvoll vor uns. Der Pfarrer klingelte, und die Pforte sprang auf. Wir gingen über einen langen Hof, undeutlich schimmerte ein Gebäude, eine Kapelle, wie der Pfarrer sagte, rechts hervor, und kaum erkannte ich das Wohnhaus, das vor uns lag. Ich bestieg die Stufen, ward durch die Gänge in das Sprachzimmer, völlig wie in den Nonnenklöstern durch ein Sprachgitter getheilt, hineingeführt. Der Pfarrer verließ mich.

Fast eine halbe Stunde verging, und ich war noch allein in dem öden Zimmer. Ich hörte die Glocke läuten, in der Ferne glaubte ich singende, betende Stimmen zu vernehmen, aber um mich her war Alles still; ich sah, ich hörte keine Bewegung, und wenn ich nun mein eigentliches Geschäft überdachte, mußte ich wohl besorgt sein. Noch hatte ich keine deutliche Vorstellung von der Art, wie ich meinen wichtigen Auftrag ausführen wollte; ich konnte keinen Plan entwerfen, nur fest entschlossen war ich, jeden Umstand zu benutzen, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich gestehe, daß mir das Herz hörbar klopfte, als ich nun ferne Fußtritte vernahm. Eine Thüre ward geöffnet, und eine Frau erschien, deren Anblick mich durch ruhige Würde, durch Geist und jene Spuren andächtiger Uebungen, die das Gesicht verklären, in hohem Grade überraschte. So viel hatte ich von dieser Frau gehört, ich war, glaubte ich, vorbereitet, aber dennoch fand ich mich seltsam bewegt, und mein Auftrag ängstigte mich. Die Nonnentracht erhob die noch immer schöne Gestalt, und als sie sich dem Gitter näherte, sah ich, obgleich ich es wohl erwarten konnte, mit Verdruß den Pfarrer an meiner Seite. Die Frau hatte meinen Blick, meine ganze Seele so gefesselt, daß ich sein Hereintreten nicht wahrnahm.

Sie wünschen, sprach die Frau, als sie an dem Sprachgitter stand, meine Meinung über die für uns beide vortheilhafteste Art der Beendigung eines Prozesses zu hören. Der Herr Pfarrer hat mir die Gründe angegeben, weßwegen Sie ein mündliches Gespräch wünschen, und ich muß sie billigen, ja, ich bin Ihnen recht herzlichen Dank schuldig für das Vertrauen, das Sie mir schenken. Der Ausgang dieser Sache kann mir nicht gleichgültig sein, und ich finde Ihre Vorschläge so billig, daß ich sie unbedingt annehmen werde. — Ich hatte mich völlig gefaßt; ich sah ein, daß ich keinen Augenblick verlieren dürfte, meinen eigentlichen Auftrag auszurichten. Gnädige Frau! sprach ich, und meine Stimme war bewegt, denn es fiel schwer auf mein Herz, daß ich nun die stille Ruhe einer frommen Seele stören sollte, es war mir, als müßte ich, einen Menschen zu retten, lärmend in einen Tempel, während die heiligsten Mysterien des Gottesdienstes feierlich begangen würden, hineinbrechen. Gnädige Frau, Sie werden erfahren, daß das große, ja, grenzenlose Vertrauen, welches mich zu Ihnen führt, eine Sache betrifft, gegen welche jenes Geldgeschäft, wie wichtig es uns auch scheinen mag, nur als ein nichtiges betrachtet werden kann. — Der Pfarrer stutzte, die Frau blickte mich ängstlich, fast erschrocken an, aber sie schwieg.

Ich ersuche Sie dringend, fuhr ich fort, Elise von Rohrstock, die unter Ihrer Aufsicht hier lebt, in das Sprachzimmer zu führen. Nur in ihrer Gegenwart kann ich weiter reden. Der Pfarrer erblaßte, die Frau war offenbar unruhig. Ich schwieg und erwartete die Antwort. Da stürmte zuerst der Pfarrer auf mich zu. Also deßwegen haben Sie sich, rief er heftig, in dieses Heiligthum hereingeschlichen, um Verführung und Unruhe in dem beruhigten Gemüth zu erregen? Jener geheimen Verbrüderung gehören Sie zu, die sich auch, Gott Lob, vergebens, zu dem Vater des frommen Mädchens hat drängen wollen? Nein, mein Herr, wir sind von der Kirche zu Hütern des andächtigen Mädchens berufen, die, seitdem sie den Beschluß gefaßt hat, eine Braut des Heilandes zu werden, aller irdischen Freude entsagt hat. — Ich habe mich nicht an Sie gewandt, erwiederte ich ruhig; ich erwarte die Erfüllung meiner Bitte von der gnädigen Frau. Mein Herr, sagte diese, was auch Ihre Absichten sein mögen — und verzeihen Sie, wenn ich nach der Art, wie Sie sich den Eintritt zu uns verschafft haben, von diesen nicht den vortheilhaftesten Begriff habe — doch vielleicht habe ich Unrecht, — so darf ich doch auf keinen Fall das jetzt kaum beruhigte Mädchen dem eben erst überstandenen Kampfe

wieder Preis geben. Sie werden wieder irdische Sehnsucht in der Seele erwecken, die jetzt, wenn auch unter Seufzern, nach dem Himmel ringt; ich darf das nicht zugeben und muß Sie bitten, daß Sie sich entfernen, wenn von irgend etwas Anderm die Rede ist, als von der Sache, die Ihnen allein das Recht verschaffte, hier zu sein.

Hören Sie, ich beschwöre Sie! rief ich jetzt mit Wärme; Sie sind so gut, Sie wollen nur Frieden und Liebe, ja, Seligkeit um sich her säen, Sie, nein Sie können nicht glauben, daß man diesen Weg mit listigem Betruge, mit herzlosem Zerreißen der zartesten Bande gehen darf. Sie, Sie glauben das nicht.

Hören Sie ihn nicht! rief der Pfarrer; das Gewebe schändlicher Verläumdung, wie es sich seit lange, mir wohlbekannt, gestaltete, will sich durch diesen verkappten Bösewicht in Ihre Nähe drängen. Er klagt über listigen Betrug jetzt, in diesem Augenblick, wo er sich selber durch den nichtswürdigsten hier einschleicht. Schon diese Frechheit bezeichnet ihn hinlänglich.

O hören Sie mich, rief ich und suchte den schimpfenden Pfaffen zum Schweigen zu bringen. Was diesen Menschen zur Wuth bringt, hat ihn verrathen. Ich kannte den Urheber des Verbrechens nicht, jetzt kenne ich ihn, und so klage ich diesen Menschen der Unter-

schlagung der Briefe an, der Entstellung aller Verhältnisse, um ein Mädchen zur Treulosigkeit gegen einen Geliebten zu verführen, dem sie mit Einwilligung der Aeltern verlobt ist, der Verfälschung erhaltener Nachrichten, um das arme Mädchen zur Verzweiflung und durch diese, als ein unglückliches Opfer, in ein Kloster zu bringen, wo sie, kämpfend mit einer Neigung, die sie nicht Macht zu überwinden hat, in Gram vergehen wird, während der Mann, den sie in ihrer Verblendung treulos verließ, in den Wahnsinn zurückfallen wird, von welchem er kaum genesen ist. Hören Sie mich um des Glückes und Lebens zweier Menschen willen! Hören Sie mich um Ihrer Ruhe, um Ihrer Ehre, ja, um Ihrer Seligkeit willen! Im Namen der ewigen Liebe, die wir beide anbeten, rufe ich Sie an, beschwöre ich Sie, mich zu hören. — Und Du, nichtswürdiger Pfaffe, wage es zu wiederholen, daß ich als Betrüger hier erscheine in solchem Auftrage. — Die Frau stand todtenblaß mir gegenüber; noch schwieg sie. Ich muß Ihnen erklären, sagte ich mit mühsam erkämpfter Ruhe, daß ich entschlossen bin, diese Stelle nicht zu verlassen, bis ich Elise von Rohrstock gesprochen habe.

Die Frau starrte mich noch immer an, wie von Entsetzen versteinert. Sie sollen das Mädchen sprechen,

sagte sie langsam mit gedämpfter Stimme, aber ruhig. Sie wollen das heilige Werk zerstören? rief der Pfaffe mit lauter, zorniger Stimme; wohl, so wälze ich die schwere Verantwortung auf Dich, Tochter der Kirche, die Du treulos verlassen willst. Die Verantwortung ruhe auf mir, erwiederte sie. Mitten aus dem Entsetzen trat eine seltsame ruhige Entschlossenheit hervor, und sie entfernte sich. Der Pfaffe ging wüthend und in heftiger Bewegung auf und nieder. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder, von Elisen begleitet, die ich seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatte. Sie war blaß, die trüben Augen blickten mich mit Befremdung an, und die Ruhe ihrer Gesichtszüge war die des Todes. Die Klosterfrau führte sie zum Sprachgitter, Beide standen stillschweigend mir gegenüber und schienen zu erwarten, daß ich reden sollte. Elise ahnte offenbar nichts von dem, was sie erfahren sollte. Kennen Sie mich, gnädiges Fräulein? sagte ich, und ich konnte nicht vermeiden, daß ein tiefes Mitleiden meine Stimme bebend machte. Sie betrachtete mich aufmerksam. Ach Gott! sprach sie, Sie sind ja Regenstein. Ich habe Sie recht lange, sehr lange nicht gesehen. Aber ich weiß wohl, wie willkommen Sie mir in meiner Kindheit waren. Damals brachten Sie mir oft schöne Geschenke; Sie waren so freundlich, so

gut, und ich hieß Ihr Liebling. — Sie vermochte nicht, einen tiefen Seufzer, den Verräther ihres innern Grams, zu unterdrücken. Sie bringen mir, fuhr sie fort, wohl Grüße von dem armen kranken Vater? Ich habe ihn, erwiederte ich, lange nicht gesehen; aber ich bringe Grüße von Julius. Sie staunte mich an, die Brust hob sich gewaltsam, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, aber sie faßte sich, wenn gleich mühsam. Ich kenne, sagte sie, seinen unglücklichen Zustand; ich habe lange genug gekämpft; jetzt habe ich es so weit gebracht, daß ich auch an diesen unglücklichen Freund mit Ergebung, obgleich nie ohne Schmerz, denken kann. Er hat mir entsagt, und ich habe gelernt, diesen Verlust zu ertragen. Mein Fräulein, sprach ich und erhob die Stimme, in welche unselige Verblendung hat man Sie künstlich hineingelockt. Julius lebt nur für Sie, er kann seine Liebe nie vergessen. Elise kann mich nicht vergessen haben, das treue Mädchen kann mich nicht verlassen, ruft er, und sein ganzes Glück beruht auf dieser Hoffnung.

Herr Regenstein, rief sie erschüttert, richtete sich auf und sah mich unruhig, fast mit einer zerstörten Miene an, Herr Regenstein, Sie waren sonst so gut, und jetzt kommen Sie, um mich in eine Welt, in eine Hoffnung hineinzulocken, die ich, nach schweren Käm=

pfen, aufgegeben habe. O wüßten Sie, was ich gelitten habe, was ich noch — doch ich habe ja überwunden, sprach sie mit einem tiefen Seufzer — kennten Sie aber meine Leiden, Sie würden nicht so grausam sein, sie wieder zn erneuern.

Hören Sie mich geduldig, erwiederte ich mit ernsthafter Miene, ich komme in seinem Namen, Elise, Sie an die gelobte Treue zu mahnen. Bedenken Sie wohl, daß sein Schicksal von Ihrem Entschluße abhängt. Sollten Sie, nachdem Sie Alles erfahren haben, den jetzt gefaßten Entschluß nicht aufgeben, dann freilich ist mein Auftrag zu Ende, und ich muß mich, wenn gleich mit blutendem Herzen, entfernen.

Reden Sie, reden Sie, rief Elise mit steigender Unruhe; die Klosterfrau rückte ihren Stuhl näher, man sah, wie sie mit sich selber kämpfte; der Pfaffe stand mit übereinandergeschlagenen Armen an die Wand gelehnt und warf mir einen ingrimmigen Blick zu.

Sie sollen das Schicksal des jungen Mannes erfahren, sagte ich. Man hat es Ihnen verhehlt, Sie und Ihre mütterliche Freundin sind schändlich betrogen. Julius reiste nach Rom, er reiste gern, er hoffte nach kurzer Zeit seine treue Geliebte wiederzufinden. Pater Hilarius, der kurz darauf nach Rom kam, hatte ihn an Männer empfohlen, die ihn freundlich aufnahmen.

In ihrer Gesellschaft lernte er einen jungen Mann aus einer ansehnlichen Familie kennen, der sich ganz besonders an ihn anschloß. Sie lebten auf dem vertrautesten Fuße mit einander, und selten sah man sie getrennt. Aber dieser junge Mann war in sehr gefährliche Unternehmungen verflochten. Julius hatte keine Ahnung davon, und der schlaue Italiener erschien ihm als der offenste, unbefangenste Mensch. Es ist keinem Zweifel unterworfen, es ist bewiesen, daß die ältern Freunde, an welche Julius empfohlen war, die gefährliche Stellung des Mannes kannten; ja, sie haben ihn verrathen, sie haben seine Verbindung entdeckt, haben ihn ergreifen und bestrafen lassen, und doch duldeten sie es, daß Julius sich ihm ganz hingab, ohne ihn zu warnen. Eines Abends stürzte der junge Mann erschrocken zu Julius hinein. Ich bin verloren, sagte er; ein Liebesverhältniß von einer gefährlichen Art ist entdeckt, ich bin mit genauer Noth entflohen, Sie müssen mich verbergen. Julius that es. Der Verfolgte blieb Wochenlang in seinem Hause. Aber Julius sah sich belauscht, er entdeckte Menschen, die ihm allenthalben nachgingen, und sagte es seinem Freunde. Dieser beredete den armen Julius, einen gewissen Nicolo aufzusuchen, dem sie, wie er versicherte, ganz trauen könnten. Er ging. Nicolo besorgte Pferde, und alle drei wollten

nach Venedig fliehen, bis die Gefahr vorüber wäre. Sie trafen sich an einem entlegenen Orte in Rom und wurden ergriffen. Julius wird in einen finstern Kerker geworfen, und jetzt erst erfährt er mit Entsetzen, daß man ihn als Theilnehmer an einem geheimen Unternehmen betrachtet, welches mit den furchtbarsten Verbrechen verbunden war. Redlich, offen, wie er war, betrachtete er die ganze Anklage als eine falsche. Er glaubte seinen Freund so unschuldig, wie er sich selber fühlte. Als ihm die Schuld des Freundes klar wurde, wie dieser ihn herzlos in sein Unglück hineingezogen hatte, da begann der erste Gram an seinem Herzen zu zehren. Es war der erste, es war die Einleitung zu den größern Leiden, die seiner warteten. Aber dennoch legte diese gräßliche Entdeckung einer Schlechtigkeit, deren Möglichkeit er nicht ahnte, den ersten Grund zu seiner spätern Zerrüttung. Für sich fürchtete er lange nichts. Das Gefühl der Unschuld machte ihn völlig sicher. Aber jetzt schlichen sich die vorher erwähnten Männer mit scheinbarer Theilnahme zu ihm. Sie wußten, unter dem Schein, ihn zu trösten, die große Gefahr, in welcher er schwebte, ihm immer näher zu rücken. Sie bedauerten ihn, indem sie doch zuerst nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß nach den vorliegenden Beweisen es kaum möglich sei, an seine

Unschuld zu glauben. So dauerte sein Gefängniß Monate lang. Er ward nur selten verhört, und es hatte den Anschein, als könnte er einer beschimpfenden Strafe nicht entgehen. Ja, auf die künstlichste Weise wußte man die Idee, die zuletzt eine fixe wurde, daß er zur Galeerenstrafe schon verurtheilt sei, daß man aber die Bekanntmachung dieses Urtheils noch zurückhalte, in ihm zu erwecken. Jetzt fing sein ganzes inneres Dasein an zu wanken; jetzt dachte er an seine Liebe, an Sie, theure Elise, und fand sich grenzenlos unglücklich. Die furchtbar grausamen Vertrauten schienen sich an seinen Qualen zu weiden und vermochten es, sie zu steigern. Die Nachricht von Ihrem Verbrechen, sagten sie, und von der unvermeidlichen Strafe ist bis nach W††† gedrungen. Elise ist krank, sie wird bewacht, denn sie hat zu entfliehen gesucht, die Familie ist höchst unglücklich. So, in dieser Lage, brachten sie den zerschmetterten jungen Mann dahin, den Brief zu schreiben, in welchem er Sie auffordert, ihn zu vergessen. Das Unglück hatte sich um ihn gedrängt, böse Geister flüsterten ihm zu, es gab Augenblicke, in welchen er sich als ein Verbrecher vorkam — aber ein Gedanke war noch da, der wie ein schwacher Funke den letzten Rest des Bewußtseins zurückhielt, das war der Gedanke an Deine Treue, Elise. — Als ich dieß sagte,

erhob ich die Stimme unwillkürlich. Elise war mir so nahe gerückt, als es das Gitter erlaubte, das starre Auge ruhte mit wunderbarer Gewalt auf mir. —

Sie wird mich dennoch nicht verlassen, rief er; sie, sie kann mich nicht verlassen; nein, wie an einen Gott glaube ich an sie. Da kam Dein Brief, Elise, und seit diesem Augenblicke konnte Julius sich auf nichts besinnen. Ich habe ihn nicht zu Ende gelesen, sagte er später. Er war wahnsinnig. —

Elise sank in Ohnmacht hin, und die Klosterfrau eilte ihr zu Hülfe. Sie sind grausam, sagte diese, indem sie das ohnmächtige Mädchen unterstützte. Glauben Sie mir, erwiederte ich, dieser vorübergehende Schmerz ist heilsam. Der Pfarrer war während der Erzählung in großer Unruhe. Lügen! rief er zuletzt, schändliche Lügen! und stürzte zum Zimmer hinaus. Elise richtete sich wieder auf. Sagen Sie mir Alles, sprach sie matt und leise, aber gefaßt. —

Was jetzt folgt, liebe Elise, kann Ihnen nur tröstlich erscheinen; wenn Sie erfahren, wie es in Ihrer Gewalt steht, eine solche Zuneigung, eine solche Treue zu belohnen. Ihre Freundin Antonie fand den Unglücklichen unter der Pflege des Paters Hilarius. Zu spät hatte man seine völlige Unschuld erkannt, und durch die Vermittlung des preußischen Gesandten reiste Julius

in Gesellschaft Ihrer schon verheiratheten Freundin nach W†††. Der Gram über den Sohn hatte seine Mutter in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Aber er wußte es nicht; noch immer wahnsinnig, hielt man ihn von ihr entfernt, und sie erfuhr nicht seine Anwesenheit. Die Mutter wurde auf eine wundervolle Weise geheilt, — doch dieses hat man Ihnen gewiß nicht verheimlicht. Aber was man Ihnen gewiß absichtlich nicht entdeckt hat, ist das eben so große Wunder, durch welches Flinthough, den Sie kennen und lieben, Julius völlig wieder herstellte. Er schrieb Ihnen oft, erhielt aber nie eine Antwort, und es leidet keinen Zweifel, daß seine Briefe nie in Ihre Hände kamen. — Ich nahm jetzt ein Schreiben, welches Julius Flinthough eingehändigt hatte, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, es in Elisens Hände zu bringen, und überreichte es ihr. Sie las, las wieder und schien wie verwandelt. Dann rief sie mit großer Heiterkeit: Ja, er hat Recht! Wie kann diejenige, die ihre Treue auf Erden bricht, sich die Braut des Heilandes zu nennen wagen? Jetzt erst, o ich fühle es, habe ich Beides gefunden. — Die Klosterfrau konnte sich kaum fassen. In welches Gespinnst von furchtbaren Verbrechen, rief sie, hat man mich hineinzuziehen gewußt. Sie zog Elise in ihre Arme, die Thränen stürzten aus den Augen. Kannst Du mir verzei=

hen? sprach sie schluchzend. Alle äußere Würde war verschwunden, und indem sie sich einer nur menschlichen Empfindung hingab, war sie ganz Weib. Man sah, daß zurückgedrängte Erinnerungen mahnend hervortraten; man ahnte, daß das Gefühl eines verfehlten Daseins sie quälte.

Aber mein Vater? fragte plötzlich Elise. Auch er ist betrogen, wie Sie, antwortete ich. Sein Alter, seine Krankheit, seine Einsamkeit ziehen ihn immer mehr von allen Menschen ab, und der Pater Hilarius spielt an ihm die nämliche Rolle, die der betrügerische Pfaffe hier gespielt hat. Man stellt Ihrem Vater vor, daß der Wahnsinn leicht zurückkehren könne, daß Sie dann unglücklich sein würden; er kann aus Ihren Briefen nichts Anderes schließen, als daß Sie der Welt, Ihrer Liebe gern entsagen. Aber er bedauert seine Tochter, und der mächtige Einfluß des Beichtvaters würde ihn nicht vermögen, seine Einwilligung zu versagen, wenn er von der Lage der Sachen völlig unterrichtet wäre. Das zu thun, ist nun, glaube ich, Ihre Sache, gnädige Frau.

Das ganze Haus war in Verwirrung gebracht. Der Pfarrer war wie wüthend fortgerannt; man hörte laute, schreiende Stimmen, die Freundinnen, die mit der Besitzerin ein gleiches, streng klösterliches Leben führ-

ten, traten besorgt herein, Dienstboten drängten sich heran. Die wohlthätige Frau hatte ein Hospital und eine Unterrichtsanstalt in dem Kloster. Die genesenden Frauen kamen herbei, und man hatte die Kinder zur ungewöhnlichen Stunde fortgeschickt. Bis in das Dorf drang jetzt die Erzählung von dem wunderbaren Ereignisse, alle Einwohner geriethen in Bewegung. Die Klosterfrau war angebetet, man war besorgt, man erzählte sich die seltsamsten Begebenheiten, man sprach von Entführungen, von gewaltsamem Einbruch. Niemand wußte, wie die Gerüchte entstanden waren, aber man versammelte sich um das Kloster. Wir hörten heftig klingeln, und als die Pforte aufsprang, stürzte die Menge, Bauern, Frauen, Kinder, herein. Erschrocken sah die Frau, sah Elise diesen Haufen heranstürmen. Der zweite Pfarrer, ein alter Mann, dessen ehrwürdiges Aussehen Vertrauen erweckte, ging, indem man ihm, seine Hände küssend, auf beiden Seiten Platz machte, durch den Haufen und trat herein. Geliebte Tochter, sprach er, indem er ruhig auf die Besitzerin zuging, was ist hier vorgegangen? Welch ein unziemliches, unruhiges Treiben hat den christlichen Frieden aus dieser der Andacht geweihten Wohnung verscheucht? Ich habe den Pater Eusebius zornig, erhitzt, fast wie betrunken, in unsere gemeinschaftliche

Wohnung hereintreten sehen. Er läuft nach seinem Zimmer, er wühlt in Papieren, er verbrennt, zerreist, während große Schweißtropfen seine Stirne bedecken. Ich will ihn anreden, er antwortet nicht; ich glaube ihn krank, zerstört, wahnsinnig, ich rufe nach Hülfe, aber Alles läuft wie verwirrt unter einander; ich trete aus dem Hause und sehe die sonst ruhig verschlossene Pforte eröffnet, sehe Männer, Weiber, Kinder hereinstürzen. — Sie sollen Alles, was hier geschah, erfahren, antwortete die Klosterfrau, indem sie die plötzliche Rührung überwand und, mit einer bewundernswürdigen Fassung dastehend, ganz den vorigen ruhigen, würdigen Anstand zeigte. Aber zuerst muß die Ruhe wieder hergestellt werden. Der Urheber dieser Unruhe ist ohne allen Zweifel der Pater Eusebius, dessen geheimes, heuchlerisches Treiben eben durch diesen Herrn entdeckt ist. — Meine stille Ahnung! seufzte der Pfarrer und blickte erstaunt zum Himmel. Ich will, fuhr die Klosterfrau fort, versuchen, ob ich, ohne den heiligen Stand in den Augen der Laien zu sehr herabzusetzen, das versammelte Volk zu entfernen vermag. Die Freundinnen bat sie, wieder ruhig an ihr Geschäft zu gehen. Besucht, beruhigt die Kranken, sagte sie, sammelt die Kinder wieder zum Unterricht, bedenkt, daß Geduld eine Haupttugend derer sein muß, die sich dem Herrn wei-

hen, und wartet, liebe Schwestern, die Stunde ab, die mir erlauben wird, Euch die Veranlassung dieser traurigen Störung vertraulich mitzutheilen. Die Schwestern verließen das Sprachzimmer, im Innern des Hauses war Alles ruhig, und nun trat die Klosterfrau mit der stillen Würde, die ihr eigen war, hervor, winkte und gebot Stille. Keiner rührte sich, die Bauern entblößten ihre Köpfe, und sie fing an:

Lieben Kinder, der Herr, der seinen Treuen mancherlei Prüfungen zuschickt, damit sie in sich gehen und wie seine Gnade, so seine Macht verehren sollen, der auch den Frommen züchtigt, hat den ehrwürdigen Pater Eusebius in einen Zustand versetzt, den wir alle bedauern müssen. Er ist, wie ich weiß, unter Euch erschienen, er hat in heftiger Aufregung von Gefahren gesprochen, und Ihr seid in Verwirrung hierher geeilt. Böse Geister, die den Geweihten des Herrn vorzüglich hassen, haben ihn in ihrer Gewalt, aber die Kirche hat Macht über sie. Kehrt ruhig nach Hause zurück, fleht zu den Heiligen für Euern geliebten, hart geprüften Lehrer und überlaßt den geweihten Dienern des Herrn, für seine Heilung, für seine Rettung zu sorgen. Ihnen ist die Macht gegeben über die bösen Geister, sie zu vertreiben. Jetzt stört die Ruhe dieses Hauses nicht länger. Bald wird die Glocke läuten, und wir

knien vor dem Altar, und im inbrünstigen Gebet, unter Thränen und Flehen, werden wir die harte Prüfung abzuwenden suchen. — Indem sie segnend das Kreuzeszeichen über den Haufen machte, entfernte sie sich, und die Menge war eben im Begriff, sich still wegzubegeben, als eine Dame und zwei Herren, durch den Hof gehend, auf das Haus zuschritten. Ungewiß und neugierig blieben einige Einwohner stehn, aber sie wagten nicht, lange da zu bleiben, und gingen langsam weiter. Die Ruhe war völlig wieder hergestellt; die Fremden stiegen die Stufen herauf, und ich erkannte mit Erstaunen Flinthough, seine Tochter und Rohrstock.

Ich will die neue Verwunderung und Verwirrung nicht darstellen; am meisten war der alte Pfarrer zu bedauern, der von Allem, was um ihn her vorging, nichts verstand. Rohrstock hatte, kurz nachdem er Flinthoughs Brief empfing, erfahren, daß die Krankheit seines Vaters sehr bedenklich sei. Er verließ daher sogleich London und eilte Tag und Nacht nach W†††. Der Vater lag im Sterben, der Pater Hilarius suchte ihn, so viel als möglich, von dem Sterbenden entfernt zu halten, aber er konnte nicht verhindern, daß dieser noch vor seinem Tode Alles erfuhr; und Rohrstock, indem er dem erschütterten Mädchen die Nachricht von dem Tode des Vaters brachte, konnte ihr zugleich die

Versicherung bringen, daß der sterbende Vater, jetzt von der Lage der Sachen unterrichtet, ihre Liebe billigte, wenn Elise ihr nicht freiwillig entsagen wollte. Er kam, um seine Schwester mit sich zu nehmen.

Elise, nachdem sie diese neue, überraschende Nachricht erhalten hatte, war zu bewegt, um sich völlig fassen zu können. Zwar näherte sie sich mit großem Vertrauen dem alten Lehrer ihres Geliebten, zwar sank sie getröstet und weinend in die Arme ihrer Freundin, zwar konnte sie mitten in der Angst ihres Herzens eine vorübergehende freudige Empfindung nicht verbergen, als Flinthough ihr ein neues Schreiben von Julius überreichte; aber dennoch blieb sie still, in sich versunken, als suchte sie die vielen widersprechenden Gefühle, die ihre Seele bestürmten, zu vereinigen und unter einander auszugleichen. Die Klosterfrau hatte ganz die alte Ruhe wiedererlangt; sie hörte, was ihr gesagt wurde, mit ungestörter Aufmerksamkeit, nur sah ich, wie sie Elise forschend, besorgt, mit Rührung betrachtete.

Stunden waren vergangen. Wir wollten uns alle entfernen, und Rohrstock wandte sich an seine Schwester. Willst Du uns folgen, liebe Elise? fragte er. Da erhob sich das Mädchen, dessen stilles Hineinbrüten in sich selber Keiner hatte stören wollen, und trat vor die Klosterfrau hin.

Liebe Mutter, sprach sie mit bebender Stimme, und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen, ich soll Dich jetzt verlassen, aber der Tod eines geliebten Vaters, die Trennung von einem stillen, der Andacht bestimmten Leben, dem ich mich schon geweiht glaubte, die Macht einer irdischen Liebe, die mich als eine heilige Verpflichtung zur Treue ruft, die bunte Welt, die ich zurückgedrängt hatte, und die jetzt wie von ferne mich lockt, diese seltsame Mischung von Trauer, die mich tief ergreift, und von ahnungsvoller Freude, die sich unwillkürlich an mich drängt, und die ich nicht ganz abzuweisen vermag, obgleich ich mich ihrer schäme, — giebt dieses verworrene Dasein mir eine Stimmung, in welcher ich ohne Gefahr für meine Seele diese ruhige, stille, heilige Stätte verlassen darf? Liebe Mutter, ich gehöre nicht mehr, wie Du Heilige, der Erde schon Entrückte, ganz dem Himmel zu, aber nicht wahr, Du willst Deine Tochter nicht verlassen, jetzt nicht, da Deine Lehren, Deine Gebete mich stärken, mich über mich selbst aufklären, mich in der drohenden Gefahr retten müssen. Darf ich, fuhr sie fort und blickte die Klosterfrau flehend, fast ängstlich an, darf ich noch einige Tage, ganz in stiller Einsamkeit, mit Dir vereinigt, mich dem Gebet, der Andacht weihen, um so gereinigt das neue Leben zu beginnen?

Gott segne Dich, meine Tochter, antwortete die Klosterfrau; so hoffte ich Dich zu finden. Eine feierliche Stille trat ein. — Gott segne Dich, meine Tochter, sagte Flinthough und legte seine Hände segnend auf Elisens Haupt, und wenn es Ihnen Trost gewähren kann, ehrwürdige Mutter, so gebe ich Ihnen im Namen meines Freundes, meines Sohnes, wie ich ihn nennen darf, die heilige Versicherung, daß Elise niemals abgelenkt werden soll von einem Glauben, der sie beseligt. — Laß uns wissen, Elise, wann wir kommen sollen; wir warten in der Nähe auf Dich.

Wir zogen uns still und gerührt zurück. Elise flog noch ein Mal weinend in Nannis Arme. In dem Gasthofe überlegten wir, ob wir die Zeit hier oder in dem nahe liegenden Städtchen erwarten sollten. Wir entschlossen uns endlich, die Nacht in dem freundlichen Gasthofe zuzubringen, und ich erinnerte mich noch zur rechten Zeit, daß ich mein wichtiges Geschäft, das ich fast vergessen hatte, nicht aus den Augen verlieren durfte. Ich war in keiner kleinen Verlegenheit. Pater Eusebius war verschwunden. Während die Menge nach dem Kloster sich hindrängte, hatte er ein Pferd gesattelt und war eilig fortgeritten. Mit ihm konnte ich freilich, nach dem, was geschehen war, nicht mehr das Geschäft abmachen, auch wenn er dageblieben wäre.

Aber bald ward ich aus dieser Verlegenheit gerissen und fand Gelegenheit, die geistige Gewalt der Klosterfrau zu bewundern. Gegen Abend erschien ein Rechtsgelehrter, den sie eilig hatte kommen lassen. Durch meine Vorschläge war die Sache viel einfacher geworden, und diese Frau vermochte es, nach einem so erschütternden Auftritte, mit der größten Ruhe die Vorschläge zu überlegen, die Vortheile und Nachtheile zu erwägen. Sie wurden angenommen, nur mit einigen Modifikationen, die nicht von dem Rechtsgelehrten herrühren konnten, weil sie genaue Kenntniß der Verhandlungen voraussetzten, da er doch in dieser Sache gar nicht gearbeitet hatte.

Als wir zur Ruhe gekommen waren, als Flinthough, seine Tochter und Rohrstock durch mich das Vorhergegangene erfahren hatten, war die außerordentliche Frau ein besonderer Gegenstand unserer Unterhaltung. Wir mußten sie bewundern. Ihr wohlthätiger Wirkungskreis erstreckte sich sehr weit; ihre klare Umsicht, ihre fast männliche Stärke schien sie zur Regentin zu stempeln. Wie seltsam! sagte ich; und diese Frau, die eben erfahren mußte, wie pfäffischer Trug sie selbst verleitet hatte, sie konnte in demselben Augenblicke, wo diese Entdeckung sie erschütterte, sich entschließen, vor den Augen des Volks das hinterlistige Ver-

brechen zu verbergen, den Betrüger als einen Heiligen, der von bösen Geistern verleitet wurde, darzustellen! Welcher Widerspruch! — Lieber Freund, erwiederte Flinthough, ruht nicht das ganze Gebäude des gegenwärtigen Katholicismus auf diesem hohlen Grunde der Täuschung? Denken Sie sich, daß die Frau mit christlicher Freimüthigkeit Alles berichtet hätte, denken Sie sich, wie der Glaube der Einwohner mit dem Glauben an die geweihten Diener zusammenhängt. Ich weiß wohl, daß man anders lehrt, daß man die Gesinnungen des Priesters von seinem geweihten Amte trennt; aber in der ganzen Art, wie eine Gemeinde, wie diese hier, in allen Gliedern organisch zusammenhängt, konnte ein Hauptglied, welches man als das wichtigste, selbst als das gesündeste betrachtete, nicht plötzlich abfallen, ohne innere Gefahr für das Ganze. Denn es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser geistreiche Pater eine große Herrschaft über die Gemeinde, selbst über die außerordentliche Frau ausübte. Das ist das unvermeidliche Uebel, welches daraus entsteht, daß man Irdisches zu genau, ja, auf organische Weise, mit dem Göttlichen zu verbinden wagt.

Wir reisten fort, ohne Elise zu sehen, und wollten sie der Andacht ganz überlassen. Als wir nach dem Städtchen kamen, war Alles in Aufruhr. Dunkle Ge=

rüchte hatten die Ereignisse, wunderbar verunstaltet, nach dem Städtchen gebracht. Wir merkten bald, daß der Pater Eusebius seinen Freund, den Advokaten Liebe, auf seiner Flucht besucht hatte, und dieser erschien gleich nach meiner Ankunft, einem Ohrwurme gleich. Ich habe erfahren, gnädiger Herr und Gönner, sagte er, daß Sie sich selber nach dem Kloster bemüht haben; darf ich fragen, was Höchstdero fernerer Wille ist? Ich habe, antwortete ich kurz, einem andern Rechtsgelehrten die Vollmacht für den nächsten Termin aufgetragen. Sollte ich, sagte der erschrockene Advokat, das Unglück gehabt haben, Dero Vertrauen zu verlieren? — Ja, Herr, Sie haben mein Vertrauen verloren; ich will, was ich Ihnen vorwerfen kann, verbergen, ich will Sie für Ihre Mühe honoriren, unter der Bedingung, daß Sie sogleich die Akten des Prozesses dem Gerichte übergeben, damit sie mein jetziger Rechtsbeistand erhalten kann. — Er ging, eingeschüchtert und ohne allen Zweifel sich weit mehrerer Sünden bewußt, als ich ahnen konnte, und ich erhielt wirklich die Akten. Aber der Kegelförmige, der Trübselige, der Vornehme, selbst mein Wirth, kurz alle Einwohner flohen uns wie böse Geister. Unsre Bedienten hörten mancherlei von gewaltsamem Einbruch in das Kloster, von Mishandlungen des Pfarrers, von versuchter, aber

mislungener Entführung. Es half nichts, daß ich eine glänzende Mahlzeit auf dem Rathhause gab, die meinem Wirthe einen bedeutenden Gewinn brachte, daß ich alle Bürger einlud, Pastor, Zollbeamten, selbst den Advokaten Liebe mit seiner Familie. Alle erschienen, aber sie konnten eine geheime Angst nicht verbergen. Ich kaufte einen Schafpelz vom Kürschner Kirchner, ich ließ meinen Bedienten und Kutscher neu bestiefeln durch den Schuster Stuscher und ließ für den Kutscher einen Mantel bestellen bei dem Schneider Scheidler, aber ohne Wirkung. Beständig erwartete man eine Militair-Wache zu sehen, die die ganze gefährliche Bande aufheben würde, und wunderte sich, daß wir nach einer solchen Gewaltthat so frech in dem Städtchen zu bleiben uns erkühnten.

Uns ergötzte dieses Spiel, und ich hatte noch eine andre geheime Lust, die mir viel Zeitvertreib gewährte. Herr von Rohrstock hatte eben angefangen, seine Frömmigkeit in die Form des höchsten Selbstbewußtseins aufzunehmen; doch war er noch nicht ganz damit fertig. Seine Frömmigkeit war nicht eigentlich Heuchelei, es war eine Art süßlicher, verschwimmender Empfindelei, die sich in den christlichen Ausdrücken gefiel, weil sie den meisten Menschen ein Aergerniß gaben, das seine Eitelkeit kitzelte; sie war indessen auch nicht ohne alle

Gewissensregung, aber diese wurde fortdauernd von einer übermächtigen Natur übertäubt. Jetzt entbrannte er von heftiger Liebe gegen Nanni. Diese schien Mitleiden mit ihm zu haben; aber sie war viel zu edel, um auch nur eine Spur von jener liebenswürdigen Koketterie zu zeigen, die selbst den Widerwärtigen nicht zurückstößt. Es war nicht möglich, ein jedes Zeichen der Zuneigung entschiedener abzuweisen. Ein Jeder merkte es, nur er nicht. Ich würde diese seine Schwäche nicht preisgeben, wenn ich nicht wüßte, daß er für eine jede Dame entbrennt und sich eine Zeitlang der seligsten Täuschung hingiebt, und wenn ich nicht mit Gewißheit voraussetzen müßte, daß die beiden liebenswürdigen Damen, die hier anwesend sind, sofort nach einander von ihm geliebt und von seinen, freilich stillen und höchst bescheidenen Bemerkungen inkommodirt werden dürften. Daher glaubte ich nicht nöthig zu haben, eine Schwäche, oder vielleicht werden Einige meinen, eine Tugend zu verhehlen, die er selber so wenig verbirgt. Aber dieß Mal schien es mir mehr, als sonst, von seiner Seite Ernst.

So brachten wir fast acht Tage zu. Endlich erhielt der Bruder die Aufforderung, seine Schwester abzuholen, und wir erschienen wieder in dem Kloster. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, die Klosterfrau er-

schien in ihrer stillen Würde, Messen wurden für die Befreiung des verschwundenen Paters gelesen, und Elise hatte Fassung und Ruhe erhalten, und erkundigte sich mit heiterer Unbefangenheit nach Julius, und wo er sich aufhalte:

Aber hier war indessen ein neues Ereigniß eingetreten, welches nicht wenig Aengstlichkeit erzeugte. Julius, — das war die Verabredung, — sollte Flinthough und seine Tochter, die Geliebte und ihren Bruder in W††† erwarten. Voller Unruhe benutzte er die Zwischenzeit zu einer kleinen Gebirgsreise, und man hatte seitdem nichts von ihm vernommen. Indessen erfuhr Elise davon nichts, und Alle hofften, daß, wenn ein kleiner Unfall ihn auch verhinderte zu schreiben, so würde es sich doch aufklären, wenn sie nach W††† kämen. So verließen wir das Kloster; die Freunde, in deren Schicksal ich unerwartet eine Rolle gespielt hatte, trennten sich von mir, und ich blieb in dem Städtchen allein zurück, den Termin abzuwarten. Verdrießlich, von Langerweile gequält, von den Einwohnern, denen ich immer räthselhafter erschien, angestaunt, brachte ich hier noch einige Tage zu. Wenn ich in die Gaststube hineintrat, saßen die drei Freunde freilich da, aber kaum sahen sie mich, so verstummten sie. Die abgestumpfte Nase des Schneiders ragte von der Spitze des Kegels

wie versteinert in die Luft hinein, der Kürschner machte ein albernes, der Schuster ein wehmüthiges Gesicht, aber sie schienen wie bezaubert. Der Wirth war zwar äußerst höflich, schien aber meine Gegenwart zu fürchten, und der dicke Geist drückte seine Angst auf die possierlichste Weise aus. Ich sehnte mich nach dem Tage meiner Abreise und sah gähnend nach der Straße hinaus, als ein Reisender ankam, sich eifrig erkundigte, ob nicht Fremde, die er beschrieb, hier gewesen wären. Es war Herr Lindrup, und seine Beschreibung paßte so genau auf Flinthough, daß ich nicht zweifeln konnte, er müsse der sein, den er meinte. Ich nahm seine Fragen auf und nannte den Freund. Er ist es! rief er. Ich erzählte seine Abreise, und wie er die Hoffnung haben könnte, ihn in W††† zu finden. In W†††? rief er und wollte, obgleich es schon dunkel war, sogleich fort. Nur mit Mühe gelang es mir ihn zu überreden, hier die Nacht zuzubringen. Ich gestehe, es war Eigennutz, es war ein recht angenehmer, unterhaltender, lebhafter junger Mann, und der Abend verging schnell. Aber es kostete mir nicht viel Mühe zu entdecken, daß er mehr der Tochter, als dem Vater nacheilte, und wenn ich nun diese beiden Herren hier zusammensehe, so kann ich doch kaum glauben, daß sie, da sie ohne Neigung nichts zu verbergen vermögen, nicht

entdeckt haben sollten, daß sie Nebenbuhler sind. Nur dieses muß ich noch bemerken, ehe ich die lange Erzählung schließe: wie ich vernommen habe, hat Elise noch immer ihren Geliebten nicht gesehen; durch eine seltsame Verwirrung sind sie in Deutschland hin und her gereist, und sind immer richtig angekommen, wenn die, die sie suchten, weg waren. Gestern ist Flinthough mit seiner Tochter und Elisen hier eingetroffen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehen. —

Ein rührende Geschichte, sagte das Fräulein. Unsere Zeit ist doch verdammt schwach, meinte der General, alle alten Dummheiten sind noch da, und wo sie todt schienen, sind sie wieder lebendig geworden; nur hatten die Alten den Vorzug, daß sie ganz drin waren und lebten; das jetzige alberne Volk hat aber gerade Verstand genug, um vollends konfus zu werden.

Die Oper war aus, die Thüre öffnete sich, und Herr von Rohrstock trat mit Lindrup herein. Man betrachtete den Ersten genau, der nicht ahnen konnte, wie viel man sich mit ihm beschäftigt hatte. Lindrup hatte diesen vertrauten Kreis schon öfters besucht.

Nun, meine Herren, sagte die Geheimeräthin, und wie gefiel Ihnen die Aufführung?

Sie war, sagte Herr von Rohrstock, sehr gut, die Alceste großartig, und so war nichts, was mich verhin=

derte, die erhabene Idee der Darstellung zu verfolgen. Denn ist es nicht klar, daß hier eine innere Geschichte des Selbstbewußtseins, wie auseinandergetreten, sich in einer eigenen Welt äußerer Ereignisse aufthut? Das Für sich findet sich in einem Andern; da erkrankt es in sich selber, und das Andere muß sich opfern, damit es gesunde. Aber ein Drittes, das An und Für sich, das Göttliche erscheint, die Vernunft, die mit dem Abgrunde kämpft, und Beide durchdringen, fassen, verstehen sich, sind Eins, ohne sich aufzuheben. Das ist der tiefe Sinn der göttlichen Fiktion.

Armer Hegel, seufzte Regenstein, solche Schüler sind weder für Dich, noch für sich, noch für Andere, sie sind überhaupt nicht —

Sehr vernünftig, sagte der General; aber es blieb ungewiß, ob er das Flüstern gehört hatte und Regenstein beistimmte, oder ob er seinen Spott trieb mit dem Philosophen.

Mich hat die Darstellung entzückt, rief Lindrup feurig. Ich bin nicht immer aufgelegt, eine Opernmusik zu hören; im Norden ist das Ohr nicht sehr ausgebildet für die Musik, wenigstens nicht allgemein, und ich mag nicht prahlen mit einem Sinne, den ich nicht besitze. Aber dies Mal riß mich schon die feierliche Ouverture gänzlich hin. Ich erwartete ein erhabenes,

großes, wundervolles Dasein. Wie herrlich, wie groß war die Alceste, die große Gestalt einer Göttin, die vollendete Bewegung, in allen Nüancen plastisch, der Gesang so einfach und so tief und herrlich, man vergaß alle Schwächen der Uebrigen, sie schienen als Nebenfiguren verklärt, erhöht durch sie. Alles war natürlich, die Sprache eines solchen Geschlechts mußte im Gesang ertönen, die Gesinnung war melodisch, es wäre unnatürlich, wenn sie gesprochen hätten. Die göttlichen Heroen mußten der Familie verwandt, befreundet sein; man war gar nicht erstaunt, als der Orkus sich öffnete und alles Wundervolle in ein Leben hereintrat, welches selbst die tiefsten Wunder der Gesinnung offenbarte. So kann nur die höchste Musik zaubern, uns ganz in eine höhere, fremde Welt versetzen, daß wir uns in ihr heimisch fühlen. Und als ich nun zum ersten Male den herrlichen Saal überschaute, das Haus gedrängt voll, die helle Beleuchtung, die gespannte Aufmerksamkeit, die Begeisterung in allen Gesichtern, da fühlte ich mich so wohl, so vergnügt. Daß Du lebst in einer Welt, der dieser Zauber nicht fremd ist, daß sie alle in ihr leben, sich erhoben, erfrischt fühlen, wie Du, das machte mich einheimisch unter den Fremden. — Und nun — wie soll ich mein Erstaunen, mein Entsetzen ausdrücken? — auf einmal verschwindet, wie durch

den Zauber eines bösen Geistes die herrliche Welt, wirbelnde, geringe Töne zerreißen das Ohr, die herrlichen Gestalten sind an die Wände zurückgedrängt, wie versteinert, hüpfende Gestalten drehen, kreuzen, drängen sich, und aus dem seltsamen Gemisch hebt sich eine lange, dürre Gestalt hervor, streckt das eine Bein auf die widerwärtigste Weise grade aus, daß es einen rechten Winkel, den starren Tod einer Maschine darstellt, und dreht sich wie ein Kreisel. Wie ist Dir? dachte ich und konnte mich nicht fassen. Es war mir, als wäre ich urplötzlich aus der Gesellschaft der Götter nach Tongatabu unter wilde Barbaren versetzt; die zerreißenden Töne dauerten fort. Ich hoffte noch durch das theilnehmende Misfallen der Zuhörer erleichtert zu werden. Aber ein lautes Beifallklatschen ertönte von allen Seiten. Nicht die Bühne allein, die ganze Welt war verwandelt.

Ich war innerlich zerrissen; aber es war wie eine Wolke, welche, die Sonne verfinsternd, schnell sich mit Sturm und Hagel ergießt. Die hohe Gestalt trat wieder hervor, ich wollte das furchtbare Zwischenspiel vergessen, aber konnte den Eindruck nicht überwinden, der mich fortdauernd quälte. —

Man lachte über seinen Eifer, aber Regenstein schloß sich ihm mit einer so ernsthaften Theilnahme an,

daß es die Uebrigen überraschte. Man sprach noch von mancherlei Gegenständen, die ein höheres geistiges Interesse erregten, und es war tief in der Nacht, als man sich trennte.

Antonie und Burow waren mit Nanni in einem vertraulichen Gespräche begriffen, Rohrstock brachte Elise, die noch immer ihren Geliebten vergebens erwartete und in großer Unruhe lebte. Er entfernte sich aber finster und verdrießlich, als Lindrup hereintrat und freundlich eingeladen ward, zu bleiben. Mit Aengstlichkeit wagte dieser sich neben Nanni zu setzen, und sie schien nicht weniger ängstlich zu sein.

Liebe Nanni, sagte Antonie, seit wir hier ankamen, haben wir noch keine Gelegenheit gefunden, die Geschichte Deiner Verzauberung, wie Du sie nennst, zu hören. Du bist sie uns schuldig. Ich möchte sie nicht Jedermann erzählen, erwiederte Nanni, aber wie könnte ich sie Euch verbergen? Und Herr Lindrup, der die höchste, ängstliche Krise erlebte, hat fast ein Recht, sie zu fordern. Indem sie dieses sagte, erröthete sie hoch, und Lindrup schlug verlegen die Augen nieder. —

Meine geliebte Mutter war gestorben. Ich war seit meiner Geburt nie von ihr getrennt gewesen; seit ich selbst zu denken anfing, theilte sie alle meine Gedanken; als sie starb, wie natürlich, daß ich tief in meinem Innersten verwundet war. Ich war nicht mehr dieselbe, in der innersten Stätte meiner Seele, wo sie heimisch gewesen war, sollte ein anderes, ein fremdes Vertrauen einziehen, und das schien mir unmöglich; oder ich mußte sie leer lassen und nur ein halbes Leben führen. Doch faßte ich mich, um den Vater zu trösten. Wir hatten beide sehr viel verloren. Wir lebten in Düsseldorf, fast ohne Umgang; denn frühere Freunde hatten die Stadt verlassen, und nur ein Verwandter meiner Mutter, der ebenfalls ein Arzt war, ein sehr frommer Mann, zu dem ich aber nie ein rechtes Vertrauen fassen konnte, was ich mir immer vorwarf, kam öfters in unser Haus. Um diese Zeit erfuhr mein Vater die höchst betrübte Lage der geliebten Verwandten in W††† die Flucht, den Wahnsinn des Sohnes. Zu ihm allein hatte die arme, reiche, aber verlassene Frau ein grenzenloses Vertrauen, von ihm hoffte sie Alles, ihre Heilung, die Rettung des Sohnes. Es war Winter, mein Vater mußte eilen, ich war schwach, ich konnte dem erfahrnen Vater meine Kränklichkeit nicht verbergen. So beschloß er endlich mit schwerem

Herzen, allein abzureisen. Wird ein längerer Aufenthalt in W††† nothwendig, was möglich, sogar wahrscheinlich ist, so kömmst Du, von Deinem Verwandten begleitet, im Frühlinge nach, sagte er und schloß sich noch vor der Abreise lange mit diesem ein, um, wie ich später erfuhr, ihm recht ausführlich vorzuschreiben, wie er mich behandeln sollte. Der gute Vater hatte diese Verhaltungsregeln schriftlich aufgesetzt, er hatte vorausgesehen, wie meine Krankheit sich entwickeln würde, alle zu erwartenden Symptome waren mit der größten Klarheit, auch dem Unkundigen verständlich, bezeichnet, die Rezepte, die für jeden Fall gebraucht werden sollten, waren genau angegeben. Bis die Krankheit einen bestimmten Charakter annähme, hatte ich selbst die genauesten Vorschriften erhalten. Mein Vater reiste ab.

Ich hatte, um mich zu betäuben, mit eiliger Unruhe das Einpacken besorgt, es war mein eifrigstes Bemühen, alle jene kleinen Bequemlichkeiten, an welche die Männer sich bei herannahendem Alter zu gewöhnen pflegen, zu besorgen, alle Anstalten für eine längere Abwesenheit zu treffen, und es schien mir, während ich so beschäftigt war, als begleitete ich ihn auf der Reise, als wäre ich bei ihm, wenn er nun Dieses und Jenes zum Gebrauche heraushob. Noch in den letzten Augenblik-

ken war ich ganz in diese Beschäftigung vertieft. Ich zeigte dem Bedienten, wo eine jede Kleinigkeit zu finden war, ich ermahnte ihn, sie ja eben so wieder einzupakken. Ich vergaß die Abreise bis zum letzten Augenblicke. Da sank ich in die Arme des Vaters, aber er hatte mich gelehrt, mich solchen Eindrücken nicht waffenlos hinzugeben; er umarmte mich noch ein Mal, stieg in den Wagen und verschwand.

Nun ging ich in das stille, öde Haus zurück; die Zimmer, die Gewölbe, die Verwandten selbst, die still herumgingen, wie es wohl immer der Fall ist, wenn ein Geliebter uns eben verlassen hat, kamen mir ganz fremd vor. Eine seltsame, drückende, innere Angst durchbebte mich, und es war mir, als wenn ein zusammengepreßtes Gefühl mit furchtbarer Schwere auf der Seele lastete, welches, wenn es lebendig würde, wenn es aufschwölle, mein ganzes Dasein mit nie gekanntem Schmerz erfüllen müßte. Gewiß, es gibt keine schmerzhafte Empfindung unter den vielen, die das arme menschliche Herz quälen und peinigen, die von herberer Art wäre, als die des völligen Verlassenseins, wenn sie zum ersten Male das unvorbereitete Gemüth nächtlich ergreift. Alle Schmerzen am Todtenbette der Mutter verbanden sich mit dem zurückgedrängten beim Abschiede, und es

war mir, als lebte ich nur, um zu fühlen, daß der innerste Kern meines Lebens vertrocknet sei.

Ich gab mir vergebens Mühe, diese drückende Empfindung zu überwinden; sie verband sich mit der Krankheit, war, glaube ich, mit dieser im tiefsten Grunde Eins. Ich fühlte mich oft erschöpft, wie halb ohnmächtig, und wachte dann, wie aus einem tiefen Traume, jedes Mal für einige Zeit erleichtert und erquickt auf. Meine gute Therese, die mich pflegte und selten verließ, sah dann, wie ich in tiefen Schlaf hinsank, und hörte mich oft, wenn gleich unverständlich, sprechen. Da dieser Zustand in meiner damaligen Lage für mich nichts Besorgliches hatte, so bat ich sie, den Verwandten nichts davon merken zu lassen. Ich war mir nicht deutlich bewußt, warum ich eine Furcht hatte, ihm diese Zufälle mitzutheilen; aber es war mir, als könnte daraus ein Unglück für mich entstehen, als wenn diese Zufälle, die jetzt für mich eine Erleichterung waren, wenn er etwas davon erführe, etwas Unheimliches erzeugen würden. Zwar sah ich, die Tochter eines Arztes, wohl ein, daß dieser Schlaf ein magnetischer war, der sich ohne künstliche Erregung entwickelt hatte; aber ich hoffte, daß er, sich selbst überlassen und ohne ungeschickte Einmischung, nur desto heilsamer wirken müsse. Er sollte ja ohnehin mir behülflich sein, die

schwere Zeit von ein paar Monaten, bis ich entweder hier oder in W††† meinen Vater wiederfände, zu überstehen.

Aber nach einiger Zeit zeigten sich kurz vor dem Einschlafen Krämpfe, die Therese auf das Heftigste ängstigten. Ich wußte es kaum, und wenn ich gleich beim Erwachen etwas erschöpft war, fühlte ich mich dennoch fortdauernd erleichtert. Mit größtem Widerwillen mußte ich dem Mädchen erlauben, dem Verwandten Alles zu entdecken. Jetzt war ich nun leider in seiner Gewalt. Er war im Besitze des väterlichen Aufsatzes, der mir, da er auch auf die bedenklichsten Zufälle, die sich möglicherweise entwickeln konnten, Rücksicht nahm, auf keinen Fall mitgetheilt werden konnte. Und Alles, was jetzt geschah, stellte er als väterliche Vorschrift dar. So mußte ich leider mich darein fügen, den magnetischen Schlaf regelmäßig durch eine künstliche Behandlung erregen und steigern zu lassen. Ich gestehe es, zuletzt gelang es ihm, meinen Widerwillen zu überwinden. Ich schlief ruhiger ein, ich erwachte mit einem angenehmen Gefühle, und der Verwandte wußte es dahin zu bringen, daß ich selbst den Wunsch äußerte, Therese bei meinem Schlaf zu entfernen. Die Erscheinungen griffen sie an, und ich sah sie, bei meinem Erwachen, oft erschöpft, wenn ich mich erleichtert fühlte.

Der Verwandte, seine Frau und ein Geistlicher, dessen graue Haare und stilles, andächtiges Wesen mich anzogen, waren allein zugegen. Genau erfuhr ich nie, was mit mir während des Schlafes vorgegangen war, nur im Allgemeinen sagte man mir, daß ich ruhig geschlafen, und ich selber fühlte eine geheime Scheu, genauere Erkundigungen einzuziehen.

. Leicht beredete man mich, dem Vater, den ich ja bald zu sehen wünschte, nur mein besseres Befinden zu melden. So vergingen drei Monate. Mein Schlaf dauerte immer länger, und als ich endlich hoffen durfte, bald abzureisen, kam von dem Väter ein Brief, daß er W††† verlassen müsse und nach Berlin reise. Ist Dein Zustand so, daß Du reisen kannst, schrieb er, dann wird Dein Verwandter mit seiner Frau Dich begleiten; Du wirst mich in Berlin finden. Das erfreuliche Ereigniß der Heilung der Tante hatte ich schon früher erfahren; daß nun auch Julius ganz geheilt war, daß mein Vater die Hoffnung hatte, das unglückliche Misverständniß zu heben, durch welches Julius von Dir, liebe Elise, getrennt wurde, und das Euch beide so unglücklich machte, erfuhr ich jetzt, und sehr heiter verließen wir Düsseldorf. Ich war innerlich gewiß, daß mein magnetischer Zustand, der mich doch ängstigte,

aufhören würde, so wie ich nur in der Nähe des Vaters lebte.

Der Verwandte gab vor, er habe Geschäfte in Hamburg, die er bei dieser Gelegenheit abzumachen wünsche. Und was konnte ich dagegen einwenden? Unternahm er doch mit seiner Frau meinetwegen die langwierige Reise. Es fiel mir indessen auf, daß wir so äußerst langsam reisten. In mehreren Städten verweilten wir Tage lang, in Hannover fast drei Wochen, und er behauptete immer, es hätten sich während des Schlafes Symptome gezeigt, die eine Weiterreise bedenklich machten. Ich war sehr ungeduldig, denn die Mitte des Sommers rückte heran, und noch hatten wir Hamburg nicht erreicht; doch wagte ich nicht zu fragen. Ein Mal hatte er etwas von Vorschriften verlauten lassen, die ich mir selber während des Schlafes ertheilte. Ich erschrak darüber so sehr, daß er seitdem es für rathsam hielt, gar nichts von den Erscheinungen des Magnetismus mir mitzutheilen. Aber meine Angst stieg immer höher. In Hannover sah ich ihn fortdauernd schreiben; er schickte das Geschriebene mit der Post fort, erhielt gedruckte Bogen, die er durchsah und absandte. Da ich wohl schon früher wußte, daß er schriftstellerte, so war mir nur das auffallend, daß er eine so wenig bequeme Zeit wählte.

Wir kamen nach Hamburg. Schon den Tag nach unserer Ankunft sitze ich des Morgens allein mit Therese in dem Gasthofe. Wir waren sehr spät angekommen. Die Verwandten hatten den späten Abend in einer Gesellschaft zugebracht, waren erst tief in der Nacht nach Hause gekommen und schliefen noch. Wir hatten in dem Gasthofe ein Zimmer und zwei Kammern, und indem ich, um ein Andachtsbuch, welches ich auf der Reise mitführte, aufzusuchen, in das Zimmer trete, sehe ich eine kleine Schrift daliegen. In Gedanken hebe ich sie auf und entdecke, daß es die Geschichte einer magnetischen Kur ist. Ich blättere mit einiger Aengstlichkeit darin und bin schon entschlossen, sie wieder hinzulegen. Es ist nicht gut, daß Du, während Deiner eigenen Kur, solche Schriften liesest, Dein Arzt würde es kaum erlauben, dachte ich. Aber indem ich noch immer, wie unwillkürlich angezogen, fortblätterte, fielen mir einige Stellen seltsam auf — ich fing an zu zittern — andere Stellen deuteten noch bestimmter auf meine Ahnung, ich schlage den Anfang auf, und brauche nur eine Seite zu lesen, um überzeugt zu sein, daß ich die Geschichte meiner eigenen magnetischen Kur gedruckt vor mir sehe. Mit Entsetzen ergreife ich die Schrift, eine furchtbare Begierde treibt mich, sie zu lesen. Sie war klein und betrug

nur wenige Bogen. Ich entferne Therese, und vertiefe mich immer mehr und mehr in die Lesung; Angst, Grauen, tiefstes Entsetzen werden nach einander wach und führen mich abwärts in einen tiefen, finstern Abgrund, in welchen ich mich wie durch unwiderstehliche Gewalt, wie durch einen unheimlichen Zauber hineingezogen fühle. Da lese ich, wie ich während des Schlafes in einem verklärten Zustande gewesen, wie ich entfernte Freunde genannt, meinen eigenen Zustand nicht allein, sondern auch den der entferntesten Kranken, die mit mir zugleich magnetisirt wurden, erkannt, durchschaut, beurtheilt habe, wie, als das Hellsehen sich bis auf den höchsten Grad entwickelt hatte, Visionen sich erzeugten, wie ich Umgang mit Geistern pflog und sie zu nennen wußte, wie Geister der Finsterniß mich ergriffen und in die dunkle Nacht finsterer Erscheinungen fortführten. Wunderbare, seltsame Fragen, meist religiöser Art, hatte man mir vorgelegt, und meine Antworten klangen eben so seltsam. Die Schrift selbst hatte die Absicht, die magnetischen Erscheinungen als ein Wiederaufleben jener wunderbaren Kräfte der Heilung, die den Heiland verherrlichen, die den Aposteln mitgetheilt waren, darzustellen, und ich erschien in der That als eine Prophetin. So lange ich las, beschäftigte mich nichts als der Gegenstand. Es war mir,

als wäre diese Person, in welcher eine solche räthselhafte, verborgene Welt sich aufgethan hatte, nicht ich, aber als hinge Alles davon ab, daß ich ihr Schicksal theile, auf mich übertrage, als mein eigenes betrachte. Dann, als ich das Ende des Buches erreicht hatte, war es, als wenn nun dieses fremde, von bösem Zauber in die tiefste Unterwelt hineingestürzte Wesen sich immer enger und enger an mich herandrängte, mich immer fester und fester umschlösse, sich in mein Innerstes hineinwälzte, hineinwühlte, als wollte es mich zehrend durchdringen; dann trat plötzlich, mit allem Grauen der Hölle, die vernichtende Gewißheit hervor, daß ich, ich selber dieses spukhafte Wesen sei. Ich erinnere mich nur noch, daß ich ein unterdrücktes Geschrei hörte; ich weiß nur noch, daß eine ungeheure Angst mich forttrieb. Es schwebt mir dunkel vor, wie ich große Häuser sah, Wasser, Sonnenschein, ein Gewühl von Menschen, und, wie von bösen Geistern verfolgt, fortflog. — Sie schwieg und schien von der Erinnerung angstvoll ergriffen.

Sie waren plötzlich verschwunden, sagte Lindrup, als ich Sie und Ihren Vater so früh, wie es nur immer schicklich war, aufsuchte. — Wie natürlich, daß mein Vater nach einem Auftritte, der auf eine für uns peinigende Weise die allgemeine Neugierde auf uns zog,

sich zu entfernen wünschte, sagte Nanni. Mein Vater war sehr früh nach dem Gasthofe gegangen; er erfuhr hier, wie der Verwandte, als er nach meinem Verschwinden erwachte, in das Zimmer trat; Therese, die noch nichts wußte, sah ihn ängstlich etwas suchen und sehr erschrocken in meine Kammer hineinstürzen, als er es fand. Jetzt wurde ich vermißt. Seltsam genug hatte mich Niemand die Treppe herunterlaufen, keiner der Hausbewohner mich aus dem Hause herausstürzen sehen; aber bald kam die Nachricht von meiner Flucht, und der Verwandte verfolgte, sorgfältig die noch versammelten Menschen ausforschend, die Spuren derselben. Was mein Vater mit ihm gesprochen hat, habe ich nie erfahren; ich habe ihn und seine Frau seit der Zeit nicht mehr wieder gesehen; aber Therese, die, als sie meine Flucht erfuhr, selbst in den furchtbarsten Zustand verfallen war, kam mit meinem Reisegepäck, und wir reisten sogleich ab.

Man hatte mein Vertrauen auf eine entsetzliche Weise gemisbraucht, man hatte Theresens Abwesenheit benutzt, und sowohl in Düsseldorf, als in den Städten, die wir durchreisten, waren Zeugen herbeigerufen worden. Mein Vater hatte die wahre Lage, obgleich nicht in ihrem ganzen Umfange, geahnet; er wagte nicht, mir seine Vermuthungen mitzutheilen, da meine

Briefe ihn überzeugten, daß mir der Zustand meines Hellsehens völlig unbekannt war, und er gebot dem Verwandten, schleunig abzureisen. Aber dieser benutzte eben die Reise, um mit Muße theils Zeugen in mehrern Gegenden herbeizurufen, theils den Aufsatz auszuarbeiten. Er schrieb zwar an den Vater, aber dieser wußte durch eine Zeit von mehrern Wochen nicht, wo seine Antworten uns treffen könnten. Aus meinem Briefe wußte er, daß der Verwandte über Hamburg reisen wollte, und als seine Unruhe immer höher stieg, reiste er dahin, wo er schon seit einer Woche unsere Ankunft ängstlich erwartet hatte. Alle Anstalten waren getroffen, um diese zu erfahren.

Sie sind, lieben Freunde, vielleicht verwundert über den gewaltsamen Ausbruch jener Zerrüttung, die, dem Wahnsinne gleich, mich so plötzlich überfiel, da ich sonst selbst großes Unglück ruhig ertrage. Aber eben dieses innere, stille Wühlen eines tiefen Schmerzes, den ich mit aller Macht zu überwältigen strebte, hatte eine Reizbarkeit erzeugt, die mich in die Gewalt dieses Menschen gab. Ich glaubte in der That lange, daß nur die stille Ruhe der leiblichen Kräfte, die in dem tiefen Schlafe so wohlthätig und ungestört wirken konnte, die Heilung allmälig herbeiführen würde. Aber mir waren die Extreme der magnetischen Erscheinungen nicht

unbekannt. In den Rheingegenden lebten eine Menge Menschen, unter ihnen auch redliche, ja, vorzügliche Männer, die eine mystische Offenbarung höherer Wahrheit auf diesem Wege erwarteten. Sie glaubten meinen Vater gewinnen zu können, und obgleich er wünschte, mich von dem verwirrenden Abgrunde finsterer Grübeleien zu entfernen, so konnte er doch nicht verhindern, daß ich Manches erfuhr. Jetzt fing dieses an mich auf eine ängstliche Weise zu beschäftigen, und zwar immer mehr, je mehr eine leise Ahnung mir sagte, daß man mir, was während des Schlafes geschah, zu verbergen suchte. Aus den Träumen des gewöhnlichen Schlafes blieb Vieles in der Erinnerung zurück, was ich als aus jenem seltsamen Zustande abstammend betrachtete; denn ich hatte erfahren, daß Fälle der Art wohl vorzukommen pflegen. Ich war nicht gewohnt, was mich auf eine solche Weise innerlich beschäftigte, dem Vater zu verbergen. Seine Antwort beruhigte mich, aber trug vielleicht am Meisten dazu bei, den fürchterlichen Zustand hervorzurufen, in welchen die Entdeckung mich versetzte:

Liebe Tochter! Ob solche wunderbare Offenbarungen einer den Sinnen fremden Welt überhaupt möglich sind? Ob der magnetische Schlaf sie aus dem für das wachende Bewußtsein zu tief liegenden Abgrunde des

Geistes, wenn er sich ganz in die leibliche Welt versenkt, hervorzuzaubern vermag? Manches ist hier räthselhaft, Vieles höchst seltsam und, was die Wissenschaft davon zu halten hat, gehört nicht hierher. Aber glaube mir, Nanni, das Nachgrübeln in dieser Rücksicht führt nicht weit, und das Nachforschen, das unruhige, unheimliche Streben nach Entdeckungen auf diesem Wege ist frevelhaft. Wer aus diesem Brunnen der Unterwelt Weisheit schöpfen will, der versenkt erst seine eigene Thorheit und hebt sie dann, durch eine grauenhafte Täuschung, als ein Geschenk eines fremden Geistes wieder hervor. Entweder ist es die einfache Thorheit des Forschers, die ihn allein betrügt, wenn die Schlafende unwissend und unschuldig ist, oder die beiderseitige Verirrung webt sich nächtlich zu einer wechselseitigen Täuschung zusammen, die dann noch verwickelter, sinnzerstörender wird. — Es ruht allerdings hier eine Magie, die schwarze; frühere Geschlechter scheinen ihrer Gewalt preisgegeben gewesen zu sein, und wie diese zu einer so mannigfaltigen Welt der Täuschungen, des Aberglaubens sich hat ausbilden können, das ist mir wenigstens bis jetzt eben so räthselhaft, wie der nächtliche Ursprung selbst. Wir aber sollen uns abwärts wenden von dieser verschlossenen Welt; uns ruft nur ein Mysterium, das lichte, helle, heitere des Tages,

das Mysterium der ewigen Liebe; dieses durchströmt das Leben in allen Richtungen, es lehrt die Natur durchschauen, es heiligt das Tagewerk unserer Hände, hebt alle Verhältnisse des Lebens, es giebt dem Forschen die Weihe, dem Handeln den Segen und Allem eine fröhliche, fortschreitende Richtung, die den Gang der Geschichte bestimmt; es führt diese ihrem Ziele entgegen, wie eine jede Seele über den Tod dem ihrigen, daß sie sich entfalte, da, wo die Liebe der Mittelpunkt, die Sonne des Lebens ist. Wenn dieser Tag zu grauen anfängt, bei dem ersten ängstlichen Schrei der kaum dämmernden Seele, ziehen die bösen Geister sich zurück, wie bei dem Hahnenschrei, und wenn die Morgenröthe hervorbricht, die herannahende Sonne verkündigend, dann verbergen sie sich, ohnmächtig drohend, in den tiefsten Abgrund des Gemüths. Aber der Tag trägt, wie das Höchste und Tiefste, so auch das Nächste; er faßt, erhöht den Verstand, trübt ihn nie, er hebt die höhere Vernunft, verdrängt sie nicht. Laß uns in seinem Schutze leben und die verwirrende Nacht fliehen. —

Eben trat Flinthough selbst mit einigen Freunden herein. Es waren christliche Männer von der redlichsten Gesinnung, die er sehr hoch achtete, obgleich sie mit ihm selten ganz zufrieden zu sein schienen. Er

schien ihnen in einer zu großen Gemeinschaft mit der Welt, auch innerlich, zu leben; seine Ansicht, als wenn das Treiben der Kunst und Wissenschaft als solches, in seiner reinen Eigenthümlichkeit, als wenn die innere Liebe, die uns zu solchen Bestrebungen hinzieht und alle Kraft des Geistes in angestrengte Thätigkeit setzt, selbst ein eben so heiliges Geschäft sei, wie die unmittelbare Beschäftigung mit dem Heiligsten, wollten sie keinesweges theilen, und Flinthough hatte es dulden müssen, daß man ihn selbst als einen Feind aller Kunst und Wissenschaft ausschrie, weil er seine Liebe und Achtung für solche Männer nicht verbarg, obgleich er sich oft und nicht selten warm mit ihnen stritt.

Flinthough sah seine Tochter ungewöhnlich bewegt und erfuhr die Ursache. Zu den Seltsamkeiten unserer Tage, sagte er, gehört auch der Versuch, das Hellsehen und besonders die Gewalt des Magnetismus als Gegenstand der Poesie zu betrachten. Diese armen Menschen, wenn sie sich so abmühen, etwas ganz Außerordentliches hervorzubringen, haben oft mein Mitleiden erregt. Am Lächerlichsten erschien mir aber ein Ausdruck, mit welchem man schwerlich irgend einen klaren Begriff verbinden kann. Wir haben alle gehört, wie sie besonders behaupten, der Erfolg der magnetischen Manipulationen beruhe vorzüglich darauf, daß

man seinen Willen fixire. Nun kann aber der starke Wille wohl eine bestimmte Richtung erhalten, aber er äußert sich, obgleich er immer der nämliche bleibt, und zwar desto unveränderlicher, je stärker er ist, immer nur unmittelbar in einer bestimmten innern oder äußern That, geht von einer zur andern über; hier aber soll der nackte Wille hervortreten in's Blaue hinein, und dann eben soll er Wunder thun. — Die besten Magnetiseurs sind, glaube ich, die starken, gesunden, die eben von gar keinen Gedanken gequält werden.

Das Gebet, erwiederte Arnold, einer der ihn begleitenden Freunde, ist ohne allen Zweifel das Wirksamste und vermag zu jeder Zeit Wunder zu bewirken.

Gewiß, antwortete Flinthough, wenn es rechter Art ist, und dann möchte ich es fast Weissagung des nächsten Erfolges nennen; es ist der lichte Blick der erleuchteten Seele, welche uns dasjenige, wenn auch nicht mit völliger Klarheit, so doch wie in einem Spiegel schauen läßt, was auf dem höchsten Standpunkte der ewigen Liebe das Wünschenswertheste ist, und das trifft immer ein, mag es zum Leben oder zum Tode führen. Sie brachten mir, lieber Arnold, gestern ein paar kleine Schriften; es war die Erweckungsgeschichte eines Milchmädchens und die Bekehrung eines Schiffskapitains, der auf seinem Sterbebette, von der ganzen

Mannschaft verlassen und nur von dem Schiffsjungen freundlich gepflegt, von einem ruchlosen, liebeleeren Leben erwachte und sich an den Heiland wandte. Beide Geschichten sind sehr gut geschrieben, mit einer Innerlichkeit des Gefühls, mit einer tiefen Gewalt der Sprache, durch welche sie in der That, selbst als Kunsterzeugnisse, einen nicht unbedeutenden Werth erhalten.

Wie können Sie hier von diesem durchaus untergeordneten Werke reden? unterbrach ihn Arnold; nicht von der eiteln Kunst ist die Rede, wenn das Heiligste gefördert werden soll.

Sie wissen, erwiederte Flinthough, daß ich nicht dieser Meinung bin. Die schönste Kunst genügt mir freilich nicht, wenn sie zur Darstellung dessen, was höher liegt, als alle Kunst, angewandt wird. Aber ich glaube, daß jene hohen Gaben, die zur Verherrlichung des Irdischen dienen, ja, diesem oft eine über das Irdische reichende Bedeutung geben, eben dazu da sind, daß sie geweiht werden sollen durch die ewige Liebe, ihr dienend, und ich war niemals der Meinung, daß eine geringe, pfuschende Darstellung eben gut genug für das Höchste und Heiligste sei. Ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir neulich einige Gedichte mittheilten.

Sie mögen sehr gut gemeint sein, aber sie waren herzlich schlecht.

Arnold schien verletzt.

Zürnen Sie nicht, fuhr Flinthough fort. Glauben Sie mir, manche Gegner würden den Glauben nicht bestreiten, wenn nicht so viele Unreife sich zudrängten, die mit großem Ungeschick Reden und Aufsätze und Gedichte in Unzahl zu Tage fördern, deren barbarische Sprache und verworrene Darstellung eben durch die Frömmigkeit entschuldigt sein soll. Diese guten Menschen pflegen nicht selten sich als durch den Geist berufen darzustellen. Aber gewiß, das Erste, was der Geist in dem Menschen bewirkt, ist Selbsterkenntniß, die nie ihre Schranken übertritt, und diejenigen, die von ihm wahrhaft berufen sind, werden zu dem, wozu er sie brauchen will, jederzeit die geschicktesten sein. — Arnold schwieg. — Wir kamen von jenen Schriften ab, fuhr Flinthough fort. Sie sind in der That kunstreich, sie haben dichterischen Werth, und ich zweifle gar nicht, daß sie hier und da eine sehr gute Wirkung hervorrufen. Aber dennoch finde ich Fiktionen der Art immer bedenklich.

Fiktionen? fragte Arnold erstaunt. — Und Sie glauben an die buchstäbliche Wahrheit dieser Erzählun-

gen? Sie meinen, es habe sich dieses Alles wirklich so, wie es hier erzählt wird, zugetragen? fragte Flinthough, wie es schien, nicht weniger erstaunt.

Ja, ich glaube es, rief Arnold mit Wärme; so vermag kein Mensch zu dichten; nur das Erlebte kann mit einer solchen Gewalt uns ansprechen, und ich würde eher an einer äußern Geschichte, deren Verhältnisse mir alle bekannt wären, zweifeln, als an einer solchen, die das höhere, das innere Gepräge der Wahrheit trägt.

Lieber Freund, antwortete Flinthough, hier haben Sie im Sinne der tiefer denkenden, der bessern Katholiken gesprochen, und hier haben Sie den reinen Ursprung aller Legenden. In der That, solche Erzählungen sind protestantische Legenden und nichts Anderes. Es ist freilich ein innerlich Erlebtes, was dargestellt wird; ohne ein solches ist ja jede Dichtkunst nichtig. Aber sagen Sie mir, sind es die Konfessionen des Milchmädchens, die wir unmittelbar erhalten, oder ist es nicht viel wahrscheinlicher die Darstellung eines christlichen Gemüths, welches aus vielen fremden und eignen innern Erfahrungen dieses zusammengedrängte, reinlich gezeichnete Bild erschuf, das uns so sehr entzückt? Und nun der Schiffskapitain in einer Kajüte; mit ei-

nem völlig ungebildeten, zwölf= oder vierzehnjährigen Knaben, dessen kindliches, jetzt tief bewegtes Gemüth durch seine naiven Aeußerungen uns rührt und erschüttert, überlebt der Sünder den furchtbaren Kampf, fühlt sich erleichtert, der Erlöser erscheint ihm, und er stirbt. Wer ist nun der Berichterstatter? Sollen wir nun, nach einer solchen Erzählung, die leibliche Erscheinung des Erlösers glauben? Und wodurch unterscheidet sich diese von den katholischen Legenden? Wahrlich in nichts.

Während dieses Gesprächs waren Nanni und Lindrup mit Burow an das Fenster getreten. Beide hatten jetzt fast einen Monat mit einander zugebracht und waren sich immer näher getreten. Lindrup fühlte, daß er nicht ohne Nanni leben könne, sie ahnten ihre wechselseitige Liebe, aber sie wagten kein Geständniß, Flinthough nahm das keimende Verhältniß wahr und liebte den offenen, graden, tüchtigen Lindrup zu sehr, um seiner Liebe entgegen zu stehen. — Sie haben heute zuerst, theuerste Nanni, sagte Lindrup, jenes Ereigniß erklärt, welches mir das Glück verschaffte, Sie kennen zu lernen, mir das Recht gab, Ihnen jetzt näher zu treten. Sie schienen vor mir zu fliehen. Wie oft glaubte ich die Spuren zu verfolgen, und plötzlich waren Sie verschwunden. — Es war seltsam genug, er=

wiederte Nanni; wir suchten Julius, er uns, und noch ist ja diese Verwirrung nicht gelöst. Sie kamen nach dem fränkischen Städtchen. Nie waren Sie uns näher auf der Spur. Regenstein sagte Ihnen, daß wir nach W††† reisten. Sie folgten uns und fanden uns doch nicht. Als wir nach W††† kamen, war Julius noch nicht von seiner Gebirgsreise zurück. Wir wunderten uns, ja, Elise war höchst unruhig. Da erhielten wir einen Brief von Julius. Ein genauer Freund, der ihn auf der Reise begleitete, war in ein Duell verwikkelt worden. Julius konnte es nicht ausschlagen, seinen Freund als Sekundant zu begleiten. Der Gegner war sehr gefährlich verwundet worden, und Julius und sein Freund mußten sich verbergen. So erfuhren wir spät seinen Aufenthalt. Wir wollten ihn da aufsuchen, aber er konnte es nicht vermuthen; als wir hinkamen, war er fort. In der Zeit war der Verwundete geheilt, die Sache war unterdrückt, und er hoffte uns in W††† zu finden. Sein verborgener Aufenthalt war aber in dem Sächsischen, nicht weit von Berlin. Dahin mußte mein Vater reisen, und auch Julius, der vor seiner Abreise nach Rom in Düsseldorf eine Anstellung in preußischen Diensten angenommen und als Beamter dieses Staates auf Urlaub gereiset war, mußte nach einer so langen Abwesenheit nach Berlin kommen. Wir

kamen, wie Sie wissen, hier an und erwarten ihn noch. — Was brachte Sie dazu, lieber Lindrup, sagte Antonie, die sich während des Gesprächs genähert hatte, einen Mann, den Sie nur ein Mal gesehen hatten, mit solchem Eifer zu suchen? Lindrup und Nanni geriethen beide in die größte Verlegenheit, sie errötheten und entfernten sich stillschweigend. Nein, diese Scheu, sagte Burow, geht doch fast zu weit. Und mir erscheint er eben dadurch recht liebenswürdig, antwortete Antonie; Du warst kühner, daran erinnere ich mich wohl. Und also nicht so liebenswürdig? Ei, ein offenherziges Geständniß! antwortete Burow, indem er seine Frau umarmte.

Was soll ich anfangen? dachte Julius, der, von dem Marqueur begleitet, sein Zimmer in dem goldenen Adler, wo er abgestiegen war, aufsuchte, was soll ich anfangen? Es ist neun Uhr, Flinthough so spät am Abend aufzusuchen, ist unmöglich, da ich mich erst nach seiner Adresse erkundigen muß, schlafen kann ich auch nicht. Marqueur, sagte er und wandte sich an diesen, giebt es keine Zerstreuung, keine öffentliche Be-

lustigung, an welcher ich noch heute Abend theilnehmen könnte? Ei freilich, gnädiger Herr! antwortete dieser, und da kommt der Zufall Ihnen sehr zu statten. In dem Koncertsaal des Schauspielhauses ist heute ein großer Ball; Sie sehen den König und die ganze königliche Familie da. Ein fremder Herr, der ein Billet hat, ist plötzlich unwohl geworden, und ich zweifle nicht, daß er sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen sein Billet abzutreten. — Wohl, sagte Julius und ließ sich zu ihm führen. Es war ein junger Mann, den er schon kannte; er nahm das Billet, zog sich an und eilte auf den Ball.

Er trat in den glänzend erleuchteten, anmuthigen, fast zauberhaften Saal; alle Räume waren gedrängt voll. Fast betäubt drängte er sich durch die Masse, und um nicht müssig zu stehen, wagte er es, eine Dame aufzufordern. Als der Walzer zu Ende war, suchte er sich durch die Menge der Zuschauer Platz zu machen und trat dabei einem Nebenstehenden auf die Füße. Dieser redete ihn zornig an. Ich bitte um Verzeihung, antwortete Julius; aber der Getretene, ein hoher, schlanker Mann, wollte sich nicht beruhigen, er fing an laut zu werden, Julius wurde nun auch heftig und bat ihn flüsternd, einen schicklichern Ort zu suchen. Herr von Rohrstock, sagte ein Offizier, der

sich näherte, Sie werden zu laut, Sie erregen Aufmerksamkeit. Herr von Rohrstock? rief der erstaunte Julius. Nach einigen Auseinandersetzungen erkannte Rohrstock in dem jungen Manne, von welchem er sich beleidigt glaubte, den Geliebten seiner Schwester, und so erfolgte schnell die Versöhnung. Elise, sagte Rohrstock, hat sich überreden lassen, diesen Ball mit Flinthough und seiner Tochter zu besuchen. Sie ist hier? rief Julius; um Gottes Willen führen Sie mich zu ihr. Sie suchten gemeinschaftlich, und eben sah Julius, wie Elise einem Mann die Hand zum Tanze reichte. Der Walzer fing an, der Ungeduldige mußte warten, bis er geendigt war. Aber das Mädchen walzte nur ein Mal, obgleich Julius den leichten, anmuthigen Tanz, der allgemeine Aufmerksamkeit erregte, mit Entzücken betrachtete. Sie werden mir verzeihen, sprach sie leise, als sie ihren Platz erreicht hatte, dicht vor Julius stehend, verzeihen Sie, mein Herr, ich habe seit zwei Jahren nicht getanzt, der Walzer, ich merke es, greift mich an, und ich muß Sie bitten, mir das fernere Tanzen gütigst zu erlassen. Der Tänzer verneigte sich verbindlich und verließ sie. Sie drehte sich um — und vor ihr stand Julius. Sie starrte ihn an; sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte. Julius, schon mehr vorbereitet, zog sie still weg, da-

mit sie nicht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zögen. Folgt mir, sagte Rohrstock; ich weiß, wo ich Flinthough finde. Mit vor Freuden klopfendem Herzen erstiegen sie die breiten, großartigen Stufen, die, frei in den Saal hineintretend, nach den Gallerien führen. Hier, in einer Vertiefung, die einen eigenen Saal bildet, saß Flinthough mit Regenstein, Nanni und Lindrup an einem Tische, vor sich Wein und eine Mahlzeit. Der kleine Tisch stand in einer Ecke. Flinthough, Regenstein und Nanni geriethen in frohes Erstaunen, als sie Elise, von Julius begleitet, erblickten. Aber auch hier veranlaßte die aufgeregte Welt, die sie umgab, einen Auftritt, der neue Verwunderung erregte. Das bunte, muntere Gewühl um ihn herum, die Musik, der feenhafte Glanz versetzte Lindrup in eine eigene Stimmung; das Geständniß seiner Liebe flog, wie wider seinen Willen, über seine Lippen, Nanni, offen und frei, verbarg ihre Neigung nicht. Es war ein schon lange stillschweigend geschlossenes Bündniß, welches jetzt laut ward. Sie wußten schon früher, daß sie sich gegenseitig liebten, und als nun Flinthough seine Freude über Julius glückliche Ankunft äußerte, als Regenstein und Nanni ihn freudig begrüßten, beschloß der aufgeregte Lindrup, jetzt, in diesem schon gefeierten Augenblicke, sich auch dem Vater anzuver-

trauen. Wohl bewegt sich eine bunte Welt um uns, sagte er, aber stehen wir nicht einsam in ihrer Mitte? Zu sehr ist ein Jeder mit sich und seinem engen Kreise beschäftigt. Nur das allgemeine Gefühl der Lust geht von Allen auf einen Jeden über. Er wagte sich dem Vater zu nähern; er gestand ihm, daß er der Tochter seine Neigung entdeckt, die Versicherung der Gegenliebe erhalten habe. Segnen Sie uns, Vater, sagte er, und Flinthough fügte still ihre Hände ineinander. —

In der That, sagte Regenstein, leichtsinniger kann kein Roman schließen, als dieser. Der Inhalt so düster; Verirrungen, die das Heiligste angreifen, bilden den Kern, und hier, mitten unter dem Volke, wie auf offenem Markte, unter Musik, Gesang und Tanz löset sich Alles auf die lustigste Weise von der Welt auf. — Und warum nicht, lieber kritischer Freund? fragte Flinthough; warum sollen nicht in der Mitte einer Lust, die wenigstens von unserer Seite eine unschuldige ist, durch die anregenden Wogen der Freude, wie durch ein leicht wehendes Abendlüftchen hier — er ergriff Elisens Hand — die Früchte einer schwer geprüften Liebe sich abschütteln, und hier — er blickte die Tochter an — die schwellende Knospe einer neuen sich aufschließen? Wirkt doch dieser Zauber tief in mein

innerstes Leben hinein. Fast ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit ich aus meinem fernen Vaterlande nach Deutschland kam. Wie Vieles habe ich erlebt und gelitten, Freude und Schmerz getragen in dieser langen Zeit. Und dieser Augenblick trennt mich von Deutschland, von Euch allen, die Ihr mir so lieb seid; denn wenn die Liebenden sich gefunden haben würden, wollte ich Deutschland verlassen.

Flinthough und Nanni waren in Hamburg angekommen; sie erwarteten Lindrup, der einen Umweg gemacht hatte, einen Freund zu besuchen. Beide brachten einen fröhlichen Abend bei dem Kaufmanne zu, der die arme Nanni in dem verhängnißvollsten Moment ihres Lebens aufgenommen hatte. Ein Wagen hielt vor der Thür, und Lindrup stieg aus. Der Wirth empfing ihn. Ei, rief die liebenswürdige, freundliche Frau, sehen wir den Herrn wieder, der uns so plötzlich verließ? Ich habe Euch beide damals errathen und daher auch jetzt erwartet, sagte sie, indem sie mit Rührung Nanni umarmte; ich sah seine Liebe, ich ahnte die Ihrige in dem ersten Augenblicke der Entstehung. —

Flinthough reiste mit seiner Tochter nach Norwegen. Er wollte die alten Freunde aufsuchen. Ob er dort bleiben würde, war noch nicht bestimmt. Seine unabhängige Lage setzte ihn in den Stand, seinen Aufenthalt frei zu wählen. Lindrup widmete noch ein Jahr den Studien in Berlin; dann suchte er die Geliebte in Norwegen auf.

Gedrückt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Zwölftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Zwölftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Sechste Novelle.

Du glaubst also, Freund, daß dieses Kapital verloren geht? sagte Thorstein. Ich sehe nicht ein, wie es zu retten ist, erwiederte Thaulow der Aeltere, und wir können uns glücklich preisen, daß bei einer Unternehmung, die so augenscheinliche Vortheile versprach, keine größere Summe gewagt worden ist. Ich bedaure es nur, sagte Thorstein, weil die Aufnahme des alten, verlassenen Kupferwerks, auf welche Dein Bruder so große Hoffnungen baute, dadurch gelähmt wird. Ich wünschte redliche und verarmte Bergleute, die leider in zu großer Menge feiern müssen, in Thätigkeit zu setzen; ich hoffte einen stillen, arbeitsamen, religiösen und sittlichen Kreis zu bilden, der allmälig jene fatale, verdorbene Klasse herumstreifender Hausirer ersetzen sollte, die, eine Pest für die Gegend, ganze Gemeinden in gleiche Verworfenheit hinabzuziehen vermag, und die ich mit aller Anstrengung zu verdrängen suche. — Wir müssen hoffen, erwiederte der Kaufmann, daß uns auf eine andere Weise ersetzt wird, was hier verloren geht. Aber leider habe ich eine andere, für Deine ganze Kolonie unan=

genehmere Nachricht erhalten. Sven Thor kann jetzt jeden Augenblick erwartet werden. Er ist entschlossener, als je, seine Odelsrechte in Anspruch zu nehmen, und will von einem Vergleich, ja, auch nur von einer Entschädigung für die Verbesserungen, die sein väterliches Erbe in Rossings Händen erhielt, nichts wissen. Ich gebe die Kaufsumme, schreibt er, und fordere das Gut. — Haben wir dieses Unglück doch schon seit langer Zeit erwarten können, erwiederte Thorstein. Und so sehe ich nun, nach funfzehnjähriger Arbeit und Mühe, und eben, als so manche Schwierigkeit glücklich überwunden war, eine reiflich überdachte, von allen Seiten befestigte Unternehmung in ihrem innersten Wesen erschüttert. Doch läugnen wir's nicht, es wäre eine große Thorheit, in irdischen Verhältnissen auf irgend etwas Bleibendes zu rechnen. Noch kennen wir den Mann nicht, der nach langer Abwesenheit auf eine so ungestüme Weise sein Recht in Anspruch nimmt; aber so störend seine Forderungen für uns auch sein mögen, so läßt sich doch Manches zu seiner Entschuldigung sagen, und sollte das Schicksal wirklich einen störrigen, rohen Menschen in unsere Mitte bringen, sollte Rossing genöthigt werden, sich von uns zu trennen, so müssen wir dennoch versuchen, die Trümmer der zersplitterten Gemeinde, wie wir es vermögen, zu=

sammen zu halten. Wenn menschliche Unternehmungen, die nach Jahren mühevoller Arbeit gediehen sind, die Vieles versprachen, und die durch eine schöne Blütenzeit eine freudige Theilnahme selbst der bloßen Zuschauer erregten, verfielen und uns nur die wehmüthige Erinnerung einer kurzen, schnell vorübergehenden Zeit zurückließen, dann waren es nicht immer Unfälle, die sie zerstörten; nicht selten war es der Verdruß, der Mismuth, die ein solches Werk, als es erkrankte, nicht mit der nöthigen Sorgfalt pflegen mochten. Wir sehen es dann nur als unsere Schöpfung an; daß es dem Unsinn erlaubt ist, das reiflich Erwogene zu zerstören, daß veraltete Rechte dem lebendigen hemmend entgegentreten, das ist es, was uns kränkt. Die verletzte Selbstsucht findet keinen Trost, weil sie keinen will, weil sie nicht die Unternehmung selber liebt, sondern nur die Art und Weise, wie wir sie bisher geleitet, gefördert, zum Gedeihen gebracht. Erkennten wir, daß, was Geschick und Glück unsern Händen für eine heilsame Entwickelung anvertraute, nicht unser Werk ist, betrachteten wir es mit religiöser Hingebung als eine Gabe, liebten wir es wie ein Kind, dann würde die Gefahr nicht abnehmen, sondern wachsen, dann säßen wir, sorgenvoll zwar, aber nicht hoffnungslos, an dem Krankenbette und hielten den Glauben fest, so lange

noch die Spur des Lebens dawäre, und begrüben nur die Todten, verließen nicht unwillig die Erschöpften, die Ermatteten. Oft habe ich mir dieses in dieser letzten, drohenden Zeit sagen müssen. Es ist schwer, jene schöne Entsagung zu erringen; sie ist die rechte, die ächte Frucht des Glaubens. Immer von Neuem fand ich mich verletzt, wenn das, was ich Unvernunft nennen mußte, plötzlich mir störend entgegentrat, wo ich von allen Seiten ein schönes Werk gedeihen sah, und doch, wenn in der Fülle der Gesundheit blühend, hoffnungsvoll, aller Liebe schöne Knospe entwickelnd, der Knabe durch eine zufällige rohe Verletzung an den Rand des Grabes gebracht wird, wenn ein Stein den Kopf trifft, ist da der Widerspruch zwischen jenem harmonischen, leiblich und geistig sich entfaltenden Leben und dieser rohen mechanischen Gewalt nicht noch schreiender? Darf ich mein unvollkommenes Werk vergleichen mit diesem Abgrunde bedeutsamer Absichtlichkeit, die in der Tiefe der Natur, wie aus verborgenen Quellen, eine eigene reiche Welt schöpferisch, hoffnungsvoll, segensreich hervorhebt? Aber da hält uns der Glaube, da ist es klar, daß wir als Wächter hingestellt sind, das Gefährdete zu wahren, nicht als Schöpfer, die das Eigene willkürlich aufgeben dürfen. — Gott wird Dir die Entsagung erlassen, Du wirst das

kranke Kind pflegen, und es wird nicht sterben, sagte Thaulow gerührt. Der alte herrliche Vater sah es blühen, es war seine schönste Hoffnung. — Ja, von Rechtswegen heißt die Besitzung Naelsro *), erwiederte Thorstein. So lange der alte, vielgeprüfte Greis in unserer Mitte lebte, gelang uns Alles, es war, als wenn seine Nähe ein Segen wäre. Wie oft habe ich den Alten, von seiner leidenden Frau begleitet, von Klara gestützt, durch sein bloßes ruhiges Erscheinen die unwilligen Gemüther besiegen sehen, und was weder Gründe, noch Aufopferung von meiner Seite vermochten, das richtete er durch sein mächtiges Ansehen aus. Es war uns vergönnt, ihm eine solche Ruhestätte zu bereiten, Zeugen seiner letzten Tage, seines verklärten Daseins, seines schönen Todes zu sein, und die Erinnerung an diese schöne Blütenzeit unseres Lebens und Wirkens, als dessen herrlichste, ja, gesundeste Mitte uns nicht eine blühende Jugend, sondern ein hinwelkender Greis erschien, giebt unserm Streben erst den rechten, ächten Sinn und wird die schönste Hoffnung nicht absterben lassen, sollten auch die Hüllen verwelken, nachdem der Kern reif geworden ist. —

*) Naelsruhe.

Mein Bruder ist also noch nicht von seinem Streifzuge nach dem höchsten Norden zurückgekommen? fragte Thaulow. — Noch nicht, sagte Thorstein, aber wir erwarten ihn. Er will noch die wüsten Gegenden unserer Riesengebirge besuchen, und ich habe nicht gewagt, seiner Frau etwas von diesem kühnen Unternehmen zu sagen. Er will versuchen, so tief, als möglich, in die Gletscher von Justedal und Horrungen einzudringen, nicht ganz ohne Furcht begleitet ihn die besorgte Liebe auf dieser verwegenen Fahrt. — Ich habe, antwortete der Bruder, keine so große Furcht. Er ist mit der wildesten Gebirgsnatur vertraut, und findet Richtung und Ausweg, wo jeder Andere nur verwirrende, irreleitende Verschlingung sieht. Gegründeter ist unsere Sorge wegen Rossing, dessen ganzer Besitz mit der Vernichtung bedroht wird. — Ich bewundre ihn, erwiederte Thorstein; er hängt an Allem, was er in seinem stillen Sinne beschlossen hat, er sorgt für jeden Theil seiner Arbeit, als wäre sie für die Ewigkeit. Soll ich dem frühern Besitzer und seinem Rechte weichen, sagte er, so soll er mich auf die nämliche thätige Weise in heiterer Wirksamkeit finden bis auf den letzten Augenblick. Wenn ich die Knaben, wenn Else die Mädchen auseinander gehen läßt, als sollten sie den Tag darauf wiederkommen, wenn an den Häusern, in den Werk-

stätten nach der gewohnten Weise gearbeitet, jede Zeichnung mit Ruhe ausgeführt wird, und er nun hereintritt in diese gesunde, frische Welt, dann will ich doch sehen, ob er das Herz hat, sie zu zerstören. Will er es, nun wohl! Dann werden wir einen Platz finden, klein zwar, mühsam, aber der frische Kern wird sich in den Gemüthern erhalten, bis er durch mich oder einen Andern einen guten Boden findet. — Der gute Rossing, sagte Thaulow, er lebt in der Phantasie. Wie ich ihn kenne, hat selbst dieses Unglück einen Reiz für ihn; er malt sich Alles aus, die steigende Begeisterung, je mehr die entscheidende Stunde heran naht, und wie dann diese siegen wird. Unser Gegner sieht das Recht mit seiner rohen Gewalt immer näher dringen; er ahnet keinen Widerstand, er glaubt sich sicher im Besitze; da tritt die unbekannte Göttin hervor, behauptet ihre Rechte, und der vermeinte Sieger steht waffenlos da. Ob er die nämliche Fassung behalten wird, wenn die rohe Wirklichkeit da ist, wenn der Sieger seine Göttin gar nicht wahrnimmt und mit plumpen Fußtritten das zarte Gewebe seiner Träume zertritt? — Ich theile Deine Furcht, Freund, aber ich mag, ich gestehe es, seine heitern Hoffnungen nicht stören. — Du weißt doch, daß wir Flinthough erwarten? — Ich habe einen Brief erhalten, erwiederte Thau-

low, ein paar Zeilen nur; er will von Hamburg aus hierher reisen. Ein Lord Norton mit seiner Gemahlin will unsere nördliche Gebirgsgegend besuchen. — Wir wollen den alten Freund erwarten, sagte Thorstein. Wenn er da ist, sind wir alle vereinigt. Wir übrigen behielten auch im Alter den frohen Sinn, das frische Vertrauen, den freien Blick, der Welt und Menschen und Verhältnisse nicht aus einem engen Standpunkte, sondern aus sich selber zu fassen sucht. Ist er uns fremd geworden? Hat die religiöse Richtung nicht die Würde gestört, die den liebenden Sinn mit zarten Fasern in ein redlich strebendes Gemüth versenkt? Manches habe ich gehört, Manches, was ich vernahm, erzeugt bange Ahnungen. Doch er soll uns herzlich willkommen sein. Geister, die einst sich erkannten, müssen sich vertrauen. Ganz entfremdet ist er uns gewiß nicht. Daß er jetzt kommt, da so viele Sorgen sich um uns zusammenziehen, ist mir seinetwegen nicht lieb; und doch, wer weiß, ob er uns nicht bringt, was uns fehlt, was wir uns selbst nicht zu geben vermögen?

Die beiden Freunde hatten, was sie gemeinschaftlich auszuführen dachten, überlegt. Thorstein, im Besitz eines großen Vermögens, suchte eine Stelle für eine erfolgreiche Thätigkeit. Wenn ich, sagte er, überlege, wie einfach die Verhältnisse meines Vaterlandes sind,

wie rein die frische Natur eines hochbegabten Stammes sich erhalten hat, wie Gott uns Mittel vergönnt, hier auf einem ergiebigen Boden, von den zerstörenden Stürmen wilder Meinungen entfernt, ein stilles Werk zu beginnen, wer würde ein so seltenes Glück nicht benutzen? Er wählte eine Gegend am Sognefiord, dem kühnsten und großartigsten aller norwegischen Meerbusen. Hier findet man erweiterte Thäler, wenig über die Meeresfläche erhöht, von bedeutendem Umfang und von den riesenhaftesten Bergwänden umschlossen. Sie bilden wahre nördliche Treibhäuser, gegen die meisten Stürme, gegen den Einfluß des naheliegenden Polarkreises beschützt. Hier sieht man sehr fruchtbare, mit Aeckern und Bäumen bedeckte Ebenen, in welchen man schon im April, ja, nicht selten im Märzmonate säet und in der Mitte des Julius erntet. Hier scheint die wildeste, furchtbarste Natur nur dazu bestimmt, den festen Schutz für einen geheimen Schatz abzugeben, den Niemand ahnet. Und in einer solchen Gegend, in welche das wilde Leben der Zeit so wenig einzudringen vermag, wie die tobenden Stürme, ward schon vor funfzehn Jahren eine Besitzung gekauft, erweitert, gegen mäßige Preise an tüchtige Bauern verkauft, und eine Kolonie gegründet. Ein großer Theil der Kapitalien wurde aus dem Handel gezogen und hier angelegt,

und selbst die unglückliche Zeit des Krieges störte das Unternehmen nicht merklich. Van der Nael hatte eine Kommandite in London, die sich, als der Krieg ausbrach, trennte und völlig unabhängig handelte. Als der Krieg beendigt war, zeigte es sich, daß dieses Handelshaus, ohne mit Norwegen in irgend einer Verbindung zu stehen, bedeutend gewonnen hatte. Thorstein fand, als er aus Deutschland zurückkam, Rossing verheirathet und gewann ihn, der bis dahin eine Stelle bekleidete, die für ihn keinen großen Reiz hatte, leicht für seinen Plan. Aber erst bereisten sie noch Frankreich und Italien, von den Frauen begleitet. Sie kamen zurück, zogen nach der stillen Gegend, in welcher wir sie finden, und wo der alte van der Nael seine letzten Jahre zubrachte. Dort blieben sie, bis der Krieg beendigt, Norwegen als selbstständiger, freier Staat mit Schweden verbunden war; dann bereisten sie noch England, eine Reise, die ihnen besonders wichtig schien. Thorstein traf seinen Freund Gerhard, eben im Begriff, nach Hannover zurückzukehren.

Jetzt trennte sich Thorstein wieder von Thaulow, der, schon weit im Alter vorgerückt, verheirathete Töchter hatte und Söhne, die in London, Hamburg und Amsterdam in großen Handelshäusern arbeiteten. Seine Frau war todt. Ich muß nach Hause eilen,

sagte Thorstein; ich war in der letzten Zeit nie so lange abwesend, und es ist mir, als müßte ich eine jede Entfernung vermeiden. Die Freunde umarmten sich, Thaulow versprach in einigen Wochen nach Naelsro zu kommen, und Thorstein reiste so eilig, wie möglich, den beschwerlichen Weg über Vinge und Viig nach Sognefiord. Kaum war er in Vinge abgestiegen, als er aus der Ferne seinen Freund Ingier, der nach seiner Zurückkunft sich an ihn angeschlossen hatte, eilig kommen sah, und eine bange Ahnung ergriff ihn schon. Was bringst Du? rief er Ingier entgegen. Nicht viel Gutes, antwortete dieser, Deine Frau beschwört Dich, eilig nach Hause zu kommen. Der Sorenskriver will gefährliche Komplotte unter den Hausirern in der Umgegend entdeckt haben, er besonders dringt auf Deine Anwesenheit als durchaus nothwendig, und Klara fing an sich zu ängstigen, weil Du so ungewöhnlich lange wegbliebst. — Ist es weiter nichts? antwortete Thorstein. Ist das denn nicht genug? erwiederte Ingier. Kennst Du die entsetzliche Verworfenheit dieser Menschen nicht? Weißt Du nicht, daß der Norweger, hat er einmal den einfachen Sinn, der ihn sicher trägt, verloren, in die furchtbarste, roheste Barbarei versinkt? — Wohl weiß ich es, sagte Thorstein, und habe ja Gelegenheit gehabt, es zu erfahren; aber diese Rohheit ist

doch so plump, diese Barbarei oft so unverholen, daß sie dadurch schon weniger gefährlich scheint, und die Verbindung mit schlechten Winkeladvokaten erscheint mir traurig zwar, aber keinesweges fürchterlich. — Lieber Thorstein, erwiederte der Freund, Du bist zu sicher. Warst Du nicht ihren geheimen Angriffen ausgesetzt? Glaube mir, dieses Volk schaudert auch nicht vor dem entsetzlichsten Verbrechen zurück. — Du hast doch nichts entdeckt, was auf eine Gewaltthat deutete? fragte Thorstein ängstlich. Würdest Du mich dann hier sehen? antwortete der Freund.

Sie erreichten Viig, am Ufer des Meerbusens. Hier kam der alte Harald, Thorsteins treuer Begleiter in Deutschland, ihnen entgegen. Ingier, rief dieser, es ist Zeit, daß wir unsere Insel suchen, der Wind weht aus Westen, die stürmische Zeit will hereinbrechen, und wir dürfen doch nicht fehlen. Du hast Recht, Harald, sagte Ingier, ich muß nach meiner Station eilen; Schande wäre es für mich, wenn dort Noth wäre und die Hülfe fehlte.

Lieber Freund, sprach Thorstein, kann ich Dich noch immer nicht überreden, diesen Aufenthalt der furchtbaren Einsamkeit auf der kahlen, öden Insel, wo Du nur von Meer und Felsen umgeben bist, aufzugeben? Warum hast Du noch immer Dein Lootsengeschäft

nicht an Deinen Sohn übergeben, wie Du wolltest? Du brächtest dann Deine Tage bei uns zu; Du liebst die Gesellschaft; aber diese kahle, feuchte Meeres- und Felseinsamkeit kann Dir doch unmöglich ersetzen, was Du bei uns findest. — Thorstein, antwortete Ingier, ich habe oft beschlossen, mich aus dieser finstern Welt zurückzuziehen; aber dann ruft sie mich wieder mit mächtiger Stimme, und ich fühle, ich vermag es nicht. Sind die starren Felsen, die hoch und kalt und scharf in das Meer hineinschauen, und die brausenden Wellen, wenn sie gegen die Felsenwände, wie in Wuth entbrannt, schäumend sich heranstürzen, nicht die wahren Riesengeister des Nordens? Wenn ich ihre Gespräche belausche, dann ist mir oft seltsam zu Muthe. Wenn an einem heitern Tage das Meer wie eine glatte, ruhige, unendliche Fläche vor mir liegt, wenn die schroffen, steinernen Wände mit ruhiger Milde in die feuchte Ebene hineinsehen, dann die Sonne die Wand heiter bescheint und sich in dem Meere spiegelt, wer ahnet dann das Grauen, die geheime Tücke, die sich in dieser Ruhe verbirgt? Wir stehen leichtsinnig da und können zu den bösen Geistern, die uns freundlich locken, ein wahres Vertrauen fassen; aber plötzlich bricht die Wuth los, die Sonne birgt sich, in einen zauberischen Nebel hüllen die tückischen Geister ihr zerstörendes Spiel.

Es ist, als haßten sie sich. Ingrimmig, in kahler, öder Dunkelheit starrt der Fels in's empörte Meer durch den feuchten Nebel hinein, in Wuth stürzt sich das Meer mit thurmhohen Wellen auf die Felsen, zersplittert sich, wo diese sich in das Meer hineinwagen, und zornig wird es in schäumender, aber ohnmächtiger Furie zurückgetrieben, um den Angriff beständig zu erneuen. Da glaubt der einfältige Mensch, sie hassen, sie bekämpfen sich, und es ist doch nur das geheime, zerstörende Bündniß. Jetzt erst, in diesem scheinbaren Kampfe verstehen sie sich und haben sich gemeinschaftlich verschworen, ein jedes Leben zu vernichten. Und wenn mir das nun recht innerlich klar geworden ist, da bricht der Ingrimm in meinem Innern hervor, und es ist mir, als wäre dieses Heulen des Sturmes, dieses Brüllen der heranstürzenden Wogen eine Aufforderung, die ich nicht ausschlagen darf. Da stürze ich mich in den Kampf hinein, und wo Fels und Meer im gefahrvollsten Vereine erscheinen, da muß ich ihren Angriffen Trotz bieten. Das war der Sinn, der in den frühesten Zeiten die starren Norweger zu den kühnsten Seehelden machte, der sie die Sicherheit des Landes verachten lehrte. — Und zu Seeräubern bildete, sagte Thorstein; wahrlich, ich wundere mich, daß in einem so wilden, wüsten Leben nicht das Gemüth verwildert, daß

Dein zartes Gefühl nicht abgestumpft wird in einer so rohen Umgebung. — Lieber Freund, ist es recht, daß Du mich zu prahlen nöthigst? sagte Ingier. Aber ich darf es thun, es gilt nicht mich allein, es gilt das Geschäft, Norwegens Stolz, so weit die Stimme der Seefahrenden reicht. Dieses schwarze vernichtende Bündniß böser Geister umlagert das gastfreie Land. Schon von ferne starrt es dem Reisenden kalt, unfreundlich entgegen, und nun regen sich die boshaften Riesen und drohen dem Unbefangenen Tod und Untergang. In dem ruhigen Thale erwartest Du den Freund, Alles ist heiter zu seinem Empfange bereit, die Aecker prangen in fruchtbarer Fülle, die Wiesen in frischem Grün, die Wälder in üppiger Blätterpracht, die Bäche rieseln, die Blumen duften, und Du und die Deinigen sehen sehnsuchtsvoll dem Freunde entgegen. Da tönt hoch oben in der Luft, über den Gipfeln der höchsten Berge, die drohende Stimme der empörten Geister, die sich zeigen, wie in wildem Halloh. Unten im Thale ist es still, aber Du weißt, was diese Stimme droht. Hier hausen die Geister, deren wilder Kampf zu Dir herübertönt. In ihre Mitte haben sie das Leben des theuern Freundes genommen. Wer ist der Ritter, der mit diesen Riesen den Kampf wagt? Wer bietet ihnen Trotz und stürzt sich den Geistern vertrauensvoll entgegen?

Giebt es noch einen Sinn, der verglichen werden kann mit jenem so hochgepriesenen, durch Sagen und Mährchen verherrlichten? So lebt er nirgends reiner, ich wage es zu behaupten, als in unserer Mitte. In die dunkeln Gruben wühlt sich der Bergmann hinein, um verborgene, oft verderbliche Schätze herauszuheben; in Wüsten, in die grauenhafteste Natureinsamkeit wagt sich der Forscher hinein, um Geistesschätze zu gewinnen, die seinen Ruhm erhöhen. Hier lebt ein ritterliches Volk, angezogen von der größten Gefahr, und dieser Sinn, der keinen Vortheil sucht, der jenes selige Gefühl der rettenden Liebe, welches selbst den besten Menschen nur so selten gegeben ist, als täglichen Genuß kennt, sollte verwildern können? — Lieber Freund, jetzt wirst Du begreifen, warum ich mich mit gutem Gewissen nicht zurückziehen kann, so lange ich noch rüstig bin. Seit funfzehn Jahren kenne ich die Küste, und Keiner kennt sie genauer, kaum Einer so genau, wie ich. Wenn ich bei Euch wohnte und der Sturm heulte über Eure Berge, dann würde ich unruhig träumen von Menschen, die mit dem Tode, mit den Wellen kämpfen, die mich um Rettung anflehen und mich nicht finden. Ich darf meine Insel nur auf Augenblicke, nur in ruhigen Zeiten verlassen. Die kämpfenden Riesen dürfen ihren Feind nicht fliehen sehen.

Thorstein und Ingier trennten sich. Der alte Harald reichte seinem Herrn die treue Rechte. Du liebst auch das Meer mehr, als mich, alter Kumpan, sagte Thorstein.

Eine norwegische Brigg verließ Hamburg, um nach Norden zu segeln. Lord Norton befand sich mit der Lady auf dem Schiffe; die großartigen Gebirgsbildungen fingen an in England Aufsehen zu erregen, und der freie Sinn der Einwohner hatte für den freien Britten etwas Anziehendes. Flinthough, der ein ganzes Jahr in Kopenhagen zugebracht hatte, traf in Hamburg mit vielen Freunden zusammen, er sah Burow und seine Frau, selbst Julius und Elise scheueten die lange Reise nicht, um ihren gemeinschaftlichen Retter zu begrüßen. Von hier aus benutzte Flinthough die Gelegenheit, um in der Gesellschaft eines ausgezeichneten Mannes, der auf die Schicksale seiner jungen Freunde so wohlthätig eingewirkt hatte, seinen lange gehegten Plan, die Freunde in Norwegen zu besuchen, in Ausführung zu bringen. In Kopenhagen erfuhr er, daß die drei Freunde gemeinschaftlich eine eigene Kolonie begründet hatten. Einige lobten das Unternehmen, An=

dere zuckten die Achseln, Mehrern schien es eine thörichte Schwärmerei. Die seltsamen Menschen, riefen sie, wollen ein Utopien in der Nähe des Nordpols, ein Arkadien unter den Eismassen gründen. Aber Flinthough schwebte die schöne jugendliche Zeit vor der Seele, er hatte sie nie vergessen. Er vermochte es nicht, eine ferne Verbindung mit Freunden durch Briefwechsel lebendig zu unterhalten. Die Gegenwart nahm ihn, wo er lebte, beständig in Anspruch, und obgleich wenige Menschen mehr, als er, das Beschränkte, Vereinzelte scheuten, obgleich er mit ganzer Seele in größern Verhältnissen lebte, so mußte doch die Aufforderung zur Thätigkeit aus der Nähe, aus bestimmten, gegebenen Umständen entspringen. Allgemeine Freundschaftsversicherungen in weite Ferne nach Jahrelanger Trennung durch die Post zu spediren, schien ihm lächerlich und seltsam. Aber dennoch vergaß er die Freunde nie. Manches, was er niederschrieb, war in Gedanken an irgend einen gerichtet; oft fand er sich in einem lebendigen Gespräche mit diesem oder jenem; oft schien er, wenn irgend eine Idee ihn lebendig beschäftigte, die Einwendungen zu ahnen, die Thorstein, oder Rossing, oder Thaulow machen würde, er hörte, er widerlegte sie. Ja, in einigen Schriften, die er herausgab, kommen Stellen vor, die ausdrücklich an einen bestimmten Freund

gerichtet waren, und so hat er Briefe, freilich ohne Adresse, an Freunde drucken lassen, die Jahrelang nichts von ihm vernahmen, die ihr Dasein nicht ahnten. Ihm war jene blühende Jugendzeit heilig und theuer. Er mußte sich's gestehen, daß das Leben in Kopenhagen, obgleich der Zustand der Universität zu der Zeit nicht glänzend war, etwas Frisches, Erfreuliches hatte; er sah mit Freude, als er jetzt zurühkehrte, seine besten Freunde in bedeutender Wirksamkeit, sah einen fröhlichen Eifer, eine wechselseitige Neigung, ja, einen jugendlich heitern Sinn unter den Lehrern herrschen, der ihn an die schöne Vergangenheit erinnerte; und jetzt wollte er nun die genauesten Freunde, diejenigen, mit welchen er die schönste Zeit der lebendigsten, ahnungsreichsten Entwickelung erlebt hatte, aufsuchen. Seine Tochter begleitete ihn; Lindrup wollte, von Deutschland zurückkehrend, die Geliebte in Norwegen aufsuchen. Indem Beide das Schiff bestiegen, wurden sie nicht wenig überrascht, als sie außer Lord Norton und der Lady noch einen ansehnlichen Mann mit seiner Frau entdeckten. Das Schiff war ausdrücklich von dem Lord und Flinthough befrachtet, und bestimmt, unmittelbar in den nördlichen Sognefiord einzulaufen. Nach diesem findet aber kein größerer Handel statt; nicht einmal ein Ladeplatz ist an der Mündung ange-

legt. Die ganze Wichtigkeit dieses Meerbusens beruht auf der Erleichterung der Kommunikation mit dem Innern des Landes. Lord Nortons Absicht war ihm bekannt, aber was konnte einen Mann, dem man ansah, daß er in großen, bedeutenden Verhältnissen gelebt hatte, vermögen, eine so beschwerliche Reise nach einer weitentfernten, wenig bekannten Gegend zu unternehmen? Der Lord merkte sein Erstaunen und stellte den Herrn von Gerhard mit seiner Gemahlin vor. Er erfuhr nun, daß dieser Mann, ein Hannoveraner, während die Feinde sein Vaterland gewaltsam an sich gerissen hatten, sich große Verdienste erworben, daß er in London einen bedeutenden Posten bekleidet hatte und jetzt in seinem Vaterlande lebte; er erfuhr, daß Gerhard mit Thorstein die verhängnißvolle Zeit durchlebt, daß dieser sein vertrautester Freund gewesen, daß er ihm die Rettung aus einer äußerst gefährlichen Lage verdankte. Bald waren sie vertraut. Nanni fühlte sich glücklich in der Gesellschaft zweier liebenswürdigen Frauen, und bald gestaltete sich Alles auf eine höchst angenehme Weise zwischen Menschen, die sich nicht mehr fremd waren. Der Lord kannte Gerhard schon aus London. Unsre Kinder, sagte Gerhard, leben nicht mehr in unserm Hause. Unser Sohn hat die Universität verlassen und bereitet sich in London zu seiner künftigen

Laufbahn vor, die Tochter ist verheirathet; da stieg der langgehegte Wunsch, den alten treuen Freund zu besuchen, in uns auf. Nichts konnte uns abhalten. Meine Dienstverhältnisse erlaubten eine Entfernung von einigen Monaten; meine Julie ist stark und muthig, wie in ihrer Jugend. Wir kamen hierher, um nach Bergen zu reisen. Daß wir da den Aufenthalt des Freundes erfahren würden, war uns bekannt. Wie freudig überraschte mich der Lord, als er mir gestern sagte, er begleite einen Freund von Thorstein, der mit ihm ein Schiff gemiethet habe, um diesen unmittelbar in seinem Wohnorte aufzusuchen.

Wir lassen das Schiff den langen Weg zurücklegen, nichts von Bedeutung ereignete sich, was unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Eine Woche hatten sie schon, oft von widrigem Winde aufgehalten, in der Nordsee zugebracht, mehrere Tage lang sahen sie kein Land. Ein Glück war es, daß sie sämmtlich nur wenig von der Seekrankheit litten, die Frauen nur in den ersten Tagen; Gerhard überwand bald den ersten Anfall, der Lord und Flinthough erschienen als seegewohnte Männer, und der letzte wunderte sich nicht wenig, als er die alte Gewohnheit, nach so langem Aufenthalt in der Entfernung von der Küste, noch so mächtig fand. Ein Jeder war mit der naheliegenden

Zukunft beschäftigt. Der Lord sehnte sich nach einem Lande, welches, wie er gehört hatte, in seinen kühnen Formen selbst die mächtigste Alpennatur übertreffen sollte; Gerhard und Julie dachten an den treuen Freund, Flinthough sah den Anfangspunkt seines höhern Daseins sich an die gereifte Erfahrung eines inhaltschweren Lebens anschließen, und Nanni konnte doch oft eine geheime Angst nicht unterdrücken, wenn sie an die entfernte, abgeschlossene Lage des Landes dachte. Es war nicht unwahrscheinlich, daß der Vater sich entschließen würde, hier zu leben. — Wird der Geliebte auch hier bleiben wollen, bleiben können? Sollst Du den Vater in der weiten Ferne allein lassen? — Manche trübe Ahnung quälte sie.

Es giebt wohl nichts, was eine so ahnungsvolle Unruhe erzeugt, wie das Herannahen des Zieles einer Seereise nach langem Umherirren auf dem Meere. Bei einer Landreise rücken wir allmälig von Ort zu Ort; eine jede Gegend, alle Menschen, die wir später treffen, stehen in einer immer nähern Beziehung zu der Stadt, die wir erreichen wollen. Aber vom Meere aus tritt das ferne Land erst dunkel aus den Fluthen und blickt uns wunderbar, fremd, seltsam an. Selbst die Ungewißheit, in welcher wir fortdauernd schweben, ob diese Annäherung uns nun auch wirklich zum erwünsch-

ten Ziele bringen, ob nicht der nächste Augenblick das erscheinende Land von uns entfernen und uns in das wüste Meer hineinschleudern wird, verstärkt die seltsame, aus Furcht und Hoffnung gewebte Empfindung. Und nähern wir uns nun wirklich, dann fliegen die Ufer mit ihren Wäldern, Feldern, Gebirgen und Wohnungen pfeilschnell bei uns vorüber; der schnelle Eindruck wechselt, und die Gegend, die wir suchen, kommt uns mystisch, wie eine verborgene Welt vor. Ich glaube kaum, daß Jemand, selbst der phantasieloseste Mensch, unter solchen Umständen den Augenblick, wo er das Land betreten soll, herannahen sieht, ohne eine dunkle Ahnung von etwas Seltsamem, was ihn, wenn auch nicht mit bestimmter Furcht, doch mit einer geheimen Bangigkeit erfüllt.

Man sah das Ufer am Abend in der weitesten Ferne, in blauen Nebel gehüllt, eine kaum erkennbare Masse. Der Tag war ruhig gewesen, der Wind nicht sehr günstig, und am andern Morgen entdeckte man die Berge, zwar nicht viel näher, aber deutlicher. Die Sonne stieg über die Bergspitzen herauf, und mit schneidender Schärfe traten die Umrisse aus dem Morgenroth hervor. Jetzt schien der Wind günstiger zu werden. Das Schiff flog durch die Wellen, die fernen Berge traten immer mächtiger aus der weiten, unruhi

bewegten Wasserfluth hervor. Aber nicht einladend war dieser Anblick. Wie verworrene Massen, chaotisch in riesenhaften Dimensionen untereinander geworfen, traten sie den Herannahenden entgegen, kahl, nackt, ein Bild der grauenhaftesten Zerstörung. Mit Aengstlichkeit sahen die Reisenden, die diesen Anblick nicht kannten, besonders die Frauen, nach diesem seltsamen Lande hin. Der westliche Wind ward gegen Abend mächtiger, die Bergmassen traten immer riesenhafter, dunkler, drohender hervor. Man unterschied jetzt die Inseln von der langgedehnten Küste, man sah das Meer zwischen die Felseninseln sich hineindrängen. Eine jede Lage des Schiffes veränderte das Land; es war, als würde man durch einen Zauber in jedem Augenblicke in eine ganz andere Gegend versetzt.

Es ward Abend, der Wind stand grade auf das Land und ward immer heftiger. Der Schiffer schien ängstlich. Er suchte das Schiff auf dem offenen Meere zu halten; denn ein tiefer Nebel machte das Land unkenntlich. Die Segel wurden eingerefft, und eine unruhige Thätigkeit ließ auch die Reisenden die nahe Gefahr ahnen. Die Nacht war zwar hell, aber die nächtliche Dämmerung verband sich mit dem Nebel, um die Lage des Schiffes immer bedenklicher zu machen, und die Männer schlugen den Frauen vor, sich sämmtlich

in die Kajüte zu begeben. Wir sind, sagte Flint-hough, jetzt, da häufige Wendungen nothwendig sind und immer nothwendiger werden, dem Schiffsvolke im Wege. Seine Absicht war, ihnen die Gefahr zu verbergen. Aber bald fand er Ursachen genug, diesen Vorschlag zu bereuen. Bei den häufigen Wendungen wurde Alles untereinander geworfen; selbst die Menschen vermochten sich nicht zu halten. Eine Art Kasten war vor den Kajütenfenstern heraufgezogen worden, um das Anschlagen der heftigen Wellen zu verhindern, das Licht fiel nur spärlich von oben in den Kasten und so durch die verdunkelten Fenster. Anfänglich ergötzte die Verwirrung, und die Frauen, die von Natur muthig waren, glaubten noch an keine Gefahr. Aber jetzt ging der heftige Wind in einen wahren Sturm über; die Masten krachten, als wollten sie brechen, denn mit aller Gewalt wollte man, mit dem kleinsten Strich, vom Lande wegsegeln; in allen Fugen dröhnte es, die Wellen schlugen wüthend an dem Hintertheil des Schiffes herauf, der Sturm heulte, die Mannschaft schrie, tobte, rannte hin und her. Aber mitten in diesem Geheul, Gekrache, Geschrei traf ein neuer, seltsamer, verworrener Ton das Ohr, der immer vernehmlicher, immer näher, immer drohender hervortrat und zuletzt den Sturm zu übertönen schien. Die Brandung ist nah, schrie der

Schiffer; rette sich, wer kann! Ein Nothschuß erschütterte das Schiff, ward aber kaum vernommen. In Todesangst trugen die Männer die ohnmächtigen Frauen aus der Kajüte. Es war der Mannschaft mit großer Mühe gelungen, das Schiff etwas zu entfernen; aber es war eine täuschende Hoffnung. Der furchtbare Sturm trieb es wieder der Brandung näher. Die Schiffsmannschaft stand betäubt da. Eine jede Kraft schien gelähmt.

Ein Tau herabgeworfen! hörte man eine Stimme wie aus dem Meere. Man sah keinen Menschen, aber eilte der Aufforderung nachzukommen. Zwei Männer traten auf das Schiff, der eine, ein alter Mann, rief den Matrosen zu: Haltet das Boot fest! und reichte ihnen einen Strick hin. Der zweite stieß Alles von sich, sprach mit Keinem, aber hatte in einem Augenblicke das Steuerruder in seiner Gewalt. Seine befehlende Stimme ertönte, die Mannschaft that, was er forderte, und man sah mit Entsetzen das Schiff mitten in die Brandung hineinsegeln. Von allen Seiten schienen sie von Tod und Verderben umgeben. Aber schnell und sicher ging das Schiff hindurch. Die Gefahr schien vorüber. Aber noch bewegte der Mann sich nicht von der Stelle; neue Brandungen erschienen, und neue Gefahren drohten; das Schiff ward, so schien es, grade auf hohe

Felsenwände hingeleitet; schon war es, als stieße das Bogspriet an, als müßte die Brandung das Schiff an den Felsen zerschmettern; da hörte man die laute Stimme eine Wendung gebieten, und das Schiff ging eine kurze Strecke weiter, um von Neuem dieselbe Gefahr zu bestehen. Eine Viertelstunde verging so in wechselnder Hoffnung und Todesangst. Da hatte man ein ruhiges Fahrwasser gefunden. Der Sturm schien nachgelassen zu haben, und die Kraft, die er noch hatte, ward durch die vorliegenden Felsen gebrochen. Vor ihnen lag eine breite, mäßig bewegte Fläche, der Nebel verzog sich, die Gefahr war vorüber.

Während der ganzen Zeit war die gesammte Gesellschaft in einer fortdauernden Betäubung gewesen; selbst die Matrosen, die die Befehle der Lootsen mit längst erworbenem Geschick und mit einer Schnelligkeit, die nur die Gefahr erklärbar machte, ausführten, schienen bloß instinktmäßig zu handeln. Die gebrochenen Wogen stiegen bis zur Höhe der Masten, und der Schaum, der das ganze Schiff umhüllte, stürzte in reißenden Strömen, die Alles wegzuschwemmen drohten, auf das Verdeck nieder. Das furchtbare Geheul des Sturmes, das Brüllen der Brandung schienen der gräßliche Jubel eines Geistes, der seine Opfer höhnend empfing. Der Lootse mußte seine starke Stimme durch ein

Sprachrohr verstärken, daß sie hohl und geisterhaft den Sturm und die Brandung übertönte. Die Reisenden waren verlassen, mit krampfhafter Heftigkeit drückten die Männer die Frauen an die Masten, hielten sie und sich selber an Tauen fest, um nicht durch die herbeistürzenden Wellen weggeschwemmt zu werden. Fast unbegreiflich schien es Allen, als nun der Sturm nachließ, die Brandung zu toben aufhörte, die Wellen beruhigt an die Seite des Schiffs anschlugen, und dieses selbst unbeschädigt und langsam auf der mäßig bewegten, breiten Wasserfläche hinglitt. Alle schienen, noch von der Angst ergriffen, mit gespannter Miene eine neue Gefahr zu ahnen, als der Lootse nun das Steuerruder an seinen alten Begleiter übergab und dem Schiffer entgegenging. Guten Morgen, sprach er. Es war das erste ruhige Wort, was sie von ihm hörten, und ein tiefer Seufzer, der aus jeder Brust aufstieg, schien die Angst abzuwälzen, indem Alle sich zu besinnen anfingen. Die Matrosen fielen sich in die Arme, der Schiffer empfing den Lootsen. Die Reisenden faßten sich, die Männer ließen die Frauen los; diese warfen noch einen unsichern Blick nach jeder Richtung und schienen ungewiß, ob sie an ihre Rettung glauben sollten. Gebt mir einen Schluck, sagte der Lootse, und man eilte, ihm ein Glas Genever zu reichen. Er blickte

um sich, seine Augen fielen auf die noch immer zitternden Frauen, auf die Männer, deren Aeußeres eine höhere Bildung anzeigte. Er schien verwundert, erstaunt, erschüttert. Mein Gott! sprach er, und seine Stimme war bewegt, diese Rettung war ein Wunder; eine Minute später, und wir waren alle verloren. Auch Sie, unser Retter? fragte Flinthough, Ihr Boot — Sucht es, antwortete der Lootse, Ihr werdet keins finden. Man blickte aus dem Schiffe, kein Boot war zu sehen, nur ein zerrissener Strick flatterte am Schiffe, und sie erinnerten sich nun, wie die Stimmen der beiden Männer aus den Wellen ertönten, wie sie aus dem empörten Meere, aus dem Nebel heraufgestiegen waren. Den Frauen erschien der schon alternde Mann mit seiner unbeschreiblichen Milde wie ein Schutzgeist, der zu ihrer Rettung gesandt war. Das Boot, fuhr der Lootse fort, ist bei der Richtung des Schiffes gegen die Brandung zertrümmert worden; an seine Rettung war nicht zu denken. Jetzt schienen Alle die Sprache zu erhalten, man stürmte mit Danksagungen auf ihn ein. O schweigt, rief er, und immer bewegter klang seine Stimme, eine Thräne perlte in seinem Auge, wendet Euch an den, der uns allein zu retten vermochte. Ich danke ihm, daß er mich sandte, wo es so theure Leben galt. Die Freunde, die Eure Ankunft erwarten, meine Freunde,

erfahren jetzt erst die Gefahr, nachdem sie überstanden ist. Mir wollt Ihr den Dank bringen, wo eine Fuß-, eine Zollbreite mehr als ein Mal den Tod bringen mußte? Ich überschaue, was er mir vergönnte, und lobe ihn. Ja, Gott ist gütig und barmherzig und voller Gnade! rief er und stürzte auf die Knie. Da sanken, wie von einer höhern Gewalt getrieben, Alle mit ihm hin, und der alte Mann am Steuerruder murmelte Gebete. Der Lootse richtete sich auf, blickte heiter um sich, faltete andächtig die Hände und sang mit heller Stimme, daß der Gesang von den Felsen wiederklang: Nun danket Alle Gott! und Alle stimmten mit ein. Eine Pause von wenig Minuten erfolgte; dann ging der Lootse auf die Freunde zu. Wer von Ihnen, meine Herren, sagte er, deutsch redend, wenn gleich mit einiger Mühe, wer von Ihnen nennt sich Flinthough? Seine plötzliche Erscheinung, seine unglaubliche Kühnheit, seine Rührung und Andacht, und jetzt sein Anstand und die Bekanntschaft mit den Reisenden, die sich in seinen Worten verrieth, setzte Alle in Erstaunen. Flinthough nannte sich. O Du heißgeliebter und doch nie gesehener, lang vermißter, ersehnter Freund meiner Freunde, rief der Lootse, indem er ihn mit Ungestüm umarmte. Wo ist Deine Tochter, daß ich sie auch grüße? Ingier, rief Flinthough, Du bist es, kein Andrer kann es sein.

Ingier! rief Nanni, Julie, Gerhard zu gleicher Zeit; denn Keinem, der mit Thorstein oder seinen Freunden bekannt war, konnte dieser unbekannt sein. Dieser herrliche Mensch, hatte Thorstein seinen Freunden erzählt, hat von seiner frühesten Kindheit mit mir gelebt. Wir waren von gleichem Alter, er theilte jeden lebendigen Gedanken mit mir. Außer seiner Muttersprache kennt er die deutsche, durch mich. Aber er zuerst hat den Zweifel in mir erregt, ob es denn wahr sei, daß nur die sogenannte gelehrte Bildung das Urtheil über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins begründe. Sein einfacher Sinn, sein reines Gemüth erhält den Verstand klar, daß er jede Verirrung mit einem sichern Blick durchschaut. Er kennt die Geschichte der Völker, die Philosophie, die besten Dichter, doch nur die vaterländischen und deutschen in der Ursprache; er verheimlicht nie die Schranken seiner Bildung; er ist still, bescheiden, und nur die genausten Freunde kennen ihn, wenn nicht etwa einmal eine heftige Gemüthsbewegung ihn anregt, daß der Strom einer mächtigen Beredsamkeit gewaltsam hervorbricht und alle Ufer überschwemmt. Aber ich wünschte unsern öffentlichen Kritikern diesen hellen Blick, dessen größte Stärke das liebende Anerkennen ist. Ich behaupte, hatte er mit vieler Sicherheit hinzugesetzt, daß dieser Bauer, der aus

Neigung zugleich Fischer ist, eine bedeutende Stelle mit Auszeichnung bekleiden könnte; und dennoch ist sein liebendes Gemüth, seine kindliche Andacht mehr, als alle seine Fähigkeiten und Kenntnisse. Ich verdanke keinem Freunde und keinem Lehrer so viel, wie seiner klaren, ächten, liebevollen Leitung! — Diese Lobsprüche schwebten den Freunden, den Frauen vor, und Ingier war erstaunt, sich nicht blos von Flinthough und seiner Tochter, wie er es erwartete, erkannt zu sehen. Aber als Flinthough Gerhards und Juliens Namen nannte, war Ingier außer sich vor Freude. Also Sie sind der Herr Gerhard? Sie, gnädige Frau, die Julie? Und Sie kommen her, uns zu besuchen? Thorstein ahnet nicht, welch ein Glück seiner wartet, welchem schauderhaften Unglück er entronnen ist. — Ingier, sprach Nanni auf dänisch, also Sie sind — Du, liebe Nanni, sagte bittend Ingier. Du, lieber Ingier, fuhr Nanni fort und reichte ihm unbefangen die Hand, die er treuherzig drückte, Du bist der Schutzgeist, der uns aus der Gewalt dieser furchtbaren, riesenhaften Dämonen rettete? Als ich die verworrenen, übereinandergestürzten Felsmassen aus dem Meere herauftauchen sah, ahnete ich ihr Dasein; es war mir, als erblickte ich sie, heimtückisch lauernd, in den fernen Spalten. Und als wir nun von der Wuth des feindseligen Mächte ergrif-

sen wurden, da stieg aus den brausenden Wellen, aus dem furchtbaren Schaume der rettende Engel hervor; und jetzt, da Alles ruhig ist, da die seltsamen, ungeheuern Berge uns schützend umgeben, da wir heiter den harrenden Freunden und ihrer stillen Wohnung entgegeneilen, hast Du die freundliche Gestalt des geliebtesten Jugendfreundes, des guten Genius unseres herrlichen Wirthes angenommen. Wie freue ich mich, jetzt, da die Gefahr überstanden ist, Dich so kennen zu lernen.

Harald, rief Ingier, zwei Strich gegen Süden! Harald? fragte verwundert Julie; Thorsteins Harald, der Mann, ohne welchen wir in einer gefährlichen Zeit kaum das Leben gerettet hätten, er ist hier, zum zweiten Mal zu unserer Rettung thätig? Es ist doch derselbe? Derselbe, erwiederte Ingier. Julie ging auf ihn zu. Harald, sagte sie, kennt Ihr mich? Harald, der von dem, was in einer bedeutenden Entfernung von ihm verhandelt worden war, wenig begriffen hatte, starrte sie verwundert an, blinzte mit den Augen und schüttelte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen. Und so ganz hast Du die Freunde vergessen, die Dir so viel Dank schuldig sind? fuhr sie fort. Gerhard trat hervor; auch mich kennst Du nicht? fragte er. Harald schien zweifelhaft; man merkte, wie er sein Gedächtniß anstrengte. Gerhard nannte sich; aber auch der Na=

me schwebte ihm nur dunkel vor. Jetzt erwähnte Gerhard die Verhältnisse, unter welchen sie sich kennen gelernt hatten, wie er warnend, von Thorstein abgeschickt, in ihrem geheimen Wohnort erschienen sei, wie er in der Nähe die Hülfe herbeigezogen, die sie rettete, wie er sie bis an's Ufer begleitet habe. Richtig, richtig! rief er. O wie wird Thorstein sich freuen, der gute Junge, ja, der wird sich freuen. Er warf die Mütze in die Höhe, der Tabak flog weit aus dem Munde in den Fiord hinein, er biß ein neues Stück ab, wälzte es in unruhiger Freude von einer Seite nach der andern, und eine unbefangene, fast kindische Lust spielte in seinen Augen, in allen Zügen. Der Teufel! ich erkannte Dich, schönes Weib, ganz und gar nicht, rief er und faßte Juliens Hand, die sie gutmüthig ihm darbot und von ihm schütteln ließ. Es ist verdammt lange her, und Du bist noch immer so hübsch geblieben. Aber jetzt kenne ich Dich; ich sah Dich ja zuletzt in dem deutschen Meere verschwinden, und nun muß ich hier, in dieser weiten Entfernung, Dich aus dem Meere herausholen, mitten in Sturm und Brandung. Bist Du ein Meerweib? Warst Du so lange da drunten? rief er und lachte. Harald, sagte Ingier verweisend, darfst Du Dich unterstehen, eine vornehme Dame so plump zu begrüßen? Schäme Dich. O, lassen Sie

ihn, unterbrach ihn Julie mild. Ist es doch die herzliche, liebevolle Freude, die aus seinem treuen Herzen spricht. Mancher wohlgesetzte Gruß muß den frischen, lieblichen Kern entbehren, der diesen veredelt. Sollen wir uns da an der Schaale ärgern? Sie haben Recht, antwortete Ingier, und da Sie ihn kennen, wäre meine Zurechtweisung überflüßig.

Die Ruhe war wieder hergestellt; an die Stelle der Furcht war eine freudige Ahnung getreten, und was Nanni auszusprechen gewagt hatte, erschien Allen als eine so natürliche Ansicht, daß sie sie kaum abzuwehren vermochten. Indessen standen der Lord und die Lady von stummer, aber freudiger Verwunderung gefesselt, und wurden nun auch mit allen Verhältnissen bekannt gemacht, als drei weibliche Gestalten, noch immer in Angst, aus der Kajüte stürzten. Es war Therese und zwei Kammermädchen. Sie waren die ganze Zeit der Reise hindurch seekrank gewesen. In den Kojen eingeschlossen, waren sie nie auf dem Verdecke erschienen. Der furchtbare Lärm hatte sie in Schrecken gesetzt, sie ahnten die große Gefahr, ohne sie zu kennen, und die Schwäche hatte ihnen oft das Bewußtsein geraubt. Jetzt, da das Schiff ruhig ging, kehrte allmälig die Besinnung zurück; der Schreck und die leichte Bewegung des Schiffes schienen selbst die Seekrankheit vertrie-

ben zu haben. Sie blickten sich verwundert an, sahen Alles in der Kajüte untereinander geworfen, sprangen in Angst aus der Koje, als sie keinen Menschen sahen; denn jetzt fingen sie an zu glauben, daß alle Mannschaft verloren gegangen sei, daß sie allein auf dem wüsten Meere herumschwämmen. Als sie nun aber die von Angst entstellten Gesichter zur Kajütenthür hinaussteckten, und ihre Herrschaft und die ganze Mannschaft im ruhigen Gespräche sahen, traten sie freudig hervor und beruhigten sich bald. Jetzt erst wurden die Männer auf die Frauen aufmerksam, die erst über die Angst, dann über die freudige Ueberraschung ihren Zustand vergessen hatten. Ganz durchnäßt standen sie, zitternd vor Kälte, und wurden nun ermahnt, nach der Kajüte sich zurück zu begeben, um durch Hülfe der wiederhergestellten Mädchen sich umzuziehen. Die Männer beschlossen, sich von der Sonne trocknen zu lassen; und bald erschienen die Frauen heiter und vergnügt wieder, die Mädchen freuten sich, als sie das Land sahen und zwischen den Felsen, die bald den Meerbusen in einen engen Kanal verwandelten, bald auseinander traten, leicht und leise fortglitten. Die Brigg blieb indessen nicht weit von der Mündung in einem Hafen liegen, und die Gesellschaft bestieg das große Boot, um den Meerbusen hinaufzurudern. Nur einige Diener und Harald

blieben auf dem Schiffe zurück, um das Gepäck zu besorgen, welches man, nach Ingiers Rath, in einem Gasthofe erwarten wollte. Jetzt, als man in dem Meerbusen fortruderte, wurden die steilen Felsenmassen immer riesenhafter; bald sah man sie, zu ungeheurer Höhe heranwachsend, hoch über die Wolken ragen; ewiger Schnee bedeckte die Höhen, und sie stürzten sich finster in die unermeßliche Tiefe. Der Himmel, der in diesen grauenhaften Schlund, in dessen furchtbarer Tiefe das Boot sich ruhig fortbewegte, seltsam hereinblickte, schien ihnen, selbst wo der Meerbusen sich erweiterte, nur ein schmaler Streifen. Alles war kahler, schwarzer Fels, nur hier und da öffnete sich eine Schlucht, und kümmerliches Birkengebüsch erschien in der Tiefe. Von der schwindelnden Höhe ergoß sich der schmelzende Schnee und stürzte, wo die Felsen weniger hoch waren, in mächtigen Strahlen schäumend in das Meer; von den höchsten Höhen aber schwebten auf eine wunderbare Weise silberweiße, gebogene Fäden in die Luft hinein. Es waren Wasserstrahlen, die im Fallen sich zersplitterten und verdunsteten. Verwunderung erregte diese gewaltige Natur, dann Erstaunen, zuletzt aber Entsetzen, und selbst Flinthough schien die Freunde zu bedauern, die sich in dem gähnenden Grabe der riesenhaft aufklaffenden Erde begraben ließen. Doch als

sie tiefer hereinkamen, sahen sie erweiterte Thäler, Bauerhäuser lagen zerstreut auf fruchtbaren Ebenen, die Berge rundeten sich milder gegen diese grünen Matten herunter, sie prangten mit Aeckern, deren reife Aehren wellenförmig wogten, schöne Bäume, bald Nadel-, bald Laubhölzer, bildeten Gruppen und ragten bis zu den Bergen hinauf, Flüsse rieselten durch die Ebenen und ergossen sich rauschend in den Meerbusen, und diese von den Bergen beschützten, engen, friedlichen Thäler hatten etwas so Einladendes, so Heimatliches, daß man gern die wilde, aber zugleich mild schützende Umgebung vergaß. So verflossen Stunden, als man einige Häuser erreichte und unter diesen einen Gasthof. Die Gesellschaft stieg an's Land, um hier das Gepäck abzuwarten und mit einem gemietheten, größern Boote die fernere Reise nach Thorsteins Besitzung fortzusetzen. Mit einem eigenen Gefühle betraten sie das feste Land. Noch schwankte Alles unter ihren Füßen, und von einem sonderbaren Schwindel befallen, mußten sich die Frauen führen lassen. Die Häuser, mit wenigen kleinen Fenstern, düster, unreinlich, fielen ihnen auf, und mit inniger Beklemmung dachten sie sich, daß diese wunderliche, nur Stellenweise anziehende, im Ganzen so abstoßende Gegend eine Zeitlang ihr Aufenthalt sein sollte. Nur der Lord und die Lady ergötzten sich un-

befangen an dieser mächtigen Natur. Sie waren zu neugierig, um gleich in den Gasthof zu treten. Den Bedienten ward es aufgetragen, für ihre Bequemlichkeit, den Freunden, für eine Mahlzeit zu sorgen. Der Engländer vergißt nicht leicht, was zur Bequemlichkeit gehört. Ein Norweger, der lange in England gelebt hatte, gehörte zu ihrer Dienerschaft und war der Dollmetscher. Dieser fand bald einen müßigen Menschen, von schlottrigem Gange, halb berauscht, unreinlich in einen braunen Frack gekleidet, der ihm weit und widerwärtig um die Beine flatterte. Mit diesem bestiegen sie die nächsten Berge, blickten in die dunkeln Rauchhütten hinein und wanderten in die Schluchten, während die Uebrigen sich dem Gasthofe näherten.

Zwischen neugierigen Einwohnern erreichten sie den Hof und traten hinein. Ein stattlicher Bauer in einer weißen, feinen Jacke von Wadmel (einheimischem Tuch) saß dort, der Wirth und die Wirthin kamen ihnen entgegen. Eine Mahlzeit ward bestellt, und die Gesellschaft ließ sich auf den reinlichen Bänken hinter dem hell polirten, hölzernen Tische nieder. Kaum saßen sie, als zwei elegant gekleidete Herren, die man sogleich als Engländer erkannte, hereintraten, stillschweigend, ja, mürrisch, ohne um sich zu blicken, queer durch die Gaststube schritten und durch eine andere Thür verschwanden.

Hinter ihnen trug ein zierlich, ja, prächtig gekleideter Bedienter einen schönen Mahagonykasten, mit Messing beschlagen, und über dem Arme eine Menge Schnüre. Er folgte seinen Herren, und die Gesellschaft war nicht wenig begierig zu erfahren, was jene wohl in eine so entlegene Gegend geführt habe. Flinthough hatte indessen den Bauer angeredet und fand einen freundlichen, etwas gesprächigen Mann, dessen verständige Miene anzog, dessen Antworten durch eine gewisse zierliche Leichtigkeit der Sprache, wie man sie bei Bauern selten findet, besonders auffielen; und war ihm diese Entdeckung angenehm, so wurde seine Freude noch gesteigert, als Ingier auf den Bauer zutrat. Ei, Aage Ruth, sagte er, finde ich Dich hier? Und was führt Dich hierher, da Du doch selten Deine schöne Heimat zu verlassen pflegst? Der Vater, antwortete der Bauer, hatte ein Geschäft in Bergen, und ich komme von da zurück. Aber Du, der Du mich so freundlich begrüßt hast, fuhr er fort und bot Flinthough die Hand, bist gewiß der liebe Gast, der so lange erwartet wird? Ist Dein Name nicht Flinthough? Er blickte ihm dabei so heiter, so unbefangen in's Auge, daß der freudig überraschte Flinthough ihn anfaßte und ihn bat, sich in ihrer Mitte niederzulassen. Wir alle sind Gäste dessen, den Du Vater genannt hast, sagte er, und werden

uns freuen, seine Freunde kennen zu lernen. Ohne verlegen zu erscheinen, erhob sich der Bauer, schritt vertraulich auf die Frauen zu, reichte ihnen freundlich die Hand und setzte sich mit einem sichern Anstande zwischen Julie und Nanni, wo ihm Flinthough einen Platz anwies. Wie bedauere ich, sagte Julie, daß ich der Sprache unkundig bin, daß diese Unkunde eine unwillkommene Scheidewand zwischen uns und einem Manne bildet, dessen offenes, freimüthiges Auftreten sogleich Vertrauen erregt. Liebe Frau, erwiederte der Bauer, indem er, zum Erstaunen Aller, in deutscher Sprache antwortete, und ich freue mich, daß der Vater, mit welchem ich zwölf glückliche Jahre verlebt habe, mich in den Stand gesetzt hat, mit seinen theuern Freunden zu reden. Julie und Gerhard, die sich so unvermuthet in ihrer Sprache von einem norwegischen Bauern angeredet sahen, hießen ihn nun doppelt willkommen, und bald ward das Gespräch sehr lebhaft. Ingier, der bis dahin geflissentlich allen Fragen nach der Lage der Freunde ausgewichen war, suchte auch jetzt den Strom der Fragen und die Neigung seines Freundes, sich breit über die Einrichtung der Kolonie auszulassen, auf einen andern Gegenstand zu lenken. Alle sahen ein, daß er es auf eine Ueberraschung anlegte, daß er Thorstein die Freude gönnen wollte, seine Gäste mit seiner Schöp-

fung bekannt zu machen; sie bewunderten den zarten Sinn, der in dieser Entsagung sich aussprach, und unterstützten seine Bemühung. Als daher Ingier die Rede auf die Engländer, die eben mit so hochmüthiger Verschlossenheit die Gaststube durchschritten hatten, hinlenkte, zeigten auch die Männer und Frauen eine große Begierde, etwas Näheres von ihnen zu erfahren, und auch dem guten Aage Ruth schien die Aufforderung sehr willkommen zu sein.

Es sind, sagte er, junge, vornehme und reiche Engländer, die hierher nach Norwegen gekommen sind, um — zu fischen. Es soll jetzt Mode sein, seit die Fuchsjagd immer seltener und schwieriger wird. Sie führen die schönsten Schnüre, die künstlichsten Angeln, kunstreich verfertigte Fliegen, allerlei Gewürm in zierlichen Kisten mit sich, und man muß gestehen, daß sie, wie durch Zauberei, Fische in großer Menge zu fangen wissen, wo unsere Bauern kaum ein paar finden. Sie sind von Bergen gekommen, halten sich seit einigen Tagen hier auf, haben schon weite Reisen in die fernen Thäler und selbst in die höheren Gebirge gemacht, und wenn wir ihr Geschick bewundern müssen, so haben sie uns doch zugleich gezeigt, wie wenig sie es verstehen, mit dem norwegischen Bauer umzugehen. Sie sollten wissen, daß er sich durch hochmüthigen Reichthum nicht

einschüchtern läßt. Hier unten am Meeresufer taugt das Volk freilich nicht viel, wenigstens nicht allenthalben, und hier haben sie einen elenden Menschen gefunden, der früher englischer Matrose war, jetzt einen Hausirer zwischen Bergen und diesen Gegenden abgiebt, einen Säufer, der selten nüchtern ist, und der sich jetzt auch, wie ich sehe, bei der fremden englischen Herrschaft, die mit Euch gekommen ist, eingeschlichen hat. Vor ein paar Tagen stiegen sie in den höchsten Gebirgsgegenden bis nach Burgund hinauf, um in den dortigen Gebirgsseen und Flüssen zu fischen. Sie fanden da Wohnungen der Bauern und traten in das Haus des reichsten hinein. Von diesem wurden sie freundlich empfangen, und als sie stolz und fast ohne den Gruß zu erwiedern, in das gastfreie Haus traten, entschuldigten Mann und Frau die Fremden, die die Sprache nicht kannten, um so mehr, als der Führer ihnen berichtete von dem Stande, dem Vaterlande und der Absicht der Reisenden. Als sie aber die schöne, frische Butter, die Milch, das Wildpret, was man ihnen vorsetzte, vornehm und verdrießlich zurückstießen, verfinsterte sich schon das Gesicht des Wirths, die Frau blickte die hochmüthigen Fremden unwillig an, und der Mann ging aus dem Hause hinaus. Jetzt forderten sie, durch ihren Dollmetscher, einen Begleiter, um sie nach den benach-

barten Seen und Flüssen zu führen. Der beleidigte Bauer wollte sich rächen, er besorgte einen Führer, trug diesem auf, die Fremden auf schwierigen Wegen nach Seen zu bringen, in welchen sie immer vergebens zu fischen suchen sollten, und freute sich zum Voraus, wie er die Stolzen erschöpft, ermüdet und mit leeren Händen wiederkehren sehen würde. Aber er hatte sich getäuscht. Nach einer unglaublich kurzen Abwesenheit erschienen sie wieder, und alle Körbe, die sie mitgenommen hatten, waren gefüllt. Sie traten, als wenn dieses seltsame Glück, welches den Bergbewohnern fast wie ein Zauber vorkam und den Verdruß des beleidigten Bauern nicht wenig steigerte, gar keinen Eindruck auf sie machte, stillschweigend und mürrisch in das Haus hinein, warfen sich, kaum grüßend, auf die Bänke, und der Führer suchte nun den Bauern begreiflich zu machen, wie sie durch mancherlei künstliche Verbesserungen das Fischen mit Angeln bis zu einem unglaublich hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hätten. Aber der Bauer, der freilich aufmerksam zuhörte, ward dadurch keinesweges versöhnt, und sein Zorn sollte bald den höchsten Grad erreichen. Die Engländer suchten sorgfältig die größten und schönsten Fische heraus, so viel etwa, wie zu einer Mahlzeit hinreichte, riefen den Führer und befahlen ihm, dem Wirthe die übrigen Fi-

sche zu schenken. Dieser richtete seinen Auftrag aus, während die Herren mit halb mitleidigem, halb höhnendem Lächeln den Bauer betrachteten. Dieser aber erblaßte vor Wuth, und als die Fremden sich nun verächtlich umkehrten, um das Haus zu verlassen, vertrat er ihnen den Weg. Sie stutzten. Deute den Herren an, rief der zornige Bauer, daß ich ihnen etwas zu sagen habe, daß sie keinen freien Norweger so nichtswürdig behandeln dürfen, wenn er ihnen, ermüdet und erschöpft, mit Freundlichkeit Haus und Labung bietet. Gott sei Dir gnädig, wenn Du ihnen nicht Alles sagst, was ich Dir auftrage. Der große, starke, zornige Mann flößte den Herren Achtung ein. Sie blieben, etwas verdutzt zwar, doch wie es schien, furchtlos stehen. Der Wirth rief einen Burschen, trug ihm etwas auf und bewachte stillschweigend die Thür, während der Führer die Rede übersetzte. So verging eine ziemlich lange Zeit, da hörte man viele Stimmen, und die Stube füllte sich mit Männern und Frauen. Der Bauer zeigte ihnen den großen Vorrath von Fischen und sprach: Diese Herren sind hochmüthig und mürrisch in mein Haus getreten, als ich sie, wie einem Norweger gebührt, freundlich empfing; sie haben verächtlich die Labung zurückgestoßen, die ich ihnen anbot, und unsere Gastfreiheit durch höhnenden Stolz be-

schimpft. Sie besitzen eine Kunst, die uns sehr wichtig sein würde. Sie haben es verstanden, aus Seen und Flüssen, die uns nichts lieferten, diesen reichen Schatz zu heben. Wären sie Menschen, wie sie nur gefühllose Thoren sind, sie wären hergekommen, uns eine Kunst zu lehren, die uns wichtiger ist, als sie ihnen jemals sein kann. Aber so ekelt sie das leere Leben in der Ueppigkeit an, und sie suchen in unsern Gebirgen nur einen neuen Reiz für ihre schon überreizten Sinne. Sie wollen jene Kunst als eine eitle Lust für sich behalten und werfen uns nun, als wären wir Bettler, die gewonnene Beute als ein Almosen hin. Ich finde mich durch dieses Geschenk beleidigt und würde lieber hungern, als es berühren. Unter Euch sind aber arme Leute, Viele, denen ein solcher Schatz angenehm sein mag, Viele, die wohl kaum satt geworden sind an diesem Tage. Wollt Ihr das Geschenk der hochmüthigen Männer annehmen? — Viele Augen blickten verlangend nach dem schönen Schatze, der ihnen so unvermuthet geboten wurde. Aber der Unwille der Menge war zu laut. Kein Norweger rührt diese Fische an! riefen die Aeltesten, ja, die Aermsten, und die Schwankenden wagten nicht ihren Wunsch zu äußern. Erkläre den Herren, was hier vorgeht, sagte mit gesetzter Miene und nun schon ruhiger der Wirth. Die Eng-

länder sahen nicht ohne Sorge die Stube sich füllen, blieben aber noch immer mit stolzer und ruhiger Haltung stehen, während der Bauer sprach; sie horchten aufmerksam, als der Führer den Inhalt der Rede übersetzte. Jetzt befahl der Bauer einigen Burschen, die Körbe aufzuheben und dahin zu tragen, wohin er sie führen würde. Die ganze Gesellschaft folgte, und die Engländer, die keine Gewaltthat mehr fürchteten, gingen neugierig hinterher. Der Wirth führte sie alle nach einem nahen See, und hier wurden die Fische zum Erstaunen der Fremden hineingeworfen. Als dieses geschehen war, trennten sich Alle. Keiner sah sich nach den Fremden um, der Wirth eilte nach seinem Hause, verriegelte die Thür, und als die Engländer hinein wollten, reichte er dem Führer Alles, was sie zurückgelassen, zum Fenster heraus. Sie dankten Gott, daß sie so unangetastet fortkamen, und werden schon gelernt haben, wie man die Norweger behandeln soll.

Dieses Benehmen zeigt eine große Naturwahrheit, und der Mensch, der nicht ganz in Knechtschaft versunken ist, wird ohne allen Zweifel immer so handeln, meinte Gerhard, und Alle ergötzten sich an der Strafe der abgewiesenen Gentlemen.

Kurz darauf kam der Lord mit seiner Gemahlin von der Wanderung zurück, und eben, als sie herein=

traten, eröffnete sich die gegenüber stehende Thür, und die Engländer entdeckten den Lord und die Lady. Sie schienen im höchsten Grade erstaunt, und man erkannte sich wechselseitig. Nach einer kurzen Begrüßung fing ein ruhiges Gespräch an; die Engländer, die jetzt mit höflichem Anstande die übrige Gesellschaft begrüßten, entfernten sich, und der Lord gesellte sich zu seinen Mitreisenden. Die frugale Mahlzeit ward aufgetragen und verzehrt. Es war natürlich, daß das Gespräch auf die Landsleute des Lords fiel, und Flinthough suchte, auf eine schonende Weise, auf das Anstößige in ihrem Benehmen aufmerksam zu machen. Der Lord schien besorgt, ängstlich, und da er aus Flinthoughs Rede auf ein bestimmtes, unangenehmes Ereigniß schließen mußte, ruhte er nicht, bis Flinthough Alles wiederholt hatte. Die Lady erröthete, der Lord war, gegen seine Gewohnheit, verlegen. In dieser Geschichte, sagte er, erscheinen freilich meine jungen Landsleute, die ich kenne und sonst zu schätzen Grund habe, weder verständig, noch liebenswürdig; aber schließen Sie aus einer solchen vereinzelten Begebenheit nicht auf die Gesinnung des ganzen Volks. Der Engländer darf wohl mit einigem Stolze den wohlthätigen Sinn, der in seinem Vaterlande herrscht, erwähnen. Oft wird dieser eine wahre Leidenschaft. Denken Sie an unsre vielen Vereine, an

die bedeutenden Opfer, die so Viele bringen, an den hülfreichen Sinn, der keineswegcs auf das Vaterland beschränkt ist, an unsern Howard, unsern Wilberforce und viele Andere. Diese Gentlemen mit ihren oft bizarren Belustigungen erscheinen freilich nicht selten fast als Karrikaturen; aber selbst diese würden wir mehr entschuldigt finden, wenn wir dasjenige, was zu ihrer ursprünglichen Natur gehört, wie billig, berücksichtigten.

Der Engländer mag nicht ungeschickt erscheinen. Ich will es nicht loben, aber es gehört zu seiner Natur. Das Gefühl einer Ungeschicklichkeit, welches Andere verlegen macht, scheucht ihn in sich zurück, ja, erbittert ihn. Glauben Sie mir, lieben Freunde, hätten diese Männer sich mit den Bauern verständigen können, sie würden ihren Stolz, wie ihre Gastfreundschaft geschätzt haben; hätten sie durch Vertrauen ihre Lage kennen gelernt, sie würden hülfreich, mittheilend erschienen sein. So standen zwei stark in sich abgeschlossene Naturen, ohne ein Mittel der wechselseitigen Verständigung, starr und eben daher feindselig einander gegenüber, und eben dieselben Eigenschaften, die unter glücklichern Verhältnissen das schönste Vertrauen erzeugt hätten, mußten jetzt das unglückliche Misverständniß steigern. Und dann, meine theuersten Freunde, vergessen Sie nicht das unreine Organ, welches hier als das

vermittelnde erschien. Ich habe in den wenigen Augenblicken, die ich mit diesem Führer zubrachte, ihn ganz durchschaut und sah in der That noch nie einen Menschen, der so unbefangen seine eigene Verworfenheit entdeckte. —

Während dieser Zeit war die Mahlzeit beendigt, die Aage Ruth, seinen Platz zwischen den Damen mit freiem Anstande behauptend, mit genoß. Man mußte dem Lord zugestehen, daß Manches aus seinem Gesichtspunkte sich milder beurtheilen lasse, obgleich die bizarre Verbildung, die diese Menschen nach einer fernen Gegend getrieben, wie zu einer Lustparthie, die sie mit mürrischer Miene, in starrer Einsamkeit, alle Umgebung verachtend, genössen, keine liebenswürdige Seite der Bildung beweise. Der Lord hatte deutsch gesprochen. Er und seine Frau hatten sich lange in Deutschland aufgehalten und äußerten sich mit Leichtigkeit in dieser Sprache, und die Gesellschaft hatte sie gewählt, um nicht Ingier und Aage von der Unterhaltung auszuschließen. Beide äußerten ihre Meinungen und Gesinnungen auf die unbefangenste Weise; dem Erstern hatte sein Geschick, seine Kühnheit, die wichtigen Dienste, die er geleistet, ein entschiedenes Recht dazu erworben, auf welches ohnehin seine Bildung Anspruch machen konnte. Auch erschien er in Tracht, wie in Be-

tragen ganz als ein Mann der feinern Gesellschaft. Auffallender war es dem englischen Aristokraten, der bei allen seinen Erfahrungen doch Ansichten, die ihm durch Erziehung und Leben eingepflanzt waren, nicht ganz zu entsagen vermochte, sich in der Gesellschaft eines Bauern zu finden; aber er ertrug mit ruhigem Anstande, was die Gesinnung einer Gesellschaft, die er ehrte, herbeigeführt hatte. Doch seltsam überrascht, fast verlegen erschien er, als Aage, auf welchen Alles, was er zum Lobe der Engländer, zur Erklärung und Entschuldigung des Betragens seiner Landsleute gesagt hatte, einen sehr tiefen Eindruck gemacht zu haben schien, sich erhob, mit freimüthiger Gradheit auf ihn zuging, ihm unbefangen in's Auge sah und ihn ansprach. Mylord, sagte er, was Du da gesprochen hast, ist wahr; die Engländer sind ein stolzes Volk, weil sie frei sind und mächtig, weil sie das Meer beherrschen und die Natur überwunden haben, wie kein anderes Volk. Auch wir sind stolz und haben doch so viele Gründe nicht, wie sie. So sind harte Keile zusammengestoßen. Wenn ich etwas erzählt habe, was Deine Landsleute in einem nicht ganz vortheilhaften Lichte zeigt, mußt Du mir es verzeihen; und das darf ich Dir doch nicht verhehlen, daß der ruhige Trotz, der keine Spur von Furcht aufkommen ließ, selbst als die unzufriedenen Gebirgsbe=

wohner sie drohend umgaben, dem Norweger, der einen solchen Muth zu schätzen weiß, Achtung einflößte. — Der Lord zeigte, als er zu sprechen anfing, einige Unsicherheit; aber die zuversichtliche Weise, die so entschieden aus der reinen Natur entsprang, die sich so ganz unschuldig, ja, kindlich, ohne allen prahlerischen Uebermuth zeigte, überwand ihn, und als der Bauer schloß, reichte er ihm, der hier herrschenden Sitte gemäß, die Hand, duldete er, daß sie derb geschüttelt wurde, und antwortete: Ich freue mich, daß ich die Bekanntschaft eines so braven Norwegers gemacht habe, daß es mir gelungen ist, das Benehmen meiner Landsleute zu entschuldigen. Der stolze Engländer muß die Aeußerungen, die Urtheile des beleidigten Stolzes zu ertragen wissen. — Die ganze Gesellschaft war in einer eigenen, fast gerührten Stimmung. Obgleich alle Aeußerungen des Gesprächs mehr eine ruhige Betrachtung, als einen Streit verriethen, schien doch ein Jeder zu fühlen, daß in dem Tadel der Engländer für den edeln Lord etwas Verletzendes lag, und die würdige Weise, mit welcher dieser scheinbar kalte, immer ruhige und klare Mann erschien, machte einen tiefen Eindruck, so daß Flinthough besonders sich fast beschämt fühlte.

Die Bedienten und Harald waren mit dem Gepäck angekommen. Man hatte zwei Böte gefunden,

und die Gesellschaft sollte das eine, die Bedienten das zweite einnehmen. Noch immer hatte man stillschweigend angenommen, daß der Lord und die Lady die Uebrigen nach Naelsro begleiten würden, aber jetzt trat der Lord hervor. Nach Allem, was wir vernommen haben, sagte er, wird die Lady, wie ich, keinen größern Wunsch haben, als den herrlichen Mann kennen zu lernen, dessen Nähe sich so bedeutend ankündigt. Wir ersuchen, uns anzumelden, und hoffen durch Ihre Empfehlungen uns einen gütigen Empfang vorzubereiten. Wir alle, sagte Flinthough, hofften, daß Sie, Mylord, uns begleiten würden. Erlauben Sie, unterbrach ihn der Lord, daß ich einige Tage in den hiesigen Gegenden mit meinen Landsleuten zubringe. Aber diese dürfen das Land nicht verlassen, ohne Männern und Frauen, die ich so hochhalte, näher getreten zu sein; ich darf behaupten, daß diese Gentlemen, die bei ihrer ersten Erscheinung sich etwas schroff gezeigt haben, bei einer nähern Bekanntschaft gewinnen werden, und ich wage es, diese meine Begleiter in einen Kreis einzuführen, der ihnen, wie mir, Bewunderung abzwingen wird. In einigen Tagen dürfen Sie unsere Ankunft erwarten.

Sie fühlten das Zarte in diesen Aeußerungen. Der Lord fand sich verpflichtet, sich an junge Landsleute

anzuschließen, die leicht in gefährliche, wenigstens unangenehme Verhältnisse verwickelt werden könnten, und dann leuchtete die Absicht deutlich durch, den ersten Augenblick der Zusammenkunft vertrauter Freunde nach einer so langen Abwesenheit nicht zu stören. Sie ehrten stillschweigend diese Gesinnung; aber Ingier und Aage unterließen nicht, auf die lebhafteste Weise zu äußern, wie glücklich sich Thorstein schätzen würde, den edeln Lord, die Lady und ihre Begleiter in seinem Hause zu haben.

Die lange Reise, die Unterhaltungen in den einsamen Stunden, Nannis vertraute Bekanntschaft mit Antonie Burow, die Mittheilung bedeutender Lebenserfahrungen, die Uebereinstimmung der Gesinnungen, endlich die gemeinschaftliche Gefahr vor Kurzem, hatten eine innige Freundschaft zwischen den Frauen erzeugt; sie schienen sich seit langen Jahren gekannt zu haben, und Nanni und Julie, obgleich sie in wenigen Tagen die Lady wieder zu sehen hofften, trennten sich mit Rührung von dieser.

Es ist ein trefflicher Mann, dieser Lord, und ein ächter Engländer im edelsten Sinne des Wortes, sagte Gerhard, als das Boot zwischen den hohen Felsen schnell fortglitt. Das ist er, erwiederte Flinthough, und Sie werden ihn noch höher schätzen, wenn Sie erfahren, was er meinen theuersten jüngern Freunden und da-

durch mir gewesen ist. Seine beständige Gegenwart verhinderte diese Mittheilung bis jetzt. Flinthough erzählte nun Burows und Julius Begebenheiten, und mit welcher edeln Selbstaufopferung der Lord für Beide thätig gewesen war, und so, unter freundlichen Gesprächen, durschnitt das Boot schnell den Meerbusen. Die Gegend behielt das nämliche Aussehen, Thäler wechselten auf beiden Seiten mit riesenhaften Felsen. Der Abend näherte sich, man durchschnitt einen großen Arm des Meerbusens, der gegen Norden zwischen den Gebirgen hereinlief; dann kurz darauf einen zweiten, der gegen Süden sich eröffnete. Ingier und Aage sahen nach der Sonne und schienen unruhig, denn obgleich der Tag nie in der Jahreszeit, die jetzt herrschte, verschwindet, so verbirgt sich doch die Sonne früh hinter den hohen Felsen, und ein nächtlicher Schatten wirft sich von den finstern Wänden auf die Wasserfläche. Jetzt griffen Beide nach den Rudern, um die am meisten Ermatteten abzulösen, und den mächtigen Ruderschlägen folgend, flog das Boot mit großer Eile über die Wellen. Ingier und Aage hatten sich nicht über die Entfernung der Gegend, welche die Reisenden suchten, geäußert. Sie wichen absichtlich einer jeden Frage aus, aber ihr Benehmen ließ die Nähe wohl ahnen. In gespannter Erwartung blickten jene um sich; aber

nichts ließ eine heitere Umgebung, wie sie sie erwarteten, vermuthen. Die Riesenfelsen preßten sich von beiden Seiten enger, drohender, düsterer zusammen, selbst die Thäler verschwanden und hatten, wo sie erschienen, ein trauriges, ödes Ansehen. Einzelne schmutzige Rauchhütten lagen am Ufer, wo Schluchten mündeten, die auf kleinen Flecken einen dürftigen Graswuchs zeigten; verkrüppeltes Gebüsch von Birken und Tannen bedeckte die niedrigsten Theile des Gebirges, und nun sprang starr, scharf und finster ein furchtbar hohes Vorgebirge in den Meerbusen herein, und zwang das Boot, das bis jetzt östlich gerudert war, sich gegen Süden zu wenden. Fast mit zurück gepreßtem Athem sahen die Reisenden diese kahle, starre, öde Gegend an. Das Boot hatte die äußerste Spitze erreicht und umschiffte sie.

Da trat, wie durch einen plötzlichen Zauberschlag, eine ganz andere Gegend hervor. Es war schon ziemlich spät am Abend, aber kein Wind rührte sich. Man hatte den Tag über viel von der Hitze gelitten. Jetzt herrschte eine anmuthige Kühle. Vor ihnen lag eine mächtige Ebene, einige Meilen breit. Das hohe Vorgebirge, auf der Spitze mit Schnee bedeckt, schloß sie gegen Westen ein; fern im Osten sah man ein ähnliches sich schroff erheben, welches, eben weil es in einiger Entfernung erschien, weil es ganz überschaut wer-

den konnte, um so riesenhafter erschien. Es erhob sich mehr allmälig, erreichte aber in weiter, nebliger Ferne die nämliche Höhe. Ein Schneekranz umgab die Ebene, wie ein greises Haupt. Aber hier eröffnete sich eine Fülle, ein Reichthum des Lebens, der durch den großen Gegensatz fast betäubend wirkte. Dicht hinter der Spitze des Vorgebirges erblickten sie eine Terrasse, prangend mit einer unzähligen Menge südlicher Gewächse. Orangenbäume sah man, mit den goldenen Früchten beschwert, in mächtigen Gefäßen, Kirschbäume trugen ihre reifen Früchte, eine Unzahl von Blüten erfüllte alle Stufen der Terrasse, Georginen, Hortensien, hochstämmige Rosen, Jasmin, Tuberosen, Volkmannien, die baumartige Datura; alle Blumen in buntem Gemisch erfüllten, durch die Wärme des ruhigen Sommerabends hervorgelockt, die Luft mit einem starken, fast betäubenden Duft. Ein mächtiger Wald von Laubhölzern, Buchen, Birken, Ellern, in freundlichem Verein, erhob sich hinter der Terrasse, reichte bis an das Ufer, und von niedrigen Felsenspitzen neigten sich die Bäume über das Wasser und spiegelten sich in der ruhigen Fläche. Als man weiter ruderte, sah man, wie dieser Wald der Theil eines großen Parks war. An den meisten Stellen war der Wald noch durch schroffe Felsenwände über das Meer erhöht, wo diese aber fehl-

ten, waren mächtige Mauern aufgeführt, die jeden Zutritt verwehrten. Man ahnte, daß sie als Schutz gegen feindliche Anfälle dienen sollten. Fruchtbare Felder wechselten überall mit lieblichen Gärten und Waldungen, drängten sich allenthalben von den Felsen in die lustige Ebene hinein. Flüsse rauschten durch Wiesen und Felder. Ein mächtiges, weißes Gebäude mit dunkelblauen Dachziegeln, die in den letzten Strahlen der Sonne glänzten, erhob sich auf einer Anhöhe, einfach, aber höchst anmuthig. Die großen Fenster, die Thür, zu welcher breite Stufen führten, waren in dem wohlthuenden Verhältniß gebaut, das einer bloßen Wand ein bedeutenderes Aussehen giebt, als alle bunten Manieren der Baukunst. Durch die Größe und erhabene Einfachheit erschien das Gebäude im hohen Grade vornehm und gewaltig. Zwei ähnliche Häuser, nicht so groß, lagen in einiger Entfernung, und mitten in der Ebene erblickte man ein sehr großes, freundliches Gebäude, höchst einfach, mit einem Thurm. Eben schlug die Uhr acht, und die Glocke läutete hellklingend und freundlich in das Thal hinein. Aber am meisten überraschten die Bauerhäuser. Sie waren wie die der Schweizer gebaut, aber in zierlichem Verhältniß, wi man sie nur zu sehen pflegt, wenn ein reicher Mann sich eine Schweizer-Villa baut. Die flachen Dächer

ragten weit über die Wände hervor, die Fenster waren hell, die Scheiben groß, alle Häuser frisch und lustig angestrichen, und eine Fülle von Blumen zierte die kleinen Vorhöfe. An jedes grenzte ein Fruchtgarten, und Reinlichkeit und stille Anmuth schienen, wie heitere Genien, in der ganzen Ebene zu herrschen. Das Boot näherte sich jetzt dem Ufer, und die entzückten Reisenden konnten sich kaum fassen, als sie im hohen Norden sich in eine solche Umgebung so plötzlich, so ohne allen Uebergang versetzt sahen. Es schien ihnen noch immer ein Traum, ein unwahrscheinliches Mährchen zu sein. Jetzt waren sie nicht wenig verwundert, als sie hier ein großes, mächtiges Dampfboot entdeckten; die finstere Feueresse ragte zwischen den drei kurzen Masten hervor; aber Kanonen, die von dem Verdeck drohend ihre Mündung sehen ließen, bewaffnete Männer, die sich auf dem Schiffe zeigten, schienen ihnen wiederum die Zeichen feindlicher Angriffe zu sein, denen dieses dem ruhigen Frieden, dem von der Welt abgetrennten, heimlichen und stillen Genusse geweihte Leben ausgesetzt sei. Ihr Boot legte jetzt an. Am Ufer waren viele Menschen versammelt; zwei Herren und einige Damen drängten sich durch, die Aussteigenden zu empfangen. Man ahnte die Gegenwart der Freunde. Aber viele Jahre waren verflossen, seit sie sich gesehen

hatten. Sie betrachteten sich wechselseitig aufmerksam, um die geliebten Züge wieder zu erkennen, sie nannten sich, sie stürzten sich in die Arme, und die heilige, selige Verwirrung des Wiedersehens nach so vielen Jahren nahm die Glücklichen in ihre grundlose Tiefe auf. Wer kann sie schildern! Wechselseitig in sich versunken, ergriffen von der unermeßlichen Fülle der Genüsse, die in langer Zeit sich entwickeln sollten, aber jetzt, wie in einen Moment zusammengepreßt, sich ihnen entgegendrängten, merkten sie nicht den lauten Jubel der Menge, sahen sie nicht die stillen Thränen der Freude, welche anhängliche Liebe vergoß, erblickten sie nicht die muntern Kinder, die reizenden, schon erwachsenen Töchter, die sie gerührt begleiteten. Es war Asbiörn Thorstein mit Klara und Adolf Rossing mit Else, beide von ihren Kindern begleitet, die, harrend am Ufer, die Reisenden empfingen.

Nichts Neues gehört? rief ein schwarzhaariger Mann, der in eine Gaststube in Bergen hereinstürzte. Die Oberlippe schlotterte reichlich über die untere, die großen Augen waren wie mit Nebel überzogen, jetzt wie von etwas Ungewöhnlichem bewegt. Der Aufwär-

ter brachte ihm unaufgefordert ein großes Glas Rum. Nichts Neues? fragte er, indem er das Glas in einem Zuge ausleerte, und wandte sich an einen langen, dürren, ältlichen Herrn, der seinen Stock gegen die Zähne stämmte und lange stillschweigend dasaß. Ich wüßte nichts, antwortete dieser langsam und bedächtig. Da kann ich etwas erzählen, fuhr jener fort. Siewers aus Hamburg ist hier. Wer? riefen viele Stimmen zugleich, der reiche Siewers? Er selbst hier? Wie ich Euch sage, antwortete jener; gestern mit der guten Hoffnung angekommen und gleich bei Thaulow abgestiegen, und als spürte das verdammte Dampfboot es schon, gleich ist es auch da, hat sich richtig neben der guten Hoffnung gelagert. Hm! Hm! sagte der lange, hagere Mann. Und dann, meine Herren, fuhr der Schwarzhaarige fort, mit Apel in Mandal ist es aus, rein aus, ich versichere es Euch. Indem er dieses sagte, fixirte er einen großen jungen Kaufmann, dessen elegantes Aussehen gegen das etwas vernachläßigte der Uebrigen abstach. Dieser schien einen Augenblick verwirrt, faßte sich aber gleich wieder. Der Hagere fragte mit großer Ruhe: Woher wissen Sie das? Woher? war die Antwort. Seine Wechsel von Fröhlich in Christiania, von Meyer in Kopenhagen, von Krohn hier mit Protest zurückgesandt, ist das nicht genug? Er ging

nun auf den jungen eleganten Kaufmann zu, neigte sich freundlich gegen ihn und sprach flüsternd zu ihm: Ich wünschte ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Herr Windgaard. Der junge Mann stand schnell auf, und sie zogen sich in eine Ecke zurück. Sie wissen, Herr Windgaard, sagte der Schwarzhaarige, ich habe von Ihnen ein Papier in Händen. Jetzt, in diesem Augenblicke ist es mir wichtig. Ich darf Ihnen das Papier doch zustellen? — Ei freilich, antwortete der junge Mann und suchte seine Verlegenheit zu verbergen, ei freilich, wenn Sie befehlen. Also ich schicke, fuhr jener fort, heute? Nicht wahr? Sagten Sie nicht, heute? Wie Sie wollen, antwortete der Elegante. Der stille, hagere Mann schien das Gespräch dieser beiden Kaufleute genau beobachtet zu haben. Herr Blumt, rief er dem Schwarzhaarigen zu, ist Ihnen, Ihnen selbst schon ein protestirter Wechsel von Apel zu Gesicht gekommen? Mir? Mir nicht, antwortete der Schwarzhaarige verwirrt. Sie behaupten ja, daß hier welche wären, daß Krohn einen solchen Wechsel protestirt habe, fuhr der Hagere fort. Ja, Herr Ahlmann, entgegnete der Andere, ich habe es gehört, für gewiß gehört. Nun wohl, mein Herr, sagte der Hagere, und Sie, meine Herren, die hier versammelt sind, so hören Sie denn: wenn irgend ein Papier von

Apel hier ist oder erscheinen sollte, dann bringen Sie es mir, ich acceptire es. Er stand stillschweigend auf, winkte Windgaard und entfernte sich mit diesem.

Verdammt! rief Blumt, es ist nichts zu machen. Das Volk hängt zusammen wie die Kletten. Er wandte sich an einen dicken, runden Herrn, dessen Augen während der ganzen Zeit in unruhiger Bewegung gewesen waren, obgleich der Kopf völlig unbewegt blieb. Ich hoffte sicher, sagte er, den eleganten Windbeutel zu stürzen. Er kann das Papier nicht einlösen; aber ich wette, der alte Narr bezahlt. Der Alte! erwiederte der Dicke; mit dem fangen wir wohl auch einen Tanz an. Er blickte den Herrn Blumt schlau und geheimnißvoll an. Mit dem? antwortete Blumt erstaunt; nein, Freund, er ist Thaulows Vertrauter, dem können wir nichts anhaben. Hören Sie, erwiederte der Dicke und zog Blumt in eine entfernte Ecke. Blumt lächelte hoffnungsvoll. Es wird gehen, hörte man ihn sagen, indem er sich die Hände rieb.

Die Nachricht von der Ankunft des reichen Banquiers hatte eine allgemeine Bewegung hervorgebracht. Man sprach heftig, theilte sich in Gruppen; Einige entfernten sich, Andere kamen; das Gerücht, das war klar, hatte sich jetzt allgemein verbreitet, und eine Gesellschaft von vier Personen, die das Gespräch mit angehört hat=

te, blieb während der Zeit um einen eigenen Tisch sitzen und unterhielt sich unter Weintrinken sehr lebhaft. Sie hatten von dem Cours gesprochen, von den Preisen, von dem Binnenhandel, und die Nachricht, die eine so sichtbare Unruhe hervorbrachte, schien ihnen zwar auch nicht gleichgültig, aber doch ihre behagliche Ruhe nicht zu stören. Zwei waren Kaufleute, der Dritte aber, der vorzüglich sich auszeichnete, war ein alter Mann mit grauen Haaren, tief liegenden Augen, starken Runzeln, süßlich zusammengezogenen Lippen, die sich rundeten, daß der Mund sich spitzig verlängerte. Durch eine angenommene Gutmütigkeit blickte die verborgene List hindurch, und während er sprach, schien er alle Anwesende zu betrachten, und sein lauerndes Gesicht bewies, daß er allenthalben hinhorchte. Er hatte in der That durch lange Uebung ein ganz außerordentliches Geschick erworben, so daß, während er in ein lebhaftes Gespräch verflochten war, dennoch nichts von Allem, was um ihn her gesprochen wurde, ihm entging. Sein Gehör hatte sich selbst in hohem Alter in außerordentlicher Schärfe erhalten, und so mäßig er auch zu leben pflegte, so viele Geschäfte er auch hatte, fand man ihn doch täglich in diesem am Hafen gelegenen Kaffehause, wo er Gelegenheit fand, das seltene Talent immer mehr auszubilden. Dieser Mann, der das

sechs und sechzigste Jahr schon erreicht hatte, war der Advokat Blehr, den wir schon aus der ersten Erzählung kennen. Neben ihm saß noch ein junger, blonder Mann, dessen Schönheit auffiel. Er schien etwa fünf und zwanzig Jahr alt. Das helle, blaue Auge blickte frei und freundlich einen Jeden an, und die feinen Züge schienen etwas geistig Bedeutendes zu versprechen. Sein hoher, schlanker, fester Bau erhöhte das Interesse, welches er einem Jeden beim ersten Anblick einflößte. Man mußte gestehen, daß er zu der übrigen Gesellschaft nur schlecht paßte.

Die Gespräche, nachdem sie sich über die nächsten Angelegenheiten erschöpft hatten, nahmen, wie das selbst unter den gewöhnlichen Menschen häufig der Fall ist, eine mehr allgemeine Wendung. Seht, Freunde, sagte der eine Kaufmann, auf diese Weise, wenn der Herr Thaulow und der Herr Thorstein so fortfahren, geht aller Handel zu Grunde. Nein, leben und leben lassen, das ist mein Grundsatz, und dabei bleibt es. Ei freilich, und zu leben haben; denn wozu ist die Kaufmannschaft? Um Geld zu verdienen. Das ist unsere Profession, das ist es ja alles, was wir gelernt haben. — Das ließe sich doch von einem jeden Gewerbe sagen, sogar von der Gelehrsamkeit, in sofern sie ihren Mann ernähren soll, meinte der Blonde, Sie müßten denn

etwa glauben, daß der Kaufmann mehr, als alle Andere, auf das bloße Geld angewiesen sei. Ja, antwortete der Kaufmann, das meine ich ja eben. Der Handwerker, nun, der hat doch auch seine Freude an dem, was er vor sich bringt; der Gelehrte vollends, der will, was weiß ich, ausrichten. Wir aber, was wollen wir? Den Gewinnst, das Geld! — Und wozu brauchen Sie das Geld? fragte der junge Mann. Wozu? Wir legen es an, wir erweitern unsere Spekulationen, wir gehen immer weiter, wir gewinnen immer mehr, erwiederte der Kaufmann. Und dann? unterbrach ihn fragend der Blonde. Je nun, mein Herr, antwortete der Kaufmann, Sie fragen verdammt naiv. Zum Leben, zum Genießen! Denn sehen Sie, Leben und Gesundheit ist Alles, was wir haben. Es scheint doch, mein Herr, verzeihen Sie, als wenn es mit Ihrem Glauben übel aussähe, sprach der alte Advokat dazwischen. — Glauben? Was Glauben? fuhr unterbrechend der Kaufmann mit Heftigkeit fort; der Kaufmann darf nichts glauben; er muß sicher gehen, wo Einer schwankt, schnell sich zurückziehen, das ist die Hauptsache. Nein, mein lieber Freund, sagte der andere Kaufmann, da kann ich nun nicht Ihre Meinung theilen, denn auf Treu und Glauben beruht die ganze Kaufmannschaft. Ach, Sie verstehen mich nicht, erwiederte der erste.

Mich, wie es scheint, Sie alle beide nicht, schloß der Advokat.

Die Kaufleute blickten den Alten verwundert an, die Flasche war leer, das Gespräch war unterbrochen, und sie standen auf und entfernten sich. Der Advokat und der junge Mann blieben sitzen. Nun, sagte der Alte, indem er den Blonden heimlich aufmerksam belauschte, was meinen Sie zu diesen Grundsätzen? Man kömmt, erwiederte der Blonde gleichgültig, auf diese Weise gewöhnlich gut durch die Welt. Ja, ja, sagte der Alte schnell, das sind Ansichten, die Hände und Füße haben. Und Sie theilen sie? Es wären auch Ihre Grundsätze? fragte der Jüngling mit unverholener Verwunderung. Ich, ich sollte sie theilen? antwortete, sich schnell fassend, der Alte; nein, mein junger Freund, gewiß nicht. Merkten Sie nicht, worauf meine an den einen Herrn gerichtete Bemerkung ging? Beide schienen mich nicht zu verstehen. Aber was habe ich gesagt? Die Ansichten haben Hände und Füße, sagte ich. Ja, jetzt begreife ich Ihren Irrthum. Sie können ja meine Sprache nicht kennen. Wenn man alt wird, gewöhnt man sich oft an eigene Ausdrücke, die wohl einen bestimmten Sinn haben, sie sind auf lange Erfahrungen gegründet, aber sie fallen auf. Hände und Füße haben diese Ansichten. Was

thut das Volk, wenn es nach solchen Grundsätzen lebt? Wie laufen und rennen und jagen sie, wo irgend ein Vortheil zu erhaschen ist! Wie brauchen sie die Füße! Und dann, wie schnell greifen sie zu! Wie brauchen sie die Hände! Wahrhaftig, Herr Thor, Hände und Füße haben solche Grundsätze. Aber Kopf? Herz? Ja, da fehlt es. Und wo das Herz fehlt und die Liebe, da ist Alles nichts werth. Nicht wahr, lieber Freund, so verstehen wir uns? — Vielleicht, antwortete Styge Thor kalt. Vielleicht? sagte der Alte; nein gewiß, gewiß, Sie sind ein frommer, guter junger Mann, man kann es ja aus Ihren Augen lesen. Ich bin alt; lange kann ich nicht mehr leben, Kinder habe ich nicht. Da habe ich beschlossen, für die Armuth, für die Unterdrückten zu leben. Das ist ja eben mein Unglück; das können mir die Reichen, die Mächtigen, die immer mehr an sich reißen, nie verzeihen. — Der Mittag näherte sich, die Gaststube ward leer, aber der Advokat ließ eine neue Flasche kommen und schien jetzt erst sich recht vertraulich an den jungen Mann anzuschließen. Da ist, fuhr er jetzt fort, dieser Thorstein, ein Mann von einem ungeheuern Vermögen; er beherrscht Alles, Jedermann kriecht vor ihm, hofft Alles von seiner Zuneigung, fürchtet sein Misfallen. Was könnte dieser Mann ausrichten, wie könnte er der Armuth aufhel-

sen, die armen Menschen, die sich's sauer werden lassen, das tägliche Brodt zu verdienen, unterstützen, Thränen der Witwen und Waisen trocknen! Aber wie braucht er seine unermeßlichen Schätze? Es ist empörend, sage ich Ihnen. Da sind die armen Leute, die Waare von hier aus in das Innere von Sognefiord bringen. Viele Familien leben im Schweiße ihres Angesichts von diesem Gewerbe. Aus allen Gegenden, über das hohe, rauhe Gebirge, aus dem Innersten des Landes, aus Valders und Gülbrandsdalen kommen die Bauern nach dem Fiord herunter. Da sah man oft ein geschäftiges Leben, einen fröhlichen Jahrmarkt, Alles war thätig, Jeder rührte sich auf seine Weise. Sie werden diese Gegend sehen. Welch' ein Jammer herrscht nun da, allenthalben Todesstille, nichts als Klagen, Familien bis zum Bettelstabe gebracht, und wer hat die traurige Verwandlung veranlaßt? Kein Anderer, als derjenige, der, wenn er nicht Schätze auf Schätze häufen wollte, den Handel, den er zerstört, den er mit schmutzigem Geiz an sich gerissen hat, recht hätte heben, viele Menschen hätte beglücken können. Er benutzt die bedeutenden Handelsverbindungen, über welche er gebieten kann; er hat ein eigenes Dampfboot gebaut und schämt sich nicht, den kleinen Vortheil aus den Händen der armen Leute zu reißen, um sein unermeß-

liches Vermögen bis in's Ungeheure zu vermehren. Keiner wagt es, gegen ihn aufzustehen; aber ich bin ein alter Mann, ich fürchte auf der Erde Niemanden, mich jammern die unglücklichen Familien, und ich habe es bis jetzt allein gewagt, gegen ihn aufzutreten. — In der That, sagte Styge, nach dem, was ich gehört habe, ist dieser Mann ein Fluch für die Gegend; alle Nachrichten, die mein Vater erhielt, stimmen darin überein, und eben deßwegen hat er beschlossen, auf jede Weise sein väterliches Erbe gegen Erstattung der Kaufsumme zurückzufordern, und Sie können überzeugt sein, daß Sie in ihm eine Stütze finden werden. Er liebt es, auf seinem Recht zu bestehen, er haßt die Unterdrükkung, und er hat bedeutendere Kämpfe gewagt, als diejenigen, die er hier zu bestehen haben wird. — Das Recht, erwiederte Blehr, ist ganz auf seiner Seite, und ich mache mir eine Freude daraus, ihn mit Rath und That zu unterstützen. Wir können Ihren Vater, wie Sie sagen, bald hier erwarten? — In wenigen Wochen, sagte Styge. Er ist jetzt in Christiania und sandte mich her, um wo möglich es dahin zu bringen, daß er bei seiner Ankunft seine väterliche Wohnung unverzüglich in Besitz nehmen kann. Die nöthigen Akten und die Kaufsumme hat er mir anvertraut und rechnet sehr auf Ihre Thätigkeit. Der jetzige Besitzer,

Herr Rossing, behauptet, daß das Gut wenigstens den dreifachen Werth habe; aber mein Vater, der unerschütterlich in der Behauptung seines Rechtes ist, hat mir den Auftrag gegeben, entschieden zu erklären, daß er sich zu keiner Art von Entschädigung verstehen würde. Und wenn, so lautet seine schriftliche Erklärung, das Gut einen zehnfach höhern Werth hat, so fordere ich es dennoch unbedingt gegen die Kaufsumme zurück, wozu mich mein Odel berechtigt. — Schön! rief der Advokat, herrlich! Da werden die hochmüthigen Herren doch ein Mal erfahren, daß es ein Recht im Lande giebt, das mächtiger ist, als sie. Es war etwas in diesem Ausrufe, was dem jungen Mann auf eine widrige Weise auffiel; aber der Advokat, der es merkte, wußte ihn so künstlich mit Reden zu umstrikken, daß der Eindruck bald verschwand. Ich habe Ihnen, lieber Herr Styge, sagte er, eine Wohnung verschafft, ich will hoffen, daß Sie zufrieden sind. Eigentliche Gasthöfe von Bedeutung finden Sie leider nicht in unserer Stadt; aber ich bitte, gebieten Sie zu jeder Stunde über mich. Ihr trefflicher Vater hat Sie mir so dringend empfohlen, daß ich mich verpflichtet finde, Ihnen eine jede freie Stunde zu schenken. Jetzt, hoffe ich, erzeigen Sie mir die Ehre, eine geringe Mahlzeit bei mir einzunehmen. Styge nahm

die Einladung an, und sie gingen. Als sie Blehrs Wohnung erreichten, stand ein Bauer da, nicht in der Nationaltracht, sondern in einem groben, braunen Frack mit langen Schößen, die ihm um die Beine schlotterten. Er schien den Ankommenden zu erwarten. Ich habe dem Herrn etwas vorzutragen, sagte er, indem Blehr den Jüngling in seine Arbeitsstube hineinführte und dem Bauer zu folgen gebot. Sie sind ja der Einzige, sagte der Bauer, der uns gegen diese hochfahrenden Herren, die Alles in unserer Gegend zerstören und verwirren, in Schutz zu nehmen wagt. Habt Ihr eine Klage vorzubringen, sprach ihn Blehr rauh an, so macht es kurz. Ihr Leute bringt so viele unnütze Klagen vor, und wenn Ihr meint, daß ich Eure Halsstarrigkeit, Eure Rechthaberei unterstützen soll, dann irrt Ihr Euch sehr. Ich vertheidige nur gerechte Sachen, und hat Euer Gegner das Recht auf seiner Seite, so thue ich keinen Schritt. Das ist Euch bekannt, und dennoch fallt Ihr mir immer von Neuem beschwerlich. Nun, Eure Klage? — Der Bauer berichtete jetzt, wie Thorstein die Grenzsteine seiner kleinen Besitzung habe verrücken lassen. Das ist ja nicht möglich, lieber Mann, erwiederte Blehr, Thorstein hat ja, um allen Grenzstreitigkeiten zu entgehen, seinen ganzen Besitz gerichtlich aufnehmen und vermes-

sen lassen. Das hat er freilich, sagte der Bauer, aber hier ist von einem Stück Land die Rede, welches er neulich einem Nachbarn abgekauft hat, um eine Baumschule anzulegen. Ich kann meine Anklage mit drei unverdächtigen eidlichen Zeugnissen unterstützen. — Er übergab die Klage. Ich will die Sache genau untersuchen, sagte Blehr, ich komme selbst bald in Eure Gegend; aber das sage ich Euch, finde ich nicht Alles völlig klar, erregen mir Eure Zeugen den geringsten Verdacht, dann ziehe ich mich gleich zurück. — Wie sollten wir armen Leute es wagen, gegen diesen mächtigen Herrn aufzutreten, wenn wir nicht das Recht ganz auf unserer Seite haben? Hat er doch oft genug vermocht, das klarste Recht zu seinem Vortheile zu beugen, sagte der Bauer, indem er seine Sache noch ein Mal dem Advokaten dringend empfahl und sich entfernte. — Nein, rief Styge, als sie allein waren, das ist nicht möglich. Ein solcher mächtiger Mann sollte sich eines Verbrechens schuldig machen, welches den Geringsten, den Gemeinsten schänden würde? Und das bloß, um einen armen Bauer um ein paar Fußbreit steiniges Land zu betrügen? — Es ist wohl möglich, antwortete der vorsichtige Advokat, daß diese Klage falsch ist; es ist sogar wahrscheinlich, und der Bauer hat ein so gemeines, hinterlistiges Ansehen, daß ich durchaus kein Ver-

trauen zu ihm fassen kann. Aber in der That, so unglaublich es Ihnen auch scheinen mag, so sind doch ähnliche Sachen vorgekommen. Er ist der prozeßsüchtigste Mensch in der ganzen Gegend. Sehen Sie hier: Peter Winding, Klaus Freese, Marten, Randrup und so weiter, funfzehn Sachen zwischen Thorstein und den Einwohnern seiner Gegend. — Es sind aber, wie ich sehe, Alles Klagen gegen Thorstein, bemerkte Styge, indem er die Titulaturen der Akten durchblätterte, und sah den Advokaten etwas bedenklich an, keine einzige Klage ist von Thorstein ausgegangen. Sehr fein bemerkt, sagte der Advokat, ich freue mich, in Ihnen einen so aufmerksamen Beobachter zu finden, Sie werden sich nicht betrügen lassen. Sie werden Alles klar durchschauen und werden diese Vorsicht nöthig haben. Ihr Gegner ist, wie ich, ein Jurist, und wahrlich kein ungeschickter. Er weiß alle Winkelzüge trefflich zu benutzen und erscheint als ein so frommer, guter Mann, weiß so für sich einzunehmen, daß Wenige seinen Schlingen entgehen. Ich habe Menschen gekannt, die er offenbar betrog, und die er so durchaus zu gewinnen wußte, daß sie ihre Sache freiwillig aufgaben, weil sie glaubten, daß ein solcher Mann unmöglich Unrecht haben könne. Aber hier, mein Lieber, liegt doch die Erklärung sehr nahe und

muß auch Ihnen selbst in die Augen springen. Wer sollte es wagen, gegen diesen gefährlichen, mächtigen, kenntnißreichen Mann mit Ansprüchen aufzutreten, die ihn herausforderten? Er aber wagt Alles, und Keiner klagt, bis er ihn zur Verzweiflung gebracht hat. Wenn wir Zeit hätten, diese Akten durchzusehen, würden Sie erschrecken.

Blehr hielt den jungen Mann fest. Er wußte eine jede Berührung, die ihm eine andere Ansicht beibringen konnte, abzuwehren, und nach einigen Tagen schlug er ihm vor, nach der Gegend hinzureisen, wo Thorsteins Besitzungen lagen. Ich habe einige Geschäfte im Innern von Sognefiord, sagte er, es wird Sie freuen, Gegenden kennen zu lernen, die Jeder, der sie zuerst sieht, bewundern muß. Die Reise ward beschlossen.

Als sie nach Viig kamen, war der junge Mann, dem die Umgebung immer verdächtiger ward, den das Geschäft durch die Art, wie es betrieben wurde, anzuekeln anfing, von der kühnen Natur gewaltsam ergriffen. Sein edles, jugendliches Gemüth erweiterte sich unter den mächtigen Felsen, und immer kümmerlicher schien ihm das, was ihm noch vor Kurzem so wichtig war. Blehr wich nicht von seiner Seite. Hier hörte er nun nichts als Klagen über die Be-

drückungen des reichen Mannes, der jede Nahrungs-
quelle verstopfe. Aber obgleich die Menschen, die ihn
umgaben, sich alle Mühe gaben, uneigennützig zu er-
scheinen, blickte die gemeine, ja, verworfene Natur doch
allenthalben durch, und eben, daß man so absichtlich
jede Gelegenheit ergriff, den Verhaßten als einen in
jeder Rücksicht Nichtswürdigen darzustellen, verwan-
delte den Verdacht in Gewißheit. Die meisten Bau-
ern, die er bei sich hatte, waren betrunken oder tru-
gen die Spuren eines kaum überwundenen Rausches.
Ihre Trägheit, ihre Unreinlichkeit, das schlottrige We-
sen, die Hinterlist und das Heimtückische, was sie
nicht zu bergen vermochten, das Alles erregte ihm
Ekel. Blehr erschien in dieser Gesellschaft unvermeid-
lich selbst in einem höchst unvortheilhaften Lichte, und
so viele Mühe er sich gab, das Schlechte, was zu klar
hervortrat, als entstanden durch den Druck darzustel-
len, gelang es ihm doch keineswegs. Das ist der
Fluch einer solchen selbstsüchtigen Gesinnung, wo sie
so ungehemmt wirken kann, wie hier, sagte er, daß
sie die Menschen nicht bloß arm macht, sondern auch
schlecht. Sie hätten diese Menschen vor zehn Jahren
kennen sollen. Ein emsiges, betriebsames, reinliches,
nüchternes Völkchen. In jedem Hause Ordnung,
stiller Fleiß, Heiterkeit. Das Herz blutet mir, wenn

ich sie so sehe, wie sie jetzt sind. Durch Verzweiflung sind sie immer tiefer gesunken, vertrinken das Wenige, was sie haben, um den Jammer zu vergessen, und so bleibt ihnen nichts, als der Haß. Aber ich frage Sie, wie verworfen diese Menschen auch erscheinen mögen, verdienen sie nicht unser tiefstes Mitleid? Ja, wie unendlich verworfener erscheint derjenige, der von dem Schicksale den heiligen Ruf erhielt, sie immer höher, immer sittlicher zu bilden, und der sie in diese Schlechtigkeit hineinstürzte!

Aber Reden der Art, die Styge früher getäuscht hatten, machten jetzt keinen Eindruck mehr auf ihn. Er sah zu deutlich, wie man bemüht war, ihn zu umstrikken, wie man alle seine Schritte belauschte, wie man ihn von einer jeden Bekanntschaft abhielt, die er etwa selbst machen könnte. Alles war, das wurde ihm völlig klar, berechnet und bestellt, die Menschen, die er sah, die vermeintlichen Gewaltthaten des Gegners, die er erfuhr. Unter diesen Verworfenen, die ihm immer widerlicher wurden, erblickte er mit Verwunderung einen jungen, schönen Burschen, mit einem so offnen, milden Blick, daß er durch den Kontrast desto mehr auffiel. Dieser schien ihn öfters bedenklich anzublicken, ja, ihm wie im Stillen zuzuwinken; aber jedes Mal, wenn er sich ihm zu nähern suchte, zog jener sich ängstlich und

schüchtern zurück. Gequält von seiner Lage hatte Styge schon beschlossen, sich entschieden von seinem Advokaten zu trennen. Was ihn bis jetzt abhielt, war, daß dieser plötzlich von einem heftigen Fieber befallen worden war. Er stöhnte und that sehr ängstlich. Styge hoffte, daß dieser Anfall sich verlieren würde, und überlegend, was er thun sollte, hatte er eines Abends spät den kranken Blehr, der mit ihm den Gasthof am Ufer bewohnte, verlassen, um den schönen Abend in Freien zu genießen. Er ging in Gedanken immer weiter, kam in eine entfernte Schlucht, die ihn durch ihre rauhen Seitenwände, durch das Dunkel und durch ein ungewöhnlich dicht gewachsenes Gebüsch anzog. Er drang immer tiefer hinein. Er hörte in einiger Entfernung mehrere Stimmen. Es war ihm verdächtig; er schlich, von dem Gebüsch bedeckt, leise immer näher, und nun konnte er die Worte verstehen. Er hörte seinen, Thorsteins, Rossings Namen nennen. Jetzt stand er ganz nahe. Auf einem völlig abgeschlossenen Orte waren etwa zwanzig Männer versammelt. Sie mußten sich hier sicher glauben. Auch sah er in der Ferne Einige den offenen Eingang zur Schlucht bewachen. Er selbst war mitten durch das dickste Gebüsch gedrungen. Die Männer sprachen heftig. Aber wie war ihm zu Muthe, als er, indem er immer aufmerksamer horchte, Mitwisser eines scheußlichen Ver-

brechens wurde. Das Dampfschiff, welches Thorstein hatte bauen lassen, war immer von bewaffneter Mannschaft besetzt. Zwölf Männer waren bereit, einen jeden Angriff, den man von den feindselig gesinnten Einwohnern erwarten konnte, abzuweisen. Zwei hielten Wache. Nun war es zwei Verschwornen gelungen, sich in Thorsteins Dienste einzuschleichen. Sie hatten mit großer Entsagung ein halbes Jahr hindurch ein durchaus geregeltes Leben geführt, und jetzt gehörten sie zu der Mannschaft, der man die Vertheidigung des Dampfboots übertragen hatte. In der nächsten Nacht war ihnen in einer bestimmten Stunde die Wache anvertraut. Dann wollten die Verbündeten leise das Schiff besteigen, die Schlafenden überrumpeln, die Waaren rauben, und Dampfkessel und Maschine zerstören.

Er hatte genug gehört. Mehrere von diesen Menschen, ja, die meisten waren ihm wohlbekannt. Noch während sie stritten, schlich er sich glücklich fort, entschlossen, schon den nächsten Tag Thorstein aufzusuchen und ihn zu warnen. Sein ganzes Gemüth war in furchtbarer Bewegung. Erzogen in dem stillen Hause seines Vaters, unter den Augen einer frommen Mutter, ausgebildet in einem schönen Kreise sittlicher Menschen, sah er sich auf einmal von Nichtswürdigkeit, ja, von Verbrechen umgeben. Es war ihm, als wäre sein

eigenes reines Gemüth von deren Nähe verpestet. Wie oft, sagte er, hat die hartnäckige Behauptung des blo-ßen Rechts meinen sonst so gütigen Vater zu den härtesten Schritten verleitet. Es soll eine Eigenthümlichkeit meiner Landsleute sein; mir erscheint es als ein trauriger Rest des alten Heidenthums. Und jetzt? — Je nichtswürdiger seine Umgebung war, desto glänzender erschienen ihm die unbekannten Gegner. Er dachte sich, wie sein Vater in den ruhigen Kreis vortrefflicher Menschen hineindränge, wie er das, was sie mühsam seit Jahren, unter den Angriffen so verworfener Feinde, gestaltet hatten, durch seine bloße Gegenwart zerstörte. Thränen der Wehmuth stürzten aus seinen Augen, und er wünschte sich weit weg von seinem Vaterlande, welches er als ein zartes Kind verlassen hatte, und welches wiederzusehen bis jetzt seine größte Sehnsucht war. Indem er so allein fortging, kam ihm der schöne Bursche, der ihm schon früher so sehr aufgefallen war, entgegen. Wer bist Du? fragte er ihn. Du hast mir gewinkt, als wolltest Du mich warnen. Jetzt sind wir allein; was hast Du mir zu sagen? Der junge Mensch sah sich ängstlich um, und als er keinen Menschen sah, rief er schnell: Sie sind in schlechten Händen, der Advokat — Ich vermuthete es, erwiederte Styge, ihn unterbrechend, ich will Herrn Thorstein, den man hier

so sehr haßt, aufsuchen. Eilen Sie, o eilen Sie zu ihm, rief der Bursche, es ist ein herrlicher, ein trefflicher Mensch. Du kennst ihn? fragte Styge. Nur wenig, leider, erwiederte der Bursche, aber die ganze Gegend segnet ihn; nur einige schlechte Menschen hassen, verfolgen ihn. Aber wie bist Du hierher gekommen unter diese Menschen? fragte Styge ferner. Ach, der häßliche Advokat hat meine arme Mutter hergelockt, sagte der Bursche. Die hofft noch immer, daß er ihr ein Erbtheil verschaffen soll. Es hilft nicht, daß ich sie ermahne, fortzugehen; sie will nicht, sie glaubt es nicht, wenn ich ihr sage, daß er sie betrügt, wie alle Welt. Ich habe ihr hundert Mal gerathen, daß sie sich doch gradezu an den Herrn Thorstein halten soll. Aber der Advokat hat sie behext, und ich kann sie ja doch nicht verlassen. — Guter Junge! sagte Styge gerührt, wer weiß, ich kann Dir vielleicht helfen, aber jetzt brauche ich Deine Hülfe. Kannst Du mich bis nach Thorsteins Besitz hinbringen? — Ich werde später wiederkommen, ich werde der Mutter sagen, daß ich die Nacht wegbleibe, erwiederte der Bursche. Bis an seinen Besitz bringe ich Sie sicher und auf geheimen Wegen; dann eile ich zurück, damit meine Abwesenheit nicht auffällt. Erwarten Sie mich in zwei Stunden hier. — Er blickte noch ein Mal scheu um sich und ver-

schwand. In ängstliche Gedanken vertieft, erreichte Styge den Gasthof. Ein Eilbote aus Bergen hatte nach ihm gefragt, und er erfuhr, daß sein Vater früher, als er erwarten konnte, nach Bergen gekommen war und ihn schleunig zu sprechen wünschte. Aber er war entschlossen, Thorstein zuerst aufzusuchen. Es ist ein sehr günstiges Ereigniß, dachte er, daß der Vater eben jetzt erscheint. Jetzt kann ich fortgehen, ohne daß meine Entfernung auffällt, und die Krankheit verhindert den verhaßten Advokaten, mich zu begleiten. Er eilte zu diesem und zeigte ihm den Brief. Blehr war erschrocken. Ich muß fort, wie Sie sehen, sagte Styge, und der Eilbote bringt mich schnell nach Bergen. Der Advokat besann sich. Wie bedaure ich, sagte er, daß ich Sie nicht mit begleiten kann. Meine Gegenwart wäre grade jetzt sehr nothwendig. Indessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen braven Mann empfehle, auf welchen Sie und Ihr Vater sich, wie auf mich, verlassen können. — Er ließ sich Dinte, Feder und Papier geben, schrieb einen Brief von einigen Zeilen, versiegelte und überreichte ihn dem Jünglinge, der sich freute, als er wahrnahm, daß der Alte durchaus keine Ahnung von seinem Verdachte habe. Mit Sehnsucht erwartete Styge die zweite Stunde. Er ließ ein Pferd satteln und den Eilboten warten, als wollte er in seiner Be-

gleitung fortreiten. Die verabredete Stunde kam. Der Bursche war da, und Styge erzählte den Umstand, der ihm erlaubte, seine Reise nach Thorsteins Besitz zu verheimlichen. Der Bursche ging nun (es war fast Mitternacht) eine halbe Meile etwa auf dem Wege nach Bergen; hier erschien, begleitet von dem Boten aus Bergen, Styge, der in einem Briefe seinen Vater mit der ganzen Lage der Sachen bekannt machte, und wie er durch einen günstigen Zufall ein bevorstehendes Verbrechen entdeckt habe und verhindern könne. Beigefügt war das Schreiben des Advokaten, welches er nach Allem, was geschehen war, zu erbrechen sich berechtigt glaubte. Und der Inhalt des Schreibens rechtfertigte diese That hinlänglich. Es lautete:

„Lieber Freund! Halt den Vater, wie den Sohn „warm, verhindre ja, daß sie aus dem engen, vertrau„ten Kreise kommen, bis sie so weit gegangen sind, daß „sie nicht mehr zurück können. Hier habe ich dem ver„haßten Menschen ein Stückchen eingerührt, woran er „denken soll. Wenn Du es erfährst, erschrick nur nicht. „Ich habe die Leute schon seit langer Zeit für diesen „Anschlag gewonnen, aber so von ferne durch die zweite, „dritte Hand, daß die armseligen Halunken jetzt, da sie „ihn ausführen, ganz ehrlich glauben, es geschehe Alles „nicht allein ohne mein Wissen, sonder auch gegen mei-

„nen Willen. Ich bin krank und muß das Bett hü=
„ten; sonst hätte ich den jungen Mann nicht aus den
„Augen gelassen. Es ist mir aber doch lieb, daß er
„jetzt fort muß, denn diese Menschen zeigen ihre Ver=
„worfenheit gar zu unbefangen. Bis jetzt habe ich mir
„sein Vertrauen zu erhalten gewußt und glaube, daß
„Alles gelingen wird, wenn wir sie nur von allen ge=
„fährlichen Bekanntschaften abzuhalten wissen. Es ist
„nur noch um wenige Tage zu thun."

Daß der graue Sünder der geheime Anstifter des Verbrechens war, erfüllte den jungen Mann mit Entsetzen, und obgleich er sonst nichts erfuhr, als was er schon längst vermuthet hatte, so schien es doch, als wenn die ängstliche Sorgfalt, mit welcher er verhindern wollte, daß sie irgend eine Kunde von dem Gegner durch Andere, als durch ihn und seine Verbündeten, erhielten, sehr zum Vortheile des Letztern gedeutet werden müßte. Eine Sehnsucht, diesem, der bei dem Einflusse, den er auf so viele Menschen ausübte, ein sehr bedeutender Mann sein mußte, näher zu treten, ihn kennen zu lernen, ergriff ihn immer heftiger. Er gewann den Boten durch eine sehr ansehnliche Belohnung. Wenn Du, sagte er ihm, ohne Aufenthalt nach Bergen eilst, wenn Du keinem Menschen auf dem Wege von Deinem Zusammentreffen mit mir etwas

sagst, dann kannst Du von dem Vater noch außerdem eine bedeutende Belohnung erwarten. Auch zukünftige Vortheile darfst Du hoffen. Erfährt aber Jemand, daß ich Dich auf dem Wege verlassen habe, dann könnte es nur durch Dich bekannt geworden sein, und Dein Lohn ist hin.

Styge ritt nun östlich in die wilden Gebirge hinein, und sein Begleiter folgte dem Pferde mit rüstigen Schritten. Die Eile, mit welcher sie die Reise durch das Gebirge zurücklegten, die beschwerlichen Wege, die oft über schroffe Felsen führten, die das Pferd kaum zu erklimmen vermochte, verhinderten eine jede Unterhaltung, und als die Sonne klar über dem Horizonte stand, hatten sie das Ufer eines südlichen Armes von Sognefiord erreicht. Hier ließ Styge sein Pferd zurück; sie bestiegen ein Boot, um über diesen Arm zu setzen, und jetzt erst, als der junge Bauer in dem Boote saß, konnte er anfangen von Thorstein, von seinem Reichthume, von der Pracht seiner Besitzungen, aber auch von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Milde zu sprechen, und wie er und seine Freunde auf alle guten Einwohner wirkten, wie die feindlich gesinnten Männer, die er kennen gelernt habe, herumstreifende, hausirende Krämer wären, die nicht allein die Gebirgsbewohner zu manchen thörichten Ausgaben verleiteten, sondern auch

die guten alten Sitten verdrängt, Trunkenheit, Müßiggang und jede Art von Ausschweifung nach diesen Gegenden gebracht hätten, wie alle redlichen Bauern es als die größte Wohlthat ansähen, daß Thorstein sie vertrieben habe. Die zwar weitläufige, oft verworrene, aber höchst naive und unschuldige Weise, wie der junge Börge Alles vortrug, verfehlte nicht den tiefsten Eindruck zu machen, und mit unruhiger Hast eilte Styge, als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, über das Gebirge. Sie erreichten eine Höhe, die nach Sognefiord hinunterführte, und jetzt lag nun das ganze bezaubernde Land vor ihnen. Wie ein Traum kam Stygen Alles vor. Was er von den Einwohnern dieser heitern, reichen Gegend gehört, was er jetzt sah, stellte ihm seines Vaters und jetzt seine eigene Lage gegen den Besitzer als die peinlichste vor. Wie böse Geister, die aus diesem Himmel verstoßen wären, und die jetzt einen heimlichen, nächtlichen Spuk trieben, erschienen ihm die Verworfenen, unter welchen er gelebt hatte. Börge trennte sich am Ufer von ihm, und Styge versprach Alles zu thun, um die Mutter aus den Klauen des Advokaten zu retten. Nur mit Mühe drang er dem guten Burschen eine ansehnliche Summe auf. Er erreichte das jenseitige Ufer; eine Bangigkeit befiel ihn, als er zwischen den stattlichen Häusern und ihren Blumengärten

ging. Aber er merkte unter den Einwohnern eine besondere Stimmung; er sah sie aus allen Häusern ernsthaft und still einem heitern Gebäude, welches ihm eine Kirche schien, zueilen, und als er einen Bauer fragte, ob er nicht Herrn Thorstein sprechen könne, bot sich dieser freundlich an, ihn hinzuführen. Nur mußt Du warten, bis die Andacht in der Kirche geendigt ist. Früher kannst Du unsern Vater auch nicht sprechen. Was versammelt Euch heute, an einem Wochentage, zum Gottesdienste? fragte Styge. Ein großes Unglück, welches Gott über uns verhängt hat, antwortete der Bauer, und der neue Prediger, Herrn Thorsteins Freund, will uns lehren, wie wir es ertragen und zu unserm Heile anwenden können. Eine entsetzliche Ahnung durchbebte den armen Styge, indem er zitternd mit dem Bauern in die gefüllte Kirche hineintrat.

Lindrup wanderte kühn mit einem Führer in jenen wilden Gegenden von Norwegen, wo die größten Höhen sich zusammendrängen, wo die kahlen Berge mit ewigem Schnee, die Thäler mit weit ausgedehnten Gletschern bedeckt sind. Sie hatten eben die Ufer des mächtigen Ayrensee Bygdin gegen Norden verlassen. Der

gewaltige Mugnaberg hob sich rechts mit seiner Schneedecke in die Höhe; von den unermeßlichen Bergmassen umgeben, befanden sie sich auf einer ungleichen Ebene, die Alpenpflanzen waren verschwunden, nur einzelne kleine, fast verdorrte Gewächse blickten traurig, wie furchtsam, in diese wilde Gegend hinein. Dichte Flechten überzogen die kahle, steinigte Ebene, mächtige Schneemassen lagen hier und da, Bergseen mit ihren nackten Ufern dazwischen, und unter ihnen der große See Bygdin, dessen jenseitige Felsenufer in meilenweiter Entfernung sich erheben. Eine unzählbare Menge von mit Schnee bedeckten, spitzen Felsenhörnern erhob sich in der Nähe und Ferne, und eine mit geheimer Furcht gepaarte Lust durchdrang den kühnen Wanderer, wenn er erwog, wie er jetzt, in einer Höhe, zu welcher keine menschliche Wohnung reicht, von der starren Pracht der Natur umgeben, in einer Gegend, die noch vor wenigen Jahren wie ein verborgenes, räthselhaftes Geheimniß den Einwohnern erschien, in meilenweiter Entfernung von allen Menschen, von aller Hülfe, mit einem einzigen Führer jedem Zufalle preisgegeben war. Gefühle der Art steigern bei kühnen Gemüthern den Genuß, die zurückgedrängte Furcht wirft aus dem Innersten des Gemüths einen magischen Schein auf die Umgebung, und vergrößert die Gewalt der riesenhaften

Massen. Die Sonne sank immer tiefer, aber kaum unter den Horizont, die Abendröthe warf ihren rothen Schein über die Ebene, spielte auf Seen, auf den Schneemassen und prallte in feurigem Glanze von allen höhern Bergspitzen, die in großer Anzahl die Ebene umgaben, zurück. Ein kalter Wind pfiff über die stille Ebene, und die Wanderer hüllten sich dicht in die schützenden Mäntel ein. Die feurigen Spitzen waren in täuschende Nähe gerückt, so daß man die Umrisse der Vertiefungen und Thäler mit schneidender Klarheit unterschied, daß das feurige Licht zurückprallte von den Wänden, sich mit dem Abendrothe verband und einen seltsamen vermischten Schein erzeugte, während schwarze Felsenwände, die keinen Schnee an ihren schroffen Seiten duldeten, wie nächtliche Riesen in die kalte, allenthalben herrschende Erleuchtung hineinstarrten. Eine Todtenstille herrschte überall; nur ein tiefes Gemurmel, kaum vernehmbar, deutete auf rieselnde Bäche in der Ferne, und in großen Zwischenpausen hörte man den dumpfen Ton stürzender Lawinen wie einen fernen Donner. Und in dieser Gegend mußten die Wanderer übernachten. Durch die Beschwerden des Tages ermüdet, suchten sie Ruhe. Wo die Ebene sich senkte, suchten sie eine Gegend, die Gebüsch duldete, und als ihnen die ersten Wachholdergesträuche erschienen, nahm

der Führer seine Handaxt. Ein mächtiges Bündel loser Zweige fing bald Feuer, der leichte Feldkessel stand in der lodernden Flamme, die schwankend ihren Schein mit dem matten Abendrothe, mit der von den Bergen strahlenden Gluth vermischte, und das Prasseln der Flamme, das Sieden des Wassers tönte mit ungewöhnlicher, wunderlicher Stärke in die stille Oede hinein. Lindrup fühlte sich sehr glücklich. Das spärliche Mahl erquickte ihn, das kochende Wasser mit Rum und Zucker stärkte ihn, die Zuversicht seines Gefährten, eines verwegenen Alpenjägers, erhob seinen Muth, und die großartige, fremde Natur, in deren Gewalt er sich gegeben hatte, erschien ihm zwar nicht als ein vertrauter Freund, in dessen Nähe man sich heimatlich fühlt, wohl aber als ein gewaltiger Geist, der uns fremd, aber freundlich ermunternd nahe tritt, und dessen mächtiges Wesen einen Theil der innern Größe in unserer eignen Seele erweckt. Das warme Leben der Natur, wo blütenvolle Wiesen, fruchtbare Aecker, grüne Wälder, zahme Thiere uns umgeben, erschien ihm hier als die engere Häuslichkeit, fast wie das schützende Zimmer im Winter, wenn da draußen Kälte und Sturm herrschen. Hier, wo die Vertraulichkeit des Lebens ihm fern stand, war es ihm, als träte er in den großen Palast der Natur, in welchem der Urkönig, der Alles trägt, unerschütterlich bei

dem Wechsel des niedern Daseins, in erhabener Einsamkeit thront. Die stille Oede schien ihm die Achtung gegen seine heimliche Gewalt anzudeuten. In seiner Nähe verbergen sich die wandelbaren Gestalten des Lebens; gewaltig, wie er selbst, ist sein räthselhafter Hofstaat, der in starrer Pracht ihn stillschweigend verehrt. Wenn Lindrup während der Mahlzeit sich mit seinem Führer unterhielt, dann geschah es unwillkürlich mit leiser Stimme, als fürchtete er sich, die streng gebietende Stille zu unterbrechen; ja, es war ihm, als entfernte das Gespräch ihn aus der großen Umgebung, als befände er sich in einem entfernten Gemache eines Palastes, wo man, von den großen Sälen und ihrer feierlichen Stille entfernt, sich dem vertraulichen Gespräche zu überlassen wagt. Der kecke Führer unterhielt ihn mit Erzählungen von den Gefahren, die er öfters erlebt hatte, wie er von seinen Gefährten abgekommen war, wie er sich im wüsten Gebirge verirrt hatte, von glücklichen Jagden, wie sie lauernd, kriechend sich den Rennthieren nähern mußten, wie diese scheu, vorsichtig, schnell wie ein Blitz, der Verfolgung sich zu entziehen wußten. Aber kaum war die Mahlzeit genossen, so wirkte die Erschöpfung, das Gespräch stockte, in ihre warmen Mäntel gehüllt, warfen sich Beide zugleich auf die harten, spitzigen Flechten hin. Die

Augen schlossen sich, das Feuer knisterte noch in den halb verkohlten Bränden, die Quellen rieselten in der Ferne, ab und zu ertönte dumpf ein Donner von herabrollenden Schneemassen, das große Schauspiel schwebte noch lebendig vor den verschlossenen Augen; aber immer matter ward der Glanz, immer undeutlicher das Knistern des Feuers, das Donnern der herunterrollenden Lawinen, und von seltsamen Träumen, in welchen das ruhige Leben in tiefen Thälern sich verworren mit den erstarrten Riesenmassen vermengte, umgaukelt, schlief der ermüdete Wanderer endlich fest ein.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch, die ganze Gegend hatte ein anderes Gepräge, die Schneemassen glänzten hell weiß im Sonnenscheine, von dem Abhange, auf welchem sie ruhten, blickten sie in ein weites Thal hinein, und der rüstige Führer stand schon reisefertig da, den Mantel zusammengerollt über der einen, den Riemen, der die Flinte trug, über der andern Schulter, den Feldkessel und die Flinte auf dem Rükken, und die eine Hand mit der Axt bewaffnet, während die andere einen mächtigen Knotenstock trug, dessen Ende mit Eisen beschlagen war. Er betrachtete seinen noch ruhig daliegenden Herrn und erzählte ihm, wie er sich gescheut habe, seinen Schlaf zu stören. Aber schnell erhob sich Lindrup. Sie stiegen wieder in die

Ebene, sie drangen immer tiefer in das wilde Gebirge hinein, sie erkletterten den hohen Mugnaberg fast bis auf den Gipfel, immer kühner in die ewige Schneemasse hinein, bis diese weicher wurde, daß sie zuweilen fast bis an die Arme im Schnee versanken, sie wandelten über die Gletscher und hörten donnerähnlich einen Fluß unter ihren Füßen toben, der sich durch den Gletscher seinen Weg bahnte, während sie sicher und ruhig über die Eisbrücke fortschritten. Sie sahen am nördlichen Abhange, wie die dunkeln Massen sich in eine furchtbar gähnende Tiefe schroff hinabstürzten, während das Thal, tief unten von Gletschern erfüllt, gedrängte Eispyramiden, verworren übereinander gewachsene Eismassen in unsicherm Glanze zeigte.

So verging ein großer Theil des Tages, sie stiegen über den hohen Galderberg, der höhere Pyramiden und Felsenkegel trägt, zwischen welchen sich die Gletscher häufen, und als sie hier, in ein Thal hinabsteigend, eine schroffe Felsenwand vor sich sahen, wollte der Führer diese ersteigen, um über sie weg die Richtung zu erforschen, die sie nehmen müßten. Lindrup warnte ihn; aber er lachte, und kühn sah ihn der Erschrockene höher und höher an der fast senkrechten Wand schweben. Ihm schwindelte, thurmhoch über ihm hing der kühne Mensch, fast hatte er die Höhe erreicht. Lin=

drups Angst ließ schon nach; der Führer hatte ihm versprochen, auf einem andern Wege herunterzusteigen. Da hörte er ein Rollen, mit Entsetzen sah er den Führer schwanken, eine ganze Steinmasse stürzte mit furchtbarem Gepolter herunter, und der Führer stürzte nach. Die Sinne waren dem erstarrten Lindrup vergangen. Als er aber nach einer Minute zitternd hinsah, erblickte er den Führer hängend an der Wand; er hatte im Fallen mit unglaublicher Besonnenheit einen Ast ergriffen, hing schwebend über der Tiefe und suchte mit ruhiger Ueberlegung festen Fuß auf der schroffen Felsenwand zu fassen. Athemlos starrte Lindrup nach ihm hin. Noch hatte er keinen festen Stand gefunden, nur eine Bewegung fehlte — das Herz klopfte dem Hinstarrenden hörbar — da krachte der Ast, und der unglückliche Führer lag zu seinen Füßen. Du bist todt! rief Lindrup, von Entsetzen ergriffen, und wußte nicht, was er sprach. Aber der rüstige Führer hatte sich von dem Falle ermannt, das Gestrüppe hatte diesen gemäßigt. Der verfluchte Stein! rief er zornig, und recht heimtückisch war es, daß, indem der Stein unter meinen Füßen wegrollte, auch der, an dem ich mich mit den Händen hielt, wegglitt. Gestoßen habe ich mich, daß mich alle Knochen schmerzen, aber ich komme ja wohl noch fort. Als Lindrup ihn sprechen, schimpfen hörte, war er schon

getröstet. Er bot ihm seine Hülfe an. Als er sich aber zu erheben versuchte, stürzte er wieder hin; Lindrup erschrak von Neuem. Bleib ruhig liegen, bat er ihn, und er legte sich brummend hin. Lindrup untersuchte ihn. Du hast das Bein gebrochen, sagte er. Ich fühlte es wohl, antwortete der Führer kalt, fast gleichgültig; aber ist nichts sonst entzwei? Der Rücken, die Schultern schmerzen mich heftig, und bei einem jeden Athemzuge ist es mir, als fühlte ich Dolchstiche. Zerbrochen ist sonst nichts, antwortete Lindrup, und ich würde hoffen, daß Du bald wieder hergestellt werden könntest, wenn ich nur wüßte, wie wir hier in dieser schrecklichen Gebirgseinsamkeit menschliche Hülfe finden sollen. Bis dahin hatte der entsetzte Wanderer gar nicht an sich, gar nicht an die nächste Zukunft gedacht. Die furchtbare Gegenwart hatte seine ganze Seele mit ihren Schrecken erfüllt. Jetzt erst dachte er an seine eigene Lage neben der seines unglücklichen Führers, und eine tödtliche Angst ergriff ihn. Was fangen wir an? rief er trostlos aus. Du kannst nicht fort, ich vermag es nicht Dich fortzubringen, und doch wage ich eben so wenig Dich zu verlassen. Wie kann ich aus diesen verwirrenen Gebirgsmassen herausfinden? Wo treffe ich Menschen? — Und dennoch wirst Du mich verlassen müsen, sagte der Führer mit großer Ruhe, wenn wir

nicht beide hier sterben sollen. Schlepp' mir Strauchwerk zusammen, so viel Du finden kannst; leg' es hier um mich herum, daß ich es fassen kann; bring mir in dem Feldkessel Wasser aus dem Bache, den Du dort in der Ferne rauschen hörst. — Mit beklommenem Herzen that Lindrup, was der Führer ihm gebot, und die seltsame Ruhe des Mannes, der mit zerbrochenen Gliedern dalag, gab ihm seine Fassung, seinen Muth wieder. Das Strauchwerk war in der Nähe des Kranken aufgehäuft, der Feldkessel stand voll Wasser neben ihm. Nun theilen wir die Eßwaare, sagte der Führer, als Alles in Ordnung war. Du behältst Deine Flasche, ich habe noch meine. Leg mir Mantel und Flinte hierher. Beides hatte der Führer abgelegt, als er den unglücklichen Fels erkletterte. Und jetzt, fuhr er fort, hör' genau zu, was ich Dir sage. Ich liege in dem Thale westlich unter dem dritten Horn der Galderberg-Knaufe. Hörst Du? — Er wiederholte es, und Lindrup suchte es sich sorgfältig einzuprägen. — Anderthalb Meilen von hier ist das erste Viehlager; Du gehst durch dieses Thal gegen Norden, bis Du ein Seitenthal findest, das gegen Westen liegt. In diesem findest Du an der nördlichen Seite einen sanft aufsteigenden Berg. Wenn Du diesen ersteigst, entdeckst Du eine Ebene, die Du immer gegen Norden verfolgst. Du trägst je ei-

nen Kompaß bei Dir. Du kommst, wenn Du eine starke halbe Meile fortgegangen bist, an eine Schlucht, die tief in ein dunkles Thal führt. In diese gehst Du nicht hinein, sondern wendest Dich gegen Osten — und hier kannst Du nun Deine Flinte abfeuern. Möglich, daß man Dich dort hört; wo nicht, geh' immer gegen Osten fort, mit einem Strich gegen Norden, dann mußt Du das Viehlager oder wenigstens Menschen treffen. Sind wir sehr glücklich, dann triffst Du sie vielleicht auf der nächsten Ebene; denn zuweilen treiben die Knechte ihr Vieh so weit. — Die Anweisung ward öfters wiederholt. Lindrup suchte sie sich so fest, wie möglich, einzuprägen, und so lange er damit beschäftigt war, blieb er noch muthig; ja, indem er sich das Bild des Gebirges nach der Beschreibung immer deutlicher vorstellte, schien ihm dieser Gang gar nicht so schwierig, und er fing schon an sich die schönste Hoffnung zu machen. Er sah sich noch vor Anbruch der Nacht mit Menschen zurückkommen, die seinem unglücklichen Begleiter Hülfe bringen sollten. Ich muß eilen, rief er dem Führer zu; ein jeder Augenblick, den Du hülflos zubringst, wird Deinen Zustand gefährlicher machen; die zerquetschten Glieder schwellen an, der Beinbruch wird schwieriger heilen. Nur beschwöre ich Dich, Freund, bewege das gebrochene Bein ja nicht. — Er half ihm

in eine bequeme Stellung und verließ ihn, indem er ihn noch zu trösten suchte. Ich komme so schnell, wie möglich, wieder, rief er ihm noch aus der Ferne zu, indem er mit schnellen Schritten durch das wüste Thal ging, über welches in drohender Nähe die riesenhaften Pyramiden und Kegel der Galderberg-Knause mit ihrem Schnee und ihren Gletschern sich schroff erhoben.

So lange Lindrup seinen Führer noch sah, blieb er muthig. Als er weiter ging und sich allein unter den furchtbaren, öden, wüsten Felsen fand, rief er laut und fühlte sich getröstet, wenn er die Stimme des Führers wieder aus der Ferne vernahm. Aber dieses einförmige Gespräch, welches dumpf von den Gebirgswänden wiederhallte, ward immer schwächer und schwächer, und jetzt erst fand er sich ganz einsam und verlassen.

Noch suchte er sich muthig zu fassen, indem er mit schnellen Schritten vorwärts ging, er fand das Seitenthal, welches gegen Westen lief, und wiederholte sich's recht deutlich, wie er einen sanft ansteigenden Berg auf der nördlichen Seite finden und ersteigen sollte. Getrost, obgleich mit innerm Zagen, schritt er zwischen den Felsenwänden des finstern Thales fort. Da sah er, wie es sich in vielen Richtungen trennte. Noch immer konnte

er keinen sanft ansteigenden Berg entdecken. Schon fingen die Berge an, ihn seltsam, fremdartig, feindselig anzublicken. Die erste Unsicherheit ergriff ihn, daß er mit unstäten Blicken um sich sah. Aber noch ein Mal faßte er sich. Er nahm den Kompaß. Gegen Norden mußt Du Dich halten, dachte er; denn in dieser Richtung sollst Du ja hinaufsteigen auf die Ebene, die weiter führt. Du kannst Dich ja nicht irren, dachte er, und getrost schritt er weiter. Aber immer höher stieg das Thal, es verwandelte sich in eine Schlucht. Eine ganze Stunde verging, mühsam stieg er immer weiter. Müdigkeit, Erschöpfung, Angst nahmen ihm den Athem. Er sah in der Ferne etwas hell Glänzendes, als er näher kam, erkannte er es als Eis. Es fing schon an spät zu werden. Er mußte aber sich gestehen, er hatte sich mitten in diesen furchtbar gähnenden Schlünden verirrt. Der kalte Todesschweiß perlte auf seiner Stirn, starr vor Entsetzen blickte er um sich; da sah er sich von hohen Kegeln, von Pyramiden und spitzen Hörnern in grauenhafter Nähe umgeben, bis unter seine Füße reichte der ewige Schnee, und die vielen Riesen, die sich zu seinem Tode verschworen zu haben schienen, grinseten ihn mit kaltem, verächtlichem Hohn als eine sichere Beute an. Die Kniee zitterten ihm, die Gedanken verwirrten sich, er glaubte sich verfolgt, er sah sich

allenthalben von Tod und Verderben umgeben, und floh mit furchtbarer Eile die Schlucht hinunter, die er eben erklommen hatte. Aber in der schrecklichen Verwirrung merkte er nicht, daß diese Schlucht sich nach unten mehrfach theilte; als er hinaufstieg, richtete sich der Blick noch hoffend nach oben, und jede Nebenschlucht blieb unbemerkt. Er gerieth in eine ganz andere Richtung. Aber er merkte es nicht. Schon sank die Sonne, die hohen Berge warfen ihre dunkeln Schatten in die tiefste Schlucht, und er fand sich plötzlich vor einem jähen Absturz. Unten, in der finstern Felsenritze, tobte ein schäumender Fluß. Der wilde Geist der Gebirge hat uns ergriffen, sagte er, und das Entsetzen, welches seinen höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, ging in eine matte, verzweiflungsvolle, träumerische Ergebung über — der wilde Geist hat uns verlockt; er verleitete den Tollkühnen, daß er sich an seine kalte Brust warf und wähnte, der Geist würde ihn halten, ihn an sein Herz drücken. Der Thor! er glaubte durch langen freundlichen Umgang sein Vertrauen, seine Neigung erlangt zu haben. Aber diese Zuversicht sollte ihn nur verlocken, und jetzt schleuderte er ihn herunter und lachte höhnisch zu seiner Qual. Da trennte er uns; und nun liegt in seinem gähnenden Schlunde der Zerschlagene da, und mich hat er in diesen Mittelpunkt des

Entsetzens versetzt, seine willkommene Beute. Wie oft, sprach er mild, ja, weich, wenn ich von der sichern Ebne jene hohen Alpen in der Ferne sich erheben sah, dachte ich: Wie furchtbar, wenn ein einsamer Wanderer hülflos in der Mitte dieser tiefen Schlucht säße; was mich so, wenn ich es mit dem Gefühl der innern Sicherheit dachte, wie es ein Anderer, ein Fremder erleben könnte, schon mit Grauen erfüllte, das erlebe ich nun selber. Diese Riesenmassen lassen mich nicht los. O wie glücklich ist der Gefangene in seinem engen, finstern Kerker. Mich höhnt der gewaltige Gebirgsgeist mit einer unnützen Freiheit. Lauf, lauf nur! ruft er mir spottend zu, alle Wege sind Dir ja offen. Aber wehe mir! Ihm vermag ich nicht zu entlaufen. Aus einem Entsetzen stürze ich nur in ein größeres hinein. — So blieb er, völlig dem Untergange sich hingebend, ruhig liegen. Die kühle Nacht brach in dieser Schlucht ein, durch den Schatten der Berge dunkler. Unsicher glänzten die Schneefelder, die ihn dicht umgaben; nur auf den höchsten Hörnerspitzen erblickte er noch das feurige Abendroth. Wild zerrissene Felsenwände umringten ihn, große Blöcke ragten drohend über sein Haupt; um ihn herum borst das Eis, und das wilde Krachen dröhnte in der finstern Nacht wieder; unten tobte brüllend der Fluß. Er lag wie bewußtlos da; die trockene Zunge

klebte an dem Gaumen, aber er dachte an keine Erquickung. Das Bild des zerschlagenen Begleiters schwebte vor ihm. Der ist nun dem schrecklichen Tode geweiht, wie Du, sagte er still; Nanni trat blaß und traurig vor ihn hin und weinte über seiner Leiche. Da war es ihm, als ertönte ein ferner Klang; er horchte, aber die Töne verschwanden, sie schienen wie in einem bebenden Zittern zwischen den Schneemassen zu verklingen. Er horchte schärfer, aber er hörte nichts weiter. Oft entstehen durch das Zerspringen des Eises seltsame Klänge, die schnell wieder verhallen. Undeutlicher wurden die Gegenstände, er dachte, so wie im Einschlummern, einen sanften Tod zu finden.

Der Morgen brach an, noch immer lag Lindrup in einer Betäubung zwischen Ohnmacht und Schlaf da. Als er erwachte, warf die Sonne einen hellen Schein von den Schneeflächen in das Thal. Er fand sich wundersam gestärkt, obgleich er vor Kälte zitterte. Du hast die Nacht überlebt, sagte er, der gewaltige Geist hat Dich nicht getödtet, er hat Dich freundlich geduldet; der Tag liegt vor Dir. Wo Leben ist, ist Hoffnung. Er suchte einen Bach, der aus dem eisigen Rande der nahen Schneemasse herunterrieselte; in seinem Becher mischte er Wasser mit Rum. Er aß und trank und ging muthig weiter. Der arme Führer, sagte er sich,

hat eine schlimmere Nacht gehabt, als Du; aber wer weiß, noch kannst Du ihn vielleicht retten. Er eilte die Schlucht hinaufzuklimmen, alle Erschöpfung war verschwunden. Er fand eine andere; er stieg in dieser hinunter und fand ein weiteres Thal. Rüstig, ja, hoffnungsvoll schritt er weiter. Gebüsch wuchs an den Wänden, Blumen und Gräser an dem Bache, der durch das Thal rauschte. Die Natur schien nun milder, heimlicher, seit er die Pflanzen wieder sah. Er dachte das Thal zu verfolgen. Es würde, meinte er, zu tiefern Gegenden führen. Der Bach, dachte er, mag Dein heiterer Führer sein. Mit großer Eile ging er weiter. Aber er hatte sich getäuscht. Fast eine Stunde folgte er dem Bache, mehrere hatten sich aus Schluchten zu diesem gesellt, und immer schneller ward sein Lauf, immer heftiger sein Rauschen über die losen Steinmassen. Und jetzt vernahm er in der Ferne ein furchtbares Tosen, gleich einem ununterbrochenen Donner. Er blieb erstaunt stehen; er lauschte. Das brüllende Tosen hörte nicht auf. Furchtsam schritt er weiter, das Thal ward enger, die Felsen stiegen lothrecht in die Höhe, er fand sich eingeklemmt in eine ungeheure Spalte mit den wilden Fluthen, die jetzt breit und schäumend mit furchtbarer Eile fortrannen. Er konnte nicht weiter. Der Bach, zu einem Flusse

angeschwollen, füllte das ganze Thal, und das Tosen vor ihm erreichte eine furchtbare Stärke; es war, als wenn die ruhende Natur, die ihn bis jetzt umgeben, auf immer sich in rastlose Bewegung gesetzt hätte, als wenn die stummen Berge selber in einem schrecklichen Geschrei laut würden und den verborgenen Schmerz in das eigne hohle, öde, kalte Innere hineinheulten. Alles frühere Entsetzen schien ihm gering, als dieses größte ihn gepackt hatte. Vor sich sah er eine hohe Wasserstaubsäule, die sich da erhob, wo das Brüllen gehört wurde. Es war ein Wassersturz. Erschrocken wandte er sich, um diesen entsetzlichen Ort zu verlassen. Noch behielt er Hoffnung, obgleich er mit Entsetzen den Mittag herannahen sah. Du mußt die Vergebnen suchen, dachte er; in den Thälern und Schluchten wirst Du Dich immer tiefer verirren. Er erinnerte sich, daß das Thal in der Mitte sanft geneigte Seitenwände hatte. Der Bach war ihm ein sicherer Führer, und er eilte zurück, nachdem er sich nochmals durch Essen und einen Trunk gestärkt hatte. Er fand richtig den sanft ansteigenden Berg. Er bestieg ihn, und als er mit einiger Anstrengung die Höhe erreicht hatte, lag eine weite, rauhe, gebirgige Gegend vor ihm; Berge erhoben sich allenthalben, wüste Seen mit ihren kahlen Ufern lagen hier und da, nackte Ebnen dehnten sich aus und

verliefen sich labyrinthisch zwischen den verworren zerstreuten Bergen, und kümmerlich gedieh nur dürres Gras zwischen den Flechten und Moosen. Anfänglich fand er sich getröstet, als er aus den engen Thälern und Schluchten heraus war. Aber bald bemerkte er mit Schrecken, daß diese Berge noch verwirrender waren. Er lief hin und her, und konnte keine Richtung finden. Er klomm mühsam auf einen Berg hinauf; aber andre, höhere schnitten alle Aussicht ab. Er bestieg mehrere Berge, immer vergebens. Einer ragte hoch empor. Du mußt ihn erklettern, dachte er, obgleich seine Kräfte abnahmen. Der Gipfel war mit Schnee bedeckt. Athemlos erreichte er diesen. Da sah er die entsetzliche Oede rund um sich her. Hohe Schneeberge in allen Richtungen, nah und fern — und jetzt hoffnungsloser, als je, stürzte er, wie in Verzweiflung, den Berg hinunter. Die wilde Verwirrung der Berge schien alle Gedanken zu verwirren. Der Gegirgsgeist hetzt Dich! Halloh! rief er, und Du bist Wild und Hund und Jäger zugleich. Er lief, er wußte nicht, wohin, Heerden von Rennthieren jagten bei ihm vorbei. Ich bin Euer! rief er, nnd immer eiliger wurde seine Flucht. Er stand an einem furchtbaren Absturz. Ein Rennthier, durch ihn aufgejagt, hatte sich auf ein Schneedach gerettet, welches weit über die mächtige Felsen=

wand hinausragte. Plötzlich brach es ein. Das Thier stürzte mit der Lawine hinunter. Er sah die Hörner nun und dann die Füße aus der Lawine hervorragen, er hörte das furchtbare Getöse. Die Luft schien sich zu verdünnen, der Athem ging ihm aus, und in seltsamer Betäubung betrachtete er das wunderbare Schauspiel, als wäre er selbst außer aller Gefahr. Aber dann packte ihn wieder das Entsetzen, und er sank ermattet hin. Er fühlte, daß er nicht weiter könne. Er versuchte es, sich aufzurichten; aber alle Kraft war hin. — Du hast mich geschont, um mich länger zu quälen, furchtbarer Geist; Du hast mich mit Hoffnungen getäuscht; jetzt gehöre ich Dir. — Jeder Lebensfunke schien in ihm erloschen.

Er warf die Augen unstät umher; da glaubte er in der Ferne auf den Bergen sich etwas bewegen zu sehen. Er betrachtete es genauer. Er glaubte Menschen zu erkennen. Ein plötzlicher heller Hoffnungsstrahl durchzuckte ihn. Jetzt konnte er sich erheben. Laut schrie er in die wüste Gegend hinein. Er sah die Gestalten stehen bleiben. Er erneuerte sein Geschrei, und aus weiter Ferne hörte er ihre Stimmen ganz schwach, aber ihm tönten sie im Innersten wieder, und gaben ihm Leben und Kraft. Jetzt sah er sie eilen, immer rufend; er blieb ruhig, wo er war, und

wiederholte sein Geschrei. Sie verschwanden, aber die Stimmen hörte er immer näher. Jetzt vernahm er lange nichts. Schon glaubte er sich getäuscht zu haben. Da erscholl das Geschrei unter ihm aus dem tiefen Thale, in welches die Schneelawine mit dem Rennthiere hineingestürzt war. Er sah da kühne Männer die schroffen Wände eilig erklettern. Er zitterte, er dachte an das Schicksal seines Führers, er sah sich noch ein Mal dem Tode preisgegeben und seine Retter zerschmettert unten liegen. Aber sie erstiegen die Höhe. Es waren ihrer drei. — Sie standen vor ihm. Sie betrachteten ihn mit Schrecken. Das Entsetzen hatte seine Züge entstellt, das Haar stand struppig in die Höhe, der Hut war verloren, die Kleider zerrissen. Ein freundlicher Mann von ansehnlichem Wuchs redete ihn beim Namen an. Herr Lindrup, sagte er, wir haben Sie den ganzen Tag vergebens gesucht, wir fanden Ihren zerschlagenen Führer. Der ist gerettet? rief Lindrup fröhlich. Gerettet, antwortete der Mann. Wir vermutheten, daß Sie sich verirrt haben möchten. Die Bergbewohner wissen sich besser in den Gebirgen zu orientiren, als Fremde. Ihre Beschreibungen der Wege genügen selten. — Aber jetzt kommen Sie. Sie können sich meine Angst denken, als ich erfuhr, daß Sie allein in diesem Gebirge umherirrten. Ich weiß, setzte

er freundlich lächelnd hinzu, daß die Geliebte Ihre Ankunft erwartet. Ich heiße Thaulow. — Erst allmälig konnte Lindrup sich fassen. Nur eine halbe Meile waren sie von einer Säterei (Sennhütte) in Gülbrandsdahlen entfernt. Dort sammelte der Erschöpfte Kräfte. Er brachte die Nacht da zu. Aber sie mußten einen Umweg machen. Lindrup wollte seinen Führer sehen. Man kam nach Quikne in Gülbrandsdahlen; den Führer fanden sie, als sie, erst am dritten Tage, nach Lommen kamen, von wo aus Lindrup das Gebirge bestiegen hatte. Wie freuten sich die guten Leute, als sie ihn erblickten. Sie hatten ihn verloren geglaubt. Thaulow, der seine Gebirgsreise beendigt hatte, begleitete jetzt Lindrup über Aardal nach Naelsro.

Die Freunde waren schon mit den Einwohnern der Kolonie und mit den Verhältnissen ihres Lebens vertraut, und wenn die seltene Verbindung mit vielen Bequemlichkeiten, vielen Genüssen, die die geringere Klasse der Gesellschaft entbehrt, einer mannigfaltigen Bildung, die sie oft in Erstaunen setzte, mit der größten Einfachheit der Sitten und des Sinnes angenehm überraschte, so erschien ihnen Alles noch bewunderns-

würdiger, als sie die einfachen Mittel kennen lernten, durch welche man dieses große Werk zu Stande gebracht hatte und erhielt. Schöne, heitere Tage, wie sie in dieser Gegend in der schönsten Jahreszeit nicht selten sind, wurden jedes Mal benutzt, um die Gegend und die Einwohner zu besuchen. Wenn sie am frühen Morgen in die Häuser traten, hörten sie von Weitem die Gesänge; der Hausherr las eine Abtheilung aus der Bibel oder eine kurze Betrachtung, und die Morgenandacht schloß mit einem stillen Gebet. Die Ernte war noch nicht eingetreten, es war jene Zeit, in welcher man von den Frühlingsarbeiten ausruht und sich stärkt zu den zukünftigen der Ernte. In dieser Zeit werden in den nördlichen Gegenden die meisten Hochzeiten gefeiert, die entferntern Bauern bringen ihre Kinder zur Taufe, und in vielen Häusern findet man in dieser Zeit Alles in fröhlicher Bewegung. Der Kirchsprengel der Gegend war sehr ausgedehnt, und aus fernen Gebirgsgegenden erschienen die Männer und Frauen, die, gastfrei aufgenommen, unter die Einwohner vertheilt wurden. Täglich zogen die Prozessionen, oft mehrere zugleich, feierlich nach der Kirche, die Glocken läuteten, und die herrschende Stimmung, die zwischen Fröhlichkeit und Andacht auf eine anmuthige Weise schwebte, erhob die ganze zauberische Umgebung, steigerte jeden Genuß und

goß ein Frühlingsgefühl des innern Friedens in das Gemüth der Gäste. Die Häuser waren höchst einfach, aber die Stuben hoch, hell, luftig; Alles, was sie erblickten, Geräthe, Kleider, Jegliches, was zur häuslichen Einrichtung gehört, war nie von kostbarer Art, aber schön, in den besten Verhältnissen verfertigt und von dem dauerhaftesten Stoffe. Oft erstaunten sie, wenn sie den imponirenden Eindruck wahrnahmen, der durch die bloße schöne, sorgfältig unterhaltene Anordnung der einfachsten Geräthe entstand. Was sonst nur mühsam, nur wie krampfhaft aus der wüsten Unordnung des täglichen Lebens, und dann immer mit Ungeschick, sich zu ordnen strebt, das war hier zum bewußtlosen Instinkt geworden und gestaltete sich, wie ohne Mühe, still, geräuschlos, wie von selbst. Die einfachen Speisen, in reinlichen Gefäßen aufgetragen, waren jederzeit zierlich geordnet, und es schien, als wenn Schönheit und geregelte Anmuth ein wesentliches Element des ganzen Daseins dieser glücklichen Menschen wären. Der freundliche Empfang, die gutmüthige, treuherzige, verständige Rede schien der schönste Duft dieser Blüten.

Nicht selten trafen sie die Mütter mit den Töchtern, oft die ältern Töchter mit den jüngern Schwestern beschäftigt, wie sie den Unterricht leiteten, und dasselbe

schöne Verhältniß fand zwischen den Vätern und den Söhnen, zwischen den ältern und jüngern Brüdern statt. Der alte ehrwürdige Prediger, ein heiterer, gebildeter Mann, als Schullehrer, aber auch Thorstein, Rossing, Ingier, wenn er da war, und vor Allen die Frauen, leiteten mittelbar den Unterricht. Bestimmte Zeiten waren für die Aeltern angeordnet, in welchen diese sich in Schüler verwandelten, und dieser Unterricht fand nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plane statt. Zu andern Zeiten versammelten sich Aeltern und Kinder, und auf eine ungezwungene, belehrende Weise unterhielten sich die Lehrer mit ihnen gemeinschaftlich. Die Kinder wurden, wie Alter und Fähigkeit es erlaubten, auf die höhere Bedeutung des älterlichen Unterrichts, die Aeltern auf das geistige Bedürfniß der Kinder aufmerksam gemacht, und es erzeugte sich ein mittleres, einigendes Maaß. Der eigentlichen Schulstunden waren daher nur wenige, aber diese wurden in bestimmter Ordnung gehalten; was hier mitgetheilt wurde, war das streng Geregelte, was alle Willkür ausschließt und eben daher auch als das Gebietende erscheinen soll, was nie eine Abweichung duldet. Nie schritt man in irgend einer Sache weiter, wenn nicht Alles in völliger Klarheit erfaßt, eine jede erworbene Fertigkeit bis zum instinktartigen Geschick gediehen war. Der angestellte

Schullehrer, Thorstein und Rossing leiteten diesen Unterricht ganz für beide Geschlechter, und die Frauen nur einzelne Theile desselben unter der Leitung der Männer. Es war die strenge Zucht des Geistes für die Kinder.

Die Gäste bewunderten besonders die Art und Weise, wie die Zeit, die für den häuslichen und öffentlichen Unterricht, für die Belehrung der Aeltern, die mehr einer Berathung ähnlich sah, für die gemeinschaftliche Unterhaltung mit Aeltern und Kindern bestimmt war, organisch mit dem übrigen Leben, mit den Geschäften verwebt war. Man hörte nie unanständige Ausdrücke, nie einen Fluch; denn die Einwohner hatten dem Gebrauche des Branntweins entsagt. Die entsetzliche Verführung, die in dem Genusse dieses Getränks für die nördlichen Völker liegt, war zu entscheidend, und nur einigen alten Leuten, die einer langen Gewohnheit nicht entsagen konnten, war ein mäßiger Gebrauch erlaubt. Bier von vorzüglicher Güte vertrat die Stelle. Und dennoch war die bestimmte, ja, scharfe Weise, mit welcher die Männer sich, der Eigenthümlichkeit des Landes gemäß, äußerten, nicht verschwunden. Der Kampf mit einer wilden Natur unterhielt sie; das strenge, immer mäßige, durch Bequemlichkeit und Anmuth mehr verklärte, als gemilderte Leben er-

zeugte sie in der ursprünglichen Reinheit immer von Neuem.

Es war den Gästen aufgefallen, daß selbst in Thorsteins und Rossings Hause ein grünliches Brodt genossen wurde, welches man ihnen nicht vorlegte. Als sie sich darnach erkundigten, erfuhren sie, daß es eine Mischung von Roggen und isländischem Moos sei. Unsere Felsen, sagte Thorstein, sind mit diesen Flechten bedeckt; wenn man die Gegenden in Felder eintheilt und aus der Mitte Quadrate heraushebt, so werden diese entblößten Stellen in wenigen Jahren wieder mit den nämlichen Flechten völlig überzogen, und die Natur schenkt uns ohne Mühe eine Substanz, die, wie eine der nahrhaftesten, so eine der gesündesten ist, die der Mensch genießen kann. Lauge oder gebrannter Kalk ziehen das bittere, allerdings unangenehme Aroma so ganz heraus, daß nur wenig übrig bleibt, und wenn dieses auch dem Brodte eine eigenthümliche Farbe ertheilt, die Manchem anfänglich unangenehm auffällt, und eine bittere Schärfe, an welche man sich gewöhnen muß, so darf ich dennoch mit Sicherheit behaupten, und die allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß, wenn man den Muth hat, es einige Zeit zu genießen, die Gewohnheit diesem Brodte einen so ganz eigenthüm-

lichen Reiz giebt, daß man es ungern mit anderm vertauschen mag. Es schien mir für ein Land, in welchem das Getreide oft fehlschlägt, in weiten Gegenden selten und nur in geringer Menge gewonnen wird, von großer Wichtigkeit, den Gebrauch bis auf die Hälfte herabzusetzen, und ich kann versichern, daß es nicht allein viel gesünder ist, als der verderbliche Bast der Birkenrinde, den man in schweren Zeiten genießt, sondern auch, mit Roggen, aber auch mit Gerste genossen, das gewöhnliche kleiige Haferbrod an Güte übertrifft. Es kostete mich viele Mühe, die Einwohner zum Genusse dieser Nahrung zu bewegen. Derselbe Norweger, der den Schinken ißt, den er von seinen Großältern ererbt hat, saure Milch, mit Schimmel bedeckt, Butter, vor welcher der Aermste in einem andern Lande zurückschrickt, ja, der seine Suppe mit Lichttalg umrührt, scheut sich vor den schwachen Spuren eines gesunden bittern Aromas, ja, wie ich glaube, noch mehr vor der bloßen Farbe des Flechtenbrodtes. Noch giebt es Einige, die diesen seltsamen Widerwillen nicht überwinden können, obgleich sie uns und jetzt die meisten Einwohner das Brodt täglich mit großer Lust genießen sahen. — Die Gäste versuchten es, legten es aber lächelnd wieder hin, und nur Flinthough und seine Tochter hatten den Muth, es fortdauernd zu essen. In der That wollten sie nach

einigen Tagen kein anderes Brod genießen und zogen es selbst dem Weizenbrodte vor.

Aus Getreidemangel brauchten zwar die Einwohner nicht ihre Zuflucht zu einer so ungewöhnlichen Nahrung zu nehmen. Die Felder prangten mit vollen Aehren von Roggen, Gerste und Hafer, der eigentlichen Quelle des Wohlstandes; denn hier hat das Getreide einen hohen Werth und sichern Absatz. Das schöne Vieh war in den Sätereien, die besucht wurden. Jene alterthümliche Weise, daß ein jeder Bauer alle seine Geräthe selbst verfertigt, Schneider, Schuster, Schmidt, Tischler ist, der nothwendige erste Zustand eines rohen, ungeselligen Lebens, war freilich aus dieser Gemeinde verschwunden, aber an die Stelle war die Vollendung aller verfertigten Produkte getreten. Die Werkstätten waren hell, geräumig, mit Allem ausgerüstet, wie man sie nur in großen Städten findet, die Handwerker, lauter Einheimische, geschickt, und die Schönheit, die in allen häuslichen Einrichtungen, selbst in der beibehaltenen Nationaltracht vorherrschte, hatte ihren Ursprung in diesen Werkstätten. Obgleich nun die Bauern von dem Verfertigen schlechter Werkzeuge befreit waren, bauten sie dennoch, nur durch freundliche Nachbaren unterstützt, ihre Häuser selbst, und desto mehr mußte man

die Festigkeit, die Geräumigkeit und die Schönheit dieser Wohnungen bewundern.

Die anstrengende Lebensart, die alte Gewohnheit, sich der Hitze, wie der Kälte auszusetzen, war völlig unverändert geblieben. Die Knaben wußten schon mit Pferden umzugehen, die steilsten Berge herunter zu fahren, hüteten das Vieh in den fernen Sätereien; der Hausherr theilte die Arbeit seiner Knechte; Jagd, Fischerei in den Flüssen und im Meerbusen, forderte langen Aufenthalt in der freien Luft im Winter, wie im Sommer, und so behielten die Männer dieselbe Stärke, Gewandtheit, Kühnheit, die sie früher hatten, ja, sie zeichneten sich in dieser Rücksicht vor den übrigen Nachbaren an den Ufern des Meerbusens aus, und man erkannte die Gestalt der höhern Gebirgsbewohner.

Die Meisten lasen, Einige sprachen Deutsch, und in den müßigen Stunden beschäftigten sie sich mit Lesen. Die Auswahl der Schriften, die in ihre Hände kamen, hing von Thorstein und Rossing ab, und diese waren sorgfältig bemüht, jede Gährung unreifer Meinungen von der Gemeinde abzuhalten; theils die kindlichen Dichtungen der vaterländischen, wie der deutschen Sprache, theils geschichtliche Werke, die in dem naiven Ton alter Chroniken geschrieben waren, theils belehrende und religiöse Schriften waren dasjenige, was den

Lernbegierigen am meisten geboten wurde. In der alten Geschichte des Vaterlandes waren fast Alle unterrichtet; aber einige Wenige, Thorsteins und Rossings genauere Freunde, meist die Wohlhabendsten, hatten es so weit gebracht, daß sie auch die vorzüglichsten Dichter kannten und einen Grad der Bildung besaßen, über den man erstaunte.

Was den Gästen sehr angenehm auffiel, war die Schönheit und feine Sitte der Frauen; aber sie waren auch von den härtern Arbeiten befreit und durchaus auf die engere Häuslichkeit beschränkt. Die vier Frauen, die durch eine Reihe von Jahren einen so wohlthätigen Einfluß auf ihr Geschlecht ausübten, Thorsteins Klara, Thaulows Dorothea, ihre Mutter, die Kolmar, und Rossings Else, lebten auf dem vertrautesten Fuße mit den Frauen und Töchtern der Bauern, und besonders die Letztere war, weil sie ganz in denselben Verhältnissen geboren und erzogen worden, als die beständige Vermittlerin wichtig, während der klare Verstand, die lange Erfahrung, das hohe Alter der ehrwürdigen Kolmar ein mütterliches Ansehen, wie über ihre Freundinnen, so über alle Frauen und Mädchen gab, daß sie wie die allgemeine Mutter der ausgedehnten Familie erschien.

Indem die Hausherren und Hausfrauen, so wie ihre Kinder Arbeit, Genuß, Kleidung, Vergnügen mit den Dienern und Mägden theilten, erschien die Dienerschaft nur als eine natürliche Erweiterung der Familie. Die bestimmte, heilsam beschränkende That hielt alles Schwankende, Ueberschwängliche wie von den Genüssen, so von den Gedanken entfernt, und die einfachste Weise des Lebens erzeugte die Einfachheit des Sinnes und erhielt ihn in völliger Reinheit, während die Knechte und Mägde alle Stufen der geistigen Ausbildung mit den Gliedern der Familie theilen konnten.

In jedem Hause sah man einen verarmten Alten, einen Blinden, Tauben oder Krüppel als ein Glied der Familie; ja, diese Armen wurden mit mildem Sinne als ein Segen für das Haus betrachtet, und wie man in einigen Gegenden wohl den Glauben hegt, daß die Schwalben, die ungestört ihre Nester an den Häusern bauen, oder die Störche, die auf den Dächern nisten, dem Hause Glück bringen, so herrschte dort die allgemeine Ansicht, daß, wo ein solches hülfsbedürftiges Mitglied der einfachen Familie fehle, es als ein Unglück betrachtet werden, daß man emsig bemüht sein müsse, dem Hause Glück zu verschaffen; und diese Pietät erzeugte eine Milde in der Behandlung, selbst eine

Verehrung bei hohem Alter, die die Gäste nicht selten mit Rührung wahrnahmen.

Obgleich das Eigenthum streng gesondert wurde, so daß eine Familie nur genoß, was ihr eigner Fleiß und strenge Ordnung erwarb, so fand dennoch kein großer Unterschied in dem ursprünglichen Werthe des Besitzes statt, und Alles, was das Wohl des Ganzen betraf, war Gegenstand gemeinschaftlicher Berathung. Der Thing, der sich in einem großen Saale in Thorsteins Wohnung versammelte, war bestimmt, solche Angelegenheiten zu behandeln. Hier erschienen die Beamten, unter deren Leitung die Berathungen stattfanden; hier wurden Streitigkeiten meist durch gütliche Uebereinkunft und, wenn dieses nicht möglich war, durch die Gerichte entschieden; hier trat oft für das kleine Gesammtwesen ein Bauer redend hervor, nicht als ein Einzelner, vielmehr als Stellvertreter seiner Familie. Denn in dem engern Kreise der Familie, wo nicht bloß die Frau, die Söhne, die Freunde, sondern oft auch der verständige Knecht eine bedeutende Stimme hatte, war das Wichtigste schon voraus berathen, und, was man in der allgemeinen Versammlung zu äußern hätte, wohl überlegt. Der Thing war auch der Ort, der die Gemeinde mit dem Staate in engere Verbindung brachte. Die genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte, die

Thätigkeit, in welcher man lebte, die Liebe für die Verfassung waren es nicht allein, die den vaterländischen Sinn stärkten. Man könnte Sognefiord wie eine der merkwürdigsten und kühnsten Gegenden Norwegens, so auch in geschichtlicher Rücksicht eine klassische nennen. Aus der Zeit der Sagen treten hier die Namen der Könige des Tyrstrandes, Bele, Helge, Halfdan, die Helden Thorstein und Frithiof auf Framnäs, ja, Halfdan und Signe uns entgegen, und die hellere Zeit der norwegischen Geschichte nennt Halfdan Svarte, Artle Jarl, Hakon Griotgaardsön, Harald Haarfager, jene kühnen Könige, und einen ganzen nachfolgenden Heldenstamm, der hier seinen vorzüglichen Sitz hatte. Auf ein solches Andenken waren die Einwohner stolz, und als das Land sich frei fühlte und selbstständig, war der Sinn für das Vaterland, wie in allen Gegenden, so vorzüglich hier mächtig. Außer den öffentlichen Abgaben hatte ein jeder Bauer eine eigne Summe für den Staat bestimmt, die einen festen Fond bildete; dieser vermehrte sich in Thaulows Händen durch die Handlung, durch die jährlichen Zuschüsse und durch freiwillige Geschenke. Denn ein jedes fröhliche Ereigniß, Geburten, Verlobungen, vergrößerte die Summe, und in einer Reihe von Jahren war sie ansehnlich angewachsen. — Flinthough und Gerhard wohnten kurz nach ihrer Ankunft

einer solchen Versammlung bei, in welcher sie Gelegenheit fanden, den verständigen Sinn der Bauern und die Ruhe und Klarheit ihrer Ueberlegungen zu bewundern. Eben hatte man erfahren, daß der Storthing beschlossen hatte, im Auslande eine Anleihe zu eröffnen, und Aage Ruth machte den Vorschlag, daß man das ganze Kapital, welches in Thaulows Händen war, in dieser Anleihe anlegen sollte. Auf eine solche Weise kömmt nicht allein das Kapital, sondern auch die Zinsen dem Lande wieder zu gut, sagte er, und der Beschluß ward allgemein gefaßt.

Dieses war es, was die Gäste in den ersten Tagen ihres Aufenthalts erfuhren; Gerhard wohnte bei Thorstein, Flinthough bei Rossing. Sie sahen, wie beide Männer in einer beständigen Thätigkeit lebten, und wie vielseitig sie auch mit ihren Angelegenheiten, wie mit denen der Gemeinde beschäftigt waren, so fanden sie dennoch hinlängliche Muße für ernsthafte Studien. Die geregelte Eintheilung der Stunden und der verständige Gemeinsinn der Einwohner rief selten fremden Rath zu Hülfe, und die republikanische Verfassung lud die Sorge für das Ganze nicht auf Einzelne. Ein Mal war Thorstein und ein Mal Rossing zum Mitglied des Storthinges gewählt worden; aber sie wußten meist die Wahl auf Bauern zu lenken, die dadurch eine klarere

Uebersicht über die größern Verhältnisse des Staats erlangten und die erweiterte Kenntniß in die stille, abgelegene Heimat mitbrachten.

Die Gäste hatten schon mehrere Tage bei den Freunden gelebt, als sie einst, am frühen Morgen am Ufer wandelnd, eine Menge Böte von den innersten Gegenden des Meerbusens kommen sahen. Die Böte waren meist mit rüstigen Männern besetzt; doch sahen sie auch Frauen, und alle legten in dem Hafen an, wo sonst das Dampfboot zu liegen pflegte. Der Jahrmarkt für die Einwohner in Valders und Gulbrandsdalen ward eröffnet. Diese Männer waren zum Theil mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern über das hohe Gebirge gekommen, um hier mancherlei Bedürfnisse einzukaufen. Die Packhäuser wurden aufgeschlossen. Eine Reihe von Buden bildete, längst dem Ufer, kleine Straßen, und die wohlhabenden Bauern, die, ohne den Ort zu verlassen, durch Thaulow den Aeltern ihre Magazine füllten, verwandelten sich für diese Zeit in Kaufleute, die mit geringem Vortheil die Bedürfnisse der Bewohner der innern Thäler befriedigten. Auch dieser Handel, obgleich der Vortheil den Einzelnen zufiel, ward als eine Gemeinsache behandelt. Die Güte der Waare, die Rechtlichkeit des Handels ward als eine Ehrensache der ganzen Gemeinde betrachtet, und wie

die Handlung in Bergen für jene bürgte, so sorgte Thorstein mit besonderem Eifer dafür, daß nur den anerkannt redlichsten Einwohnern der Verkauf übertragen wurde.

Es war nun sehr lebhaft in der Gegend. Ein jeder Bauer beherbergte seinen Hausfreund, und man hörte allenthalben Jubel und wechselseitige freundliche Begrüßung.

Der Tag darauf war der erste Sonntag. Bei Thorstein und Rossing fand die tägliche Andacht, ganz auf die nämliche Weise, wie bei den Bauern, statt; der Tag fing an und schloß mit Gebet, zu welchem alle Hausbewohner sich versammelten; ja, diese Männer, so wie die Frauen wußten eine bestimmte Gewalt über die Dienerschaft, die Gehorsam fordert und erhält, mit jenem vertrauteren Verhältnisse zu verbinden, welches freilich nur da möglich ist, wo der einfachere Sinn, wo eine ursprüngliche Unschuld der Sitten noch herrscht. Zwar ward der Tag in großer Thätigkeit zugebracht, selbst die Gespräche wandten sich nie auf eine gesuchte Weise auf religiöse Gegenstände, und besonders hörte man selten oder nie jene Anhäufung biblischer Ausdrücke, die so oft etwas Manierirtes hat und einen wahren Misbrauch herbeiführt; aber man merkte es, wie das ganze Leben durchdrungen war von der ewigen

Liebe, und unwillkürlich, wie aus der innern Fülle der Seele, entfaltete sich oft der höhere Sinn, der allem Irdischen erst die rechte Weihe, die tiefere Bedeutung giebt. Dieser innere Segen quälte nicht die allgemeine Lust, die unbefangenen Aeußerungen einer heitern Freude, hemmte nicht die rasche, ja, oft entschiedene und scharfe Darstellung der eigenthümlichen Natur, förderte sie vielmehr.

Aber jetzt, als die Gäste den ersten Sonntag-Morgen in dieser Gegend erlebten, fiel ihnen die feierliche Stille auf, die im Hause herrschte. Schon ehe sie bei Sonnenaufgang erwachten, war Alles im Hause geordnet; ein Jeder bewegte sich ruhig, sprach leise, suchte jedes Geräusch zu vermeiden; reinlich angezogen erschienen die Hausbewohner bei der Hausandacht, und als die Freunde nach der Kirche fuhren, sahen sie von allen Seiten die gefüllten Wagen, mit allen Gliedern der Familien belastet, herbeikommen; nur die Kranken und die Wenigen, denen die Sorge für die häusliche Ordnung aufgetragen war, blieben entfernt. Vor der Kirche war so zur rechten Stunde die ganze Gemeinde, auch, in dieser Jahreszeit wenigstens, aus den entferntesten Gegenden, versammelt. Die Männer trennten sich von den Frauen, und Beide bildeten abgesonderte Gruppen, die sich herzlich, aber stillschwei-

gend begrüßten. Richtete hier oder da Einer eine Frage an seinen Nachbar, so geschah es flüsternd. Die feierliche Stille unter einer Menge von mehreren hundert Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts hatte etwas Rührendes. Die Kirche hatte einen großen Vorsaal, in welchem die ganze Gemeinde sich zuerst versammelte, so daß die Geschlechter zwei große getrennte Gruppen bildeten. Hier erschien der Küster und theilte der Gemeinde mit, was man ihre Chronik nennen konnte. Die Getauften, die Verheiratheten, die Gestorbenen wurden genannt, die bevorstehenden Heirathen angekündigt, für die Gestorbenen und Kranken gebetet, und was die Gemeinde noch zu wissen brauchte, ihr bekannt gemacht. Ein Jeder, der heute die Kirche besuchen wollte, war da, Niemand störte den Gottesdienst durch ein späteres Hereintreten. Obgleich kein Sitz in der Kirche vor den übrigen sich auszeichnete, so kannte doch ein Jeder seinen Platz, und durch zwei verschiedene, jetzt weit geöffnete Thüren sah man die Gemeinde, die Männer durch die eine, die Frauen durch die andere, hineintreten, schon in dem Vorsaale so geordnet, wie die Plätze in der Kirche für sie bestimmt waren. Die Beamten, Thorstein und Rossing zerstreuten sich unter die Männer, wie ihre Frauen unter die Bauerfrauen, und saßen auf Sitzen,

die durch nichts ausgezeichnet waren. Was den Katholiken das Weihwasser, das war der Gemeinde die Armenspende; Keiner trat herein, ohne sie in den verschlossenen Geldkasten zu legen. In der Gemeinde fand man nur Hausarme, die mit den Familien lebten, und diesen fehlte es ohnehin nie an kleiner Münze; darum war dieser Schatz fremden, entfernten Armen bestimmt.

Die Kirche war ein einfacher Saal, heiter, geräumig; ein Altarblatt zeigte das heilige Abendmahl, eine Kopie nach einem berühmten Meister, ähnliche Gemälde, die Wunder und Leiden des Heilandes darstellend, von Thorstein aus Italien gebracht, zierten die Wände, die Kanzel erhob sich an der Seite. Alles zeichnete sich nur durch reine Verhältnisse, durch Anmuth, nicht durch Pracht aus. Vor dem Chor stand ein Taufstein von Thorwaldsen mit einem Taufbecken von antiker Form. Die hellen Fenster waren von Bäumen beschattet, und durch die grünen Blätter warf die Sonne einen gemäßigten Schein in die Kirche hinein.

Als sich Alle geräuschlos niedergelassen hatten, intonirte die Orgel, dem Altar gegenüber, und die ganze Gemeinde sank betend auf die Knie. Die Stille, schon in der Familie feierlich vorbereitet, die ruhige

Versammlung der Gemeinde vor der Kirche in der reizendsten Gegend, dann in dem Vorsaal, und jetzt das stumme Gebet, von der Orgel begleitet, das Alles erschien als eine bedeutende, tiefe Einleitung, als eine Reinigung, durch welche Jeder, sich in sich selbst versenkend, alle abirrenden Gedanken und Wünsche von der Erde und ihren Mühen ablenkte, um sich dem Herrn ganz zu weihen und so die heilige Feier würdig zu begehen. Der Gesang hob an; Allein Gott in der Höh' sei Ehr', ward gesungen, und die Gäste erstaunten, als sie den Gesang vernahmen. In den reinsten Tönen begann er, schwoll immer stärker an, meist von jugendlichen, klaren Stimmen getragen, und obgleich die ganze Gemeinde an ihm theilnahm, ward dennoch kein schreiender und störender Ton vernommen. Bescheiden, als ehrte die ganze Gemeinde die reine Harmonie, die Gott geweiht war, als herrschte eine gewissenhafte Sorge, die melodischen Wellen der sanft eindringenden Töne nicht zu stören, traten die ungeschicktern Stimmen zurück und verloren sich in ein stilles, den einfachen, klaren, reinen Gesang wunderbar, ja, rührend begleitendes Gemurmel. Nach Beendigung des Gesanges trat ein junger Prediger, dessen milde, liebevolle Züge auffielen, vor den Altar, die Kollekte wurde recitativisch vorgetragen, Epistel und Evangelium

gelesen, und der Gottesdienst ging den gewohnten Gang, nur daß man lange Lieder, die die Andacht zu leicht ermüden, vermied, daß man alte Lieder aus Kingo wählte, und einige neuere, die, wie die Gäste später vernahmen, von Rossing herrührten. Vor dem Altar stand ein Sessel; der alte, fast achtzigjährige Prediger, ein großer Mann von wahrhaft apostolischem Ansehen, ward vom Küster hereingeführt und ließ sich auf den Sessel nieder. Er konnte die Kanzel nicht besteigen.

Er fing langsam, leise, kaum vernehmlich an, die Worte schienen nur einzeln zu ertönen. Die Gäste blickten ihn ängstlich an, zweifelnd, ob es ihm gelingen möchte, eine verständliche Rede vernehmlich vorzutragen. Die Altersschwäche erschien bei diesem herrlichen Manne zwar unsäglich rührend, ja, Andacht erweckte die so zitternde Stimme, und das verklärte Antlitz schien zu verkündigen, was dem fast erlöschenden Leben versagt war. Aber dennoch war die Bewunderung und die Andacht durch ein unwillkürliches Mitleiden gestört.

Aber wie erstaunten sie, als allmälig die Worte klarer, der Zusammenhang deutlicher wurde, als die Stimme sich erhob, immer stärker, immer eindringlicher ward, daß jede Altersschwäche verschwunden schien, daß

sie vernommen ward in der ganzen Kirche und mit seltsamer Allgewalt, als tönte sie aus der innersten Tiefe des verborgensten Gemüths hervor, in die geheimsten Falten der dunkelsten Abgründe, wo der geheime Widerwille sich tückisch verbirgt, unaufhaltsam hineindrang. Es war keine künstliche Beredsamkeit, vielmehr jene schlichte, einfache Weise, die dem Unmündigen verständlich und doch selbst dem Gebildetsten eindringlich erscheint. Die Perikope, für den Sonntag in dieser freundlichen Zeit bestimmt, enthielt jenes Gleichniß des Heilandes von dem verlorenen Schafe, welches der Besitzer, die übrigen vergessend, in der Wüste sucht und freudig auf die Schultern ladet, nachdem er es gefunden, von dem verlornen Groschen, den das Weib sucht, den sichern Schatz vergessend, und wie sie jubelnd, als sie ihn gefunden, die Freundinnen sammelt, daß sie ihre Freude theilen sollen, und es wurde dabei die himmlische Freude der ewigen Liebe geschildert, wenn eine verlorne Seele gewonnen wird. So lautete der Schluß, den er mit heller, wenn gleich bebender Stimme, mit wunderbarer Gewalt vortrug. Sieh, Herr Jesu, unser Heiland, hier sitzen wir versammelt, vor Deinem Antlitz, diese meine Kinder und ich, der alte, schwache Mann, dem Grabe nahe. Du hast uns Deinen heiligen Schatz anvertraut; haben wir ihn be-

wahrt, daß Du ihn finden kannst? Ach nein, Herr! Das Schaf hat sich in die Wüste der Begierden verlaufen, der Groschen ist in dem Schutte irdischer Sorgen vergraben.. Und ich armer, unfähiger Mann, den Du zum Hirten dieser Schafe, zur Wache über diesen Schatz beriefst, was soll ich antworten? Ich sehe Dich umhergehen in der Wüste, Du rufst und Keiner antwortet; ich sehe Dich suchen in dem Haufen, aber nirgends glänzt Dir der verlorne Groschen entgegen. Sieh, ich wage es, ich nahe mich Dir zitternd, stärke meine Stimme, o Herr, daß ich rufen kann, wie Du, daß die verirrten Schafe meine Stimme vernehmen; erleuchte meine Augen, daß ich sehen kann, wie Du, und den verlornen Groschen finde, ihn Dir zu bringen. — Er schwieg. Der Kopf sank kraftlos nieder, die Augen schienen trübe, die Hände waren gefaltet, er rang in stillem Gebet. Minuten vergingen, überall herrschte eine rührende Stille, nur hier und da von leisen, aber tiefen, halb unterdrückten Seufzern unterbrochen. Da hob sich der Kopf, die Augen glänzten, mächtig drang, wie durch ein Wunder, die hohe Kraft aus der hinfälligen Schwäche hervor, und laut erklang die wunderbar gestärkte Stimme:

Er hat mich erhört, und Ihr Kinder des Herrn, mir anvertraut, vernehmt meine Stimme, denn ich rufe Euch in seinem Namen, erkennt meine Leuchte, denn er hat sie mir gegeben. Tritt hervor aus der Wüste Deiner verwilderten Gedanken, verirrte Seele; leuchte mir entgegen aus dem umhüllenden Schmutz Du Glanz des ächten Goldes. Hört meine Stimme, sie tönt nicht allein; ein Anderer ruft mit mir, ruft gewaltiger, als ich. In den tiefsten Gründen der Verirrung, in der finstersten Nacht der Wüste, aus dem eigensten, verborgensten Grunde der verfinsterten Seele ruft er; folgt ihm auf die schöne Weide; er streckt die Arme aus, Euch liebend auf die Schulter zu laden. Laß die Strahlen meiner Leuchte Deinen verschütteten Schatz entdecken, doch mein Licht ist matt; aber sieh da, ein anderes Licht, heller, als das meine, erleuchtet das Innere; verbirg nicht das Metall, welches die Strahlen kennt, aufnimmt und freundlich dem Suchenden zusendet. Ja, mein heißes Flehen ist erhört. Nicht wahr, Ihr lieben Kinder im Herrn, nicht wahr, Ihr habt Euch ihm entdeckt, Ihr habt seine Stimme vernommen und werdet ihm folgen; der Glanz seines liebenden, suchenden Lichts strahlt zurück, daß er Euch findet? O nun wollen wir uns halten an ihn, an ihn allein und an keinen Andern; denn er führt uns

zum Vater. O, halt uns recht fest, Jesu, unser Heiland; laß Deine Stimme laut erschallen, denn von draußen ertönt der lockende Ruf, und ach, wir vernehmen ihn nur zu gern. Vor uns liegt die Wüste, und der Zauber des Bösen verwandelt sie in ein Paradies. O schließ uns sorgfältig in Deines Herzens Schrein; draußen lauern die gierigen Hände, die uns rauben wollen. Sie greifen nach uns, und uns dünkt, durch einen unseligen Zauber, die drohende Hand eine freundlich winkende. Sieh, daher zittern wir selbst von Deinen Armen umschlossen, selbst von Deinem Lichte erleuchtet. Gieß Deinen Frieden in unsere Herzen. Ja, Herr, Du erhörst unser Flehen, und ich sehe Deine Freude, ich höre den Jubel der Engel. Amen. —

Eine tiefe Stille herrschte wieder in der Kirche; die ganze Gemeinde stürzte auf die Knie, eine mächtige Erschütterung hatte Alle ergriffen, und ein linderndes Lied, liebevoll tröstend und ermunternd, wirkte sichtbar beruhigend. Da erschienen die Prediger beide, traten vor den Altar, das höchste Mysterium unserer Religion mit heiliger Weihe zu begehen. Viele aus der Gemeinde erhoben sich und empfingen um den Altar knieend das Abendmahl; es war rührend zu sehen, wie der zitternde Greis geführt ward, wie die be-

benden Hände unterstützt wurden, während er den geweihten Becher reichte. Die Gemeinde blieb während dieser ganzen Feierlichkeit beisammen, Keiner verließ seinen Sitz. Alle schienen still zu beten, daß das geheiligte Mahl den Genießenden zum Segen dienen möge; und jetzt erst sprach der Greis in feierlichen, gemessenen Worten den Segen.

Still, wie man hereingekommen war, nur in umgekehrter Ordnung, verließ man die Plätze, und als man nun hinaustrat in die schöne Gegend, war es, als wenn eine innere Stärke die Meisten erfüllte; eine ruhige Heiterkeit spiegelte sich in jedem Auge und schien ein Wiederschein der herrlichen Natur, die, hell von der Sonne beleuchtet, vor ihnen lag. Die vollen Aehren wogten auf den Feldern, die Bäume rauschten, die Vögel sangen, die freundlichen Häuser lagen anmuthig da, die Wellen des nahen Meerbusens schlugen leicht bewegt an das Ufer, und das schützende Gebirge warf von der höchsten Höhe den winterlichen Schneeglanz, hell leuchtend, wie ein fernes, kaltes Zauberbild in das warme Leben.

Wie glücklich seid Ihr, sagte Flinthough, indem er sich Aage Ruth näherte, daß Gott Euch in der Mitte eines solchen ruhigen, reinen Lebens einen solchen Segen geschenkt hat. Gewiß, antwortete dieser,

wir dürfen nie vergessen, was uns geworden ist, was wir noch besitzen, und ein Tag, wie dieser, müßte uns selbst dann mit Dankbarkeit erfüllen, wenn dieses ganze schöne Leben durch einen plötzlichen Unglücksfall zerstört würde. Es lag etwas, mehr in der Art, wie er diese Aeußerung that, als in den Worten, was Flinthough stutzig machte, ja, beunruhigte. Was kann Dich, lieber Aage, sagte er, in diesem heitern Augenblicke, in dieser reichen, anmuthigen Gegend, wo die Fülle eines fruchtbaren Jahres um uns her sich ausbreitet, und nachdem wir den höchsten, ja, den himmlischen Trost genossen haben, zu einer so bedenklichen Aeußerung bringen? Oft, erwiederte dieser, lauert ein großes Unglück, der Keim des Unterganges in dem scheinbar heitersten Dasein. Flinthough wollte eben in Aage dringen, daß er sich über diese bedenklichen Worte bestimmter erklären sollte, als der Wagen kam. Die Gesellschaft fuhr fort, aber eine innere Angst ergriff Flinthough, der, indem er in stillem Sinne Manches beobachtet hatte, ein bevorstehendes Unglück ahnte, welches man aus irgend einem Grunde noch den Fremden verbärge.

Wir haben uns bis jetzt mit der Kolonie und ihren Bewohnern, wie sie den Gästen erschienen, bekannt gemacht; es wird aber Zeit sein, den engern Kreis der Freunde genauer kennen zu lernen. Thorstein und seine

Frau, Klara van der Nael, bewohnten das größte Gebäude; in diesem war eine bedeutende Bibliothek. Die Mutter, die so viel gelitten hatte, war vor wenigen Jahren gestorben. Thorstein hatte einen Sohn, der jetzt in Kopenhagen studirte, ein paar halb erwachsene Töchter und einen noch ganz jungen Knaben. Rossing mit seiner Else bewohnte ein zweites Gebäude, welches besonders einen großen Reichthum an Kunstwerken enthielt, theils an Modellen, darunter einige höchst bedeutende Reste der alten Plastik, theils an Gemälden, und auch unter diesen waren Originale von vielem Werthe, die meisten aber waren schöne Kopien. Thorstein aber hatte seine Schätze bei Rossing, der sich eifriger mit der Kunst beschäftigte, hinstellen lassen, obgleich er, wie seine Frau, den hohen Genuß der Kunst hoch hielt und wohl zu schätzen wußte. In Rossings Wohnung war es meist still; denn die Zeichenschule, die von allen Kindern der Gegend besucht wurde, lag in einem Nebengebäude, und nur er, seine Frau und seine Tochter mit einer Magd und einem Bedienten bewohnten das Hauptgebäude. Diese Tochter war jetzt neunzehn Jahre alt. Rossing hatte ihr den Namen Sophie gegeben, und er verheimlichte seiner Frau nicht, daß er durch diese Benennung das Andenken eines Mädchens ehrte, welches ihm einst gefährlich war, an welches er nie ohne in-

nige Theilnahme zurückdachte. Sophie war in der ganzen Gegend durch ihre große Schönheit berühmt, mehr noch durch die stille, zarte Anmuth ihres Wesens, durch die geistigen Vorzüge, die sie zu verbergen suchte, und durch eine Herzensgüte, die ganz in Theilnahme überzufließen schien und jetzt schon den hülfreichen Sinn neben den trefflichen Frauen so entwickelt hatte, daß die Hausfrauen, besonders aber die deutschen, sich mit vielem Vertrauen an sie wandten. Wo sie erschien, ward sie mit einer Freude empfangen, die die größte Zuneigung bewies, und die Familien der Freunde betrachteten sie ohne Neid als einen gemeinschaftlichen Schatz, wie ihr auch Klara und Dorothea völlig wie Mütter erschienen, und sie gewohnt war, die alte Kolmar seit ihrer frühesten Kindheit Großmutter zu nennen. Thaulow der Jüngere, der jetzt abwesend war, hatte in seinem Hause einen sehr vollständigen physikalischen Apparat, und wenn er da war, wußte er in langen, ruhigen Wintertagen mehrere Jünglinge und selbst ältere Männer für diese Wissenschaft zu gewinnen. Dorothea fand sich in der Liebe ihres Mannes, in den Kindern, in der schönen Beschäftigung überaus glücklich, und die alte Kolmar galt, wie wir schon früher erwähnt haben, für die allgemeine Mutter der Kolonie. Die trüben Erinnerungen hatten einen stillen Ernst über

ihr ganzes Wesen verbreitet. Aber wir fanden bis jetzt keine Gelegenheit, eines zweiten Paares zu erwähnen, welches mit Thaulow dasselbe Haus bewohnte. Es war Lothar Kolmar mit seiner Frau Margot. Lothar hatte hier, fern von allen Erinnerungen, die ihn peinigten, alle jene liebenswürdigen Eigenschaften eines Franzosen entwickelt. Er schien den frühern Kummer vergessen zu haben, und wenn man wußte, was er verloren hatte, mußte man den rührenden kindlichen Sinn, mit welchem er sich an eine jede heitere Seite des Lebens anschloß, bewundern. Ein Blumengarten war seine Lieblingsbeschäftigung. Diesen schmückte er aus; Lusthäuser entstanden, oft von seltsamer Bauart, aber die frischen Latten immer heiter angestrichen. In diesem Garten brachte er den größten Theil des Tages zu. In Kolmars Hause als Kind erzogen, sprach er das Deutsche wie seine Muttersprache, und es fiel ihm daher weniger schwer, als andern seiner Landsleute, sich mit der fremdartigen nordischen Sprache bekannt zu machen. Zwar drückte er sich nie mit Geläufigkeit in dieser Sprache aus, die fremde Aussprache fiel denen auf, die ihn zum ersten Male hörten, und machte ihn fast unverständlich, aber hier war er bald allgemein bekannt. Wer es konnte, sprach Deutsch mit ihm, und die Uebrigen lernten nach einiger Zeit ihn ver=

stehen. Er war allgemein unter dem Namen des lustigen Franzosen bekannt. Wenn er nicht in seinem Garten war, fand man ihn bald hier, bald da bei den Bauern; die Frauen traten dem hinkenden Helden freundlich entgegen, kein Mädchen schlug dem lustigen Soldaten einen Kuß ab, die Kinder jubelten, und die Kleinsten hüpften von selbst auf seinen Schooß. Alle Taschen waren voll von kleinen Geschenken, die er austheilte. Ohne Neid betrachtete er die Thätigkeit der übrigen Freunde, die ihn sehr hoch hielten, ja, verehrten. Sie kannten den tiefen Gram, der das verletzte Gemüth verzehrte, wie er nie an jene großen Thaten, an denen er Theil genommen hatte, an jene herrliche Armee, deren Name nun verschwunden war, an jene trefflichen Kriegsgenossen, die in thatenloser Dunkelheit sich von den spärlichen, unwillig gereichten Pensionen kümmerlich ernährten, ohne Schmerz denken konnte. Und doch gedachte er dieser Zeit vorzüglich gern. Reich an großen Kriegserfahrungen, konnte er Jedem bieten, was für ihn passend war. Den Freunden waren seine Erzählungen von den Feldzügen in Italien, in Spanien, in Deutschland äußerst lehrreich, und den Bauern wußte er das mitzutheilen, was den Kecken, Kühnen, ritterlich Gesinnten besonders ansprechen mußte. Aber nie hörte man ihn seiner Thaten erwähnen, obgleich er sein Kreuz

mit einem gewissen Stolze trug. Der norwegische Bauer mußte für diesen alten Kriegsmann etwas sehr Anziehendes haben, und er war durch sein Leben mit den Soldaten in einer Armee, wo das hohe Ehrgefühl einen Jeden gleichstellte und mehr, als in den bürgerlichen Verhältnissen, den Unterschied der Stände aufhob, gewohnt, auf einem vertrauten Fuße mit den Geringern zu leben. Die Freunde schlugen seinen Einfluß auf die Gemüther sehr hoch an. Thorstein besonders wußte, wie nahe ein stolzer, ritterlicher Sinn der Gemüthsart dieser Bauern lag; er wußte, wie wenig dieser sich durch Lehren erzeugen läßt, und als Lothar kam — die Kolonie war damals im Werden —, als er allmälig anfing, mit den Bauern bekannt zu werden, sah er wohl ein, wie wichtig sein Einfluß sein müsse, obgleich dieser selbst es nie zugeben wollte und behauptete, die Bauern wären besser, als sie alle. Ich wünschte mir eine Armee von solchen Leuten, sagte er, wenn man sie mir transportabel machen könnte. Aber leider taugt das Volk gar nichts, wenn man es von seiner Felsenwurzel losreißt. — Margot sprach nichts als Französisch, und es war unmöglich, ihr irgend eine andere Sprache beizubringen; sie lebte daher nur für ihre zwei Kinder, ihren Mann und die nächste Umgebung; aber die Biegsamkeit ihres Geschlechts und ihres Volkes

erschien in ihr auf eine anmuthige Weise vereinigt, und ihre geräuschlose Wohlthätigkeit und ihre stumme Milde erweckten eine große Theilnahme, daß die freundlichen Gesichter, die sie allenthalben anblickten, und die stillschweigend wohlmeinenden Grüße ihr Vertrauen einflößten.

Am Abende des Sonntags saßen die Freunde bei Thorstein zusammen. Der junge Prediger und der ehrwürdige Greis hatten eben die Gesellschaft verlassen. Lieber Thorstein, sagte Flinthough, wir haben jetzt mehrere Tage in der Mitte einer kleinen Gemeinde zugebracht, die durch Deine Thätigkeit hier versammelt ist; wir haben gesehen, wie Vieles, ja, fast Unglaubliches Dir gelang, und wohl möchten wir jetzt erfahren, wie der Gedanke in Dir entstand, mit welchen Schwierigkeiten Du zu kämpfen hattest, wie Du sie überwunden hast. Du verlangst viel, antwortete Thorstein lächelnd, und es ist mir wohl kaum möglich, dieses in einer kurzen Rede, die doch die Aufmerksamkeit der Frauen, wie der Männer in Anspruch nehmen, mehr einer geselligen, wenn auch ernsthaften Unterhaltung, als einer eigentlichen Belehrung ähnlich sein soll, zu leisten. Aber den-

noch mag, was ich Euch, lieben Freunde, was ich auch Ihnen, meine theuern Freundinnen, mitzutheilen wage, als eine Einleitung dienen, mehr bestimmt, den allgemeinen Gesichtspunkt, aus welchem die Entstehung dieser Gemeinde betrachtet werden muß, zu bezeichnen, als eine Geschichte ihrer Entwickelung zu geben. Du, lieber Gerhard, Du, theurer Flinthough, Ihr werdet beide Vieles zu fragen haben, und unser längeres Zusammenleben wird dunkle Seiten, die meine kurze Darstellung nicht aufzuklären vermag, allmälig erhellen. Ueber Manches werde ich Rossing reden lassen, ohne dessen Hülfe mir das Werk kaum so weit gelungen wäre. — Begierig näherten sich die Frauen; die alte Kolmar, Klara, Else, Dorothea, ja, Rossing und Lothar waren begierig, eine Art von Konfession zu hören, die den Meisten unter ihnen manches Erlebte in einem neuen Lichte zu zeigen versprach.

Thorstein begann: Thaulow der Aeltere gehört zu den ausgezeichnet begünstigten Menschen, die den ächten Werth des Geldes einzusehen vermögen. Nie sah man ihn, selbst nicht im Kleinsten, eine unnütze Ausgabe machen, nie eine Summe, selbst nicht die kleinste, vergeuden. Wie weit er von allem Geize entfernt, wie schön, ja, großartig seine Gesinnung ist, das brauche ich wohl Euch, seinen Freunden, nicht zu sagen, und sein

ganzes Leben spricht ihn von einem Vorwurfe frei, den man nur zu oft hört, wo der Reiche dem Verschwender nicht zu Gebote steht, die ungereimtesten Ansprüche nicht stets zu erfüllen bereit ist. Aber Thaulow ist zugleich Kaufmann im großartigsten Sinne. Als van der Nael alt wurde, übertrug er ihm die Handlung ganz, und der Erfolg rechtfertigte sein Vertrauen. Der ächte Kaufmann, der am Meeresufer leben oder mit diesem in leichte Verbindung treten muß, behauptete Thaulow, wenn er erst einen entschiedenen allgemeinern Standpunkt gewonnen hat, über bedeutende Mittel gebieten kann, hängt gar nicht von den politischen Ereignissen ab, so lange diese nur noch in den meisten Ländern die ruhige, bürgerliche Ordnung dulden und aufrecht halten. Er muß ein jedes solches Ereigniß ahnen, wenige dürfen ihn ganz unvorbereitet treffen, und selbst wenn dieser seltene Fall eintritt, muß er, in seinen Geschäften leicht beweglich nach allen Richtungen, sich aus einem jeden verwickelten Verhältnisse ohne großen Verlust herausziehen können. Selbst wo der größte Vortheil lockt, darf er nie seine Thätigkeit, am wenigsten auf eine gewaltsame Weise, in einer bestimmten Richtung fixiren. Es giebt keine, die nicht über kurz oder lang umschlüge, und je größer die Lockung, desto größer auch die Gefahr. Er darf nie nach dem Neuen, selbst

wenn es noch so vielversprechend zu sein scheint, haschen, und ein Theil seines Kapitals muß, wie zum vorauszusehenden Verluste bestimmt, zur Ermunterung neuer Unternehmungen daliegen; aber er darf den etwa zu erwartenden Vortheil nie in Anschlag bringen. Bei der allgemeinen Verschlingung des Handels ist es ihm leicht, einen jeden Ort, wohin seine Thätigkeit reicht, in einen Mittelpunkt zu verwandeln, wo seine Schätze unter eigenem oder fremdem Namen wuchern. — So ist ihm in der That Alles zum Vortheil geworden, und das Glück hat sein Talent auf eine wunderbare Weise unterstützt. Die Kontinentalsperre, der Krieg zwischen Dänemark und England, selbst später die gefährliche Krise in London, vermehrten die Kapitalien des van der Naelschen Handelshauses bis in's Unermeßliche, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Neigung, einen freien Ueberblick über den Weltverkehr zu behalten und ihn, wie er es vermag, zu seinem Vortheile zu leiten, eine wahre Leidenschaft geworden ist. Mir schwindelte, wenn ich diese Schätze sah. Zwar war schon längst die Ansicht verschwunden, als wenn sie nur so zwecklos aus ihrer eigenen Masse sich vermehren sollten, als wenn diese ungeheure Geldmasse das Eigenthum eines einzelnen Menschen sein sollte; aber dennoch beunruhigte mich der Gedanke, daß ich nun berufen sei, diesen unermeß-

lichen Schatz zu wahren. Der Alte betrachtete mich nach meiner Zurückkunft aus Deutschland als seinen Sohn. Hier, in diesem Verhältnisse konnte es Niemandem einfallen, solche unübersehbare Schätze etwa als zukünftiges Erbtheil an die Person meiner Klara zu knüpfen. Sie selbst würde sich davor entsetzt haben. Mir fielen die alten Gedichte ein, wie solche Schätze, wie der Nibelungenhort, ganzen Geschlechtern zum Fluche wurden; mir schwebte Johannes Müllers Schweizergeschichte vor, und welche Verwirrung, welches Verderben erst die Toggenburger Erbschaftsstreitigkeiten, und dann die gewonnenen Schätze Karls des Kühnen unter ein ursprünglich einfaches und unschuldiges Volk brachten. Oft überlegte ich mit dem herrlichen Greise und mit Rossing, wie wir nun diesen immer steigenden Reichthümern irgend eine segensreiche Ableitung geben könnten. Die Quelle zwar, das sahen wir ein, durften wir nicht verstopfen, und immer sollte ein bedeutendes Kapital in der Handlung bleiben; es durfte nicht einmal den Anschein haben, als beschränkte das Handelshaus seine Unternehmungen. Wir alle hassen die Schwelgerei, den prahlerischen Luxus, Thaulow wohnt noch wie ein schlichter Bürger in dem kleinen Hause, welches er damals, als er mit van der Naels Vermögen nach Bergen kam, neben der großen, für seinen

Wohlthäter bestimmten Wohnung einrichtete, und wenn ich auch mich gern in großen, heitern Räumen bewege, eine Auswahl in Kleidern, in Speisen, in Wein liebe, so überschreitet mein Aufwand doch niemals den, den ein gewöhnlicher wohlhabender Mann bürgerlichen Standes ohne Vorwürfe machen kann. Lärmende Gesellschaften hassen wir alle. So verzehrten unsre persönlichen Bedürfnisse kaum so viel, wie nöthig war, um die Gehülfen der Handlung zu lohnen. Die Idee, eine stille Gemeinde zu sammeln, wie diese, beschäftigte mich lange und anhaltend. Oft sprach ich davon mit dem alten Vater, mit Thaulow, mit Rossing, der ein Amt in Bergen bekleidete, aber wie von einem Traume; den noch war mir nichts klar. Meine Erfahrungen in Deutschland hatten mich gelehrt, wie unglücklich wir sind, wie viele Verwirrung wir anrichten, wenn wir immer mit geringen, dürftigen, sowohl geistigen, als äußeren Mitteln uns in's Unermeßliche verlieren. Daß wir uns beschränken, langsam fortschreiten müssen, daß nichts gewaltsam getrieben, Alles wie aus sich selber hervorwachsen müsse, ohne künstlichen Trieb, das hatte ich mir freilich selbst gesagt und oft genug wiederholt. Aber eben jenen festen Punkt konnte ich nicht finden.

Ich war ein Jahr verheirathet und benutzte die schöne Jahreszeit, um dieses merkwürdige Thal zu besuchen. Ich fand diese Gegend. Sie war in ihrem damaligen, sehr vernachläßigten Zustande dennoch bezaubernd. Aber leider, Faulheit und Schmutz, ja, eine Unsittlichkeit, die wenigstens in diesen Gegenden auffallen mußte, herrschte vor. Die Verbindung mit dem Binnenlande hatte eine eigne Klasse von Menschen nicht bloß hergezogen, sondern auch aus der Mitte der Einwohner selbst erzeugt. Es waren jene handelnden und herumziehenden Krämer, die wie eine Pest die Handelssucht unter die Einwohner verbreiteten. Sie leben in den Gasthöfen; der unglückliche Genuß des Branntweins, die furchtbarste Verlockung für die Einwohner nördlicher Gegenden, die Gewohnheit der Betrügerei, Alles trug zum Verderben dieser Menschen bei, und wenn unter diesem kräftigen, aber starren, noch zum Theil rohen Schlage der sittliche Verfall einreißt, steigt er mit furchtbarer Schnelligkeit bis zu dem höchsten Gipfel. Leider kennen wir hier und da einzelne Gemeinden, die mitten unter den übrigen sich auf eine solche traurige Weise auszeichnen. Die veraltete Verfassung trug viel dazu bei, eine von Natur fruchtbare Gegend in eine unfruchtbare zu verwandeln. Die Aekker waren gewissermaßen gemeinschaftlich, der Bauer

fand, was ihm gehörte, in kleinen Fragmenten, von fremdem Besitz umgeben, und oft lag das Land eines entfernten Besitzers vor seiner Thür, während er seinen Acker in der Ferne, einzelne Stücke in der weitesten, aufsuchen mußte. Nicht einmal das Gefühl eines reinen eignen Besitzes, die Naturquelle aller freudigen Betriebsamkeit, selbst bei den Besten, konnte so entstehen, und hier war ein versunkenes Volk. Daß weder der Handel, noch die Fruchtbarkeit der Gegend einen gesunden, behaglichen Wohlstand unter solchen Umständen erzeugte, war natürlich. Ein Jeder fühlte sich in einer gedrückten, unangenehmen Lage. Unter diesen unglücklichen Menschen wohnte nur ein verhältnißmäßig wohlhabender, ja, reicher Odelsbauer, ein merkwürdiger Mann, von einem starren Charakter, aber edeln Sinne. Er besaß mancherlei Kenntnisse, und sein einziger Sohn, der ganz die Eigenthümlichkeit des Vaters geerbt hatte, studirte, besuchte fremde Länder, wußte in England sein Glück zu machen, und als der Vater starb, wünschte er sein väterliches Erbe zu veräußern, um in England zu leben. Eben als ich mich in diesen Gegenden aufhielt, war er da und bot den Besitz zum Verkauf an. Er war ansehnlich, konnte bedeutend verbessert werden, und die Kaufsumme war wenigstens nicht übertrieben. Der Kauf reizte mich; ich

dachte mir die Möglichkeit, auf diese Menschen wohlthätig einzuwirken. Ich schrieb an den Vater, an Thaulow; sie riethen mir ab. Das Leben unter so verdorbenen Menschen, meinten sie, könnte doch unmöglich einen Reiz für mich haben. Aber der einmal lebendig gewordene Gedanke ließ mir keine Ruhe. Es war, als müßte ich hier thätig werden oder nirgends. Die schöne Natur, die Gewißheit, daß hier nie ein großes Weltleben, ein bedeutender Handel entstehen könne, das heimliche, fruchtbare, vor der Welt, wie vor dem rauhen Klima beschützte Thal zog mich unwiderstehlich an. Und wie die lästige Verbindung mit der großen, störenden, wildbewegten Welt ausgeschlossen war, so war die hoffnungsvolle mit dem Innern des Landes eröffnet, mit jenen edeln Stämmen, die in den Thälern des Hochlandes die ursprüngliche Reinheit der Sinne und der Sitten erhalten haben, ohne Zweifel die unverdorbensten Menschen, wie sie frisch und gesund, mit einer großartigen Natur im Bunde, sich erhalten haben. Wenn es Dir gelänge, hier eine Verbrüderung der frischesten, fröhlichsten Geschlechter zu stiften, wenn die innige Verbindung mit dem Innern des Landes, indem sie das Verderben der Welt von diesen geschützten Gegenden abhielte, Dir erlaubte, von hier aus, was Europa für die höhere Bildung gewon-

nen, was es der Natur und ihren Gesetzen abgerungen hat, ohne die verwirrenden Ausschweifungen dahin zu leiten! Waren doch diese Thäler in frühern Zeiten, eben dadurch, daß die mannhafte Kraft vieler Gegenden hier einen Vereinigungspunkt fand, so mächtig. — Dieser Gedanke schwebte mir immer vor. Warum sollst Du träumerisch herumschweifen, da innere Lust, lebendige Hoffnung und eine unerwartete Fügung des Schicksals Dir winkt? Es gelang mir endlich, den Vater und Thaulow zu gewinnen. Nicht als wenn sie meine Hoffnung getheilt hätten; aber der Versuch war nicht kostspielig, er konnte, wenn er mißlang, keinen bedeutenden Verlust nach sich ziehen; sie sahen ein, daß sie keinen bessern Vorschlag an die Stelle setzen könnten, und mußten gestehen, daß wir nicht Jahre mit bloßen Träumen und ausschweifenden Plänen verlieren dürften.

So kaufte ich denn das Odelsgut und reiste nach Bergen, kam mit meiner Frau zurück und wohnte hier. Was soll ich Euch von diesem ersten traurigen Jahre sagen? Ich hatte gewünscht, mir einen Einfluß auf die verdorbenen Menschen zu erwerben; mancherlei Versuche wurden gemacht, selbst mit bedeutenden Opfern, sie für eine geordnete Lebensart zu gewinnen. Sie mißlangen alle. Ich mußte sie aufgeben. Doch war

selbst dieses erste Jahr nicht ganz verloren. Die Bewohner, die, entfernter von dem Meeresufer, an dem Handel keinen Theil nahmen, die mit den tiefer im Lande wohnenden Gebirgsbauern in näherer Verbindung lebten, waren nicht allein weniger verdorben, sondern sie wünschten auch innig, sich, wenn es möglich wäre, von den versunkenen Nachbaren ganz zu trennen. Die Hausherren, die älteren Frauen sahen mit Schrecken, wie die Sittenlosigkeit zunahm.

Ich war bei einem Besuche dem Greise, der Euch bekannt ist, schnell näher getreten. Wie soll ich Euch den Eindruck darstellen, den er damals, obgleich schon im hohen Alter, auf mich machte? Er war seit mehr als dreißig Jahren nie aus seinem Kirchsprengel gekommen. Die benachbarten Prediger, viel jünger, als er, gebildet in Kopenhagen, wo damals, wie allenthalben, seichte Aufklärung herrschte, waren ihm ein Greuel; aber Alles, was er gehört hatte, klang eben so; selbst neuere Schriften, die er erhielt, sprachen vom Gebrauch der Vernunft, vom Prüfen, und das Resultat dieser Prüfung war, bald versteckter, bald unbefangener dargelegt, daß Alles, was ihm das Heiligste war, als leerer Aberglaube verschrieen wurde. Da bildete sich in der langen Einsamkeit der furchtbare Gedanke, daß das Christenthum ausgestorben sei in der Welt.

Und dennoch schwankte er nicht; im Gebet rang er nach Stärke. Man erzählt von einem Vertheidiger der letzten Feste eines unterjochten Landes, daß er, als die belagernden Eroberer ihn wissen ließen, daß sein Herrscher in den letzten Winkel zurück getrieben sei und dort Alles nur von der Gnade des Siegers zu erwarten habe, und wie thöricht es von ihm wäre, unter solchen Umständen noch länger zu widerstreben, antwortete: Es mag sein, daß Ihr Recht habt; wohl möglich, daß Ihr das ganze übrige Königreich in Eurer Gewalt habt. Nun wohl, dann hat es sich hier zusammengedrängt auf diesen noch nicht eroberten Punkt. Hier ist das Königreich, und was Ihr mir sagt, beweist am meisten, wie heilig die Pflicht ist, diesen letzten Punkt, mit welchem das Reich völlig erlöschen würde, mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. — So dachte der ehrwürdige Greis und beschloß, diesen Punkt des übriggebliebenen Christenthums rein zu halten und gegen den eindringenden Feind zu wahren. Und wie der Vertheidiger der Feste eine zu große Gefahr seinen Untergebenen zu verheimlichen sucht, daß ihr Muth nicht sinken soll, so trug auch er diesen furchtbaren Schmerz allein. Dieses Alles erfuhr ich, weil die Bekanntschaft mit mir und Klara seine entsetzliche Vorstellung vertilgte, weil er voller Verwunderung durch uns erfuhr, daß ein

wahrer christlicher Sinn noch in vielen Herzen lebendig sei, daß selbst bedeutende Geister, und eben die bedeutendsten, jene Flachheit einer sogenannten Aufklärung, jene unvernünftige Vernunftreligion gering schätzten. Er war bei dieser Nachricht wie verjüngt. Der Theil der Gemeinde, der ihm anhing, wohnte zerstreut in den Gebirgen, auf die verworfenen Einwohner der Küste hatte er freilich gar keinen Einfluß. Aber es gelang mir, ihn für einen Plan zu gewinnen, durch welchen die jetzige Gemeinde erst gegründet wurde. Ich baute die Kirche, wie sie jetzt da ist, und eine Predigerwohnung daneben. Bis jetzt bildete die Ebene nur ein Filial. Ich erhielt die Erlaubniß, hierher den Hauptsitz des Kirchsprengels zu verlegen. Von jetzt an keimte der Plan, die schlechten Mitglieder zu entfernen. Es waren einige dreißig Familien. Durch große Opfer ward es mir möglich, sehr bald die Hälfte zu überreden, ihren Wohort in Bergen selbst, in Christiansund, in Stonanger aufzuschlagen. Sie wurden in den Stand gesetzt, dort sich dem Handel ganz zu widmen. Ihre Besitzungen kaufte ich und überließ sie für eine mäßige, nach und nach abzuzahlende Summe an zweite Söhne der Odelsbauern. Um diese Zeit eben gelang eine Handelsspekulation über alle Erwartung, und wir erhielten eine bedeutende Summe. Die Uebriggebliebenen erfuh-

ren, daß ihre gewesenen Nachbaren als Bürger in der Stadt lebten. Sie wünschten ein gleiches Loos, und in kurzer Zeit war die ganze Ebene längs der Küste in meiner Gewalt; nur die bessern Einwohner im Innern des Landes blieben. Der geschwächte Kern des Verderbens sollte, hoffte ich, durch den Einfluß des herrlichen Lehrers, durch das Beispiel der bessern Männer, die aus den innern Gebirgsgegenden herzogen, und der alten Bewohner, die tiefer im Lande wohnten, erstickt werden. Jetzt erst, da das heitere Thal von den schlechten Einwohnern befreit, von einem reinen norwegischen Stamme bewohnt war, konnte ich es wagen, an eine weitere Ausführung meines Planes zu denken. Die Ländereien waren vertheilt, ein Jeder wohnte in der Mitte seines geordneten, gerundeten Besitzes. Ich berief die Besitzer, die mir das heilige Versprechen gaben, nie einen handelnden Bauer unter sich zu dulden, und ich überließ die so gereinigte Gemeinde eine Zeitlang sich selbst. Schon sah ich mit Freuden einen Gemeingeist unter den Einwohnern herrschen; denn die Geringschätzung des schmutzigen, betrügerischen Volks, welches sich jetzt zum Theil in den benachbarten Gegenden zusammendrängte, oft freilich auf eine rohe Weise geäußert, verband sie inniger, und, angefeindet von den Nachbaren, mußten sie freilich kühn hervortreten, Furcht einjagen. Ich ent-

fernte mich, nachdem ich ihnen allerlei Rathschläge mitgetheilt hatte, die sie vertrauensvoll annahmen; aber meine größte Hoffnung gründete ich auf den ehrwürdigen Greis und auf zwei Bauern, die zu jenen herrlichen, hochbegabten Naturen gehörten, die man nicht selten in dem nordischen Hochlande findet, und die unter den übrigen ein großes Ansehen gewannen. Einer war aus Valders, der Andre aus Gulbrandsdalen hergezogen. Ich gewann Rossing für meinen Plan. Selbst vermögend, gab er gern ein Amt auf, welches keinen großen Reiz für ihn hatte, und wir bereisten mit unsern Frauen innerhalb zweier Jahre Frankreich, Italien und England. Frankreich wurde den Frauen, Italien Rossing, England mir am Wichtigsten. Als wir zurückkamen, fing nun die Arbeit an. Was die geistige Bildung uns geben kann, ohne die Einfachheit der Sitten, die Treue des Glaubens zu stören, was zur Bequemlichkeit des Lebens dienen kann, sollte das stille Leben veredeln. Die Erfahrung, daß Völker, die zwei Sprachen reden, wenn beide einige Vorzüge der Bildung gewähren, wie die deutschen Grenzvölker gegen Italien, Frankreich, Holland, Dänemark, eine größere geistige Beweglichkeit erhalten, erregte den Wunsch, einer zweiten Sprache in dieser Gegend Eingang zu verschaffen. Meine Freunde riethen mir, die

englische zu wählen, und es ist gewiß, daß diese Sprache für Norwegen, wenn wir die Lage des Landes und seine Verhältnisse betrachten, auf jede Weise die naturgemäßeste scheint. Aber für diese in sich geschlossene Gegend galt es nun keineswegs, da wir den Weltverkehr ausschließen wollten. Dahingegen schien mir die deutsche Sprache, theils als eine verwandte, theils, weil wir alle selbst mit dieser Sprache vertrauter waren, theils durch die ungemeine Mannigfaltigkeit geistiger Entwickelungen, die eine große Auswahl erlaubte, uns näher zu liegen. Was uns nun seit funfzehn Jahren gelang, habt Ihr zum Theil gesehen; nur dieses Eine galt uns, indem der Zustand sich allmälig so bedeutend veränderte, als vorzüglicher Grundsatz, daß wir die frühern Verhältnisse, die naturgemäß sich gestaltet hatten, gelten ließen, zu veredeln, nie zu verdrängen strebten. Ein wesentlicher Theil des Gelingens unsers Strebens, wie einige Kritiker sich spottend äußerten, ein Utopien unter dem Nordpol zu gründen, wie Rudbeck von einem Paradiese in Schweden träumte, hing von Rossing ab, und ich muß Dich, lieber Freund, jetzt bitten, die Rede eine Zeitlang fortzuführen.

Das thu' ich sehr gern, erwiederte Rossing, denn außerdem, daß ich gern etwas Nützliches und Ersprießliches, besonders, wenn es von dem gewöhnlichen Sinne

für überflüßig und unnütz angesehen wird, mit Lust unternehme, spreche ich auch gern davon, wie alle meine Freunde wissen, und ich danke Dir daher recht für diese Aufforderung. Ich fange also die Darstellung dieses großen Unternehmens, insofern meine kleine Persönlichkeit dabei thätig war, mit der wichtigen Bemerkung an, daß der Mensch vor allen Dingen sich waschen muß. — Die Frauen lächelten, die Männer lachten laut. — Lacht nicht, Freunde; es war das Grundthema, von welchem ich ausging. Hätte ich diese erste nothwendige Bedingung nicht unverrückt festgehalten, nichts wäre mir gelungen. Hat doch die körperliche Reinigung von jeher eine hohe, in Griechenland eine philosophische, im Orient sogar eine religiöse Bedeutung gehabt. Eine jede Reinigung ist mit einem Gefühl der Besserung, und wenn dieses auch noch so sehr zurückgedrängt ist, verbunden, und ich behaupte, daß Keiner aus einem Bade heraufsteigt ohne eine leise Mahnung des Gewissens, die ihm die höhere Bedeutung der Reinigung vorhält; dem Bessern ist ein jedes Bad eine Aufforderung zur Besserung. Aber diese körperliche Reinigung hat keine Bedeutung, wenn sie allein steht. Lebendig wird sie erst durch eine zwar anständig verhüllende, aber luftige, leichte Kleidung, die die Ausdünstung nicht hemmt. Hüllt sich der Mensch in dicke Stoffe, die zugleich die Ausdün-

stung steigern und hemmen, dann erstickt das erfrischende Gefühl der Reinlichkeit in der Geburt. Ich behaupte, daß eben deßwegen die wiederholten Bäder der Orientalen ihren ganzen wohlthätigen Einfluß verlieren. Diese Menschen hüllen sich in eine ungeheure Menge Kleider, selbst Pelze; die unnatürlich gesteigerte Ausdünstung findet keinen Ausweg und wirft sich zurück, bläht das Gehirn auf und erzeugt jene verzerrte Traumwelt, in welcher Himmel und Hölle, Wollust und Grausamkeit, tiefe Gedanken und bizarre Ausschweifungen in einem widerwärtigen Gemisch vorkommen. Wenn Thorstein sich freute, als er erwog, was sich mit dem treuen Sinne, mit der ritterlichen, offenen Denkweise der ächten norwegischen Bauern ausrichten ließe, so freute ich mich nicht weniger, wenn ich einen starken Bauer mit einem stattlichen Barte traf, wenn ich im harten Winter die Eiszapfen von diesem auf die entblößte Brust herunterhängen sah, um so mehr, da diese Menschen eine natürliche Neigung zur Reinlichkeit haben. Aber die persönliche Reinheit kann sich nicht allein erhalten, sie muß genährt werden durch einen weit ausgedehnten, die ganze Umgebung umfassenden Sinn. Wie die Schaam das Unschickliche, so muß dieser Sinn das Schmutzige, Widerwärtige nicht allein von jeder unmittelbaren Berührung entfernen, sondern auch schon den Anblick ver-

hüllen. Ihr habt, lieben Freunde, in der geheimsten häuslichen Einrichtung, selbst bei den Bauern, Vorkehrungen angetroffen, die man in den luxuriösesten Hauptstädten nicht trifft, die nur in England allgemein herrschend zu werden anfangen. Wie schrie man, als ich mit entschlossenem Eifer diesen Weg zu gehen anfing. Thaulow der Aeltere rechnete mir die Summen vor, die ich unnütz vergeudete. Ich blieb fest bei meinem Grundsatze stehen. Ohne jenen durchgreifenden Sinn, der das Widerwärtige vom Leibe entfernt hält und, wo es nicht allein sich nicht entfernen läßt, sondern auch erhalten, aufbewahrt werden muß, es anständig, ja, mit ängstlicher Scheu verhüllt, ist an keine durchgreifende Reinigung der Sitten zu denken. Es giebt schmutzige Gedanken, schmutzige Gesinnungen, die demjenigen unmöglich werden, der mit einer Art von Entsetzen sich von dem Widrigen abwendet, der in einer durchaus reinlichen Umgebung lebt und athmet. Es ist die erweiterte, heilige Schaam, die sich verhüllend über die ganze Welt eines Menschen wirft, der klare Himmel einer aufblühenden, reinern Natur. In dem Misthaufen mag der Saame keimen und manches Insekt sich nähren; aber der Mensch ist zu Gottes Bildniß geschaffen, und in solcher Hülle gedeiht er nie. Was bei einer größern Masse freilich unmöglich ist, das war hier,

in einem beschränkten Kreise, wo uns große Mittel zu Gebote standen, und mit solchen Menschen möglich, und wenn wir ein kostbares Gebäude mit großer Pracht aufführen wollen, dürfen wir die Ausgaben für ein sicheres Fundament nicht scheuen.

Reinlichkeit in solchem ausgedehnten Sinne ist ohne strenge Ordnung unmöglich. Daher muß der Landmann, wie luftige Kleidung, so eine hinreichend weitläufige Wohnung besitzen. Mag er sich lieber manchen andern Genuß versagen, der ihm leicht schädlich, ja, seiner Gesinnung gefährlich wird. Eine hinlänglich große Wohnung, luftige Stuben, Räume, in welchen Alles, was zum häuslichen Leben gehört, in gehöriger Ordnung gesondert wird, sind für die sittliche Ausbildung von hohem Werth. Es ist unmöglich, daß klare Gedanken, daß reine Gesinnungen gedeihen können in jenen schmutzigen, finstern, engen Räumen, in welchen Eßware, Kleidungsstücke und Geräthe von allerlei Art in einem widrigen Gemisch zusammengehäuft sind, sein müssen. Wie kann in solchen Löchern sich die feste klare, sich selbst immer gleich bleibende Gesinnung bilden und erhalten? Die Wohnung, besonders die des Landmanns, ist sein erweiterter Leib, hängt mit seinen Gedanken, seiner Gesinnung nicht bloß äußerlich und zufällig zusammen. Man hat mir immer eingewandt,

daß eben das Geschäft des Landmannes jene Scheu vor dem Widrigen keinesweges dulde, daß ich weichliche Zierpuppen bilden würde, untauglich zum Ackerbau, der eben manche Entsagung fordere, zu welcher ein solcher an allen Ecken Gewaschener und Gescheuerter sich gar nicht fähig fühle. Welch' eine Thorheit liegt in dieser Behauptung. Wäre sie in diesem Umfange wahr, müßte nicht ein fleißiger Anatom so tief heruntersinken, daß kein Mensch mit ihm umgehen könnte? Keiner scheut sich das anzugreifen, was sein Geschäft fordert. Dieses heiligt Alles. Daß aber eben der Ackerbau mit der größten äußern Reinlichkeit und Ordnung bestehen kann, beweisen ganze Völker, und besonders die nördliche Gegend, die mit keiner übermäßig wuchernden Vegetation zu kämpfen hat, besitzt in dieser Rücksicht große Vorzüge.

Die Ordnung erzeugt aus sich selbst den Sinn für angenehme, passende Verhältnisse, für Symmetrie. Als es uns nach manchen Kämpfen gelungen war, die Gemüther für unsere Bestrebungen zu gewinnen, als die Bessern uns unterstützten, als allmälig die Häuser größer, heller, geräumiger wurden, fing nun auch jener feinere Sinn an sich auszubilden. Und hier verdanken wir unsern Frauen Vieles, was sie, wie sie bekennen, besonders in Frankreich gelernt haben. Sie

selbst suchten Alles in ihren Wohnungen gefällig zu gruppiren, und sie bewiesen bald, wie eine angemessene Anordnung, indem sie den Bauerwohnungen ein gefälligeres Ansehen giebt, zugleich eine zweckmäßige Gliederung erzeugt, in welcher man sich leichter, schneller, naturgemäßer bewegt. Mit den Küchen fingen sie an, weil die Hausfrauen, wenn sie flink, häuslich, reinlich sind, hier besonders die Zierlichkeit lieben, weil das blanke Geschirr schon dazu auffordert, aber allmälig dehnte sich die zierliche Gruppirung über alle Räume aus, und wie die verborgensten Plätze im Hause reinlich, luftig, angenehm waren, so drang der Sinn für anmuthige Zusammenstellung bis in die verschlossensten Schränke, so daß man nirgends eine Unordnung, ja, nicht einmal eine ungefällige Ordnung ertrug. Wenn wir in die Häuser der Bauern traten, so war es zur Gewohnheit geworden, einen jeden entdeckten Mangel an Symmetrie sogleich zu ergänzen. Während des Gesprächs stellten wir stillschweigend die Stühle anders, rückten die Tische nach einem andern Orte, ordneten, was etwa, eben gebraucht, auf einander lag, auf eine gefällige Weise.

Indem wir nun unablässig bemüht waren, den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung bis in die geringsten Aeußerungen des Lebens hineinzubilden, entwickelte

sich der höhere Sinn für Schönheit auf eine für uns alle überraschende Weise wie von selbst. Dieser Sinn ist nichts Angelerntes, nichts Künstliches, am wenigsten ein Vorzug, der nur einzelne, begünstigte Naturen auszeichnet. Er ist der natürliche, ursprüngliche, und wenn man dasjenige, was, wie der Natur zum Trotz, durch die Menschen gewaltsam herbeigeführt wird, künstlich nennen will, so möchte ich vielmehr behaupten, daß das Häßliche künstlich sei. Eben so wenig ist die Schönheit eine Art Luxus, sie ist keinesweges theurer, als die Häßlichkeit; vielmehr ist sie, wenn das Zweckmäßige, Entsprechende am nächsten zum Ziele führt, das Wohlfeilste, da nämlich, wo sie sich naturgemäß gestaltet hat. Das Zeichnen wird als ein eben so wesentlicher Bestandtheil unseres Unterrichts angesehen, wie das Lesen und Schreiben, und wir haben keine Kosten gescheut, die vorzüglichsten Lehrer zu erhalten. In Handarbeiten werden die Kinder, die Jünglinge, in solchen, die sich für ihr Geschlecht eignen, die Mädchen geübt, und Alles, was keine gefällige Form hat, wird vernichtet. Wir haben Fruchthäuser gebaut, unterstützten mit Rath und Anleitung bei jeder Gelegenheit, und so ist es uns gelungen, den Sinn für Schönheit auf eine so ausgedehnte Weise auszubilden, daß es uns selbst überrascht hat. Indem wir den naturgemäßen Gang

verfolgten, entfernten wir besonders alles Fremdartige, Alles, was in dieser Umgebung nicht als ein Angemessenes erscheinen konnte, wenn es auch an und für sich noch so bedeutend ist. Daher werdet Ihr keine Nachahmung, weder der antiken, noch der modernen, weder der griechischen, noch der gothischen Kunst sehen. Ob aus Keimen, wie diese, jemals eine Kunst wirklich sich erzeugen wird, wer vermag es zu sagen? Daß sie nur auf solche Weise vorbereitet wird, und nie durch Nachahmung und Manier, das ist entschieden. —

Es war uns aber, nahm nun Thorstein wieder das Wort, besonders darum zu thun, alles Manierirte zu entfernen, wie alles Häßliche, auch aus dem Umgange. Wir vermieden eine jede gezierte Wendung und sorgten besonders dafür, daß keine Schriften in die Hände der Einwohner kamen, die jene gefährliche Sucht zur Ziererei erzeugen könnten.

Als Thaulows Bruder, der Bergmann, herzog und sich mit uns verband, erhielten wir eine wichtige Stütze. Er ist im strengeren Sinne National-Norweger, als wir übrigen, wie er sich früher inniger mit dem deutschen Volke verband; denn auch mein Interesse für Deutschlands damals gefährdete Sache war mehr aus dem allgemeinen Standpunkte des Geschlechts, als aus dem besondern nationalen entsprungen. Er hat,

seit er hier ist, eine geheime Furcht vor allem Ueberschwänglichen, bloß in das Unbestimmte Hinausstrebenden, und ist gleichsam, um seine frühern Sünden abzubüßen, auf das Bestimmteste umgeschlagen. Sein Unterricht in der strengen mechanischen Physik ist sehr wichtig. Ich behaupte, daß das Studium für die Entwickelung des Präcisen, des Angemessenen in Gedanken und Rede wichtiger ist, als das rein mathematische. Das eigenthümliche Talent der Einwohner unterstützte ihn sehr, und durch seine Gebirgsnatur, durch die Kühnheit, mit welcher er in die wildesten Gegenden hineindringt, durch seine Enthaltsamkeit und riesenhafte Konstitution steht er unter den Bauern als ein bloßer Bauer, aber zugleich als ein Muster für alle. Es ist mir immer höchst seltsam gewesen, wie diese heitere Klarheit mit Schwärmerei, diese Stärke mit Milde, ja, Weichheit gepaart ist, und wie diese norwegische Alpenpflanze in den deutschen Gebirgen, der eigensten Natur treu, sich bewahrt und entwickelt hat. So ist Thaulow mit seiner Thätigkeit auf dem Standpunkte der Natur, Rossing auf dem der Kunst, wie ich vielleicht mehr auf dem der Geschichte, gestellt, indem wir, ohne daß jene Richtungen streng geschieden wären, ein Jeder in seinem Sinne, thätig sind.

Gerhard, für dessen klaren, praktischen Sinn sich ein bedeutender Wirkungskreis eröffnet hatte, schien gerührt. Wie verworren, sprach er, wie unklar gestaltet sich Alles in den großen, mächtigen Staaten! Wie müssen wir uns freuen, wenn es uns hier und da auf einem einzelnen Punkte gelingt, eine erfreuliche Aussicht zu eröffnen, das sich Widersprechende auszugleichen; aber wie unsicher schwankt Alles, getragen von einem Ganzen, welches mehr durch die zähe Gewalt der Gewohnheit, als durch innere Stärke zusammengehalten wird! Hier aber, in diesem entfernten, dicht von Felsen umschlossenen Asyle, ist ein gesunder Kern, der Alles trägt, keimen läßt, entwickelt und erhält. Wie möchte ich Euch beneiden, Freunde, daß Ihr durch Natur, durch herrliche Menschen, durch die einfache, mit keinen bedenklichen Zweifeln kämpfende Religion unterstützt, es vermochtet, eine Welt um Euch zu bilden, die Eure Mühe so trefflich lohnt. — Auch Julie wünschte den Frauen zu einem Leben Glück, welches immer von Neuem einen so herrlichen Genuß darbot, und Nanni träumte sich mit ihrem Geliebten in dieser Gemeinde lebend. Er muß hier bleiben; wo könnte er ein Leben finden, thätig, hülfreich, genußreich, wie hier, dachte sie, und mit Ungeduld erwartete sie seine Ankunft. Aber am meisten unter Allen schien Flinthough von

der Darstellung ergriffen. Er stand auf, schien innerlich mit einiger Unruhe zu überlegen, ob er das Wichtige, was offenbar auf seiner Seele lastete, mittheilen sollte oder nicht. Die Gesellschaft sah ihn mit Verwunderung an, und gespannt erwartete sie, was er sagen würde, als er sich entschlossen niederließ und zu sprechen begann.

Eure Gemeinde, wie ich ihr Leben sah, wie ich den Sinn, in welchem sie sich gestaltet hat, wahrnahm, hob er an, ist mir wichtiger, als Ihr Euch denkt; und Ihr werdet mich verstehen, wenn ich Euch in kurzen Worten sage, was meine ganze Seele erfüllt, und bis auf welchen Punkt, bis zu welcher Aussicht, ein Leben, unter innern Kämpfen durchlebt, mich gebracht hat.

Als ich nach Deutschland reiste, war meine Neigung, dem ganzen Leben eine religiöse Bedeutung zu geben, schon entschieden. Da trat mir, wie ich damals Natur und Geschichte lebendig ergriff, lockend der Katholicismus entgegen. Der Mensch, lebend in einer Welt, deren innere Tiefe und Herrlichkeit einen reizenden Mittelpunkt findet in dem eignen Geiste, erleuchtet durch eine Offenbarung, die ihm das Räthsel der ewigen Liebe verkündigt, die alles Dasein reinigt und weiht, konnte der Neigung, eine eigne Welt zu gestalten, nicht entsagen. Das Geschenk, welches Natur und Ge-

schichte liebend umfassen, reinigen, erlösen sollte, wurde in eine phantastische Zwischenwelt selbst schöpferisch hineingelockt, und was uns hier anzog, war, daß in diese Welt alle Räthsel zusammen gedrängt wurden, um entweder gelöst oder als unauflösliche Geheimnisse festgehalten zu werden. Das Natürliche mußte dem Wunderbaren, das Verständige dem Unbegreiflichen weichen, und es gestaltete sich eine eigene, seltsame Welt, in welcher das Wunder wie eine andere Natur, das Unbegreifliche wie ein anderer Verstand erschien; was wir nicht zu begreifen vermochten, war eben der geheime Begriff dieser Welt, der wir uns ergaben; was wir nicht zu schauen vermochten, war eben die Wirklichkeit dieser Welt, in welcher wir lebten oder zu leben meinten, und das Unbegreifliche erhielt die Sicherheit des Verstandes durch den inneren, festen Zusammenhang, das Wunderbare Wirklichkeit durch das schöpferische Vermögen der Phantasie, — und dennoch blickte aus diesem Gebäude uns das Herrlichste an, dennoch war Jahrhunderte lang für einen Jeden, der nach der Vereinigung mit der ewigen Liebe strebte, hier das mächtigste Mittel, und es wäre thöricht, zu meinen, daß eine Kirche, die so lange eine geschichtliche Bedeutung hatte und behauptete, Alle verleitet habe, die sich ihr ergaben. — Der Geist wand sich aus dieser Träumerei

hervor, und vor ihm lag die Welt der Erscheinung außer ihm und die Welt der Gedanken in ihm. Da entstand jene endlose Zerstreuung, die immer gewachsen ist, bis sie in unsern Tagen den höchsten Gipfel erreichte. Diese unermeßlichen Schätze der Untersuchungen lockten die Forscher, bis sie ganz in die Gewalt der Gegenstände geriethen und eine neue, ja, eine gefährlichere Knechtschaft für die alte eintauschten. Nur Wenige blieben dem innern wahren Kern der Kirche, der in der Traumwelt früherer Zeiten wie durch einen geheimen Zauber magisch verschlossen lag, treu und suchten diesen höchsten Schatz zu wahren. Aber ihnen war die Welt fremd. Diese zu erlösen, erschien der Heiland; aber sie wandten sich von der Welt ab, die eigene Seligkeit in trübseliger Andacht zu bereiten. Weil sie, was Gott als Keim eines höheren Lebens in die Natur, in den menschlichen Geist sorglich pflanzte, nicht erkennen wollten, behielt der weltlich Forschende Recht; denn was die misverstehende Frömmigkeit verwarf, sollte erhalten, sollte gereinigt, nicht verschmäht werden. Aber dieses Recht verkehrte sich in furchtbares Unrecht, weil man den Geist der ewigen Liebe läugnete. So war die Trennung entschieden; der Geist der ewigen Liebe schien das große Erlösungswerk aufgegeben zu haben, um einige finstere Geister, die nicht, wie er, mit Sün-

dern und Zöllnern lebten, und der Welt ein Heil verkündigten, allein zu erleuchten. Jetzt bildete sich ein vermittelndes Organ, die Philosophie. Sie läugnete die Macht des Geistes nicht; die, welche sie anerkannte, war nicht die der ewigen Liebe, es war die des Begriffs. Wie früher Jahrhunderte hindurch eine Wunderwelt, aus sich selber sich entwickelnd, wie die Natur eine streng ordnende Form schuf, so sollte jetzt die Form eine Welt bilden. Es war ein wichtiger, ja, ein heilsamer Durchgangspunkt; denn die zerstreuende Thätigkeit der Forscher fand ein Centrum, und die Gewalt der Erscheinung, der Sinnlichkeit, die alles Erkennen als bloß äußere Erfahrung gefangen genommen hatte, war verdrängt. Ein Großes war gewonnen. Die Natur hatte eine geschichtliche Bedeutung erhalten. Wie die Welt der Erscheinung uns zu der Mannigfaltigkeit der Dinge hinzieht, wie dort das am meisten, ja, bis in's Unendliche Entfaltete, das Todte, das von dem Geiste scheinbar am meisten Abgewandte für uns den größten Reiz hat, daß wir eben da die höchste Gewißheit suchen und finden, so muß die Geschichte uns in uns selbst hineinwerfen. Denn auch wir, unser Eigenstes selbst, haben eine Geschichte, eine Entwickelung. Da finden wir nun unser Bewußtsein, unsere Geschichte im engern Sinne, die Entwickelung von Erinnerung begleitet, und verfolgen

sie, bis sie sich in die Bewußtlosigkeit der Kindernatur verbirgt, ohne zu verschwinden. Wir sehen unser eigenes bestimmtes Bewußtsein mit dem allgemeinen vereinigt, und abermals müssen wir die Geschichte des Geschlechts als unsere eigene verfolgen, bis sie sich in die Bewußtlosigkeit der Natur verliert, ohne zu verschwinden. Dann öffnet sich der tiefe Abgrund der Geschichte der Natur, und wir sehen, wie hier aus der finstern Nacht der Masse das Leben sich gebiert, wie die Sinnlichkeit nicht ein schlechthin Gegebenes, vielmehr ein sich Entwickelndes ist, und es muß uns klar werden, daß dieses Schauen höher ist, als die Sinnlichkeit selber. Da sehen wir, wie die Natur in gewaltsamen Kämpfen sich gestaltet hat, wie, was eine eigene Gestalt suchte, sie selten fand, wie es, wild in den Kampf hineingerissen, sich und die Feinde in ein gemeinschaftliches Grab stürzte, wie aus diesem Kampfe dennoch das Leben siegreich hervorging, wie aber die feindseligen Kräfte immer ingrimmiger wurden, je bedeutender das Leben als die lichten Gedanken der Schöpfung sich gestaltete, bis das, was wir als ein Uebel in der kämpfenden Natur betrachten, was da uns mit Grauen ergreift, obgleich sie zur Ordnung gebracht und dem Gesetz unterworfen ist, sich in unserm Innern in das Böse verkehrte, mit welchem das ganze

Geschlecht und jeder Einzelne den entsetzlichen Krieg, dessen Anfang wir schon in der Bildung der Natur wahrnahmen, schutz- und waffenlos dem Feinde schon durch die Geburt preisgegeben, ohne Hoffnung zu bestehen haben.

Wenn wir mit dieser Einsicht in unser Inneres zurückkehren, sollte die Form des Begriffs uns genügen? Selbstbewußtsein nennen die Philosophen den höchsten Punkt, aus welchem Alles sich entwickeln muß, den tiefsten zugleich, in welchem Alles seine Lösung findet, den Mittelpunkt zugleich, um welchen Alles sich gestaltet. Gut und wohl, aber was ist nun dieses Selbst? Können wir es durch Worte und Begriffe und Formeln beschwören? Es ist das Innerste, Reinste, das in uns, was uns mit Gott verband, ehe die Welt ward, was, in die Tiefen der Schöpfung verschlungen, aus dem finstern Abgrunde aller feindseligen Kräfte des irdischen Daseins erzeugt und von diesen gefangen, den Mittelpunkt alles Streites, die zusammengedrängte Kraft der feindseligen Elemente, in sich selber findet. Wer vermag dieses Heiligste, rein aus Gott Geborne selbst aus diesem Kampfe, der sich zur Welt gestaltet hat, siegreich herauszureißen, daß es ruhig dastehe und sich seiner Reinheit bewußt werde?

Ja, dieß, dieser trostloseste aller Gedanken drängt sich uns unwiderstehlich auf, wenn wir mit der ganzen innern Wahrheit der Forschung die schwindelnde Höhe der Spekulation errungen haben; er läßt sich nicht abweisen, und die Täuschung der Formen ist eine blendende, nicht erleuchtende. Dann endigt die Spekulation in dem Glauben; sie begreift, daß nur die schon gereinigte Seele in ihrer erhabenen Einfalt Gott schauen kann, daß sie mit einem Reinigungsprozesse anfangen muß, den nur die liebende Gnade einzuleiten vermag, daß dieses wahre durch eine höhere Gewalt für das Bewußtsein gewonnene Selbst nur der Geist gebiert, der Alles durchdringt, selbst die Tiefe der Gottheit.

So wird alle Geschichte Religion, alles Dasein Entwickelung zu einem höheren, alle Keime, die in den Geist gesäet sind, wenden sich von dem Abgrunde der Zersplitterung, der Zerstreuung ab und aufwärts nach dem Himmel der Gnade, alle todten Kräfte rühren sich und begreifen sich innerlich, fassen sich, und aus dem scheinbaren Tode gebiert sich hier in der Geschichte, wie früher in der Natur, das Leben, das Vorbild der Liebe, und die heilige Sonne lockt den Frühling der Geschichte hervor, daß Jegliches gedeihe auf seine Weise, wie es Gott ursprünglich in seiner

Reinheit schuf. So soll alles Erkennen nicht verdrängt, sondern geheiligt werden. Kein Werk, hier im Glauben begonnen, geht für die Ewigkeit verloren, ja, den gelungensten ist es vergönnt, schon hier das Gepräge der Ewigkeit hoffnungsvoll durchleuchten zu lassen. Kein Erkennen, hier gewonnen, verliert mit dem Tode seine Bedeutung; was wir, im wahren Sinne, begriffen haben, hier nur wie eine Andeutung, wird dort klare Einsicht; ja, das Bewußtsein, daß wir etwas Höheres, über die bloße Erscheinung Erhabenes errungen haben, spricht sich in dem freudigen, heiligen Gefühl aus, wenn es uns vergönnt war, einen ahnenden Blick in die Tiefe der Schöpfung zu werfen. — Man fand es besonders heilsam und schön, daß der katholische Glaube das ganze Leben durchdränge, daß durch die Heiligen, die man als Beschützer wählte, durch den immer offenen Gottesdienst, durch die Sakramente die Geburt, Entwickelung, die Ehe, der Tod geweiht, ein jedes Gewerbe, ein jede Stellung des Lebens geheiliget würde; aber jenes Erkennen wird geheiligt, wenn es den Fesseln der Schule entronnen ist, indem es einem künftigen Geschlecht geschenkt wird, wenn für einen jeden die Person, in allem Leben und Handeln, um die heilige Sonne der ewigen Liebe, dem Scheine der Sinnlichkeit zum Trotz, ihre geordnete Bahn zurück-

legt, wie die Erde, dem Scheine entgegen, um die sichtbare Sonne. Dann wird ein Segen auf jedem Werke ruhen, dann wird man nicht glauben, man verlasse den Herrn, wenn man seinem Ruf im Innern mit aller Kraft der Seele folgt, dann wird jede scheinbare irdische Forschung sich zu einer himmlischen erheben, jeder, wie es scheint, der Erde geweihete Dienst dem Himmel geopfert sein, und die finstere Trennung wird verschwinden. Das ist das Johanneische Reich, welches wir erwarten dürfen, wenn gleich Zeit und Stunde unbekannt ist. Wenn das Petrinische der sichtbaren Kirche das erste, das Paulinische der ringenden Geister das zweite war, so ist das dritte dieß Reich der Liebe, das da kommen soll. Wie der Johannes der Wüste der Verkündiger des kommenden Erlösers war, so ist der Johannes der Liebe der Verkündiger des wiederkehrenden. Er ruhte am Herzen des Heilandes, er weinte unter seinem Kreuze, ihm war die Tiefe des Erkennens gegeben, daß er mit der Schöpfung aus Gott von Ewigkeit anfing, mit grundloser Tiefe erkennender Liebe jede Lehre, ja, das ganze Leben des Heilandes herausblicken ließ, und weissagend den neuen Himmel und die neue Erde verkündigte.

Wohl weiß ich, wie gering diese Hoffnung Allen erscheint, wenn sie jetzt ausgesprochen wird. Ein gefährlicher Dämon hat die Welt in seinen Klauen, und er und seine Künste sind mir nicht fremd. Wenige vermögen sich auf dem eigentlichen Standpunkte der Spekulation zu halten, der auf irgend eine Weise ihnen selbst ein Durchgangspunkt werden muß; die Meisten brauchen die Formeln als Zauberformeln, das Geistlose zu beschwören; ja, selbst unter Geistern, die der Philosophie feind zu sein glauben, herrscht sie und hat die nichtige Schule der sogenannten Kritik erzeugt, die ohne allen Maaßstab oder mit einem willkürlichen, selbst ersonnenen in's Blaue hinein mißt, und nach welcher das Zeitalter sich sogar das kritische zu nennen anfängt. Halbe Wahrheiten, halb ausgesprochen, damit man in dem Dämmerlicht ihre Halbheit nicht wahrnehme, erscheinen als Orakelsprüche, und je weniger sie sich zu enthüllen wagen, desto mehr sucht man hinter der Verhüllung. Eine nächtliche Poesie hat sich mit dieser Kritik verbunden, desto gefährlicher, je edler und mächtiger die Geister sind, die sie verkündigen. In dieser hat die flache Sentimentalität vergangener Zeiten sich zu einem entsetzlich tönenden Naturgeschrei erhoben; der Jammer des Abgrundes regt sich aus den Tiefen der ingrimmig seufzenden Natur, wie

aus dem Innersten der verzweifelnden Seele, und sie erkennen sich wechselseitig nur an ihrem gemeinschaftlichen, sinnbethörenden Elend. Ueber diesem Abgrunde der Verzweiflung schwebt die tändelnde Ironie, die das Heiligste und Tröstlichste nur zur magischen Decke braucht, um mit Zauberkünsten der glänzenden Darstellung die Verzweiflung zu betäuben.

Aber dennoch geht ein leiser Zug der endlichen Versöhnung durch die verworrene Masse und winkt uns, — und nun, lieben Freunde, wie tief hat Eure Erzählung, hat diese Gemeinde mich ergreifen müssen! Ist das, was ich hoffe, nicht der Grund dieses ganzen Lebens? Strömt nicht die Andacht, der Glaube als belebender Geist durch alle Adern? Adelt er nicht jede That, heiligt jedes Werk, daß ich diesen geheimen Geist der Liebe begrüße, wo ich hinsehe? —

O Gott! Mein Gott! rief Thorstein und sprang in heftiger Bewegung auf, wie weit sind wir von dem entfernt, was Du willst! Ja, was wir hätten thun, nie aus den Augen verlieren sollen, daran hast Du gemahnt, schmerzlich gemahnt. Denn ist es so, blickt etwas von diesem beseligenden Geiste der Liebe aus unserem Werke, dann war er uns nahe, er würdigte uns, unser Führer zu sein, und wir erkannten ihn nicht. Wie war meine Ahnung richtig, die mir

sagte, daß der Herr Dich zur rechten Stunde gesandt habe; Du wirst uns geben, was uns fehlt. — Die Thränen stürzten dem sonst so ruhigen Thorstein aus den Augen, er fiel in Flinthoughs Arme, er drückte ihn, als hätte er ihn jetzt erst getroffen, jetzt erst nach der langen Trennung erkannt, an seine Brust, und gerührt, erschüttert sahen Alle diesen Auftritt.

Plötzlich riß er sich los. Warum bist Du Arzt, warum nicht Prediger? rief er. O was würdest Du uns allen, und jetzt, jetzt eben sein, wenn Du uns den Segen der Liebe, die Zuversicht des Glaubens von der heiligen Stätte verkündigen könntest! — Flinthough erschrak fast, als Thorstein so sprach, aber faßte sich schnell. Ich bin gleich wieder bei Euch, sagte er und entfernte sich. Alle erstaunten, selbst Nanni begriff ihn nicht, als sie ihn schnell sein Pferd satteln und nach Rossings Wohnung eilen sah. Eine große Pause trat ein. Was kann diese plötzliche Entfernung bedeuten? fragte Kolmar. Niemand vermochte zu antworten, und kein Gespräch wollte gelingen; Alle erwarteten in großer Spannung seine Rückkunft. Rossings Wohnung war nicht weit entfernt, kaum war eine Viertelstunde verflossen, als Flinthough wieder erschien. Er war in einer ernsthaften, feierlichen, gerührten Stimmung.

Freunde, sprach er, nachdem ich mit allen Zweifeln der Zeit gekämpft habe, in den Strudel eines sehr verworrenen Lebens hineingezogen, entstand in mir die innige Sehnsucht, der Ruhe der Religion mich ganz zu weihen. Mein inneres Leben war nie ein getrenntes; die Qual des ganzen Daseins durchbebte mich bei einer jeden Selbstprüfung. Obgleich die Neigung mich zur Naturforschung trieb, Talent und Ruf mich zum Arzt bildeten, so war doch die Theologie in meinem Sinne ein fortdauerndes Studium. Ich vernahm, in welchem Sinne meine alten Freunde thätig waren, ich hörte, daß der hiesige Seelsorger ein schwacher Greis sei. Da reiste ich nach Christiania; ich unterwarf mich dort einer Prüfung, und man beurtheilte mich mit vieler Milde, wahrscheinlich meine Absicht höher schätzend, als meine Kenntnisse. Hier ist das Zeugniß, welches ich erhielt.

Die ganze Gesellschaft war überrascht. Das Zeugniß schien keinesweges einen Mann anzudeuten, der Schonung bedurfte. Es war glänzend.

Man hatte die Güte, fuhr Flinthough fort, auf meine Bitte die Prüfung geheim zu halten, und ich verbarg den Grund nicht. Ich war fast seit einem Viertel-Jahrhundert von Euch allen getrennt gewesen; zwar hatten selbst die spottenden Anfälle, mit welchen

man Euer Unternehmen beehrte, mir einen sehr vortheilhaften Begriff von diesem gegeben; aber ich mußte doch selbst sehen, was ich durch unklare Erzählungen nur sehr unvollkommen kannte. Man ging in der Nachsicht gegen mich, wohl aus Achtung gegen Euch, noch weiter. Ich bin ordinirter Prediger. Ein Staatsrath, durch die günstigen Urtheile der prüfenden Universitätslehrer gewonnen, berichtete, und ich erhielt eine Bestallung als Gehülfe des Greises, so lange er lebte, und als sein Nachfolger, wenn er sterben sollte, und ich bin berechtigt, sie zu produziren, wenn Ihr, die Stifter der Gemeinde, die man sehr hochhält, so wie die Gemeinde selbst, nichts gegen meine Anstellung einwenden würdet, und wenn ich sie wünschenswerth fände. Hier ist sie — und so wage ich, lieben Freunde, unter der Voraussetzung Eurer Einstimmung, mich als Euern Seelsorger darzustellen. Dir, liebe Tochter, wird diese Entdeckung am meisten auffallen. Du bist nicht gewohnt, daß ich vor Dir Geheimnisse der Art habe; aber ich wünschte einen Entschluß, dessen Ausführung noch so ungewiß war, fast mir selber, wie vielmehr Dir, zu verbergen. Der alte, ehrwürdige Prediger weiß Alles.

Als die Freunde, als die Frauen sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, äußerte sich eine innige, herz-

liche Freude. Kannte ich nicht Deinen geheimen Wunsch, sagte Nanni. Jetzt ist er erfüllt, und, o Vater, wie glücklich bist Du. Doch werde ich auch hier bleiben? Gewiß, die Liebe wird mich beglücken; aber ich kann ohne Zittern nicht an den Augenblick denken, der mich von Dir trennen sollte. — Wir stehen in Gottes Hand, liebe Tochter, antwortete Flinthough, und er hat geboten, daß das Weib Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen soll. Wirst Du mich doch hoffentlich überleben. Auch mir würde eine Trennung von Dir sehr schwer fallen. Aber wie, liebe Nanni, sollten wir sie unwillig ertragen, wenn sein Gebot sie forderte? — Sie drückte seine Hand an das Herz; aber sie lebte in der stillen Hoffnung, daß der Geliebte auch einen Platz in dieser Gemeinde finden würde, von welcher sie sich fast so ungern, wie von dem Vater, trennte.

Thorstein faßte Flinthough bei der Hand. Setze Dich her, sagte er; ich, wir alle haben Dir Manches noch zu sagen, was wir jetzt nicht länger verheimlichen dürfen. Du hast Dich mit uns verbunden, und wie wir Dich jetzt kennen gelernt haben, wissen wir gewiß, daß, was Du erfahren wirst, Dich nicht bewegen wird, Deinen Entschluß zu ändern. Du wirst um so inniger Dich mit uns verbinden, wenn Du erfährst, daß

wir in Gefahr sind. — In Gefahr? riefen Flinthough, Gerhard, Julie und Nanni zugleich. Und, fragte der Erste, in diesem ruhigen Leben, welches sich so freundlich gestaltet hat, sollte irgend ein Wurm lauern? Rossing, Lothar und die Frauen blickten wehmüthig vor sich hin, und Thorstein fuhr fort: Noch nie war die Gemeinde in ihrem innersten Wesen so erschüttert, wie jetzt; ja, der wahrscheinliche Untergang schwebt drohend über uns. Und Alles ist äußerlich so ruhig? rief Flinthough mit einem Gefühl, aus ängstlicher Besorgniß und Erstaunen vermischt. Wir wollten Eure guten Stunden nicht stören, sagte Thorstein. Eine furchtbare Gährung herrscht aber erst seit gestern in allen Gemüthern, still, verschlossen, und ich fürchte sie fast mehr, als das Ereigniß, durch welches sie herbeigeführt wurde. Die Gäste horchten mit ängstlicher Spannung, und Thorstein fuhr fort: So muß ich doch die Schattenseite dieses heitern Daseins hervorheben. Sieh, Freund, so ganz überwunden ist der starre Sinn in der Gemeinde keinesweges. Einige sind, wie sehr wir es zu vermeiden suchten, in eine Art von Halbwissen hineingerathen, welches sich klug dünkt; diese besonders, durch ein Pochen auf ihre Vorzüge, haben den Stolz der nicht schlechtern Nachbaren beleidigt. Ihretwegen müssen die Bessern den Haß da tragen, wo sie liebevolle

Zuneigung verdienten, und wir stehen nicht ganz so freundlich mit unseren Nachbaren, wie wir es wohl wünschten. Diese Abneigung hat einen bedenklichen Stützpunkt gefunden. Wir sahen voraus, daß eine für das Ganze wohlthätige Einrichtung misverstanden werden könnte, aber wir glaubten uns nicht berechtigt, sie aufzugeben. Ihr habt unsern Jahrmarkt gesehen. Durch diese Einrichtung ist der Handel für die noch in der Umgegend lebenden wandernden Krämer fast ganz vernichtet. Sie sind brodlos und erbittert. Die Feinde, die wir uns durch die Thorheit einiger Mitglieder der Gemeinde zugezogen haben, sind mit den misvergnügten Krämern in Verbindung getreten, und Alle haben in einem ränkevollen Advokaten eine sehr gefährliche Stütze gefunden. Ich habe Euch schon früher die Geschichte meiner ersten Bekanntschaft mit Klara erzählt, Ihr werdet Euch erinnern, daß sie, als sie erst nach Norwegen kam, in der Gewalt eines eifrigen katholischen Geistlichen war, daß dieser, als sie sich durch die Flucht zu einem Verwandten rettete, die Gerichte zu Hülfe rief. Ein verschmitzter Advokat unterstützte ihn. Es gelang mir damals, diesen zu besiegen, und seit der Zeit hat er einen glühenden Haß auf mich geworfen. Daß ein junger Advokat bei seinem ersten Auftreten ihn, der sich so gewandt

dünkte, überwinden konnte, war ihm entsetzlich. Der Mensch heißt Blehr und hat keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, mich in unangenehme Gerichtsstreitigkeiten zu verwickeln.

Er bildet den geheimen Mittelpunkt einer Verschwörung, deren Ausbruch wir über kurz oder lang befürchten müssen. Und dennoch ist dieses Unglück, obgleich wir es zu jeder andern Zeit stark fühlen würden, fast in den Hintergrund getreten. Die Uebel, die ein Bündniß feindseliger Menschen hervorrufen kann, mögen immer bedeutend sein, sie können große Verluste herbeiführen, selbst Verbrechen erzeugen; aber sie werden nicht leicht das Wesen der Gemeinde treffen. Ein größeres Unheil droht uns mit dem Untergange. Ich habe Euch schon gesagt, daß der Ursprung des jetzigen Vereins von einem großen Besitz eines Odelbauern, Sven Thor, herrührt, der gleich nach dem Tode seines Vaters uns sein Gut verkaufte und das Land verließ. Dieser Besitz wird gegenwärtig von Rossing bewohnt; aber wenig geneigt, sich mit einem weitläufigen Landbau zu beschäftigen, hat er nur einen kleinen Theil für sich behalten, und bei der großen Verbesserung des Ackerbaues war der übrige größere Theil hinlänglich, zwei wohlhabende Familien zu ernähren. Dir, Flinthough, ist das Recht der Odelbauern bekannt. Ihre Güter sind Majorate

und gehen ungetheilt an die ältern Söhne über. Es ist unläugbar, daß diese Einrichtung vorzüglich dazu gedient hat, theils einen edeln Bauerstand zu erhalten, weil der feste Wohlstand eine sichere, unwandelbare Grundlage hatte, theils eine republikanische Hausverfassung einzuführen, die Herren und Diener nicht scharf unterschied, weil die dienende Klasse zum Theil aus der eigenen Familie, aus den jüngern Söhnen entstand. Aber damit auch bei einem nicht zu vermeidenden Unglück der Familiensitz erhalten werde, ist seit uralten Zeiten dem Odelbauer ein wichtiges Recht eingeräumt. Er kann, bis nach einer Reihe von Jahren die Verjährung eintritt, wenn er das Gut verkauft hat, es gegen die bloße einfache Zurückzahlung der Kaufsumme wiederfordern. Wir haben oft, halb wie im Scherz, von der Möglichkeit gesprochen, daß der vormalige Besitzer dieses für uns so gefährliche Recht in Anspruch nehmen könnte, und was wir dann anfangen würden. Aber wir befürchteten es nie ernsthaft. Bei dem Verkauf erschien er als ein wohlhabender Engländer; wir wußten, daß er dort, durch männliche Schönheit und viele geistige Vorzüge ausgezeichnet, sein Glück immer fester gegründet, ja, die Tochter einer ansehnlichen Familie geheirathet hatte. Was sollte diesen reichen, verwöhnten Engländer vermögen, für sich oder seinen

Sohn, denn nur auf den ältesten könnte das Recht übertragen werden, eine glückliche Lage zu verlassen, um das zwar freie und unabhängige, aber doch beschränkte und mühselige Loos eines norwegischen Bauers zu wählen? Ein solcher Fall war zu unwahrscheinlich. Und dennoch mußte er eintreten. Es war etwa vor drei Wochen, als Rossing athemlos in meine Stube stürzte und mir den unglücklichen Brief aus London zeigte, in welchem Sven Thor seine bevorstehende Reise nach Norwegen anzeigte und seine Absicht, die väterliche Erbschaft gegen Erlegung der Kaufsumme wieder zu übernehmen. Das nie gefürchtete Unglück war da und leider auf eine das Schlimmste drohende Weise. Der Brief bewies, daß Thor von der Lage des Gutes wohl unterrichtet war, aber auch gegen uns und unsere Unternehmung ein bestimmtes Vorurtheil hatte. Es schien aus dem Schreiben hervorzugehen, daß dieses Vorurtheil, wie es nun auch entstanden sein mochte, wenn auch nicht den Entschluß erzeugt, ihn doch bewogen hatte, mit halsstarriger Strenge auf der Behauptung seines Rechts zu bestehen. Als wir den ersten Schreck überwunden hatten, den eine so unerwartete Nachricht, die dem unter manchen Kämpfen nach fünfzehnjähriger Mühe endlich gelungenen Werke mit der Vernichtung drohte, nur zu natürlich erzeugte, über=

legten wir, was zu thun sei, und es ward beschlossen, daß Rossing die wahre Lage der Gemeinde, wie sie entstanden, wie sie jetzt bestände, ihm ausführlich melden sollte. Wir hofften theils, daß die Nachricht das Vorurtheil, welches ihn gegen uns einnahm, überwinden, wenigstens ihn dazu bringen würde, andere, unparteiische Zeugnisse über die wahre Beschaffenheit der Gemeinde einzusammeln, theils glaubten wir, daß er, an eine stolze, herrschende Lage gewöhnt, sich scheuen würde, sich in die Mitte solcher Menschen hineinzudrängen, die ihn feindselig ansehen müßten, die, durch eignen Stolz gereizt, ihn mit Geringschätzung behandeln würden. Wir hatten von Thor manches Vortheilhafte erfahren, wir beschlossen, ihm nicht zu verhehlen, daß die Kaufsumme nur einen sehr geringen Theil von dem Werthe des Besitzes bezahlen würde. Was für einen schlechten Menschen den Reiz, sein Recht zu benutzen, steigern müßte, sollte, hofften wir, den uns gefährlichen, aber edeln Menschen bedenklich machen. Uns hatte das Glück in den letzten Jahren so augenscheinlich begünstigt, die Schwierigkeiten, mit welchen wir noch zu kämpfen hatten, die ohnmächtigen Versuche der erbitterten Nachbaren, unsere Ruhe zu stören, waren mehr geeignet, die Sicherheit unsrer Lage uns recht fühlbar zu machen. Als Rossing mit einer Art Begeisterung

den Bericht für den gefährlichen Gegner aufgesetzt hatte, schien er von dem glücklichen Erfolge fast überzeugt. Je größer das Unglück war, desto unwahrscheinlicher schien es uns; wir konnten nicht einmal an die Möglichkeit, daß es nun so kommen könnte, glauben. Die Adresse, unter welcher das Schreiben ihn treffen sollte, setzte uns freilich in Schrecken. Es mußte an den Advokaten Blehr adressirt werden. Indessen war es uns nicht wahrscheinlich, daß er wagen würde, das Schreiben zu unterschlagen, und um dieses ganz unmöglich zu machen, vertrauten wir die ganze Sache dem Stiftsamtmann in Bergen, unserm Freunde, und baten ihn, dem Advokaten das Schreiben persönlich zu überschicken. Auch Thaulow der Aeltere ward von der Sache unterrichtet; er erhielt den Auftrag, wenn es nöthig sein sollte, selbst die bedeutendsten Opfer nicht zu scheuen, um ein so großes Unglück abzuwenden. Es gab Augenblicke, in welchen wir glaubten, daß das Gerücht von den vorzüglichen Eigenschaften unseres Gegners falsch sei, in welchen wir vermutheten, daß bloß ein niedriger Eigennutz ihn leite, und daß wir mit dem Verlust eines vielleicht bedeutenden Kapitals das Unglück würden abwenden können. Bis wir Antwort erhielten, bis die Gefahr als eine unvermeidliche erschien, blieb sie hier in der Gemeinde ein tiefes Geheimniß, auch die Frauen

wagten wir nicht damit zu beunruhigen. Aber Alles war umsonst, die Gefahr rückte immer näher, die Antworten waren kategorisch: die Kaufsumme würde er zahlen und sein Gut in Empfang nehmen. Auf Rossings Bericht schien er gar nicht geachtet zu haben; alle Anerbietungen einer noch so großen Entschädigung wurden mit höhnendem Stolze abgewiesen. Immer deutlicher entdeckten wir, daß es Blehr war, der ihm zuerst das Vorurtheil gegen uns einzuflößen gewußt hatte, daß er es war, der Alles betrieb. Wir erfuhren nun, daß der Sohn angekommen sei, daß Sven Thor erwartet werde. Blehr war äußerst thätig, und gestern wurde zum nächsten Mittwoch uns der bestimmte Termin angesetzt, das Gut gerichtlich dem mit Vollmacht versehenen, volljährigen und mündigen Sohne zu übergeben. Jetzt konnte es kein Geheimniß länger bleiben; was wir den Aeltesten und Vertrautesten schon früher, als das Unglück näher rückte, entdeckt hatten, mußte jetzt der ganzen Gemeinde bekannt gemacht werden. Gestern Abend kam sie zusammen, und Ihr erinnert Euch, wie ich Euern Fragen nach der Veranlassung zu einer so außerordentlichen Zusammenkunft auszuweichen suchte. Die Nachricht traf die ruhigen Hausväter wie ein Blitz; aber mit Schrecken entdeckte ich bald die Spuren des stillen Ingrimms. Ich weiß, wie gefährlich dieser ist,

wenn er Wurzel faßt in einem norwegischen Gemüthe; er ist wie ein Vulkan, der lange in tiefer Verborgenheit den geheimen Brennstoff sammelt, die verhängnißvolle Stunde des nahen Ausbruches durch eine dumpfe Erschütterung ankündigt und dann plötzlich, unwiderstehlich Tod und Zerstörung verbreitend, sich ausleert. Ach, wir hofften diesen Dämon auf immer beschworen zu haben, und jetzt trat er uns so drohend entgegen. Ich that Alles, um den zornigen Unmuth zu bekämpfen; ich stellte den Männern vor, daß, was dieses Unglück über uns bringe, ein heiliges, altes norwegisches Recht sei, das unschätzbare Palladium ihres eignen Standes, und daß sie mit männlichem Muthe sich in das Unvermeidliche fügen müßten, das Unglück nicht durch ungesetzlichen Widerstand, der den Untergang der ganzen Gemeinde herbeiführen könnte, vergrößern dürften. Sie wandten nichts ein, und ich verstand dieses schreckliche Schweigen. Es deutet den still gefaßten, unabänderlichen Entschluß an. Rossing und die beiden braven Bauern, die das Odelgut bewohnten, machten der Versammlung bekannt, daß sie morgen, am Montage, das Gut räumen, ihren beweglichen Besitz bei Freunden unterbringen, daß sie selbst zur Gastfreundschaft ihre Zuflucht nehmen würden, bis sie in den Stand gesetzt wären, wieder eine eigene Wohnung zu beziehen,

daß sie den Bestand an Geräthe und Vieh, der nach dem Inventarium abzuliefern wäre, sorgfältig abgesondert und hingestellt hätten, daß sie zwar den bedeutenden Ueberschuß noch unter Bewachung da lassen würden, doch entschlossen wären, auch diesen an sich zu ziehen und auf irgend eine Weise unterzubringen, wenn der Käufer ihn nicht gegen eine mäßige Summe übernähme. Diese Bekanntmachung, die die völlige Zerstörung des Jahre langen häuslichen Glückes dreier Familien in dürren, aber inhaltschweren Worten verkündigte, mit der Ruhe des schon männlich gefaßten Entschlusses vorgetragen, erhöhte den stillen Ingrimm, und mich ergreift ein geheimes Entsetzen, wenn ich an die innere Wuth denke, mit welcher die Versammlung sich trennte. Ich darf unsere Lage nicht verheimlichen, ich habe fast gar keine Hoffnung mehr, und durch die Darstellung meiner Absichten, meiner Entwürfe, wie sie geworden, wie ich sie, unterstützt von theuern Freunden und Freundinnen, in's Leben rief, suchte ich mir selber eine wehmüthige Freude zu bereiten, wollte ich mich in einer hoffnungsvollen Lage mehr betäuben, als beruhigen.

Gott, Du hast mich in einer wichtigen Stunde hergerufen, hilf mir Dein Werk vollenden, sprach Flinthough und faltete die Hände. Sorgenvoll schloß der Tag,

der für die Gäste einen so ruhigen, ja, segensreichen Anfang genommen hatte.

Den Tag darauf sah man die Häuser räumen. Rossing, mit den vielen Geräthen, die sich in einer großen Reihe von Jahren anzuhäufen pflegen, mit den kostbaren Gemälden und Statuen, zog in Thorsteins Wohnung, wo ebenfalls eine Hauptveränderung stattfand, um für so Vieles Platz zu bereiten. Auch Flinthough und Nanni folgten ihrem Wirthe. Alles war in Verwirrung, in Unordnung; Rossings Wohnung lag gegen Abend öde und verlassen da, und zwischen den unordentlich herumstehenden Schränken, Tischen und Geräthen allerlei Art gingen Else und ihre Tochter Sophie in gehaltenem Schmerz, ohne Thränen, aber blaß. Ein mildes, versöhnendes Lächeln spielte um die Lippen, wenn theilnehmende Bauern und ihre Frauen erschienen; es war, als wären diese die Unglücklichen, als wollten jene sie trösten. So verließen sie, erst als es dunkel war, das nun öde Haus, in welchem sie so glücklich gelebt hatten. Sophie war kaum drei Jahre alt, als sie es betrat; sie suchte eine stille Kammer, verschloß sich darin und sank betend auf die Knie, und ihr Kummer löste sich in stille Thränen auf; dann suchte sie die Mutter, die ruhig, fast heiter dastand, Rossing

lächelnd die Hand reichte und sprach: Nicht wahr, jetzt können wir gehen?

Aber so ruhig war der Auftritt nicht da, wo die Bauerhäuser geräumt wurden. Die würdigen, wahrhaft christlich ergebenen Hausväter gingen still in sich gekehrt, als die letzten Fuhren die letzten Sachen aus den verlassenen Häusern brachten, aber die Frauen konnten ihren Kummer nicht bergen, die erwachsenen Töchter und Mägde schwammen in Thränen, die Kinder schrien, die Haushunde heulten dazwischen, als sie die alte Wohnung verlassen sollten, die Söhne und Knechte knirschten mit den Zähnen, ballten die Fäuste, und von einer Schaar weinender Frauen wurden sie begleitet, während eine Gruppe zorniger Männer mit geheimem Grimm in den entstellten Gesichtern dem erschütternden Auftritt aus der Ferne zusah.

Indessen hatte Flinthough dem alten Prediger die ganze Lage der Sachen entdeckt. Der alte Mann fühlte sich sehr schwach, aber er sah ein, wie nothwendig es war, daß etwas Entscheidendes geschähe, wenn man ein großes Unheil verhüten wollte. Er besonders, der aus langer Erfahrung die Bauern kannte, theilte Thorsteins Furcht und unterstützte Flinthoughs Vorschlag. In der Gemeinde bildeten einige der wohlhabendsten und verständigsten Bauern einen Kirchenrath. Diese

wurden eingeladen, sich bei dem alten Prediger einzufinden; dort ward ihnen Flinthough als der von ihm erwählte Gehülfe in seinem Amte vorgestellt. Sie waren zwar überrascht, als sie aber Alles erfuhren, unterstützten sie den Beschluß, den Flinthough gefaßt hatte. Dieser hatte in der kurzen Zeit sich die Zuneigung der Bauern im hohen Grade zu erwerben gewußt. Er war so glücklich gewesen, als Arzt einige gefährlich Kranke zu retten. Er behauptete, daß oft in den bedenklichsten Fällen die Religion dem Arzte ein wichtiges Hülfsmittel darbiete, und der christlich gesinnte Arzt würde um so weniger Bedenken tragen, es anzuwenden, da der religiöse Trost, wenn er auf eine zweckmäßige Weise mit der ärztlichen Behandlung verbunden würde, für den Geist eben so heilsam wäre, wie für die leibliche Gesundheit. Von diesen Gesinnungen geleitet, war ihm eine Heilung gelungen, die seinen Ruf als religiöser Tröster und Arzt zugleich in der ganzen Gegend verbreitete. Auf das Volk können aber eben Aerzte, die es zu behandeln wissen, fast einen eben so großen Einfluß ausüben, wie die Prediger, und wer beide Vorzüge vereinigt, kann schnell und in hohem Grade sein Vertrauen gewinnen. Als es daher der Gemeinde bekannt ward, daß Flinthough als Prediger den Greis unterstützen würde, entstand eine freudige

Bewegung, und da in dem geordneten, sich täglich auf gleiche Weise wiederholenden Wechsel des Lebens ein Ereigniß, wie dieses, als ein sehr bedeutendes betrachtet wurde, so vermochten selbst die unruhige Gährung und das bevorstehende Unglück nicht den Eindruck zu schwächen, den diese Nachricht hervorrief. Ja, Viele brachten dieses Hervortreten mit dem Unglück in Verbindung; sie fanden darin, daß jetzt eben, in diesem bedenklichen Augenblicke, so unerwartet ein geschätzter Mann als ihr zukünftiger Prediger hervortrat, ein gutes Zeichen. Mit Sorge sahen Alle, — und Keiner lebte unter ihnen, der diese Sache als eine gleichgültige betrachtete, — wie die Schwäche des alten Predigers zunahm. Der junge Mann, der bis jetzt als Gehülfe erschien, war für eine andere Gemeinde bestimmt, und obgleich viele liebenswürdige Eigenschaften, eine große Milde und ein ächt christlicher Sinn ihn auszeichneten, so sahen sie es doch ein, und er fühlte es selbst, daß er die Eigenschaften nicht besaß, die er hätte besitzen müssen, um als Nachfolger des Alten eine solche Gemeinde zu leiten. Der Eindruck steigerte sich, als der alte Prediger bekannt machte, daß er morgen seinen Gehülfen feierlich einführen würde. Ich fühle, schrieb er mit zitternder Hand, den Tod nahe, ich werde die Gemeinde in dem bedenklichsten Augenblicke verlassen

müssen, und eile, Euch den zuzuführen, dem Ihr das Vertrauen schenken könnt, durch welches Ihr mich beglückt habt.

Der Dienstag brach an, und die sonst so ruhige Gemeinde war auf die mannigfachste Weise in Bewegung gesetzt. Der Jahrmarkt hatte eben begonnen, in allen Häusern waren fremde Gäste, viele von diesen waren Verwandte derer, die arm und ohne Aussichten vor vielen Jahren hergezogen waren, und die jetzt in ihren hellen und geräumigen Wohnungen die Freunde beherbergen konnten. Der folgende Tag sollte das gefürchtete, für die Meisten so plötzlich einbrechende Unheil in ihre Mitte bringen, und die Uebrigen sahen mit Schrecken dem Ausbruche wilder Leidenschaften entgegen. Die stille, gewohnte Ordnung war in den meisten Familien gestört. Das drückende Gefühl eines nahen Unglücks preßte die Herzen zusammen, und der tief verschlossene Zorn der empörten Gemüther bereitete Unheil. Der Himmel war heiter, die Sonne schien hell und klar in die reizende Gegend mit ihren schönen Wohnungen, wogenden Feldern, grünenden Wäldern und starren Gebirgen hinein. Alles war so ruhig, nur in den Gemüthern drohte der Ingrimm mit wüthenden Stürmen, zerknickte der Schmerz jede Blüte, und zum ersten Male war es,

als sahen die bedrängten Einwohner nicht die Herrlichkeit, die sie umgab. Die Glocken läuteten, die Wagen rollten, wie an einem Feiertage, von allen Gegenden nach der Kirche zu, alle Mitglieder der Gemeinde waren versammelt, aber so mächtig war die Gewohnheit, die hier Ruhe gebot, daß ein Fremder, der diese Menge versammelt sah, keine Ahnung hätte haben können von der innern Unruhe, die alle Herzen erfüllte.

In der Vorhalle war die Gemeinde versammelt, die Flügelthüren wurden geöffnet, und wie gewöhnlich, mit derselben Ruhe, wie am vorigen Sonntage, schritten die Frauen durch die eine und die Männer durch die zweite Thür. Thorstein und Rossing mit ihren Freunden, die Frauen mit ihren Freundinnen erschienen, die Gäste der Bauern begleiteten sie, aber unter diesen war der hier völlig fremde junge Mann, Styge, der, das Herz voll banger Ahnungen, mit dem Bauer, der ihn herbrachte, in die Kirche hineintrat.

Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe, ward angestimmt, die Orgel schlug gewaltig in den Gesang hinein, und hell ertönten Juliens, Klaras, Dorotheas, Elsens, Sophiens klangvolle Stimmen, selbst die der alten Mutter Kolmar, mächtig der männliche Gesang der Freunde, auch Flinthoughs, den

man nicht sah, aber wohl hörte, und es war, als wollten sie durch die Macht des Gesanges die Zuversicht des Glaubens gewaltig herbeiziehen für sich und die Uebrigen. Da klang es immer voller, da erhoben sich alle Stimmen immer stärker, da war es, als lösten alle Sorgen sich im Gesange auf, als würden die verborgenen Seufzer von den Fluthen der Zuversicht getragen und fortgeführt. Luthers mächtiger Geist war mahnend unter sie getreten und bewegte sie. Da erklang mitten unter den übrigen hell und klar, alle übertönend, eine männliche Stimme, und selbst mitten in der Andacht, die Alle ergriffen hatte, fiel eine schöne, hohe, schlanke jugendliche Gestalt auf, die, aufrecht stehend, ansehnlicher schien, als die der Uebrigen. In den klaren, nach dem Himmel gerichteten Augen perlten Thränen, und die brausenden Wogen eines erschütterten Gemüths, durch ringende Zuversicht nur mühsam besänftigt, spielten auf den männlichen Zügen. Niemand kannte ihn, Jeder erstaunte, der ihn sah; aber der Eindruck erlosch, denn die innere ernsthafte Betrachtung, die flammende Andacht zog die Aufmerksamkeit von jeder äußeren Erscheinung ab. Es war Styge.

Der Gesang verstummte, eine feierliche Stille folgte, kein Laut ward vernommen. Flinthough er=

schien im geistlichen Ornat, von dem Geistlichen begleitet oder vielmehr ihn führend, und Alle horchten in stiller Aufmerksamkeit.

Mein Tod ist nahe, sprach mit zitternder Stimme der Greis; ich fühle es, Herr, Du rufst Deinen ermüdeten Diener. Seht! hier stehe ich, am Rande des Grabes; aber ehe es mich verschlingt, war es mir vergönnt, Euch diesen, den der Herr berufen hat, das Wort zu verkündigen nach mir, zuzuführen. Hört seine Stimme, wie meine; wahrlich, der Herr hat ihn gesandt. Gott gebe ihm und Euch seinen Frieden, Amen. — Die Stimme schwankte, der Alte ward zu seinem Sessel geführt, und Flinthough bestieg die Kanzel. Er sank auf seine Knie. Nicht an die Gemeinde, an Gott war die Rede gerichtet. Ihm war es, als wenn sein ganzes Leben sich in diesem heiligen Augenblicke zusammendrängte, als wenn es jetzt erst Ziel, Absicht, Bedeutung erhielte. Seine ganze Seele ruhte in Gott, sein ganzer Geist war von heiliger Zuversicht erfüllt; da eröffneten sich die wunderbaren, verborgenen Tiefen der Sprache, daß sie gezwungen ward, die himmlische Gewalt zu offenbaren, die in ihr verschlossen ruht und nur in solchen Stunden der heiligsten Weihe sich hervorwagt. Wer kann solche Worte nachsprechen? Nur in geheiligten

Stunden entfliehen sie, Engeln gleich, den gehobenen, begnadigten Lippen, nur in den innersten, geheimsten Tiefen des Gemüths, wohin die Sprache sonst nie dringt, aus welchen sie nie laut wird, werden sie vernommen. Aber er sprach von Allem, von seinem Rufe, von der Gefahr, die Alle umgab und bewegte, und flehte, daß dieser Augenblick, der drohend für Alle wäre, sich in einen Augenblick des Segens für Alle verwandeln möchte. — Das Gebet war geschlossen, die ganze Gemeinde war kniend hingesunken, und selbst das härteste Gemüth war gebrochen. Flinthough richtete sich auf; aufrecht stand er, wie in einer drohenden Stellung, ein furchtbarer, strenger Ernst sprach strafend aus seinem Antlitze. Erstaunt, erschrokken fast und ängstlich blickte ihn jedes Auge an.

So spricht der Herr! hob er an und hielt den Arm drohend in die Höhe, so spricht der Herr durch mich, seinen Diener: Sieh, ich habe die Fülle des Segens über dich gegossen Jahre lang. Ich schuf dieses freundliche Thal, daß es dein Eigenthum sein sollte, ein wunderbarer Schatz in einem rauhen Lande, ich stellte die Felsen rings herum dir zum Schutz, und gebot dem rauhen Winter und den zerstörenden Stürmen, daß sie gefahrlos in der Höhe ihre Stätte fänden und nicht hineinreichten in das ruhige Thal, wel-

ches ich beschütze; deine Aecker prangen mit der Fülle der Aehren, deine Kammern sind gefüllt mit meinem Segen, daß du aus deinem reichen Schatze der fremden Armuth helfen kannst, mein Wort klang segensreich in dein Herz, und der Liebe reiche Fülle ward dir geschenkt, wie Wenigen, und du — hier erheb er die Stimme — bist du dankbar, wie du sein solltest? Ich habe es vernommen, wie du in eitelem Hochmuthe dich von mir abgewandt hast und auf deinem eigenen Rechte pochst. Thörichte Gemeinde, willst du mir Trotz bieten, der ich den Bergen, die dich schützend umgeben, gebieten kann, daß sie sich über dich stürzen, das Thal, seine fruchtbaren Aecker und Einwohner begraben. Ich habe dir eine Ruthe gebunden, damit dein Herz gebrochen werde; ich, ich der Herr, habe den Mann gesandt, gegen welchen du dich empören willst, willst du mit mir rechten? Ohnmächtige! Sieh, ich will dein Herz prüfen, und gebiete dir durch meinen Diener. So höre mein Gebot, und was ich dir verkündige. So wie mein Diener diese Stätte verläßt, unter offenem Himmel, im Angesichte des reichen Segens der Felder, meiner Gabe, trete ein jeder, der geheimen Zorn und Ingrimm in seinem Herzen hegt, offen hervor, thue Buße vor der ganzen Gemeinde, reiche dem Manne

die Hand, den ich gesandt habe, mein Wort zu verkündigen, und gelobe mit freimüthiger Treue, den Gegner freundlich und liebevoll zu empfangen, allen Haß und jeglichen Widerwillen zu vertilgen, ihm als einem Freunde zu begegnen. Und wenn so die Gemeinde gereinigt vor meine Augen tritt, damit der Diener, den ich berief, mit freudigem Vertrauen sein Amt anfangen kann, dann soll mein Segen bei dir bleiben, und was dir jetzt harte Strafe dünkt, soll dir als neues Zeugniß meiner Liebe erscheinen. Amen.

Noch ruhten alle Blicke auf der gebietenden Gestalt, ein tiefes Stillschweigen herrschte in der ganzen Kirche. Da hörte man die Stimme des alten Predigers mit seltsamer Stärke. Er hatte sich aus seinem Stuhle erhoben und stand aufrecht mit einer Kraft, die man an ihm sonst nicht kannte. Wahrlich, rief er, Dich hat der Herr gesandt. Wohl mir, daß ich vernommen habe, wie Du meiner Gemeinde einen treuen Hirten gabst, o Herr! Und nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren, ich sehne mich nach der Ruhe. — Er sank ohnmächtig in den Sessel. Man eilte zu ihm. Aber er war todt. Eine himmlische Ruhe verklärte seine Züge, die Hände waren gefaltet, aber eine wunderbare Erschütterung hatte die ganze Gemeinde ergriffen. Ein Jeder ging, wie durch eine

geheime Uebereinkunft, in stiller, ruhiger Ordnung auf den Sessel zu, erhob die Hand des Todten und küßte sie. Dieser sanfte Tod galt ihnen als ein Zeichen; dadurch schien ihnen der Ruf des Nachfolgers von Gott selbst bestätigt, und als Flinthough vor der Kirche sich hinstellte, sah man die ganze Menge der Männer, Hausväter, ihre Söhne, ihre Knechte, sich an ihn drängen, ein Jeder warf sich seine Sünde vor, ein Jeder bereute seinen Zorn und gelobte mit treuem Handschlage, der nie gebrochen wird, daß er denjenigen freundlich, ja, liebevoll empfangen wolle, den er kurz vorher gehaßt hatte; die Meisten schwammen in Thränen, die unaufhaltsam hervorbrachen; denn gewaltsam stürzt der starre Sinn dieser starken Naturen zusammen, wenn er in sich zerbricht.

Jetzt war die sonst gewöhnliche Stille gebrochen in der Nähe der Kirche. Ein allgemeines rührendes Versöhnungsfest ward gefeiert. Männer und Frauen umarmten sich. Thorstein und Rossing gingen frohlockend, wie heitere Kinder, unter der Menge umher, und die Kolmar, Klara, Else und Sophie umfaßten die Hausfrauen. Alles Unglück war vergessen, und selbst die Familien, die gestern ihren Besitz verlassen hatten, waren von dem Strom der Freude und Liebe ergriffen, und jubelten mit. Mitten in diesem Jubel

ward die Leiche des Greises, dessen stiller Tod das bedeutende Zeichen der Versöhnung geworden war, aus der Kirche herausgetragen. Die Träger sangen das schöne Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Jeder freudige Ton verstummte; Alle standen still, die Frauen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, die Leiche ruhte noch, mit Leinen verhüllt, auf der Tragbahre, und Alle stimmten ein. Dann ward sie still fortgetragen; ein ruhiger Ernst, eine wehmüthige Stille war an die Stelle der lauten Freude getreten, und Alle trennten sich stumm und in sich gekehrt.

Styge, der Zeuge dieser überraschenden Auftritte gewesen war, schien sich in wenigen Stunden ein ganzes Leben durchlebt zu haben. Als er in die Kirche trat, merkte er wohl, wie Alle innerlich bewegt erschienen. Die Reize der Gegend, die Zierlichkeit, Anmuth und Reinlichkeit der Wohnungen hatten ihn tief ergriffen. Jetzt sah er sich von einer Versammlung umgeben, in welcher ein jeder Mann, eine jede Frau bedeutend erschien, wie verschieden von der widrigen Menge, in deren Mitte er gelebt hatte! Er sah Männer von höhern Ständen, ihre Frauen unter die Bauern traulich gemischt, und wo er hinblickte, zog ihn eine angenehme Gestalt, ein vielversprechendes Antlitz an. Aber eine Gestalt fesselte ihn unwillkürlich. Es war ein schlan-

kes, schönes Mädchen. Sie saß an dem äußersten Ende einer Bank, ihm grade gegenüber. Die stille Sorge, die Blässe, die jetzt ihr Gesicht bedeckte, konnte die Fülle der Gesundheit nicht verbergen. Sie war in sich versunken, und wenn sie die trüben Augen, thränenschwanger, erhob, war es Styge, als blickte er in den Himmel. Er vermochte kein Auge von ihr abzuwenden. Jetzt fing der Gesang an. Er hörte ihre Stimme, aber als die innere Gemüthsbewegung sich in den Gesang gewaltig hineinbildete und aus ihm heraustönte, als die Stimmen immer mächtiger anschwollen, da ward auch er ergriffen. Er erschrak in sich selber; Alles, was er erlebt hatte, das Verbrechen, dessen drohende Nähe er kannte, das er entdecken wollte, die bange Ahnung, daß die innere Bewegung der Gemüther durch die Ansprüche seines Vaters veranlaßt sei, das Alles beschäftigte ihn, und vor ihm schwebte wie eine Vision, wie eine Engelsgestalt das Mädchen, nach welchem er nicht mehr hinblickte. Die feierliche Einführung des neuen Predigers, die ehrwürdige Gestalt des alten stimmte ihn wehmüthig. Als er aber Flinthoughs Gebet vernahm, als diese gewaltsam aus dem innersten Heiligthum hervorquellenden Worte auch an die verborgensten Tiefen seines Gemüths anschlugen, da schwoll das Herz, durch Glauben stark, durch Liebe mächtig, durch Hoffnung

erquickt, und er erschrak nicht einmal, als er nun erfuhr, daß seine Ahnung richtig gewesen, daß die ihm nur zu bekannten Forderungen die Gemüther bewegt hatten, daß man das Eindringen seines Vaters als ein großes, störendes Unglück betrachte, ja, daß ein geheimer Zorn seine eigne Person gefahrvoll treffen könne. Er fühlte sich plötzlich zum Manne gereift, zur bestimmten That aufgefordert, jedes Opfer schien ihm leicht; er beschloß, in dieser Sache, die ihm eine heilige war, wenn es sein müßte, selbst dem Vater, den er fürchtete, entschieden gegenüber zu treten. Die gewaltige, strafende Rede tönte wieder in seiner Seele, der Tod des Greises erschien ihm, umfangen von der seltsamen Welt, in welche er sich plötzlich versetzt sah, wie der natürliche Schluß eines Auftritts aus einer höhern Welt, wo Tod und Leben eine andere Bedeutung haben, ja, wo der Tod Leben, und was wir gewöhnlich Leben nennen, Tod genannt werden muß. Der Gottesdienst war zu Ende; seine lebendige Fortsetzung, die Versöhnungsscene, ergriff ihn mächtig. Obgleich er im Anfange der Menge aufgefallen war, so wirkte doch der schnelle Wechsel erschütternder Auftritte so gewaltsam, daß später Niemand auf ihn achtete. Als man sich zu trennen anfing, fragte er einen Bauer, ob Thorstein da wäre. Er war eben mit der Familie fortgefahren. Man

zeigte ihm seine Wohnung, die nicht weit von der Kirche entfernt war. Die Männer und Frauen waren alle versammelt. Er trat entschlossen hinein, und man erkannte den fremden Jüngling, der in der Kirche die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick auf sich gezogen hatte. Der Entschluß, den er gefaßt hatte, stand klar vor ihm; er war ganz mit sich einig und fühlte sich stark. Als er nun dem Manne gegenüberstand, dem er so störend, so unheilbringend entgegengetreten war, als dieser ihn freundlich und mild empfing, überwältigte ihn der Anblick, und mit bewegter Stimme sagte er: Sie heißen mich freundlich willkommen, Herr Thorstein, und ich bin in diesem Augenblicke Ihr gefährlichster Gegner. Ich bin Styge-Thor, der Sohn von Sven Thor, und derjenige, der, unterstützt durch das äußere Recht, bestimmt war, einen unglücklichen Eingriff in Ihren sicher geglaubten, zum Glück so vieler Menschen benutzten Besitz zu wagen, war, sage ich, denn ich bin hier, um zu erklären, daß ich Alles, daß ich selbst den Beifall meines Vaters aufopfern werde, um den Fluch einer solchen frevelhaften That von ihm und mir abzuwälzen. — Alle waren überrascht, blickten den schönen Jüngling mit Erstaunen an, wie er so frei und offen, so entschlossen und mild dastand, und sie konnten es nicht begreifen, daß dieser nun der Mensch

sein sollte, der ihnen allen so gefährlich erschienen war. Flinthough, sagte Thorstein, was Du, von dem heiligen Geiste ergriffen, weissagend zu verkündigen wagtest, geht wunderbar schnell in Erfüllung; denn wahrlich, den Vater dieses Jünglings haben wir nicht zu fürchten. Sei mir willkommen, und jetzt doppelt willkommen, freundlicher junger Mann, der Du uns fast wie ein böser Geist erschienst und nun als ein Engel des Friedens unser Haus betrittst. — Er bot ihm einen Sitz, und Styge bat um Gehör.

Mein Vater, sagte er, — ich darf ihn rühmen, — ist der mildeste, beste, edelste Mann; aber eine fixe Idee, ein starrer Widerwille gegen alles Unrecht, ein eben so seltsames, oft aller Rücksichten spottendes Verfolgen dessen, was er Recht nennt, ich möchte es fast, so hart es klingt, eine partielle Geisteszerrüttung nennen, hat uns und ihm selber manches Ungemach bereitet. Er hatte in England ein sehr bedeutendes Vermögen erworben, das Glück begünstigte ihn, meine Mutter gehörte zu einer der angesehensten Familien, und ihr Vater ist der zweite Sohn eines großen, vornehmen Hauses, das einen sehr bedeutenden Handel trieb. Durch das plötzliche Umschlagen aller Handelsverhältnisse vor einigen Jahren fing er an zu schwanken. Mein Vater unterstützte ihn mit einem sehr bedeutenden Theile seines Ver-

mögens, und zwar mit jenem Vertrauen, welches ganz auf die Redlichkeit des Schuldners paßte. Vor etwa einem Jahre starb mein Großvater, und der größte Theil der Schuld war noch nicht bezahlt. Mein Vater war abwesend, erfuhr den Todesfall und fand einen Zettel, mit zitternder Hand geschrieben: „Meine Schuld „ist getilgt. Ueber mein Vermögen ist so disponirt, „daß Du auf alle Weise sicher gestellt bist. Du wirst „das Testament, welches Dich völlig entschädigt, fin„den." So lautete das Schreiben. Es war die eigene Handschrift des Verstorbenen. Man wußte, denn eidliche Zeugen bestätigten es, daß der Gestorbene wenige Tage vor seinem Tode einen Notar hatte kommen lassen. Aber der Notar hatte sich ertränkt, und das Testament war verschwunden. Die Ansicht, daß die übrigen Erben, zwei nahe Vettern des Verstorbenen, den Selbstmord des Notars gemisbraucht und das Testament vernichtet hätten, lag zu nahe. Der Prozeß fing an, kostete große Summen, füllte das Herz meines Vaters mit Ingrimm und wurde verloren. Jetzt war ihm England verhaßt, die Menschen schienen ihm verächtlich. Zwar boten die Gegner meinem Vater an, die ganze Summe ihm ohne alles Testament auszuzahlen. Aber stolz, wie er ist, wollte er nicht als ein Almosen annehmen, was ihm als ein Recht gebührte.

Ja, dieser nichtswürdige Edelmuth schien ihm die Verworfenheit der Gegner zu steigern. In seiner empörten Stimmung kam ihm der Gedanke, von solchen Menschen getrennt, sich in seine vaterländischen Thäler zu vergraben. Er wollte sein väterliches Gut wieder übernehmen und wandte sich an Blehr, den er von frühern Zeiten her kannte. Dieser antwortete, daß die Sache viele Schwierigkeiten haben würde. Der Besitzer sei ein reicher und mächtiger Mann, der auf keine Weise das Gut freiwillig herausgeben würde. Sie wurden als ein höchst intriganter, ja, gefährlicher Mensch dargestellt. Es war nicht möglich, eine Darstellung zu wählen, die mehr, als diese, geeignet gewesen wäre, meinen Vater auf jede Weise zu erbittern und zur strengen Behauptung seines Rechts zu vermögen. Er verließ nun mit mir England, und ein Geschäft brachte ihn nach Christiania. — Hat er mein Schreiben nicht erhalten? rief Rossing. Styge ließ sich die Zeit der Ausfertigung, den Inhalt sagen. Er hat, antwortete er, nichts der Art erhalten. Blehr behauptete, daß jenes Schreiben an ihn gerichtet wäre. Man erstaunte über die Frechheit des boshaften Advokaten, und Styge erzählte nun ferner ausführlich, was wir schon wissen. — Sie hörten mit Ueberraschung das Verbrechen, was beschlossen und unter den angegebenen Um-

ständen nur zu leicht auszuführen war. Die zwei Männer, die jetzt als Verräther bezeichnet waren, hatten in der That verstanden, sich das größte Vertrauen zu erwerben. Thorstein hatte seine Freude darüber laut geäußert, daß es ihm gelungen sei, wenigstens diese Menschen aus dem verdorbenen Kreise, in welchem sie früher gelebt hatten, zu retten. Rossing näherte sich jetzt Styge. Sie müssen, sagte er freundlich lächelnd, doch jetzt die Familie kennen lernen, die Sie so feindselig aus ihrer Wohnung vertrieben haben. Denn, da auf morgen der Termin, an welchem Sie das Gut übernehmen würden, festgesetzt war, habe ich und meine Familie das Haus schon verlassen. — Ein Termin? rief Styge verwundert, morgen? Auf welchem ich erscheinen sollte? Nun das ist seltsam, denn ich versichere Sie, ich weiß nichts davon. — Man zeigte ihm die Vorladung, und er erstaunte über die gewagte List des Advokaten, der, um ihn zu überraschen, ihn ganz unvorbereitet in der feindseligsten Stimmung hierher zu führen dachte, und ohne allen Zweifel darauf rechnete, daß die wechselseitige Erbitterung eine jede Annäherung unmöglich machen sollte. Jetzt führte Rossing nun Styge zu den Damen, die er nur flüchtig, fast furchtsam gegrüßt hatte. Meine Frau, sagte Rossing, indem er diese vorstellte, und meine Tochter, indem er Sophie

bezeichnete. Jetzt erst entdeckte Styge das Mädchen und erkannte die Engelsgestalt in der Kirche wieder. Er erstaunte, er konnte die plötzliche Ueberraschung nicht verbergen, ein Jeder merkte den Eindruck, den Sophiens Anblick auf ihn machte. Rossing lächelte, Sophie erröthete tief und schlug die Augen nieder, und ein plötzliches ängstliches Stillschweigen entstand. Styge faßte sich nur mit Mühe, und die Verlegenheit, die er von jetzt an zeigte und nicht überwinden konnte, stach seltsam ab gegen sein früheres offenes und männliches Betragen. Es giebt Augenblicke, die eine entschiedene, tiefe Neigung plötzlich erzeugen können, und keiner war wohl dazu günstiger, als der, in welchem Styge und Sophie sich erblickten. Der Eindruck, den sie auf ihn in der gespanntesten Stimmung gemacht hatte, steigerte sich, als er sie hier in lieblicher Ruhe, in blühender Gesundheit wieder sah, als er erfuhr, wie viele trübe Stunden und wie viel Kummer er ihr, ohne sein Wissen, verursacht hatte. Und Sophie sah den jungen Mann, den sie so sehr gefürchtet hatte, so mild, so freundlich hereintreten, sah, wie mit seiner Erscheinung das größte, das einzige Unglück, was sie erlebt hatte, plötzlich, fast wie ein böser Traum, verschwand. Denn seit dieser Jüngling erschien, zweifelte sie nicht mehr an einem glücklichen Ausgange, sah die Aeltern wieder nach

der anmuthigen, geliebten Wohnung, die vertriebenen Familien in ihre Häuser zurückkehren und Alles den alten, ruhigen Gang gehen. Wie natürlich, daß das Wohlgefallen, welches ein solcher junger Mann erwekken mußte, plötzlich zur stillen Neigung heranreifte, als sie den tiefen Eindruck wahrnahm, den sie auf ihn machte, den er nicht zu verheimlichen vermochte.

Flinthough hatte sich entfernt, um die Anstalten zur Beerdigung des entschlafenen Greises zu treffen, und eben überlegte man die Mittel, die nothwendig wären, nicht allein um das Verbrechen zu verhindern, sondern auch um die Verbrecher auf das Dampfschiff zu locken und auf der That zu ertappen. Sie müssen jetzt, da wir sie in unserer Gewalt haben, auf immer unschädlich gemacht werden, sagte Thorstein; es wäre thöricht, die Schonung weiter zu treiben. Wir haben diese verworfenen Menschen nur zu sehr geschont. Man schickte eine Estafette zum Amtmann und zu dem Sorenskriver. Beide wurden zum Mittage eingeladen. Es ist ein doppeltes Glück, bemerkte Rossing, da das Verbrechen einmal beschlossen war, daß wir es eben jetzt entdeckten. Die gewaltsam vernichtete Wuth der Menge findet dann eine natürliche Ableitung. Nur müssen wir, erinnerte Thorstein, doch auch hier den Ausbruch verhindern. Sie waren eben im Begriff das Zimmer

zu verlassen, als Aage Ruth ängstlich hereintrat und fragte, ob man nicht einen Gast erwarte. Allerdings, antwortete Thorstein, den Engländer, der sich mit seiner Frau und zwei Freunden hat anmelden lassen. Der Lord schrieb mir, daß ein Geschäft in Bergen seine Ankunft verzögert habe, aber jetzt können wir ihn wohl erwarten. Aber warum frägst Du, Aage, und so ängstlich? — Nun Gottlob! antwortete dieser und holte tief Athem. Von Lommen ist die Nachricht gebracht worden, daß ein Reisender, — man behauptete, er wollte weiter nach Naelsro reisen, — sich mit einem einzigen Führer in das wilde Gebirge gewagt habe und nicht wieder zum Vorschein gekommen sei. Auf diesem Zettel ist sein Name geschrieben. — Nanni fühlte sich schon vom ersten Augenblick an von einer geheimen Angst ergriffen, sie näherte sich dem Aage; als er das Unglück erzählte, stand sie ihm ganz nahe, und kaum hatte er geschlossen, da ergriff sie den Zettel, las und stürzte ohnmächtig hin. Angstvoll näherten sich die Frauen, hoben sie auf, sahen den Zettel, welchen sie krampfhaft in den Händen hielt, und lasen Lindrups Namen. Niemand erwartete ihn so bald; nach den letzten Nachrichten von ihm sollte er wahrscheinlich erst nach Verlauf einiger Wochen ankommen; aber Nanni schien schon seit einigen Tagen seine Nähe, schien ein Unglück, das

ihn bedrohe, zu ahnen und fühlte sich wunderbar beunruhigt. Zu der alten Kolmar hatte sie ein großes Vertrauen gefaßt, und diese kannte ihre Angst, die sie ihr mit allen möglichen Gründen auszureden suchte. Wie erstaunte sie jetzt, als sie diese nur zu gegründet fand! So beunruhigte nun ein neuer Unfall die Gesellschaft, nachdem der frühere kaum überwunden war; ja, man konnte noch immer nicht mit Sicherheit wissen, wie Styges Vater sich benehmen, ob er sich bestimmen lassen würde, sein Recht aufzugeben.

Als die Nacht anfing, die zum Glück etwas trübe und, wo das Dampfschiff lag, durch den Schatten der Felsen ziemlich finster war, schlichen sich mehrere Männer nach den Gebüschen, dicht an das Dampfboot. Den verrätherischen Männern war die Wache übergeben, aber den zehn übrigen ward der ganze geheime Anschlag jener anvertraut, und man überließ es ihrer Klugheit, wie sie sich benehmen wollten, wenn nun die zwanzig bewaffneten Räuber das Schiff bestiegen. Thorstein und Rossing kannten ihre Landsleute zu genau, um ihnen mit Rathschlägen beschwerlich zu fallen, und diese Männer waren größtentheils ihres Muthes und ihrer Schlauheit wegen bekannt. Die auf dem Lande versteckte Mannschaft theilte sich, Einige zogen sich seitwärts in eine einwärts gehende Bucht, wohin man

ganz unverdächtig Boote gebracht hatte, die, wenn die Räuber etwa zu Wasser entfliehen wollten, bestimmt waren, ihnen den Weg abzuschneiden.

Das Schiff war in der Nacht mit einer neuen Ladung für den Jahrmarkt angekommen, und pflegte dann erst nach acht und vierzig Stunden ausgeladen zu werden. Alle diese Umstände mußten den Räubern bekannt gewesen sein. Mitternacht näherte sich, Thorstein, Rossing, Gerhard, Aage Ruth, Lothar, Ingier und Styge waren mit der Mannschaft am Ufer. Auf dem Schiffe war Alles ruhig, nur die zwei Mann Wache gingen auf und nieder. Jetzt hörte man ganz leise Ruderschläge, zwei große Boote näherten sich dem Schiffe, das Zeichen, ein leises Pfeifen, ward gehört und beantwortet, die Boote legten an, und man sah zwanzig Mann, die hinaufstiegen. Alles geschah mit der größten Ruhe. Auf dem Schiffe hörte man lange keinen Laut. Eine ängstliche Stille herrschte. Von den Räubern stieg einer nach dem andern in den untern Raum, und jetzt, als schon mehr als die Hälfte von dem Verdeck verschwunden war und Alles noch ruhig blieb, fing Thorstein, der es nicht begreifen konnte, an unruhig zu werden. Schon wollte er der Mannschaft befehlen, plötzlich von der Landseite das Schiff zu besteigen, als die Scene sich auf einmal änderte. Man sah einen Mann mit Geschrei

aus dem untern Raume heraufeilen, der aber in demselben Augenblick wieder hinuntergezogen ward. Die Männer, die dem Schiffe am nächsten standen, hatten den Befehl, bei dem ersten lauten Geschrei hinaufzusteigen. Das Schiff lag dicht an dem Ufer, eine Treppe führte hinauf, und Styge hatte, begünstigt von der Dunkelheit, gewußt, sich von den Uebrigen wegzuschleichen und den Platz dicht an der Treppe zu erhalten. Als er das Geschrei vernahm, stieg er sogleich hinauf, Andere folgten. Styge fühlte sich, so wie er auf dem Verdecke stand, sogleich von starken Armen ergriffen; aber muthig, gewandt und kräftig hatte er sich bald befreit, und der Angreifende lag hingestreckt vor ihm. Die Räuber, die sich, ohne daß sie es erwarten konnten, theils von der Mannschaft, die vom Lande her das Schiff erstürmte, theils von den Männern, die aus dem untern Raume hervorstiegen, überwältigt sahen, wollten sich in die Boote retten. Es gelang in der That zweien, in das nächste zu kommen. Aber hier lagen schon die andern Boote, die, hinter einem Felsen versteckt, als sie das erste laute Geschrei vernahmen, mit wenigen schnellen Ruderschlägen dem Räuberboote den Weg abschnitten. Alle mußten sich ergeben. Die zwei Wachen, die auch zu fliehen suchten, wurden, wie die Uebrigen, gefangen genommen, und die Männer, die

die gewöhnliche Bemannung des Schiffs gebildet hatten, erzählten jetzt, wie es ihnen gelungen war, die Meisten, Einen nach dem Andern, stillschweigend und ohne allen Lärm zu fangen. Sie waren den Abend sehr lustig und unbefangen gewesen; als die Nacht herannahte, waren sie hinuntergestiegen, als wenn sie dort die Kojen, ihre gewöhnlichen Schlafstellen, aufsuchten. Einige hatten sich wirklich hineingelegt, während sechs Mann bei der Raumluke im Finstern stehen blieben. Sie hatten bemerkt, wie die beiden Wachen gelauscht hatten, als diese aber Alles ruhig fanden, Einige drunten schnarchen hörten, entfernten sie sich. Nach Mitternacht merkten sie nun, wie die Räuber das Schiff bestiegen. Alles lag aber zu ihrem Empfange bereit, Stricke, feste Tücher in Menge. Sie hörten, wie sie sich besprachen, wie sie in die Luft hineinlauschten und sich zu besinnen schienen. Als sie aber auch von weitem ein leises Schnarchen, hier und da ein tiefes Aufathmen, wie von Schlafenden, und sonst keinen Laut hörten, war der Erste herabgestiegen. Er hatte eine Blendlaterne in der Hand, mit welcher er um sich leuchtete; aber sie standen hinter Tauen verborgen, so daß er sie nicht wahrnahm. Plötzlich ward ihm von hinten eine Schlinge über den Kopf geworfen und zugezogen, daß

er nicht schreien konnte. Er wurde Andern überliefert, geknebelt und gebunden, während einer von ihnen die Laterne hinaufreichte und: pst! Still! rief, aber nichts weiter. Der Zweite stieg herab und ward eben so gefangen; bis zu dem Zwölften war es gelungen, als man aber diesem die Schlinge über den Kopf werfen wollte, mislang es, er schrie. Ein Zweiter, der ihm nacheilte, hörte das Geschrei, wollte wieder hinaufsteigen, ward aber heruntergezogen. Die Wenigen, die in den Kojen lagen, hatten gleich im Anfange diese verlassen; Alle eilten auf das Verdeck und sahen schon, wie die Mannschaft vom Lande das Schiff bestürmte. Thorstein, Rossing, Gerhard, Lothar und Ingier waren mitgegangen, um alle unnöthige Grausamkeit gegen die Gefangenen durch ihre Gegenwart zu verhindern, Styge aus jugendlicher Lust, ein solches Abenteuer zu bestehen, und weil er die innere Unruhe, die auf ihm lastete, betäuben wollte. Sollte, sagte Thorstein, der Haupträdelsführer auch gefangen sein? Wie ich weiß, ist dieser ein Ausländer, ein Deutscher, wie man behauptet, der auf den Schiffen vieler Nationen, in allen Welttheilen, als Matrose gedient hat und jetzt, wahrscheinlich um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, sich hier verborgen hält. Nach Allem, was ich von

ihm vernommen habe, zweifle ich nicht, daß er der Urheber dieses Anschlages ist. — Man versammelte sich in der zierlichen Kajüte, die hell erleuchtet war, und ließ die Gefangenen vorführen. Einer erschien nach dem Andern, die Meisten trotzig, Einige verzagt, Wenige so, daß man merken konnte, ein verbrecherisches Leben sei ihnen noch fremd. Endlich, es war der Letzte, weil er am ersten in den Raum hinuntergestiegen war, und an den hintersten Plätzen geknebelt und gebunden gelegen hatte, ward ein Mensch vorgeführt, schon hoch an Jahren. Er hatte ein trotziges, finsteres, noch immer drohendes Aussehen, seine Sprache verrieth ihn, und als Thorstein ihn deutsch anredete, antwortete er ingrimmig: Dich suche ich, Dich; denn Du hast mich in das wilde Leben hineingestürzt. Und räche Dich jetzt; seit Jahren rührt Alles, was Dir Verdruß macht, von mir her. — Thorstein betrachtete ihn genau, aber erkannte ihn durchaus nicht. Mensch, sagte er, ich kenne Dich nicht; ich hab' Dich nie gesehn. Indessen war er Gerhard aufgefallen. Dieser betrachtete ihn genau und glaubte ihn zu erkennen. Bist Du nicht der Knecht, fragte er, aus dem Gasthofe ohnweit Wolfenbüttel, den wir gefangen nach England mit uns führten? Gerhard hatte ihn später in England gesehen; er hatte es dahin gebracht, daß er nach

einer ziemlich gelinden Strafe freigelassen wurde. Ich bin es, antwortete der Räuber, und Thorstein war über dieses Zusammentreffen erstaunt. Aus den spätern Verhören erfuhr man, daß er seine Strafzeit unter Verbrechern mancherlei Art zugebracht hatte; dadurch zum vollendeten Bösewicht kunstgemäß erzogen, lebte er lange als Taschendieb, ging, um der Strafe zu entgehen, als Matrose mit einem holländischen Schiffe, diente dann nach einander auf den Schiffen vieler Nationen, lud eine Menge Verbrechen auf sich und glaubte sich zuletzt nur hier, in dieser entfernten Gegend, sicher. Er war mit einem norwegischen Matrosen, der nicht viel besser war, hierher gekommen, erfuhr, daß Thorstein hier lebte, und verband sich mit seinen Feinden, um sich zu rächen.

Diese gefährliche Rotte, die bis jetzt der Gemeinde so viel Unruhe gemacht hatte, wurde nun den Gerichten überliefert. Zufrieden mit der glücklich gelungenen That, würde man den übrigen Theil der Nacht nach einem so stürmischen Tage ruhig zugebracht haben, wenn nicht die Furcht, daß Nannis Geliebter in den Gebirgen verloren gegangen sei, Alle beunruhigt hätte. Sie brachte die Nacht in Thränen, Flinthough im Gebet zu.

Der gefürchtete Mittwoch erschien. Da derjenige, der nach der Vorladung an diesem Tage das Gut mit Vollmacht übernehmen sollte, jetzt unter ihnen lebte, aber unter so ganz veränderten Umständen, so blieben sie ungewiß, was nun geschehen sollte, und dennoch sehnten sie sich nach Entscheidung, wie sie auch ausfallen möchte. Sie brachten einen Theil des Tages sehr unruhig zu. Von dem verschwundenen Lindrup waren noch keine günstigen Nachrichten gekommen; von der Uebernahme des Gutes vernahmen sie nichts, und von Styge, der die Nacht bei dem Bauer, der ihn zuerst traf, und der sich das Recht, ihn zu beherbergen, nicht wollte nehmen lassen, schlaflos zugebracht hatte, konnten sie keine Auskunft über die nächste Zukunft erwarten. Gleich nach Mittag sah man ein Boot anlegen, ein ältlicher Mann mit strengen Zügen stieg heraus, ließ sich nach Thorsteins Wohnung führen, und man merkte, wie er alle Gegenstände um sich her mit angestrengter Aufmerksamkeit und immer steigender Verwunderung betrachtete. Er trat in das Zimmer herein, als eben die Gesellschaft die Mittagsmahlzeit beendigt hatte. Ich bin Sven Thor, sagte er, und sein Sohn ging ihm freudig entgegen; er hielt ihn aber mit ernsthafter Miene von sich weg. Ich bin, fuhr er fort, wie Sie wissen,

darum hier, um mein väterliches Erbe in Empfang zu nehmen; die Kaufsumme zahle ich aus. Rossing, empört über die ruhige Kälte, mit welcher er sprach, ging ihm entgegen. Mein Herr, sagte er, wir wünschen dieses Geschäft schnell beendigen zu können. Eine andere Veranlassung hat die Beamten hergebracht; der Termin war indeß auf heute festgesetzt, und Alles ist zu Ihrem Empfang bereit; denn ich und die zwei Bauern, die mit mir bis jetzt das Gut bewohnten, haben es geräumt. — Ich danke, antwortete der etwas verwunderte Sven, schon höflicher, für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinen Wünschen entgegengekommen sind. Dem jungen Styge stockte der Athem, alle Frauen blickten den ernsthaften Mann mit Furcht an, und Thorstein und Rossing ließen eilig Wagen vorfahren. Beide fuhren mit Sven nach dem Gute, die Beamten folgten, und man nahm die nothwendigen Papiere mit. Als nun Sven Thor sein ganz verändertes väterliches Erbtheil wiedersah, erschrak er fast. Ein Palastähnliches Gebäude nahm ihn auf mit glänzenden Sälen, die alle leer standen. Nur zwei Stuben und eine Bedientenkammer waren, um ihn aufzunehmen, freundlich eingerichtet. Man zeigte ihm Alles, jede Einrichtung. Sie fuhren nach den freundlichen, jetzt verlassenen Bauerwohnungen. Al=

les setzte ihn in Verwunderung. In der That, sagte er, schon überwältigt, man hat dieses vormals so wüste Gut in ein Paradies verwandelt. Die vormaligen Besitzer hatten sich eingefunden, sie führten ihn freundlich umher; als sie aber diese Aeußerung hörten, konnten sie einen Seufzer nicht unterdrücken. Man sah, daß er mit einer innern Bewegung kämpfte. Jetzt übergab man ihm, was an Federvieh, Geräthen und dergleichen nach einem Verzeichnisse zu überliefern war. Das Gut fordert jetzt, sagte Rossing, der fortdauernd eine kalte Ruhe zeigte, eine viel größere Einrichtung, mehr Geräthe. Wir sind übereingekommen, Ihnen alles Nöthige zu überlassen, wenn Sie es gegen eine mäßige Summe annehmen wollen. — Sven sah mit Erstaunen, daß das größte, bestgenährte Federvieh, die schönsten Geräthe unter diejenigen, die, als dem Gute zugehörig, abgeliefert werden sollten, gestellt waren, und seine Verwirrung stieg immer höher. Auf Rossings Vorschlag erwiederte er nur, höflich ablehnend: Davon sprechen wir später. Es war Abend geworden. Das Vieh ist, wie Sie wissen, jetzt in den Sätereien, hier ist das Verzeichniß, sagte Rossing, und ich denke, wir können jetzt zum Abschluß eilen. Nein, nein, rief Sven Thor heftig, ich beschwöre Sie, jetzt noch nicht. Was ich gesehen, was ich erfahren habe, überrascht, erschüt-

tert mich. Bei Gott! man hat mich arg, sehr arg getäuscht. Wollen Sie die Güte haben, mir meinen Sohn zu schicken? Legen Sie es nicht falsch aus, wenn ich jetzt allein zu sein wünsche. Es sollte mir leid, sehr leid thun, wenn ich Ihnen unhöflich erschiene. — Thorstein und Rossing entfernten sich still; ihr Benehmen zeigte, daß sie das Peinigende seiner Lage erkannten und ehrten.

Sven Thor ging in seiner einsamen Stube in einer seltsamen Bewegung auf und ab; da trat ein alter Bauer herein. Guten Abend, Sven, sagte dieser. Lange sah ich Dich nicht. Der Bauer trug einen langen grauen Bart und blickte den erschütterten Sven freundlich an. Es dauerte ziemlich lange, ehe dieser den alten Mann erkannte. Bist Du nicht Styr Mogensen? fragte er endlich und reichte ihm die Hand. Der bin ich, antwortete der Bauer, und habe Dich oft auf meinem Schooße geschaukelt. Du warst als Junge schon ein harter Kloß und bist es geblieben, wie ich sehe; aber ich hatte Dich damals lieb, wie wild Du Dich auch gebehrden mochtest, und alte Liebe rostet nicht. — Höre, Mogensen, sagte Sven, was hat diese Menschen zu der großen Nachgiebigkeit bewogen? Die Forderung muß ihnen doch sehr hart fallen? — Was? Das will ich Dir wohl sagen. Sven, wo Vater Thor-

stein lebt und etwas über die Bauern vermag, die seine Kinder sind — ja das sind wir, wir alle; denn er hat uns in Wohlstand versetzt und unsere Kinder in Gottesfurcht erziehen lassen; er hat Böses und Gutes mit uns getheilt, und Schufte wären wir alle, wenn wir ihn nicht liebten — die Thränen rollten die gerunzelten Backen herunter und benetzten den grauen Bart — ja, siehst Du, wo Vater Thorstein lebt und der alte Prediger, den gestern vor unser aller Augen Gott in der Kirche zu sich rief, als er segnete, da gilt das Recht etwas, da wird, was man rechtlich fordern kann, willig und freundlich und ohne Murren geleistet. — In der That, lieber Mogensen, man hat mir diesen Mann falsch geschildert, sagte Sven, und hätte ich ihn so gekannt, nie wäre ich auf die Weise erschienen, wie Du mich siehst. Er konnte die innere Rührung nicht unterdrücken. Habe ich das nicht immer gesagt? Habe ich Dich nicht vertheidigt, rief Styr, wenn man Dich hart tadelte? Ich kenne Dich ja. — Ich danke Dir, lieber Styr, antwortete Sven. Sein Sohn trat herein, und er bat den Alten, seinen Besuch zu wiederholen, aber ihn jetzt zu verlassen.

Der Sohn erzählte jetzt Alles, was seit seiner Ankunft in Bergen geschehen war. Die Nichtswürdigkeit des Advokaten war zu augenscheinlich, und die Ereig-

nisse des gestrigen Tages erschütterten den Vater. Lieber Vater, sagte der Sohn, als er die Erzählung geendigt hatte, Du weißt, ich pflege Dir nichts zu verheimlichen, ja, ich habe Dir versprechen müssen, wenn ich liebte, solltest Du mein erster Vertrauter sein. — Sven horchte aufmerksam. — Du hast mir meine Kälte vorgeworfen; ich sah viele schöne Mädchen, ich weiß selbst nicht, warum sie mich kalt ließen. Aber jetzt, jetzt ist das Herz bezwungen, mein ganzes Dasein gehört ihr zu. — Und wem denn? fragte der Vater. Rossings Tochter, antwortete der Sohn. Der Vater lächelte. Seltsam muß sich Alles fügen, sprach er; aber liebt sie Dich? Doch ich zweifle kaum; wie Du ihr erschienen bist, mußt Du Eindruck gemacht haben, wenn ihr Herz frei ist. — Sie liebt mich, Vater! ja, ich weiß es! rief der Jüngling. Zwar sprach sie nur wenig, aber es giebt halbe Worte, ein geheimes, stilles, schüchternes Einverständniß — ich weiß, sie liebt mich. — Wohl, mein Sohn; vielleicht löst sich der verworrene Knoten so am leichtesten, sagte der Vater. Jetzt geh, ich muß allein sein. Ein paar Tage hindurch will ich keinen Menschen sehen, keinen, hörst Du? Du stehst ja freundlich mit Allen; berede sie, wie Du kannst, daß sie mir diese Zeit gönnen. John bringt mir das Essen, welches, ist mir einerlei; Du

kannst es besorgen. Und dann, mein Sohn, — mich ängstigt das leere Haus; suche Rossing zu bewegen, daß er Alles wieder herbringen läßt, Alles in die alte Ordnung setzt; ich bleibe in diesem glücklicherweise entfernten Zimmer. Man muß sich nicht um mich bekümmern. Auch die Bauern ziehen wieder in ihre Hütten ein.

Styge verließ den Vater voll Freude. Eine glückliche Zukunft lachte ihm entgegen. Herr Rossing, sagte er, als er Thorsteins Wohnung erreichte, furchtsam und schüchtern, ich habe eine Bitte an Sie. Brächte sie mein Vater unmittelbar vor, würde sie beleidigend erscheinen. Ich darf sie im Vertrauen auf Ihre Güte wagen. Mein Vater hat sich noch nicht entschieden erklärt; aber sein Entschluß ist gefaßt, er übernimmt das Gut nicht, ich versichere es bei meiner Ehre, ich kenne ihn. Nun hat er mir den Auftrag gegeben, Sie zu bitten, daß Sie Alles, was Sie aus Ihrer alten Wohnung ausgeräumt haben, wieder dahin bringen lassen. — Vor seiner Erklärung, rief Rossing heftig, nimmermehr. Styge erblaßte, Sophie zitterte. Lieber Rossing, sagte Else, ist es des Mannes wirklich unwürdig, sich nach einer Schwäche, einer Krankheit eines braven Mannes zu richten, der offenbar selbst vergeblich gegen sie ankämpft? Deine Else hat Recht, rief Thorstein. Ich würde, so wahr Gott lebt, still-

schweigend Alles in meine Wohnung bringen lassen, rief Lothar, dessen Ausspruch in kritischen Ehrensachen Alles galt. Rossing wurde von allen Seiten bestürmt und gab, etwas verdrießlich, nach. Leichter ließen sich die Bauern überreden, als sie sahen, daß Rossing Alles einräumte. Der Mann, sagten sie, kann doch unmöglich die Grausamkeit haben, uns zum zweiten Male zu vertreiben. Zwei Tage vergingen mit dem Umziehen. In dieser Zeit waren Nachrichten von dem verschwundenen Lindrup gekommen, die leider nicht sehr tröstlich waren. Man hatte seinen verstümmelten Führer in einem wüsten Thale des entferntesten Gebirges gefunden. Lindrup hatte ihn verlassen, um in den nächsten Sätereien Hülfe zu suchen. Aber er mußte sich verirrt haben. Thaulow, der den Führer gefunden hatte, suchte jetzt Lindrup; aber auch er war noch nicht erschienen. Thaulow wird ihn finden, rief Dorothea mit Zuversicht und zeigte keine Spur von Aengstlichkeit. Aber die Uebrigen schüttelten bedenklich den Kopf. Finden wohl, meinten sie, aber wie? Man wußte nicht, wie man diese Nachricht der armen Nanni mittheilen sollte, die unbeschreiblich leidend dalag; und jetzt, da Alles sich so freundlich zu gestalten schien, mußte noch dieses unglückliche Ereigniß Sorge und Kummer erwecken.

Der dritte Tag kam. In den drei Wohnungen war Alles in der alten Ordnung. Rossing ließ sich von Styge, der mit seinem Vater gesprochen hatte, überreden, ein Gastmahl anzurichten und alle Freunde einzuladen. Lassen Sie ein Kouvert für den Vater legen, bat er, und man konnte dem freundlichen, innerlich bewegten Jünglinge nichts abschlagen. Eben als man sich zur Tafel verfügen wollte, erschien Sven Thor. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich Sie störe. Ich freue mich, Alles in der alten Ordnung zu finden. Aber ich konnte die Bitte, die ich wagen will, nicht dem Manne vortragen, den ich vertrieben hatte. Nein, die mußte in einer wohleingerichteten Wohnung laut werden, und wahrlich, anmuthiger kann kein Mensch wohnen. — Rossing war ihm höflich entgegen getreten. Sie haben eine Bitte? sagte er. Ja, antwortete Sven, und zwar diese: Styge liebt Ihre Tochter, ich halte in seinem Namen um sie an. Rossing stutzte, doch schien ihn die Bitte nicht zu überraschen. Es war, wenn auch etwas Ungewöhnliches und Seltsames, so doch Edles in Svens Benehmen, was Vertrauen einflößte, ja, zu fordern schien. Rossing liebte den graden Weg, den raschen Entschluß. Und ich kann Sie versichern, antwortete er, im Namen meiner Tochter, daß sie Ihren Sohn nicht abweisen wird.

Also hattest Du Recht, Junge, sagte Sven, gegen seinen Sohn gewandt, als Du mir Deinen Sieg so zuversichtlich verkündigtest. Sophie und Styge umarmten sich, die Aeltern segneten den Bund. Styge wird sich freilich sehr wohl in dem Hause seiner Schwiegerältern befinden, sagte Sven, aber wo soll ich hin? Bleiben Sie hier, riefen Alle; betrachten Sie, was wir haben, als Ihr Eigenthum. Sie haben uns unbeschreiblich glücklich gemacht.

Ingier kam eilig herein. Die Engländer sind da, rief er. Engländer? sagte Sven und sah düster vor sich hin. Soll ich auch hier dieses verhaßte Volk treffen? Die Mahlzeit ward auf eine spätere Stunde verschoben; man ging den Gästen entgegen, und als Lord Norton und die beiden jungen Engländer hereintraten, erblaßte Sven, und Styge zitterte. Aber kaum hatte Lord Norton Sven Thor entdeckt, als er ihm freundlich entgegenging. Das Testament ist gefunden, rief er, und wir haben Sie überall gesucht. Wir hörten, Sie wären in Bergen, wir eilten dahin und erfuhren, daß Sie hierher gereist wären. Sie haben uns verkannt, aber wir müssen Ihnen verzeihen. Die Art, wie das Testament verschwand, war so seltsam, daß es Verdacht erregen mußte. Wären meine beiden Neffen, die Sie hier sehen, mündig gewesen, der

Prozeß hätte nicht stattgefunden; aber ich als Vormund war leider gesetzlich verpflichtet, ihn zu führen. Das Seltsamste ist, daß dieses Testament sich Jahre lang in Deutschland umhergetrieben hat. — Sven Thor hörte mit Erstaunen; er erfuhr, daß seine Frau, im Besitze des ganzen Vermögens auf rechtlichem Wege, seine Rückkunft erwartete.

Bald nachdem die letzten Nachrichten von Lindrup, die so große Besorgnisse erregten, angekommen waren, war mit Nanni eine seltsame Veränderung vorgegangen, sie hatte alle Angst verloren. Lindrup ist gerettet, sagte sie mit Zuversicht; sie nahm an der Gesellschaft Theil; heute blickte sie bewegt und unruhig jedes Mal nach der Thür, wenn sie geöffnet wurde, und in der That, kaum war die Mahlzeit geendigt, da öffnete sich die Thür, und Thaulow flog in Dorotheas, Lindrup in Nannis Arme.

Alle waren nun glücklich, alles Drohende war aus der Gemeinde verschwunden, Gerhard und die Engländer blieben noch einen Monat, Ingier kam ab und zu von seinen Felsen, Thaulow der Aeltere von seinem Komtoir. Alle Bauern jubelten, und in der ganzen Gegend hieß es, Engel beschützten das liebliche Thal, in welchem Thorstein walte und Flinthough das göttliche Wort verkündige.

Die beiden Hochzeiten, die Styge mit Sophie, Lindrup mit Nanni verbanden, waren vorbei. Styge und Lindrup blieben in dem freundlichen Thale, der Erste eine Stütze für Rossing, der Zweite mit der Aussicht, der Nachfolger des alten Sorenskrivers zu werden. Sven Thor reiste nach England zurück.

Einst bat Flinthough Rossing, ihm eine Stunde zu schenken. Ich habe Briefe von Burow, sagte er, Sophie ist in ihrem Kloster gestorben. Die letzten Ereignisse, die sie so heldenmüthig trug, scheinen doch ihre Gesundheit gestört zu haben. — Nie kann ich ohne Wehmuth, ohne innern Vorwurf an sie denken, erwiederte Rossing und blickte die junge Frau, die sich in ihrer Liebe so glücklich fühlte, und deren Name das Andenken an die ältere Sophie lebendig erhielt, mit Rührung an.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Dreizehntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

Malkolm.

Eine norwegische Novelle

von

Henrich Steffens.

Erstes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1838.

Skie nennen die Skandinavier ihre Schneeschuhe, die man von gleicher Form nicht allein bei den Lappen, sondern auch bei den nördlichen Russen, Mongolen und Nordamerikanern findet. Es sind ziemlich dünne Bretter, drei bis vier Zoll breit und drei, vier bis fünf Fuß lang, vorn und hinten aufwärts gebogen, in der Mitte gerade und unten äußerst glatt, die untere Fläche zuweilen mit Seehundsfell bekleidet. Die glatten Haare liegen dann rückwärts. Diese Schneeschuhe werden durch Weidenzweige an die Füße befestigt. Oft ist der eine kürzer, damit man bei dem Hinanlaufen der Berge einen bessern Halt gewinnt. In der Hand hält der Skieläufer einen Stab, um damit durch Fortstoßen seinen Lauf zu beschleunigen. Diese Schneeschuhe tragen den Norweger über die Schneeflächen mit einer großen Schnelligkeit, die bis in's Unglaubliche gesteigert wird, wenn er die oft sehr schroffen Abhänge hinabläuft. Wer nicht von Kindheit an sich geübt hat, wird nicht im Stande sein, sich im Gleichgewichte zu erhalten, wenn er mit Pfeilschnelle von Gebirgshöhen in die Thäler

hinabeilt oder wenn er genöthigt ist, einen kühnen Sprung über eine Felsenkluft zu wagen. Die norwegischen Jünglinge, selbst aus den höhern Ständen, wenn sie nicht in den größern Städten durch die Erziehung verzärtelt sind, setzen einen Stolz darein, als gewandte und kühne Skieläufer zu erscheinen. In den Kriegen zwischen den beiden Nachbarvölkern sah man Kompagnien von eingeübten Skieläufern in den sonst für eine jede kriegerische Unternehmung unzugänglichen Gebirgen gegen einander fechten. Noch jetzt dienen diese als leichte Truppen. Die norwegische Uniform ist roth, die schwedische blau, und um auf ihren, oft sehr gewagten, Ausflügen zu täuschen, war in frühern Zeiten das rothe Kleid des norwegischen Skieläufers blau, das blaue Kleid des schwedischen roth gefuttert, so daß mit umgekehrten Röcken der Schwede für einen Norweger, der Norweger für einen Schweden, wenigstens aus der Ferne, gelten konnte. In den Grenzgegenden von Norwegen hört man oft mancherlei abenteuerliche Erzählungen von den Streifzügen dieser Truppen. Eine solche, die ich in meiner Jugend oft erzählen hörte, will ich dem Leser mittheilen.

Ein Trupp schwedischer Skieläufer hatte die Absicht, ein norwegisches Grenzstädtchen nächtlich zu überfallen. Sie suchten den Weg über die unwirthbarsten

Gebirge und zwangen einen Bauer, als Wegweiser zu dienen. Dieser schritt, eine Laterne tragend, rüstig vor den schwedischen Skieläufern her, die ihm in der finstern Nacht über Berg und Thal folgten. Er führte sie über eine waldige Bergebene, deren dunkle Tannen einen finstern Schatten auf den Schnee warfen. Der Führer war nicht zu erkennen, nur seine Laterne sah man, wie im Fluge, über die Fläche eilen. Die Skieläufer eilten nach. Aber der Führer, mit der Gegend wohl bekannt, erreichte eine Stelle, wo eine lothrechte Bergwand nach einem fürchterlichen Schlunde sich hinabstürzte. Hier warf er die Laterne in einer schrägen Richtung in den Schlund hinab, und schlüpfte schnell und unbemerkt zwischen die Bäume. Die Schweden sehen die Laterne, eilen, in unaufhaltsamem Laufe, dem Scheine nach und stürzen zerschmettert in den Schlund hinab.

Es war vier Tage vor dem Weihnachtabend und ein klingender Frost. In dem hohen Gebirge, da, wo schon die Fichten und Tannen als niedriges Gestrüppe erscheinen, und nur die Birken noch einigermaßen gedeihen, lag, an einem Abhange, eine einsame Hütte.

Im Sommer diente sie als Säterei (Sennhütte); jetzt war sie verlassen. Der tiefe Schnee bedeckte die ganze Hochebene. Das niedrige und dunkle Tannen- und Fichtengestrüppe war schwer mit Schnee beladen, schroffe Felsenwände traten als mächtige, finstere Parthien hervor, und die Hütte ragte kaum mit dem schwer beladenen Dache aus den Schneemassen hervor. Gegen Norden und Westen, nach der Anhöhe zu, war sie ganz bedeckt, gegen Osten und Süden blickten die dunkeln Wände hervor, und starke Eiszapfen hingen von dem Dache herunter. Auf der westlichen Seite war der Schnee mühsam von dem Eingange weggeräumt; in einiger Entfernung sah man die mächtige Masse desselben aufgehäuft und Stufen hineingearbeitet, die zu dem kleinen, entblößten Raume vor dem Hause führten.

Es war in der Morgendämmerung; der Mond, im letzten Viertel, schien kalt und seltsam in die öde, hohe, verlassene Gegend hinein, und einzelne Sterne flimmerten noch an dem wolkenlosen Himmel.

Zwei Männer traten aus der Hütte hervor, ein älterer, mit einem Mantelsacke belastet, in einen dicken Ueberrock eingehüllt, ein jüngerer, für die Jahreszeit äußerst leicht bekleidet; Beide trugen die langen Skie auf den Schultern. Sie stiegen langsam und bedächtig die Schneestufen hinan, blickten spähend in die Däm-

merung hinein und banden die Skie an die Füße. Torger, sagte Storm, der jüngere, zu seinem rüstigen Begleiter, das Wetter begünstigt uns, der Morgen steigt heiter und klar herauf, der Schnee liegt fest, wir werden schnell über das Gebirge wegschreiten und ich Glücklicher werde meine Dorothea überraschen, werde wenigstens zwei Tage früher in Swennaes ankommen, als der Schlitten, der sich unten mühsam durch die Thäler winden muß. Ja, antwortete Torger, die Dordi wird sich freuen und ich auch, habe ich doch das liebliche Kind, seit Ihr Euch vor drei Jahren weinend trennen mußtet, gar nicht gesehen. Gewiß ist sie in der Zeit noch schöner geworden. Vorwärts! rief Storm und warf einen stillen Blick auf die öde Hütte, in welcher sie die Nacht zugebracht hatten.

Mühsam erstiegen sie eine bedeutende Höhe, und von der großen Anstrengung, der schneidenden Kälte ungeachtet, erhitzt, erreichten sie die weite Gebirgsebene. Die Morgendämmerung war indessen gewichen; aus der Ferne erhoben sich, in Kegelform und als spitzige Hörner, mächtige Berge, schneebedeckt, von den Strahlen der niedrigstehenden Sonne glühend erleuchtet. Die weite Ebene dehnte sich einförmig nach Westen und Norden aus, aller Baumwuchs war verschwunden, und die erstarrten, schneebedeckten, kahlen Bergseen von der Felsen-

ebene nicht zu unterscheiden. Tiefe Schluchten schnitten wild in die Ebene ein, zerstreute Berge erhoben ihre Häupter, und wie die Sonne höher stieg, glänzte Alles von ihrem röthlichen Scheine.

Torger betrachtete die Gegend mit großer Aufmerksamkeit. Wie lebhaft erinnere ich mich der Zeit vor vier Jahren, als ich im heißen Sommer hier oben eine angenehme Kühlung genoß, sagte Storm. Wie ganz anders war damals die Gegend! Hier wuchs das dünne Gras, der Zwergbäume dunkles Grün wechselte mit den Alpenpflanzen, die nicht selten mit ihren weißen Blumen über die kleinen Gipfel ragten; in den höhern Gegenden dort lagen einzelne Schneeflecken, und die kahlen Bergseen glänzten hier und da zwischen den Höhen hervor. Allenthalben hörte man das Wasser rieseln, aber dennoch schien mir die Gegend damals wüster und, wenigstens in der nächsten Umgebung, unangenehmer, als jetzt in dem reinen jungfräulichen, unberührten Winterschmuck. Ja, die rasche, heitere Kälte, die alle Nerven stärkt und zur beständigen Thätigkeit, zur rührigen Beweglichkeit auffordert, der Athem, der sich in Nebel verdichtet, die Sonne, die auf die kalte weiße Fläche scheint, haben für mich etwas Reizendes, Anspornendes, daß ich recht innig fühle, wie ich meinem Vaterlande angehöre, und gern die befriedigte Sehnsucht nach süd-

lichen Ländern und ihrer bunten Herrlichkeit aufgebe. Doch traten jene fernen, stolzen, schneebedeckten Gipfel damals, im Gegensatz gegen die entblößte Umgebung, greller, kühner hervor; sie lagen als eine wunderbare, fremde Welt da. Jetzt sind wir, auch von ihnen entfernt, in ihre Mitte hineingezogen. Sie aber legen den reinlichen, blendenden Anzug nie ab, sie kleiden sich in Morgenroth und hüllen sich magisch in Nebel ein, und wenn der Regen, in schmutziger, trüber Vermischung, strömend in die dunkeln Schluchten von dieser Ebene sich herabstürzt, fliegen die weißen Flocken um jene Gipfel und erneuern das ewig glänzende Kleid. —

Storm verlor sich in die großartige Umgebung. Berge von ungeheurer Größe, in weiter Ferne, schienen nahe gerückt, Bergrücken dehnten sich in die Länge, Kegel, Zacken, Spitzen, Pyramiden erhoben sich, ein jeder Schritt veränderte die Stellung, ein magischer Wechsel von Schatten und Licht verklärte das Ganze; die schroffen Felsenwände standen dunkel neben den schneebedeckten Abhängen und wechselten oft streifenweise. Eine weite Gegend, ein Reich der Ausdehnung nach, lag vor ihm. Tief in der größten Entfernung, im weitesten Hintergrunde, wo die Berge auseinander traten, wo man durch eine Reihe von an einander gedrängten, gewaltigen Höhen von der mannigfaltigsten

Form hindurchblickte, wo der helle Himmel in schneidenden Umrissen das Entfernteste klar und deutlich dem Auge nahe rückte, lag eine Felsenspitze ganz in Morgengluth, wie ein seltsames Feuerbild, wie eine zweite Sonne, um das wunderbare Gemälde abzuschließen.

Der südlichere Bewohner der Flächen kann einen solchen Anblick kaum auf eine heitere Weise genießen. Das Erklettern der Höhen erschöpft, ermüdet ihn; von der strengen Kälte steht er zähneklappernd da, die mächtige Umgebung erdrückt, das Gefühl der gewaltigen Natureinsamkeit, in deren furchtbare Mitte er versetzt ist, ängstigt ihn, und mit Scheu und Furcht blickt er um sich. Der rüstige Norweger kennt diese Angst nicht. Er ist heimisch in diesen Gegenden, der mächtige Geist der Schneewelt, dessen Dasein man in den fruchtbaren Thälern kaum ahnet, ist ihm verwandt, er weiß, daß er sie besiegen kann, und wenige Stunden bringen ihn aus der Mitte des einsamsten Gebirges nach der traulichen Wohnung.

Danken wir Gott, sagte Torger, daß jene Berge so unveränderlich sind; sie müssen uns als Führer dienen. Siehst Du den mächtigen Berg dort, der uns so nahe zu liegen scheint und wohl sechs bis sieben Meilen entfernt ist? — Es ist der Mugnafield, rief der Jüngling; er suchte, nicht ohne Selbstgefälligkeit, seinen

Begleiter zu überzeugen, daß er die Eindrücke seiner Jugend festgehalten habe, und zeigte nach den fernen Hörnern der Horrunger, nannte den Bitifield, Sensengfield, Remmifield, Grindedadden, Suletind und gegen Südwest das Skogshorn. Dort, sprach Torger, nördlich vom Skogshorn, führt unser Weg hin. Freilich war ich um diese Zeit nie in dem hohen Gebirge, es haben Wenige in unserer Gegend es je gewagt, und Du hast mich zu einem kühnen Unternehmen verleitet. Bleibt aber der Himmel heiter, wie bisher, dann soll es uns wohl gelingen.

Beide hatten sich von dem Bergsteigen erholt, die Kälte mahnte an Bewegung, und in fliegender Eile ging es über die Fläche fort, an Abgründen vorbei. Bald erstiegen sie mäßige Höhen, bald flogen sie mit der Schnelle abgeschossener Pfeile in die Thäler hinab. Wenige Augenblicke versetzten sie aus der Region des ewigen Eises in die tiefern Thäler und unter schneebeladene Bäume. Stillschweigend eilten sie, nur ab und zu in kurzen Augenblicken Athem schöpfend, immer weiter, und als der Mittag sich näherte, erkannte Torger in einem schützenden Thale einen Platz, der ihm günstig zum Ausruhen schien. Ueberragende Felsen bildeten hier eine Art offener Grotte, und der heimliche Raum war von großen Tannen beschützt, so daß nur

wenig Schnee hineindringen konnte. Leicht war dieser von den Felsenblöcken weggeräumt, ein Sitz bereitet und der Platz vor der Grotte gereinigt. Emsig trugen sie nun dürre Zweige zusammen, schüttelten den Schnee ab, und bald loderte ein mächtiges Feuer vor der Oeffnung. Ein Kessel ward von dem Mantelsack losgebunden, mit Schnee gefüllt, und das kochende Wasser mit Zucker und Rum gemischt. Toddy, wie er in Norwegen von den Reisenden oft getrunken wird, stärkte und wärmte die Ermüdeten, während sie mit gesundem Appetit Schinken und Rennthierbraten genossen.

Es ist ein schöner, traulicher Platz, begann Storm; die Flamme erleuchtet und erwärmt die Grotte, und eine mäßige Luftbewegung entfernt den Rauch. Eine solche Mahlzeit, von aller Welt entfernt, von wilden, einsamen Gebirgen rings umgeben, nach einer anstrengenden Bewegung, wie unsere war, genossen, gewährt doch einen Genuß, den wir vergebens in der Nähe unserer Wohnungen suchen, der den Städtern unbekannt ist. — Ja wohl, erwiederte Torger, dieser Genuß, wie so viele andere, ist uns vergönnt, aber kann er Dir, mein lieber Erik, so viele Genüsse ersetzen, die Du kennen gelernt hast? Diese kurze Zeit der Ruhe ist mir zu wichtig, als daß ich sie nicht benutzen sollte. Als Du von der Reise zurückkamst, als Dein Oheim vor-

gestern Dir freudig entgegentrat, und alle Verwandte und Freunde sich aus der Gegend, Deine Ankunft erwartend, schnell versammelten und neugierig an Dich herandrängten, da blieb mir wenig Zeit übrig, meine Freude, meine Theilnahme, meine Sorgen zu äußern. Mußtest Du nicht von England, Frankreich, Italien, Deutschland reden, von dem großen Kriege, den Du erlebt, zum Theil mitgemacht hast? Der Prediger wollte die gelehrten Meinungen kennen, die jetzt in Europa herrschen, der Oheim die politischen, die Frauen die Moden, und der Landkrämer die Handelsverhältnisse und wie sich jetzt, nach der aufgehobenen Kontinentalsperre, Alles gestalte. Und dazwischen sprachen sie von unserm Norwegen, und wie bedenklich unsere Lage sei, und ein Jeder suchte seine Ansicht den Andern zu verbergen. Du warst fast begieriger zu hören, als zu erzählen, und alle Gespräche gestalteten sich so bunt und verworren, daß es wahrlich schwer war, wo nicht unmöglich, den Faden zu verfolgen. Ich rechnete auf diese Reise, die Du mir vorschlugst; ja, deswegen eben nahm ich Deinen Vorschlag an, so tollkühn er mir auch schien, und will diese Augenblicke und die behagliche Ruhe benutzen.

War ich nicht Dein erster Lehrer, in der Schulstube, auf der Jagd, im Skielaufen? Arm, wie ich

war, von Deinem Oheim als Bruder behandelt, theilte ich in meiner Kindheit seinen Unterricht, in seiner Jugend seine Thorheiten und, als er reiste, seine Erfahrungen. So lebe ich mit ihm, sein Kammerdiener, Hausverwalter und Freund, Dein Schulmeister und Spielgeselle, der Vertraute der Bauern und der Rathgeber des alten Obersten, des Predigers und des Landkrämers.

Aber wenn mir unter allen Verhältnissen, die mich hier im Lande festhalten, mein Verhältniß zu Dir, lieber Erik, das liebste war, so war es nur, weil alle andern mich peinigten, ängstigten. Schon als Knabe war mir die Bauerstube zu eng; als Dein Oheim mich, den rüstigen Jungen, sah und in seiner Wohnung aufnahm, ging mir die Welt auf. Er selbst war nur wenige Jahre älter, feurig, verwegen. Ich ward mit ihm erzogen. Alles, was ich lernte, steigerte meine Lust, meine wilde Begierde, in eine größere Welt, in eine mächtigere Umgebung, wo Kraft mit Kraft ringt, einzudringen. Wir kamen nach Kopenhagen, die Revolution hatte ihren Gipfel erreicht, und meine höchste Sehnsucht war, für die Freiheit zu kämpfen. Wir reisten; ich sah Paris, London, Rom, und jetzt verstand ich, was in uralten Zeiten unsere Vorväter von den einsamen, rauhen Gebirgen nach Süden trieb. Es war nicht die bunte Pracht, wohl aber das volle Leben, nicht

der Gegenstand des Kampfes, vielmehr dieser selber, nicht die Meinungen, um welche man stritt, aber der Streit, der mich anzog. Was soll ich Dir wiederholen, was Du oft genug gehört hast: wie ich den Sieg als Boxer in London errang, wie Dein Verwandter mich aus dem Gefängniß in Paris retten, aus den Händen der Räuber in Italien mit einer großen Summe loskaufen mußte, und wie ich, als ich von einer bedeutenden Wunde, in einem Duell erhalten, eben genesen, in einer Art von schwächlicher Reue, die ich tausend Mal verflucht habe, mich hierherschleppen ließ, wo ich wie ein Prometheus an diesen verdammten, öden Felsen geschmiedet bin, und wo der Adler alle Tage einen Strom Galle mir aus der Leber hackt. Diese seit Jahrhunderten versauerten, armseligen Verhältnisse, wo Häuser und Masken wechselten, aber dasselbe jämmerliche Spiel sich auf dieselbe Weise, hier und dort, in vier oder fünf Hütten und Häusern wiederholt, peinigen, erbittern mich. Wenn Deine Base scheltend im Hause herumläuft, das Fleisch für den Winter einpöckelt, das Frühstück hereinträgt, die Wäsche besorgt; wenn der rüstige Peer Oeser, uns gegenüber, der seinem Sohne schon seit Jahren sein Eigenthum übergab, dick, faul, in seiner Nachtmütze, mit dem großen Meerschaum-Pfeifenkopfe, den ganzen Tag sich gähnend auf die Hausbank ausstreckt; wenn

der Oheim selber alles früher Erlebte vergessen hat und in dem elenden Kreise, mit dem Pfaffen, dem Lehnsmanne und dem Obersten klatschet, spielt und unmäßig trinkt: dann kann ich mich nur durch Neckereien erholen, die ich verachte, wie mich selber und mein ganzes erbärmliches Dasein — und mittrinken. — Jetzt, erwiederte Storm, da die Verhältnisse sich lösen, die seit Jahrhunderten gedauert haben, da das ganze Land in Gährung ist, könntest Du doch, Deiner Gesinnung nach, zufrieden sein? —

Welche Verhältnisse lösen sich, wo herrscht die Gährung? Erik, könntest Du die ganze Menschenmasse vom Nordkap bis Lindernaes auf einen Punkt versammeln, wäre es möglich, den Menschen dann die südliche Gluth einzupflanzen, hätten sie ein Jahrhundert mit einander wechselnd gekämpft und sich wieder versöhnt, dann freilich könnten sich Verhältnisse lösen, dann möchten wir es erleben, daß aus einer mächtigen Gährung eine neue Geburt sich entwickelte. Wo das lebendige Wort Hunderttausende ergreift, wo die erhitzten Köpfe in dem dichten Gedränge sich an einander reiben, Theilnahme, Liebe, Wuth, Zorn und Haß, Meinungen und Glaube mit einander ringen, wo ein einziges Zeichen stürmisch alle Gemüther in Bewegung setzt, da herrscht eine Gährung. Aber hier? — Mächtige, von einander getrennte

Länder sind in genauerer Berührung, als die getrennten Hütten. — Glaubte ich nicht auch an eine Gährung, als das Gerücht erscholl, daß Norwegen sich trennen müsse, als meine alten Freiheitsgrillen durch eine Konstitution verwirklicht schienen? Wollte ich Thor nicht einen Aufstand erregen? Hatte ich nicht alte nordische Sagen aus dem mehr als fünfhundertjährigen Schlummer aufgeweckt, die Redensarten von nordischer Treue und nordischen Felsen, wie man sie gern hört, in mannhaften Phrasen geschickt geordnet, und mit Sentenzen aus der neuesten Zeit, mit den anmuthigsten Floskeln von Freiheit, Volksthum, Konstitution, Repräsentantenwesen, lockend verbunden? In der That, fuhr er fort und lachte sarkastisch, ich bildete mir nicht wenig ein, als ich diese Rede glücklich zusammengesetzt hatte; sie muß die Felsen in Bewegung setzen, meinte ich. Als ich nun aber über Gebirg und Thal fortschritt, um meine Begeisterung brockenweise hier und da an den Mann zu bringen, und die ersten drei, vier einsamen Häuser erblickte, fragte ich mich, abgekühlt durch die Wanderung: Was willst Du? Warum bringst Du Unruhe und Verwirrung in diese friedlichen Wohnungen? Ist es den Einwohnern nicht völlig gleichgültig, ob ein König allein oder durch eine Repräsentation beschränkt über sie gebietet? Welche Gewalt kann

Verhältnisse, die durch Jahrhunderte sich gebildet haben, die durch die Gesinnung des Volks, mehr noch durch die mächtige Natur geboten sind, aufheben oder verändern? Wenn nun der tüchtige Sohn und der rüstige Knecht ihr Leben gewagt, vielleicht verloren haben, wenn sie, was Fleiß und Anstrengung mühsam zusammenbrachten, verschleppt haben, was haben sie gewonnen? Selbst der Sieg bringt ihnen keine Vortheile und die scheinbare Unterwerfung keinen Nachtheil. Nur was sie thöricht opfern in einem nutzlosen Kampfe, ist baarer Verlust. — Ich ging in die Häuser hinein, sprach in einem Hause von der Erndte, von des Nachbars Sohn und von der bevorstehenden Hochzeit, erkundigte mich nach der Gesundheit der alten gichtischen Frau in einem zweiten und kehrte beschämt zurück.

Doch die Selbstsucht verleitet mich, nur von mir selbst zu reden, da ich doch von Deiner Lage sprechen wollte, die mich ängstigt. Nur dadurch mag ich entschuldigt werden, daß ja diese ganze Darstellung meiner gegenwärtigen Lage vollkommen ein Bild Deiner eigenen Zukunft enthält, den Gegenstand meiner Sorge. Du hast die Hoffnung, in Swennaes einen großen Besitz zu erhalten, dort, von aller Welt abgesondert, sollst Du leben. Wozu helfen Dir nun Deine Reisen, warum bringst Du einen Schatz von Erfahrungen

mit, die Dich quälen werden, aber von denen Du Dir nie einen Gewinn versprechen darfst. Wer die Welt kennt, darf in diese Einöde nicht zurückkehren. Denke Dir einen Menschen, von Liebe zur Musik durchdrungen; lassen wir ihn jahrelang in dem Genusse der herrlichsten Töne, in der Mitte der größten Meister schwelgen und verdammen ihn dann, die ganze übrige Zeit seines Lebens hindurch eine Sackpfeife zu hören; in ihm siehst Du das Bild Deiner Zukunft. Zürnen darfst Du nicht, wenn selbst Deine Liebe meine Besorgniß vermehrt. Soll nicht Deine Begleiterin durch das Leben Dich an die schönsten Stunden Deines Daseins erinnern? Leben wir nicht immer mehr in der Erinnerung, als in der Gegenwart? Dorbi ist ein anmuthiges Mädchen, aber in den engsten Verhältnissen geboren und erzogen, und nichts, was Dich bewegt, wird einen Wiederklang in ihrer Seele finden. Was der Mann treibt, mag er in sich verschließen, bis es laut wird durch Wort und That, das ziemt sich; aber dieses geheime Treiben hat eine verborgene Seite, die in das Gefühl sich versenkt, hat eine wunderbare Sprache, die das Weib nicht blos versteht, sondern auch am tiefsten zu gebrauchen weiß. Nur will sie erlernt sein. Hier aber ist Alles stumm. —

Während Torger diese lange Rede hielt, im Anfange spottend, dann wie zürnend, zuletzt fast weich, blickte Storm in die wirbelnde Flamme, verfolgte den Rauch, der sich in das Thal, in die höhern schneebedeckten Schluchten verlor. Jetzt, als Jener schwieg, erhob er das schöne, milde, männliche Antlitz, schlug die großen blauen Augen auf und blickte seinen Begleiter freundlich an.

Torger, sprach er, weil ich Dich gern durch das wildeste Gebirg begleitete, Nächte mit Dir in den düstersten Waldungen zubrachte, hinter den Rennthieren jagte in den höchsten Gebirgen, den Wolf, ja, den Bären selbst als Knabe nicht scheute, weil ich die rauschenden Wasserstürze, schwindelnde Tiefen, schroffe Bergwände, die Eismassen in den zerrissenen Thälern gern aufsuchte, weil die großartige, riesenhafte Gebirgseinsamkeit mich anzog und ich oft durch verwegene That Deine zürnende Ungeduld dämpfte, überwand, hast Du Dich von jeher getäuscht und täuschest Dich, wie ich merke, noch. Ich bin nicht der wild und ungeduldig vorwärts Strebende, der in den verwickeltesten Ereignissen, wo Thaten und Gedanken chaotisch in einem zweifelhaften Kampfe mit einander ringen, die höchste Wollust findet. Mit den Gebirgen bin ich bekannt, das stumme Geheimniß der wilden Welt ist mein eigenes

inneres, und eben was Du tadelst, hat für mich einen unbeschreiblichen Reiz. Die dauernden, engen Verhältnisse, diese einsamen Wohnungen, die in scheinbarer Einförmigkeit eine Welt von Gefühlen, Ahnungen, von Sehnsucht und Lust einschließen, erscheinen mir, zerstreut in den wilden Gegenden, ein lockendes Geheimniß zu verbergen, wie das Gebirge. Glaube mir, lieber Torger, der Mensch, ist er nur aus dem Zustand der völligen Rohheit herausgetreten, kennt nur — und das ist seine eigentliche Würde — eine Hoffnung, die über die Erde reicht, in seiner Seele ist immer ein unergründliches Wesen. Mag er seine Kraft entwickeln, daß sie wirke in der Weite, daß sie Länder umfasse und ordne: der größte Kreis, die mannigfaltigste Thätigkeit vermag nicht, ihn ganz aufzuschließen, weder für uns, noch für ihn selber. Mag er gefesselt scheinen in den engsten Verhältnissen, die größte Beschränkung vermag nicht die innere Tiefe seines Daseins zu verflachen. Und meine ganze Natur zieht mich inniger nach dieser stillen Tiefe, als nach der gewaltsamen Entfaltung hin. Ich sehnte mich nach einer größern, mannigfaltigen Welt, aber meine Sehnsucht hatte nichts Unruhiges, nichts Zerstörendes. Sie ist befriedigt, und es gereut mich nicht, in reicheren Ländern und in der Mitte eines bewegtern Geschlechts gelebt zu haben. Die Natur riß mich hin,

aber die Erinnerung ist mir geblieben. Ja, wohlthätiger wirkt sie, als die unmittelbare Umgebung, die mich betäubte und mir selten einen reinen Genuß gewährte. Berge und Thäler, mächtige Waldungen, die warme Sonne, Städte und Dörfer und fruchtbare Aecker gehen oft an meiner Seele vorüber, und selbst hier, eingeschlossen von starren Felsen, in der schneebedeckten Einöde, kann mich die lebendige Erinnerung heiterer, sonniger, glühender Gegenden mit der Gewalt der wunderbarsten Gegenwart ergreifen. Dieser Genuß ist still, ohne alle unruhige Sehnsucht. Mir ist es, als wenn der bunte, wechselnde Naturreichthum milder, geordneter hervorträte, da ich jetzt die einzelnen Theile des gewaltigen Ganzen nach Willkür hervorrufen und zu einem Neuen verknüpfen darf. Die Gewalt einer jeden mächtigen Wirklichkeit ängstigt, fesselt mich; ich sträube mich gegen den Alles beherrschenden Eindruck und fühle mich nur frei in der eigenen, stillen, innern Welt. Daher werde ich durch laute Gespräche, durch einen glänzenden, geselligen Kreis schüchtern und stumm, und dennoch geht nichts für mich verloren. Gespräche, die ein höheres Interesse berühren, graben sich tief in meinem Gedächtniß ein und treten wieder hervor in der vertraulichen Nähe eines Freundes, am lebendigsten, wenn ich völlig einsam bin. Dann stehen alle Meinungen vor

mir, die Redenden erscheinen, der Streit entzündet sich immer heftiger, und in den meisten Fällen tritt ein leitender Grundgedanke hervor, ein höheres, geistiges Gefühl, welches, auch wo es keine Worte findet, den Kampf der Meinungen zu einer dramatischen Einheit zwingt und so schlichtet. Die leisesten Anklänge vermögen dann die Erinnerungen einer fernen Vergangenheit zu beleben, und ich habe jetzt schon mehr innerlich erfahren, als ich mein ganzes Leben hindurch zu bearbeiten vermag. Vor Allem müssen aber, wo ich handeln soll, die Verhältnisse einfach, die Uebersicht klar, was ich zu thun habe, unzweifelhaft sein. Hier, wo eine einfache Natur Wahrheit und Irrthum, Gutes und Schlechtes in schneidenden Gegensätzen neben einander stellt, quält mich der Zweifel nicht, der mich oft ergriff, wo ein schwer zu entwirrender Knäuel von Licht und Finsterniß mich umgab; und ich hasse diesen Zweifel.

Von meiner Liebe laß mich schweigen. Was mir Dorothea ist, kann nur ich fühlen; wie sie mir in der Entfernung immer nahe war, wie das stille, unschuldige, kindliche Mädchen mir immer theurer ward, je mehr ich sie mit allen verglich, die ich kennen lernte, mag ich nicht mit Worten entweihen. Was das Licht für das Auge, ist die Liebe für das Herz; sie begleitet uns überall, und Natur, Menschen, Länder, Meere und

Ereignisse lehrten mich nur, daß ich schon besaß, was ich suchte. Nicht blos, weil der Kindheit, der Jugend süße Gewohnheit mich nach diesen Gebirgen zieht, nein, weil sie hier wohnt, ist hier meine Heimat, das reichste Land voller Blüten, meine Sonne, belebend im Scheitelpunkt.

Und wie meine Dorothea, zieht der stille, düstere Freund, der klagend meine Kinder- und Jugendschritte begleitete, der gute Halling, mich nach dem einsamen Thale, und ich sehne mich nach ihm, wie ich mich nach Dir sehnte. —

Die seufzende Kreatur, der weinerliche, kränkelnde Phantast! rief Torger ärgerlich. Ich muß Dich aufgeben, befürchte ich. So kommst Du zurück und bist wie ein Träumer durch die Welt gegangen. Hast nichts gethan, nichts erlebt. Wie hast Du alle meine Erwartungen getäuscht! Wohl wußte ich es, daß Du ein Träumer warst, aber ich hoffte, das Leben sollte Dich erwecken. Du schienst mir ein schlummernder Riese, der nur kräftig gerüttelt werden müßte. Aber jetzt — wo sind meine Hoffnungen! Erik, Erik! — Torger sprang auf und lief unruhig, den tiefen Schnee nicht achtend, umher. Aber Storm sah ihn ruhig an; er kannte ihn.

Erlebt, sagte er, habe ich freilich wenig, nach Deinem Sinne, und dennoch ward ich in einer sehr bedenklichen Lage, kurz vor meiner Rückreise, recht entschieden zum Handeln aufgerufen, und wenn Du dieses seltsame Ereigniß erfährst, würdest Du vielleicht etwas mehr mit mir zufrieden sein.

Erzähl', rief Torger gespannt, erzähl', ich bitte Dich. Er setzte sich wieder hin, aber kaum hatte er seinen Platz eingenommen, da schüttelte ein Windstoß den Schnee in großen Massen von den schwerbeladenen Bäumen herab, deren Gipfel an der schroffen Felsenwand sich über die Häupter der beiden Wanderer neigten. Eine Schneelast stürzte herunter und löschte das Feuer aus, ein unerträglicher Rauch erfüllte die Grotte, und Storm sprang auf.

Heute Abend, Freund! rief er, indem er eilig die Schneeschuhe ergriff und die Grotte verließ. Es war hohe Zeit, daß wir ermahnt wurden, unsere Fahrt fortzusetzen; Mittag ist vorüber, der Tag ist kurz, und noch haben wir einen weiten Weg. Die Sonne hat sich verhüllt, und Du siehst, der Wind erhebt sich. — Es sind Schneewolken, erwiederte Torger; in der That, wir können noch für unsere Kühnheit büßen. Schnell banden sie die Schneeschuhe an, Storm, an dem jetzt die Reihe war, warf den Mantelsack über die Schulter, und sie

stiegen mühsam, über den Schnee wegschreitend, einen Abhang hinan. Länger als eine halbe Stunde mußten sie aufwärts steigen, ehe sie die hohe, kahle Bergebene erreichten. Erhitzt, ermüdet schöpften sie einen Augenblick Athem, und flogen dann eilig und stillschweigend neben einander über die Schneefläche hin. Die Höfe in Norwegen, die immer einzeln, selten zu drei oder vier in einiger Nähe liegen, haben eigene Namen. Stokke hieß ein einsamer Hof, der weit von den übrigen entfernt, verlassen in dem wildesten Gebirge lag, und diesen hatten sie gehofft, noch ehe es völlig dunkel würde, zu erreichen. Aber die Schneewolken erschienen immer drohender, der Wind pfiff schneidend über die Ebene, und das Gefühl der drohenden Gefahr, eine Nacht in dieser Höhe, in solcher Jahreszeit zubringen zu müssen, band ihnen die Zunge und beflügelte ihre Schritte. Berge, Abgründe, Schluchten flogen an ihren Blicken vorüber und schienen in die gewaltigen Tiefen hinabzustürzen. So vergingen einige Stunden. Der Wind ließ nicht nach, die Wolken entluden sich, der Schnee fiel immer dichter, und auf der Fläche erhoben sich die eben gefallenen Flocken. Das Schneegestöber fing an jede Aussicht zu schließen, und von drohenden Gebirgen umringt, fern von jeder Wohnung, verweilten sie einen Augenblick in einer finstern Schlucht. Noch kenne ich

die Gegend, dort müssen wir hin! rief Torger und zeigte nach einem Thale, aber wie wir den Weg aus diesem Thale finden, mag Gott wissen. Rasch zu! antwortete Storm, und sie flogen hinunter, weithin mit fliegenden Schritten durch das Thal. Es fing schon an dunkel zu werden, der Weg war nicht mehr zu erkennen; die Felsenwände, die Höhen, ihre einzigen Wegweiser, lagen in Dämmerung und hinter Schneegestöber verborgen. Indessen eilten sie weiter. Eine ruhige Stelle, an welcher der Wind schwieg, erlaubte einige Umsicht. Die Felsen sind mir fremd, sagte Torger; dieses Thal führt uns in einer falschen Richtung, aber wo ist die richtige? — Einen Augenblick schienen sie sich zu besinnen. Immer vorwärts! rief Storm; so lange wir sehen können, dürfen wir nicht ruhen. Vielleicht treffen wir eine Gegend, die wir kennen. — Was ist das? rief Storm nach einiger Zeit, als die Dunkelheit schon völlig auf dem Gebirge ruhte. Wir sind auf eine Eisfläche gerathen, ich höre es. Das ist der Lerungen, antwortete Torger hastig, von einem westlichen Thale aus haben wir seine Ufer erreicht. Triumph, Freund, wir haben ein Nachtlager und morgen einen bekannten Weg. Sieh, hier ragt eine schroffe Felsenwand in den Bergsee hinein, um diese biegen wir uns. Eilig geschah, was Torger vorschlug, und eine dunkle

Masse, mit Schnee bedeckt, kaum erkennbar, erhob sich in der Finsterniß. Hier bleiben wir, rief Torger aus, band die Schneeschuhe ab und öffnete eine Thüre, die in einen finstern Raum hinein führte. Schnell ward Feuer geschlagen, ein Wachslicht aus dem Mantelsack genommen und angezündet, und jetzt sahen sie sich in ein Rauchhaus versetzt. In der Mitte des engen Raumes stand ein Heerd, das Dach erhob sich kegelförmig über diesem und endigte in den Rauchfang. Die Ermüdeten fanden nichts in der Mitte, als rechts an der Wand eine lange Bank und links ein Bündel leichtes Holz, welches, schnell entzündet, mit einer starken Flamme aufloderte, während der Rauch den obern Raum einnahm und zum Rauchfange hinausdrang. Aber bald entdeckten sie, daß sie nicht die einzigen Bewohner der Hütte waren. Eine ekelhafte Menge jener nordischen Wandermäuse, der Lemminge, durch die neuen Gäste und mehr noch durch das Feuer beunruhigt, regte und bewegte sich aus allen Winkeln. Der hartgefrorne Erdboden wimmelte von diesen Thieren, die, einzeln betrachtet, nichts Abschreckendes haben, jetzt aber, in dieser Menge, Abscheu erregten. Eifrig suchten nun die Wanderer diese Thiere zu vertreiben, die, aufgescheucht, in dichtem Gedränge zur Thüre hinauseilten.

Die Flamme loderte hell, bald war die enge Hütte angenehm erwärmt; Storm sorgte für eine warme Fußbekleidung, und Torger eilte sich durch Rum zu stärken. Trink langsam, Freund, warnte Storm, der Rum ist furchtbar kalt. Aber Torger hatte schon das Glas geleert. Die Holzbündel reichen nicht für die lange Nacht, sagte er. Draußen ist ein Schuppen, ich werde das alte Dach abbrechen. Kaum hatte er es gesagt, als er zur Thüre hinauseilte. Storm kannte die rüstige Kraft seines Freundes und mußte sich gestehen, daß eine Anstrengung, wie die heutige, ihn selbst, der seit längerer Zeit an ein bequemeres Leben gewöhnt war, ganz erschöpft hatte. Das harte Lager auf der Bank war ihm höchst willkommen. Behaglich legte er sich hin und betrachtete die helle Flamme des fetten Tannenholzes, die lustig in die Höhe schlug, die seltsamen Windungen der brennenden Holzknoten, den Rauch, der zum Dache hinauswirbelte. Der Wind pfiff um das Gebäude, die nicht ganz verscheuchten Mäuse raschelten in dem alten zertretenen Stroh, das Feuer knisterte, und Storm verlor sich in Träume. Der nächste Tag sollte ihn nach der stillen Heimat seiner Kindheit und Jugend zurückführen; seine Geliebte, sein jugendlicher Freund schwebten vor ihm, eine peinliche Ungeduld ergriff ihn; dazwischen sah er Schluchten und Abgründe und schneeige

Gipfel in Eile vorüberfliegen, und was das Zusammentreffen mit seinen Verwandten, was der bedenkliche Zustand seines Vaterlandes, was das Gespräch mit Torger in ihm aufgeregt hatte, wogte traumartig vor seiner Seele. Schon fingen die Bilder an schwankend in einander zu fließen, schon wollten die ermüdeten Augen sich schließen, als sein Blick auf ein reines, weißes Blatt in einer Ecke fiel. Es war ihm seltsam. War es aus dem Mantelsack herausgefallen? Lag es schon da, ehe sie die Hütte betraten? Eine unruhige Begierde, das Blatt zu ergreifen, kämpfte mit der Erschöpfung. Endlich ermannte er sich. Er fand einen zerrissenen Brief, die Schriftzüge waren frisch; offenbar lagen die Blätter erst seit Kurzem in dieser Ecke. Es fiel ihm auf. Wer war, in dieser Jahreszeit, in einer Fischerhütte gewesen, die, im Sommer benutzt, mitten im Winter nur ganz außerordentlichen Verhältnissen, wie denjenigen, die ihn selbst und seinen Freund herbrachten, einen Besuch verdanken konnte? Mit gespannter Neugierde suchte er den Inhalt dieses Blattes zu erfahren. Aber bedeutende Stellen schienen zu fehlen, die Handschrift war ihm unbekannt und schwierig, die flackernde Flamme machte die Enträthselung unmöglich. Fast ängstlich und in einer Spannung, die allen Schlaf verscheuchte, nahm er ein Wachslicht hervor, zündete es an, tröpfelte geschmol-

zenes Wachs auf die Bank, und nachdem das Licht sicher hingestellt war, kniete er nieder und breitete die Stücke auf der Bank vor sich aus. Es war ein Brief, in die Queere und in die Länge zerrissen; mehrere Stücke fehlten. Es dauerte lange, ehe es ihm gelang, diese der Ordnung nach zu verbinden, und dennoch blieb ihm der Zusammenhang unklar. Aber was er erfuhr, was er ahnen konnte, war hinlänglich, ihn in große Unruhe zu versetzen.

Das Datum: d. 18ten Dezember 1814, war zu lesen, aber kein Ort angegeben; die Unterschrift bestand in einzelnen, undeutlich in einander verschlungenen Buchstaben. Der Anfang fehlte ganz. Was er mühsam herausbrachte, war Folgendes:

— — — „das Land aufzuregen. Wenn einige hundert Mann — — — — gelingen — — — ung aufzulösen — — — — Der alte Heggelund — — — — — — — fährlicher Mann und Torger — — — —"
Von da an war Alles deutlich zu lesen und lautete folgendermaaßen:

„Deine Absicht mit Heggelunds Tochter mußt Du aufgeben, Dorothea wirst Du nicht gewinnen für Deinen Plan. Storm ist bei seinem Oheim und wird in wenigen Tagen in Swennaes sein. Ich habe Dieses mit Gewißheit erfahren, und Du siehst, wie leicht durch

seine und Torgers Gegenwart Alles scheitern kann. Der Oheim hat Verdacht, und ich befürchte, daß auch der alte Heggelund bald Deine Verhältnisse durchschauen wird. Sei vorsichtig, er ist schlau."

Torger! rief Storm, in Wuth gesetzt durch einen nichtswürdigen Anschlag, der sein Glück zu vernichten drohte. Torger! rief er noch ein Mal und eilte in die finstere, kalte, stürmische Nacht hinaus. Aber Niemand antwortete. Jetzt fiel es ihm erst auf, daß Torger so lange weggeblieben war. Der finstere Schuppen stand vor ihm, die Sparren des heruntergerissenen Daches sah er in die Luft hineinragen. Zum dritten Male rief er: Torger! und stürzte, von bangen Ahnungen ergriffen, auf den Schuppen zu. Er stieß an einen weichen Körper, er strauchelte; bald ward er inne, daß es der leblose Körper des Freundes war, der seine Schritte hemmte. Von einer furchtbaren Angst ergriffen, mit einer Kraft, wie sie nur die Verzweiflung giebt, trug er ihn in die Hütte hinein und legte ihn sanft auf die Bank. Die mühsam vereinigten Blätter des verhängnißvollen Briefes fielen herunter, er merkte es nicht. Er hatte den Brief, er hatte Alles vergessen. Die Flamme war dem Verlöschen nahe; hier und da zuckte sie auf, und warf einen ungewissen Schein auf die entstellten Züge des Erstarrten. Der eine Arm ruhte fest

auf der Brust, der andere hing völlig schlaff herunter. Storm eilte etwas Rum zu erwärmen. Er öffnete den Mund und goß das warme, starke Getränk tropfenweise hinein. Aber eine lange, lange Zeit verging, ohne daß er Pulsschläge, ohne daß er einen Athemzug merkte. In der furchtbaren Spannung, in welche ein ungeheures, plötzlich hervorbrechendes Ereigniß uns versetzt, starrte er den leblosen Körper seines Freundes an. Er entblößte die Brust und rieb die Herzgrube; goß wieder einige Tropfen Rum in den Mund hinein, dann lauerte er in furchtbarer Ruhe und hörte, wie die Mäuse im Stroh raschelten, das Feuer knisterte, der Sturm heulte. Das tiefe Gefühl seiner hülflosen Lage überwältigte ihn einen Augenblick. Die Hand lag auf dem ruhenden Herzen. Es schlägt, flüsterte er kaum hörbar; er ergriff die herabhängende Hand, die Gelenke schienen biegsamer. Fühlst Du den Puls, oder ist es Dein eigener, der sich angstvoll bewegt und Dich täuscht? sprach er. Er legte ein Blatt an den Mund und lauschte auf die leisen Spuren des Athems, selbst fast athemlos. Das Blatt bewegte sich, seine Hoffnung stieg.

Emsiger, freudiger setzte er jetzt seine hülfreichen Bemühungen fort, und bald merkte er ein leichtes Zukken in den Armen. Der Erstarrte schlug die Augen auf und warf einen matten Blick auf seinen Freund.

Wie ist mir geschehen? sprach er mit leiser Stimme. Lieber Torger, Du lebst! rief Storm, außer sich vor Freude. Dieser richtete sich mühsam auf, Storm nahm ihn in seine Arme und hielt ihn fest. Ich weiß, sprach der Wiederbelebte, recht gut, wie es mir gegangen ist. Ich fühlte eine unwiderstehliche Schläfrigkeit, ich wollte nach der Hütte zurückkehren und vermochte es nicht. Indem ich einschlief, ergriff mich ein wunderbares Gefühl, seltsam aus wollüstiger Hingebung und peinlicher Angst gemischt. Die Angst nahm zu, ich wußte, daß ich mit dem Tode kämpfte, aber ich konnte nicht widerstehen; alle Kraft verschwand und zuletzt das Bewußtsein. Du hast mich gewarnt, Storm, und nachher gerettet. — Er sprach dies mit einer weichen Milde in Blick und Ton, die den Freund desto tiefer rührte, je weniger er sie bisher an ihm kannte.

Lange Zeit verging, ohne daß ein Gespräch aufkam. Storms Freude war von einer stillen Angst begleitet, die ihn noch nicht verlassen hatte. Der Ernst des Todes war zwischen sie getreten.

Es war, als ob keiner von Beiden sich auf irgend etwas, was früher geschehen, besinnen könnte, und in peinlichem Stillschweigen saßen sie neben einander, bis endlich Torger, der jetzt alle Kraft wieder erlangt zu haben schien, aufsprang. Der Mensch ist doch ein Lump!

rief er entrüstet. Wie, meine alten Freunde, der Winter, die Kälte haben sich gegen mich empört; ich muß zeigen, daß ich sie kenne und den alten gewohnten Kampf nicht scheue. Er eilte nach der Thüre. Bist Du wahnsinnig? schrie Storm und glaubte, von furchtbarem Schrecken ergriffen, wirklich, was er fragte. Er erreichte Torger, noch ehe dieser die Hütte verlassen hatte, und hielt ihn fest. Laß mich, sagte Torger, noch immer ziemlich ruhig, obgleich bestimmt und strenge. Ich lasse Dich nicht! rief Storm. Torger wiederholte die Bitte, nur ernsthafter, zorniger. Gottlob, sprach Storm, jetzt wenigstens habe ich mehr Kräfte, wie Du, und werde sie benutzen; Dein Zorn, Dein Widerstreben soll mich nicht abhalten. Meinst Du, Junge? schrie nun Torger mit einer erschütternden Stimme, schleuderte Storm zurück und entfloh aus der Hütte. Dieser, der seinen Freund wahnsinnig und ohne Rettung verloren glaubte, eilte ihm erschrocken nach. Aber Torger war verschwunden. Die Spuren im Schnee waren in der Dunkelheit nicht zu finden, und obgleich das Schneegestöber aufgehört, der Wind nachgelassen hatte, konnte er sich doch in der unbekannten Gegend nicht zurechtfinden. Mit vergeblicher Anstrengung richtete er seine Schritte hierhin und dorthin, alles Suchen war erfolglos, und nur mit Mühe fand er nach stun=

denlangem Herumirren die Hütte wieder. Wirst Du ihn wieder finden? dachte er, als er angstvoll in die leere Hütte wieder hineintrat, ach, nach Tagen seine Leiche vielleicht! Das Feuer drohte zu erlöschen, und obschon er eine schneidende Kälte fühlte, dachte er doch nicht daran, es zu unterhalten. So saß er in dem kalten, dunkeln Raume, alle Gedanken an den armen, verloren geglaubten Freund gerichtet, als er Schritte hörte. Sollte er es sein? dachte Storm; und wer sonst, wer kann in einer solchen Nacht in diese Gegend sich verirren, die Schnee und Eis, Winter und Gebirge und Finsterniß von allen Bewohnern der Erde losgerissen, und als ein unbetretbares Heiligthum verborgen haben?

Die Thüre ward geöffnet. Erik, bist Du da? rief Torger. Torger! antwortete Storm freudig. Aber was Teufel! erwiederte dieser, hier ist es ja kalt und dunkel; das Feuer ist fast ausgelöscht, und draußen liegt das schöne Holz, welches mir fast das Leben gekostet hat. Bist Du toll geworden, Freund? — Ich kam erst jetzt nach der Hütte zurück, antwortete Storm verdrießlich. Ja so, sagte Torger ruhig und kalt, kehrte sich um, schleppte das Holz herbei, und bald loderte wieder ein lustiges Feuer, ohne daß die Freunde ihr Stillschweigen gebrochen hätten. Du bist verdrießlich, Erik, sagte endlich Torger und ergriff des Freundes

Hand. Dieser schwieg. Ich will Dir den Grund davon sagen, fuhr Jener fort: Du hieltest mich für wahnsinnig, als ich aus der Hütte fortlief; Du glaubtest mich selbst mit Gewalt zurückhalten zu müssen, und es ist Dir nicht recht, daß ich vollkommen gesund wieder zurückkehre. Torger! rief Storm, entrüstet über eine solche Aeußerung. Laß mich reden, unterbrach ihn Jener. Ich kann mir Deine Lage denken, als Du meinen erstarrten Körper in die Hütte hineintrugst, als Du Dich, vielleicht lange vergebens, bemühtest, das schon entflohene Leben zurück zu rufen, Deine Freude, als es gelang, Deinen Schreck, als ich stürmisch die Hütte verließ und mich neuen Gefahren aussetzte. Aber höre meine Gründe. Daß ich in einer Stimmung, die ein so außerordentliches Ereigniß hervorrief, nicht geneigt war, mich ausführlich zu erklären, wird Dir ohne allen Zweifel natürlich vorkommen. Die Menschen hassen die Krankheit und pflegen sie doch, wie die Sünde, wie den Irrthum. Selbst in der gefährlichsten Krankheit ist eine Spur der Gesundheit da, ein Wille des Leibes möchte ich es nennen, der nur unterstützt zu werden braucht, wie selbst in dem verworfensten Sünder oft ein Wille des Guten, der nur keine Kraft hat, wie selbst in dem Wahnsinnigen ein Bewußtsein des Verstandes, welches unterdrückt wird. Dieser seltsame Widerspruch, dieser

wunderbare Kampf, der nur mit dem Tode, mit der Verdammniß, mit der völligen Bewußtlosigkeit endigt, kann in den ersten Momenten glücklich überwunden werden. Mich hatte der Tod schon ergriffen, die Freundschaft mußte den härtesten Anfall abweisen. Später, erwacht, wieder belebt, mußte ich selbst den Kampf bestehen. Ich fühlte, wie der Tod noch in meinen Eingeweiden lauerte, wie er meinen Willen lähmen, mein Bewußtsein in dämmernden Träumen festhalten wollte. Er war, wie er da wühlte, ich selbst, ein seltsames Gegenbild, welches den Tod aus Trägheit wollte, während das andere ein Grauen vor dem Tode empfand und sich dennoch fesseln ließ. Glaube mir, Erik, wäre ich, wie Du es wünschtest, ruhig liegen geblieben, hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, mich mit aller Kraft aus diesem trägen, träumerischen Schlummer herauszureißen, ich läge noch als ein Kranker da; Du wärest morgen genöthigt gewesen, die Hütte allein zu verlassen, um in der nächsten Wohnung Hülfe zu suchen; man würde mich als einen Schwachen, Ermatteten fortgeschleppt und ich die Krankheit gepflegt haben. Jetzt fühle ich mich völlig wieder hergestellt, rüstig, wie ich war; das ganze Ereigniß ist mir wie ein vor langer Zeit erlebtes, und obgleich es mir eine derbe Lehre gegeben hat, die ich nicht so leicht vergessen darf, werde ich doch nie mehr

davon reden, wenn ich nicht Deiner Liebe gedenken will, und wie Du mich erst gewarnt und dann gerettet hast.

Lieber Torger, sagte Storm, meine Freude, da ich Dich hier gesund und freundlich wiedersehe, soll nichts stören. Ich muß dennoch, begann Torger wieder, mein eben gegebenes Wort brechen und noch ein Mal von meinem Tode reden. Es muß doch eine lange Zeit vergangen sein, ehe Du mich aufsuchtest. Wie konntest Du so lange Deinen Freund vergessen? — Jetzt erst besann sich Storm: Mein Gott, wie konnte ich doch, was mich vor Kurzem erschütterte, so ganz aus dem Gedächtniß verlieren! — Ja, Freund, während Du draußen dem Tode entgegen schlummertest, habe ich hier in dieser öden Hütte eine seltsame, mich quälende Entdeckung gemacht. Wo ist der Brief geblieben? rief er ängstlich und suchte die Blätter. Sie waren hinter die Bank gefallen. Das Wachslicht wurde wieder angezündet, die Blätter jetzt schneller geordnet, und Storm bat Torger, der die Anstalten mit Verwunderung ansah, neben ihm niederzuknien. Ruhig und mit Bedacht ward der Brief noch ein Mal durchgelesen.

Den Briefsteller kenne ich zwar nicht, und die Schriftzüge sind mir fremd, sagte Torger und sprang auf; aber der hier bezeichnete Mann ist mir sehr wohl bekannt. Du wirst auch seine Bekanntschaft machen,

denn er hält sich jetzt bei Deinem Vater auf. — Bei meinem Vater? rief Storm. — Allerdings; es ist ein schlauer und feiner Mann, ein Schwede, er nennt sich bald Jägermeister, bald Forstmeister und war mir längst verdächtig. Wahrscheinlich ein Abenteurer, der von der schwankenden Lage des Landes Vortheil ziehen will. Die letzte Versammlung des Storthings war stürmisch; mehrere Finanzprojekte haben eine Gährung veranlaßt. Einige verworfene Menschen hetzen die Bauern in den innersten Gebirgsgegenden auf. Sie geben vor, im Auftrage zu handeln, zwingen einen jeden Hof, einen Mann, wo möglich einen Reiter, zu liefern, und drohen den Besitzern, sie an ihren eigenen Thürpfosten aufzuknüpfen, wenn sie sich nicht selber oder einen Stellvertreter stellen. Eine Menge Krüppel, Vagabonden und Bettler sind zusammengelaufen. Die Elendesten stellen sich, um einen Sack mit Eßwaaren gefüllt zu erhalten. In Hallingthal, hieß es schon bei uns, rüsten sich die Bauern, daß die Erde bebt. Du wirst schon etwas davon gehört haben; mir ist das Ganze sehr lächerlich vorgekommen. Es war uns aber sehr wahrscheinlich, daß der verdächtige Schwede in dieses Spiel mit verflochten wäre; jetzt haben wir die Gewißheit. Man will den Storthing zwingen, gewisse Beschlüsse zu fassen, ja, Einige hoffen wohl gar die Konstitution zu stürzen. Der

schlaue Mann! Hier glaubte er wohl seinen Brief auf ewig begraben — und er mußte in unsere Hände und dadurch er selbst in unsere Gewalt gerathen.

Zwar gestand Torger, nichts von den Anschlägen des Abenteurers auf Dorothea vernommen zu haben, wußte jene aber von einer so lächerlichen Seite darzustellen und benutzte dazu selbst die schwankenden Aeußerungen des Briefes so geschickt, daß Storm den Freund zu beleidigen fürchten mußte, wenn er nicht den Schein einer völligen Beruhigung angenommen hätte. Torger beschloß, den Brief, der ihnen ein wichtiges Dokument zu sein schien, nach seiner Einsicht aller Verhältnisse zu benutzen.

Nun, Freund, sagte Storm, diese Hütte ist doch noch getrennter von allen geselligen Verhältnissen der norwegischen Städte, als Norwegen von dem bewegten Europa — und was haben wir nicht erlebt, seit wir sie betraten! Der Schauplatz ließ freilich nicht solche Scenen erwarten, erwiederte Torger; daß Papierschnitzel, kalter Rum und Mäuse solche Abenteuer herbeiführen können, sollte man kaum glauben. — Mäuse, unterbrach ihn Storm, was haben diese mit unsern Abenteuern zu schaffen? In der That, lieber Freund, fuhr Torger fort, ich habe die Mäuse sehr in Verdacht. Die Bestien kommen von den Lappen, und hier sieht es lappländisch

genug aus; als der bunte Haufen sich zur Hütte hinausdrängte, kam er mir fast gespenstisch vor. —

Es war Mitternacht geworden; die Ermüdung nach einem so angestrengten Tage war durch die unerwarteten Ereignisse nur gewaltsam zurückgedrängt und kehrte jetzt stürmisch zurück. Das Gespräch wurde einsylbig. Man fachte das Feuer von Neuem an, legte Bretter neben einander als Lager, bedeckte Gesicht und Hände mit einer wollenen Decke aus dem Mantelsack, als Schutz gegen die Mäuse, und bald verfielen Beide auf dem harten Lager in einen festen Schlaf.

Als sie erwachten, war es schon heller Tag. Der Himmel war heiter. Ohne Verzug brachen sie auf, eilten durch bekannte Gegenden und erreichten bald die bewohnten Thäler. Als sie in die Nähe der Höfe kamen, war Alles in Bewegung. Die Dreschflegel schallten aus allen Scheunen, Wagen brachten Holz aus den Waldungen, Mägde und Knechte waren beschäftigt, und wer dieses bewegliche Leben mit der gewöhnlichen Ruhe verglich, mußte wohl bemerken, daß Zubereitungen zu etwas Ungewöhnlichem stattfanden. —

In Norwegen ist auf dem Lande das Weihnachtsfest das größte und wichtigste häusliche Fest. Vierzehn Tage lang dauern oft die Lustbarkeiten ununterbrochen, und während dieser Zeit werden nur die nothwendigsten

Arbeiten verrichtet. Knechte und Mägde feiern, die Häuser stehen allen Bekannten offen. Es ist der Karneval der Nordländer.

Es ist die Mitternacht, wie der Geschichte, so der Natur, die den werdenden Tag verkündigt. Die Eskimos versammeln sich, wenn die Sonne verschwindet, heulend und an ihrer Wiederkehr verzweifelnd. Der Norweger sieht den keimenden Frühling in der Mitte der finstersten Erstarrung, und seine Hoffnung wächst mit den Tagen. Dann keimt die Liebe in allen Herzen, die Armen werden beschenkt, die Arbeiter ruhen aus, von den gesammelten Gütern wird der Ueberfluß freudig einem Jeden mitgetheilt; selbst für die Vögel wird gesorgt, und in diesen Tagen Gerste und Hafer, Bündelweise an hohen Stangen, auf den Feldern für die Sperlinge ausgesetzt.

Mit freudigem Eifer bereitet man Alles zu diesem lieblichen Feste vor, und der harte Frost, der die Südländer in die Häuser verschließt, eröffnet die Verbindung entfernter Thäler. Die Schlitten jagen auf allen Wegen, auf Schneeschuhen eilt die Jugend über das Gebirge, und eben um diese Zeit sehen sich entfernte Freunde, wie im Süden im Sommer. —

Hoftun war der Hof, den die Freunde gegen Mittag erreichen wollten. Ein Geschrei der Freude ertönte laut

von allen Einwohnern, als sie den lange Vermißten wieder sahn; Halling, Storms innigster Jugendfreund, eilte ihm entgegen und stürzte in seine Arme. Du bist da! rief der schwermüthige Jüngling, ach, nun ist Alles gut! Storm erschrak, als er ihn erblickte, aber eine andere Sorge quälte ihn. Halling, rief er, nach der ersten heftigen, freundlichen, wehmüthigen Begrüßung, sahst Du Dorothea? Gestern noch, antwortete Halling, aber sie erwartet Dich nicht sobald. — Jetzt erst fühlte sich Storm von der peinlichen Unruhe befreit, in welche ihn der Brief versetzt hatte.

Das Thal war östlich von schroffen, mit düstern, hohen Tannen dicht bewachsenen Bergwänden begrenzt, westlich erhoben sich die Berge allmälig, mit zerstreuten Höfen bedeckt; ein länglicher Landsee, wie ein erweiterter Fluß, nahm den Platz zwischen beiden Thalwänden ein. Zwei Kirchen, eine Kreuzkirche von Holz, braun angestrichen, die von Swennaes, und eine zweite, uralte, aufgemauerte, auf einem mit entblättertem Laubholz bewachsenen Hügel, die von Uldnaes, lagen kaum eine Viertelmeile von einander. Gegen Norden entdeckte man eine lange Brücke, die über den See, wo er am schmalsten war,

nach Uldnaes Kirche führte, und deren zwanzig Bogen, in der Nähe keineswegs bedeutend, aus der Ferne einen imponirenden Anblick darboten. Am meisten zeichnete sich ein großes, ansehnliches Haus mit seinen bedeutenden Nebengebäuden aus.

Das große Wohnhaus lag heiter, mit glatten Planken bekleidet, hellgelb angestrichen, dicht an der schönen, großen Landstraße, die von Christiania nach Bergen durch die wildesten Gebirgsgegenden führt. Es bestand aus einem Erdgeschoß und einem Stockwerk, und die hohen Fenster prangten mit großen Scheiben, eben von der über das Gebirge heraufgehenden Sonne glühend beleuchtet. Die weiß angestrichene Thüre war mit hellglänzendem Messinggriff geziert, und ein Gitter von derselben reinlichen Farbe schloß vor dem Hause einen kleinen, jetzt mit Schnee bedeckten Blumengarten ein, der bis an die Landstraße reichte. Das schöne, heitere Gebäude würde selbst in einer großen Stadt eine ansehnliche Stelle eingenommen haben. Unter den bedeutenden Nebengebäuden, welche sich hinter dem Hause ausdehnten, zeichneten sich durch die äußere Form der weitläufige Stall aus, die Brauerei, das Gebäude für das Gesinde (Drengestuen) und ein eigenes, durch Steine und starke Pfosten über die Erde erhabenes, Gebäude (Stolpeboden), bestimmt, den Wintervorrath und das

Pelzwerk gegen den Angriff der Ratten zu schützen. Alle diese Gebäude umschlossen einen großen Hof, und nach dem Landsee hin, der den Boden des Thales ausfüllte, war die Reihe der Nebengebäude in der Mitte durch ein großes Thor getrennt. Ein Thurm erhob sich über demselben, dessen Uhrtafel mit den goldenen, von der Sonne bestrahlten Ziffern weithin glänzte.

Die ganze ansehnliche Wohnung gewährte einen durchaus freundlichen, ja, lustigen Anblick und zeugte von dem Reichthum des Besitzers. Der frischgefallene Schnee, der klingende Frost, die heitere Sonne, gab der ganzen Gegend ein frisches, elastisches, reinliches Ansehen.

Jenseits des Sees erhoben sich die hohen, steilen Berge; die Tannen ragten stolz über einander hervor; ihre Zweige, schwer mit Schnee belastet, hingen bogenförmig herunter, und hier und da zeigten sich lothrechte, schwarze Felsenwände, durch riesenhafte, in einander fließende Eisstalaktiten wie mit einem Vorhang bedeckt. Das von unten traubenartig aufgehäufte Eis reichte in mächtigen Massen bis an die herunterhängenden Zapfen, so daß sie hier und da Säulen bildeten, während andere, bald die Hälfte, bald einen größern oder kleinern Theil der lothrechten Wand bedeckend, das schwarze Gestein durchblicken ließen. Die gewalti-

gen Massen, von der Sonne beschienen, glänzten wie Diamanten.

Die zerstreuten Bauerhäuser gehörten zu den ansehnlichern. Die meisten hatten ein Stockwerk, eine auf Balken erhöhte Vorrathskammer und zwei oder drei hölzerne Scheunen. Die braunen, unbekleideten Balken, deren Fugen mit Moos bedeckt waren, gaben ihnen das Ansehn von Blockhäusern, und die kleinen Fenster, mit grünen, von Schmutz bedeckten Scheiben, ließen ahnen, daß Reinlichkeit und Bequemlichkeit in diesen Wohnungen nicht zu suchen war.

Das stark bevölkerte Thal enthielt auch Spuren einer fernen, vergangenen Zeit. Längs der Landstraße erhoben sich mächtige Grabhügel in Menge und überzeugten den Betrachtenden, daß die Vorzüge dieser Gegend schon in den frühesten Zeiten Bewohner hierher gelockt hatten; und wie durch diese Gräber an die heidnische Urzeit, so ward man durch die alte steinerne Kirche an die frühere katholische erinnert, und wohl mag dieses von wilden, öden Gebirgen umschlossene, von Städten weit entfernte Thal zu allen Zeiten stark bewohnt gewesen sein, wie jetzt.

Alles war auch hier in lebhafter Bewegung. Wagen, schwer belastet, zogen den Holzvorrath nach den Höfen; mit Säcken belastet eilten Fußgänger auf allen

Wegen; auch hier tönten Dreschflegel aus allen Scheunen. Schwere Stämme stürzten von den steilen Bergwänden auf die schroffen Holzwege herab. Das Knistern der auf die hartgefrorne Erde herunterstürzenden Stämme klang seltsam in die kalte Gegend hinein und ward von einem hohlen, stärkeren Klange unterbrochen, wenn die mächtigen Blöcke an Steine anstießen.

Auf dem großen Hofe, Fagerdal genannt, ging es besonders lebhaft zu. Zwischen den Nebengebäuden und dem Hauptgebäude lief das Gesinde hin und her. Aus der Brauerei wurden große Bierfässer, aus der Bäckerei mächtige Kuchen, aus den Kellern Flaschen in Menge getragen. Das Kupfergeschirr wurde gescheuert, die Fenster wurden gewaschen, die Wände des Hauses, die Treppen, die Dielen sorgfältig gereinigt. Weibliche und männliche Stimmen riefen diesen oder jenen von dem Gesinde bei Namen, der laut antwortete und eilig erschien. Trotz der anstrengenden Arbeit sah man kein mürrisches Gesicht, keine unwillige Miene. Ein Jeder schien mit freudigem Eifer sein schweres Tagewerk zu vollenden, und lustige, wenn gleich kurze Gespräche, Gelächter, hier und da Gesänge, ließen sich aus der emsig beschäftigten Menge vernehmen. Weihnachten näherte sich; man wußte, daß auf diese mühevollen Tage der anstrengenden Arbeit die langersehnten der

Ruhe, der Freude folgten. Man schien schon zu genießen, indem man zu dem fröhlichen Genusse die nothwendigen Vorbereitungen traf. Das Bier, mühsam in Fässern herbeigeschleppt, kitzelte schon die Zunge, der Wein, der Rum blickte magisch lockend durch die dunkeln, versiegelten Flaschen, und der frische Geruch der Kuchen verbreitete eine fröhliche Hoffnung, ein vorahnendes Gefühl sehnlich erwarteter Genüsse.

Weiter von dem Wohnhause entfernt standen rüstige Knechte, die einen mächtigen Vorrath von Brennholz aufhäuften, schöne Pferde wurden in dem hohen Stalle geputzt, das Geschirr gesäubert, die prächtigen Schlitten gereinigt; die Schellen erklangen an den Bärenfellen, während sie ausgestäubt wurden. Ein junger, schöner Mann, besser gekleidet, als die übrigen, kam eben auf einem jungen, noch nicht zugerittenen Pferde durch das Thor gesprengt. Das muthige Thier schien nur unwillig seine Last zu tragen, es bäumte sich, machte gefährliche Sprünge; aber sicher und ruhig, wie angewurzelt, saß der junge, rüstige Reiter, hielt vor dem Stalle, schwang sich leicht herab und führte es hinein.

Indem er wieder heraustrat und sich den Arbeitenden näherte, sah man eine unförmliche, dicke Gestalt sich mühsam zum Thore hereinwälzen. Sein aufge-

schwemmtes Gesicht war fast widerlich anzusehen, ein hängender Bauch wackelte, während er fortging, und obgleich er Eile zu haben schien und mühsam Athem schöpfte, kam er dennoch nur langsam vorwärts. Even, rief ein ansehnlicher Mann, der eben von dem Wohnhause über den Hof schritt, Du scheinst ja Eile zu haben. Was bringst Du? — Nun, antwortete dieser mürrisch, Ihr könnt doch warten, bis man zu Athem kommt. — Du bist naseweis, sagte der Herr. — Das muß er sein, rief der junge Mann, der arme Teufel kann nicht anders! — Der Dicke brummte. Der Jüngling sprach weiter, indem er sich eine dozirende Miene gab: Die Augen sind der Seele Spiegel — darin sind doch alle Gelehrten einig — nun hat dieser Mann, der dicke Even da, keine Augen; denn die kleinen schwarzen Flecken, die man vielleicht für Augen halten könnte, sind Schmutzflecken, die er diesen Morgen abzuwischen vergaß. Steh still, lieber Even, ich will sie Dir wegwaschen. — Unwillig wandte sich dieser von ihm ab. Nun, fuhr der junge Mann fort, was soll die Seele thun? Augen hat sie nicht, die Zunge schwimmt in Fett und kann sich nicht rühren; es bleibt ihr nichts übrig, als die Weisheit durch die Nase zu schnauben, und deshalb muß er naseweis sein. — Der Herr lächelte, die Umstehenden schlugen ein lautes Gelächter auf, und Even

blickte seinen Gegner zornig an. Etwas mehr Verstand, sprach er, tief athemholend, würde Deinem Witze nicht schaden. — O Freund, unterbrach ihn der Jüngling, Dir ist Verstand und Fett fast einerlei; da meinst Du nun, ich sollte meinen trockenen Witz in Deinen schmierigen Verstand hineintauchen, um ihn schmackhafter zu machen; das thue ich nicht. Ermuntert von den Umstehenden, die sich an seiner Rede zu ergötzen schienen, wandte sich der Jüngling mit einer mitleidigen Miene an den noch immer keuchenden Even. Guter Freund, sagte er, wenn ich Dich betrachte, diese Beine, die im Gehen nach allen Richtungen ausschweifen, als wollten sie dem schweren Bauche entlaufen, den sie auf immer zu tragen verdammt sind; diesen Bauch, der in übermäßiger Fülle in mächtigen Falten herunterhängt; diese Arme, die durch Fettwulste von dem Leibe abstehen; diese herunterhängenden Lappen am Kinne; diesen Mund, der wie die Ritze einer aufgesprungenen Fettblase aussieht; diese verschwommenen Augen — wenn ich dann bedenke, wie Du innerlich im Kerne ganz vortrefflich, zwar keine gute Haut, denn die taugt am wenigsten, aber doch ein braver Kerl bist: so ist es mir klar, daß die äußere, häßliche Hülle nur ein Futteral ist; dann denke ich, welch' ein schöner, anmuthiger Jüngling in dieser Fettmasse begraben sein mag, der seine

verborgenen Talente, seine Beredsamkeit, sein treffliches Gemüth nicht äußern kann. O, wenn Du zerplatztest und nun auf ein Mal in Deiner vollen Vortrefflichkeit daständest!

Wie oft bedauert man den Hochbegabten, der durch eine ungünstige Umgebung gehemmt, erdrückt wird, aber diese ist die nächste. Du Edler, wie muß ich Dich bedauern! — Er schien noch lange fortsprechen zu wollen und nicht zu merken, daß ihn Keiner mehr anhörte. Der Herr wandte sich an Even. Was bringt Dich her, lieber Freund? sprach er; es ist wohl nichts Geringes, was Dich in Bewegung setzt, und noch hast Du meine erste Frage nicht beantwortet. — Kann ich zu Worte kommen, so lange Bull witzelt? antwortete dieser. Ich bin hergekommen, um Euch zu melden, daß Storm und Torger hier sind. — Wie, rief der Herr, es ist ja nicht möglich! Der Brief aus Folleboen läßt ihn erst in einigen Tagen erwarten, und dann geht ja der Weg dicht vor diesem Hause vorbei. — Er schien sehr überrascht. Ja, fuhr Even fort, wie sie hergekommen sind, weiß ich nicht; aber sie sind da, ich sprach sie bei Vater Storm, und bald werden sie hier sein. Noch während er sprach, sah man zwei Männer durch das Thor hereintreten. Bull eilte ihnen entgegen und lag, laut aufjauchzend, in Storms Armen.

Der Herr näherte sich. Verzeihen Sie, sagte er, daß ein Fremder, daß ein Gast dieses Hauses Ihnen zuerst entgegentritt, Sie willkommen heißt. Ich heiße Cederström. Storm erschrak; der Name, wie die Sprache verrieth den Schweden. Ist es dieser, dachte er und konnte nicht mit sich einig werden. Vor ihm stand ein schöner Mann von mittlerem Alter, dessen geistreiche Züge und imponirende Gestalt eine bedeutende Person aus den höheren Klassen verriethen. Wie ganz anders hatte sich Storm den herumschleichenden, böswilligen Schweden gedacht. Die Mischung von feinem Anstande und nordischer, freimüthiger Treuherzigkeit, die in seinem Betragen herrschte, brachte ihn in die größte Verwirrung, und kaum vermochte er ihm den freundlichen Gruß wieder zu geben. Selbst Torger schien verlegen, als Cederström sich an ihn wandte und seine Freude äußerte, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der ihm durch die Erzählungen der Freunde so lieb geworden. Wie oft hat man von Ihnen gesprochen, sagte er, Storm anredend, wie sehnlich wurden Sie erwartet, wenn gleich nicht jetzt. Ihre Ankunft hat uns überrascht, ist uns räthselhaft. Wir sind, antwortete Storm und suchte sich zu fassen, auf Skien über das Gebirge geeilt. — Auf Skien und in der jetzigen Jahreszeit über das Gebirge! riefen die Umste=

henden, die sich herangedrängt und Storm herzlich gegrüßt hatten, mit Erstaunen. — Das war ein gewagtes Unternehmen! rief Bull; aber da Du gesund vor uns stehst, freue ich mich darüber. Das sind Deine alten Streiche, Torger. — Dies Mal war Storm der Verführer, erwiederte dieser. — Nun, sagte Bull, dann bist Du doch der alte Felsenknabe (Fieldgut) geblieben, und der weiche Süden hat Deine Knochen nicht mürbe gemacht. — Ich hörte Sie in diesen Tagen, sprach Cederström, so oft nennen, fast alle Gespräche riefen Erinnerungen aus Ihrem früheren Leben hervor, da war es freilich unvermeidlich, daß ich mir ein Bild von Ihrer Gestalt entwarf. Sie waren mir bekannt, und jetzt, da Sie da sind, erscheinen Sie mir als derselbe und dennoch als ein Anderer. Aber, das darf ich versichern, es giebt nur eine Person, die Ihre Gegenwart heißer herbeiwünschte, als ich. — Er sprach dies mit einer so freundlichen Milde, die früher gefaßte Zuneigung sprach sich so unverkennbar aus, daß Storm immer verlegener, immer verwirrter wurde. Es ist nicht möglich, dachte er und ward, wenn gleich immer noch schwankend und zweifelhaft, freundlicher gegen den unbegreiflichen, räthselhaften Gast. Während Cederström mit Storm und Bull mit Torger, über den langen Hof gehend, auf das Wohnhaus zuschritten, waren Mägde und Knechte

vorangeeilt; schnell hatte sich die Nachricht von der Ankunft des geliebten jungen Mannes unter den Bewohnern des Hauses verbreitet, von allen Seiten stürmten sie herbei, drückten ihm die Hand und äußerten ihre Freude. Fast alle waren Storm bekannt, einige sogar mit ihm aufgewachsen. Im Taumel des Wiedersehens, voll Sehnsucht, die Geliebte zu begrüßen, gequält von Zweifeln, die ihm völlig grundlos schienen, und die er dennoch nicht überwinden konnte, ging er halb träumend weiter. Ein alter Hund bellte ihn erst an, ging dann wie beobachtend um ihn herum, beroch ihn von allen Seiten. Dreng! rief Storm, seltsam bewegt, indem er auch diesen alten Freund wiederfand, und kaum angerufen, sprang das treue Thier freundlich auf ihn zu, an ihn heran und äußerte wedelnd, jaulend die lebhafteste Freude.

Alles war nun in unruhiger Bewegung, die Arbeiten schienen für einen Augenblick zu ruhen, ein Gedränge von Menschen entstand bei der Thüre, und aus dieser stürzte ein schönes, blühendes Mädchen hervor und sank in Storms Arme. Dieser vergaß seinen Verdacht, seine Unruhe und erstaunte über die ausgebildete Schönheit der lieblichen Jungfrau. Die Menge bildete einen Kreis; Knechte, Mägde und Frauen blickten das schöne Paar freundlich und stillschweigend an, als

die Mutter Heggelund, — so ward die reiche Besitzerin allgemein genannt, — eine ältliche Frau, fein, aber einfach gekleidet, auf dem Kopfe die gewöhnliche Mütze der Bauerfrauen, hinten mit einer breiten Schleife, hervortrat und, wie es schien, mit besorgter Miene, obgleich freundlich, den angekommenen Jüngling begrüßte. Dorothea, sagte sie und legte die Hand auf die Schulter der Tochter, konntest Du Dich so vergessen? Diese zog sich aus den Armen des Geliebten. Du siehst, Erik, sagte sie und lächelte, Alles ist noch, wie es war; der Vater hat seine Ansicht, aber auch ich meine Gesinnung nicht verändert. Sie reichte ihm die Hand, und Erik, durch die Umarmung überrascht, über den nachfolgenden Auftritt bestürzt, von tausend Empfindungen bestürmt, aber dennoch durch die unveränderte Gesinnung seines Mädchens glücklich, trat in das Haus hinein. Der reinliche Flur führte zur Wohnstube, und Storm erstaunte über die elegante Einrichtung, die seit seiner Abwesenheit Alles verändert hatte. Londoner Möbel, große Spiegel, feine Fußdecken, zierten den hohen, ansehnlichen Raum, der dennoch etwas Heimliches, Wohnliches, Einladendes hatte, als blickte der einfache, stille, häusliche Sinn aus aller fremdartigen Pracht hervor. Die alte Großmutter saß, wie sonst, in der gewohnten Ecke hinter dem Spinnrocken. Sie

konnte sich nicht erheben, aber die Freude über die Ankunft ihres Lieblings sprach sich dennoch aus.

Cederström, Torger und Bull hatten sich mit den Uebrigen bescheiden zurückgezogen. Sie wollten die ersten Stunden des freundlichen Wiedersehens nicht stören. Erik, sagte die Mutter, Du mußt den Vater besuchen, dann komm wieder zu uns, daß wir erfahren, wie Du bist, wie Du gelebt hast und vor Allem, auf welchem Wege Du so schnell hergekommen bist.

Mit klopfendem Herzen ging Storm über den Flur. Auf der entgegengesetzten Seite sah man die Flügelthüren, die zu der Studirstube des alten Heggelund führten, welche, von dem Hofe abgewandt, nach der Landstraße zu lag. Man kannte den Alten; Keiner hatte gewagt, ihm die Nachricht von Storms Anwesenheit zu bringen; er selbst mußte der erste sein, der durch seinen persönlichen Besuch zugleich seine Ankunft ankündigte.

Der Alte hatte seine Beistimmung zu einer zukünftigen Verbindung der Liebenden nur bedingungsweise gegeben. Manches gefiel ihm an dem jungen Manne nicht, er schien ihm zu modern; selbst wenn sie übereinstimmten, war in der Art, wie Storm sich äußerte, in den Gründen, die er brauchte, etwas, was dem starren Norweger zuwider war. Die große Reise besonders erschien ihm schädlich; was die neuere Bil-

dung, nach seiner Meinung, an dem Jünglinge verdorben hätte, werde jetzt sich auf die gefährlichste Weise entwickeln. Er sah alles, was er gethan hatte, um alte Sitte und einfache Lebensweise in der Gegend aufrecht zu halten, jede Einrichtung, die er mit Sorge und Liebe getroffen und gepflegt hatte, vernichtet, wenn sein einziges Kind die Gattin eines Mannes würde, der Alles, was sich innerlich und äußerlich in verworrener Eile in fremden Ländern entwickelte, mit jugendlichem Ungestüm hier heimisch machen wollte. Erik und Dorothea durften während der Zeit der Reise keine Briefe wechseln; Nachrichten, die sie von einander erhielten, kamen ihnen mittelbar durch Storms Mutter zu. Ueber ihre Neigung, sagte er, als die sanft vermittelnde Mutter ihn vor der Abreise zu einem tröstenden Versprechen bereden wollte, über ihre Neigung kann ich nicht gebieten, aber ich muß erst sehen, was aus dem Jungen wird; und ich fürchte, er wird mir nach seiner Zurückkunft noch weniger gefallen, als jetzt. Eine solche Aeußerung duldete keinen Widerspruch. Während der langen Abwesenheit des Jünglings sprach der Alte fast nie von ihm, nur zuweilen ließ er gegen den Vater einige Fragen fallen, und wenn er erfahren hatte, daß er gesund war, brach er das Gespräch kurz ab, das Keiner fortzusetzen wagte.

Storm hatte von seinen Eltern alles dies erfahren, und man kann sich denken, daß er nicht ohne Furcht dem alten halsstarrigen Manne, von dessen seltsamen Launen sein ganzes Glück abhing, entgegentrat.

Als er zagend die Thüre öffnete, fand er diese Stube unverändert. Hell, wunderlich, aber obgleich hoch, ja, weitläufig, erschien sie ihm doch kleiner, wie sonst. Alle Wände waren mit Büchern und Charten besetzt; in der Mitte stand ein großer Tisch, mit Papieren und Büchern bedeckt. An einem Pulte saß der Alte, von Folianten und Manuskripten umgeben, so tief in seine Studien versunken, daß er das Hereintreten des Jünglings nicht zu merken schien. Dieser nahm sich zusammen. Vater Heggelund, ich bin hier, um Ihnen selbst meine Ankunft zu melden, sprach er laut und ging auf ihn zu. Wer ist das? erwiederte Heggelund und blickte ihn verdrießlich an. Wie, was — Du bist es, Erik, fuhr er fort, und die große, männliche Gestalt, in einen feinen Ueberrock gekleidet, die grauen Haare dünn den kahlen Scheitel bekränzend, erhob sich. Die strengen Gesichtszüge schienen sich zu mildern, und er sah ihn noch immer an. Der schlanke Jüngling, ein schönes Bild der frischen Jugend, der Unschuld, mußte einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Erik, sagte er freundlich, sei mir willkommen, herzlich willkommen.

Ich weiß nicht, Du bist derselbe und doch so ganz anders geworden. — Nicht wahr, diese Häuser, diese Bauern, diese rauhen Berge dürfen sich nicht vergleichen mit dem schönen Süden? Dieses traurige, einsame Leben ist Dir doppelt verhaßt, seit Du das Gewimmel einer Menge kennst, die, in beständiger Bewegung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Glauben ändert? — Sie irren sich, mein Herr, antwortete Storm, eben in der Ferne, in dem Getümmel eines rastlos wechselnden Daseins lernte ich die nordische Beharrlichkeit schätzen, und alle meine Gedanken weilten in der lieben Heimat. Während ich nicht unempfindlich genoß, was der Tag und die oft freundliche, oft trübe Umgebung mir darbot, war mein schönster Gedanke, daß jeder Tag mich meiner Rückkehr näher brachte. — In dieser Antwort lag etwas, was dem Alten seiner Gesinnung nach wohl gefiel, aber der Schluß mißfiel ihm. So, sagte er kurz; ja, wir wissen, was den jungen Mann herzieht. — Verbarg ich es doch nie, erwiederte Storm entschieden und innerlich entrüstet. — Aber wie ist das, Du bist ja früher gekommen, als man erwarten konnte, fuhr der Alte fort, ohne auf die Aeußerung des Jünglings zu achten. Du bist vor drei Tagen bei Deinem Oheim gewesen, wie konntest Du so schnell herkommen? — Ueber das hohe Gebirge, Herr, erwiederte Storm, auf

Skien. Wie, was, über das Gebirge? und auf Skien, lieber Erik? sagte der Alte und faßte ihn freundlich bei der Hand; welchen Weg nahmst Du? — Von des Oheims Säterei auf Mugnafield zu; wir wollten den Abend Stokke erreichen, verirrten uns im Schneegestöber und fanden glücklicherweise eine leere Fischerhütte an den Ufern des gefrornen Lerungen, dort übernachteten wir. — Der Alte hörte ihn mit Erstaunen an. Nein, rief er und war wie verwandelt, das hat noch Keiner gewagt; kühn, tollkühn war es, es hätte Dir übel bekommen können. Aber es ist brav; wer begleitete Dich? — Torger, war die Antwort. — Ei, der also, ja, der ist tollkühn genug, in diesem, wie in Allem — der saubere Gesell hat Dich also über die Gebirge geschleppt. Dachte ich es doch, wie sollte ein so kühner Gedanke in dem Kopfe eines verschrobenen, südeuropäischen Weichlings entstehn? — Storms Geduld war erschöpft. Herr, sprach er heftig, Torger hat hier nichts zu suchen, er weiß, daß er hier nicht willkommen ist. Ich aber liebe diesen Mann, verehre ihn, vergesse nie, was ich ihm verdanke. Mich zogen meine Eltern, jede jugendliche Erinnerung, meine Liebe — der Alte sah ihn zornig an — ja, meine Liebe hierher; Torger rieth ab, ich überredete ihn, und er folgte, weil er mich liebt. — Doch ich falle beschwerlich, wie ich merke. Anders,

wahrlich, ist dieser Empfang, als ich ihn erwarten konnte von einem alten Norweger, der weiß, was der Gast fordern darf, wenn der Wirth ihn in seinem Hause empfängt. — Er verneigte sich kurz und wollte die Stube verlassen. Bleib! rief ihm der Alte zu, — Erik, reich mir Deine Hand; so gefällst Du mir. Aber glaubst Du das Recht zu haben, in die Berserkerwuth zu verfallen, weil Du das winterliche Gebirge nicht scheuest? Geh' hinüber, wo Du doch lieber bist; ich komme vielleicht nach, und wenn Du mich überzeugst, daß Du ein Norweger bist und bleiben wirst, dann — nun dann sollst Du auch mit mir nicht unzufrieden sein. — Er schob ihn freundlich hinaus.

Erik ging fort, aber tief bewegt, noch innerlich erzürnt. Durch die letzten Worte des Alten keineswegs ganz beruhigt, trat er in die stille Kammer der Frauen. Seine Unruhe war leicht zu bemerken. Dorothea eilte ihm furchtsam entgegen, besorgt blickte die Mutter aus der Ferne ihn an. Mit aufgeregter Stimme erzählte er nun das ganze Gespräch. Als Dorothea aus dieser Erzählung die kühne Fahrt über das Gebirge erfuhr, erschrak sie zwar; aber er stand gesund vor ihr, und ein solches Zeichen der ungeduldigen Liebe konnte einem liebenden Mädchen nicht mißfallen. Sie hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Einige Mal konnte sie

den Schrecken kaum verbergen; als aber die Erzählung geendigt war, schien sie völlig beruhigt. Du kennst meinen Vater zwar, aber kaum ganz, wie er jetzt ist, sagte sie; die letzten unruhigen Ereignisse, die unsichere Lage des Landes nach einem so langen Frieden, haben seine Laune, seinen starren Sinn gesteigert; in Allem sieht er den Untergang der guten alten Zeit, die drohende Herrschaft gehaßter Nachbaren ist ihm entsetzlich, und wir werden einen schweren Stand haben. Doch konnte dieses Gespräch kaum günstiger enden. Die Gebirgsreise und die Berserkerwuth haben Dich für's Erste empfohlen. Aber damit ist noch wenig gewonnen. Er ahnet allenthalben Gefahr, und wie nun einmal Leben und Studium Dich gebildet haben, wird eine jede Aeußerung, selbst die unschuldigste, Dich verdächtig machen. Auf uns selbst sind wir gewiesen — und Du hast meine Treue! Ist er starr, so sind wir fest. Ich gehöre Dir zu, und er soll erfahren, daß die Treue eines nordischen Mädchens so unbeugsam ist, wie die Laune eines Mannes. Er könnte entschieden gebieten — hätte er dies damals gethan, als die furchtsame Liebe sich noch nicht hervorwagte, ich hätte geschwiegen, geseufzt und mich gehorsam unterworfen. Was er aber geduldet hat, muß er erlauben. Er darf nicht halb sein, nicht schwanken in einer Beziehung, wenn er alle andern mit halsstar-

riger Konsequenz behandelt. — Storm hörte die Geliebte mit Erstaunen. In ihrem Gesicht, in den milden Augen, in der ganzen zarten Gestalt zeigte sich eine liebliche, schüchterne Jungfräulichkeit, die seltsam der muthigen Entschlossenheit der Rede zu widersprechen schien. Storm äußerte sich darüber. Erik, erwiederte sie, ich bin stark geworden in der Zeit Deiner Abwesenheit; ich hatte manchen harten Kampf zu bestehen, und nur meine gute Mutter war meine Stütze — Und leider nur eine schwache, sagte diese und rückte den Liebenden näher. Es hat nicht an Bewerbern gefehlt, fuhr Dorothea fort, die sich nach den Launen meines Vaters zu richten wußten, die, durch eine so wünschenswerthe Besitzung herbeigelockt, gern das Joch einer heuchlerischen Entsagung trugen, die unter der Maske der kühnsten Freimüthigkeit, die niedrigste Schmeichelei verbargen und meinen Vater zu gewinnen wußten. Während sie so sprach, schwebte plötzlich Cederströms Bild drohend vor Storms Augen. Er nannte ihn, er fragte und konnte seine Angst, seinen quälenden Verdacht nicht verbergen; Dorothea lächelte und schwieg. Storm ward immer ängstlicher. Er fing an, das nächtliche Abenteuer in der Hütte, die Entdeckung des zerrissenen Briefes zu erzählen. Die gefährliche Lage, das Abenteuerliche der nächtlichen Scene zog die Frauen an,

und als er nun die zerrissenen Stücke des Briefes hervornahm, nöthigten sie ihn, erst seine Erzählung zu vollenden. Ueber Torgers Scheintod, über die Lage des Geliebten waren sie so erschrocken, daß sie vergaßen, wie sie den fast Gestorbenen gesund gesehen und begrüßt hatten. Auch Storm selbst ward durch diese Erzählung ergriffen. Als er, nachdem die Andern beruhigt waren, wieder auf den verdächtigen Brief kam, stürmte Bull herein, und ihm folgten Torger und Cederström.

Das Gespräch war unterbrochen und nahm nun eine lebhaftere Wendung. Storm sollte erzählen; die bedenkliche Lage des Landes wurde berührt. Die Frauen hofften ruhig Alles abwarten zu können. Auch von den Grillen des Hauswirthes ward Manches erwähnt, obgleich auf eine schonende Weise, und besonders Cederström wollte Vieles entschuldigen, ja, vertheidigen. Es wird eine herrliche Hetze geben! rief der fröhliche Bull; der Alte möchte einen Hakon Jarl spielen und sähe am liebsten, wenn wir die Buchstaben vergäßen und wieder mit Runen schrieben. Wenn die Röcke einen andern Schnitt, die Kuchen eine andere Form erhalten, glaubt er, wir verlieren unsere nordische Mannhaftigkeit. Bier und Meth sollen wir trinken, die Gläser gegen Hörner vertauschen, und wo möglich Odin und Thor und die liebliche Freia anbeten. Er ist wie ein

Kobold der Vergangenheit; Suppe und Branntwein sind ihm eine Pest, wie Federbetten und Konstitutionen. — Du, Erik, findest uns allerliebst, wie wir eben sind, und das ist gar freundlich und brav; Torger möchte uns anders haben, europäischer, gebildeter, freier. Eine Vergangenheit, die keine Gegenwart duldet und keine Zukunft; eine allerliebste bequeme Gegenwart, die weder wissen will, wo sie herkommt, noch daran denken mag, wo sie hingeht; und eine Zukunft, die aus dem hellen Himmel hereinfällt und schaffen, nicht erzeugen will, streiten auf die anmuthigste Weise unter einander. Keiner von diesen Kämpfern weiß aber, wo der andere steht, und so giebt es die lustigsten Luftstreiche, die einen fröhlichen Menschen, wie ich bin, noch oft genug ergötzen werden.

Während des lebhaften Gespräches kamen oft Mägde und Knechte herein, die Frau, die Tochter mußten Befehle ertheilen, Anordnungen treffen. Der Spinnrocken der alten halbtauben Großmutter knarrte dazwischen. Es war spät geworden, und man mußte sich trennen. Der alte Herr ließ sich gar nicht sehen.

Es war drei Uhr Nachmittags; die Sonne war hinter den hohen Gebirgen verschwunden und der lang ersehnte Weihnachtabend endlich da. Der große Hof war in allen Winkeln gereinigt. Hier erhob sich ein großer Berg sorgfältig geordneter Holzstämme, dort lagen zierlich aufgehäuft die blanken Bretter für einen künftigen Bau; hölzernes Geschirr, Eimer, Kannen, Fässer waren symmetrisch zusammengestellt vor dem Brauhause, vor der Küche. Mächtige Tannenzweige mit ihrem düsteren Laube hatten in dem hartgefrornen Schnee einen sichern Stand gefunden und bildeten eine Allee queer durch den Hof, von dem großen Thore bis zum Wohnhause. Ein riesenhafter Schneemann, durch Kohlen mit Augen, Nase und Mund versehen, das Spielwerk der Kinder, war mit Tannenreisern bekränzt. Der klare Himmel, der Frost, der keinen Schmutz verträgt, trugen viel dazu bei, das reinliche Ansehen des stattlichen Hofes vortheilhaft hervorzuheben. In diese heitere Scene tönte fröhliches Schellengeläute, und drei Schlitten fuhren hinter einander schnell zum Thore herein. Diese sind im ganzen Norden leicht und zierlich gebaut, und der innere Sitz ist nur für eine Person

eingerichtet. Selbst die Frauen lenken die Pferde selbst. Mit Bärenfell zugedeckt, in dicke zottige Pelze eingehüllt, mit Bärenmützen auf den Köpfen, saßen in diesen Schlitten der Vater, die Mutter und die Schwester unseres Helden, er selbst und Torger standen hinten auf den beiden letzten. Zwar ist es in Norwegen, wie allenthalben im nördlichen Europa, Sitte, daß eine jede Familie an ihrem eigenen Heerde versammelt diesen Abend still feiert. Da aber Storms Eltern alt, die einzige Tochter schon lange aus den Kinderjahren heraus war, so hatten jene die dringende Aufforderung des Freundes, daß sie und ihr Gesinde diesen festlichen Abend in seinem Hause feiern sollten, obgleich nicht ohne Schwierigkeit von Seiten der Frauen, schon seit einigen Jahren angenommen. Als sie durch das Thor fuhren, sprang Storm von dem Schlitten herunter und warf der Mutter seinen Mantel zu. Bald darauf verließ auch Torger den Schlitten der Schwester, und Beide gingen langsam hinter den Fahrenden über den aufgeputzten Hof. Alles war still. Im Stalle wurde den Pferden ein reichliches Futter vorgelegt, in halbem Putze erschienen die Mägde und streuten die Körner für das Federvieh und, wenn dieses hinlänglich versorgt war, in abgesonderten Haufen für die Tauben, ja, für die Sperlinge und Krähen. Auf großen Stangen wurden

Aehrenbündel befestigt, und in den Feldern aufgepflanzt für die scheuen Vögel des Waldes und der Flur. Es war die letzte Arbeit. Der Tag neigte sich; die meisten Vögel ruhten schon, aber die aufgehende Sonne sollte am heiligen Morgen ihnen die unerwartete Nahrung bringen, damit der Tag, der allen Völkern das Heil verkündigte, auch ihnen freundlicher erschiene.

Diesen Augenblick, diese Stunde, wo die letzte Vorbereitung für den heißersehnten Genuß sich abschließt, habe ich vor Allem wieder zu genießen gewünscht, und ich freue mich, so ganz zu rechter Zeit gekommen zu sein, sprach Storm; wir wollen recht langsam durch diese hergezauberte Allee gehen. — Wie ahnungsvoll und bedeutend erschien mir in meiner Kindheit dieser Augenblick, die letzte, leichte Arbeit der schon Geputzten; ich durfte nicht hier bleiben. Zu Hause war Alles für das stille Familienfest eingerichtet; aber schnell lief ich hierher, um zu sehen, wie die reinlich angekleideten Knechte und Mägde aus den Thüren traten, und sich in das Wohngebäude verloren. Das Haus, die wohlbekannten Stuben kamen mir dann ganz fremd und wunderbar vor. Ich konnte mir die seltsamsten Vorstellungen ausbilden, was nun da alles Herrliches und Schönes sich für diesen Abend gestalten würde, und meine Träume wurden immer glänzender, wunderlicher, wenn ich die

großen Fenster hell erleuchtet sah und undeutlich wahrnahm, wie die Menschen sich in den Zimmern bewegten, sich den Fenstern näherten und verschwanden, wenn die Geigen sich hören ließen. — Deine Träume gönne ich Dir, unterbrach ihn Torger, ich gönne einem jeden Menschen die seinigen, ist es doch fast Alles, was wir haben; aber das Läppische ist mir unausstehlich. Wenn der Mensch die Ueberzeugung hat, daß es sich für ihn wohl ziemt, auch für die Thiere, für die Vögel zu sorgen; wenn er fühlt, daß, indem er Alles an sich reißt, die Felder plündert und alle Thiere dem Hunger preisgiebt, es seine Pflicht sei, einen kleinen Theil des Geraubten abzulassen, dann finde ich dieses lobenswerth und verständig; wenn er aber den ganzen Winter hindurch die Vögel hungern läßt, ja, gelegentlich verfolgt und tödtet, und ihnen nur eine Weihnachtsfreude verschafft; wenn er ihnen sonst nicht einmal das leibliche Dasein gönnt und sie jetzt als Gäste zu einem religiösen Feste einladet: dann wird es mir recht klar, in welcher furchtbaren, fast wahnwitzigen Verwirrung das Volk lebt, und wie ungereimt es ist, Ueberlegung und verständige Bildung auf einen solchen Boden pflanzen zu wollen.

Ich kann Deine Meinung nicht theilen, Torger, erwiederte Storm. Eben diese stille Wohlthat, mit wel-

cher man die mühsame Arbeit abschließt und sich zum Genuß gleichsam einweiht, dieses Opfer, wenn Du willst, in welchem jene alten, von den blutigsten bis zur milden Libation, sich wiederholen, hat mich als Kind unsäglich gerührt. Es schien mir eine wahrhaft festliche, ja, religiöse Handlung, und ich habe für mein damaliges Gefühl, wenn ich es wieder hervorrufen, wenn ich es benennen will, keinen andern Ausdruck, als: Andacht. Sollte ich, was mich damals bewegte, was gewiß auf eine ähnliche Weise einen Jeden, der die Körner ausstreut oder auf die Felder hinausträgt, mehr oder weniger deutlich durchdringt, jetzt mir klar machen, dann finde ich es, mitten in der starren Nacht der todten Natur hervortretend, dem heitern Frühlingsgefühl verwandt. Es ist jenes tiefe Bewußtsein einer innigen, ja, geistigen Einheit alles Lebens in jeglicher Form. Wenn die wiederkehrende Sonne Blumen und Kräuter hervorlockt, und alle Vögel singen, dann haben wir nichts zu geben, dann bleibt uns nichts, als uns hinzugeben, und wer fühlt dann nicht, daß er nur empfangen kann? Dann strömt das unendliche Leben aus allen verborgenen Quellen und winkt uns, ergiebt sich uns und steigert unser ganzes inneres Dasein; dann werden wir uns der innern seligen Gemeinschaft mit der heiligen, wohlthätigen Natur wohl bewußt. Jetzt

aber ist das Leben erstarrt, zurückgedrängt in seine geheimsten Tiefen, und da, wo es zur selbstständigen That sich gestaltet, wo es der Vormundschaft der allbelebenden Elemente entsagt hat, steht es verwaist da. Wie mußte dieses Gefühl sich ausbilden in den nördlichen Gegenden, in der Zeit, wenn der Tag fast ganz verschwindet! Gewiß war es auch unsern heidnischen Vorfahren nicht fremd, aber das Christenthum hat es belebt, hat ihm Sinn und Bedeutung gegeben. Wenn der Nordländer den wunderbaren Frühlingstag seiner Seligkeit feiert, während die Natur um ihn in eisiger Ruhe schlummert; wenn es ihm, wenn auch nur dunkel, vorschwebt, wie ihm seine warme Stube, seine bequeme Kleidung, seine vollen Scheunen durch eine Entwickelung der Geschichte zu Theil geworden sind, die er von der göttlichen Führung, die ihn für ein höheres Heil vorbereiten will, nicht zu trennen vermag; wie das geordnete Leben ihm Sicherheit, Genuß gewährt und erhält, während die verlassenen Vögel hungrig seine wohlverwahrten Scheunen umkreisen: sollte dann nicht das natürliche Gefühl, daß er jetzt geben muß, wie er sonst nimmt, recht lebhaft in ihm entstehen? Ja, das religiöse Gefühl, wo es ächter Art ist, hat eine unendliche Tiefe, es dehnt sich über die ganze Natur aus. Es sind nicht diese Sperlinge, diese Krähen, die unsere

Felder, unsere Höfe besuchen, allein, die dieses Gefühl sucht; einmal belebt, bringt es uns das Bild des ganzen verborgenen Lebens nahe. Indem die Vögel aus den Felsenschluchten, aus den öden Thälern hervorkommen und sich unsern warmen Wohnungen nähern, sind sie Vorboten des verborgenen Lebens, welches, von der irdischen Natur gefangen, bestimmt ist für die Entwikkelung einer höhern; und die seufzende Kreatur, die sich nach der Seligkeit sehnt, mag wohl, wenn auch nicht in der einzelnen erscheinenden Form, eine geheime Ahnung haben von dem seligen Gefühl, welches einen Gläubigen an diesem Tage des Heils durchdringt. — Torger blickte ihn aufmerksam an und suchte ein Lächeln zu unterdrücken. — Storm fuhr fort: Nimm das Gefühl, aus welchem jene Handlung entspringt, weg, und wahrlich vieles, was noch von milderem Sinne, von Güte und Mitleid übrig blieb in unsern selbstsüchtigen Tagen, würde auch verschwinden. So unvernünftig scheint Dir die Handlung? Trifft sie doch gerade in die angemessenste Zeit, und so unbedeutend ist das Opfer, wie es aus einem jeden Hause dargebracht wird, doch auch nicht. Diese That, ein Mal im Jahre mit Freude verübt, klingt nach durch das ganze Jahr, und mag in manchen milderen Menschen eine bessere Behandlung der Thiere, bei vielen Gelegenheiten selbst

ein schönes Mitleid erzeugen und unterhalten; und so könnte, glaube ich, ein vernünftiger Lehrer wohl manches Löbliche auf einen solchen Grund bauen. — Du bist der Alte, antwortete Torger, ja, noch ärger geworden, wie ich merke. Ich wette, der alte Heggelund würde ganz Deiner Meinung sein, aber dennoch höchst unzufrieden mit der Art, wie Du sie vertheidigst. —

Während Beide, so redend und langsam fortschreitend, sich dem Wohnhause näherten, waren die Schlitten schon in die große Wagenscheune gebracht, die Pferde in den Stall geführt worden. Jetzt erklang die Glocke von dem Thurme und aus den Hütten der Häusler; über die beschneieten Felder sah man die geputzten Männer und Frauen schreiten; aus dem Stalle, aus der Brauerei, aus der Bäckerei, aus der Gesindestube traten Knechte und Mägde, jene in reinlichen weißen, wollenen Jacken, diese in schwarzen Kleidern, mit Bändern geschmückt. Von allen Seiten kamen sie, traten in die Allee hier und da ein, und gingen stillschweigend und langsamen Schrittes nach dem Hause zu. Storm und Torger ließen sie vorgehen, und erst, als Alle vor der Thüre versammelt waren, gingen Beide nach. Storm war in ein feines, schwarzes Kleid nach dem neuesten Schnitte gekleidet, die blendend weiße Wäsche hob den Anzug, und da er seit langer Zeit nicht aus den Reise-

kleidern herausgekommen war, hatte er jenes Gefühl eines Geputzten, welches in den großen Städten und wo man alle Tage sorgfältig angezogen ist, abgestumpft wird. Er trug das eiserne Kreuz, welches er durch seine Theilnahme an dem Kriege in Deutschland verdient hatte. Wir sind dieses bedeutende Ehrenzeichen zu sehen gewohnt, aber in jenen nördlichen Gegenden erfährt man erst, wie würdig es in seiner Einfachheit erscheint. Dort, wo die Ritterorden noch selten sind, erscheint der Ritter wirklich als ein solcher; es verbindet sich eine Vorstellung von etwas Großem, Außerordentlichem, was er erlebt haben muß, mit seiner Erscheinung, und das einfache Zeichen hebt ihn aus dem Kreise gewöhnlicher Menschen, versetzt ihn in eine phantastische, mährchenhafte Welt und stellt ihn als eine erhabene, vornehme Person dar. Als Storm, so geschmückt, sich dem Hause und dem Gedränge näherte, sahen ihn die Bekannten mit Erstaunen an, einer machte den andern auf das Kreuz aufmerksam, und Alle traten scheu zurück. Alte und Junge zogen die Mützen ab und wichen zurück, und Storms frühere Spielgesellen wußten nicht, ob sie mit der gewohnten Vertraulichkeit sich ihm nähern dürften. Seine gewöhnliche Freundlichkeit erschien ihnen jetzt als Herablassung, und wohl konnte der junge Mann sich wie ein populärer Prinz

an einem strengen, ernsthaften Hofe vorkommen. Er war allgemein beliebt, ja, angebetet in der ganzen Gegend, sein Vater als Prediger hochgeachtet. Er hatte mit Rührung wahrgenommen, wie viele der seit seiner Abwesenheit geborenen Knaben seinen Namen trugen, und die Neigung der Tochter des reichen Hauses war den Einwohnern wohlbekannt. Zwar ist in Norwegen ein jeder Bauer ein durchaus freier Besitzer seines Grundstücks, aber der Reichthum übt seine Gewalt auch da, wie allenthalben; und in einer solchen einsamen, oft hülfsbedürftigen Lage übt der Mann, der durch Bildung und Besitz über alle übrigen hervorragt, eine Herrschaft aus, die, weil sie durch Hülfe erworben, nicht durch drückende Vorrechte entstanden ist, nur desto mächtiger wird. So ward Storm, durch seine Stellung, durch das Ansehn des Mannes, als dessen zukünftigen Schwiegersohn man ihn betrachtete, gehoben, durch seine milde, zutrauliche Persönlichkeit geliebt; aber der Orden, das Gerücht, daß er in dem großen Kriege mit Ruhm gedient habe, erzeugte eine scheue Ehrfurcht. Er mochte wohl ein Bewußtsein von den Vorzügen seiner Stellung in diesem einsamen Thale haben, er mochte sich gefallen in dem Gedanken, in einem weiten Umkreise als der Jüngling zu erscheinen, mit welchem Keiner sich zu messen wagte; dieses stille Gefühl mochte

selbst auf sein äußeres Betragen einen Einfluß auszuüben, als er zwischen den ehrerbietig aufgestellten Reihen der Einwohner, die ihn freundlich anstaunten, nach der großen Treppe zu schritt. In dem obern Stocke, grade dieser gegenüber, führte eine Flügelthüre in einen ansehnlichen Saal, der einen großen Theil der Vorderseite nach dem Hofe zu einnahm. Er war höchst einfach ausgestattet, und stach seltsam ab gegen die Bequemlichkeit und Zierlichkeit der übrigen Räume. Die Wände bestanden aus Balken, die über einander lagen, und die Fugen waren dicht mit Moos ausgefüllt. Zwei große Oefen, an beiden Enden des Saales angebracht, erheizten den weitläufigen Raum. Der Saal war durch Wandleuchter erhellt, die an die Balken angehängt waren, und eine große Menge hölzerner Stühle standen, dicht aneinander, längs der Wände. An einem Ende des Saales war ein langer Tisch gedeckt und reichlich besetzt mit großen Butterhügeln, Roggen- und flachem Gerstenbrote, und mächtigen runden Cylindern, eine halbe Elle im Durchschnitt, von jenem alten norwegischen Käse (Gammelost), dessen starkreizender Geschmack dem nordischen Gaumen so wohlbehagt. Dazwischen dampften große Bowlen mit einer Art sehr beliebten Punsches aus Bier, Zucker und Konjak. Bis tief in die Nacht hinein ward dieser Tisch von den versam-

melten Gästen besucht, die nach Gefallen ihren Appetit und Durst zu stillen suchten.

Als Storm und Torger eintraten, war der Saal noch leer; die angekommenen Ballgäste waren, als sie die Beiden erblickten, aus Respekt auf dem Flur geblieben, um ihnen den Vortritt zu gönnen. Die beiden Freunde gingen durch den langen, leeren Saal nach einer angrenzenden Stube, deren Flügelthüren geöffnet waren, und die, hellerleuchtet, durch ihre zierliche Einrichtung sich sehr von dem einfachen Saale unterschied. Hier war die Familie, der alte Heggelund, die Mutter, die Tochter, versammelt und schon mit Storms Eltern, Cederström und Bull in lebhaftem Gespräche begriffen. Dorothea reichte den Eintretenden freundlich die Hand. Der Saal füllte sich, ein Jeder trat freimüthig in die Stube und begrüßte die Anwesenden, ihnen allen die Hand reichend nach nordischer Sitte, und ging dann in den Saal zurück. Es ward allmälig lebhaft; zwei Bauern, an die Wand gelehnt, ließen ihre Geigen hören. Der Tanz begann. Dorothea und Storms Schwester tanzten mit den Knechten, Storm und Bull mit den Mägden. Schon damals hatten unsere gewöhnlichen Tänze, Schottisch, Anglaisen, Walzer, den Weg gefunden in diese einsamen Thäler und drohten die nationalen Tänze zu verdrängen. Doch traten auch einige

gewandte Bauern hervor, die mit vielem Geschick sich in diesen letztern auszeichneten. Während sie in kühnen Sprüngen sich sehen ließen, ruhten die Uebrigen als Zuschauer, und auch der alte Heggelund, der sich sonst um den Tanz nicht zu bekümmern schien, trat dann hervor, ermunterte die Tanzenden und ließ den lebhaftesten Beifall laut werden. Alles ging ruhig, anständig zu; die tanzenden Mägde und Knechte suchten die Tänze, die sie gelegentlich gesehen hatten, wenn die vornehmeren Nachbaren sich ergötzten, wie sie konnten, nachzuahmen, und es gelang, besonders den jungen Männern, die überhaupt gewandter sind, als die Mädchen, nicht übel.

So vergingen ein paar Stunden in ungestörter Fröhlichkeit. Man sah keine Spur von Unmäßigkeit. Die Achtung für den ernsten Hausherrn hemmte nicht die unbefangene Lust, verhinderte aber ein jedes Uebermaaß. Nur Guttorm, der Stallknecht, hatte etwas mehr, wie gewöhnlich, getrunken. Er diente schon bei Storms Vater, als Erik geboren wurde; er war glücklich, ihn wiederzusehn, und äußerte, durch den Punsch erhitzt, seine Freude laut jauchzend. Die Uebrigen suchten ihn zu beruhigen, und es war rührend, mit welcher Sorge sie einen jeden lauten Ausbruch seiner Freude, der den Hausherrn erzürnen und ihm eine Zurechtwei-

tung zuziehen konnte, zu verhindern suchten. Die Achtung gegen den alten Herrn und die Zuneigung zu dem guten, alten Knechte, der allgemein beliebt war, sprachen sich gleich deutlich aus. Storm, der die laute Stimme wohl erkannte, merkte mit Besorgniß, daß Heggelund aufmerksam wurde, und eilte zu seinem alten Freunde. Als dieser ihn sah, ging das Jauchzen in eine weiche Zärtlichkeit über, er drückte ihm die Hand, er weinte. Als ich Dich auf meinen Armen trug, sagte er schluchzend, als ich Dir Zuckerbrot zusteckte und Du mir die kleinen Hände reichtest, da war eine schöne Zeit. Nun bist Du groß und vornehm geworden, und sollst die schöne, gute Dordi haben. Guttorm, sagte der besorgte Storm und gab sich alle Mühe, den Betrunkenen zu beschwichtigen, Du bist mir gut. — Ja, rief dieser, stand auf und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, Du sollst sie haben! Die laute Stimme tönte durch den ganzen Saal, es entstand ein ängstliches Stillschweigen, Heggelund erschien ernsthaft, aber stumm um sich blickend, und Storm gerieth in die größte Verlegenheit, als er jetzt noch obendrein Cederström in eifrigem Gespräche mit einem ihm ganz unbekannten Bauer sah. Aller Verdacht gegen diesen Fremden, den er noch immer nicht überwinden konnte, verband sich mit der Verlegenheit des

dringenden Augenblicks und versetzte ihn in eine peinliche Lage.

Er hatte keine Gelegenheit wieder gefunden, Dorothea seinen Verdacht mitzutheilen. Die fortdauernde Beschäftigung mit dem bevorstehenden Feste verhinderte jede Annäherung; er hatte es bedenklich gefunden, den Gast des väterlichen Hauses in den Augen seiner Eltern verdächtig zu machen, und der ganze heutige Tag war mit Besuchen zugebracht worden, die er in der Nachbarschaft abstatten mußte und nicht verschieben durfte.

Was ihm jetzt für den Augenblick das Wichtigste schien, war, auf jede Weise den Betrunkenen zu entfernen, der in einer ihm so gefährlichen Sache immer lauter zu werden drohte. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, guter Guttorm, was ich keinem Andern vertrauen möchte, sprach er, hör' mich nur ruhig an. Dies wirkte. Mir willst Du vertrauen, mir, dem armen Manne, da Du so vornehm geworden bist? flüsterte er ihm leise lallend zu; ja, ja, das kannst Du thun, im Leben und Tode kannst Du mir vertrauen. — Aber Guttorm, unterbrach ihn Storm, dann mußt Du mir folgen, denn hier ist der Ort nicht. Gern, sagte der eifrige Knecht und ließ sich von Storm aus dem Saale führen. Dieser warf es sich fast vor, den gutmüthig

Folgenden zu betrügen; aber kaum hatte er, so unbemerkt wie möglich, mit Guttorm den Saal verlassen und diesen, ohne zu wissen, was er mit ihm anfangen sollte, nach einer entfernten Stube gebracht, um ihn da seinen Rausch ausschlafen zu lassen, als er Cederström mit dem unbekannten Bauer aus dem Saale treten sah. Alles schien ihm höchst verdächtig. Kurz darauf erschien Torger, im Begriff, eilig die Erstern, die die Treppe hinuntergegangen waren, zu verfolgen. Storm besann sich schnell; er mußte wissen, was hier vorging, es war ihm in diesem Augenblicke, als hinge sein ganzes Schicksal davon ab. Guttorm schien nicht so betrunken, daß er ihm nicht sollte folgen können; er kannte ihn als einen Menschen, dem er sich ganz vertrauen konnte, als einen sonst durchaus mäßigen, besonnenen Mann, und es war ihm lieb, daß unerwartete Verhältnisse den beabsichtigten Betrug vernichteten, den er durchaus nicht auszuführen wußte. Guttorm, sagte er flüsternd auf eine geheimnißvolle Weise, siehst Du, wer da die Treppe hinuntereilt — diesen müssen wir folgen. Der treue Knecht, durch diese Anrede im höchsten Grade gespannt, suchte sich zu fassen; er ahnete ein bedeutendes Ereigniß, und der Rausch schien fast verschwunden. Ich folge, antwortete er ruhig, und Beide suchten eilig Torger einzuholen. Als sie zur Thüre hin-

austraten, sahen sie im Dunkeln zwei Männer seitwärts über den Hof gehen, nach einer offenen Stelle hin, die zwischen dem Gesindehause und dem Wohngebäude auf das Feld führte. Ein einzelner schlich längs der Wände des Hauses und schien sich zu verbergen. Es mußte Torger sein. Sie schlichen ihm schnell nach. Du bist es, Torger? flüsterte Storm. Jener erkannte ihn. Wir wollen ihn entlarven, den schleichenden Schweden, antwortete er. Wer begleitet Dich? — Guttorm, war die Antwort, der nicht mehr betrunken scheint. Sie traten auf das Feld hinaus und sahen, schon mit Mühe, die zwei Männer in einer leichten, hölzernen Scheune verschwinden. Bald war diese erreicht. Sie hörten Cederströms Stimme. Und Du, Nichtswürdiger, sprach er laut, bist hier erschienen, um Unruhe, um Unglück in dieses friedliche Haus zu bringen, und Du wagst es, mir entgegenzutreten, da Du weißt, daß ich Dich kenne? Aber ich kenne auch Euch, Eure Tollkühnheit, erwiederte der Bauer mit großer Frechheit, ich rechnete darauf, daß Ihr thöricht genug sein würdet, mir zu folgen. Ihr seid in meiner Gewalt. — Wenn ich waffenlos wäre, erwiederte Cederström, dann vielleicht — und man hörte einen schwachen Ton, wie von dem Spannen einer Pistole. Wir sind Mehrere, ertönte es nun aus den finstern Ecken der Scheune, man hörte einen

Schuß. In diesem Augenblicke stürzten die drei verbündeten Freunde, mit lautem Geschrei sich nennend, um jede Verwirrung zu vermeiden, in die Scheune hinein. Sie war völlig dunkel und, als sie hineintraten, stille. Cederström rief: Wer seid Ihr? Storm, Torger, Guttorm nannten sich, aber kein Ton ward weiter vernommen. Aus der einzigen Thüre war Keiner entschlüpft, und dennoch mußte man sich nach langem Suchen im Finstern überzeugen, daß die verborgenen Verbrecher entkommen waren. Cederström erzählte, wie er, indem er den Bauer festhielt, sich von Hinten ergriffen gefühlt, daß man ihm die Pistole aus der Hand gerissen und abgeschossen habe, während andere den von ihm festgehaltenen befreiten.

Ihr seid zu rechter Zeit gekommen, offenbar wäre ich ohne Euch verloren gewesen, sagte Cederström; aber nun, Freunde, was hat Euch hergebracht? Storm und Torger fühlten sich verlegen, denn obgleich etwas Geheimnißvolles, ja, Gefährliches mit dem Aufenthalt des Schweden in dieser Gegend in Verbindung zu stehen schien, hatte doch der ganze Auftritt, so unerklärlich und räthselhaft er schien, jeden Verdacht vernichtet. Sie sollen, sagte endlich Storm, redlich und offen erfahren, was uns herbrachte, und obgleich dies nicht ohne ein beschämendes Geständniß geschehen kann, hoffen wir

dennoch, daß Sie uns verzeihen werden. Ich bin, antwortete Cederström, zwar begierig auf Ihre Erklärung, aber jetzt müssen wir überlegen, was zu thun sei. Daß dieser Familie ein Unglück von geheimen Verbrechern droht, daß ich Anzeigen habe, die nicht hinlänglich sind, um es zu verhindern, und hier bin, um Alles, was in der Gegend und in der Nähe geschieht, zu beobachten, daß der Entschlüpfte mir bekannt, sein Hiersein mir verdächtig war, können Sie aus Allem, was geschehen ist, vermuthen. Ich wünschte nicht die Familie unnöthigerweise in Unruhe zu setzen, die Weihnachtsfreuden der Einwohner zu stören; ich glaubte selbst, in dieser Zeit nichts befürchten zu dürfen. Auch jetzt glaube ich, Sie werden mir beistimmen, wenn ich vorschlage, was geschehen, wenigstens einige Tage geheim zu halten. Die Verbrecher sind entschlüpft, aber jetzt im Dunkeln sie zu verfolgen, würde vergeblich sein. Eine ruhige Untersuchung, vorsichtig angestellt, durch die noch nicht gedämpften Unruhen in Hallingthal hinlänglich gerechtfertigt, wird uns in diesen entfernten, rings umschlossenen Gegenden leicht auf die Spur bringen. Nur möchte ich wissen, wie jener Bauer sich unter das Gesinde hatte eindrängen können. Ohne von irgend einem der Hausbewohner eingeführt zu sein, war das nicht möglich. — Ich habe ihn eingeführt, den Schurken!

rief Guttorm. Er hat sich seit einigen Tagen in Hoftun aufgehalten und wollte, wie er behauptete, über Flöyfield nach Bergen; er wußte meinem Freunde, dem Isak in Hoftun, so Vieles von seinen Verwandten in Gulbrandsdalen zu erzählen, daß sie ihm alle wohlwollten. Und wie konnte ich es abschlagen, ihn mitzunehmen, als er wünschte, den Weihnachtabend bei dem reichen Heggelund zu verleben? Wußte ich doch, daß der Vater Heggelund es gern sieht, wenn man Freunde mitbringt. — Da wir wohl alle Ihre Meinung theilen, sagte Storm, und dieses Ereigniß geheim zu halten entschlossen sind, so ist es gut, daß Guttorm, für dessen Stillschweigen ich hafte, ihn eingeladen hat. Aber wie kommen wir nun wieder unbemerkt in den Saal zurück? Wird man unsere Abwesenheit nicht merken? — Ich dächte, unterbrach ihn Torger, wir verlängerten diese Abwesenheit, um sie erklärbarer zu machen. Von dort drüben, von Jakob Helle, tönen die Geigen zu uns herüber. Wir machen ihm einen Besuch auf eine Viertelstunde, und unsere Entfernung ist hinlänglich gerechtfertigt.

Jakob saß unter seinen Dienstleuten, die in vollem Tanze begriffen waren, und kam seinen Gästen freundlich entgegen. Kaum aber waren die gegenseitigen Begrüßungen abgethan, als Storm, während der

Wirth mit Torger sprach, zu Cederström trat. Mein Herr, sagte er, ich habe keine Ruhe, bis ich, was mich in diesen Tagen beunruhigte und in einen seltsamen Zwiespalt mit mir selbst brachte, dem Manne mitgetheilt habe, den ich, wenn auch nur in Gedanken, dadurch auf eine unverzeihliche Weise verletzt habe. Cederström war verwundert. In diesem Augenblicke trat Jakob zu ihnen und unterbrach das Gespräch. Er hielt es für seine Pflicht, die geehrten Gäste zu unterhalten; aber Storm hörte ihm nur sehr zerstreut zu. Er brachte den Gegenstand, den er mit dem Schweden verhandeln wollte, nicht aus dem Sinne; von dieser Unruhe mußte er sich befreien. Er bat den freundlichen Wirth, ihn in eine Stube zu führen, wo er mit dem andern Herrn einige Augenblicke allein sein könne. Jakob erfüllte unverzüglich seinen Wunsch, und bald fand Storm sich mit Cederström in ungestörtem Gespräche. Auch ich hatte, noch ehe ich hier ankam, sagte er, als Sie allein waren, eine Ahnung von Gefahren, die der geliebten Familie drohen. Er erzählte nun das nächtliche Abenteuer, zog die sorgfältig aufgehobenen Brieffragmente hervor und ordnete sie. Wir glaubten, sagte er lächelnd, diesen Brief an Sie geschrieben. Cederström las und antwortete dann: Sie haben sich nicht geirrt. Storm sah ihn erstaunt an, und Cederström besann sich kurz.

Jetzt begreife ich Alles, sagte er. Sie lasen diesen Brief; ein verdächtiger Fremder, so mußten Sie schließen, der sich in dieser Gegend aufhielt, hatte ihn erhalten. Sie hatten mich in Verdacht; Sie sahen mich mit dem fremden Manne wegschleichen und fanden es natürlich, ja, nothwendig, mir nachzuschleichen. Habe ich richtig gerathen? — Sie ersparen mir ein beschämendes Geständniß, erwiederte Storm und schlug die Augen nieder. — Aber ich muß gestehen, fuhr Cederström fort, eine seltsame Verflechtung der Umstände hat diesen Verdacht erzeugt. Nicht allein mußte das Unwahrscheinliche geschehen, daß der Brief in Ihre Hände fiel, sondern auch die Fragmente selbst bringen in die fehlenden Stellen einen so klaren Sinn verbrecherischer Absichten hinein, daß ich die Gewalt, mit welcher Sie den Verdacht zurückgedrängt haben, bewundern muß. — Was Sie hier von einem Versuche, die Bauern zu bewaffnen, der zum Theil stattgefunden hat, von einer Absicht, den Storthing aufzulösen, angedeutet finden, ist das Bruchstück einer Aeußerung eines heftigen, unbesonnenen Mannes, der wirklich Theil nimmt an der gefährlichen Unternehmung, die mir von meinem Korrespondenten mitgetheilt wurde. Doch irre ich nicht, fuhr er freundlich lächelnd fort, so hat eine Stelle des Briefes Sie vorzüglich beunruhigt. Meine Absichten

mit Dorothea mußten unter solchen Umständen, in einer solchen Verbindung Ihnen sehr gefährlich vorkommen. — Storm schwieg und wagte nicht die innere Spannung, mit welcher er die Fortsetzung der Rede erwartete, sich merken zu lassen. Auch Cederström schwieg einige Augenblicke, als wäre es seine Absicht, den quälenden Zweifel zu verlängern. Und dennoch ist nichts einfacher, hub er dann an, denn diese Absichten habe ich noch, und ich hoffe, sie werden Ihren Beifall haben. Ich wollte die Eltern, wollte Dorothea selbst bewegen, sich mit der Mutter auf einige Zeit zu entfernen, die Freundin in Vang zu besuchen. Storm mußte, obgleich ungern, gestehen, daß die Gefahr der Zeiten eine solche Reise räthlich machte.

Als die Abwesenden in Heggelunds Saal zurückkamen, merkten sie wohl, daß der Tanz lässiger wurde. Es war über Mitternacht, die Damen des Hauses wollten sich eben entfernen und hörten die Erzählung der Ankommenden von den Weihnachtsfreuden des Nachbars nur mit halbem Ohr. Heggelund war den ganzen Abend hindurch ernsthaft, ja, feierlich gewesen, und es fiel auf; denn wenn er sonst das Gesinde zur Fröh-

lichkeit um sich versammelte, pflegte er wohl selbst, in seiner Art, heiter zu sein. Als die Frauen fort waren, auch Storms Eltern und Schwester sich entfernt hatten, bat er Cederström, Storm, Torger und Bull, ihm noch einige Augenblicke zu schenken. Ein paar Flaschen alten Weines wurden gebracht, der Tisch in eine Ecke gestellt, und er fing an:

Ihr wundert Euch ohne allen Zweifel über die späten Anstalten, aber ich habe Euch etwas mitzutheilen, was den Frauen verborgen bleiben muß. Es wird Euch bekannt sein, daß meine Familie aus Gulbrandsdalen herstammt, daß mein Großvater seinen alten Besitz, Sandfiord, in der Nähe von Kringelen, wo Sinclair fiel, verkaufte und sich hier ansiedelte. Weniger bekannt mag es Euch sein, was ihn von seinem alten Wohnorte wegtrieb. Nun vernehmt es. Als der Schotte Sinclair, von dem Schwedenkönige, Karl dem neunten, im Jahre 1610 mit neunhundert Mann geworben, den kühnen Entschluß faßte, queer durch Norwegen in Schweden einzudringen, und bei Kringelen von dreihundert noch kühnern Norwegern gänzlich geschlagen wurde, blieben nur sechzig Schotten übrig. Man versprach diesen das Leben und hielt sie vertheilt auf den Höfen. Aber leider, eine der glänzendsten Thaten des norwegischen Volks ward durch eine gräßliche,

verabscheuungswürdige Barbarei verdunkelt. Müde, diese Gefangenen zu unterhalten, schleppte man sie zusammen und tödtete sie. Sie wurden ermordet, die Waffenlosen, die das Wort der Norweger hatten! O, wäre diese Unthat nie geschehen! Gern wollte ich den Sieg aus unserer Geschichte auslöschen, könnte ich zugleich die Erinnerung an diese Barbarei vernichten. Thaten der Finsterniß tragen Früchte des Todes; sie wuchern in geheimnißvoller, nächtlicher Entwickelung durch Jahhunderte — und so trägt mein Haus die Folgen des Fluches noch jetzt. —

Er hielt inne. Ein seltsamer Schauder ergriff die Zuhörer; die scharf gestrichenen Geigen, die Tanzmusik mit ihren gellenden Tönen, die ihn verfolgt hatten, klangen Storm widerlich, der Tanz schien ihm gespenstisch.

Der Alte fuhr fort: Ein Schotte — die Sage schildert ihn als einen schönen, kecken, liebenswürdigen jungen Mann; er soll ein Verwandter des Anführers gewesen sein, — hatte die Liebe einer Verwandten unserer Familie erworben. Sie verbarg ihn an jenem gefährlichen Tage, aber er ward entdeckt. Bauern, ein Heggelund an der Spitze, stürzen herein. Man tödtet ihn in den Armen der Geliebten. Das Mädchen — sie trug eine Frucht der geheimen Liebe unter ihrem Her-

zen — stürzt über den blutenden Leichnam, ruft Gott, ruft alle Geister der Hölle zur Rache auf, verflucht in den fürchterlichsten Ausdrücken die Mörder, die Verwandten und verschwindet. In Sandfiord erschien sie nie mehr. Man erzählt, daß es ihr gelang, nach Schweden zu flüchten, daß sie dort einen Sohn für ihre Rache erzog. Aber dieser war kränklich. Sie, die Mutter, ihr ganzes Leben hindurch von dem Bilde des blutenden Leichnams ihres Geliebten verfolgt, ward sehr alt — sie soll, bis in's höchste Alter rüstig und kräftig, erst in ihrem neunzigsten Jahre gestorben sein! — als hätte der furchtbare, unvertilgbare Durst nach Rache ihr Leben, ihre Kraft erhalten. Sie erlebte Enkel und Urenkel. Im Jahre 1730 erscheint ein Schwede in Sandfiord, der sich einzuschmeicheln weiß. Er wird der Liebling der Familie. Aber seltsam, wo er ist, geschieht ein Unglück, Kühe sterben, man weiß nicht wovon, Menschen verschwinden, ohne daß man erfährt, wie. Keiner hatte ihn in Verdacht. Endlich wird er getroffen, wie er eben das Haus in Brand stecken will. Er wird ergriffen, mehrere Unthaten werden bekannt; aber er verschwindet. Seine Söhne — er hatte mehrere — wollen nun den Vater rächen, jahrelang umschleichen Räuber, Mörder das Haus. Einer wird ergriffen und zum Tode verurtheilt, und der Haß steigt. Da verkaufte mein Groß=

vater sein Erbe und zog hierher. Aber das Verbrechen scheint heimisch geworden zu sein in jenem unglücklichen, vertriebenen Geschlechte. — Heute erhalte ich auf eine seltsame Weise einen Brief. Ein Mensch, in einen Mantel eingehüllt, klopft an mein Fenster. Heggelund! ruft er mit dumpfer Stimme, reicht mir, wie ich das Fenster öffne, einen Brief und verschwindet. — Hier ist er:

Nicht blos in Sandfiord weiß Sinclairs Geist das verbrecherische Haus zu finden. Die Rache schwebt über Dir. —

Der Alte stand auf. Was Ihr erfahren habt, das sei in Euerm tiefsten Innern vergraben, sagte er und winkte nach dem Saale. Die Geigen verstummten, die Hausbewohner entfernten sich, und Bull, der fröhliche Witzling, reichte den Freunden, die sich mit einem unheimlichen Gefühl in den Schlitten setzten, stillschweigend die Hand.

So ahnungsvoll endigte ein Abend, für die Fröhlichkeit bestimmt. Ein Unglück schwebte über dem Hause; woher, wußte man nur dunkel; daß es eine geheime Wurzel in einer so alten, längst vergessenen Barbarei des Volks hatte, erfuhr man jetzt mit Schauder und sah mit angstvollem, bangem Gefühl der Zukunft entgegen.

Die einfachen Lebensverhältnisse in Norwegen erlauben eine Einrichtung zur Verpflegung der Armen in den Gebirgsthälern, die unter allen vielleicht die naturgemäßeste ist. Diejenigen Armen nämlich, die durch Krankheit, Blödsinn oder Verkrüppelung unfähig sind, ihr Brod zu erwerben, werden in die Häuser vertheilt, und der Reichere muß zwei oder drei, der Aermere wenigstens einen aufnehmen. Diese so vertheilten Armen sind nicht immer zu einer jeden Arbeit untauglich, und die Unbrauchbarsten fallen dann wieder den Reichern zur Last. Es ist nicht zu läugnen, daß die Armen dadurch, oft auf eine sehr drückende Weise, der Willkür harter Hausherren preisgegeben sind, meistens aber herrscht eine gewisse Pietät, die als Schutz gegen Mishandlungen dient. Derjenige, der seine ihm zugetheilten Armen mit großer Härte behandeln wollte, würde sich einen schlechten Ruf erwerben, der in den beschränkten Verhältnissen und wo wechselseitige Hülfsleistungen oft nöthig sind, selbst wenn eine verworfene Gesinnung das zartere Gefühl abgestumpft hat, dennoch gefährlicher erscheint, als in stärker bewohnten Ländern, wo alle Verhältnisse des Lebens, beweglicher, ver-

wickelter, sich schwerer überschauen lassen. Nicht selten aber werden solche Arme durch die Länge der Zeit wahre Glieder der Familie, und eben weil man keine Ansprüche auf ihre Thätigkeit macht, weil sie reine Gegenstände des Wohlwollens sind, erzeugt sich eine Anhänglichkeit, eine Milde der Behandlung, ein Mitleid, die in Gegenden, in welchen eine rüstige Gesundheit und ein stets klarer Sinn mit so vielen Schwierigkeiten immer von Neuem kämpfen müssen, sich leichter, als in andern, ausbilden.

Even, dessen unbehülfliche Gestalt ein steter Gegenstand der Witzeleien des muntern Bull war, lebte als ein solcher Armer in der Familie des Heggelund. Er war als Kind schon von Heggelunds Vater aufgenommen und galt in seiner Kindheit für blödsinnig. Was ihn aber frühzeitig auszeichnete, war eine grenzenlose Gutmüthigkeit und ein fast unglaublicher Appetit. Alle liebten das Kind, aber ein Jeder erschrak, wenn er sich dachte, daß er es ernähren müßte. Als Heggelunds Vater sich entschloß, den armen verwaisten Even in seinem Hause aufzunehmen, war man beruhigt, und die allgemeine Theilnahme für den Knaben, der auf eine wunderbare Weise eine unüberwindliche Neigung zeigte, trotz seiner körperlichen und geistigen Unbehülflichkeit, allenthalben hülfreich zu erscheinen, nahm immer mehr zu.

Auch in der Familie, die ihn aufnahm, erwarb er sich immer mehr Liebe, ja, ward unentbehrlich. Man hielt ihn für unbrauchbar, wunderte sich aber nicht wenig, als er mit ungewöhnlicher Leichtigkeit lesen und schreiben lernte, obgleich seine Sprache undeutlich, seine Hand ungeschickt blieb, seine Sinne stumpf schienen und die geringste Anstrengung ihn erschöpfte. Heggelunds Mutter hatte eine große Zuneigung zu ihm gefaßt, die sich auf seine Frau fortpflanzte, und er ward im eigentlichsten Sinne von Jedermann verzärtelt. Der große Appetit war nun ein Gegenstand der Bewunderung, und nicht in Heggelunds Familie allein, sondern allenthalben, wo er hinkam, fand er die erwünschte Gelegenheit, ihn zu befriedigen. Durch die vegetirende Ruhe und Muße, und durch die ungeheuern Mahlzeiten, die er fortdauernd genoß, mehr noch durch die starken Getränke, die er, ohne daß sie ihn erhitzten oder aus seiner Ruhe brachten, im Uebermaaß zu sich nahm, bildete sich jene monströse Korpulenz, die ihn in einer Gegend, wo sie fast nie zum Vorschein kommt, noch merkwürdiger machte. Wo er hinkam, erhielt er einen mächtigen Dram (ein Glas Branntwein), und er brachte den größten Theil seiner Zeit damit zu, langsam und nach seiner Bequemlichkeit von einem Hofe zum andern zu gehen. Durch diese Besuche war er nun mit den

kleinsten Verhältnissen aller Familien im Thale, in einem Umfange von einigen Meilen bekannt, ja, er war der nicht wenig geachtete Vertraute der meisten Männer und Frauen. Er erwarb dieses Vertrauen, welches einer geheimen mystischen Gewalt ähnlich sah, durch einen merkwürdigen Instinkt, der, je älter er ward, sich desto mehr entwickelte. Die mancherlei kleinen Ereignisse, die seit vielen Jahren in der Gegend stattgefunden, Verwandtschaften, Freundschaften, Haß und Zuneigung waren ihm genau bekannt, ohne daß das Bild der verschiedenen Verhältnisse ihm klar vorschwebte: aber was als das Resultat seiner stillen, in einem dämmernden Bewußtsein schwebenden Erfahrungen hervorging, war das sichere Gefühl von dem, was sich wechselseitig anzog und abstieß. Menschen werden durch äußere Veranlassungen oft zu einer genauern Verbindung verleitet, obgleich sie durch ein unüberwindliches Mistrauen getrennt sind. Andere werden durch Misverständnisse getrennt, obgleich ein inneres, wechselseitiges Vertrauen das Band nie ganz löst, welches man durch eine leidenschaftliche Verblendung zu zerreißen sucht. Wie viele Verwirrungen im Leben sind dadurch entstanden, daß sich diejenigen feindselig flohen, die zusammen gehörten, daß sich solche verbanden, die sich fliehen sollten. In solchen Fällen nun ward Even durch einen sichern In=

stinkt geleitet, und seine Neigung, Alles auszugleichen, entdeckte ihm alle solche verwirrenden Verhältnisse. Er ließ sich nie auf Gründe ein, auch suchte Keiner ihn durch eine Auseinandersetzung der Verhältnisse zu belehren; er schien selbst nie auf diese zu achten, und sein ganzer Rath war ein kategorischer, kurz entscheidender. Wenn ein seinem Instinkt widerstrebender Entschluß gefaßt werden sollte, war er jedes Mal noch zur rechten Zeit da, um es zu verhindern, und alles Abrathen beschränkte sich auf kurze Aeußerungen: Es geht nicht; thut es nicht, oder ein bloßes: Nein, nein! Aber seine innere Unruhe, die tiefe Besorgniß, die sich in seinen seltsam verzerrten Zügen aussprach, erregte einen geheimen Schauder, und höchst selten wagte man seinen Rath abzuweisen, wo alsdann ein unglücklicher Erfolg immer seine Warnung bestätigte. — Unter einfachen Völkern traute man zu jeder Zeit den Blödsinnigen geheime Kräfte zu; man hielt oft selbst Rasende für Begeisterte. Im hohen Norden gestalten sich solche Erscheinungen, bildet sich ein solcher Glaube ruhiger, und hier wenigstens schien dieser keinesweges grundlos zu sein. Es war natürlich, daß sich mit diesem Instinkte auch sehr entschiedene Sympathien und Antipathien ausbildeten, daß Evens Gefühl der Zuneigung und Abneigung sehr bestimmt war. Doch verbot seine Furcht-

samkeit eine jede laute oder abstoßende Aeußerung. Vorzüglich äußerte sein instinktmäßiges Gefühl sich unverholen, wenn von der Neigung beider Geschlechter die Rede war. Heggelund, der durch seine Wohlthaten, durch seinen Reichthum, durch seine entschiedene Gesinnung eine große Gewalt über alle Nachbarn ausübte, liebte es besonders, Heirathen zu stiften; und da diejenigen, die sich nach seinem Rathe verbanden, auch gewöhnlich von ihm unterstützt wurden, so fanden viele solche Verbindungen, in den höhern sowohl, als in den niedern Klassen der Einwohner, statt. Bei solchen Gelegenheiten blieben die Warnungen des dicken Even niemals aus, aber der Wunsch des mächtigen Mannes und die lockenden Vortheile entkräfteten sie. Wenn nun, was nur zu häufig eintraf, diese Ehen unglücklich ausfielen, stieg Evens Ansehen, und bei jeder Streitigkeit unter Eheleuten erinnerte man sich seiner Warnungen. Er hatte Storm und Dorothea besonders in seinen Schutz genommen, sein Instinkt forderte ihre Vereinigung; er war überzeugt, daß diese stattfinden würde, und äußerte es fortdauernd auf eine entschiedene Weise. Storm hatte durch seine Entfernung aus der Gegend diesen treuen Anhänger, wenn auch nicht vergessen, doch weniger schätzen gelernt; aber es läßt sich nicht läugnen, daß die bestimmten Aeußerungen eines Mannes, dessen

seltsame Gabe allgemein hochgeschätzt war, einen tiefen Eindruck auf Dorothea machten, daß sie die Zuversicht und Ruhe, mit welcher sie einer zweifelhaften Zukunft entgegen sah, kräftig unterstützten. Der alte Heggelund hielt sich immer von Even entfernt; er schien ihn nicht zu bemerken, und dieser zeigte zwar keine Abneigung, aber eine geheime Scheu verbot eine jede Annäherung. —

Even ging in seiner ihm geschenkten neuen Jacke bei Tagesanbruch auf der großen Landstraße; noch hatten sich die Einwohner nicht in Bewegung gesetzt, um an dem großen Feiertage die Kirche zu besuchen. Die durch das Getreibe der vorigen arbeitsvollen Tage geebnete Straße lag still vor ihm, und er schien, während er sich langsam und mit Mühe fortbewegte, innerlich sehr beschäftigt. Er murmelte undeutlich, blieb oft stehen und brach dann in ein lautes: Nein, nein! aus, während seine Bewegungen ein heftiges Abwehren auszudrücken schienen. Eben war er im Begriffe, von der Landstraße sich abwendend, einen Fußsteig zu verfolgen, der nach einer nicht sehr entfernten Wohnung führte, als plötzlich ein Mann, in einen Mantel eingehüllt, aus einer nahen Felsenschlucht hervorsprang, sich allenthalben aufmerksam umsah und, als er Even allein erblickte und in der Nähe keinen Menschen gewahrte, sich diesem vorsichtig näherte. Even erschrak. Kannst Du lesen? fragte

der Fremde. Ei freilich, antwortete Even kurz und furchtsam. Dann gieb diesen Brief nach der Aufschrift ab, fuhr der Fremde fort, aber eigenhändig muß er überliefert werden. Hüte Dich, daß er nicht in unrechte Hände kommt, fügte er drohend hinzu. Der Fremde war Even nicht unbekannt. Es war einer der umherschleichenden Schweden, den er auf seinen Streifzügen in einem entfernten Hofe getroffen hatte, und er war schon, als er ihn das erste Mal sah, von Angst und Widerwillen ergriffen. Der Fremde gab Even den Brief und eilte fort; dieser sah ihn eilig einen Fußsteig verfolgen, der sich um einen Felsen bog und hinter welchem er bald verschwand. — Der Nichtswürdige wußte es wohl, sprach Even murmelnd, daß ich ihm nicht nachzusetzen vermag. Blickte er nicht erst sorgfältig nach allen Richtungen, um sicher zu sein, daß er mich Wehrlosen allein träfe? Es ist ein schlechter, ein widerwärtiger Mensch. Und dieser Brief, ich möchte ihn vernichten, wenn ich es wagen dürfte; gewiß enthält er nichts Gutes. — Er stand betreten und ängstlich da. Noch hatte er nicht gewagt, die Aufschrift zu lesen. Jetzt las er mit Bestürzung Cederströms Namen. Kein Mensch hatte so schnell seinen Beifall erworben, und obgleich dieser ihn mit einer gewissen gebietenden Herablassung, oft strenge behandelte, so kam er ihm doch

mit besonderem Vertrauen entgegen, suchte seine Nähe und freute sich in seiner Gegenwart. Ein solches Vertrauen, hatte es sich erst ausgebildet, war durch nichts zu erschüttern; auch jetzt entstand keine Spur von Verdacht gegen den verehrten Mann. Aber er erschrak, als müßte dieser unglückliche Brief seinem Liebling irgend ein grauenhaftes Unheil bringen. Eigenhändig, heimlich soll ich den Brief abgeben, flüsterte er sich leise und von einer unbegreiflichen Angst ergriffen zu. Ach Gott, du trägst das Unglück in deiner Hand; ja, könntest du es vernichten mit dem Briefe — aber — Noch stand er unschlüssig und zagend auf der nämlichen Stelle, wo ihn der Fremde verlassen hatte, dann kehrte er langsam und kopfschüttelnd um, und ging nach der Predigerwohnung zu.

Hier war schon bei anbrechendem Morgen das ganze Haus erleuchtet. Mutter, Tochter und Gesinde waren lebhaft beschäftigt; ein mächtiges Feuer loderte auf dem Heerde in der Küche, ein langer Tisch war gedeckt und mancherlei Anordnungen getroffen, damit Alles zur Aufnahme der geladenen Gäste bereit sei, ehe der Gottesdienst anginge. In seiner entfernten Stube war der Prediger, der alte Storm, mit seinem heutigen Vortrage beschäftigt, und Alle, die in seine Nähe kamen, schlichen vorsichtig vorbei und flüsterten sich leise,

was sie zu sagen hatten, in's Ohr, während es in den entfernteren Theilen des Hauses laut und lärmend genug zuging. Es ist eine Sitte in den reicheren Thälern, wo die Prediger verhältnißmäßig wohlhabend sind, daß die ausgezeichneten Einwohner, nach dem Gottesdienst am ersten Weihnachtstage, bei diesen ein Mittagsmahl einnehmen und erst spät des Abends das gastliche Haus verlassen, obgleich der Wirth, gerade an diesem Tage mit Geschäften überhäuft, seinen Gästen nur wenig Aufmerksamkeit schenken kann.

Erik war früher, als alle Bewohner des Hauses, in Bewegung. Was er am vorigen Abend erfahren hatte, beunruhigte, erschütterte ihn, und eine andere tiefe Sorge quälte ihn. Seine Schwester Marie fand er bei seiner Zurückkunft in einer bedenklichen Gemüthsstimmung; ihre trostlose Lage und was sie in tiefes Trübsal versenkt, war ihm leider wohlbekannt. Seine Mutter, wie sein alter Vater, Mutter Heggelund und Dorothea hatten das Mädchen beklagt, ihre Lage bejammert, aber keines wußte eine Hülfe. Halling, Eriks trübseliger Freund, war mit ihm aufgewachsen. Hallings Geistesgaben, besonders ein tiefes Sinnen, welches durch manche seltsame Aeußerung schon in seiner Kindheit sich verrieth, hatten die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Sein Vater, Amtmann in Valders und

ein vermögender Mann, war gestorben, auch seine Mutter. Seine Kinderjahre waren in einer Umgebung verflossen, die ihm kein Vertrauen einflößen konnte, und als er, schon dem Jünglingsalter nahe, von den Verwandten in dem Hause des Obersten, in Gulbrandsdalen, aufgenommen wurde, um den Unterricht des dortigen gelehrten Predigers mit Erik zu theilen, schien er mit einer geheimen Scheu furchtsam, bald in sich und bald in seine Studien versunken. Nur an Erik schloß er sich mit ganzer Seele an, wie dieser sich an ihn; er vertraute diesem Freunde seine inneren Kämpfe, wie ihm die Welt, das Leben als ein drückendes Räthsel erschien, wie ein mächtiger Trieb nach Kenntniß, mehr noch nach grübelnder Forschung, ihn unwiderstehlich fortriß, wie die wenigen Augenblicke plötzlicher, dann aber unaussprechlicher Freude, wie schnell vorübergehende Himmelslichter, nur zu bald von einer innern Angst, von einer zehrenden Qual verdrängt würden. Seine Seelenkämpfe hatten einen tiefen Eindruck auf Erik gemacht. Dieser Jugendfreund vor Allen hatte, in einem frühen Alter schon, das Streben seines Geistes nach einem Höheren, ja, nach dem Höchsten, Unergründlichsten gerichtet und dadurch ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den entschlossenen, aber nur auf das Aeußere gerichteten Torger gebildet.

Aber auch auf Halling wirkte das fröhliche, entschlossene Wesen seines Freundes, der zwar mit ihm eine geheime Scheu vor allen Formen leerer Geselligkeit theilte, sich aber in den traulichen Kreisen bekannter Männer mit Sicherheit bewegte, sehr wohlthätig. Halling erschien, an der Seite seines Freundes, zuversichtlicher, fröhlicher, freier. Seine Kenntnisse verschafften ihm allgemeine Achtung, und als Beide zu gleicher Zeit die Universität bezogen, sich dort auszeichneten, ward Halling als ein junger Mann betrachtet, der große Hoffnungen erregte, und dem eine glänzende Laufbahn sicher schien.

Marie, durch ihren Bruder angeregt, hatte eine Bildung erhalten, die mit der Beschränktheit ihrer Umgebung in einem nur zu fühlbaren Gegensatze stand.

Der Vater, einer jener immer seltener werdenden Reste einer jetzt fast ganz entschwundenen Zeit, war groß, breitschultrig, noch in seinem hohen Alter rüstig und zeichnete sich in seiner Jugend vorzüglich durch eine außerordentliche körperliche Stärke aus, die ihn auch jetzt noch nicht verlassen hatte. Während er auf der Universität in Kopenhagen studirte, erzählte man von ihm fast unglaubliche Thaten.

An einem öffentlichen Orte, sagte man, habe er einen Spieler belauscht, der einen jungen Mann ver-

lockte und ihm durch falsches Spiel eine bedeutende Summe abgewann; er habe die Kunstgriffe des Spielers und die Verzweiflung des jungen Mannes gesehen. Ruhig betrachtete er das Spiel, sah, wie der junge Mann die bedeutende Summe auszahlte und erblaßte. Jetzt trat er ruhig dem Spieler entgegen. Mein Herr, sprach er, Sie zahlen dem Mitspieler die gewonnene Summe wieder aus. Und warum? rief der Spieler entrüstet, und was geht Sie unser Spiel an? Sie haben falsch gespielt, entgegnete Storm, noch immer völlig gelassen. Der Spieler, ein entschlossener Abenteurer, griff nach seinem Stocke. In der Stube stand ein Billard. So wie Storms Gegner eine Miene machte, ihn anzugreifen, warf er ihn auf das Billard. Empört, entschlossen, sich an seinem Gegner zu rächen, sprang der Spieler auf und lief ihm wüthend entgegen. Du bist zu weich gefallen, sprach Storm, als er den zornigen Gegner heranstürmen sah, hob ihn mit großer Gelassenheit auf und warf ihn über das Billard. Jenseits lag ein Haufen Brennholz; der Fall war schmerzhaft, und der Spieler, vor der furchtbaren Stärke seines Gegners entsetzt, zahlte die Summe und entfernte sich eilig, zur großen Ergötzung der Anwesenden. Dem jungen Manne hielt Storm eine warnende Rede und verschwand. Während der ganzen Zeit war er völlig ruhig

geblieben; in dem Streite hatte er, während der Gegner lärmte und schrie, kaum die Stimme erhoben.

Ein zweites Ereigniß erhielt eine größere Oeffentlichkeit und verbreitete seinen Ruf in der ganzen Hauptstadt. Der angeordnete Buß- und Bettag in Kopenhagen wurde mit vieler Strenge gefeiert. Alle laute Beschäftigung ruhte, keine Trommel, keine Musik durfte sich hören lassen, kein Schornstein rauchen; eine feierliche Stille herrschte in allen Straßen, in allen Häusern. Einige junge Offiziere hatten eben die Muße dieses Tages gewählt, um ein starkes Frühstück einzunehmen. Vom Weine erhitzt, eben durch die herrschende Stille angeregt, sannen sie auf irgend einen kühnen Streich, als sie aus einem Hause, in der Nähe der merkwürdigen Kirche, deren seltsamer, massiver, tonnenähnlicher Thurm seit Tycho de Brahes Zeiten das astronomische Observatorium trägt, einiges Geräusch vernahmen. Sie treten in das Haus hinein, merken, daß eine Anzahl Menschen in einer Hinterstube auf die nämliche Weise, wie sie selbst früher, bei einem Frühstücke jubeln, und finden sich berufen, hier die Polizei auszuüben. Sie dringen daher lärmend in die Stube hinein, um die Gäste, rüstige Bäckergesellen, zu vertreiben. Diese bewaffnen sich mit Stöcken, Stäben, Ofengabeln, und der Streit wälzt sich von der Stube

auf die Straße. Aber die Offiziere, jetzt sich vertheidigend, dringen mit entblößten Säbeln auf sie ein. Soldaten, die zufällig des Weges kommen, unterstützen sie, und die Bäckergesellen scheinen unterliegen zu müssen, als Storm, ruhig die Straße herunterschreitend, den Tumult wahrnimmt, von dem versammelten Volke den Grund erfährt und bald die Lage der Streitenden überschaut. Er war unbewaffnet, aber mit Verwunderung sieht man, wie er sich dem massiven Thurm nähert, in welchen gekrümmte eiserne Stäbe fest eingeschlagen waren, um jede Verunreinigung des Thurmes zu verhindern. Als man ihn einen solchen Stab ergreifen sah, hielt man ihn für wahnsinnig; aber mit Erstaunen sah man ihn den Stab aus der dicken Mauer herausreißen, blitzschnell unter die bewaffneten Offiziere stürmen und Schläge austheilen, die von solcher Wirkung waren, daß bald hier, bald da einer stürzte, bis der Sieg der angegriffenen Gesellen entschieden war.— Eine Unzahl ähnlicher Geschichten, viele aus früheren Zeiten, wurden auf ihn übertragen, und noch viele Jahre, nachdem er die Universität verlassen hatte, lebte sein ausgebreiteter Ruf fort.

Er war dabei der friedfertigste, gutmüthigste Mensch, und nur, wo er Andere unterliegen sah, bot er ritterhaft seine Hülfe an.

Seine Studien waren geordnet, wie sein ganzes Leben; er lebte mäßig, und seine Lehrer schätzten ihn. Aber über das, was ihm eben überliefert wurde, reichte seine geistige Fähigkeit nicht. Er zeichnete sich mehr durch körperliche Stärke und sittliche Bestimmtheit, als durch geistige Fähigkeit aus.

Als er Prediger wurde, arbeitete er seine Kanzelreden mit großer Gewissenhaftigkeit aus, das Exordium aus dem alten Testament, die Predigt selbst in drei oder vier Abtheilungen von gehöriger Länge, Alles der noch in seiner Jugend vorherrschenden Orthodoxie gemäß. Die äußere Form war tadellos, aber ohne irgend eine Spur von Leben oder anregender Kraft. Seine Kirche war immer voll; denn es gehörte zu der von ihm streng eingeführten Ordnung, daß die Gemeindeglieder sich nie, weder durch äußere Verhältnisse, noch durch Witterung, von dem Kirchenbesuche abhalten ließen; aber die Zuhörer gähnten oder schliefen: sein trocken belehrender, in starrer Ordnung fortschreitender, einförmiger Ton mußte das bewegteste Gemüth zur stillen Ruhe des Schlummers bringen. Und dennoch war er ein sehr nützlicher Lehrer. Seine körperliche Stärke imponirte den Bauern; sie war in ihren Augen ein großer Vorzug. Auf Skien über die wildesten Gebirge besuchte er seine entferntesten Gemeindeglieder, zeichnete sich als Bären- und Renn-

thierjäger aus, ruderte in den stärksten Stürmen über die Gebirgsseen, ging in der strengsten Kälte, selbst im hohen Alter noch, mit entblößter Brust, ruhte auf Streu in den Hütten der Bauern, genoß ihre Kost mit Wohlbehagen, und so lebte er mit und unter ihnen, wie sie. Seine Gutmüthigkeit, seine Wohlthätigkeit gewann alle Herzen, seine strenge Sittlichkeit erwarb ihm Achtung, und seine Gebote galten. Die meisten Zuhörer in der Kirche waren mit seinen Vorträgen sehr wohl zufrieden, obgleich sie wenig hörten und noch weniger verstanden. Sie glaubten, eine gute Predigt müsse eben langweilig sein. Aber trotz seiner Milde war er dennoch gefürchtet, ja, wo keine Ermahnung half, wo unordentliches Leben und Unsittlichkeit nach wiederholten Warnungen nicht wich, scheute er sich nicht zu körperlichen Züchtigungen seine Zuflucht zu nehmen, und manches unverbesserliche keifende Weib, nachdem sie jahrelang Mann und Gesinde tyrannisirt hatte, mancher liederliche Bauer wurde durch solche fühlbare Gründe zur Besinnung gebracht. Nie fiel es den Bauern ein, daß ihr Prediger nicht das Recht hätte, solche Besserungsmittel anzuwenden. Seine tüchtige Natur ertheilte ihm ein Recht, welches eben so begründet erschien, wie das gesetzliche. Er war ein Bauer im edelsten Sinne und ebendaher unbeschränkter Beherrscher seines Gleichen.

Seine Herrschaft war aus unbedingtem Vertrauen entsprungen, durch die Einfachheit des Sinnes geheiligt und durch die strenge Konsequenz seiner Lehre und seines Lebens, die durch keinen innern Zwiespalt gestört, durch keine Zweifel erschüttert wurde, auf immer befestigt.

Ein solcher Mann mußte dem alten Heggelund ein sehr willkommener Prediger sein, und sie waren die vertrautesten Freunde. Nur vermochte der alte Storm die Furcht vor einer zerstörenden Zukunft nicht mit seinem alten Freunde zu theilen. Er selbst lebte ganz in der Gegenwart. Was ein jeder Augenblick forderte, leistete er mit Ruhe, Ordnung und großer Gewissenhaftigkeit. Einige Lieblingsstudien, meist philologische, beschäftigten ihn nur dann, wenn alle Geschäfte besorgt waren, wenn die umsichtige Sorgfalt keinen Gegenstand mehr fand. Was die Zukunft bringen würde, erwartete er mit ruhiger Ergebung. In seinem Hause war er der sanftmüthigste Ehemann, ganz in der Gewalt seiner lebhaften, thätigen Frau und völlig mit seinen Kindern zufrieden, deren geistige Ausbildung ihm fremd blieb. Einzelne Aeußerungen erschienen ihm zwar seltsam, er stutzte; aber höchstens erzeugten sie ein kurzes Nachdenken, nie eine bleibende Unruhe.

In diesen beschränkten Kreis war nun Erik nach langer Abwesenheit wieder zurückgekehrt. Von den Verhältnissen war er zwar durch Briefe der Eltern und der Schwester unterrichtet, aber alle Aeußerungen über diese blieben dunkel und erzeugten eine unbestimmte Unruhe, die er jetzt nach seiner Rückkunft nur zu gegründet fand. Er war spät nach Mitternacht nach Hause gekommen, nur auf ein paar Stunden fiel er, erschöpft, in einen unruhigen Schlaf und erwachte bald wieder. Das einzelne Licht erhellte trübe die bekannte Wohnung; Alles war hier, wie sonst in den Jahren seiner frühen Jugend: der Pult, der Schrank, der Tisch, das Bett, die Stühle standen, wie immer. Bücher und Papiere lagen in der gewohnten Ordnung. Die Unruhe der ersten Tage ließ ihn noch nicht heimisch werden in diesem engen Raume, in welchem seiner Kindheit Träume, und seine frühesten jugendlichen Entschlüsse und Hoffnungen sich gebildet hatten. — Ein jeder von der Zeit und ihren innern, wie äußern Ereignissen lebhaft ergriffene Mensch wird von einem tiefen, verborgenen Schauer ergriffen, wenn er nach langer Zeit in die gewohnte Heimat zurückkehrt. Dann erwacht die schlummernde

Erinnerung, und wie bewußtlos, aber mit schneidender Schärfe stellt sich der Gegensatz seines damaligen und seines jetzigen Zustandes dar. Er sieht den Bücherschrank; jedes Buch ist ihm bekannt, wie die Stelle, die es einnimmt; seine Hand greift instinktmäßig nach einem geliebten Schriftsteller, und wie durch einen Zauber findet er den Ideengang, der ihm einmal vor langer, langer Zeit die Hand auf die nämliche Weise in Bewegung setzte, in derselben Absicht; er greift nach seinen Papieren, er findet Gedanken hingeworfen, Aufsätze angefangen und unvollendet bei Seite gelegt, Träume angedeutet, und es ist ihm, als wäre die ganze nachfolgende Zeit verdrängt, als sähe er noch immer der Zukunft entgegen, die er schon durchlebt hat. Dann wird er von einer innern Angst ergriffen, er fühlt sich in seinem tiefsten Innern wie zerrissen, es ist ihm, als wäre der ruhige Gang seiner Entwickelung gewaltsam abgebrochen. Was er wirklich erlangt hat, was ihm als ein erworbener Schatz werth und theuer war, tritt ihm feindselig entgegen, als hätte es mit allen seinen früheren Hoffnungen schonungslosen Spott getrieben; das lebendige Kind, der sorglose Jüngling scheint todt, begraben, und er kann in solchen seltsamen Momenten nur als Kind, als Jüngling wieder leben, wenn er sich als Mann vernichtet; der Mann kann seine Gegenwart

nur finden, wenn er seine Vergangenheit begräbt. Nur allmälig söhnen sich diese Gegensätze aus, und der verborgene Schmerz des ersten Augenblicks löst sich in eine stille Wehmuth auf, die den tieferen Menschen nie verläßt.

Storm hatte diesen innern Kampf jetzt zu bestehen. Alles war ruhig um ihn her. Der helle Mond schien in die Fenster, die Uhren beider Kirchen schlugen die frühe Stunde an. Abwechselnd vernahm er in weiter Ferne das Knistern des Eises, das Herunterfallen des Schnees — ein vorübergehender Schall in der tiefen Stille.

Da hob sich allmälig die Sorge der Gegenwart, und jedes Gefühl wurde von einem bangen unruhigen Schmerz verdrängt. Ein tief verborgener, zerstörender Keim, dessen Ursprung aus der weitesten Vergangenheit erkannt wurde, hatte sich drohend eingenistet und wollte sich eben jetzt verderbenschwanger entwickeln. Eine geheime Angst ließ ihn die geliebte Dorothea als das Opfer einer seltsamen Rache, die Jahrhunderte überlebt hatte, ergriffen, fallen sehn. Er glaubte sie in der Gewalt drohender Männer; das bewegte Gemüth, die qualvolle Stimmung, die stille Nacht verwandelte seine Ahnung in einen Traum, der ihn, den Halbwachen, wie eine grauenvolle Vision ängstigte. Er sprang auf und ab, um sich zu versichern, daß er allein in seiner

einsamen Stube sei. Es gelang ihm das quälende Bild zu verdrängen, er konnte jetzt seinen Gedanken eine andere Richtung geben. Er hatte Halling nur zwei Mal, nur kurz gesprochen; aber wie dieser nach seiner Abreise immer trüber geworden, als hätte er mit ihm seine einzige Stütze verloren, wußte er schon vor seiner Ankunft. Er sah, wie Halling seine Schwester von früher Jugend an liebgewann, wie sie ihn wieder liebte, wie diese Liebe seinem Freunde Zuversicht verlieh, wie Alles sich so freundlich, so hoffnungsvoll zu gestalten schien; er erinnerte sich, mit welcher freudigen Wehmuth er seinen alten, ruhigen Vater und die gerührte Mutter die Hände der Liebenden, noch am Tage seiner Abreise, segnend hatte vereinigen sehn; er hatte mit Bestimmtheit gehofft, seinen Freund schon mit der Schwester verbunden, im ruhigen Besitz eines Amtes, welches, seinen Fähigkeiten angemessen, ihm eine immer bedeutendere Laufbahn eröffnete, wiederzufinden, und er fand einen trübseligen, träumenden Menschen.

Schon in Christiania hatten ihm die Lehrer an der Universität über seine seltsame Gemüthsstimmung manchen Aufschluß gegeben. Man hatte ihm, da man ihn schätzte und seine gründlichen Kenntnisse bekannt waren, ein für den Anfang sehr bedeutendes Amt bestimmt; aber er konnte sich nie entschließen, sich der nothwen=

digen Prüfung zu unterwerfen. Vergebens war jede ermunternde Zurede. Man stellte ihm vor, daß die Prüfung nur eine Form, daß seine Kenntnisse durch Arbeiten, durch Umgang hinlänglich bekannt seien, ja, mehrere Lehrer vereinigten sich, brachten Gespräche über die bedeutendsten wissenschaftlichen Gegenstände auf die Bahn, ganz, wie zufällig. Er entwickelte dann seine Ansichten, begründete sie mit großer Zuversicht, ja, Kühnheit. Man bewunderte ihn, man machte ihm begreiflich, daß dies ja die eigentliche Prüfung sei, daß, wenn die Verlegenheit, die Aengstlichkeit ihn auch bei einer öffentlichen Prüfung verwirren sollte, sie nach ihrem besten Gewissen nach dieser Prüfung, nicht nach den Resultaten der öffentlichen, sich richten würden. Alles war vergebens. Einst wagte man es, ihn zu zwingen. Oeffentlich an dem Universitätsgebäude erschien ein Anschlag nach gewöhnlicher Weise, mit gehöriger Unterschrift, daß an dem genannten, bestimmten Tage der Kandidat Halling sich der öffentlichen Prüfung unterwerfen werde. Er erfuhr es und gerieth in die größte Verzweiflung. In einem Zustande, der das Aergste befürchten ließ, erschien er vor seinem Dekan und beschwor ihn, den Anschlag herunter zu nehmen. Man war genöthigt, ihm nachzugeben.

Jetzt, länger als zwei Jahre, lebte er in der größten Einsamkeit. Er hatte sich in eine entlegene Gegend, eine Stunde von Swennaes, zurückgezogen, wo er bei einem Bauer wohnte, immer mit dem Entschlusse, sich der Prüfung zu unterwerfen, und die Ausführung immer von einer Zeit zur andern aufschiebend. Der alte Storm war verdrießlich, die Mutter besorgt, aber auf Marie wirkte die trübselige Stimmung des Geliebten gefährlicher und vernichtender. Das sonst so muntere, thätige Mädchen war wie verwandelt, die innere Angst des Geliebten schien sich mit aller Macht auf ihre Seele gewälzt zu haben. Die unvermeidliche Prüfung schien ihr zuletzt fast noch drohender, als ihm, und in der letzten Zeit, wenn sein Entschluß, sich zu stellen, einen bestimmten Anstrich nahm, war sie es, die ihn abhielt. Die Prüfung erschien ihr als ein böser Dämon, der den unglücklichen Geliebten unvermeidlich verschlingen, vernichten müßte; und obgleich ihr ganzes Dasein an ihm hing, obgleich sie wußte, daß die von ihr im Stillen erwünschte, von den Eltern mit Ungeduld erwartete Verbindung, ohne daß diese Gefahr überstanden wäre, unmöglich stattfinden konnte; obgleich sie seufzte, wenn sie erfuhr, daß Aemter vergeben wurden, die Halling erwarten konnte, die man ihm sogar bestimmt hatte: so konnte sie die furchtbare Angst dennoch nicht über-

winden, und der tödtende Widerspruch, daß — wie sie befürchtete — die nothwendige Bedingung ihrer zukünftigen Ehe den Geliebten vernichten würde, zehrte an ihrer Gesundheit, ja, an ihrem Leben.

Als Storm den Zustand seiner unglücklichen Schwester, theils durch die Mutter, theils durch abgedrungene, meist nur fragmentarische Selbstgeständnisse, kennen lernte, war sein erstes Gefühl eine große Erbitterung gegen seinen Freund, der ein so liebliches, unbefangenes Wesen verlockt und zerstört hatte. In dieser Stimmung sah er nach dem vorübergehenden Gruße bei der Rückkehr in seine Heimat Halling zum ersten Mal und machte ihm die heftigsten Vorwürfe. Sein Freund sehnte sich nach ihm und fürchtete doch die erste Erörterung. Jetzt saß er in seiner engen Stube und hörte Storm, der immer heftiger wurde, an, ohne ihn zu unterbrechen.

Als dieser endlich schwieg, ohne daß der betrübte, in sich versunkene Freund etwas erwiederte, ging er, schon milder gestimmt, auf ihn zu: So rede doch, vertheidige Dich, laß mich doch erfahren, was Dich und leider mit Dir meine Schwester in eine so unglückliche Lage bringen konnte? — Storm, antwortete er, hast Du mich nicht von Kindheit an gekannt? War es Dir etwa verborgen, wie Du die einzige Stütze warest, an

die ich mich in einer Welt, deren Erscheinungen mich quälten, aufrecht zu halten wußte? Du sahst die Liebe mich und Deine Schwester immer inniger verbinden. So lange Du da warst, wie heiter erschien uns die Welt, wie hoffnungsvoll die Zukunft! Damals, an Deiner Seite, hätte ich Alles gewagt, Alles wäre überstanden. Aber Du verließest uns, meine einzige Stütze war mir in dem bedenklichsten Momente entrückt, und ich sank zu Boden. Du hast es gesehen, Geliebter, daß Deine Schwester sich an mich, den Unsichern, Schwankenden, anlehnte; sie stürzte mit mir, und nun stehst Du hier und wirfst mir vor, was Du selbst veranlaßtest. Wie es mir ist, was es mir unmöglich machte, mich der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, soll ich Dir sagen? Vermag ich Dir es klar zu machen? Wenn ein einzelner Gegenstand mich ergreift, dann versinke ich ganz in ihn; keine Mühe ist mir zu groß, keine Schwierigkeit schreckt mich ab, ja, durch einen solchen Durchgangspunkt tritt mir wohl die größere, tiefere Idee der Wissenschaft freundlich näher. Aber in einer öffentlichen Prüfung kenne ich keinen Gegenstand; die Wissenschaft selbst, wie sie sich in der Folge der Zeiten entwickelt hat und ihre ganze Vergangenheit in sich trägt, wie sie lebendig, organisch in die Gesammtheit jeder geistigen Richtung hineingebildet ist,

erdrückt mich. Die sonst befreundeten Lehrer, denke ich sie mir als solche, die lauter unbekannte Räthsel bewahren, die mich ängstigen sollen, erscheinen mir wie verwandelt. Ich soll jede Frage beantworten, die an mich gerichtet wird. Wo habe ich die Sicherheit, auch nur eine beantworten zu können, wenn nicht die innerste Mitte der Wissenschaft, die freilich alle Räthsel löst, mich lebendig durchdringt. —

Halling, rief Storm ungeduldig, welche seltsame Thorheit! Der Kreis der Gegenstände, die in den Vorträgen der Lehrer vorkamen, Fragen der gewöhnlichsten Art, deren Beantwortung man von den Lehrlingen erwarten darf, enthalten sie wohl, können sie jene innere Mitte enthalten, die die Geschichte sucht und die größten Geister nur annähernd erkennen mögen? Du darfst Dich mit den Besten vergleichen und ängstigst Dich mit Träumen, die keinen Sinn haben? — Sage, was Du willst, erwiederte Halling, der Boden ist mir bei einer unbestimmten Prüfung entrückt; die unbekannte Größe ist, eben weil ich ihre Grenzen nicht kenne, ein Unermeßliches; der Schwindel ergreift mich vor jeder Frage, die ich beantworten muß, und ich weiß bestimmt, daß ich selbst die einfachste nicht würde beantworten können.

Als die Lehrer, wohlmeinend, mir die Prüfung aufdringen wollten, zwangen sie mich, einige Fragen zur Beantwortung mitzunehmen. Ich war entschlossen, sie nicht zu behandeln, und das beruhigte mich. Dennoch las ich sie aus Neugierde, sie folgten mir in die Einsamkeit, und allmälig wurden sie mir lieb. Ich habe sie alle ausgearbeitet, zwar kaum so, wie man sie verlangt, ausführlicher vielmehr, als schicklich. Ich wollte nicht den Lehrern, ich wollte mir selbst genügen. — Ein Stoß Papiere wurde mit trübem Lächeln aus dem Pult genommen. Diese Arbeiten haben mir in meiner unglückseligen Einsamkeit manche heitere Stunde verschafft, sagte er, indem er sie hinlegte. Ich nehme sie, ich werde sie durchlesen, rief Storm und zog den ganzen Haufen zu sich. Aengstlich wollte Halling es abwehren, aber Storm redete ihm so freundlich zu, erinnerte an die frühere schöne Zeit, und wie sie damals Alles mit einander getheilt hätten, und endlich erhielt er die Erlaubniß, die Papiere mitzunehmen. — Und doch kann ich ohne Angst diese Arbeiten nicht in andern Händen, selbst nicht in den Deinigen, mir denken, sagte Halling; versprich mir wenigstens, sie keinem Andern zu zeigen. — Ohne Deine Erlaubniß gewiß nicht, antwortete Storm, aber diese hoffe ich zuversichtlich zu erhalten. Halling, welche schöne Gaben läßt Du durch schwäch=

liche Nachgiebigkeit zu Grunde gehen. Wahrlich, Keiner wird glauben, daß Du mit fremder Hülfe die Aufsätze ausgearbeitet hast. Man kennt Dich, diese Papiere, — ich weiß es, denn ich kenne Dich, — enthalten Ansichten, die nur Du zu erfinden, zu entwickeln vermochtest. Welche Hoffnungen hast Du erregt, was erwarten alle Deine Lehrer, die Behörden, die Dich kennen, ja, das Land, in einer bedenklichen Lage, von Deiner Thätigkeit. Ermanne Dich, wirf diesen furchtbaren, lähmenden Trübsinn von Dir und werde, was Du sein kannst, was Du Deinem Vaterlande, Deiner Liebe, Dir selbst schuldig bist.

Halling sah stumm vor sich hin, die Züge seines Gesichts zeigten eine tödtende Erstarrung, das trübe Auge blickte mit einer seltsamen, furchtbaren Ruhe; keine Spur von Bewegung erfolgte nach der ermunternden Rede.

Das ist ja mein tiefster Kummer; Alle haben das größte Vertrauen zu mir, nur ich selbst nicht, fuhr er fort. Lieber Freund, wenn nun auch die Prüfung überstanden wäre, was dann? Thätig soll ich sein, das heißt, ich soll Streitigkeiten schlichten, richten, vielleicht neue Einrichtungen treffen, neue Gesetze entwerfen. Das Wissen soll That werden. O, über den glücklichen oder vielmehr unglücklichen Leichtsinn der

Menschen, die in diesen verworrenen Verwickelungen des Lebens hier Faden zerreißen, dort neue anknüpfen; welche prahlen können mit der ordnenden Thätigkeit und nicht merken, daß, während die äußere Form eine scheinbare Ordnung erhält, tausend zartere, innere, wesentliche Verhältnisse zerstört und vernichtet werden. Ja freilich, Gesetze sind da, Gerichtsordnungen, Formeln, die aufrecht erhalten werden sollen, allgemeine Regeln, denen die eigenthümlichsten, lebendigsten Fälle geopfert werden. Sage mir doch, wie ausführlich sich auch die Gesetze durch den Lauf vieler Jahrhunderte ausgebildet haben für alle möglichen Fälle, treten nicht immer von Neuem, und gerade da, wo von dem Wichtigsten, nicht blos von Vermögen, nein, von Ehre und Schande, ja, vom Leben die Rede ist, Ereignisse hervor, die durch ein eigenthümliches Gepräge von allen vorhergehenden verschieden sind? Du sollst — es ist Deine unglückliche Pflicht — sie den plumpen Ueberlieferungen der Form unterordnen; und was leitet Dich? Die Willkür, die subjektive Meinung, das Gutdünken. Wenn zwei Instanzen sich widersprechen, die eine verdammt, die zweite freispricht, oder umgekehrt, welche hat Recht? Wäre die Sache völlig klar, wie konnte die erste Instanz sie verkennen, ist sie unklar, wer bürgt uns dafür, daß die zweite Recht hat? Die erste Entscheidung der Art

würde mir die letzte Spur von Ruhe rauben. Der Mensch mag zu tadeln sein, wenn er nicht handelt, aber die schwersten, die tödtlichsten Vorwürfe, die innersten treffen den nachdenkenden, wenn er vermessen zu handeln wagt. —

Welcher Arzt könnte heilen, da ein jeder wirkliche Krankheitsfall sich von allen andern durch irgend eine Besonderheit der eigenthümlichen Natur unterscheidet, rief Storm aus und seine Ungeduld hatte den höchsten Gipfel erreicht; welcher Seelsorger dürfte der zweifelnden Seele Rath und Trost und Hülfe anbieten, da die eigene Stimmung nicht in unserer Gewalt steht und die Tiefen des fremden Gemüthes uns verschlossen bleiben? Welcher Erzieher dürfte sich mit der Leitung, mit dem Unterricht beschäftigen, da die keimenden Fähigkeiten so selten erkannt werden? Alles würde, von einer Aengstlichkeit, wie die Deine, gepeinigt, in eine erschlaffende Unthätigkeit verfallen, wenn nicht eben eine solche Betrachtung für den tiefsten Menschen den Abgrund, den verborgensten Born aller Zuversicht, den Glauben, erweckte; wenn sie uns nicht mit dem einfältigen Manne sprechen ließe: An Gottes Segen ist Alles gelegen; wenn wir diesen nicht, wo wir gewissenhaft Alles erwogen haben, mit Sicherheit erwarten dürften und, auf jeden Fall gefaßt, wie auch der Erfolg sein möge, ruhig

blieben, weil das letzte Siegel einer jeden sorgfältig erwogenen, mit Gott angefangenen, im Glauben vollendeten That von ihm aufgedrückt wird, der doch allein den innersten, wesentlichen Mittelpunkt aller Verhältnisse durchschaut und trägt. Eine Betrachtung, wie diese, die Dich niederbeugt, muß einen jeden Menschen, der nicht durch Religion gestützt wird, zur Verzweiflung, ja, zum Wahnsinn treiben. —

Und wenn es nun Wahnsinn wäre? rief Halling plötzlich mit starker, ja, widerlicher Stimme; die ruhigen Züge geriethen auf einmal in Bewegung, ein feuriges, aber zugleich irres, unheimliches Licht blitzte ihm aus den Augen, und Storm ward von Entsetzen ergriffen.

Es dauerte lange, ehe er ihn zu beruhigen vermochte. Auf Augenblicke zwar schien es, als wollte das alte Vertrauen wieder mächtig werden, als blickte die lange untergegangene Heiterkeit durch die versteinerten Züge, aber dann versank er wieder, und Storm verließ den Jugendfreund mit geheimer Angst; er glaubte ihn, er glaubte seine Schwester verloren. —

Jetzt, in der stillen Einsamkeit der Nacht, erschien ihm dieses finstere Verhängniß, welches von früher Kindheit an über Halling geschwebt hatte, noch grauenhafter. Er durchblätterte die Aufsätze, die er mitgenommen; er stieß auf Aeußerungen, auf Ansichten, die ihn

in Erstaunen setzten, und die wir fragmentarisch unsern Lesern später mittheilen werden, und der nächtliche Geist, der wie verlockend durch das Leben schreitet, in jede Freude eine geheime Sorge hineinträgt, jede Lust mit Schmerz paart, schien ihm drohend näher zu treten. Er ward ungeduldig. Halling, dessen Ankunft er fürchtete und sehnlich erwartete, kam nicht. Er stand auf, öffnete, trotz der starken Kälte, das Fenster und blickte in die stille, kalte, mondhelle Nacht hinaus. Ueber den Hof, über die Nebengebäude weg sah er in das erweiterte Thal, und die schneebedeckten, mit Tannen bewachsenen Berge erhoben sich in mächtigen dunkeln Massen. Da glaubte er in sehr weiter Ferne ein Geräusch zu hören; es war wie Pferdegetrampel. Er lauschte aufmerksam, und schon zweifelte er nicht mehr. Es kam näher; er erwartete den Freund in der seltsamsten, unruhigsten Stimmung. Indem er nun so hinhorchte, schien es ihm, als wenn die Pferde nicht weiter vorschritten. Das nächtliche Wachen, die wunderbare Spannung der aufgeregten Gefühle steigerten die Empfindlichkeit seiner Sinne, und fast war es ihm, als wenn er den Schlitten seines Freundes durch irgend eine Gewalt, die er nur nicht deutlich unterscheiden konnte, aufgehalten sähe. Er vernahm deutlich ein unordentliches, lautes Geräusch, ein kurzes Geschrei, ein

schnelles Davoneilen, wie von Menschen mit Pferden. Eine unbeschreibliche Angst, ein inneres Erbeben ergriff ihn. Schnell warf er einen Mantel um, griff nach einem Knotenstock und eilte still, um, da man schon in der Küche beschäftigt war, von Keinem bemerkt zu werden, zum Hause hinaus und der Gegend zu, aus welcher das Geräusch zu kommen schien. Er mußte weit gehen; er begriff nicht, wie jener Auftritt, den er so deutlich gehört hatte, in einer so großen Entfernung hatte stattfinden können. Schon fing er an, das Ganze für eine Täuschung anzusehen, ja, der Aerger, daß Halling sein gegebenes Versprechen nicht gehalten hatte und noch nicht da war, wollte eben die Angst vertreiben, als er die Landstraße, durch den Mond beleuchtet, gewaltsam aufgewühlt fand. Jenseits waren deutliche, frische Spuren von Pferdehufen, hier auch, aber verworren, nach mehreren Richtungen. Hier, an dieser Stelle, war offenbar irgend etwas Außerordentliches geschehen; aber um ihn herum war Alles still, kein Laut ließ sich hören, und der stumme, lang aufhorchende Lauscher vernahm auch in der Ferne keinen Ton. Was ist das, welches furchtbare Geheimniß hat mich hergelockt, um sich nur noch tiefer zu verbergen? rief er, wie unwillkürlich, von einer peinlichen, aus Entsetzen und Ungeduld gemischten Empfindung gequält.

Da war es ihm, als hörte er ein dumpfes Wimmern. Er horchte und vernahm es wieder. Ist Jemand da? rief er laut, und nur das Wimmern, jetzt vernehmlicher, beantwortete seine Frage. Er glaubte die Gegend zu erkennen, aus welcher es kam, näherte sich, hörte es immer deutlicher und fand endlich zwischen dem Gestrüppe im tiefen Schnee einen Bauer, an Händen und Füßen gebunden und geknebelt. Schnell waren die Bande gelöst, der Mund befreit, und der rüstige Mensch richtete sich auf. Seine erste Aeußerung war ein unmäßiger Zorn. Die Nichtswürdigen! rief er, Fünf über Einen, denn der arme Herr wehrte sich kaum; ehe er sich aus dem Pelzwerk wickeln konnte, war er schon ergriffen. Aber auf mich schlugen sie ein mit Knüppeln, bis ich hinfiel. — Wer war das, rief Storm, wer ist ergriffen? Halling, sagte der Bauer, indem er noch immer mehr Verdruß, als Schrecken oder Theilnahme, äußerte. Sie banden ihn in den Schlitten und fuhren schnell davon. Mich warfen die Spitzbuben hierher. — Kanntest Du Keinen? frug Storm. Keinen einzigen, erwiederte der Bauer; sie schienen mir alle unbekannt und sprachen während des ganzen Angriffes kein Wort. —

Mein Gott, dachte der Jüngling, wer begreift dieses seltsame Ereigniß. Halling, der stille Mensch, der

mit Niemand in Berührung steht, der nur sich selbst zur Qual lebt, wie kann der Feinde haben? Bist Du verwundet, fragte er den Bauer, soll ich Dich irgendwohin bringen, brauchst Du meine Hülfe? — Ich habe nur blaue Flecke von den gewaltigen Schlägen, erwiederte jener, die wasche ich mit Branntwein. Deine Hülfe würde ich nur brauchen, Erik, wenn die Bestien hier wären. Du bist ein braver Kerl, und wärest Du früher gekommen, so würden wir schon mit ihnen fertig geworden sein. — Und eine solche Unthat in der heiligen Nacht, wo in diesem ganzen Lande ein Jeder sich von den heiligen Engeln beschirmt glaubt und der schlechteste Kerl beten muß. Nein, das ist unerhört! Die Hallunken! sagte der Bauer, eilte mit schnellen Schritten nach der nächsten Wohnung und ließ Storm stehen. Biörn, rief Storm, nach welcher Richtung flohen sie? Nun, erwiederte der Bauer, wie kannst Du fragen, es giebt ja nur diesen einen Weg zum Thale hinaus, und weiter weiß ich nichts. — Er verschwand. Auf Storm machte die Bemerkung des Bauers einen tiefen Eindruck; die That setzte in dieser Gegend und bei der herrschenden Gesinnung eine Verworfenheit voraus, die das Gräßlichste befürchten ließ. Aber auch das war klar, daß eben diese Zeit, das Ueberraschende einer That, die hier fast unglaublich schien, den Verbrechern günstig war.

Wie betäubt ging Storm wieder nach Hause. Der Tag war angebrochen, und als er in die Nähe der väterlichen Wohnung kam, sah er Even, der langsam und bedächtig fortschritt. Wo willst Du hin? rief er ihm zu. Even war verwundert, Storm in einer so frühen Stunde auf der Landstraße zu finden, erzählte ihm aber den Auftrag, welchen er auf eine so seltsame Weise erhalten und ausgerichtet hatte. Storm schien sich von Räthseln umgeben; dieser wunderbare Auftrag setzte ihn in Erstaunen.

Als er in den Hof trat, bemerkte er eine große Unruhe. Pferde wurden aus dem Stalle geführt, Schlitten herbeigezogen, Bauern stürzten wie verwirrt aus den nächsten Höfen.

Was ist das? rief er, immer verworrener, so daß ihm Alles wie ein entsetzlicher Traum vorschwebte. Er ist da, schrie man ihm entgegen, e r ist doch wenigstens da! Um Gottes Willen, was ist geschehen? rief er wieder und eilte, von Angst gepeinigt, in das Haus. Der Vater stand wie versteinert, die Mutter, die Schwester lagen in Ohnmacht. Gieb mir Licht, laß mich erfahren, welches Grausen wach geworden ist, sprich Torger! rief Storm und packte ihn, wie in Verzweiflung. Der Schuft Cederström ist verschwunden, war die Antwort. Dich glaubten wir

verloren — denn — wissen mußt Du es doch — Dorothea ist geraubt. —

Da brach die ganze Gewalt des nächtlichen Entsetzens auf den Unglücklichen ein, und der starke Jüngling, von dem Schlage eines entsetzlichen Geschicks niedergeschmettert, sank bewußtlos hin.

In Oesterdalens Gebirgszuge, nicht weit von der schwedischen Grenze, sieht man ein Thal von außerordentlicher Länge, wie man sie in Norwegen nicht selten findet. Die mächtigen Thalwände steigen nicht schroff, sondern allmälig in die Höhe, und die obern Theile des Thales erhalten dadurch eine großartige Erweiterung, während man durch die oft terrassenförmig abgetheilte Versenkung in die Verengerung des Thales wie in eine unermeßliche, grenzenlose Tiefe hineinblickt. Man übersieht das Thal in einer bedeutenden Länge, und die großartige Wölbung bildet ein Ganzes, von dessen imponirender Wirkung diejenigen sich schwerlich einen Begriff machen können, die nur die Zwergthäler des nördlichen Deutschlands kennen. Die Thalwände sind von den Gipfeln bis in die Tiefe mit Tannen bedeckt, deren mächtige, schlanke Stämme eine Schönheit erreichen,

die man nur in Skandinavien, dem Lande der Tannen, kennt. Das Thal, in welches wir jetzt unsere Leser zu versetzen suchen, schien unbewohnt; denn die wenigen Wohnungen, die hier und da zerstreut sein mochten, waren hinter den Wäldern, hinter den Anhöhen versteckt oder in der Tiefe unsichtbar. Jetzt war es mit Schnee bedeckt, der den Thalgrund, die Wände, die düstern Tannen verschleierte. Die kalte Morgensonne schien in das Thal hinein, ein wolkenloser Himmel wölbte sich über den Bergen, kein Wind regte sich, und eine feierliche Stille herrschte in der ganzen Gegend. Das Thal zog sich von Westen nach Osten hin, und auf dem nördlichen Abhange lief in bedeutender Höhe eine Landstraße, die im Sommer durch ihre ausgezeichnete Güte, in einer so einsamen, wenig bewohnten Gegend, auffiel und jetzt mit Schnee bedeckt war. Es war sehr überraschend, diese Straße jetzt geebnet und sehr befahren zu sehen. Diese Spuren menschlicher Thätigkeit in einem, wie es schien, unbewohnten Thale mußten dem Wanderer unbegreiflich vorkommen.

Ein Schlitten, in welchem ein in dicht behaartes Pelzwerk eingehüllter Mann, hinter diesem ein Bedienter, saß, fuhr schnell gegen Osten. Indem der Weg sich bog, entdeckte der Reisende auf einer steilen Anhöhe eine Kirche. Sie war von Holz gebaut, klein, aber

reinlich. Der spitzige Thurm von mäßiger Höhe war dachziegelförmig, wie die Wände, mit braun angestrichenen Schindeln bedeckt. So versteckt lag diese Kirche, daß man sie nur ganz in der Nähe entdeckte. Nur hier und da von der entgegengesetzten Seite des Thales erblickte man den Thurm flüchtig, der sich dann schnell hinter Bergen und Wäldern wieder verbarg. Unten lag die ruhige Predigerwohnung und ein paar kleine Wohnhäuser; neben diesen eine Reihe nach Vorne offener Schuppen, Jahrmarktbuden ähnlich, in welchen jetzt eine Menge Schlitten und Pferde, dicht an einander festgebunden, standen. Die entfernt wohnenden Bauern kommen im Winter in Schlitten, im Sommer in zweirädrigen Karren zur Kirche, und diese Schuppen sind dann den orientalischen Karavanserais ähnlich.

Kein Mensch war zu erblicken. In den Schuppen trampelten, wieherten die angebundenen Pferde und genossen aus den gefüllten Krippen das Heu. In den verschlossenen Häusern schien Alles ausgestorben, aber von der Höhe herab tönte der laute Gesang aus der Kirche. Der Reisende schien, als er den fernen Gesang hörte, überrascht; er fuhr langsamer, immer langsamer, endlich war es, als faßte er plötzlich einen Entschluß: er sprang aus dem Schlitten, gab die Zügel an den Bedienten, der sie stumm und verwundert annahm,

stieg mit eiligen Schritten die Anhöhe hinauf und trat in die gefüllte Kirche hinein.

Der Prediger hatte eben die Kanzel bestiegen. Der Fremde blickte, indem er leise den mittleren Gang durchschritt, scheu nach allen Seiten. Alle Bänke waren besetzt, er entdeckte nirgends einen leeren Platz, hüllte sich tiefer in seinen Pelz und lehnte sich, der Kanzel gegenüber, an einen Pfeiler. Er mußte der versammelten Gemeinde auffallen. Schon daß ein Fremder, so spät nach dem angefangenen Gottesdienste, eintrat, war in einer Versammlung, in welcher sich Alle unter einander bekannt waren, Alle sich noch vor dem Anfange des Gottesdienstes zusammenfanden und zu gleicher Zeit, in stiller Ordnung, in die Kirche eintraten, etwas Störendes und Ungewöhnliches. Aber die Gestalt, die Gesichtszüge des Fremden würden auch unter weniger auffallenden Umständen die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt haben. Er war groß, selbst in seinem, jetzt gemäßigten, ja, leisen Gange zeigte sich etwas Kühnes, Ernstes, Gebietendes. Während er die scharfen Blicke forschend bald hier, bald dorthin richtete, erkannte man ein finsteres Gesicht. Er schien nicht sehr alt, aber tiefe Furchen durchzogen das Antlitz; eine kühne, gebogene Nase hob das Fremdartige seiner Züge; der verschlossene Mund, der sich selten öffnen mochte, deutete auf

ein geheimnißvolles, unzugängliches Gemüth; die funkelnden Augen bewegten sich unruhig hin und her, und das Trotzige, Entschlossene, Wilde, welches aus jeder Bewegung, aus jeder Miene sprach, konnte Grauen erregen. Indem er durch den mittleren Gang schritt, schien er zwar alle Plätze zu überblicken, aber auf keinen Menschen zu achten, und als er sich hinstellte, sich dichter einhüllte und das Gesicht tief in den Pelz verbarg, schien eine räthselhafte unbewegliche Gestalt, an einem hochfeierlichen Tage, dem Weihnachtstage, verhängnißvoll hingezaubert in die ruhige, stille Versammlung, deren Mitglieder, von einem beschränkten Leben festgehalten, in den engen Kreis gewohnter Vorstellungen gebannt, selten die bestimmten Grenzen der ruhig wiederkehrenden Verhältnisse überschritten. Man schien die ersten Worte des beliebten Predigers zu überhören.

Dieser schien kaum dreißigjährig. Wenige dünne Haare hingen schlicht um die fast jugendliche Stirn. Sein ganzes Gesicht zeigte Verstand, ruhige Besonnenheit und liebliche Anmuth. Er sprach:

Ein jeder Mensch, geliebte christliche Gemeinde, findet etwas in seinem Innern, was ihn fortdauernd an seine hohe, göttliche Abkunft mahnt, eine tiefe, verborgene Stelle, in welcher der zurückgedrängte Gott bleibt, der sich nicht verdrängen läßt. Das ewige Gesetz

der Sittlichkeit erscheint ihm als das innerste seines eigenen Wesens, die ewige Wahrheit ruht im Mittelpunkt aller Irrthümer, das verhüllte Paradies, in welchem wir ursprünglich heimisch, im Bilde Gottes geboren sind.

Dieses tief verborgene Göttliche ist ursprünglich nichts Geheimnißvolles, Unbegreifliches, es ist die Klarheit selbst; es verbirgt sich nicht vor uns, wir selbst verhüllen es. Die ewige Wahrheit in ihrem hellsten Lichte hängt nicht von dem Umfange unserer Kenntnisse ab; sie mag hell strahlen in dem engsten Kreise, während der verirrte Geist, von seinen Irrthümern gefangen, sich änstigt und quält, inmitten seiner geistigen Reichthümer. Der Ernst des Gesetzes, seine ewige, unwandelbare Heiligkeit, hängt nicht ab von dem größeren oder geringeren Kreise, innerhalb welchem wir thätig sind; es wird verachtet von dem Mächtigsten, und offenbart wohl hier und da seine Herrlichkeit und Kraft durch den Geringsten.

Diese Wahrheit ist nicht ein bloßer Gedanke, ein reiner Begriff; dieses heilige Gesetz nicht ein todter Buchstabe, eine leere Regel: nein, Geliebte in dem Herrn, sie sind Leben und das wahre Leben, ja, Gestalt, Persönlichkeit. Wie unsere Gedanken mit einander streiten und sich verwirren, daß es uns selten ge-

lingt, die höchste, strahlende Klarheit zu schauen; wie unsere Entschlüsse und Handlungen mit einander ringen und sich widerstreiten, daß wir nur selten der größten Reinheit und Heiligkeit uns bewußt werden, so ist auch unsere unsterbliche Gestalt von der Verwirrung, von den Irrthümern der Gedanken, von dem vernichtenden Kampfe, von den wilden Begierden ergriffen und kann sich nicht herauswickeln aus der verzehrenden Unruhe, aus der zerstörenden Qual, daß sie heiter und lieblich ihre innere Herrlichkeit und Schönheit offenbare.

Giebt es einen unter uns, der, wenn er sich in den stillen Stunden der heiligen Andacht vergleicht mit sich selbst, mit dem in ihm mahnenden Gotte, zu sagen wagt: Person, Gesetz und Wahrheit, Leib, Seele und Geist, sind in Dir in der ursprünglichen Reinheit. Ach, wir wissen es, wir erfahren es, daß unser Leib dem Tode preisgegeben ist, unsere Seele den Begierden, unser Geist den Irrthümern. „Denn ich habe Lust an „Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich „sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, „das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe „und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, wel„ches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer „wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ — Und dennoch wissen wir, daß es ein Nichtiges ist, dem

wir nachjagen, der Leib, den wir verwüsten, ein Tempel Gottes, das Gesetz, welches wir übertreten, das Siegel seiner Herrlichkeit, die Wahrheit, die wir verkennen, das Licht seines Geistes.

So liegt die Erinnerung eines verlornen Paradieses, wie in dem Vorgrunde der Geschichte unseres ganzen Geschlechtes, so im Hintergrunde eines jeden Gemüthes und wirft einen trüben Schatten über alles irdische Dasein, ach, nur zu selten von einem hellen, lichten, freudenreichen Strahle der ewigen Liebe beleuchtet.

Aber nun denkt Euch einen Unglücklichen, dem Gott hohe Gaben schenkte, eine mächtige Gestalt, einen festen Muth, einen klaren Verstand; seht, wie er im innern Trotze sich frühzeitig abwendet von den liebreichen Ermahnungen der Eltern, von der leitenden, heilsamen Gewalt der Lehrer. Sich selbst will er Alles verdanken. Was er wirklich besitzt, ist ihm, als eine göttliche Gabe, etwas Geringes, Verächtliches; es soll das Siegel seiner Herrlichkeit tragen, daß er werde, wie der Gott, der in ihm, um ihn und über ihm waltet. Der Arme, er waffnet sich hochmüthig gegen Alles: gegen die Natur, die nun die Gestalt verzerren und in ein Grauen für Jeden verwandeln muß, die sie pflegen, veredeln möchte; gegen das Gesetz, das ordnende in allen Verhältnissen, das nun strafend dem

entgegen treten muß, den es als einen Vollstrecker seines mächtigen Willens berufen hat; gegen die Wahrheit, daß sie seine Gedanken verwirren muß, die sie mit ursprünglicher Klarheit ausgerüstet hatte, damit sie sich durch ihn kund thäte. Alle Erinnerungen aus früher Kindheit quälen ihn, die Herrlichkeit der Natur tritt ihm drohend entgegen; der Frühling bringt ihm keine Blüten, der Herbst keinen Segen. Trostlos, verzagt und trotzig blickt er in die innere wüste Leere seiner zerrütteten Seele hinein; von Menschen verlassen, ist er — der Arme — gezwungen, Trost in dem finstern Hasse zu suchen, weil er die Liebe von sich stieß. Die Gedanken kämpfen mit einander und stehen klagend gegen ihn auf. Je mehr er nach Freiheit strebt, desto enger, furchtbarer fühlt er sich gefesselt. Warum muß ich mich mühsam von einem Tage zum andern fortschleppen, abhängig sein von Hunger und Durst und Müdigkeit und Krankheit, wie die übrigen unterwürfigen Knechte des mächtigen Gottes, sagt er zähneknirschend und möchte sich der Nothwendigkeit der heiligen Natur entziehen. Warum soll ich mich den Gesetzen der Sklaven unterwerfen, ich, der Mächtige, Freie, da ich Kraft und Muth in mir fühle, ein eigenes Gesetz zu bilden und mit Gewalt einzuführen? Warum soll ich die Klarheit des Erkennens aus der Hand einer höhnenden Liebe be-

muthvoll empfangen, da die mächtigen Gedanken aus dem eigenen Geiste hervorquellen? — Und so graben sich tiefe Furchen in das Antlitz, welches der Widerstrebende mit himmlischer Schönheit verklären wollte, Ermüdung und Kraftlosigkeit ist in den Gliedern, die mit Riesenkraft eine Welt zertreten wollten; die eigenen Handlungen schnüren eine neue Welt um ihn, enger, fesselnder, als die leibliche, gegen die er sich sträubte; die eigenen Gedanken, wenn er sie festhalten will, verwickeln sich und endigen in einer wüsten Leere, wenn er ihnen alle Reichthümer des Geistes mitgetheilt zu haben wähnte. O, wenn Ihr Euch einen Begriff von dem furchtbaren Zustande eines solchen Menschen machen könntet, wie Alles, was Reichthümer versprach, in Armuth endigt, Alles, was Macht zu entwickeln schien, auf den Gipfel der Hoffnung gebracht, in sich zerfällt, Alles, was der mächtige Geist, wie ein Orakel der Hölle, weissagte, eitel Lüge wird! —

Und dennoch ist ein solcher, so tief Gesunkener nicht ganz verlassen. Um ihn schwebt ein liebender Gott, sein Heiland ist ihm nahe und winkt ihm. Eine jede stille Stunde, nur kurz vorübergehend in einem geräuschvollen Leben, eine jede mislungene That, ein jeder quälende Gedanke, steht mahnend gegen ihn auf — und wenn nun mitten in die tiefe Qual seiner zer-

rütteten Seele der milde Strahl der ewigen Hoffnung, der ewigen Liebe hereinscheint, wenn längst verklungene Töne aus der fernen Kindheit sich unter seine wüsten Gedanken vernehmlicher eindrängen und immer heller wiederklingen, wenn die ewige, erbarmende Liebe das tiefgebeugte, gesenkte Haupt emporhebt und ihm mächtig zuruft, daß es wie ein Donner und doch zugleich wie ein tröstendes Liebeswort in seinem Innersten dröhnt: Stirb, damit Du lebest! Hörst Du mich, ich rufe. — Und wenn er seine Ohren schließen will, tönt es gewaltiger: Hörst Du mich, ich rufe; und abermals, wenn er trotzig sich abwendet, als vernähme er nichts, zum dritten Mal: Hörst Du mich, ich rufe. Grundlos, wie Deine Sünde, wie Deine innere Zerrüttung, ist die ewige Barmherzigkeit. — Der Prediger hatte seine ergreifende Stimme bei diesen letzten Worten mächtig erhoben. Der Fremde schien betroffen; das tief gesenkte Antlitz bewegte sich, die Augen schienen den Redenden fast unvermerkt zu suchen.

Der Prediger fuhr, noch immer mit starker Stimme, fort: Wahrlich, ich sage Euch, auch wenn dieser Versunkene der Schwelle des Verbrechens nahe stand, ja, wenn er sie überschritten hätte, so würde er, müßte er — denn wie möchte er es wagen, wider den Stachel zu lecken — das Haupt erheben, den Rufenden

anblicken, der ihn zu sich zieht, und seine Stimme vernehmen. —

Und nun enthüllte der Fremde sein Gesicht, die großen, feurigen Augen blickten starr nach dem Prediger hin, die krampfhaft zusammengedrängten Züge schienen, als wären die elastischen Federn, die sie spannten, gebrochen, zusammen zu fallen, die Lippen öffneten sich, wie zum Antworten, und schlossen sich wieder, aber nicht trotzig, sondern furchtsam. Es war klar: für ihn schien die Kirche leer, er stand allein und dem mächtigen Geiste gegenüber, dessen Ruf er vernommen hatte.

Milder, lieblicher klang nun die Stimme des Predigers, als er fortfuhr:

O, Ihr theuern, geliebten Kinder Gottes, habt Ihr nicht einen Menschen gesehen, wenn er sich selbst vergaß in einer opfernden That, wenn er vergaß, sage ich, daß nicht mehr er es war, er nicht die That zu betrachten vermochte als seine eigene; oder einen Menschen, ganz ergriffen von einem heiligen Gedanken, daß er hingeführt wurde vor den Thron des ewigen, liebenden Vaters, und ein lichter Strahl seiner Herrlichkeit und Klarheit, eine Ahnung seines heiligen Wesens den seligen Geist durchdrang? In solchen Augenblicken, — ist es da nicht, als wenn eine heiligere, eine reinere Gestalt ringen wollte mit der irdischen, als wenn sie die

Flügel regte, als wenn ein verborgener, gebundener Engel sich mächtig hervordrängte, daß er sichtbar werde? Da sinken die Arme, die nach Genuß und Ruhm streben, da ruhen die Füße, die nach Reichthum und Macht rennen, da erschlaffen die Züge, die in steter Spannung irdische Weisheit und Witz erhaschen wollen; aber Anmuth umspielt die lieblichen Lippen, Ruhe und Friede sprechen aus den Zügen des Gesichts, himmlische Liebe strahlt wie das erwärmende Licht einer höhern, unsichtbaren Sonne aus den Augen. Das ist die Schönheit, die wahre, ewige; das ist der Mensch, wie er im Bilde Gottes geboren ward, rein, heilig, unschuldig. Wenn er hervortreten könnte, wenn die Gestalt sich loszuwinden vermöchte von dem Scheinleibe, der sie fesselt an die nichtige Sinnlichkeit, wenn sie unter uns wandeln könnte, wie sie jetzt uns nur, wie aus weiter Ferne vorüberrauschend, begrüßt, wenn wir ihre Stimme fortdauernd vernehmen könnten, wie sie jetzt aus der Ferne, kaum hörbar, uns entgegentönt: dann würde der Heiland uns erscheinen, die Erde sich verwandeln, die Todten aufstehen und das Gericht beginnen.

Wenn aber aus der finstern Nacht eines zerstörten, mit sich selbst zerfallenen Gemüthes diese Gestalt in der frischen Morgenröthe keimender Hoffnung erscheint, dann wird im Innern des Menschen das gött-

liche Kind geboren, dann feiern die Engel im Himmel das Weihnachtsfest, dann eilen Erinnerungen aus der frühen Kindheit, wie treue Hirten, die den zertretenen Keim der Unschuld bewahrten, aus der Ferne herbei, das Kind zu begrüßen, dann leuchtet aus dem verirrten Erkennen der leitende Stern, und alle Schätze des Wissens werden freudig geopfert und dadurch geweiht. Das liebliche Kind wird nicht in dem Palaste des Hochmuths geboren, den die Eitelkeit sich glänzend erbauen wollte; in der zerfallenen Hütte des zerbrochenen Gemüthes erscheint es, und alle Herrlichkeit des Himmels und der tiefe Friede der Seligen mit ihm. —

Wir werden nicht die ganze Kanzelrede hier mittheilen. Der Prediger suchte nun dem, was er in dem Gemüthe eines Einzelnen nachgewiesen hatte, eine höhere Bedeutung zu geben, indem er das ganze Geschlecht als ein großes, verirrtes Individuum darstellte, aus dessen innerstem, mit Gott verbundenem Wesen der rettende Heiland erschien. Bilder, Gleichnisse, die einzeln genommen spielend scheinen konnten, erhielten durch die Stelle, die sie einnahmen, durch die Verbindung, in welcher sie hervortraten, einen oft höchst überraschenden Sinn; alle jene anmuthigen Ereignisse, die die Geburt des Heilandes umgaben, wurden auf eine sehr sinnreiche Weise benutzt, und die kunstreiche Anordnung, die alles,

was wir aus der Einleitung angeführt haben, wie die gelungenen Variationen eines musikalischen Themas, immer von Neuem, aber in einer andern Beziehung, in einer höhern oder tiefern Bedeutung wiederkehren ließ, unterhielt die Aufmerksamkeit, und verbreitete eine Klarheit und leichte Uebersicht über die ganze Rede, so daß die bleibende Anschauung immer fester, immer deutlicher begründet erschien, ohne daß die Zuhörer durch den großen Reichthum der Ideen verwirrt wurden. Die Sprache erhob sich zwar immer wärmer, die Ermahnungen wurden immer dringender, aber der Jubel des heiligen Festes verbreitete ein heiteres Licht über die ganze Rede, so daß ein Jeder durchdrungen wurde von dem beseligenden Gefühl, daß die Morgenröthe der Geschichte den Tag des erlösten Geschlechts bezeichnete, der gleich hell und belebend über ganze Völker und in das stille Gemüth eines Jeden hineinscheint, daß man unwillkürlich an jenes kühne Bild eines alten Liedes erinnert wurde: „Die Kanzel wird zur Krippe, das Kind ruht auf der Lippe."

Der räthselhafte Fremde hatte den Pfeiler verlassen, an welchen er sich gelehnt hatte, trat langsam einige Schritte vor und blickte den Prediger mit unverwandten Augen an. Obgleich er jedes Wort des Redners mit unbeschreiblicher Begierde aufzufangen schien,

obgleich sein ganzes Dasein von einer unsichtbaren Welt gefesselt und gefangen war, merkte man doch keine jener heftigen Bewegungen aufgeregter Gemüther. Keine Gesichtsmuskel rührte sich, der Nacken trug den trotzigen Kopf sicher und ruhig, und dennoch war es, als verwandelte sich das Gesicht allmälig, und als man, gegen das Ende der Rede, ihn anblickte, glaubte man einen Andern zu sehn. Ruhe, Klarheit, ja, Freudigkeit hatte das Antlitz verklärt; es schien, wie früher durch innern Ingrimm und verbissene Wuth zerstört, so jetzt durch Liebe und Vertrauen aufgeschlossen; der ursprüngliche Adel seines schönen Gesichts schien sich immer mehr und mehr zu entwickeln. Man staunte ihn an.

Als der Prediger seine Rede schloß, fuhr der Fremde zusammen, als ergriffe ihn, für einen Augenblick, ein inneres Erbeben. Er starrte den stillbetenden Redner an, als erwartete er noch immer die Fortdauer der tröstenden, erquickenden Worte zu hören. Als aber der Segenswunsch gesprochen war, als der Redner die Kanzel verließ, verwandelte sich abermals der seltsame Zuhörer. Jede Spur der Freudigkeit war verschwunden, aber an die Stelle des frühern Trotzes war ein rührender Trübsinn getreten, der dem männlichen Gesichte einen unendlichen Reiz verlieh; in den großen, klaren Augen glänzte eine Thräne. Er hüllte sich wieder dich-

ter in seinen Pelz, schritt langsam durch die Kirche und verschwand, wie er gekommen. Er hatte, so lange er da war, offenbar keinen Menschen gesehn, nur den Redner.

Die Gemeinde war gewohnt, den ganzen Gottesdienst in Gemeinschaft zu feiern. Wie Alle vereinigt die Kirche betraten, verließen sie diese auch zu gleicher Zeit; und war es unerhört, Jemand zu sehen, der so unerwartet während des Gottesdienstes eintrat und verschwand, so mußten die Umstände, die dies Mal die auffallende Erscheinung begleiteten, noch mehr alle Einwohner in Bewegung setzen. Dennoch war es schwer, dieses äußerlich wahrzunehmen. Ein Jeder war von der Predigt ergriffen, aufmerksam andächtig. Durch einen verstohlnen Blick suchte man nur manch Mal den Eindruck der Rede auf den räthselhaften Fremden zu erlauschen, aber dieser Blick störte die Lauschenden nicht, steigerte vielmehr die Gewalt der Rede, daß Nachdenken, Verwunderung, Staunen einen Jeden ergriff. Denn der bedeutende Inhalt schien sich zu verkörpern, schien vor den Augen der erschütterten Gemeinde aus dem tiefsten Gemüth des räthselhaften Mannes, der so plötzlich in ihrer Mitte erschien, hervorzutreten und Gestalt zu gewinnen. Der Redner und der Fremde schienen in eine Gestalt zu verschmelzen, das stille Einverständ-

niß Beider schien immer klarer hervorzutreten, als hätte das stumme Gemüth des Fremden sich aufgeschlossen und Worte gefunden durch die Rede, diese sich versenkt in die bewegte Seele, um aus ihr wieder hervorquellend sich den Augen kund zu geben.

Als der Fremde aus der Kirche heraustrat, sah man ihm verwundert nach. Aber Keiner verließ den Platz, den er still einnahm. Ein Lied ward gesungen, der Prediger trat vor den Altar, die Gemeinde segnend zu entlassen, und jetzt erst strömmten Alle zur Kirche hinaus.

So mächtig hatte die Erscheinung in der Kirche, die in einem geheimen Zusammenhange mit dem Gottesdienste selbst zu stehen schien, auf Alle gewirkt, daß ein langes Stillschweigen herrschte, als man die Kirche verließ. Zwar blickte Mancher neugierig um sich, als er von dem Berge, der die Kirche trug, die Gegend überschaute; zwar stieg die Verwunderung, als man keine Spur von dem Fremden wahrnahm, keine Stelle in den zu Ställen eingerichteten Schuppen, wo sein Pferd, wo sein Schlitten verweilt haben konnte: aber lange schwiegen sie. Erst allmälig fand die stumme Verwunderung Worte. Wer war dieser Mann, der so grauenhaft aussah, daß er Schrecken erregte, als er in die Kirche hereintrat, und so tiefe Theilnahme, als

er uns verließ? fragte man hier und da. Aber Niemand kannte ihn.

Unter den gebildeteren Zuhörern verfolgte besonders ein Beamter des Orts mit tieferem Nachdenken die Rede und ihre deutliche Beziehung auf den Fremden, die zwar Alle ergriffen hatte, deren aber dieser allein sich deutlicher bewußt war, und ahnete eine Bekanntschaft zwischen dem Prediger und jenem. In einem Gespräche suchte er seine Vermuthung dem befreundeten Geistlichen nahe zu legen, ja, einige Worte klangen wie eine Aufforderung, daß er sich äußern möchte. Aber der Prediger, der diesen Beamten freundlich in seine Wohnung lud, wo ein festliches Gastmahl sie versammelte, wich sichtbar einer jeden Erklärung aus. Von seinen vielen Geschäften an diesem Tage gedrängt, verschwand er bald.

Nach und nach löste sich indessen die Verwunderung; der Eindruck der Rede verlosch in den Gesprächen, die an das gewöhnliche Leben und dessen Bedürfnisse erinnerten. Man hatte Manches vernommen von unruhigen Bewegungen, die grade nicht hier, wohl aber in benachbarten Gegenden stattgefunden hatten. Männer, die vorgaben, von höheren Behörden ausgesandt zu sein, hatten Bauern ausgehoben und bewaffnet, und die Beamten, besser unterrichtet, hatten die Einwohner ge-

warnt, solchen Aufforderungen, die von aufrühreriſchen Verbündeten ausgingen, Folge zu leiſten. Der günſtige Eindruck, den der Fremde zurückließ, als er verſchwand, ward von einem ungünſtigen, Verdacht erregenden, ja, ſchauderhaften verdrängt. Wie ingrimmig ſah der Menſch aus! rief ein junger Bauer; gewiß gehört er zu den Aufrührern, die Unruhe und Verwirrung in dieſer Gegend erregen. Dieſe Vermuthung fand bald Beifall, ſie ging von Munde zu Munde, und je öfter ſie wiederholt wurde, deſto gegründeter ſchien ſie. Zuletzt zweifelte Keiner mehr daran. Es ſchien Allen gewiß, daß er ein gefährlicher Menſch, ja, wahrſcheinlich das Haupt der Aufrührer ſein müßte. Und er wagte es, allein und mit einer ſolchen Frechheit, unter uns zu treten? rief ein alter kecker Mann, der vielen Einfluß auf die Uebrigen zu haben ſchien. Schande iſt es für uns, daß er ſo entſchlüpfen ſollte! — Die ganze Menge der verſammelten Bauern gerieth in immer heftigere Bewegung, die Frauen ängſtigten ſich; man fand es bedenklich, nach ſolchen Zeichen verdächtiger Art, nach den einſamen Wohnungen, getrennt von den Menge, hinzufahren. Eine Menge Gerüchte von Gewaltthaten, die hier und da ſtattgefunden hatten, wurden mit hinlänglicher Uebertreibung erzählt; Zorn, Wuth, Durſt nach Rache herrſchte unter den Männern, Angſt und

Besorgniß unter den Frauen, und eine jede Spur von jener tiefern andächtigen Stimmung, durch einen so außerordentlichen Gottesdienst hervorgerufen, schien verschwunden. Schon berathschlagte man über die Sicherheitsmaaßregeln, die man nothwendig treffen, über die Wege, die man einschlagen müßte, um den Verschwundenen, der nicht weit sein konnte, zu finden und festzuhalten. Man hatte sorgfältig die frischen Spuren der Pferde und des Schlittens erforscht und so die Richtung entdeckt, die seine Fahrt nahm. Pferde wurden eilig aus den Schuppen gezogen, und einige junge, rüstige Bauern wollten eben davoneilen, als der Prediger mit dem Beamten unter sie trat.

Es kostete Mühe, aus den verworren sich durchkreuzenden Reden die Absicht der Bauern zu errathen. Seid ruhig, sprach der Prediger, dessen große Gewalt über seine Gemeinde sich in einer auffallenden Weise kund that, seid ruhig; ich kann Euch versichern, daß Ihr nichts zu befürchten habt, daß die Ruhe in unserer Gegend durch diesen Mann nicht gestört wird. Wie traurig, daß der Eindruck meiner Rede, die jenen so tief ergriff, den Ihr als einen schwarzen Verbrecher betrachtet, nur zu kurze Zeit auf Euch zu wirken vermochte? Ich sage Euch, ihn braucht Ihr nicht zu fesseln; eine mächtigere Hand, als Eure, hat ihn ergrif-

fen und hält ihn fest. — Alle sahen ihn verwundert zwar, aber mit treuherzigem Glauben an, und als der Beamte dem Prediger beistimmte, war alle Sorge verschwunden, Jeder ruhig, wie zuvor. Die Bauern setzten sich mit ihren Frauen und Kindern in die Schlitten; aber es war, als ob das halbvergessene Wunder des Gottesdienstes wieder seine Gewalt ausübte, als fühlte ein Jeder sich, wie der Fremde, von einer höheren Hand festgehalten, deren unsichtbare Gewalt sich so deutlich und doch für Alle so geheimnißvoll, so räthselhaft gezeigt hatte.

Wenige Meilen von der Gegend, in welcher wir eben verweilten, dicht an der schwedischen Grenze, entdecken wir einen ganz andern Auftritt. In einer ziemlich weitläufigen Ebene, von waldigem Gebirg umgeben, liegen sechs Häuser zerstreut umher. Die meisten sind nur Hütten, wenn gleich mit Fenstern versehn, und nur ein Gebäude hat ein stattliches Ansehn. Es liegt an einer mäßigen Anhöhe; die Fenster sind hoch, die Wände reinlich, die Thüren groß. Es ist mit Nebengebäuden umgeben, und der schneebedeckte Garten ist umzäunt, mit Fruchtbäumen besetzt und ziemlich ansehnlich.

Es war der vierte Tag nach Weihnachten. In allen diesen Häusern wimmelte es von Menschen. Die Stuben, ja, die Scheunen und Läden waren besetzt, und man sah bald, daß dieses Volk aus der niedrigsten Klasse bestand. Verarmte Bauern und Handwerker, zerlumpte Tagelöhner, hier und da ein Mensch, dessen Anzug und Haltung vielleicht eine höhere Bildung verrieth, zeigten nur zu bald die Spuren eines gehaltlosen, ja, verworfenen Lebens. Alle waren bewaffnet, Einige mit Büchsen, die Meisten mit Piken oder Heugabeln. Eine Menge Pferde füllten die Ställe und einige Scheunen, und bewiesen, daß die Meisten beritten waren.

Aus einigen Stuben hörte man einen wilden Lärm, Gesang, Geschrei, Gelächter, aus andern heftigen Zank, in einigen Häusern aber war Alles ruhig, die betrunkenen Bauern lagen schnarchend auf zerwühltem Stroh, auf den hölzernen Bänken oder auf dem Boden. Im Hofe des größeren Gebäudes trieben sich Viele herum, die, in eifrigem, ja, heftigem Gespräch begriffen, sich in Gruppen sonderten und gegenseitig mistrauisch belauschten. In weiter Ferne entdeckte man an den Zugängen zu der von Gebirgen umgebenen Ebene aufgestellte Wachen.

Das einzige ansehnlichere Haus war überfüllt; in ihm schienen sich die Meisten zusammengedrängt zu haben. Die Stuben, die Säle waren ursprünglich zierlich, die Wände der meisten mit geschmackvollen Tapeten überkleidet. Aber der Eigenthümer hatte das Haus geräumt, und alle beweglichen Geräthschaften und Möbel waren verschwunden, alle Gemächer leer. Nur in die größeren hatte man aus der Gesindestube, aus den Hütten hölzerne Tische, Bänke und Streu geschleppt, so daß der grelle Gegensatz zwischen Eleganz und Armseligkeit widerwärtig auffiel.

In einem solchen großen Saale trieben sich eine Menge Bauern herum. In einem Winkel schliefen einige, andere saßen vertraulich um die Tische, andere gingen eifrig redend auf und nieder, und ein redseliges Weib, mit einigen Spuren vergangener Schönheit, lief emsig von einem zum andern, mit einer großen Flasche, Branntwein einschenkend und darbietend. Nein, rief sie, indem sie sich vertraulich einem Manne näherte, der eine Offizieruniform trug und die Flasche schwebend über das Glas hielt, ohne einzuschenken, — Isak, Du hast genug getrunken, Du hast kein Geld mehr, und vertragen kannst Du auch nichts mehr. Für Dich ist es nützlich, nicht mehr zu trinken, und für mich heilsam, nicht zu borgen. — Mutter Sissel, antwortete

Isak, Du irrst Dich; ein paar Gläser sind mir durchaus nothwendig, und Du kennst mich ja und weißt recht gut, daß Du mir borgen kannst, ohne zu verlieren. Freilich, Isak, sagte das Weib fast zärtlich und näherte sich ihm leise redend, aber darf ich eine Ausnahme machen, lieber Lieutenant? Es bleibt unter uns, erwiederte dieser eben so leise; siehst Du dieses Messer, es ist wohl ein paar Flaschen werth — meinst Du nicht? Sissel schmunzelte. Nun wohl, sagte sie und nahm das Messer; Du weißt, daß ich Dich lieb habe — wir kennen uns ja von lange her. Spielten wir nicht, als Kinder, in der Gesindestube Deines Vaters? — Und liebte ich Dich nicht, Du zärtliches Täubchen, mit aller Inbrunst und Treue eines Norwegers? antwortete der so vertraulich Angeredete. Liebe ich Dich nicht noch immer, Du Treulose? Ist es recht, daß Du mir jetzt, in dieser gefährlichen Zeit, wo der Tod mir von allen Seiten droht, die nothwendigen Waffen nimmst? Die Büchse ist freilich gut in der Ferne, der Degen im ordentlichen Kampfe; aber wenn es nun Mann gegen Mann geht, wenn der rüstige Feind mich packt, wenn er sein Messer ergreift und ich, Dein lieber Isak, waffenlos erstochen werde! Wie oft hast Du geschworen, daß Du ohne mich nicht leben könntest, und willst mir nun die Waffen rauben? Ohne

Trunk bin ich schwach, ohne Messer waffenlos. Du kennst meinen Muth, meine Gefahr und — fügte er zärtlich hinzu — meine Liebe. —

Ach, Isak, wenn Du so sprichst, kann ich Dir nicht widerstehen, Du Treuloser, dem ich verdammt bin immer von Neuem zu vertrauen. Wir wollen auf Versöhnung trinken. — Sie füllte das Glas, leerte es muthig, ohne eine Miene zu verziehen, und hielt es, wieder gefüllt, Isak hin. Du sollst Branntwein haben, Lieber, zischelte sie, so lange ich etwas habe, aber es bleibt unter uns. —

Ein schön gewachsener Mann in schwedischer Uniform klopfte Isak auf die Schulter. Dieser wandte sich schnell. Sie scheinen ja recht vertraut mit dieser guten Frau, Herr Lieutenant Holm, sagte der Offizier laut, und die Umstehenden lachten. Die Frau, Herr Thorgreen, ist gestern zu uns gestoßen, antwortete der Lieutenant, etwas verlegen; sie ist in dem Hause meiner Eltern erzogen, und ich habe nach alten Bekannten gefragt. — Indem er so sprach, führte er den schwedischen Offizier zu dem kleinen Tische in einem Winkel, vor welchem einige alte hölzerne Stühle standen. Zwei Gläser, Sissel, und Frühstück! rief er, indem er dem Weibe einen bedeutenden Wink gab. Sogleich, gnädiger Herr Lieutenant, antwortete diese, mit einer

halb spöttischen, halb demüthigen Miene, und die beiden Herren, die Pfeifen stopfend, setzten sich.

Der Lieutenant Isak Holm trug eine etwas abgetragene norwegische Uniform, roth mit weißem Unterkleide. Die herunterhängende Lippe, die schlaffen Gesichtszüge, das erloschene Auge, der aufgeschwemmte Bauch und die zitternde Hand bezeugten nur zu deutlich die übermäßige Neigung zum Trunk und ihre traurigen Folgen.

Es ist also entschieden, sprach Holm und rückte seinen Stuhl näher an den Schweden, um ein wichtiges, aber zugleich heimliches Gespräch mit ihm anzuknüpfen, es ist entschieden, wir jagen den Storthing fort. Freilich, erwiederte dieser; warum soll der Norweger von so vielen Königen regiert werden, hat er nicht genug an einem? Blättert nach in Eurer Geschichte, hat das Land jemals so viele Könige gehabt? — Holm besann sich. Ihr habt Recht, Freund, sprach er; ich habe Norwegens Geschichte im Kadettenhause gelernt. Zuerst eine Menge kleiner Könige im Lande, aber es waren Jarle, mächtige Helden und Räuber, sie leerten die größten Trinkhörner, mit Meth gefüllt, in einem Zuge, sie verdienten zu regieren. Dann ein König im ganzen Lande, und so blieb es bis jetzt, auch so lange wir dänische Könige hatten. Aber jetzt sitzt

da ein dummer Bauer, ein hochmüthiger Kaufmann, ein pedantischer Gelehrter, der nichts kennt, als seine Bücher, — ich vermag, wenn ich will, ein Dutzend solcher Wichte unter den Tisch zu trinken — und die sollen uns regieren? Die Schlingel sind allenthalben; wo man auch leben mag, man wird von einem solchen Storthings-Mann belauert. Ich fiel mit einigen Soldaten am zweiten August die Feinde tapfer an, ich gerieth in ihre Mitte und wehrte mich wie ein Norweger. Wer kann es läugnen? Die Mannschaft blieb, Alle lobten mich. — Am fünften legte man mir einen Wisch von einer Karte vor, Striche und Namen waren bunt durch einander geworfen, Berge, Flüsse und Landstraßen, Städte, Höfe und Kirchen sollten sie bedeuten, wer konnte das verstehen? Sie gehen diesen Weg links — diesen Berg herum — dann so — und dann so, der Teufel konnte klug daraus werden. Man theilte mir einen langen Bericht mit; nichts war aufgeschrieben, ich sollte Alles im Kopfe behalten. Eilen Sie, rief der Oberst, Alles hängt davon ab, daß der General erfährt, wie es hier steht, unsere Stellung, die des Feindes. Ich eilte, mehrere Wege kreuzten sich, die Karte half nichts, die Gegend war mir unbekannt, Keiner in der Nähe, der mich zurechtwies. Ich ritt einen falschen Weg, sah Feinde, mußte mich durchschlagen und kam zum Ge-

neral, als Alles vorbei war und er sich zurückgezogen hatte. Unglücklicherweise hatte ich bei dem Herumstreifen den ganzen Bericht, den ich abstatten sollte, vergessen. Da vergaß man meine tapfern Thaten und schickte mich nach Hause. Die Nichtswürdigen! schrie Holm, überwältigt von dem Gefühl seiner Schande, die erloschenen Augen belebten sich und funkelten, eine wunderbare, vorübergehende Kraft spannte alle Gesichtsmuskeln, daß er wie verwandelt erschien — die Nichtswürdigen! Tausend Tonnen Teufel fahren mir in den Leib, wenn zehn tapferere Männer in dem ganzen Heere zu finden sind, als ich bin! — Und leider, sagte Thorgreen und blickte den Erbitterten, der aufgestanden war und mit geballter Faust auf den Tisch schlug, daß die Gläser klirrten, mit einer kaltblütigen, lauernden Miene an, leider hat man es gewagt, selbst diese schöne That zu verunglimpfen. Man behauptet, daß Sie, lieber Lieutenant, eben so bewußtlos das erste Mal unter die Feinde gerathen wären, wie Sie sich das zweite Mal verirrten. — Mögen diese Lästermäuler ewig verdammt sein! schrie Holm; da war ein solcher Lump von einem Storthingsmann, ein Esel von einem Sorenskriver, der mir von jeher zuwider war, der hatte ein vollständiges Register von jedem Rausche, den ich selbst längst vergessen hatte. Ihre Verdienste, Herr Holm, wird man

anerkennen, erwiederte der Schwede; aber in der That, wir müssen wünschen, daß Sie etwas mäßiger leben. Sie haben sich mit Norwegern vereinigt, die das Vaterland in einer bedenklichen Lage retten wollen. Leider, die meisten dieser Retter des Vaterlandes sind in einem fortdauernden Rausche. — Führen Sie uns nach Christiania, unterbrach ihn Holm, stellen Sie uns dem Storthing und seinen Söldlingen gegenüber, und Sie werden uns nüchtern, entschlossen, tapfer finden. Hier aber, in diesem verdammten Loche, wo wir nun mehrere Tage zubringen, wo wir von einer Stunde in die andere hineingähnen, was können wir hier Vernünftigeres treiben, als trinken? Und leider, bald werden wir wohl nüchtern bleiben müssen; denn die einst gefüllten Säcke enthalten nur noch Brodkrümel und dürftige Reste von ausgetrocknetem Käse; die Flaschen sind fast leer. Ihr habt nicht sonderliche Anstalten getroffen, und soll ich offenherzig sprechen, ich verstehe Eure Absichten, Eure Einrichtungen nicht. Schon als wir herzogen, verlief sich die Mannschaft nach allen Richtungen. Die armseligen Lumpen freuten sich, als ihre Herren gezwungen wurden, die Säcke mit Nahrungsmitteln aller Art zu füllen; sie hofften, diese in Bequemlichkeit zu leeren, und so wie sie ausgeleert waren, eilten sie ihrer Heimat zu. Was mich besonders wunderte, ist die über-

triebene Nachlässigkeit, mit der Ihr sie laufen laßt; keinem wird nachgesetzt; wer zufällig wieder in unsere Gewalt geräth, wird mit einer Nachsicht behandelt, die mir unbegreiflich ist, und wo die härtesten Strafen nothwendig sind, hört man Ermahnungen, Aufmunterungen, ja, Bitten. Ihr wollt den gemeinen Mann mit schönen Worten von Vaterlandsliebe und Patriotismus kirre machen, seht aber ruhig zu, wie er seine mitgebrachte Nahrung verzehrt, ohne für irgend einen Ersatz zu sorgen; wie sein Beutel leer ist, ohne an Löhnung zu denken. Wir bieten Euch kein Handgeld, hörte ich Euch thörichterweise reden, denn Ihr seid Männer von Ehre; deswegen sind aber auch körperliche Strafen, die den Mann beschimpfen, aus diesem Heere verbannt. Aber, Herr, Brod, Geld, Prügel und vor Allem Branntwein verlangen die Hallunken, und ich hafte Euch dafür, sie werden standhalten.

Es kann sich noch Manches ändern, erwiederte der Schwede. Hier in diesem sichern Thale, auf der Grenze von Schweden, können wir ruhig die bedeutenden Unterstützungen abwarten, die nächstens ankommen müssen. Diese Ebene, von unzugänglichen Bergen umringt, hat wenige, schwierige Zugänge. Feinde können uns nicht überfallen, Freunde nicht entlaufen, und noch herrscht kein Mangel unter uns. —

Während diese Beiden so vertraulich sich besprachen, füllte sich der ansehnliche Saal immer mehr. Anfänglich fiel es ihnen nicht auf; aber bald mußte das heftige Gemurmel ihre Aufmerksamkeit fesseln. Als sie nun, mehr neugierig, als besorgt, um sich blickten, sahen sie mit Erstaunen die Schweden, kenntlich durch graue Bauerjacken mit gelben Schnüren, und diejenigen Norweger, die, ursprünglich mit diesen verbunden, in dem Lande herumzogen, die Mannschaft auszuheben, in eine kleine Gruppe zusammengedrängt, während die übrigen norwegischen Bauern, von diesen getrennt, immer zahlreicher und lauter wurden.

Jetzt warf Thorgreen einen besorgten Blick auf die lärmende Versammlung und einen langen, mistrauisch lauernden auf Holm, der mit stumpfsinniger, nicht ganz von Furcht entblößter Miene die ihm unbegreifliche Bewegung betrachtete.

Aus dem Haufen trat ein großer, kühner Bauer hervor, dessen klares, entschiedenes Wesen ihn von allen übrigen vortheilhaft unterschied; er näherte sich dem Tische und wandte sich an Thorgreen. Ich bin hier, sagte er, um von Euch Rechenschaft zu fordern. Welch' eine Sprache! rief entrüstet der Schwede, sprang auf und griff nach seinem Degen. Laß den unnöthigen Kampf, erwiederte der Bauer, indem er mit unwider-

stehlicher Gewalt den Arm des Drohenden festhielt. Du siehst, wir bilden hier die entschiedene Mehrzahl, und ehe Du Deine Freunde zusammenrufst, bist Du, sind die wenigen, die gegen uns sein möchten, überwältigt. Hör' mir ruhig zu; hast Du meine Fragen beantwortet, dann kannst Du Dich mit Deinen Gesellen entfernen. — Der Bauer sprach mit entschiedener Ruhe. Guldbrand, riefen mehrere, greif' ihn, wir wollen ihn binden, den Verräther, der uns verlockt hat! Guldbrand gebot Stille. Die in eine Ecke zurückgedrängten Schweden und mit ihnen verbundenen Norweger sahen mit furchtsamer Scheu um sich, aber sie schwiegen alle.

Malkolm, Euer Hauptmann, wie er sich nennt, hat sich seit mehreren Tagen nicht sehen lassen, fuhr Guldbrand in dem nämlichen ruhigen Tone fort; Helle, sein Spießgesell, ist schon längere Zeit wie verschwunden. Hier werden die Norweger wie Gefangene gehalten, die Lebensmittel nehmen ab, die Männer, welche hier versammelt sind, haben Verdacht geschöpft, und ich bin hier, um Euch aufzufordern, Eure Vollmacht vorzuzeigen. —

Ich kenne Euch nicht, wie seid Ihr zu uns gekommen? fragte Thorgreen. Ueber das Gebirge, antwortete Guldbrand, das Euch freilich unzugänglich

dünkt. In der Nacht kam ich an und wagte mich mitten unter Eure Leute. Ich trat in eine Hütte ein, weil ich Licht erblickte; Bauern lagen schlafend auf dem Boden, zwei saßen redend da und äußerten ihre Unzufriedenheit. John, der hier steht, war mir bekannt, und ihm zeigte ich zuerst, was ich meine Landsleute, die sich unvermerkt versammelten, vereinigten, verabredeten, lesen ließ und Euch hiermit vorlese. —

Er nahm ein Papier hervor, welches Malkolms, Helles, Thorgreens Personen genau beschrieb und als Aufrührer bezeichnete, die, fälschlich einen Auftrag von höhern Behörden vorgebend, mit Gewalt in den entfernten Gegenden Mannschaft aushöben. Es enthielt den Befehl an jeden redlichen Norweger, diese gefährlichen Verräther gefangen zu nehmen und an die Obrigkeit auszuliefern; es warnte jeden, den verbrecherischen Lockungen Gehör zu geben, und versprach allen, die sich hätten bethören lassen, wenn sie der jetzt an sie ergangenen Mahnung folgten und ruhig in ihre Heimat zurückkehrten, völlige Straflosigkeit. Es war von dem Amtmanne des Distrikts unterzeichnet.

Thorgreen ließ Guldbrand diese Ankündigung ungestört beendigen und veränderte keine Miene. Holm war sichtbar ängstlich und verlegen. Alle, die Ihr

hier versammelt seid, sprach Jener laut, sagt, enthält dieses Papier für Euch irgend etwas Neues, was wir Euch nicht selbst bekannt gemacht haben, als wir Euch aufforderten, uns zu folgen? Haben wir es Euch verheimlicht, daß die Beamten, mit dem Storthing im Bunde, Alles thun würden, um uns, die wir mit höheren Aufträgen versehen sind, als Aufrührer darzustellen? — Holm athmete freier, als er die Ruhe des Schweden wahrnahm. Die Norweger selbst schienen zweifelhaft. Was Du da sagst, ist mir wohlbekannt, fuhr Guldbrand mit derselben Ruhe fort, und ich bin hier, um Dich aufzufordern, uns Deine Vollmacht zu zeigen. Du mußt uns beruhigen, denn Du kannst nicht fordern, daß wir einem so wichtigen Auftrage auf mündliche Versicherung Glauben beimessen. — Thörichtes Volk, rief Thorgreen, wir haben Euch aufgerufen, das Vaterland zu retten, mehrere hunderte folgten uns freiwillig und sind hier versammelt. Wer an unserem Rechte, Mannschaft auszuheben, zweifelte, dem stand es damals frei, als der Aufruf an ihn erging, den Beweis zu fordern. Jetzt ist er Soldat, Krieger, in einem höheren Namen, als unserm, verpflichtet; wir sind seine Vorgesetzte. Wer giebt Euch das Recht, uns zur Rechenschaft zu fordern?

Ihr habt Eure Vollmacht nie gezeigt, unterbrach ihn Guldbrand; das unwissende Volk in den entfernten Gegenden, durch Eure List, die lange vorher thätig war, aufgeregt, glaubt leicht, wenn man mit vornehmem Anstande und Befehl ihm imponirt, und hat in diesen einsamen Thälern, und nach langem Frieden, keinen Begriff von den kühnen Verbrechen, die eine gährende Zeit zu erzeugen vermag. Diese Unwissenheit giebt keine Macht über die Bethörten. Was die Unkunde versäumte, fordert jetzt die erwachte Besonnenheit. Zeigt Eure Vollmacht; wir haben das Recht, es zu fordern, und die Gewalt, Euch zu zwingen. — Noch immer zeigte Thorgreen keine Spur von Unruhe. Du bist listig, sagte er lächelnd, wie es Menschen ziemt, die in unruhigen Zeiten Parteiungen im Lande stiften wollen. Ich soll Euch die Vollmacht zeigen? Wer sich so zu benehmen, wer so zu reden weiß, dem kann es nicht unbekannt sein, daß ich, ein untergeordneter Befehlshaber, nicht diese Vollmacht besitze, nicht besitzen kann. Du misbrauchst die Entfernung unserer Hauptleute, um Unruhen zu erregen. Hast Du den Muth, ihre Rückkunft zu erwarten?

Was Du sagst, hatte ich erwartet, erwiederte Guldbrand. Zwar wäre es natürlich bei einer so be-

denklichen Unternehmung, wie Eure, daß der Befehlshaber, der mit einer bedeutenden Anzahl Männer, die seinem bloßen Worte bis jetzt geglaubt haben, getrennt ist von den übrigen, wenn er seine Lage kennt, dafür gesorgt hätte, sich, wenn es gefordert würde, zu legitimiren. Aber es sei. Wie ich vernehme, erwartet Ihr den Hauptmann Malkolm. Wir geben Euch vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Die mit mir Vereinigten trennen sich während dieser Zeit von den Uebrigen. Der Zahl nach sind wir Euch fast gleich, und mehr fordern wir nicht. —

Jetzt hatte Holms Verlegenheit den höchsten Grad erreicht. Zweifelhaft sah er sich allenthalben um, und Keiner schien auf ihn zu achten. Sissel hatte sich indessen an ihn geschlichen und flüsterte ihm zu: Trenn' Dich von den Schweden; es steht schlecht mit ihnen, Du kannst mir glauben. Diese Worte thaten ihre Wirkung. Guldbrand, sagte er und näherte sich ihm, warum hieltest Du mich nicht werth, mir mitzutheilen, was Du allen übrigen braven Norwegern bekannt machtest? Weil Du Dich so dicht an die Schweden gedrängt hast, so daß ich Dich bis jetzt nicht sprechen konnte, antwortete dieser.

Das ganze Gespräch war so ruhig geführt, man bemerkte, so lange es dauerte, so wenig Bewegung un-

ter den Anwesenden, daß man nicht hätte ahnen können, daß eine Krisis so bedenklicher Art die versammelte Mannschaft trennte, daß eine Spaltung jetzt eben laut wurde, die mit einem zweifelhaften Kampfe endigen konnte. Wer den Inhalt des Gesprächs nicht vernommen hatte, mußte glauben, daß man sich ruhig über den gleichgültigsten Gegenstand unterhalten hätte. Die verbündeten Norweger hatten die Thüre besetzt, um zu verhindern, daß irgend ein Gegner entschlüpfte und eine Nachricht von dem bedenklichen Auftritte voreilig verbreitete.

Guldbrand wandte sich, und die Verbündeten waren bereit, ihm zu folgen; aber er kehrte wieder zurück, die übrigen blieben stehen. Noch Eins, sagte er. Helle, der Eigenthümer dieses Hauses, hat es Euch eingeräumt, und er scheint seine Leute zu kennen, fuhr er fort, indem er lächelnd um sich blickte, er ließ Euch nur die Wände. Aber ein entfernter Theil dieses Hauses ist noch von Frauen bewohnt. Er wird immer bewacht, man hat in der Nacht eine klagende weibliche Stimme vernommen. Männer, die eines großen Verbrechens schuldig sind, können es uns nicht verdenken, wenn auch hier ein schwerer Verdacht entsteht. Das Geheimnißvolle steigert ihn. Wir wollen die Gefangene sehen, sprechen. Sie steht von jetzt an in unserm Schutze.

Thorgreen schien verlegen, doch faßte er sich. Du hast Recht, sagte er; eine Frau ist da und ihre Magd. Es ist eine Verwandte des Hauptmanns, ein unglückliches Ereigniß hat sie hergeführt, und Du kannst Dich nicht wundern, daß er sie gegen eine Umgebung, wie diese, auf jede Weise zu schützen sucht. Aber das Geheimniß gehört Malkolm, nicht mir; ich kann, ich werde es nicht verrathen. — Wohl, antwortete Guldbrand, auch dieses Geheimniß bleibe verschlossen, bis der Hauptmann erscheint. — Er ging, die Verbündeten mit ihm; Holm folgte, und Thorgreen sah dem ganzen Haufen bedenklich nach.

Indessen war auch außerhalb der großen Wohnung nicht Alles ruhig geblieben. Die Verbündeten, die keinen Platz in der Stube fanden, hatten sich zwischen den Hütten vereinigt. Die Schlafenden waren aufgeweckt und unterrichtet worden. Von diesen getrennt, sammelten sich die Gegner, und man konnte jetzt wahrnehmen, wie ein bedeutender Theil der norwegischen Bauern ganz entschieden, und ohne auf die zweifelhafte Gesetzmäßigkeit der Unternehmung Rücksicht zu nehmen, den Schweden verbündet war. Die Zahl der Letztern war überhaupt nur klein.

Beide Parteien hatten sich bewaffnet und standen in drohender Stellung einander gegenüber; da aber keine

den ersten Angriff wagen wollte, blieb noch Alles ruhig, als die in dem Hause Versammelten heraustraten und Alle, auf das Resultat der dort gepflogenen Verhandlungen begierig, sich an diese drängten. Guldbrand sprach offen und laut, und trug eben dadurch am meisten zur Erhaltung der Ruhe bei. Thorgreen ging, leise sprechend, unter seinen Anhängern herum, die sich theilweise um ihn versammelten, während andere die Bewegungen der Gegner aufmerksam verfolgten. So waren Alle eine Zeitlang in einer unruhigen Spannung. Ein großer Theil der protestirenden Norweger schien sehr geneigt, seine Pferde zu satteln, und in Güte oder mit Gewalt sich den Weg durch die Engpässe zu bahnen. Es kostete Guldbrand Mühe, diese heftig Tobenden, die einen jeden Augenblick, den sie in diesem verlassenen Aufenthalte zubrachten, als verloren betrachteten, zu beruhigen.

Da hörte man in der Ferne ein Schellengeläute, ein Schlitten fuhr schnell heran, und Malkolm — derselbe, dessen merkwürdiges Auftreten in der Kirche die Landgemeinde in Erstaunen setzte, — sprang eilig heraus, warf den Pelz, in welchen er eingehüllt war, von sich und trat zwischen die feindlichen Parteien.

Er trug einen dunkelblauen Mantel, bis oben zugeknöpft, ein schwarzseidenes Tuch, nachlässig umge-

schlungen, eine Mütze auf dem Kopfe. Dieser sehr einfachen Tracht ungeachtet, erschien er dennoch als ein Mann aus den höheren Ständen. Die feine Wäsche, etwas wie bewußtlos Sorgfältiges in seinem ganzen Anzuge, und die ganze Leichtigkeit und Anmuth aller seiner Bewegungen, zwang einen Jeden, selbst den feindlich Gesinnten, ihm mit Achtung zu begegnen, während früher der finstere Ernst zurückstoßend wirkte. Jetzt waren alle, die ihn schon gesehen hatten und nun erblickten, über die Veränderung erstaunt, die mit ihm vorgegangen war. Er schien ein Anderer zu sein. Jede Spur von Härte war verschwunden, und die Milde, welche in allen seinen Gesichtszügen herrschte, erhielt durch einen trüben Ernst tiefere Bedeutung.

Eine erwartungsvolle Stille herrschte in der ganzen Versammlung, seine Anhänger sahen ihn zweifelnd, fast mistrauisch, die opponirenden Norweger mit gespannter Neugierde an. Er schien durch die Vorposten schon von der Lage der Sachen unterrichtet.

Ihr fordert, begann er, wie ich erfahren habe, meine Vollmacht; Ihr wollt wissen, ob ich das Recht habe, die Gewalt zu üben, durch welche Ihr gezwungen seid, hier zu erscheinen. Ihr dürft das fordern, ich bin verpflichtet, Euch Rede zu stehen, und ich werde offen und redlich verfahren. Wer ist der Redner, der Eure

Sache führt? — Guldbrand trat, zwar entschieden, aber doch auf eine Weise hervor, die deutlich genug zeigte, daß der seltsame Mann auch über ihn die stille Gewalt ausübte, der Keiner entging. Ich bin es, der die verlockten Leute ermunterte, zu fordern, was Du ihnen nicht versagen darfst, sprach er. Und Du bist so sicher, daß sie verlockt sind, Dir ist es entschieden, daß ich ein Betrüger bin? sprach Malkolm und ging dem Bauer ruhig, aber nicht drohend entgegen. Guldbrand, so fest er sonst war, schien selbst schwankend zu werden, als er so angesprochen wurde. Malkolm aber winkte aus der Masse seiner Anhänger einem Schweden, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und dieser ging eilig der großen, jetzt ganz verlassenen Wohnung zu. Alle erwarteten nun, daß der Hauptmann sprechen sollte, aber er blickte unverwandt nach dem Gebäude und schien auf nichts, was um ihn her vorging, zu achten. Keiner unterbrach das allgemein herrschende Stillschweigen, Keiner wagte es, in ihn zu dringen, daß er reden sollte.

Mehrere Minuten vergingen auf diese Weise, unwillkürlich wandten sich alle Augen nach dem Hause. Da trat eine blasse, weibliche Gestalt, in warmes, schwarzes Tuch gekleidet, hervor; die dunkeln Locken fielen frei über Nacken und Schulter, und ein großer

Schleier, jetzt zurückgeschlagen, bedeckte die Seiten des Kopfes und des Körpers. Die schlanke Gestalt lehnte sich an eine Magd, die besorgt, ja, erschrocken die Herrin betrachtete. Man sah die Spuren einer ungemeinen Schönheit in den matten erblaßten Zügen, und die großen, trüben Augen warfen einen unendlich schmerzensreichen Blick auf die Versammlung und suchten mit Unruhe Malkolm. Als sie ihn fand, bebte sie zurück, ging aber durch die ehrerbietig sich theilende Menge auf ihn zu. Du hast befohlen, Malkolm, sprach die bebende, aber klangreiche Stimme, und ein stummes Erstaunen fesselte jeden Blick. Keiner in dieser Versammlung war so roh, daß nicht eine solche Erscheinung, so unerwartet, unter diesen Umständen hervortretend, wie ein geheimer Zauber auf ihn wirkte.

Keiner hatte sie gesehen. Man fand, als die Mannschaft sich in dieser Gegend versammelte und die leeren Wohnungen einnahm, in der größern eine entfernte Stube besetzt und von Vertrauten, die früher angekommen waren, sorgfältig bewacht. Man hatte zwar erfahren, daß hier eine Frau verborgen war, man ahnete ein Geheimniß, Viele ein Verbrechen, aber Keiner hatte gewagt, sich der Stube zu nähern.

Malkolm ging auf die Frau zu. Liebe Mathilde, sprach er, und seine Stimme war weich, unendlich

zärtlich und nur halblaut, ich habe Dich verkannt, wie mich selbst, Deine treue Liebe, Deine Reinheit. Du liebst mich, ich weiß es, ich will es nicht verbergen. — Ich bin verloren, setzte er leise hinzu, und dennoch muß mein Unglück Dir als ein Glück erscheinen. Ja, so weit hat meine unselige Verblendung es gebracht! — Sie blickte ihn erschrocken und fragend an. Sei muthig, fuhr Malkolm fort, und erwarte, was Du hier erfahren wirst. —

Er entfernte sich nun von Mathilden, die den Kopf, wie erschöpft, auf die Schulter der Magd lehnte, und trat wieder mitten zwischen die getrennten Haufen.

Ihr zweifelt, ob ich eine hinreichende Vollmacht habe, sprach er laut, Ihr wollt sie sehen, lesen — hier ist sie. Er winkte Guldbrand. Wie ist Dein Name, Bursche? fragte er. Guldbrand nannte sich. — Da, lies laut vor, was hier steht.

Guldbrand las vor. Es war ein mit aller Förmlichkeit ausgestellter Befehl an alle Behörden, dem Inhaber dieser Schrift jeden Vorschub zu leisten, ihn auf alle Weise zu unterstützen in dem, was er zum Besten des Landes fordern möchte, im Auftrage des Königs von dem obersten Befehlshaber der schwedischen Armee unterzeichnet und besiegelt. Ein anderes Schreiben von derselben Hand gab Malkolm das Recht, Mannschaft

in Norwegen auszuheben, zu bewaffnen und zu versammeln, und überließ es seiner Klugheit, den nicht angegebenen Zweck den Einwohnern auf eine solche Weise bekannt zu machen, daß sie sich geneigt zeigen möchten, ihm nicht blos gezwungen beizustehen.

Als Guldbrand beide Schreiben gelesen hatte, war er sichtbar verlegen. Der vornehme Anstand des Mannes, der ihm gegenüber stand, hatte den einfachen Bauer, der in einer solchen Gestalt keinen Verbrecher vermuthen konnte, in Verwirrung gebracht; die Sicherheit und Ruhe, mit welcher er ihm die Papiere übergab und ihn zum Lesen aufforderte, hatte seine Verwirrung gesteigert, und durch den Inhalt war er fast wie betäubt. Es war ihm unmöglich, an der Rechtlichkeit der ihm wohlbekannten und von ihm hochgeachteten Behörde zu zweifeln, die ihm den Vorschlag machte, sich hier einzuschleichen, die verführten Bauern zu gewinnen und wo möglich den Aufwiegler zu ergreifen. Und dennoch sah er sich hier auf einmal waffenlos vor eben dem Manne wie vor einem Richter, den er als einen Verbrecher behandeln sollte. Stillschweigend gab er die Papiere zurück, er wagte keine Einwendung vorzubringen. Malkolms Anhänger jubelten. Es lebe unser Hauptmann! schrien sie und schwenkten die Mützen. Mehrere drangen auf Guldbrand ein, ihn gefangen zu

nehmen, und die norwegischen Bauern, die sich ihm angeschlossen hatten, standen völlig erstarrt da, keiner wagte ihn zu vertheidigen.

Malkolm verhinderte diesen Auftritt nicht; denn als die Schreiben vorgelesen wurden, schien er gar nicht hinzuhören. Seine Augen weilten fortdauernd auf Mathilden, die immer blässer wurde und endlich mit einem lauten Schrei zusammenfiel. Er eilte auf sie zu; Mathilde, rief er, ich begreife Deine Angst, Dein Entsetzen. Ich fürchtete diesen Augenblick, aber ich wußte kein Mittel, ihn zu umgehen. Fasse Dich; bei Gott, was Du auch hören magst, die Stunde nimmt einen andern Ausgang, als Du zu vermuthen, zu befürchten scheinst. — Sie schlug die Augen auf und blickte ihn ungewiß an. Darf ich hoffen? ach, hoffen und zurückschaudern vor dieser entsetzlichen Hoffnung? flüsterte Mathilde. Du darfst, antwortete Malkolm und sah nun erst die Verwirrung, welche um ihn herrschte.

Er eilte Guldbrand zu befreien, den man eben wegführen wollte, und gebot mit lauter Stimme Ruhe. Trennt Euch! rief er. Guldbrand, tritt zu den Deinigen. Keiner wage es, sich von seiner Stelle zu rühren, bis ich geendigt habe. Wer gab Euch das Recht, diesen Mann anzugreifen? Hatte ich es geboten? Wo ist hier ein Gebieter außer mir?

Der alte finstere Zorn, der heftige Ingrimm früherer Zeiten schien wieder sein Gesicht zu verunstalten. Alle traten furchtsam zurück. Jeder stellte sich an seinen alten Platz. Malkolm ging, tief sinnend, auf dem freien Platze zwischen beiden Häusern auf und ab, blieb dann stehen, warf einen stillen Blick gen Himmel, — und die vorige Milde und der trübe Ernst seines Gesichts war wieder zurückgekehrt.

Du hast also nichts gegen dieses Schreiben einzuwenden? sprach er und wandte sich gegen Guldbrand. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, antwortete dieser und blickte Malkolm freimüthig, aber nicht ohne Verwirrung an; betrachte ich Deine Person, sehe ich Deine Gewalt über diesen Haufen, lese ich dieses Schreiben, dann muß ich bekennen, daß nichts einzuwenden ist. Erwäge ich dann aber Alles, die Lage meines Vaterlandes, die Verwirrung, die Du in unserm Gebirge hervorgerufen hast, den bestimmten Auftrag, den ich von geachteten, redlichen Männern erhielt und nicht ohne Gefahr auszuführen versuchte, so begreife ich nicht, wie ich Dir trauen darf.

Nach dem, was ich Dir mitgetheilt habe, wäre Widersetzlichkeit von Deiner Seite Verbrechen, sprach Malkolm. Ich könnte Dich jetzt schon — Du darfst es nicht läugnen — als einen Aufwiegler, der sich heimlich

unter uns eingeschlichen und die rechtmäßig geworbenen Krieger verleitet hat, ergreifen und streng bestrafen, ja, todtschießen lassen.

Diese Männer, antwortete Guldbrand ruhig und fest, würden mich, nach dem, was geschehen ist, kaum vertheidigen, und ich bin in Deiner Gewalt. —

Wenn ich, erwägend, daß Du nicht aus eigenem Antriebe, sondern verleitet von Menschen, die über Dich zu gebieten haben, und denen Du Gehorsam schuldig bist, Dich frei fortgehen lasse, müßtest Du dieses Verfahren nicht als eine, wenn auch nicht unverdiente, so doch ungewöhnliche Milde betrachten? —

Es würde mir schwer fallen, eine solche Gnade von Dir anzunehmen, antwortete Guldbrand trotzig. Ich müßte fester von meinem Unrecht und Deinem Recht überzeugt sein, als ich es bin. —

Daß der Verdacht, den Du gegen mich erregen wolltest, vernichtet ist, daß Deine Gegenwart keinen Grund enthält, der mich bewegen könnte, von meinem Vorhaben abzustehen, wirst Du bekennen müssen. —

Leider ja, antwortete Guldbrand und stand tief in sich versunken.

Malkolm schwieg, ging sinnend auf und nieder, und blieb Guldbrand gegenüber stehen.

Verzeih' mir es, Gott, daß ich dieses Spiel treibe, sprach er, und in seinen Augen standen Thränen. Du weißt es, daß es nicht ein Spiel der leeren Eitelkeit ist. Nein, das Einzige, was mir, dem Verworfenen, noch übrig bleibt, wollte ich leisten. Ich wollte es Diesen kund geben, daß keine äußere Gewalt, keine Furcht mich bewegt, daß Du allein mich leitest und mir gebietest. Stärke mich, daß ich Dein Gebot willig und ganz ausführe.

Er trat mitten zwischen beide Haufen. Einen Augenblick schien er bebend in sich zu versinken und warf einen langen, wehmüthigen Blick auf die zitternde Mathilde, dann nahm er die Schreiben, die eben vorgelesen waren, zerriß sie und warf sie von sich.

Diese Schreiben sind falsch, ich bin ein Verbrecher, sagte er, des Todes schuldig und Dein Gefangener, redlicher Guldbrand.

Alle erstarrten; seine Anhänger waren wie gelähmt von Schrecken, aber Mathilde riß sich von der Magd los und stürzte zu seinen Füßen: Ja, Du bist gerettet, Geliebter! Wie kann dieser innere Jubel und die tödtliche Angst mit einander in der schwachen Brust hausen, und sie nicht zersprengen! — Jetzt bin ich Dein, ganz Dein, Du mein, wir beide sein, sein, des Allerbarmers! rief sie laut, faltete und rang die Hände, und

ergreifend klang die tiefe Wehklage aus der Freude, der Jammer aus der höheren Lust hervor.

Unglückliches Weib, rief Malkolm, scheide von dem Verbrecher! —

Ich mich trennen, jetzt trennen! So sei mir Gott gnädig, wie ich mich jetzt nicht von Dir trennen werde. Scheiden soll ich von meinem Himmel, weil er blutroth herunter hängt? Ist doch die Sonne hinter diesem furchtbaren Scheine verborgen und alle Seligkeit. Nein, das willst Du nicht, Du willst mich nicht von Dir stoßen, jetzt, da Du mein bist. —

Malkolm hob sie auf, drückte sie an seine Brust, und die unglücklichen Geliebten schienen, mitten unter den verworrenen Haufen, einen seligen Augenblick inniger Versöhnung, heiliger Liebe zu feiern, als wäre keine furchtbare Vergangenheit hinter ihnen, als drohte keine unglückschwangere Zukunft.

Solch' einen Verbrecher sah ich noch nie! rief Guldbrand, während die Thränen ihm aus den Augen stürzten. So gewaltig wirkte dieses ergreifende Schauspiel, daß Keiner sich rührte, daß ein Jeder über dem Seltsamen, was vorging, seine eigene bedenkliche Lage zu vergessen schien. —

Aber lange dauerte diese Ruhe nicht. Es erhob sich ein lautes Geschrei unter Malkolms Anhängern.

Er hat uns verrathen! riefen mehrere Stimmen, man griff zu den Waffen; aber schnell wußte Guldbrand die Norweger in Bewegung zu setzen. Sie bildeten einen schützenden Kreis um Malkolm und Mathilde, und bald zeigte es sich, daß die redliche, von den Gesetzen beschützte That fester begründet ist und sicherer steht, als das Verbrechen. Viele von Malkolms Anhängern wurden schwankend, wenige nur schienen entschlossen, einen entscheidenden Angriff zu wagen.

Der Zahl nach waren die mit Guldbrand Verbündeten die schwächeren. Es kam zu einer ruhigen Berathschlagung. Die ganze Unternehmung, sagte Malkolm, der nach der ersten Erschütterung völlig ruhig und gelassen schien, ist gescheitert, wenn ich sie aufgebe. Du wirst es dulden müssen, Guldbrand, daß diese meine Begleiter in ihre Heimat zurückkehren, wenige kannten mein Verbrechen in seinem ganzen Umfange, und Du hast nicht die Gewalt, sie gefangen wegzuführen. Ihr aber, vergeßt diese Stunde nicht! Ich will nicht untersuchen, wer die größte Schuld hat, hier, für dieses Leben, will ich sie allein tragen, aber glücklich preise ich den, der sich, so wie ich, entschließen will, seine Schuld auch hier abzubüßen.

Die Ruhe war wieder hergestellt. Malkolms Anhänger, alle beritten, rüsteten sich zum Abzuge, der desto

weniger bedenklich war, da sie alle Eingänge zu der eingeschlossenen Ebene besetzt hielten.

Während nun auch die Norweger ihre Pferde sattelten und sich bereit machten, die Gegend zu verlassen, suchte Malkolm, als Gefangener von Guldbrand und Holm sorgfältig bewacht, für die erschöpfte Mathilde einen Schlitten mit allen Bequemlichkeiten zu besorgen. Die Erschütterung, die Kälte, der lange zehrende Kummer hatten sie so angegriffen, daß es selbst zweifelhaft schien, ob man es wagen dürfte, sie fortzubringen, und dennoch war es unvermeidlich. Alles Pelzwerk wurde zusammengesucht, ein Pferd vor den Schlitten gespannt, und Olaf, ein treuer Diener, der sich selbst in die Gefangenschaft begab, um sich nicht von seinem Herrn zu trennen, sollte sie begleiten. Malkolm betrieb Alles mit ängstlicher Eile.

Holm hatte während dieses unerwarteten Ereignisses eine höchst klägliche Rolle gespielt. Er ärgerte sich über das Ansehen, mit welchem Guldbrand hervortrat, er schien zu fühlen, daß ihm mehr Gewalt gebührte, aber er konnte nicht mit sich einig werden, wie er sich zu gebehrden hätte. Jetzt trat er hervor und forderte trotzig die Aufsicht über den Gefangenen. Wir werden ihn wohl alle bewachen, antwortete Guldbrand gutmüthig, aber ob Dir jetzt hier, unter diesen Umständen,

ein Kommando gebührt, ist wohl sehr die Frage. Das unwissende Volk läßt sich bethören, aber Du, ein Lieutenant? Doch das werden die Gerichte bestimmen, die Deine Aufführung zu untersuchen haben. — Holm bebte innerlich zusammen; er sah wohl ein, daß seine Theilnahme an einer solchen Unternehmung nicht so leicht zu vertheidigen war. Er wurde sehr kleinlaut; Sissel suchte ihm Muth einzuflößen.

Während sie vertraulich mit einander flüsterten, trat Malkolm hinzu, der Alles gehört hatte. Ich bin Guldbrands Gefangener, sagte er; ihm habe ich mich übergeben, und er hat von den Behörden den Auftrag. Guldbrand konnte sich kaum darein finden, diesen Mann als einen Gefangenen zu behandeln. Er fühlte sich von Entsetzen, ja, von Abscheu durchdrungen, wenn er an sein Verbrechen dachte; aber dann schien wieder seine vornehme Natur, seine Liebe, seine Reue, seine stille Hingebung Achtung zu erzwingen. Guldbrand, sagte Malkolm, ich habe eine Bitte. Sie ist wichtig, sie steht mit Allem, was Du hier erlebt hast, in genauer Verbindung. Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich entschlüpfen werde. Wenn man mich mit Gewalt befreite, ich würde der Freiheit mich entreißen, wie ein Anderer aus dem Gefängnisse zu entweichen sucht. Wagst Du mit Deinen Männern Dich mir anzuvertrauen, daß

ich, obgleich Euer Gefangener, Euer Führer sein darf? — Guldbrand sah ihn erstaunt an. Ich muß mich über Eure Zumuthung wundern, Herr, sagte er, meine Pflicht ist, Euch der nächsten Obrigkeit zu überliefern. Nein, nein, um Gottes Willen noch nicht! rief Malkolm ängstlich. Alles, was ich gethan habe, geschah, um ein Verbrechen, angefangen, aber noch nicht ausgeführt, um das schwärzeste zu verhindern. Um meiner Seligkeit, um Deines Gewissens willen beschwöre ich Dich, daß Du mir folgst!

Guldbrand erschrak, als er den Unglücklichen so sprechen hörte, und Malkolm führte ihn in eine entlegene, jetzt völlig verlassene Hütte. Kennst Du, fragte er, und die Stimme zitterte ihm, kennst Du den mächtigen Gutsbesitzer Heggelund? In Swennaes? rief Guldbrand, nicht wahr? Er wohnt zwar weit von hier gegen Westen in dem hohen Gebirge, aber wer kennt ihn nicht? Er ist durch seine Wohlthaten, durch sein edles, tüchtiges Wesen bekannt, geliebt und geehrt im ganzen Lande. — Es ist dieser, den ich meine, fuhr Malkolm fort, die Lippen bebten, das Gesicht erblaßte, indem er stotternd sprach: Seine Tochter, sein einziges Kind — ist zu bedauern — schwebt in großer Gefahr. Sie ist — ja sie ist — durch meine Veranstaltung geraubt. — Die Rose von Swennaes in der Gewalt

Deiner Spießgesellen! rief Guldbrand entrüstet, ballte die Fäuste und war im Begriff, ihn zu mishandeln. Eine entsetzliche Wuth hatte sich seiner bemächtigt, als er auf Malkolm losstürmte. Dieser blickte den Wüthenden mit einer ruhigen, leidenden Miene an. Andere Hände, sagte er mit einer vernichtenden Kälte, nicht so rein, als die Deinigen, werden meinen Frevel bestrafen; Guldbrand, ich bin für die Rache eines redlichen Mannes zu tief gesunken. — Diese Ruhe, diese Worte hatten eine lähmende Wirkung auf den Zürnenden. Er betrachtete den Unglücklichen mit einem Gefühle, aus Mitleid und Abscheu gemischt; dann trat ihm jener Auftritt, wo derselbe Mann ihn in seiner Gewalt hatte und sich freiwillig der Gefangenschaft, dem schimpflichen Tode hingab, lebhaft vor die Seele, und er konnte nicht mit sich einig werden, ob er ihn hassen, verabscheuen oder bewundern sollte.

Mit unruhiger Hast erzählte Malkolm: Zwanzig entschlossene Verbrecher, durch meinen furchtbaren Haß bewaffnet, hatten beschlossen, Heggelunds einziges Kind zu rauben. Wie dieser Haß entstand, wie er in sich selbst zusammenbrach, als er den höchsten, furchtbarsten Gipfel erreichte, wie ich nun in die grauenhafte, nächtliche Tiefe meines zerrissenen Gemüthes hineinblickte und beschloß, mich preiszugeben und die Unthat zu verhin-

dern: das kann ich jetzt nicht erzählen, das werden die Richter erfahren, die berufen sind, mich zu bestrafen. Ich kannte die furchtbaren Menschen, deren Gewalt ich ein angebetetes, unschuldiges Mädchen preisgab. Ich wollte ihnen nacheilen, den Raub verhindern; aber es war zu spät, die Entfernung zu groß. Die Greuelthat war fest beschlossen; aber dennoch war etwas, ein Tiefverborgenes, was ich jetzt erst erkenne, das warnend, mahnend, züchtigend aus meinem Innersten heraustönte und nie schwieg. Dieses Grauen fesselte mich, daß ich es nicht wagen mochte, den Raub selbst zu vollführen. Als ich nun erwachte, als Gott mich berief, die zu schützen, die ich verderben wollte, stand ich rathlos da. Ich habe Nächte in öden Hütten zugebracht, ich eilte den Räubern entgegen und fürchtete, sie zu finden. Endlich kam einer, in furchtbarer Eile heranstürmend, sein Pferd schäumte, Wuth und Angst hatten ihn entstellt. Fluchend erzählte er, wie die Beute ihnen abgejagt worden war. Ich horchte auf, ich glaubte sie schon gerettet; aber er nannte den gräßlichen Helle. Dieser Verbündete hatte sich als einen von mir Bevollmächtigten dargestellt; die Räuber hatten es nöthig gefunden, einen jungen Mann, der, wie man glaubte, den ganzen Anschlag oder einen Theil desselben erlauscht, mitzunehmen, und es gelang Helle, theils durch Ueberredung, theils

durch Gewalt, Beide wegzuführen. Vergebens sträubten sich meine Vertrauten, die von dem gespannten Verhältnisse zwischen Helle und mir unterrichtet waren. Man achtete nicht auf ihre Warnungen, und sie konnten nicht einmal erfahren, wo er die Geraubten hinzubringen oder was er mit ihnen vorzunehmen dachte. Ich kann seine Absicht nur ahnen, nicht durchschauen; aber in der Nähe der Stelle, wo dieses unerwartete Ereigniß stattfand, ist eben ein geheimer, bis jetzt nicht benutzter, nur Helle und mir bekannter Zufluchtsort. —

Guldbrand horchte aufmerksam; als Malkolm die Stelle beschrieb, glaubte er sie zu kennen. Die nächste Umgebung war ihm wohlbekannt, die Entfernung nicht bedeutend, und Guldbrand selbst drang auf Eile. Die arme Frau, mein unglückliches Weib, sagte Malkolm, bringen wir zum Prediger Bredahl in Steensby. Kennst Du diesen Mann? fragte Guldbrand mit sichtbarer Verwunderung. Ich kenne ihn, antwortete Malkolm, still in sich versunken. Guldbrand wagte nicht weiter zu fragen; aber immer räthselhafter schien ihm die ganze Begebenheit, das Schicksal der unglücklichen Frau, das Verbrechen, die Reue und die Bekanntschaft des Verbrechers mit einem Manne, der in der ganzen Gegend hochverehrt war.

Malkoms frühere Anhänger hatten schon den Platz verlassen; die Vorposten, durch welche bis jetzt die Bergpässe bewacht wurden, waren zurückberufen und hatten sich mit den Abziehenden vereinigt. Sie zogen gegen Osten, sie glaubten sich sicherer, wenn sie sich, für den ersten Moment, jenseits der norwegischen Grenze verbargen und da zerstreuten.

Auch die Zurückgebliebenen rüsteten sich zur schnellen Abreise. Die Pferde wurden gesattelt, die Fußgänger versammelten sich, die Schlitten wurden in Bewegung gesetzt, und das ansehnliche Gebäude, so wie alle Häuser, in welchen es noch vor Kurzem so lärmend zuging, standen leer.

Aus einer dieser Hütten wurde Mathilde, blaß und zitternd, in Pelze eingehüllt, auf ihre Begleiterin gestützt, herausgeführt, und Sissel zeigte sich mit gutmüthigem Eifer äußerst geschäftig, den Sitz in dem Schlitten für die leidende Frau bequem einzurichten, den Fußsack ordentlich hinzulegen und weiche Kissen verständig anzubringen.

Malkolm näherte sich, um Mathilde nach dem Schlitten zu führen. Sie schien von einem innern Beben ergriffen, als er ihre Hand ergriff, dann aber faßte sie sich schnell und blickte ihn mit unendlicher Milde an. Dieser Blick wirkte wie ein Zauber auf den in

sich Versunkenen. Sie gingen stillschweigend neben einander. In der ganzen Versammlung hörte man keinen Laut; selbst das rohe Volk schien von dem dunkeln, verhängnißvollen Zustande der beiden Unglücklichen ergriffen.

Eben war man im Begriff, das Thal zu verlassen, als man auf dem Berge gegen Norden drei Menschen erblickte, die, auf Skien heraneilend, am Rande der schroffen Felsenwände sinnend zu verweilen schienen. Einer zog ein Fernrohr hervor, und richtete es auf die noch in der Ebene und in der Nähe der Hütten zur Abfahrt versammelte Menge. Kurz darauf sah man sie nach einer Schlucht eilen, die, obgleich steil ablaufend, doch zu passiren und eben deswegen auch früher, wie die übrigen Pässe, bewacht war. Mit Pfeilschnelle flogen sie neben einander den Berg herab und hatten bald die Ebene erreicht. Guldbrand und Holm hemmten die Abfahrt, und erwarteten neugierig die Ankunft der drei Männer, die in wenigen Augenblicken über die Ebene eilten und zwischen die Hütten traten.

Holm und Guldbrand gingen den Männern entgegen. Ei, trefflicher Lieutenant, rief ein junger Mann, der unter den drei Ankommenden zuerst hervortrat, finde ich Dich hier, Du Mannhafter; hat Dein kühner Muth Dich wieder in die Mitte der Feinde gebracht, wie damals, als Du alle meine Warnungen,

von Tapferkeit verblendet, überhörtest. — Sissel, die, nachdem Alles zur Abreise bereit war, emsig unter den Männern mit der Flasche herumlief, jedem ein Glas reichte und die erhaltenen Schillinge in die klappernde Tasche steckte, eilte, als sie die Stimme hörte, herbei. — Doch was muß ich sehen, rief der junge Mann, Deine doppelte Liebe, Sissel und die Flasche, haben allen Gefahren Trotz geboten und stehen hier in diesem bedenklichen Augenblicke an Deiner Seite. — Es war Bull. Während er sprach, hatten Torger und Storm, seine Begleiter, mit Erstaunen Guldbrand entdeckt. Du hier? riefen Beide zugleich. Wir glaubten den Auswurf Norwegens zu finden, und der erste, den wir erblicken, bist Du, fuhr Torger fort.

Wer von Euch gesucht wird, weiß ich, erwiederte Guldbrand. Der Räuber, rief Storm mit donnernder Stimme, und seine Horde — Malkolm! Hier ist er! rief dieser, trat schnell und entschieden hervor, und in diesem Augenblicke schien der alte, entschlossene Zorn sich wieder seiner zu bemeistern. — Wer sind Sie? — Storm, Dein grimmigster Feind, Storm, an dessen Liebe Du gefrevelt! schrie der Befragte. Mathilde, die schon in dem Schlitten saß, zur Abfahrt bereit, blickte, als sie die Stimme hörte, auf und sank ohnmächtig hin. Malkolm, betäubt, als er den schwer

Verletzten vor sich sah, hörte kaum das Angstgeschrei seiner Frau, als er Alles zu vergessen schien, sich von Storm wegwandte und nach dem Schlitten eilen wollte, aber Storm hielt ihm die geladene Flinte vor und gebot ihm, zu stehen. Guldbrand fiel dem Wüthenden in die Arme. Hört mich, ich beschwöre Euch, rief er, Torger, hilf eine Unthat verhindern, die uns alle gereuen wird. Dieser, der, zornig wie Storm, eben im Begriff war, Malkolm zu ergreifen, besann sich zuerst. Es fiel ihm auf, daß die Bauern nicht, wohl aber Guldbrand, und zwar fast allein, Malkolm zu schützen suchte. Ist dieser nicht der Verbrecher, seid Ihr nicht seine Spießgesellen? sagte er, und sah mit einem Blicke des Verdachts und der Verwunderung zugleich um sich.

Das Wort sollst Du mir bezahlen, übermüthiger Thor! rief Guldbrand entrüstet. Stehe ich nicht hier? — Er trat Torger gegenüber, indem er Storm, der sich jetzt auch zu besinnen schien, losließ.

Malkolm, der auf die Gefahr, die ihm drohte, kaum zu achten schien, war, als Storm von Guldbrand festgehalten wurde, nach dem Schlitten geeilt und kniete neben der ohnmächtigen Mathilde. Sissel heulte, Holm lief verlegen hin und her, die Bauern versammelten sich um die Streitenden, und Alles war in der größten Verwirrung. Bull schien der Besonnenste zu sein.

Es ist hier anders, als wir glaubten, sagte er; wir haben, das ist klar, keinen Angriff zu befürchten. Rede Du, Guldbrand, und Ihr beide, seid ruhig. — Storm konnte sich noch immer nicht fassen. Wuth, ja, Verzweiflung rang mit dem tiefen Kummer, der aus den trüben Augen, aus seinem blassen Gesichte sprach. Seid ruhig, rief Bull, ich bitte, ich beschwöre Euch! Wer weiß, was wir hier erfahren. Und nun, Guldbrand, rede!

Thoren, rief dieser, indem er sich zu fassen suchte, solltet Ihr nicht einsehen, daß Norwegens Gesetz, daß keine rohe Gewalt, kein Verbrechen hier mächtig sein konnte? Ich war ja hier. — Er erzählte nun, wie Storms Onkel in Gulbrandsdalen ihn aufgefordert hatte, die kühne That zu vollführen, sich in die Mitte der ausgehobenen und verführten Bauern zu begeben, und diese zu gewinnen, und auf welche wunderbare Weise es ihm, als Alles verloren schien, gelungen war. Storm und Torger hörten aufmerksam und erstaunt zu; ihre Augen suchten Malkolm, der noch, das Gesicht verhüllend, in tiefen Kummer versunken, an dem Schlitten kniete, während Sissel alle Mittel versuchte, der Ohnmächtigen zu helfen, die bisweilen die Augen öffnete, Malkolm, dann Storm mit Angst und Verwirrung anblickte, und wieder bewußtlos zurücksank. Kaum aber erfuhr Storm aus Guldbrands Erzählung

die Absicht Malkolms, seine geraubte Geliebte aus den Händen Helles zu retten, als er in Verzweiflung ausbrach. Gott, rief er, so hat Alles, Alles zu meinem Unglück sich verschworen! Arme Dorothea! Deine Unschuld, Deine Reinheit hatte diesen Teufel in einen Engel verwandelt; der bloße Entschluß, an Dir zu freveln, mußte seine kalte, harte Seele zerreißen und umwandeln, und doch, — Gott, Gott! — doch konnte ein solches Wunder geschehen, nur um mir den finstern Abgrund unendlicher Verzweiflung noch grauenhafter aufzuschließen, und ich erfahre es nur, jetzt, da es wie entsetzlicher Spott des strafenden Geschicks erfolglos und vernichtend da steht. — Er sank verzweiflungsvoll auf die nahe Treppe des Hauses hin, bedeckte sein Gesicht, und Alle waren von dem namenlosen Jammer des jungen Mannes erschüttert.

Guldbrand, mit Thränen in den Augen, beschwor Torger, beschwor Bull, das Räthsel zu lösen.

Torger erzählte: Wir erfuhren den frechen Raub an dem heiligen Tage, den unerhörtesten Frevel, den seit Jahrhunderten das Gebirge sah, eben, als die Bauern sich versammelten, das heilige Fest zu begehen. Storms Vater — Du kennst ihn — war stark. Frauen, Kinder und Greise mögen mit mir Gott bitten, daß er das entsetzliche Unglück von uns wende, sagte er, Ihr aber, alle, die Ihr rüstig und hier versammelt seid,

zieht aus und sucht das Mädchen zu retten! Wir durchzogen Berge und Thäler lange vergebens. Die Räuber hatten ihre Spuren auf das Listigste zu vertilgen gewußt. Da finden wir einen schwedischen Bauer, der sich an uns anschließt. Ihr sucht die Geraubten, sprach er, und die Räuber, ich weiß, wo man sie hingebracht hat. Zwar schien er uns verdächtig, aber wir hatten ihn in unserer Mitte und wagten es, ihm zu folgen, besonders, als er uns den Raub selbst und die Veranstaltung auf eine solche Weise darzustellen wußte, daß es klar war, wie er selbst zu den Theilnehmern gehörte, was er auch nicht verbarg. Er erzählte uns nun auch, was Euch bekannt ist. Wer kennt Helle nicht, seine geheimen Unthaten, sein verbrecherisches Geschlecht? Wir überraschten ihn in seinem Schlupfwinkel, und er trat uns völlig unbefangen entgegen; er läugnete nicht, daß er manche Unternehmung des Storthings tadelte, daß er die Konstitution haßte, an dem Mädchenraube habe er aber, wie er versicherte, keinen Antheil, vielmehr habe er sie und Halling gerettet. Aber ein Mann, den er uns als höchst gefährlich darstellte, der sich durch anmuthige Sitte und erlogene Freimüthigkeit einzuschmeicheln weiß, der mit Malkolm, den wir jetzt zum ersten Mal nennen hörten, im Bunde lebte und ihn an Frevel übertraf, überfiel sie, als sie

sich zurückzogen, um dem erschrockenen Mädchen Zeit zu gönnen, sich zu erholen, und entriß in Verbindung mit verführten Bauern die Befreiten. Sie selbst konnten sich nur durch schnelle Flucht retten; es sei aber, wie Helle versicherte, nur zu wahrscheinlich, daß jetzt das Mädchen und Halling Malkolm überliefert sei. Zwar enthielt seine Erzählung Manches, was Verdacht erregen mußte; indem wir aber alle Personen, die ihn umgaben, besonders vernahmen und in ihren Angaben völlig übereinstimmend fanden, konnten wir kaum an der Aussage zweifeln, die uns auch durch Reisende, die ein anständiges Mädchen, von Bauern umringt, gegen Osten hatten fahren sehen, hinlänglich bestätigt wurde. Wir zogen in der angegebenen Richtung nach und erfuhren heute, daß Malkolm mit seiner zusammengebrachten Mannschaft sich in diesem, mir wohlbekannten Thale, wo Helles Wohnung liegt, aufhielt. Unruhe und Angst vermochte uns drei, auf Skien über die Gebirge zu eilen, während der kleine Trupp, der uns begleitet, durch die Thäler zieht. Wir hofften unter den hier versammelten und verlockten Bauern Männer zu finden, die, das Verbrechen verabscheuend, sich mit uns verbünden würden, um, wenn das Mädchen hier sein sollte, sie zu befreien, noch ehe unsere Begleiter kämen. Was uns besonders vermochte, Helles Bericht Glau=

den beizumessen, war der Name des zweiten Räubers. Denn in unserer Gegend war ein Mann erschienen, der einen Jeden für sich zu gewinnen wußte, obgleich etwas Geheimnißvolles ihn bezeichnete und Keiner den Grund seines Aufenthalts, um diese Zeit, in einer so entlegenen Gegend, zu enträthseln vermochte. Manches hätte ihn in der letzten Zeit verdächtig machen können. Wir fanden, an einem entlegenem Orte, einen zerrissenen, wie er eingestanden hat, an ihn gerichteten Brief, dessen Inhalt höchst verdächtig war. Noch früh am Tage, als der Raub geschah und noch nicht bekannt war, erhielt er von einem Unbekannten einen zweiten Brief, und als der Raub allgemein ruchbar wurde, war er plötzlich und auf eine fast unerklärliche Weise verschwunden. Es war ein Schwede, und er nannte sich, wenn es sein wahrer Name ist, Cederström.

Während Torger sprach, hatte Mathilde sich erholt; Malkolm, durch das ruhige Aufhorchen, welches auf die lärmenden Auftritte folgte, aufmerksam gemacht, richtete sich auf und trat still den Erzählenden nahe. Er verfolgte die Erzählung mit unruhiger Spannung, die immer zunahm, als aber Cederströms Name genannt wurde, war er im höchsten Grade bewegt.

Guldbrand, sagte er, Du kannst mich der Obrigkeit überliefern, denn die Geraubten sind gerettet. Man

nannte Cederström meinen Verbündeten! Hätte ich doch den heiligen Bund, der mich an diesen Mann band von früher Jugend an, nicht frevelhaft zerrissen!

Storm, rief Torger und wandte sich mit inniger Theilnahme an den ganz in seinen Kummer versunkenen Freund, richte Dich auf, hier ist Trost und Hoffnung. Storm blickte ihn starr und verwirrt an, als verstände er ihn nicht, und es dauerte lange, ehe sie ihn aus der Erstarrung herausreißen, ihm nur begreiflich machen konnten, wovon die Rede war. Als er endlich Malkolms Versicherung vernahm, schüttelte er den Kopf. Zu oft, sprach er, sind meine Hoffnungen getäuscht worden, ich habe keine mehr. Da trat ihm Malkolm entgegen. Zweifeln Sie nicht, sagte er und blickte ihn mit ruhiger Milde an. Als Storm ihn ansah, war es ihm, als müßte er dem Räuber der Geliebten vertrauen, ja, ihn lieben, so wunderbar wirkte der stille Gram, die völlige Hingebung auf ihn. Eine freudige Hoffnung keimte in seinem Innern; Cederström erschien ihm wie das erste Mal, als er ihm entgegen trat, und an die Stelle hoffnungsloser Verzweiflung trat ein unruhiges Verlangen, bald zu erfahren, was die nächste Zukunft versprach und noch immer verbarg. Er wollte Malkolm näher treten, aber dieser hatte sich stillschweigend zurückgezogen.

Man überlegte nun, was am nächsten zu thun wäre. Der Tag neigte sich schon, in der Nähe war kein Ort geeignet, in einer solchen Jahreszeit so viele Menschen für die Nacht aufzunehmen, und jeden Augenblick konnte man erwarten, daß die Zahl, durch die Bauern aus Swennaes, Storms Begleiter, zunehmen würde. Es wurde daher beschlossen, daß ein Theil der Mannschaft Malkolm bewachen sollte. Ein Angriff von den zersprengten Verbündeten, ja, von Helle, war wenigstens möglich. Die Uebrigen sollten, unter Holms Aufsicht, die Nacht noch in der Ebene zubringen, und dort sollten auch die Bauern aus Swennaes übernachten. Man wollte diesen Abend die Wohnung des Predigers Bredahl erreichen. Dieser war derselbe, der dem Leser schon bekannt ist, dessen Rede einen so tiefen Eindruck auf Malkolm machte.

Holm fand sich geschmeichelt durch den Auftrag, der ihn in Besitz eines ansehnlichen Kommandos setzte. Guldbrand, sagte er, Du kannst mir bezeugen, daß ich sogleich willig war, der höhern Obrigkeit zu folgen, als mir der Betrug bekannt wurde. Was mich verlockte, war Gehorsam, was mich an Euch anschloß, war abermals Gehorsam. — Gehorsamer Diener! rief Bull und lachte.

Guldbrand faßte Holms Hand. Welch' ein großes Vertrauen wir in Deine Fähigkeit setzen, wirst Du

ja gewahr, sagte er lächelnd, da wir Dir ein solches Kommando, in einer so bedenklichen Zeit, anvertrauen. Mag es Dir gelingen, Dein Betragen an dem Orte, wo wir Dich getroffen haben, vollkommen zu rechtfertigen. Ich werde die Wahrheit berichten, wenn ich gefragt werde. — Holm schien nicht hinlänglich befriedigt durch diese Antwort, aber plötzlich fiel es ihm ein, daß die bis jetzt verschlossene Stube, die Mathilde bewohnt hatte, jetzt offen und zugänglich sei. Die Aussicht, für die Nacht eine Bequemlichkeit zu genießen, die ihm lange fremd geblieben war, verdrängte eine jede andere Besorgniß. Ich muß Anstalten für die Unterbringung der Mannschaft treffen, denn jetzt ist Alles in Unordnung, rief er und eilte in Helles Wohnung. Sissel wollte ihm nachschleichen, aber Bull hielt sie zurück. Königin dieser Nacht und dieser Ebene, redete er sie an, Dein Geist waltet über Allen, beherrscht den heldenmüthigen Heerführer und das Heer. War er es nicht, der den Mannhaften in die Mitte der Feinde trieb, der ihm die Lippen schließt, während die entflammten Augen reden, der Boden seiner patriotischen Gesinnung und die Gluth seiner Liebe? — Er mag Dir wohl auch nicht ganz unangenehm sein, antwortete sie mit einer so gutmüthigen Miene, daß es ungewiß blieb, ob sie aus Einfalt oder Spott so sprach, indem sie ihm

ein gefülltes Glas hinhielt. Er leerte es mit vielem Behagen, lachte und schenkte dem Weibe eine nicht unbedeutende Summe. Bin ich eine Königin, so bist Du ein goldener Prinz! rief sie höchst zufrieden aus und eilte dem Lieutenant in das Haus nach.

Man verließ das Thal. Malkolm, bewacht von Guldbrand und einigen Bauern, hielt sich in der Nähe der Schlitten. Storm suchte vergebens sich ihm zu nähern und unterließ es, als er merkte, daß er ein jedes Gespräch zu vermeiden suchte. Aber die verhängnißvolle Lage, in welcher sie sich befanden, erzeugte ein drückendes Stillschweigen. Es war schon dunkel, und oft glaubte man in der Nähe des Weges ein verdächtiges Geräusch zu hören, einige Male, als es vorzüglich deutlich war, hielt man still und stellte vergebens Nachforschungen an. Wenn man lauschte, war Alles ruhig, und nur ein Mal glaubte man einen Menschen zu sehen, der in dem Tannenwalde verschwand. Schon war der größte Theil des Weges zurückgelegt, als plötzlich aus den dichten Tannenwäldern, an beiden Seiten des Weges, eine Menge Schüsse fielen. Die versteckten Räuber im Dunkeln anzugreifen, schien mißlich und versprach keinen entschiedenen Erfolg, man suchte daher eilig zu entkommen, als man in der Ferne ein starkes Pferdegetrampel vernahm. Torger, Storm, Guldbrand und Bull be-

rathschlagten, denn es schien ungewiß, ob die Ankommenden feindlich wären. Da man jeden Augenblick die Ankunft der Bauern aus Swennaes erwarten konnte, die die Freunde begleitet hatten, so entschloß man sich, nach einer kurzen Berathung und während noch immer, doch nur einzeln und wie es schien aus größerer Entfernung, Schüsse fielen, zur Vertheidigung bereit den Ankommenden entgegen zu gehen. Kolbiörn, Jakob, Siegmund! rief man und vernahm als Antwort die wohlbekannten Stimmen. Die Bauern hatten die Schüsse gehört und erfuhren mit Erstaunen, daß Dorotheas Entführer gefangen in der Mitte der Freunde war. Als man sich aber jetzt beschützt fand durch eine hinreichende Schaar und zugleich bemerkte, daß die Schüsse aufgehört und die Angreifer sich zurückgezogen hatten, beschloß man, von den Angekommenen begleitet, den kurzen Weg, der noch übrig blieb, zurückzulegen. Man sah schon die Lichter in der Predigerwohnung und in den umliegenden Häusern; als eine dunkle Masse erkannte man die Kirche mit dem spitzen Thurme auf dem nahe liegenden Berge, und die Thurmuhr verkündigte eine späte Abendstunde. Storm wurde, als er sich den Häusern näherte, von einer großen Unruhe ergriffen; es war ihm, als müßte nun in diesem Hause ihm etwas Seltsames, Unerwartetes begegnen. Umge-

ben von Räthseln, geängstigt durch die ungewisse Lage seiner Geliebten, wunderbar bewegt durch das Schicksal eines Verbrechers, zu welchem ihn eine tiefe Zuneigung hinzog, obgleich sein Verbrechen ihn selbst zu vernichten drohte, auf's Neue aufgeregt durch den geheimen nächtlichen Angriff, schien er sich aller Gewohnheit entrissen, in eine mährchenhafte Welt versetzt, in welcher nun Wunder auf Wunder folgen müßten.

Sie näherten sich der Predigerwohnung. Bredahl, durch das Getümmel einer so bedeutenden Schaar in einer späten Abendstunde in Erstaunen und Schrecken versetzt, stand, von mehreren Hausbewohnern umringt, in der starkbeleuchteten Hausthüre. Guldbrand, ihm bekannt, eilte, seine Furcht ahnend, voraus, ihn zu unterrichten, und als die Uebrigen ankamen, war er schon völlig beruhigt. Die Schlitten, in welchen Mathilde und ihre Magd saßen, hielten vor der Thür. Malkolm begrüßte den Prediger. Ich bringe Ihnen meine arme Frau und empfehle diese Unglückliche Ihrem Wohlwollen, sprach er; ich aber werde jetzt Ihr Haus nicht betreten; dem Verbrecher gebührt ein Gefängniß. — Malkolm, rief Mathilde, die eben von dem Prediger aus dem Schlitten gehoben wurde, mit ängstlicher Stimme, wo Du bist, werde ich sein; trenne Dich nicht von mir, jetzt, jetzt, da ich an Dich gekettet bin,

wie Du es an mich bist, durch die neuen, starken, heiligen Bande des Unglücks. Du bist mild geworden gegen Alle, sei nicht grenzenlos grausam gegen Dich selbst und mich. — Vergebens bestrebte sich Malkolm, sie zu überreden. Nein, nein, rief sie, die Welt, die Dich ausgestoßen hat, ist mir fremd; Deine Einsamkeit ist meine Gesellschaft, Deine Reue mein quälender Genuß, Dein Kummer meine Nahrung. Willst Du mich einsam sehen in der fremden Welt, nahrungslos von Dir entfernt, todt? denn Du bist mein ganzes Leben!

O Geliebte, rief Malkolm, Deine Liebe ist mein höchstes Glück und meine härteste Strafe!

Bredahl sah ein, daß man sich in Mathildens Willen fügen müßte. Ergriffen von einem Auftritt, dessen Grund ihm unbekannt schien, entschloß er sich, Malkolm und Mathilden eine entfernte, sonst unbewohnte Stube einzuräumen. Er ließ schnell Betten, Tische, Stühle hinbringen, und da seine Frau und ein kleines Kind, durch das Getümmel herbeigelockt, die Thüre öffneten, scheuchte er Beide durch einen ernsthaften Wink zurück.

Aber Storm fühlte sich durch die Stimme der geängstigten Mathilde seltsam bewegt. Sie saß, als er in das Thal kam, schon eingehüllt in dem Schlitten; nur aus der Ferne hatte Storm die unglückliche Frau

bejammert, deren Liebe und Anhänglichkeit an den Verbrecher ihm durch Guldbrands Erzählung bekannt geworden. Jetzt, eben als Malkolm mit seiner Frau, von der Wache begleitet, nach der entfernten Stube geführt werden sollte, drängte er sich eilig, ja, ängstlich in ihre Nähe. Sie stand mit entblößtem Gesichte vor ihm, und er rief, von Erstaunen und Schrecken ergriffen: Mathilde! Ich bin es, antwortete diese, wie man sah, furchtbar erschüttert, und eilte sich zu entfernen. Lange stand Storm und sah mit erstarrten Blikken der schon Verschwundenen nach. Torger und Bull traten in die Wohnstube, aber Storm erst nach wiederholten Ermahnungen des freundlichen Wirthes. Da hörte er laute Stimmen aus der Stube ertönen, er hörte sich nennen, er glaubte die Stimme zu kennen, flog wie besinnungslos dahin, wohin ihn ein unwiderstehlicher Zauber zog, und Dorothea lag in seinen Armen.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.